Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

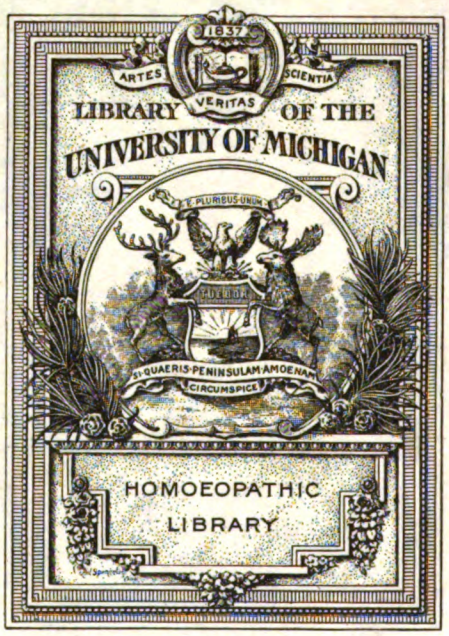
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 3 9015 00245 066 9
University of Michigan – BUHR

Digitized by Google



Digitized by Google

H 610.3
L 5 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Populäre

Zeitschrift für Homöopathie.

Herausgegeben

von

Dr. Willmar Schwabe,

Besitzer der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig.

Jahrgang 1878 und 1879.

Leipzig,

Verlag von Dr. Willmar Schwabe.

1879.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 1878.

Nr. 1.

Seite

Die Petitionsangelegenheit 1
Warum ich der Homöopathie den Vorzug gebe vor der Allopathie? Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar 2
Die Gesundheitspflege in der Mittelschule zu Nordhausen. Von Förster . . . 5
Praktische Mittheilungen. I. Heilung einer Typhilitis stercoralis rheumatica. Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar 6
II. Fragen über Schüßler'sche Mittel. Von Dr. Köck in München. 7
III. Fohlendruse. Von Thierarzt Böhm 9
Die Ausschließung der Laienmitglieder aus dem Homöopath. Centralverein Deutschlands betreffend. Von Dr. Goullon, Geh. Med.-Rath in Weimar 10
Vermischtes: Vereinsnachrichten 10
Universitätsnachrichten 10
Deutsche Reichsbürger auf dem Meere. . 10
Trichinose 11
Vergiftung durch Alizarintinte 11
Briefkasten. 11
Anzeigen 11

Nr. 2.

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. I. Von einem alten Landpfarrer 13
Sensationskuren der Allopathen. Von Dr. Hirsch in Prag (Fortsetzung aus Nr. 12 des vorigen Jahrganges) 15
Praktische Mittheilungen. IV. Gehirnaffection. Von Dr. Haustein in Annaberg i. S. 16
V. Magenkatarrh. Von Dr. Haustein 16
VI. Hüftgicht. Von Dr. Haustein . 16
VII. Rheumatische Lähmung. Von Dr. Haustein 17
VIII. Eine sehr acut verlaufende Gehirnaffection mit Ausgang in Genesung. Von Dr. Goullon jun. 17
IX. Belladonna-Heilwirkung. Von G. 17
X. Graphit-Heilwirkung. Von G. . 18
Wie hilft sich der Laie wenn ihm die Mittelwahl schwierig wird? 18
Eine Antwort von Dr. Schüßler. . . 18
Aus einer Unterhaltung im Postwagen. Von G. 19
Eine Illusion 19
Etwas zur Berücksichtigung für Laienpraktiker. Von Dr. Robert 20
Vermischtes: Personalien 21
Der Apothekengesetzentwurf 21
Buenos-Aires 21
Immer noch zu stark. 22
Homöopathische Schwindler. 22
Allopathische Diagnosen 22
Estremadura 5. Potenz 22
Milchverfälschung 23
Weizensuppe für schwächliche Kinder . . 23
Benzoetinctur. 23
Zu den Mitteln gegen Verbrennungsschäden 23
Briefkasten. 24
Anzeigen 24

Nr. 3.

Zur Petitionsangelegenheit 25
Eine neue homöopath. Arzneimittellehre. 25
Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. II. Von einem alten Landpfarrer 28
Sensationskuren der Allopathen. Von Dr. Hirsch in Prag (Fortsetzung) 30
Warnung. Von Dr. von Villers in Dresden 31
Entgegnung. Von Pfr. Gleichmann in Weimar. 34
Vermischtes: Personalien 35
Vereinsnachrichten 35
An der Petition gegen § 3 des Apothekengesetzentwurfes haben sich betheiligt . . 35
Zu Gunsten der Impfgegner. Von Mayntzer, Arzt in Zell 35
Morphium. 36
Giftige Tinte 36
Briefkasten 36

Nr. 4.

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. III. Von einem alten Landpfarrer 37
Aus der Schmidt'schen Sprachheilanstalt für Stotternde in Bromberg. Von Dr. Mossa in Bromberg 39
Sensationskuren der Allopathen. Von Dr. Hirsch in Prag. (Fortsetzung.) . . . 39
Praktische Mittheilungen. XI. Heilwirkung von Tartarus emeticus. Von G. 41
XII. Aus der thierärztlichen Praxis des Dr. Gottweis 41
XIII. Typhus eines Pferdes. Vom Thierarzt Böhm in N. Surany 42
Vermischtes: Personalien 43
Vereinsnachrichten 43
Gegen den Impfzwang. 43
Ueber die Häufigkeit der Lungenschwindsucht in Dresden 43
Einem Lebensmittelverfälscher 44
Briefkasten 44

Nr. 5.

Ueber den Gebrauch, resp. Mißbrauch des Tabaks in Bezug auf die homöopathische Diät. Von Dr. Mossa in Bromberg 45
Zur Vaccinations-Frage. Von Dr. von Villers in Dresden 48
„Altes und Neues". Von Dr. C. Köck in München 49
Praktische Mittheilungen. XIV. Eine Probe auf's Exempel. Von Dr. Heinigke in Leipzig 50
XV. Ein complicirtes chronisches Leiden. Von Dr. Haustein in Annaberg 50
XVI. Grauer Staar. Von Dr. Hamp 51
XVII. Zur Wirkungssphäre von Thuja occidentalis. Von Dr. Goullon jr. 51
XVIII. Heilwirkung von Kali bichromicum. Von Dr. Goullon jr. 51
XIX. Chronische Leberentzündung, partielle Auftreibung und Verhärtung, complicirt mit chronischer Entzündung der Magenschleimhaut. Von Dr. Bergk in Bremen. 51
Praktische Winke. Von Dr. Lorbacher in Leipzig 52
Regeln zur Erhaltung guter Augen. . . 53
Was Landtags-Abgeordnete von der Homöopathie denken und warum sie über dieselbe zur Tagesordnung stimmen. Von Mayntzer, Arzt in Zell . . . 53
Vermischtes: Personalien 54
Vereinsnachrichten 54
Leipzig. Der freie Verein für Homöopathie 54
Bromberg. Der 123. Geburtstag Hahnemann's 55
Elberfeld. Der 10. April 55
Rheumatismusketten 55
Briefkasten. 55
Anzeigen 56

Nr. 6.

Das Reichsimpfgesetz 57
Ueber Laienvereine. Von einem Vereinsgründer. 57
Aus der Praxis eines Laien. I. Der Mann ohne Lunge 60
II. Anästhesie 61
III. Bruch. 61
Praktische Mittheilungen. XX. Professor Dr. Bock als Lebensretter. Von C. Koch. Wund- und Hebearzt in Kleinaspach 61
XXI. Heilung eines zehnjährigen Kopfwehs. Von Dr. Münninghoff in Borken 61
XXII. Carbunkel. Von Leßmüller in Beierfeld 62
Rede, gehalten im homöopathischen Vereine zu Bromberg, am Geburtstage Samuel Hahnemann's. Von Dr. Mossa in Bromberg 62
Aus der allopathischen Praxis. Von H. . 63
Was ein Experiment sei, und welche allgemeine Merkmale seine Definition überhaupt in sich schließen müsse. Von Bespasjan von Gruzewsky in Riga 64
Vermischtes: Personalien 65
Vereinsnachrichten. Bremen 65
Soll man die Milch kochen oder nicht . . 65
Impfzwang 66
Das Schlafen bei offenen Fenstern . . . 66
Eine neue Quelle der Bleivergiftung . . 67
Homöopathischer Gesundheitskaffee . . . 67
Briefkasten 67
Anzeigen 67

Nr. 7.

Selbsterkenntniß 68
Ueber Laienvereine. Von einem Vereinsgründer (Schluß) 70
Aus der Praxis eines Laien. Von Lehrer Fürwitt in Feuerbach 72
I. Zahnschmerz 72
II. Schlaflosigkeit eines Säuglings . 73
III. Diarrhoe 73
IV. Chronischer Magenkatarrh, Halsentzündung 73
V. Diphtheritis 73
Der Nahrungswerth des Weingeistes . . 74
Vermischtes: Personalnachrichten . . . 75
Universitätsnachrichten 75
Vereinsnachrichten. 75
Ein wahres Wort 75
Die rothen und blauen Luftballons . . . 75
Noch einmal über das „Schlafen bei offenem Fenster". Von K. in H. 76
Briefkasten. 76
Dr. Fr. Abl's Feldapotheke 76
Notiz 76

Digitized by Google

Nr. 8.

Seite

Ein neuer Beweis f. die Sufficienz der Homöop. Von Dr. v. Villers in Dresden 77
Ueber die Heilkraft des Brechweinsteins. Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar 80
Gesundheitsregeln. Von Stefan Markó, Advocat in B. Pest 81
Praktische Mittheilungen. XXIII. Chronischer Magen- und Lungenkatarrh nebst hartnäckiger Hautkrankheit. Von Dr. Berg! 82
XXIV. Thierheilkunde. 1. Wunde mit Luftansammlung im Unterhautbindegewebe. Von Thierarzt Böhm 83
2. Entzündung des männlichen Gliedes bei einem Maulthierhengste. Von Thierarzt Böhm 83
3. Ein komischer Vorfall. Von Thierarzt Dr. Gottweis. 84
XXV. Ein schöner Erfolg durch Rhus toxicodendron. 84
XXVI. Eucalyptus globulus gegen Wechselfieber 84
XXVII. Eine Petroleum-Indication . . 84
Was ist ein Experiment? Erste Antwort auf dieselbe Frage in Nr. 6. 85
Zweite Antwort auf diese Frage . . . 85
Vermischtes: Die mittlere Lebensdauer . 85
Gegen den Schwamm in Gebäuden. . . 86
Mittel gegen den Biß der Kreuzotter. . . 86
Die Carbolsäure. 86
Der Seh-Purpur 86
Zur Nachricht f. die Anhänger der Homöop. 87
Robiling 87
Briefkasten. 88
Anzeigen 88
Extrabeilage: Ueber den socialen und diätetischen Werth der homöopathischn Gesundheitskaffeepräparate . . . . 1—4

Nr. 9.

Ueber die Verirrungen d. Jugend in Bezug auf d. Sittlichkeit. Von Dr. Puhlmann 89
Traubenkuren 91
Verbot der Homöopathie 92
Zur Impffrage. Von C. Löhnert . . . 93
Vermischtes: Personalnachrichten . . . 94
Vereinsnachrichten. 94
Impfzwang 94
Ueber Brüche. 94
Petroleum. 95
Mortalitäts-Statistik in deutschen Städten. Von A. B. 95
Ueber die Schnelligkeit des Blutstromes . 96
Briefkasten. 96
Anzeigen 96

Nr. 10.

Die Zukunft der Homöopathie. Von Dr. Haustein 97
Die fünf Gebote der naturgemäßen Lebensweise. Von Dr. Fr. Abl in Graz . . 99
Gesundheitsschädliche Farben 99
Praktische Mittheilungen. XXVIII. Zwei Mittel im Wechsel gegeben. Von C. R. Wundarzt und Geburtshelfer 102
XXIX. Wirkungen der Salicylsäure . . 103
XXX. Eine sonderbare Geschichte . . . 104
XXXI. Augenleiden. Von Feldmann 105
Ein Kapitel über die Geduld. Von Dr. Mossa in Bromberg 105
Vermischtes: Vereinsnachrichten 107
Sind hom. Streukügelchen Arzneimittel? 107
Doctor-Titel 107
Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Von A. B. 107
Frische Luft 108
Eine Mahnung eigener Art 108
Fettsucht 108
Ueber das Hungern 108
Ueber die nährende Kraft verschiedener Kindermittel 109
Statistisches 109
Ein zähes Leben 110
Die Strahl'schen Abführpillen 110
Wie viel Blut kann der Mensch entbehren 110
Kuhpocken und Menschenpocken 110
Erbrechen der Schwangeren und Schwindsüchtigen 110
Noch einmal: Der Nahrungswerth des Weingeistes 110
Briefkasten 111
Eingesandt: Herrn Dr. von Villers in Dresden 111
An die Mitglieder d. Sächs. Landesvereins 111

Nr. 11.

Der Einfluß der Beschäftigung auf das körperl. Befinden. Von Dr. Puhlmann 113
Ueber den Pavor nocturnus 115
Altes und Neues. Von Dr. C. Köck in München 115
Ein Wort über die Schutzkraft der Impfung. Von Dr. Bruckner in Basel. 116
Ein Kapitel über die Geduld. Von Dr. Mossa in Bromberg (Schluß) . . . 117
Vermischtes: Personalien 118
Dr. Lorbacher 118
Vereinsnachrichten 119
Zu dem homöopathischen Welt-Congreß . 119
Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Von A. B. 119
Statistik der Aerzte 119
Ein vernünftiges Urtheil 119
Ein bemerkenswerther Umschwung . . . 120
Gegen Rheumatismus 120
Briefkasten. 120
Zur Richtigstellung einer Thatsache. . . 120
Bekanntmachung 120
Zur Nachricht 120

Nr. 12.

So muß man's machen. Eine Geschichte aus dem Leben. Von G. P. 121
Aus unserer Redactionsmappe. 125
Das Schlafen bei offenen Fenstern . . . 128
Altes und Neues. Von Dr. C. Köck in München (Schluß.) 129
Akuter Gelenkrheumatismus 129
Von der Heilwirkung des Spiritus sulphuris gegen ein mehrjähriges katarrhalisches Leiden. Von Dr. Goullon jun. in Weimar 130
Atropin sulphuricum gegen Kopfschmerz. Von M. Güsken 131
Platina muriatica in sexuellen Erregungs- und Schwächezuständen. Mitgetheilt von der Poliklinik der Dr. Schwabe'schen Apotheke 131
Heilung des Gesichts-Schmerzes. Von Dr. Fr. Abl in Graz 131
Antwort. Von Feldmann 132
Vermischtes: Personalien. 132
Vereinsnachrichten. 132
Eingesandt. Von Pfarrer R. 133
Freigesprochen 133
Die homöopathischen Streukügelchen . . 133
Verdorbenes Wasser 134
Chloralhydrat 134
Ueber die Menstruation. Von Dr. P. . 134
Heliko-Monaden 134
Doctortitel. 134
Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Von A. B. 134
Inserate: Novitäten. 135
Abonnements-Einladung. 135
Gesuch 135
Ein nützliches Weihnachtsgeschenk . . . 136

Jahrgang 1879.

Nr. 1.

Ueber persönliche Gesundheitspflege. Von Dr. W. A. Haupt in Chemnitz . . 1
Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Von Pfarrer R. in —r. . . 5
Aphorismen aus der Praxis. Von Dr. J. Hirsch in Prag 8
Aus unserer Redactionsmappe. (Fortsetzung aus Nr. 12 vorigen Jahrganges.) 10
Kleine Beiträge aus eigener Praxis. Von Ch. Benecke in Zerbst 11
Chronischer Gastro-Bronchialkatarrh. Von Güsken in Eupen 11
Ueber Zahnschmerzkuren. Von Güsken in Eupen 11
Vier Diphtheritisfälle. Mitgetheilt vom hom. klin. Institut der Dr. Schwabe'schen Apotheke 12
Ueber das Hinken der Schafe 12
Vermischtes: Personalnachrichten . . . 13
Wieder ein Verlust für die Homöopathie . 13
Vereinsnachrichten 13
Ein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum . 13
Spitalnachrichten 13
Das neue homöop. Kinderhospital zu Wien 13
Zur Impffrage 13
Homöopathischer Gesundheitsbitter . . . 13
Einlegesohlen 14
Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Von A. B. 14
Oeffentliche Correspondenz, Chemnitz . . 14
Lemberg 14
Literarische Novität 15
Inserate. 15

Nr. 2.

Ueber persönl. Gesundheitspflege. Von Dr. W. A. Haupt in Chemnitz. (Fortsetzg). 17
Winke für die Behandlung der diphtheritischen Halsaffectionen. 21
Ekzem. Von Güsken. 22
Fungus am Zahnfleische. Mitgetheilt vom homöop. klin. Institut der Dr. W. Schwabe'schen Apotheke 22
Vermischtes: Personalien. 22
Eine freisprech. Entscheidg. zweit. Instanz 22
Mortalitätsst. in dtsch. Städten. Von A. B. 23
Anzeigen 24

Nr. 3.

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des homöopath. Vereins zu Annaberg i. S. 25
Die orientalische Pest. Von Dr. Mossa in Bromberg. 26
Ueber persönliche Gesundheitspflege. Von Dr. W. A. Haupt in Chemnitz. (Schl.) 28
Aphorismen aus der Praxis. Von Dr. J. Hirsch in Prag. (Schluß.). . . . 33
Aus feindlichem Lager. Von M. Güsken 35
Was eine Gabe Belladonna thun kann. Mitgetheilt vom hom. klin. Institut der Dr. W. Schwabe'schen Apotheke . . 36

242083

Digitized by Google

Seite

Ueber Idiosynkrasien. Von Dr. Goullon jun. in Weimar 36
Gegen Schlaflosigkeit. Von Dr. Goullon jun. in Weimar 37
Freßblasen. Von Dr. Goullon jun. . 37
Vermischtes: Personalien. 37
Nekrolog 37
Vereinsnachrichten 37
Anträge in Bezug auf die öffentliche Gesundheitspflege 37
Aus Stettin. 37
Typhus-Infection. 38
Fuchsin 38
Salicylsäuremundwasser 38
Daubitz'scher Magenbitter. 38
Aufforderung. 38
Oeffentliche Correspondenz: Glogau . . 38
Arad 38
Stettin 38
Josephstadt 38
Ein neues Einnehmeglas 39
Anzeigen 40

Nr. 4.

Zu Hahnemann's Geburtstag, den 10. April 1879 (Gedicht). Von Dr. Mossa in Bromberg. 41
Ueber die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Von Pfarrer R. in S 41
Mittheilungen aus der homöop. Praxis. Von Dr. von Villers in Dresden . 44
Gaumengeschwulst. Von M. Güsken . 46
Ein seltsames Heilmittel. Von Dr. Goullon jun. 46
Ueber das Blutmelken der Kühe. Von Dr. Fr. Abl in Graz. 46
Vermischtes: Vereinsnachrichten 47
Zwangsimpfung 47
Milchmangel stillender Frauen 47
Einige Fingerzeige zur Unterscheidung der Diphtheritis v. ander. Krankheitsformen 47
Die Verbreitung ansteckender Krankheiten 47
Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Von A. B. 47
Anzeigen 48

Nr. 5.

Die Vivisection. Von P.. 49
Mittheilungen aus der homöopathischen Praxis. Von Dr. von Villers in Dresden. (Fortsetzung.) 52
Verschiedenes aus der Praxis. Von Dr. C. Köch in München 53
Diphtheritis-Heilung. Von Dr. Goullon jun. 55
Migräne. Von M. Güsken 55
Kehlkopfs- und Rachenkatarrh 55
Magenkatarrh 56
Skrophulosis 56
Augenentzündung 55
Nässendes Ekzem. Von Hamann . . . 56
Knochenfraß. Von M. G. Leßmüller. 57
Ein Wort über homöopath. Verreibungen 57
Vermischtes: Personalien. 58
Neue Heilanstalt 58
Vereinsnachrichten 58
Ueber die Feier von Hahnemanns Geburtstag: I. Leipzig. 58
II. Stettin 58
III. Bromberg 59
IV. Chemnitz 59
In Teplitz. 59
Dr. Bruckner in Basel 59
Zum Impfgesetz 59
Oeffentliche Correspondenz 59
Anzeigen 60

Seite

Beilage: Homöopath. Hilfe unterwegs. Von Dr. H. Goullon jun. in Weimar 1—4

Nr. 6.

Festrede zur Geburtstagsfeier Hahnemanns. Von Dr. Mossa. 61
Ist das Rauchen schädlich 63
Vermischtes: Personalien 67
Hanau 67
Gymnasium oder Realschule 68
Homöopathisches Spital 68
Zum Impfgesetz 68
Anzeigen 68

Nr. 7.

Ueber den Stoffwechsel im menschlichen Körper. Von A. Feierabend, hom. Arzt in Luzern 69
Drei epidemische Heilmittel. Von J. W. Adam, prakt. Arzt. 70
Verschiedenes aus der Praxis. Von Dr. C. Köch in München. 74
Ueber den Einfluß des Tabaks auf die Entwicklung von Gehör-Krankheiten. Von Dr. Mossa 75
Eine schnelle Heilung mit Anacardium u. Rhus toxicod. Von A. Ritterholm 75
Hilfe gegen wunde Knice bei Pferden. Von Dr. Abl in Graz. 76
Vermischtes und Anzeigen 76

Nr. 8.

Zum 100jähr. Doctor-Jubiläum Samuel Hahnemann's am 10. August 1879 (Gedicht). Von Dr. Mossa in Bromberg 77
Samuel Hahnemanns 100jähriges Doctor-Jubiläum. Von Phlm. . . . 78
Die menschlichen Nahrungsmittel. Von A. Feierabend, hom. Arzt 80
Zum Impfgesetz 84
Ein thierärztliches Urtheil. 85
Das Krankenhaus der kleinen Städte . . 85
Allopathie und Homöopathie. Von Dr. Goullon jun. 86
Ein unfreiwill. Prüfer. Von M. Güsken 87
Tartarus stibiatus 89
Vermischtes: Personalien. 89
Freisprechung. 89
Der homöopathische Centralverein . . . 90
Warnung 90
Anzeigen 91

Nr. 9.

Die Homöopathie im Preußischen Volke . 93
Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Von Pfarrer R. in S. . . . 94
Der Milchzucker. Von Dr. Abl in Graz 97
Special-Bericht der homöopath. Gelbfieber-Commission. I. Uebersetzt von Dr. Bruckner in Basel. 97
Homöopathische Heilungen. 1. Sepia gegen Rachenkatarrh. V. Dr. Goullon jun. 98
2. Spongia gegen Skrophulose. Von Dr. Goullon jun. 98
3. Platina muriatica gegen hysterische Beschwerden. Von M. Güsken. . . . 98
Vermischtes: Die Generalversamml. des homöop. Central-Vereins Deutschlands 99
Unterbarmen. 99
Stettin 99
Eine sehr sinnige Festgabe. 99
Zur Impffrage 99
Anzeigen 100

Nr. 10.

Die Sonntagsruhe, vom Standpunkte der

Seite

naturgemäßen Gesundheitspflege. Von A. Feierabend. 101
Ein Trost für die Zukunft 102
Zur Homöopathie der Allopathen. Von M. Güsken 104
Special-Bericht der homöopathischen Gelbfieber-Commission II. Uebersetzt von Dr. Bruckner in Basel. 105
Wie der Thierarzt K. Homöopath wurde. Von Dr. G. jr. 106
Darmkatarrh. Von Dr. von Villers in Dresden. 107
Himmelschreiende Thatsachen. Von Dr. Goullon jun. in Weimar. 109
Pulververbrennung 110
Anästhesie der Blase. Von M. Güsken. 110
Blinddarmentzündung 110
Eine Belladonna-Krankheit 111
Knochenhautentzündg. Von M. Güsken 112
Die homöop. Flagge. Von Dr. Heinigke 112
Vermischtes: Personalien. 113
Nekrolog 114
Zu Annaberg i. S. 114
Homöopathische Universität 114
Die Impffrage auf dem deutschen Aerztetage zu Eisenach. 114
Briefkasten. 115
Anzeigen 115

Nr. 11.

Ueber die Behandlung der Kranken par distance. Von Dr. Mossa 117
Keine Trichinose mehr. Von S. Jacobi in Magdeburg 119
Was uns Noth thut. Von Dr. Orth in Essen. 120
Magenleiden. Von M. Güsken . . . 121
Bluthusten. Von M. Güsken 122
Zahnschmerzen. Von M. Güsken. . . 122
Calcarea carbonica. 122
Vermischtes: Personalien. 122
Regensburg 122
Stettin 122
Zur Schutzpockenimpfung. 124
Fremde Körper im Magen eines Geisteskranken 124
Briefkasten. 124
Anzeigen 124

Nr. 12.

An unsere Leser. 125
Eine ungewollte Anerkennung der homöopath. Gabenlehre. Von v. St. . . . 126
Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Von Pfarrer R. in S. . . . 127
Special-Bericht der homöopathischen Gelbfieber-Commission. III. Uebersetzt von Dr. Bruckner in Basel 131
Aus der augenärztlichen Praxis. Von Dr. Goullon jun.. 132
Die große Impfschädigung in Marienwerder. Von Dr. Walz in Frankfurt a. O. 133
Verschiedenes aus der Praxis. Von Dr. Köch in München. 134
Pneumonie (Lungenentzündung). Von Dr. Orth in Essen 135
Zur Salicylbehandlung des acuten Gelenkrheumatismus. 135
Klinische Andeutungen aus der homöop. Arzneimittellehre von Dr. Heinigke 137
Vermischtes: Personalien. 137
Bayern 137
Die Homöopathie in der Pfalz. 137
Schleswig-Holstein 138
Benzoesaures Natron 138
Oeffentliche Correspondenz 139
Anzeigen 139

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Die Petitionsangelegenheit.

Bereits in voriger Nummer d. Z. hat der Herausgeber derselben den ihm auf seine Anfrage vom Reichskanzleramte gewordenen Bescheid mitgetheilt, aus welchem hervorgeht, daß die Regierung durch § 3 des Apothekengesetzentwurfes ein Verbot der homöopathischen Hausapotheken nicht beabsichtigt, sondern daß einerseits nur die homöopathischen Aerzte in jenen Ländern, wo sie das Dispensirrecht der homöopathischen Arzneimittel besitzen, andrerseits aber die Vereine, welche eine gemeinsame Vereinsapotheke haben, dadurch bedroht werden, besonders wenn diese Vereine keine Corporationsrechte durch Eintragung in das Genossenschaftsregister erlangt haben. Gegen einen als Genossenschaft eingetragenen Verein, welcher correct verfährt und nur seinen Mitgliedern Medicamente ꝛc. überläßt, die er nicht selbst bereitet, sondern zubereitet aus einer privilegirten Apotheke bezieht, läßt sich jener Gesetzesparagraph nicht anwenden; wenigstens ist dies die Meinung mehrerer Leipziger Juristen.

In Folge dessen hätten denn eigentlich nur die homöopathischen Aerzte die erste Veranlassung, mit Petitionen vorzugehen. Die erste der ärztlichen Petitionen wurde ebenfalls vom Herausgeber d. Z. angeregt, indem er die Centralvereinsversammlung ersuchte, daß sie bei der Regierung dahin wirken möge, daß jener Paragraph den Zusatz erhielte; „Die vorstehenden Bestimmungen finden keine Anwendung auf die Homöopathie". Jedenfalls wäre dieser Antrag der correcteste gewesen, denn wenn die Regierung mit dem Plane umgeht, die Apothekenverhältnisse zu regeln und die Ausübung der Pharmacie ausschließlich in die Hände des Apothekers zu legen, so hätte sie zunächst den gesammten, factisch bestehenden Verhältnissen Rechnung tragen müssen, sie hätte die Homöopathie nicht, wie es bisher geschehen, ignoriren dürfen. Denn die homöopathische Pharmacie ist wesentlich von der in allopathischen Apotheken ausgeübten abweichend, sie hat ihre eigene Pharmacopöe, sie verlangt besondere Räumlichkeiten für ihre Medicamente und dergl. m., — die Regierung hätte, mit kurzen Worten gesagt, zuvor den Apotheker zur correcten Befolgung der für die homöopathische Pharmacie gültigen Gesetze verpflichten und vereiden und bei Einrichtung homöopathischer Abtheilungen in allopathischen Apotheken billige Wünsche der Anhänger der Homöopathie berücksichtigen müssen. Aus Regierungskreisen verlautete nichts über eine derartige Absicht, obgleich der Herausgeber d. Z. in seiner, dem Deutschen Reichskanzler Fürsten v. Bismarck gewidmeten Denkschrift: „Die Stellung der Homöopathie im Deutschen Reiche" vor mehreren Jahren schon auf diese Mißstände aufmerksam gemacht hatte, und folgerichtig mußte man die Annahme jenes Paragraphen durch Petitionen zu verhindern suchen. Wider Erwarten nahm der Centralverein jenen Antrag nicht, sondern einen viel weiter gehenden des praktischen homöopathischen Arztes Dr. Wilhelm Sorge in Berlin an, welcher das Dispensirrecht von Arzneimitteln für die gesammte ärztliche Welt (die Allopathen mit inbegriffen) wieder zu erobern suchte, weil früher ebenfalls das Geschäft des Arztes und des Apothekers in einer Hand gelegen habe. Dr. Sorge hat seinen, damals von den Mitgliedern jener Versammlung wohl nicht genügend erwogenen und deshalb fast einstimmig angenommenen Antrag nachträglich in einer Broschüre, die dem Reichstage mit vorgelegt werden soll, zu rechtfertigen versucht, leider mit wenig Glück. Denn er stieß mit seinen Schlußfolgerungen nicht nur auf Widerspruch in den homöopathischen Zeitschriften, sondern seine Petition fand auch in den Kreisen homöopathischer Aerzte nur 67 Unterschriften, und mit Recht sagte Dr. —s— über den Sorge'schen Antrag in der „Internationalen homöopathischen Presse" (Bd. X, Heft 4): „Wir sind mit dem Verf. insoweit einverstanden, als er der homöopathisch-ärztlichen Welt das Recht zur Selbstdispensation ihrer Arzneimittel retten, resp. es für dieselbe in jenen Ländern, wo es nicht besteht, erkämpfen will. Für die gesammte ärztliche Welt war seine Forderung unnöthig, ja noch mehr: sie ist unausführbar, denn sie würde an dem über die gesammte Pharmacie mit ihren Hülfswissenschaften sich erstreckenden Examen bei Vielen scheitern. Jeder, der aufmerksam die Verhandlungen jener seit Jahren die Regierungs- und pharmaceutischen Kreise in hohem Grade beschäftigenden volkswirthschaftlichen Fragen über das Apothekenwesen verfolgte, hat daher einen der-

Digitized by Google

artigen Antrag vielleicht eher in einem radicalen, socialistischen Blatte, nun und nimmer aber in einer sich ernstlich mit diesen Fragen beschäftigenden Broschüre gesucht." —

Dr. Sorge hat zwar diese geringe Betheiligung an seiner Petition sonderbarer Weise dadurch zu erklären gesucht, daß die feindselige Stimmung der homöopathischen Vereine, speciell der homöopathischen Laienwelt gegen ihn hieran die Schuld trüge. Dies ist jedoch nicht der Fall. Denn was hat wohl die homöopathische Laienwelt mit Herrn Dr. Sorge zu schaffen? Hat er denn nicht ausschließlich homöopathische Aerzte seine Petition zu unterzeichnen aufgefordert? Wäre es denn wohl passend gewesen, daß ein Einziger der nichtärztlichen Leser d. Z. ihm seine Unterschrift aufgedrängt hätte? Das Endziel des Herrn Dr. Sorge liegt vielmehr weit von dem ab, welches die homöopathische Laienwelt zu erreichen bestrebt ist, und wir setzen hinzu: noch weiter von den Zielen der ärztlichen Welt in ihrer Gesammtheit, — das beweist die vollständige Zurückweisung seiner Petition von Seiten der Allopathen. Aber auch die homöopathischen Aerzte fühlen es, daß er den Nagel nicht auf den Kopf getroffen hat. Denn zwei Mitglieder des Centralvereins, der derzeitige Präses Dr. Bürkner und der Secretair Dr. Lorbacher haben deshalb nur einen auf die Homöopathie sich beziehenden Antrag gegen diesen Paragraphen des Apothekengesetzes an den Bundesrath gerichtet; und in gleichem Sinne bereitet der Verein homöopathischer Aerzte Rheinlands und Westphalens eine Petition vor, die sich, auf statistisches Material stützend, hoffentlich allseitige Unterstützung der homöopathischen Aerzte Deutschlands finden wird.

Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß die Laienpraktiker und die nicht mit Corporationsrechten versehenen Laienvereine als Pioniere der homöopathischen Aerzte zu betrachten sind und daß auch diese durch neu eingeführte Gesetze nicht bedrückt werden dürfen, erscheint aber auch die Unterstützung der vom Stettin'er Verein angeregten Petition wünschenswerth und diese wolle man, obgleich sie bereits viele Unterschriften gefunden hat, ihr auch ferner zu Theil werden lassen, denn der Reichstag tritt erst im Januar zusammen. Es haben sich bis jetzt daran betheiligt: 250 Mitglieder des Stettiner Vereins; 158 in Stralsund; 17 in Stolp; 37 in Stargard; 16 in Daber; 26 in Freienwalde a. O.; 117 in Swinemünde; 36 in Demmin; 16 in Treptow; 30 in Mocker; der Vorstand des Bromberg'er Vereins Namens sämmtlicher Mitglieder; 91 in Breslau; 176 in Calbe a. S.; 60 in Heldra; 38 in Trebnitz; 128 in Wilster; 157 in Rheine; 26 in Iserlohn; 43 in Dannenberg; 30 in Burbach; 10 in Kaiserslautern; 2470 in Baden durch Dr. Werner in Randegg; 32 in Frankenberg; 35 in Chemnitz; 58 in Leipzig; 70 in Kühnitzsch bei Wurzen; 33 in Zschorna; 140 in Haßloch; 34 in Remt, Körlitz, Dehmitz und Wurzen; 29 in Seifhennersdorf; 56 in Eiben; 86 in Leutersdorf; 100 in Carlsbrunn; 22 in Waldorf; 9 in Naundorf; 10 in Berthelsdorf; 95 in Spitzcunnersdorf; 21 in Görsdorf; 54 in Spreedorf; 301 in Ebersbach; 25 in Wernsdorf, Zützschdorf, Neumark, Benndorf und Körbisdorf; 639 aus der Landschaft Angeln im Kreise Flensburg; 27 in Schmannewitz; 5 in Obermehlen; 127 in Reichenbach bei Waldheim; 247 in Göhrendorf, Barnstedt, Göhritz und Reinsdorf; 96 in Wetzendorf, Carsdorf und Wennungen; 156 in Burkartshain; 436 in Mittweida; 2005 im Kreise Querfurt; 51 in Blankenstein; 45 in Steinbach; 247 in Barnstedt; — bei Schluß dieses Blattes am 15. December 9223 Unterschriften. Damit ist aber die Zahl der Petenten keineswegs erschöpft, denn es fehlen die größten, mit der Sammlung von Unterschriften noch beschäftigten Vereine in Barmen-Elberfeld, — wo die Zahl der Unterschriften vor 8 Tagen schon über 1000 betrug, — in Annaberg, Ronsdorf u. s. w.; es fehlen die Württembergischen und viele Sächsische Vereine, und endlich sind die Vereinsgenossen nicht mitgezählt, in deren Namen — wie z. B. in Bromberg ꝛc. — der Vorstand unterschrieben hat. Wir werden darüber in der nächsten Nummer weitere statistische Mittheilungen bringen und bitten alle Vereine und Sammler von Unterschriften um diesbezügliche Angaben, erklären uns auch bereit, die Petitionen in Empfang zu nehmen und an den Reichstag weiter zu befördern, event. diejenigen, welche Unterschriften sammeln wollen, mit gedruckten Petitions-Exemplaren zu versehen, mit dem Bemerken, daß die Absendung der Petitionen bis zum 15. Januar Zeit hat und daß man nicht, wie dies z. B. in Dannenberg geschehen zu sein scheint, wo der dortige Verein über 1000 Mitglieder hat, die große Mehrzahl derselben nicht mit petiren läßt.

Es freut uns übrigens, aus den Petitionen constatiren zu können, daß die Homöopathie nicht, wie dies ihre Gegner behaupten, „in den ungebildeten Kreisen allein Anhänger habe". Es sind alle Stände darin vertreten bis in die höchsten Beamtenkreise hinein. Ebenso haben bereits mehrere Abgeordnete die thatkräftigste Unterstützung zugesichert.

Endlich haben einige Vereine die Petition noch mit schätzens- und der Berücksichtigung werthen Aenderungen versehen, und namentlich hat der Dannenberg'er Verein den volkswirthschaftlichen Nutzen der Homöopathie und speciell der Vereine in seiner Petition bewiesen, der durch ein nur zu Gunsten der Apotheker geschaffenes Gesetz vollständig in Frage gestellt würde. Hoffen wir also das Beste.

Warum ich der Homöopathie den Vorzug gebe vor der Allopathie?

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Wem Gelegenheit geboten wird, tagtäglich diese beiden Heilmethoden auf ihren innern Werth zu vergleichen, wer mit einem Wort jeden Augenblick sehen kann, wie es hier und wie es dort zugeht, für den besteht kein Zweifel, wessen Glaubensbekenntniß das richtige ist; und ob die therapeutischen Principien der Allopathie oder der Homöopathie schließlich triumphiren werden. Es giebt aber eine Reihe bestimmt formulirbarer Gründe, welche jedem Unbefangenen die Augen öffnen und zwingen sollten unbedingt und nur für die Homöopathie Partei zu ergreifen. Für meine Person bestehen diese Gründe in Folgendem:

1) Die Allopathie befindet sich am Vorabend des Bankrotts! Nehmt den heutigen Allopathen das Morphium, und sie stehen vor der „Zahlungseinstellung." Das Morphium ist das Alpha und Omega der officiellen Medicin von den Leitern der größten Kliniken an bis herab zum anspruchslosen und vielgeplagten Landdoctor. Das Morphium ist

Digitized by Google

die vermeintliche Panacee oder das therapeutische „Mädchen für Alles!“ Und was wird damit eingeschläfert? In den seltensten Fällen die Qualen des Kranken, in den meisten die Illusion desselben, daß ihm von dieser Seite aus Hilfe kommen werde. Hat jener für fast jedes Krankenbett unvermeidlich gewordene Dämon je geheilt? Ist nicht vielmehr Morphium das erbärmlichste Palliativ und traurigste testimonium paupertatis für den Geber, der damit stets seine Unkenntniß wirklich heilender specifischer Arzneikräfte bekundet?

Und wo steht, wie gesagt, geschrieben, daß Morphium auch nur annähernd die Ansprüche eines sicheren Palliativs erfüllt? Müssen nicht die Patienten die zweifelhafte Wohlthat eines künstlichen Schlafes durch tagelangen Kopfschmerz, Schwindel, Uebelkeit, Trockenheit im Hals u. s. w. theuer bezahlen. Aber man hat ja die subcutanen Injectionen? Ja, aber auch diese, weiß ich aus genügender Anzahl von Beispielen, sind mindestens höchst unzuverlässig.*) Der kleine Kreis von Indicationen, welcher das Morphium rechtfertigt, ist schmählich überschritten worden, und schon jedem jungen Praktikanten scheint auf „Schmerz“, ganz egal, welcher Art und wodurch veranlaßt, Morphium so richtig und nothwendig zu passen, wie der Punkt auf das i.

„Die hohe Kraft der Wissenschaft,
Der ganzen Welt verborgen,
Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt;
Der hat sie ohne Sorgen!

So gut sich aber ganze Bücher füllen ließen über den gedankenlosen Mißbrauch des Morphium und der narkotischen Sippe überhaupt, ebenso leicht ist der gleiche Nachweis des Mißbrauchs mit den übrigen allopathischen Parade-Pferden. Besonders gehören dahin Eisen, Chinin und Jod. Nützten die genannten Substanzen, erfüllten sie den beabsichtigten Zweck auch nur annähernd, weshalb liefen so unzählige Kranke aus dem allopathischen in's homöopathische Lager über? Daraus geht doch ganz klar hervor, daß die Voraussetzungen, die der allopathische Receptschreiber als vorhanden annahm, nicht vorhanden waren; sei es nun, daß er sich in der Dosis irrte, oder in der Beurtheilung des Krankheitsfalles, oder des Krankheitsstadiums, oder im Heilprincip überhaupt. Es kommt mir gar nicht selten vor, daß Patienten, die durchaus verschiedene Erkrankungen durchmachten, einen Stoß Recepte bringen, die ziemlich alle dasselbe enthalten. Der Hergang ist nämlich ganz einfach so. Im Anfang jeder acuten Krankheit ist Fieber vorhanden, da wird Kali oder Natrum nitric. gegeben, Schmerz wird irgendwo auch auftreten, da wird denn mitten in dem oft stürmischen Verlauf der Krankheit Freund Morpheus in Gestalt des Morphium citirt, und wenn er auf das erste Pulver nicht seine Schuldigkeit thut („du mußt es dreimal sagen!“), so liegt doch nichts näher, als daß die Dosis — zu klein war. — An Krankheitsproducten fehlt es auch nicht, nun wozu ist denn das Jod und Jodkali da, da wird denn tüchtig darauf los eingerieben, vielleicht auch mit etwas „Läusesalbe“, wollte sagen Unguentum neapolitanum, auf ehrlich deutsch: grauer Quecksilbersalbe, nachgeholfen.

Nachdem jetzt dem Kranken bei alledem so dumm geworden, als ging' ihm ein Mühlrad im Kopf herum, sucht man den schwer Heruntergekommenen durch Chinin und Eisen wieder in die Höhe zu bringen. Denn schwach und Chinin, blaß und Eisen, sind dem Allopathen wiederum ganz identische Begriffe und congruiren in dem sanguinischen Hirn wie die Schenkel eines gleichseitigen Dreiecks, oder wie — Schmerz und Morphium.

Daher kommt es denn, daß das Bündel Recepte als stehende Artikel enthält: „kühlende Mittelsalze“, „schmerzstillende“ und „schlafmachende“ Morphium-Pulver mit obligaten Fragezeichen in Anbetracht dessen, was sie de facto geleistet haben — zuweilen folgt auf 4—5 Morphium-Verordnungen ein verschämtes Recept mit Tinctura Opii simplex (für Neugierige Tinctura thebaica genannt) zum Beweis, daß Morpheus in Gestalt des Morphium nicht gewollt hat — aber „der Bien' muß!“ Es dürfen nun weiter nicht fehlen: die Jod-, Jodkali- und Chinin-Ordinationen. Zumal in Bezug auf letztere scheint man dem Krupp'schen Grundsatz zu huldigen: Die Kanone ist zwar groß, aber es muß eine noch größere geben. So ist man denn wirklich bei der respectabeln Dosis von 2 Gramm Chininum sulphuricum angelangt. Obgleich das Mittel zu den zusammenziehenden (tonischen Alkaloiden) gehört, so hat es hier häufig unbeabsichtigt „abführende“ Wirkung, nicht auf den Patienten, sondern auf den allopathischen Arzt, der den Laufpaß bekommt. Der Kranke sieht ein, daß es so nicht fortgehen kann und der Neuberufene entnimmt schon aus der dickbelegten, fast schwefelgelben Zunge, was vorgefallen ist. —*)

Die Homöopathie kann zwar auch nicht hexen, wenn man aber ihre milde und schonende Art zu helfen vergleicht, wenn man namentlich sieht, wie wenig die Allopathen individualisiren, wie alle Krankheiten über einen Leisten behandelt werden; wie arm sie ist und, was noch schlimmer, wie arm sie sich selbst hinstellt, arm an direkt auf den Krankheitsheerd losgehenden, das Krankheitswesen treffenden, den Nerv der Krankheit vernichtenden Mitteln; wenn man ferner die positiven Schädigungen der Allopathie mit eigenen Augen sieht, so muß man sich, wenn nicht mit Verachtung — denn der gute Wille zu helfen ist bei Allopath und Homöopath derselbe — so doch mit einem Gemisch von Widerwillen und Mitleid von diesem unverständigen und heillosen Gebahren, von diesem — „Chaos des Ueberganges“ abwenden.

2) Wer wollte nun weiterhin leugnen, daß, abgesehen von der größeren Wirksamkeit der homöopathischen Mittel, welche allein zum kranken Organ sich verhalten, wie der Lichtreiz zum Auge, der Schall zum Ohr, auch in ästhetischer Beziehung die Homöopathie den Vorzug verdient. Es mag bei oberflächlicher Betrachtung kleinlich erscheinen, die Aesthetik hier mit reden zu lassen. Aber man vergegenwärtige sich nur concrete Fälle und man wird anders denken. Oder ist es einladend, zu sehen, wie die Hände eines beliebigen Apothekergehilfen die Pillenmasse kneten und dann so und so lange hin und her walzen, daß die Finger in dem Verhältniß weißer werden, als sich die Pillenmasse bräunt. Wahrlich man kann es Niemand verdenken, wenn er sich scheut, Pillen zu nehmen, wäre auch durch Zimmt-

*) So erzählte mir erst dieser Tage eine Kranke, dem wegen Magenkrampf eine solche Einspritzung gemacht worden war: Es ist wahr, die Schmerzen verschwanden auf 2 Stunden sofort, dann aber verfiel ich in eine Aufregung, die viel schlimmer war, als der Schmerz. „Ich bin fast verrückt geworden.“

*) Ein solches Chinin-Quantum kostet beiläufig bemerkt über einen Thaler! „Ein hübsches Taschengeld!“ für einen armen Tagelöhner oder Leineweber. Arme werden aber ebenso gut krank wie Wohlhabende und, was die Hauptsache, haben oft noch mehr Ursache, baldige Genesung zu wünschen. Aber solche gepfefferte Recepte können sie nicht erschwingen.

Digitized by Google

pulver oder Lycopodium (Hexenmehl) der Schein der Reinlichkeit gerettet worden. — Nur die Allopathie besitzt eine besondere Rubrik sogenannter geschmackverbessernder Mittel — corrigentia saporis. — Aber wie wenig erreicht sie diesen Zweck. Wird es einem nicht schon übel und weh, wenn man eine solche Bulle öffnet oder davon kostet, wie süß-fade steigt es einem da entgegen, ein andermal glaubt man verfaultes Heu zu riechen, oder wird einem der Mund gräulich zusammengezogen von dem scharfen Säure-Gehalt. Kampher- und Moschus-Gerüche sind ebenfalls nicht Jedermanns Sache, aber Manchem doch noch lieber, als Asa foetida (Teufelsdreck!) wonach nicht selten für einen ganzen Tag die Räume der Apotheke stinken, wenn es gerade benutzt werden mußte. Doch hört man gewöhnlich sagen: „Es mag schmecken, wie's will, wenn's nur hilft!" Indessen darin liegt ja gerade das Mißliche. Es hilft nicht! Und doch wird man, so lange die Allopathie fortfährt auf die Quantität zu pochen und „den Zauber" nicht in der Qualität sucht, das, was recht schmeckt, beizt und reizt, was „in's Blut geht" und „treibt", was die Pupillen verengt und erweitert, was mit einem Wort grobe und handgreifliche Veränderungen hervorruft, für das einzig wahre Medikament halten. — Ueber die „Anästhetik" der Brech- und Abführmittel brauchen wir uns wohl nicht zu verbreiten. Der Allopath wird uns entgegnen: naturalia non sunt turpia! Nun ist es aber nichts weniger als „Natur," um was es sich hier handelt, sondern die verwerflichste und beklagenswertheste „Unnatur." Die Fälle, wo der künstliche Brechakt gerechtfertigt wäre, sind eben so selten, wie die für den Aderlaß. Und doch lehrt man auch heute noch bei etwas croupösem Husten oder geschwollenen Mandeln Kupfervitriol oder Brechweinstein in brecherregenden Giftdosen zu geben. Auch von jener unästhetischen Behandlungsweise hält sich die reine Homöopathie fern, wonach Oele, Schmieren, Salben und Pflaster applicirt, und die Hände mit Höllenstein schwarz gefärbt werden, wonach die außerdem höchst gefährlichen Jod-Einpinselungen den Menschen zur „Rothhaut" herabwürdigen, oder Schröpfkopf-Narben zeitlebens tätowiren. Endlich wird ihr niemals in den Sinn kommen, Speichelfluß zu provociren oder an die Stelle der ersten Krankheit eine zweite schlimmere zu setzen, was die Allopathie, wenn auch unbewußt, d. h. von Blindheit geschlagen, tagtäglich thut.

3) Daß die Homöopathie schnell heilt, ist ein dritter, wenn auch immer noch nicht letzter Grund ihrer Vorzüglichkeit. Ihre Mittel sind, wie schon gesagt wurde, specifischer Natur, d. h. sie verhalten sich zum kranken Organ, zum Krankheitsvorgang und zum individuellen Falle wie der Schlüssel zum Schloß. Und es kann doch nur ein Schlüssel schließen. Die Allopathie schlägt das Schloß mit dem Knüppel ein, was dabei nebenher getroffen wird, darum bekümmert sie sich nicht. — Man könnte uns der Uebertreibung zeihen, wollten wir nicht wenigstens ein selbsterlebtes Beispiel von der Schnelligkeit der homöopathischen Heilung bringen; wir wählen dazu das zuletzt erlebte. Herr O., 42 Jahre alt, bis dahin gesund, nur vor 20 Jahren an einer öfters wiederkehrenden rheumatischen Affection des rechten Handgelenks leidend, welche, so lange sie gerade währte, ihn unfähig machte, irgend einen Gegenstand mit Sicherheit zu halten, bekam in der Nacht vom 12. zum 13. Nov. heftige Schmerzen an der Außenseite des rechten Fußgelenkes, welche ihn am Schlafen hinderten. Am andern Morgen war er aber im Stande, über Land zu reisen und bis Abends ohne Schmerzen zu gehen und zu stehen. In der Nacht zum 14. Nov. jedoch wiederholte sich der Schmerz-Paroxysmus in viel heftigerer Weise. Stundenlang lag er da ohne Schlaf und fürchtend, durch die leiseste falsche Bewegung den klemmend-drückenden Schmerz noch zu steigern. Trotzdem war gerade das häufige Wechseln der Lage Bedürfniß. Am Abend hatte er über Fröstеln und etwas Schmerz beim Schlucken geklagt, wie vor beginnender Halsentzündung (Angina). Früh zeigt sich, trotzdem ein leichter Schweiß ausgebrochen war, die Stelle dicht vor dem äußern Knöchel geschwollen, gespannt und gegen Berührung äußerst empfindlich. Die Gebrauchsfähigkeit des Fußes ist total aufgehoben. Patient ist nicht im Stande einen Schritt zu thun oder aufzutreten; wollte er sich auf den rechten Fuß stützen, er würde unfehlbar zusammensinken. Mit Hülfe von zwei Stöcken vermag er nothdürftig zu humpeln, indem er die ganze Last des Körpers auf den Zehen und dem Ballen hinter den Zehen ruhen läßt. Die Sohle selbst ist beim Gehversuch äußerst schmerzhaft, ebenso die Ferse und beide völlig unvermögend als Stütze zu dienen.

Wie sollte man diesen Zufall deuten, welche Voraussage machen in Bezug auf Dauer und Verlauf? Welche Mittel zur Abwehr und Heilung wählen? Die Allopathie schreibt vor: Hier muß energisch eingegriffen werden. 8—12 Blutegel werden die mit jeder Entzündnng verbundene Blutzufuhr mäßigen; kalte Umschläge den Fortschritten der Entzündung Einhalt thun und dem sonst unvermeidlichen Exsudat (Ausschwitzungen in's Gelenk) vorbeugen, aber das Wasser muß kalt sein, womöglich Eis oder Eisblase, und alle 5 Minuten erneuert werden! Sollte dadurch der Schmerz nicht nachlassen, so reibe man Bilsenkraut-Oel, Petroleum-Aether, Chloroform-Salbe ein, oder noch besser man mache eine Morphium-Einspritzung. Wer aber schon durch Erfahrung gewitzigt, hier von Nässe und Kälte nichts hält, der wird eine Einwickelung machen, eine spanische Fliege legen, den Pain-expeller zu Rathe ziehen oder sonst irgend welche kräftige Ableitung treffen. Denn solch einem stürmischen Auftreten gegenüber die Hände in den Schooß legen, wäre denn doch unverantwortlich. Also raisonnirt die thatendurstige, aber kopflose und irregeleitete Allopathie.

Für den einigermaßen kundigen Homöopathen jedoch konnte hier nur ein Mittel in Frage kommen, und mancher Leser selbst unter den Laien wird schon darauf verfallen sein und noch mehr derselben werden es nennen, wenn ich die folgenden Umstände resümire.

a) Es handelt sich um einen Verdehnungs-Schmerz, wenn auch sich der Kranke einer wirklichen Vertretung des Fußes nicht bewußt ist;

b) Anschwellung der afficirten Gelenkpartie;

c) der Schmerz tritt in der Ruhe ein;

d) der Kranke hat am Tag vor dem ersten nächtlichen Schmerz-Anfall kalte Füße bekommen in der Parterrewohnung eines Hôtels, in welcher also für gewöhnlich nicht geheizt war.

e) Am Tag vor dem heftigeren, anhaltenderen, zweiten Anfall regnete es in Strömen und sprang die bis dahin herrschende Südluft in Ostluft um, was eine merkliche Zunahme rheumatischer und katarrhalischer Affectionen zur Folge hatte. —

Dies alles drängte denn auf das hier tausendfältig bewährte Rhus toxicodendron. 6 Tropfen der 6. Decimale werden in 1/2 Weinglas Wasser gegeben. Davon erhält Patient 2stündlich 1 Theelöffel. Derselbe behauptet schon vom ersten Löffel

Digitized by Google

angenehm berührt worden zu sein; ob es wahr ist, weiß ich nicht. Allein das weiß ich, daß schon Nachmittags Besserung eintrat, Nachts guter anhaltender Schlaf ohne den mindesten Schmerz erfolgte und andern Tags das schon wegen seines heftigen Auftretens zu ernsten Besorgnissen berechtigende Leiden spurlos verschwunden war.

Und nun frage ich einfach, welche Heilmethode thut es der homöopathischen zuvor oder nur gleich? Handelt es sich aber um eine freiwillige, von Rhus gar nicht beeinflußte Naturheilung, dann schämt Euch, Ihr Allopathen, mit Euren energischen „Eingriffen" und völlig überflüssigen, pharmaceutischen Proceduren. Denn sie sind so zu sagen für die Katze. — Zu Euren Gunsten nehme ich an, daß der Fall nicht so ohne weiteres verlaufen wäre, nehme aber auch an, daß hier, wie überall, wo homöopathische Heilungen vollzogen werden, dies auf dem allein zu begehenden Wege geschehen ist, nämlich auf dem Wege des

Tuto! jucunde! cito!

Mit anderen Worten, die Homöopathie heilt sicherer (dies bezieht sich auch auf die üblichen Vergiftungen durch allopathische Mittel, also sie heilt, ohne neue Gefahren heraufzubeschwören), angenehmer und bei alledem schneller als ihre mit allem Grunde mißgünstige Rivalin, die Allopathie.

Die Gesundheitspflege in der Mittelschule zu Nordhausen.

In den das letzte Schuljahr umfassenden Nachrichten über die Mittelschule zu Nordhausen, zusammengestellt von dem bisherigen Rector, jetzigen Kreisschulinspector Fr. Polack, ist auch ein Reglement für die Schulgesundheitspflege enhalten. Viele Punkte desselben sind bereits in den betreffenden Verordnungen Würtembergs, Sachsens, thüringischer Staaten ꝛc. enthalten. Einige der wichtigsten Bestimmungen, denen aber wohl nur seltener Beachtung zu Theil zu werden pflegt, sind:

1) Die Fugen der Dielen sind zu verkitten, die Dielen selbst mit einem Oelanstrich zu versehen und wöchentlich einmal abzuwaschen.

2) Täglich muß unter Benutzung feuchter Sägespäne gekehrt, sodann gelüftet und endlich mit feuchtem Tuche Tisch, Bank, Fenster, Schrank, Ofen ꝛc. abgeputzt werden.

3) Bei Hitze und Staub ist mit feinlöcheriger Gießkanne in den Zimmern, auf den Korridoren und dem Schulhofe zu sprengen. Bei mehr als 20°R. Wärme im Schatten fällt der Schulunterricht Nachmittags aus.

4) Die möglichste Vervollkommnung der Ventilationseinrichtungen ist anzustreben.

5) Mützen- und Kleiderhaken dürfen nicht in den Klassen, sondern müssen auf den Korridoren oder in der Garderobe angebracht werden.

6) Die Oefen dürfen keine Risse und Sprünge haben, müssen rechtzeitig gereinigt und dürfen nie bis zur Rothglut erhitzt werden.

7) Es muß ein Schulbrunnen oder ein Ständer der Wasserleitung auf dem Schulhofe, ein Eimer und eine Anzahl Blechbecher in jeder Klasse vorhanden sein.

8) Die leere Klasse muß in den Zwischenpausen und in der schulfreien Zeit, jedoch nicht zur Zeit feuchter Niederschläge, gelüftet werden.

9) Mützen, Mäntel, Tücher u. dgl. Effecten dürfen als Luftverschlechterer und Seuchenverschlepper nicht in den Klassen geduldet werden.

10) Alle Kinder eines Hauses, in dem Seuchen wie Scharlach, Diphtheritis, Typhus und Pocken ausbrechen, haben aus der Schule zu bleiben, bis der Arzt die Ansteckungsgefahr für beseitigt erklärt.

11) Bei sehr ungünstiger Witterung sind die Kinder auch in den Zwischenstunden unter Aufsicht des Lehrers möglichst in den Klassen oder in dazu bestimmten Hallen zu halten.

12) In den Zwischenstunden sind Bewegungsspiele unter der Leitung des Lehrers vorzunehmen.

13) Das Zeichnen und Schreiben in Punkt- und Linienetzen ist den Augen schädlich.

14) Die Augen dürfen sich dem Buche nicht über 30 cm nähern. Beim Lesen und Schreiben mögen sich die Kinder selbst den bequemsten Sehwinkel suchen.

15) Das Tragen schwerer Schultaschen oder Bücherbündel an einer Seite ist zu verhüten, der Schultornister zu empfehlen.

16) Man lasse die Kinder, besonders die jüngeren, öfter zwischen den Schulbänken die Stellung wechseln, aufstehen, niedersitzen, kleine gymnastische und orthopädische, darunter Athemübungen machen. Bei den Kleinen müssen die Lektionen in halbstündigem Wechsel folgen.

17) Der häusliche Fleiß darf bei den Kleinen nur ganz wenig, bei den größeren Kindern täglich auch nicht über 2 Stunden von der Schule in Anspruch genommen werden. Bei Bemessung dieser Arbeitszeit ist die mittlere Arbeitskraft der Schüler als Maßstab anzunehmen.

18) Der Privatunterricht als Ergänzung des Schulunterrichts ist verwerflich.

19) Körperstrafen sind möglichst zu beschränken. Unzulässig sind: Ohrfeigen oder Stöße an den Kopf, Schläge ins Genick, Püffe gegen das Rückgrat, Stockschläge auf die Fingerspitzen, längeres Stehen an oder vor der Thür, mehrstündiges und unbeaufsichtigtes Nachsitzen.

20) In jeder Klasse hat der Lehrer der Naturgeschichte alljährlich eine der Fassungskraft der Schüler angepaßte Belehrung über den Bau des menschlichen Körpers und die Pflege der Gesundheit zu geben.

Welchem Kinderfreunde wären nicht vorstehende Satzungen aus der Seele geschrieben. — Wenn man aber an der Hand reifer Erfahrung daran denkt, in welcher tadelnswerther Weise diese Bestimmungen der Mehrzahl nach ausgeführt und wie sie andern Theils gemißbraucht werden können, so möchte man sagen:

„Das Beste ist der Feind des Guten!" —

Sehen wir uns deshalb ein Mal die einzelnen Bestimmungen genau an:

ad 1) Diese Festsetzung ist sehr gut, auch überall ausführbar. Zur Zeit mögen wohl die (unverkitteten und ungestrichenen) Dielen mancher Schulzimmer jährlich nur 2 bis 4 Mal gescheuert werden.

ad 2) In kleinen Orten ist diese Bestimmung wohl leicht ausführbar, in größeren Städten aber, wo es mehr als 20 Schulstuben täglich zu reinigen gibt, da ist (wenn die Sache nicht sehr kostspielig werden soll) zu fürchten, daß die Arbeit nur dann bezwungen wird, wenn sie bis zur Zeit vor Beginn des Schulunterrichtes ausgedehnt

Digitized by Google

wird. — In diesem Falle aber meinen wir, müsse das Kehren viel mehr schaden, als nützen, denn der durch das Kehren aufgewühlte feine Staub braucht sehr viel Zeit, um sich zu setzen und die Kinder wären deshalb genöthigt, den herumfliegenden Staub, der wenn nicht gekehrt wird auf dem Boden bleibt, einzuathmen.

ad 3) Sollen die Schulstuben nicht feucht und modrig werden, oder gar der Schwamm darin entstehen, so ist das Begießen der Dielen gewiß zu unterlassen. Es ist auch da vollständig überflüssig, wo täglich mit feuchten Sägespänen gekehrt wird.

ad 4) Die Benutzung der Feueressen wird wohl immer das Beste hierbei bleiben, weil dadurch kein schädlicher Zug entsteht.

ad 5 u. 9) Ganz gut; aber wo soll in den meisten Schulen der Raum dazu herkommen?

ad 6) Ungemein frostige Lehrer sind es, die zuweilen eine Temperatur in den Schulstuben erzeugen, die im höchsten Grade schädlich ist.

Man stelle das Katheder in möglichste Nähe des Ofens oder setze den Schulhausmann eine kleine Tantième von den, an den Deputaten für Brennmaterialien gemachten Ersparnissen aus.

ad 12) 16) 17) 18) Von der Einführung dieser Satzungen ist mit großem Rechte zu fürchten, daß dadurch der Schulunterricht und der Fortschritt der Schulkinder in einer bedenklichen Weise beeinträchtigt werden. Wenn die Zeit in den Schulen durch Spielereien und Pausen zusehr in Anspruch genommen wird, wenn der häusliche Fleiß der Kinder eingeschränkt und der Privatunterricht womöglich ganz eingestellt werden soll, so möchte man fragen, wie und wenn sollen die Kinder etwas lernen, und wie weit sollten es dieselben überhaupt bringen.

Wer Jahre lang das Thun und Treiben so mancher Lehrer genau beobachtet hat, der kann sich der Besorgniß nicht erwehren, daß die Satzungen 12, 16 und 17 von vielen Lehrern gemißbraucht werden dürften; denn es ist leider eine Erfahrungssache, daß die meisten Lehrer alle und jede Gelegenheit benutzen, um die Schulzeit zu beeinträchtigen. Werden ihnen nun gar täglich wiederholte Spielereien und Pausen zur Pflicht gemacht, so ist zu fürchten, daß die Kinder schließlich sehr wenig in der Schule lernen. Auch kann man es nicht für gut halten, daß mit den Kindern in der Schule in gar so spielender Weise verfahren wird, denn die Kinder werden vom ernsten Lernen abgezogen und überhaupt geistig zurückbleiben. Wenn es nun aber entschiedener Wille vieler Eltern ist, daß ihre Kinder etwas Tüchtiges lernen sollen, so bleibt nichts anderes übrig, als durch Privatunterricht das in der Schule Versäumte zu ergänzen und auf diese Weise wird der nach Punkt 18 als verwerflich bezeichnete Privatunterricht erst recht nöthig.

Dabei kommen wir zu dem Resume:

Daß die nach den vorstehenden Satzungen den Kindern zugedachten Erleichterungen in der That nur den Lehrern zu Gute kommen, in der Hauptsache aber auf Kosten der Eltern gehen würden, die neben dem theuren Schulgelde noch theurere Privatstunden honoriren müssen, wenn ihre Kinder überhaupt etwas lernen sollen.

Auch für strebsame Lehrer ist eine solche Methode nicht von Vortheil, denn auch sie werden dabei in ihrer Thätigkeit erschlaffen, immer bequemer und zum Theil immer lässiger werden. Und wo soll das schließlich hinaus! —

ad 19) Diese Bestimmung ist sehr gut, sie sollte aber weniger negativ gehalten, sondern es sollte bestimmt gesagt sein, in welcher Weise die körperlichen Strafen (die durchaus nicht abgeschafft oder in einer den Zweck der Schule beeinträchtigenden Weise eingeschränkt werden möchten) eigentlich bestehen sollen.

ad 7) 8) 10) 11) 13) 14) 15) 20) Alle diese Paragraphen sind gut, der Schwerpunkt aber liegt auf 8 und 10; denn darüber ist nicht zu streiten, daß sich die Kinder in der Schule gar manche Krankheiten holen.

Förster.

Praktische Mittheilungen.

I.

Heilung einer Typhlitis stercoralis rheumatica.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Den 30. Mai besuchte mich der Mühlenbesitzer K. in N. und klagte über Leibschmerzen, ohne damals eine bestimmte Stelle namhaft machen zu können. Die Zunge war belegt, er war appetitlos und sah leidend aus. Als Ursache seines Krankseins giebt er Erkältung an bei Gelegenheit eines abendlichen Spazierganges. Ich verordnete 10 Tropfen der ersten Verdünnung Bryon iain 4,0 Spirit. vin. rectif.; davon sollte Patient 3stündlich 3—4 Tropfen in Wasser nehmen. Den andern Morgen kam sehr früh ein Bote aus dem Dorfe, wo der Kranke wohnte, und erzählte, daß letzterer sich viel schlechter befände, die ganze Nacht vor Schmerzen nicht habe schlafen können und umgehend besucht zu werden wünschte. Der Beschreibung nach hatte man es jetzt mit einer förmlichen Peritonitis zu thun. Es stellte sich nun heraus, daß Patient durch seine gestrige Tour nach Weimar respective den langen Weg vom Bahnhof zu mir, auf dem weit und breit berüchtigten Pflaster sich wesentlich von Neuem geschadet hatte. Mit unsäglichem Schmerze war er nach dem Bahnhof zurückgefahren, worauf er nach halbstündlicher Fahrt, theils auf den Schienen, theils im sogenannten Holsteiner auf holperigen Wegen viel kränker zu Hause anlangte, als er abgereist war.

Ich fand nun gewissermaßen als corpus delicti eine fixirte, bei Berührung schmerzhafte, härtliche Geschwulst in der rechten Darmbeingrube, die nicht anders gedeutet werden konnte, denn als eine jener bekannten Koth-Anhäufungen, wie sie die Blinddarm-Entzündung oder Typhlitis zu begleiten pflegen. Bei vorsichtiger Sondirung mit den Fingerspitzen konnte man die Geschwulst nach vorn zu förmlich umkreisen, wobei sich die Größe desselben etwa auf ein Plessimeter von kleinerem Umfang taxiren ließ. Höckerig fühlte sich die Geschwulst nicht an, sondern sie bot mehr eine gleichförmige harte Fläche. Es war mir nicht möglich, einen Diätfehler vor längerer oder kürzerer Zeit, Genuß von Hülsenfrüchten, Kernobst oder dergl. nachzuweisen; vielmehr konnte nur von einer rheumatisch-katarrhalischen Typhlitis die Rede sein. Meteorismus bestand nicht. Nur ist Patient sehr unruhig; wegen der Schmerzen ganz schlaflos, und vermag nicht das Geringste zu sich zu nehmen, ohne daß die Leibschmerzen auf das höchste gesteigert werden. Namentlich behauptet er, Verschlimmerung verspürt zu haben, auf sonst gewiß sehr unschuldigen Kakao-Thee, und früh darf er keinen

Digitized by Google

Schluck Wasser trinken, wenn nicht die Schmerzen sich steigern sollen.

Ordination. Bryonia paßte gewiß noch ganz gut und hatte an der rein mechanisch herbeigeführten Verschlimmerung keinen Antheil. Ich ließ jedoch schon wegen der Aetiologie des Falles (Erkältung) unverzüglich Aconit 6. Dec. neben Bryonia geben, nichts genießen als dünne Hafergrütze (warm), Milch, wenn Verlangen darnach eintreten sollte, Gries-Wassersuppe und durchaus nichts Consistentes. Außerdem wurde ein warmer Breiumschlag (von Kleie) auf die Gegend der Geschwulst gelegt, und durfte sich Patient dann und wann etwas erwärmtes Mohnöl einreiben.

Schon den folgenden Tag war entschieden einige Besserung zu constatiren. Wenn auch die Geschwulst noch nahezu dieselbe blieb, so hatte doch den Kranken stundenweise Schlaf erquickt, die Intoleranz gegen (flüssige) Nahrung war weniger, und, was sehr wesentlich, es hatte sich (nach Aconit) reichlicher Schweiß eingestellt. Fieber war während der ganzen Krankheit unbedeutend. Seit gestern früh besteht Verstopfung. Da aber keine Beschwerde hieraus zu resultiren schien, und ich der auch jetzt noch unausgesetzt fortgegebenen Bryonia in dieser Beziehung Vertrauen schenkte, so hielt ich nicht für gut, durch die in solchen Fällen mit einer Art Hast und dem Gefühl dringender Nothwendigkeit empfohlenen Klystiere (von Seifenwasser) schon jetzt einzugreifen, resp. der bereits so geschickt und unleugbar thätigen Naturheilkraft vorzugreifen. Uebrigens wurde Aconit mit Belladonna vertauscht. Patient, der natürlich im Bett weiter bleibt, schreibt nun selbst andern Tags, d. i. den 3. Tag seit Beginn der homöopathischen Behandlung: „Die harte schmerzhafte Stelle scheint sich nach der Mohnöl-Einreibung bald zu verziehen, sie ist kleiner und weicher geworden und schmerzt auch nicht mehr so, bei stillem Liegen fühle ich keine Schmerzen mehr, nur beim Einreiben und Bewegen des Körpers. Außerdem tritt etwas Unbehagen im Leibe ein, wenn die Blähungen den Ausweg nicht finden können." Es sei hierzu bemerkt, daß von Anfang an dies eine Hauptklage des Kranken bildete, also das Gefühl von Abgeschlossenheit der Magen- und Darmgase im Leib, der natürliche Ausweg für diese war (wie bei allgemeiner Peritonitis) verlegt, sei es durch mechanische Verstopfung, krampfhafte Einschnürung oder Ausbleiben der peristaltischen Bewegungen (Parese der Darmmusculatur). Der Schluß des Briefes lautete: „Der Schlaf war gut. Stuhlgang habe seit Mittwoch früh nicht gehabt, habe allerdings auch wenig gegessen. Wenn ich esse oder trinke, bekomme ich noch regelmäßig ein Knurren im ganzen Leibe. Appetit habe ich ganz gut." —

Es wird nun Bryonia allein in längeren Zwischenräumen fortgegeben, die Oel-Einreibung unterbleibt; auch heute kein Lavement, wohl aber gestatte ich, einige gebackene Pflaumen (ohne ihre Schale) und etwas Pflaumen-Brühe zu genießen. Im übrigen noch dieselbe strenge Diät.

Den 4. Juni: „Stuhlgang habe Sonntag Nachmittag, wie heute Vormittag von selbst gehabt. — Ich fühle keine Schmerzen mehr und habe mich in Folge dessen am Sonntag Nachmittag einige Stunden aus dem Bett gemacht, bis in's Zimmer auf's Sopha und dann wieder zu Bett. Heute habe ich desgleichen gethan. — Ich fühle mich nur noch sehr matt."

Es dürfte nicht zu viel behauptet sein, wenn man von dem Moment des auf natürlichem Wege erfolgenden Stuhlganges an die Genesung unseres Patienten datirt. Somit hatte die Krankheit, welche ihrer Natur nach sehr vorsichtige Prognose erheischt, nur 4—5 Tage gedauert, gewiß eine kurze Frist, wenn man damit die Angaben der Lehrbücher vergleicht. So heißt es z. B. in dem neuen Lehrbuch der homöopathischen Therapie (welches eine vortreffliche Schilderung der einschlägigen anatomisch-physiologischen, sowie der differentiell-diagnostischen Verhältnisse enthält): „Gelingt es, so lange die Bauchfellentzündung noch eine umschriebene und keine allgemeine ist, Herr des Krankheitsprocesses zu werden, so nehmen Schmerzen, Erbrechen und Fieber ab; es stellen sich reichliche Stuhlentleerungen ein, und das Leiden geht in 8—14 Tagen in völlige Genesung über."

Hier also trat unter den steten Fortgebrauch der sehr wohl indicirten Bryonia reichliche spontane Entleerung ein, die Geschwulst verschwand vollständig und theilte mir später der Genesene mündlich mit, daß er nur noch zuweilen die Empfindung habe, „als sei etwas an der Stelle kürzer geworden."

II.

Fragen über Schüßler'sche Mittel.

Ich habe bereits gelegentlich der Mittheilung einiger Krankengeschichten in anderen Blättern bemerkt, das ich die Schüßler'schen Mittel in den im Jahre 1875 auf dem Lande mir vorgekommenen Krankheiten zu dem Behufe anwandte, um sie näher kennen zu lernen, weil ja damals die Publicirung derselben Seitens des Herrn Dr. Schüßler großes Aufsehen und manchen wissenschaftlichen Disput erregte. Aber nicht blos aus Neugierde versuchte ich sie, obwohl von vorne herein zu denken war, daß Herr Dr. Schüßler denn doch nicht Etwas publicirt haben wird, was er nicht schon Jahre lang praktisch erprobt, und dann schließlich in theoretischen Rahmen gefaßt, — der praktische Arzt soll eben Alles, Alles versuchen, und der homöopathische darf schon gerade deswegen hierin nicht zurückbleiben, weil er bei absichtlicher Ignorirung von dergleichen werthvollen Mitteln, wie die Dr. Schlüßler'schen, in denselben Fehler geräth, welchen die Homöopathen ihren Gegnern zuschreiben, die bekanntlich über Homöopathie ein abschlägiges Urtheil fällen, ohne sie je praktisch versucht zu haben.

Meiner Erfahrungen gemäß haben sich diese Mittel in sehr vielen Fällen glänzend bewährt; doch kann ich nicht sagen, daß ich in allen damit ausgekommen wäre, ja, ich fand einigemale gar keine Indication zur Anwendung irgend eines dieser 12 Mittel; so z. B. in folgenden nicht uninteressanten Fällen.

a Am 12. Juli 1875 erhielt ich von dem Schullehrer des Dorfes R. im Bilsthale einen Brief mit der Bitte, eilends zum Pfarrer des Ortes zu kommen, indem derselbe jede Minute zu ersticken drohe. — Ich fuhr dorthin, fand einen Mann in den 60er Jahren, der schon äußerlich die Spuren eines intensiven Leidens trug; er lag im Bette, mit kaltem Schweiß auf der Stirne, ängstlichem Gesichtsausdruck, schwer athmend; die Wärterin sagte, daß der Anfall der Schwerathmigkeit bald zu Ende gehe, da sich schon zeitweise laute Aufstoßer bemerken ließen. — Ich wartete, bis die Schwäche des Patienten vorübergegangen war, vielleicht eine Stunde lang, und erhielt folgendes Krankheitsbild:

Herr Pfarrer K. erfreute sich beständig der besten Gesundheit; seit einem Jahre bemerkte er Abnahme seiner Körperkraft und seines Körperumfanges; seine früher gesunde Gesichtsfarbe

Digitized by Google

verwandelte sich in eine gelbgraue; der Appetit war immer noch annehmbar, obwohl es ihm schien, daß er nicht mehr Alles so gut wie früher vertragen konnte, d. h. es traten in der Verdauungszeit manchmal unangenehme Beschwerden von Aufstoßen und Blähungen ein; er hielt dies einfach für einen leichten status gastricus, und ließ sich daran behandeln, jedoch ohne besondern Erfolg; ja die Entkräftung und Abmagerung stieg immer mehr, die Magenerscheinungen steigerten sich zu einer förmlichen Blähsucht, und sein einziges Vergnügen, das Spazierengehen, wurde ihm dadurch unmöglich, da er wegen Athemnoth kaum einige Schritte mehr zu gehen im Stande war. Dieser Zustand blieb unverändert, bis vor 1/4 Jahr. In den letzten 3 Monaten steigerte sich die Athemnoth aber zusehends; selbst in der Ruhe traten Anfälle auf, charakterisirt durch die peinliche Empfindung des alle Augenblicke erfolgenden Erstickens und durch heftige Schmerzen in der Herzgegend, als ob dieselbe zusammengepreßt würde; oft schienen ihm Herzschlag und Puls ganz auszubleiben; solche Anfälle kamen ohne bewußte Ursache oft täglich 2—3 mal von 1/2—2stündlicher Dauer, auf keine bestimmte Tageszeit beschränkt; manchmal setzten sie auch Wochen lang aus; während der Anfälle war Patient stets bei Bewußtsein; nach denselben aber verfiel er immer in eine ohnmachtartige Schwäche; constant waren die beim zu Ende gehen der Anfälle auftretenden, ganz lauten, Donner ähnlich herausrollenden Ructus, die aber auch außer dem Anfall vorhanden waren, insbesondere nach dem geringsten Genuß irgend welchen Nahrungsmittels; sie erleichterten stets das Aufgetriebenheitgefühl sowohl im Magen als im Bauche; sein Appetit war gänzlich geschwunden, Durst mäßig, Stuhlentleerung bald weich, bald hart. — Soviel erfuhr ich anamnestisch aus des Patienten eigenen Aussagen. Objectiv fiel mir außer der veränderten Farbe der äußeren Haut und außer dem verminderten Körperumfang auf, daß der Puls sehr schwach und klein war, zwar regelmäßig, aber nur 68 Schläge in der Minute zählend; die Hauttemperatur war eher subnormal zu nennen; die Auskultation der Brust-Organe erwies in den Lungen links oben unbestimmtes Athmen, vermischt mit großblasigen Rasselgeräuschen, unten verschärftes Athmen; rechts oben und unten sehr verschärftes Athmen; der Herzschlag schwächer als sonst, und nicht deutliche Accentuirung der Herztöne. Außer einem deutlich nach oben vergrößerten Leberumfang und noch deutlicherem tympanitischen Ton des ganzen Bauches erfuhr ich aus der Percussion nichts Weiteres. Der Harn, der im Verhältniß zur angegebenen Consumtion an Flüssigkeit wohl mehr hätte sein können und dürfen, zeigte hinsichtlich der Farbe zwischen Nr. III und IV der Neubauer'schen Farbentabelle, von einem spezif. Gewichte 1025, ohne Eiweiß und Zucker, dagegen viele phosphorsauren Salze. — Die vor mir zu Hilfe gerufenen Aerzte aus Landau a. d. Isar und Arnstorf erklärten den Zustand des Herrn Pfarrers als ein organisches Herzleiden, und nachdem circa 40 Flaschen Ofen'er Bitterwasser als Arznei nicht die geringste Besserung gebracht hatten, wurde er als aufgegeben betrachtet. Ein Schiffbrüchiger aber klammert sich schließlich noch an einen Strohhalm an, — und ein von den rationellen Aerzten aufgegebener Patient versucht Alles noch, selbst die — Homöopathie!! —

Nach genauer Würdigung der subjectiven Angaben, im Zusammenhang mit der Anamnese und dem Untersuchungsbefund bildete ich mir folgendes Urtheil über die Art und Weise dieser Krankheit. Vor allem fiel mir auf: das paroxysmenartige Auftreten von Athmungsbeschwerden, verbunden mit Schmerzen in der Herzgegend. Ich glaube, es sind diese gepaarten Erscheinungen die am meisten constanten und pathognostischen für die Angina pectoris (Brustbräune), insbesondere aber und vorwiegend die Schmerzen, welche als Neuralgie der Herznerven alle möglichen Formen nach Sitz und Ausbreitung darstellen können. Die Angina pectoris aber soll selten für sich allein bestehen, sondern eine Complication bilden zu den verschiedensten Herzkrankheiten, wie Klappenfehlern, Stenosen, Fettdegeneration des Herzens, Verengerung der Kranzarterien, atheromatösen Processen ꝛc. ꝛc. . . Der schwache und kleine (wenn auch regelmäßige) Puls, der viel schwächere Herzstoß als gewöhnlich, die nicht scharf accentuirten Herztöne, die Anfälle von Athemnoth ohne Veranlassung, insbesondere bei körperlicher Bewegung, beim Gehen, die verminderte Körperkraft, das schlechte blasse Aussehen des Kranken, die Abmagerung ꝛc., Alles dies machte mir den Eindruck, daß ich es hier mit fettiger Degeneration des Herzens zu thun hatte, da ich aus der Auscultation jedwede andere Krankheit im Herzen von der Seite weisen konnte. Anderseits war mir die vortreffliche Abhandlung des Dr. Kafka über Stenocardie noch gut im Gedächtniß. Was Dr. Kafka als gastralgische Form der Stenocardie verzeichnete, fand beim Patienten hier volle Bestätigung, wie z. B. Athemnoth beim Gehen, fortwährendes Aufstoßen und dergl. So fand ich in dieser Abhandlung auch sogleich das betreffende Mittel, welches hieß: Agaricus muscarius, 3. Centesimalpotenz, 3stündlich 1 Tropfen, mit dem Erfolge, daß Patient vom 5. Tage der Einnahme des Mittels nach jeder Seite hin etwas Erleichterung spürte, insbesondere die Anfälle sehr selten wiederkehrten.

Nach dreiwöchentlichem Gebrauche dieses Mittels war nur noch eine Veränderung der gastrischen und Bauch-Erscheinungen zu wünschen übrig, d. h. gegen die trommelartige Aufgetriebenheit des Bauches, das Herumrollen der Blähungen in demselben half binnen 8 Tagen Carbo vegetabilis 5. Centesim.-Scala, 2—3stündlich 1 Tropfen, und der Appetit, sowie der regelrechte Stuhlgang wurde durch Nux vomica 3. hergestellt, nachdem die lauten Ructus durch Agaricus längst schon verschwunden waren.

In 2 Monaten war Herr Pfarrer vollständig wieder hergestellt, d. h. er konnte ohne Beschwerde auf die Hasenjagd gehen. —

Um auf die Dr. Schüßler'schen Mittel nun wieder zurückzukommen, bekenne ich offen, ich hätte in diesem Falle faktisch kein Mittel unter den zwölfen mir denken können, welches dem Symptomencomplexe entsprochen hätte. Desgleichen auch im folgenden:

b. Wenige Tage, nachdem ich zu dem eben erzählten Pfarrer gerufen wurde, kam ein Bauer bei meiner Wohnung angefahren, ich möchte eilends mit ihm fahren, seine Bäuerin bedarf wegen Geburtsnöthen ärztliche Hilfe. Mit dem geburtshilflichen Instrumentenkasten versehen, kam ich nach einer Stunde bei der Betreffenden an, wo uns bereits eine Magd an der Thüre mit dem Gruße erwartete, daß die Bäuerin in den letzten Zügen liege. Ich ging in die Kammer, wo der Boden mit Blut ganz bedeckt war: eine junge Bauersfrau lag im Bette, weiß wie die Wand, ohne daß ich eine Spur von Puls fühlen konnte, mit kaltem Schweiß bedeckt. Der danebenstehende Priester verrichtete seine Function; während dessen erzählte mir die Hebamme, daß

Digitized by Google

die Bäuerin heute früh 5 Uhr von Wehen befallen wurde, (wahrscheinlich in Folge eines gehabten Schreckens) und in 2 Stunden sei die Geburt eines todten, 6monatlichen Kindes, also Frühgeburt, erfolgt; die Nachgeburt sei erst nach $^1/_2$ Stunde abgegangen, während dieser Zeit habe sie stark geblutet, und selbst nach Entfernung der Placenta habe die Blutung nicht nachgelassen, ja der Uterus habe gar keine Neigung gezeigt, sich zu contrahiren. In Folge dessen seien in Zeit von 1 Stunde öftere Ohnmachten eingetreten, welche sie bewogen, nach mir zu schicken; während dieser Zeit sei aber der Doctor von A. vorbeigefahren, welcher um Hilfe gebeten wurde; dieser habe den Puls gefühlt, den Hut wieder genommen und sei fortgefahren mit der Aeußerung: „es ist zu spät".

Das Anrufen der Wöchnerin hatte keinen Erfolg, sie antwortete Nichts; die Auscultation des Herzens ließ noch leise Bewegungen hören, also war immerhin eine geringe Hoffnung vorhanden, eingedenk des Spruches des alten Geheim-Rathes v. Ringseis dahier: »donec aegrotus spirat, medicus sperat« (so lange der Kranke athmet, gebe der Arzt die Hoffnung nicht auf).

Die Blutung hatte allerdings sistirt, aber der Uterus war noch sehr vergrößert, durch die Bauchdecken zu fühlen. Die Hebamme hatte ihrerseits durch starkes Frottiren und Reiben die Contraction der Gebärmutter zu Stande bringen wollen, — es war vergebens.

Was nun thun? In jedem Handbuche der Geburtshilfe werden Einspritzungen von Liquor ferri sesquichlorati empfohlen; seit ich aber gesehen, daß das Eisen gerade noch mehr Blutung erzeugt, will ich von ihm Nichts wissen, abgesehen davon, daß in diesem Falle die Blutung schon sistirte und die Bäuerin in der höchsten lebensgefährlichen Anämie dalag. — Wenn irgend ein Mittel noch etwas auszurichten vermag, dachte ich mir, so ist es nur und einzig allein: die China. Von der 2. Centesimalscala gab ich auf $^1/_2$ Weinglas Wasser circa 20 kleine Streukügelchen, mit der Weisung: $^1/_2$stündlich 1 Kaffeelöffel voll der Frau einzugeben, ließ, da es Sommer war, alle Fenster öffnen, damit frische Luft stets vorhanden sei, und empfahl mich. — Das war Morgens um $^1/_2$ 11 Uhr. —

Nachmittags 5 Uhr fuhr ich wieder zum Hause; der Bauer trat mir mit freundlichem Gruße entgegen: „es geht besser!" Die Bäuerin war eben daran, bei meinem Eintritte eine Schaale Fleischsuppe zu trinken, d. h. es wurde ihr dieselbe löffelweise eingegeben; sie kannte sich gut aus, sprach leise, vernünftig, und hatte außer über Schwäche keine besondere Klage; der Puls war matt, leicht zusammenzudrücken, die äußere Haut und die Schleimhäute zeigten die höchste Anämie, und die Gebärmutter war ungefähr eine starke Mannesfaust groß durchzufühlen; Blutung war keine mehr erfolgt. —

China wurde fortgegeben; Tags darauf war der Zustand befriedigend; um aber auf die Contraction des Uterus zu wirken, gab ich Secale cornutum 6. Centesimalscala 2stündlich 1 Tropfen. Am anderen Tage (3. Tag) zeigte mir der Bauer, in die Küche mich führend, auf einem Teller eine Kindskopf große, blutige, compakte Masse, die ich Anfangs für Placenta-Reste hielt, die aber beim Durchschneiden nur als geronnenes Blutstück erschien; die Gebärmutter war aber nach Abgang dieser Masse um die Hälfte kleiner geworden. Ich gab der Bäuerin noch einmal für einen Tag Secale, dann aber keine Arznei mehr. In Folge betreffender diätetischer Maßregeln war sie binnen 10 Tagen wieder aus dem Bette. Die Diagnose lautete im Tagebuche: „Atonie des Uterus". Welches von den 12 Dr. Schüßler'schen Mitteln wäre hier in Anwendung zu ziehen gewesen? Calcarea phosphorica? oder Kali phosphoricum? Und — wäre der Erfolg in diesem Falle, wo Gefahr im Verzuge war, eben so schnell und so sicher erfolgt als wie bei China mit nachfolgendem Secale? — Dr. Köck in München.

III.

Fohlendruse.

In den Monaten September und October l. J. hatte ich es im Gräflich Kerolyschen Gestute mit der als Druse bekannten catarrhalisch-lymphatischen Jugendkrankheit der Pferde zu thun. Es wurden sämmtliche Jahrgänge der durch Kreuzung in einigem Grade veredelten Nachzucht ergriffen. Bei den Fohlen des 2.—4. Jahrganges trat die Krankheit jedoch in so geringem Grade auf, daß etwas Nasenausfluß mit leichter Anschwellung der Kehlgangsdrüsen, hin und wieder von Augenkatarrh begleitet, die einzig wahrnehmbaren Erscheinungen waren, die bei dem Weidegang und der dazumal herrschenden günstigen Witterung einer medicamentösen Behandlung nicht bedurften, da die befallenen Fohlen innerhalb 8 Tagen genasen; dagegen wurden die heurigen Fohlen, 33 an der Zahl, mit Ausnahme von nur 3 Stücken, obwohl sie unter den angemessensten diätetischen Verhältnissen waren, bald nach der Entwöhnung in hohem Grade ergriffen, denn es wurden beobachtet: Hochgradige Affection der Schleimhäute der Rachenhöhle, des Kehl- und Schlundkopfes, durch Anschwellung der obern Halsgegend, steife Haltung des Kopfes, Röcheln und Behinderung des Schlingens sich aussprechend; hochgradige Schwellung der Drüsen im Kehlgange und seiner Umgebung, den Entzündungsproceß bis zur Eiterung durchlaufend; schnurförmig aneinandergereihte Abscesse im Gesichte und den Hals hinab, sowie lymphatische Geschwülste an den verschiedensten Körpertheilen, wie an der Buggegend, den Rippenseiten, auf der Kruppe, im Umkreise des Afters und an den Hinterschenkeln, welche im Beginn von bedeutender Härte und Derbheit nur sehr zögernd in Eiterung übergingen.

Die in Anwendung gebrachten Mittel waren: Belladonna bei umfangreicher Geschwulst in dem Kehlgange und an der oberen Halsgegend, Lichtscheu, hochgeröthete Nasenschleimhaut, Behinderung des Schlingens und steifer Haltung des Kopfes und Halses. Wo die Schwellung von bedeutender Härte, und röchelndes Athmen zugegen war, wurde Belladonna im Wechsel mit Mercur. solubil. gegeben; bei behindertem Schlingen Spongia, wo Belladonna nicht ausreichte. In einem Falle, wo bei abnormer Schwellung der oberen Halsgegend das langsame und pfeifende Einathmen bis zur Erstickungsgefahr gesteigert war, schritt ich zur Eröffnung der Luftröhre, welche sofort das Athmen augenblicklich erleichterte; die in die Luftröhre eingeschobene Kanüle konnte schon nach 2 Tagen entfernt werden, während welcher Zeit die Schwellung der oberen Halsgegend sich auffallender Weise, ohne in Eiterung überzugehen, verlor. In einem ähnlichen Falle, wo sich mein Besuch durch anderweitige Berufung verspätete, ging das ergriffene Fohlen durch Erstickung zu Grunde. — Die an den Rumpftheilen des Körpers aufgetretenen lymphatischen Geschwülste wurden durch Hep. sulfur. 3., in 2—4 Gaben täglich, zur Ab-

Digitized by Google

scedirung gebracht. Eine äußere Behandlung dieser Geschwülste fand nicht statt und wurde ihr Aufbruch der Natur überlassen, worauf rasch Heilung eintrat.

Bezüglich der Diät wurde angeordnet: Darreichen von gutem Heu und Hafer in beliebiger Quantität, oftmaliges Darbieten frischen Wassers zum Getränke, angemessene Temperatur des Stalles bei Vermeidung von Zugluft, reichliche, trockene Einstreu, Bewegung im Freien, so oft die Witterung es gestattete; oftmaliges Frottiren der schweren Kranken, öfteres Reinigen der Augen und der Nase von dem angesammelten Schleime mittelst Schwammes.

Mit Ausnahme des einen Falles, wo der Tod durch Erstickung herbeigeführt wurde, genasen sämmtliche Kranke innerhalb 2—3 Wochen vollkommen, und auch die bei manchen eingetretene Abmagerung hob sich bald. Bemerkenswerth ist, daß ein Stück von den 3 verschont gebliebenen rasch am Anthrax einging.

Thierarzt Böhm.

Die Ausschließung der Laienmitglieder aus dem homöopathischen Centralverein Deutschlands betreffend.

Das Präsidium des homöopathischen Centralvereins besteht aus drei Mitgliedern. Nachdem bereits das Eine derselben, Dr. Clotar Müller, vor einigen Monaten sein Amt niedergelegt hatte, weil ihm der Beschluß, daß Laien ausgeschlossen werden sollen, nicht zusagte, das Zweite, Dr. Bürkner, in der Versammlung aber selbst gegen diesen Beschluß gestimmt hatte, hat nun auch das dritte Präsidialmitglied, Geh. Rath Dr. Goullon in Weimar, in den Stettin'er Mittheilungen folgende Erklärung erlassen:

In der am 9. und 10. August d. J. in Dessau tagenden Versammlung des homöop. Centralvereins ist durch die Majorität der Anwesenden der Beschluß gefaßt worden, in Zukunft den Nichtärzten die Aufnahme in den gedachten Verein zu versagen: ein Beschluß, der jedoch der Zustimmung der zuständigen Behörde bedarf, da er eine Aenderung der Statuten einschließt. Eine so tief in unsere Interessen einschneidende Aenderung des Statuts kann aber nach meiner Ueberzeugung überhaupt nicht von wenigen Mitgliedern des Vereins, welche gerade einer Versammlung anwohnen, sondern nur in allgemeiner Abstimmung aller Mitglieder beschlossen werden. Diese mögen sich demnach öffentlich über diese Angelegenheit aussprechen oder kurzweg ihre einfachen Vota mir zuschicken, damit ich sie in der nächstjährigen Versammlung des Centralvereins, zu dessen Vorsitz ich berufen bin, bei einer zweiten Lesung des Antrags zu endgiltiger Entscheidung vorlegen kann.

Ich meines Theils erkläre mich gleich jetzt gegen diesen durch schlagende Thatsachen nicht gerechtfertigten, unzeitgemäßen und zweckwidrigen Beschluß, welcher weit mehr geeignet ist, unsere Sache zu schädigen, als irgend wie zu fördern. Ich spreche hier mit voller Ueberzeugung und auf Grund von Erfahrungen, welche ich in meiner der Homöopathie sehr günstigen, amtlichen, wie privatärztlichen Stellung gemacht habe. Von Oben haben wir von selbst nichts zu hoffen, und von den Gegnern keine Anerkennung, sondern theils die empörendste Gleichgültigkeit gegen eine der wohlthätigsten Entdeckungen in der Medicin, theils Befeindungen jeder Art zu erwarten; ja man würde die extremsten Schritte nicht verschmähen, wenn man sie zur Ausführung bringen könnte. Die Zeiten haben sich seit 40—50 Jahren nicht geändert; nur ist durch die schlagenden Erfolge der Homöopathie und die dadurch gewonnene Unterstützung der Laien die gegnerische Kriegführung eine andere geworden.

Die Homöopathie ist durch ihre große Einfachheit in ihrem Princip und die mit diesem wesentlich verbundene, unschädliche Kleinheit der Arzneigaben die wahre Volks- oder Laienmedicin. Je mehr sich eine vernünftig sich selbst beschränkende Laienpraxis durch beiräthige ärztliche Hilfe ausbildet, desto sicherer und wirksamer wird das Volk, ganz besonders schon in den Kinderjahren, vor ärztlicher Schädigung geschützt, und desto kräftiger wird das Volk seinerseits die Vertreter der Homöopathie schützen und tragen.

Weimar. Dr. Goullon, Geh. Med.-Rath.

Vermischtes.

Vereinsnachrichten. Der homöopathische Verein in Ronsdorf zählt jetzt 196 Mitglieder. — Der homöopathische Verein in Bremen erhielt vom Herausgeber d. Z. 51 homöopathische Werke zum Geschenk. — Der homöopathische Verein in Scheibenberg hat sich aus seinen Ersparnissen die gesammten Bock-Steger'schen anatomischen Präparate, im Werthe von über 300 Mark, zur Belehrung für seine Mitglieder angeschafft. Es findet am genannten Orte Anfangs nächsten Jahres eine Winterversammlung des Landesvereins für Homöopathie statt, was wir dessen Mitgliedern heute schon mittheilen.

Universitätsnachrichten. Der homöopathische Arzt Dr. Köck in München, welcher bereits im verflossenen Sommersemester Privatvorlesungen über Homöopathie gehalten hat, die von 7 Medicinern (zwei approbirten Aerzten, drei im Staatsexamen befindlichen Candidaten und zwei Studiosen) besucht wurden, hat diese Vorlesungen auf mehrseitigen Wunsch wieder aufgenommen. Während er im Sommersemester die Geschichte und das Wesen der Homöopathie abhandelte und dieselbe wissenschaftlich zu erläutern suchte, werden im Wintersemester die Arzneien in ihren physiologischen Wirkungen darankommen. So wäre denn auch für Professor Buchner, der seine Vorlesungen über Homöopathie an der Universität München seit längerer Zeit eingestellt hat, ein Nachfolger im Werden!

Deutsche Reichsbürger auf dem Meere. Unter den gegen § 3 des Apothekengesetzentwurfes an den Reichstag gerichteten Petitionen von Anhängern der Homöopathie befindet sich auch eine aus Sunderland in England. Der Capitän des deutschen Schiffes, „Lessing", Herr Kropp, hat dieselbe nebst seinem gesammten Schiffspersonal unterschrieben und dort zur Post gegeben. In der Petition ist hervorgehoben, daß das Apothekengesetz die Schiffsapotheken, welche keineswegs bloß während der Seefahrt, sondern auch wenn das Schiff Wochen und Monate lang in deutschen Häfen läge, benutzt würden, gar nicht berücksichtige, und wie sehr in letzterem Falle die Gefahr nahe läge, daß man den Schiffseigenthümern auf Grund jenes Gesetzes ihr Eigenthum streitig mache und dasselbe vielleicht gar confiscire, bloß weil die Schiffsapotheke eine den Herren Apothekern sehr unangenehme homöopathische Apotheke sei. Viele Schiffscapitaine führten nur Letztere, denn 1) verdürben allo-

Digitized by Google

pathische Mittel sehr leicht und müßten vor jeder größeren Reise erneuert werden; 2) seien homöopathische Mittel nicht giftig, der Führer eines ohne Arzt segelnden Schiffes könne sie also ohne Bedenken anwenden; 3) seien die Erfolge homöopathischer Behandlung viel sicherer, als jeder andersartigen, der Seemann würde durch erstere viel früher wieder diensttüchtig, und das sei auf einem Schiffe, welches in der Regel keine überflüssigen Arbeitskräfte führe, sehr viel werth.

Trichinose. In Leipzig kam im Laufe des verflossenen Herbstes eine Trichinen-Epidemie vor, in der von 130 Erkrankten drei Personen gestorben sind, darunter der Pfarrer Dr. Brockhaus. Die Erkrankung ist durch Schlackwurst herbeigeführt worden, welche der hiesige Hausfrauenverein von einem Braunschweig'er Wurstfabrikanten bezogen hatte. Letzterer hat nun nachgewiesen, daß er das Fleisch der von ihm geschlachteten Schweine regelmäßig von einem dortigen Arzte mikroskopisch untersuchen läßt; und da man wohl annehmen kann, daß derselbe immer seine Pflicht gethan und sorgfältig untersucht hat, so liegt es auf der Hand, daß in der mikroskopischen Untersuchung des Fleisches kein absoluter Schutz gegen Trichinose liegt. Es ist dies dieselbe Geschichte, wie mit dem Reisen auf der Eisenbahn. Trotz der sorgfältigsten Weichenstellung kommt doch ab und zu ein Unglück vor. Wenn man sich daher vor dieser gefährlichen Krankheit schützen will, so bleibt nichts weiter übrig, als auf den Genuß rohen und schlecht geräucherten Schweinefleisches zu verzichten und dasselbe nur gekocht oder gebraten zu genießen. Die Muskeltrichinen werden nämlich durch Siedehitze unschädlich gemacht, und von ihnen durchsetztes Fleisch kann dann ohne Bedenken genossen werden. Aus diesem Grunde kommt z. B. in Gegenden, wo man Schlackwürste und dergl. gar nicht, den geräucherten Schinken aber nur gekocht ißt, keine Trichinose vor. Bei den Schweinen ist die Trichinenkrankheit zwar nicht allzuhäufig, aber doch noch häufig genug; denn es kommt, nach neueren Ermittelungen, auf 3116 Schweine ein trichinöses. Von 274,264 im Regierungsbezirke Merseburg (im Jahre 1876) untersuchten Schweinen waren nämlich 88 trichinös.

Vergiftung durch Alizarintinte. Aus Lauenburg wird folgender Vorfall zur Warnung mitgetheilt: Vor einiger Zeit erhielt ein Schulknabe von einem seiner Mitschüler durch eine in Alizarintinte getauchte Stahlfeder einen Stich in die Hand. Die ganz unbedeutende Wunde blieb einige Tage unbeachtet, bis sich Geschwulst einstellte und ein Arzt gerufen wurde. Dieser constatirte Blutvergiftung; an der unteren Hand mußte die Geschwulst geöffnet werden, an der oberen Hand öffnete sie sich selbst. Vierzehn Tage dauerte das schmerzensvolle Krankenlager, während welcher Zeit das Leben des Knaben in Gefahr stand.

Briefkasten.

Herrn J. N. in E....s. Wenn die Spalten der politischen Zeitungen Geheimmittelanpreisungen gegen eine bestimmte Krankheit enthalten, so können Sie fest darauf rechnen, daß es ein specifisches Mittel gegen die besagte Krankheit nicht giebt. Dies ist namentlich hinsichtlich der Epilepsie der Fall. Da dieselbe die verschiedensten Ursachen haben kann, so hilft in einem Falle dieses, in dem anderen jenes Mittel, oder es schlägt auch gar keins an, wenn z. B. eine unheilbare Gehirnkrankheit zu Grunde liegt. Jeder Einzelfall muß also sorgfältig von einem erfahrenen Arzte nach allen Richtungen hin erwogen werden und Sie thun daher am Besten, den Kranken an einen solchen zu verweisen, wenn die „Laienpraxis" im Stiche läßt. Selbstredend ist es zweckmäßig, daß der Kranke sich dem Arzte persönlich vorstellt und nicht bloß ein Anderer für ihn an denselben schreibt. Die Inserate in jenen Zeitschriften, auf welche Sie uns aufmerksam machen, sind bezahlt; die Redactionen derselben stehen solchen Anpreisungen fern oder lassen wenigstens Jedermann im Inseratentheile anpreisen, was er will, wenn es nicht gegen die Gesetze verstößt.

Herrn Dr. Mayntzer, Herrn Landpfarrer N. N, Herrn Wundarzt Koch, Herrn Dr. Mossa, Herrn Thierarzt Böhm: Artikel dankend erhalten; werden in den nächsten Nummern verwandt.

Herrn R. J. in N. Ihr Artikel über Impfung eignet sich nicht zur Aufnahme. Lesen Sie die Broschüre von Kolb: „Zur Impffrage".

Herrn M. Z. in E. Jenen Artikel der Wiener medicinischen Wochenschrift werden wir demnächst widerlegen, denn es ist nicht schön, eine Ehrenrettung des Prof. Jäger dadurch zu versuchen, daß man die Homöopathie beschmutzt. Prof. Jäger hat, wie er dies s. Z. auch selbst zugegeben, das Augenleiden des K. K. Feldmarschalls Radetzky für unheilbaren Markschwamm und dessen Exstirpation für unmöglich erklärt; der berühmte Homöopath Dr. v. Hartung hat darauf den Feldmarschall in Behandlung genommen und ihn vollständig geheilt. Das ist die einfache Thatsache, die man selbstredend gern vertuschen möchte.

Literarische Anzeigen.

Der Curort Sylt und seine Heilwirkung. Ein Beitrag zur Klimatologie von Dr. C. Kunkel. (Schwers'sche Buchhandlung in Kiel.)

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Redigirt von Dr. Carl Heinigke, praktischem Arzte in Leipzig. Abonnementspreis für eine Serie von 6 Heften 5 *M*. Preis eines Heftes 1 *M*. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Inhalt des 1. (Probe-)Heftes: 1) **Das Gesundheitsamt des Deutschen Reiches.** Von Prof. Dr. J. Hoppe in Basel.

2) **Die Dispensirfreiheit der homöopathischen Aerzte** und § 3 des Apothekengesetzentwurfes für das Deutsche Reich. Von Dr. O. Wislicenus, hom. Arzt in Eisenach.

Obgleich es homöopathische Zeitschriften genug giebt, so fehlt doch in Folge Eingehens der „Internationalen homöopathischen Presse" ein Journal, in welchem größere wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie, sowie Artikel, welche die sociale Stellung der homöopathischen Aerzte zum Staate und zu ihren nichthomöopathischen Collegen wahren, untergebracht und zugleich von Zeit zu Zeit auch in wirksamer Weise verbreitet

Digitized by Google

werden könnten. Es wird deshalb von allen Seiten gewiß die Nachricht mit Freuden aufgenommen werden, daß die Dr. Schwabe'sche Verlagshandlung im Januar d. J. das erste Probeheft der obengenannten Sammlung, welche ähnlich wie die Sammlung klinischer Vorträge von R. Volkmann in zwanglosen Heften, von denen je 6 einen Band zu dem überaus billigen Preise von 5 Mark bilden, erscheinen lassen wird; denn es werden die in derselben befindlichen Abhandlungen, für deren gediegene Auswahl die Redaction Sorge tragen wird, nicht wie bisher in den homöopathischen Zeitschriften vergraben und unbeachtet bleiben, sondern auch in die Kreise der Gegner dringen und zu Gehör bei den Regierungen gelangen; es wird diese Sammlung eine Stätte sein, in der die homöopathischen Aerzte ihren Gegnern ebenfalls entgegen treten können, sodaß sie nicht, wie es z. B. mit dem Angriff des Professors Jürgensen geschehen, sich lediglich auf einige Erwiderungen in ihren Fachzeitschriften zu beschränken brauchen. Die in dem ersten Hefte vorliegenden Abhandlungen beschäftigen sich deshalb mit dem „Deutschen Reichsgesundheitsamte", dessen Thätigkeit der Verfasser, Prof. Hoppe, in so geistvoller und drastischer Weise geißelt, wie es noch von keiner Seite geschehen, indem er zugleich die Wege angiebt, welche es für die Zukunft zu gehen haben wird; während die zweite Abhandlung von Dr. Wislicenus sich mit dem Apothekengesetzentwurfe beschäftigt. Wohl ist vielfach für und gegen das Recht der homöopathischen Aerzte zur Selbstdispensation ihrer Arzneimittel geschrieben und auch manches Ungehörige von beiden über diese Angelegenheit streitenden Parteien in dieselbe hineingezogen worden, und es macht daher einen wirklich wohlthuenden Eindruck, diese Frage einmal in nüchterner und praktischer Weise beleuchtet zu sehen. Prunklos und ohne rhetorischen Aufwand setzt Verf. die für dieses Recht sprechenden Gründe auseinander, sodaß sich jeder allopathische Apotheker sagen muß, daß die Beseitigung desselben unbedingt eine Härte und Rücksichtslosigkeit gegen die homöopathisch-ärztliche Welt ist, und dieser Meinung dürften nach der Lectüre des Schriftchens auch wohl die meisten Reichstagsabgeordneten werden. Referent macht Diejenigen, welche mit Abgeordneten bekannt sind, dringend auf dieses Heft aufmerksam und hält es überhaupt für zweckmäßig, daß die Wähler in jedem Wahlkreise sich persönlich mit ihren Abgeordneten in Verbindung setzen und dieselben durch Ueberreichung des vorliegenden Probeheftes dafür zu interessiren suchen. —l—

Daphne Mezereum. Eine physiologische Arzneistudie von Dr. Adolph Gerstel in Wien (Separatabdruck aus der Intern. h. Presse). Preis 2,50 ℳ. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Gesundheitswacht. Herausgegeben von Dr. Moschkau.

Inhalt von Nr. 3: Die Laryngoskopie im Dienste der Homöopathie. Wesen und Behandlung des Scharlach. Das Studium der Homöopathie. Octaven. Miscellen.

Zur gefälligen Notiz.

Der 2. Band (Abth. III. und IV.) des

Lehrbuches der homöopathischen Therapie,

(Zweite vermehrte und verbesserte Auflage)

wird ungefähr im April n. J. ausgedruckt werden. Abtheilung III (die Krankheiten der Respirationsorgane und der männlichen und weiblichen Geschlechtsorgane enthaltend), gelangt im Februar n. J. an die p. t. Subscribenten zur Versendung. Um Letzteren Portis zu ersparen, nehmen wir den Betrag für die betreffenden Hefte nicht nach, sondern belasten das Conto damit, mit der Bitte, den Restbetrag für das ganze Werk an uns einzusenden.

Leipzig, im December 1877.

Dr. Willmar Schwabe's Verlagshandlung.

Anzeige.

Die unterzeichnete Apotheke empfiehlt das so beliebte

Arnica-Haar-Oel

in Flaschen à 150. 100. 50 und 30 Gramm

zu 1,50. 1,20. 0,75 und 0,50 Mark.

Dieses Oel erhält das Haupthaar geschmeidig und kräftigt in den meisten Fällen den Haarwuchs.

Dr. W. Schwabe's
homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee

wird in neun Einpfundpacketen gegen Francoeinsendung von 3 Mark 20 Pf. nach allen Gegenden des Deutschen Reiches hin franco versandt. — Wiederverkäufer wollen sich direct an die Fabrik von Louis Wittig u. Comp. in Cöthen wenden.

Inserate.

Ein junger Mann mit guter Schulbildung und Kenntnissen der Anatomie und Pathologie, welcher längere Zeit sich mit der Theorie der homöopathischen Heilmethode beschäftigt hat, wünscht Platz bei einem der Herren Aerzte. Vorzügliche Zeugnisse können vorgelegt werden. Off. sub **547** an die **Central-Annoncen-Expedition von Carl Mönster, Kopenhagen,** erbeten. (H. 10532.)

Eine gute homöopathische Praxis,

welche seit Jahren in einer Fabrikstadt mit 30000 Einw. allein ausgeübt wird, soll unter günstigen Bedingungen an einen tüchtigen und nicht unbemittelten Homöopathen, wenn auch Laienpraktiker, verkauft werden. Uebernehmer kann die Mittel selbst bereiten und von einem befreundeten Apotheker ausgeben lassen, wenn er nicht das Recht zum Selbstdispensiren besitzen sollte; er geht mit dem Erlös in gleiche Theilung. Auf Anfragen, unter Beifügung einer Retourmarke, theilt Herr Bühring in Berlin, Brunnenstraße Nr. 21, Näheres mit.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Die Petitionsangelegenheit. — Warum ich der Homöopathie den Vorzug gebe vor der Allopathie? Von Dr. H. Goullon jr. — Die Gesundheitspflege in der Mittelschule zu Nordhausen. — Praktische Mittheilungen: I. Heilung einer Typhilitis stercoralis rheumatica. II. Fragen über Schüßler'sche Mittel. III. Fohlendrüse. — Die Ausschließung der Laienmitglieder aus dem homöopathischen Centralvereine Deutschlands betreffend. — Vermischtes: Vereinsnachrichten. Universitätsnachrichten. Deutsche Reichsbürger auf dem Meere. Trichinose. Vergiftung durch Alizarintinte. Briefkasten. Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 1. Februar

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit.

(Von einem alten Landpfarrer.)

Ich bin in meinem langen Leben stets ein besonderer Freund der Jugend gewesen. Noch jetzt, so oft ich die Schulen besuche, lachen mich die Kinder mit freudestrahlenden Gesichtern an und freuen sich schon im Voraus auf den Unterricht, den ich ihnen ertheile. Auch die erwachsene, längst der Schule entlassene Jugend begegnet mir allerwärts mit Hochachtung und ehrfurchtsvoller Liebe, denn sie betrachtet mich stets als ihren väterlichen Freund und Führer, der nur ihr Bestes will und ihr zeitliches und ewiges Glück sicher zu stellen besorgt ist. Und in der That kann ich mir selber auch mit gutem Gewissen das Zeugniß geben, daß ich mich stets redlich bemüht habe, das auch wirklich zu sein, was die Jugend in mir verehrt.

Nun ist es aber immer meine besondere Sorge gewesen, die unerfahrene Jugend in den gefährlichsten Jahren des Lebens vor Verirrungen in Bezug auf die Sittlichkeit zu bewahren. Wenn ich daran denke wie viel schreckliche Fehltritte in dieser Beziehung begangen werden, wie manches früher so wohlerzogene, sittlich-reine Kind durch Verführung, Umgang mit verdorbenen Kameraden u. s. w. Lastern anheimfällt, die unter anständigen Menschen auch nicht einmal genannt werden sollen, und wie es dadurch an Leib und Seele ruinirt wird, dann gibt das mir jedesmal einen Stich ins Herz. Ich habe mir darum vorgenommen, in den nachfolgenden Zeilen über diese Laster zu sprechen, um auch in weitern Kreisen den Verheerungen entgegen zu treten, die allenthalben durch dieselben bewirkt werden. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, der in einer Weise, welche die dankbarste Anerkennung verdient, um die Hebung und Pflege einer echten und rechten Heilkunst bemüht ist, hat mir mit großer Bereitwilligkeit zu diesem Zwecke den Raum dieser Blätter zur Verfügung gestellt: gewiß auch in der richtigen Erkenntniß, daß alle Kunst und Wissenschaft einem siechen Körper, einem durch geschlechtliche Verirrungen verdorbenen, hinfälligen Menschenleib gegenüber wenig oder nichts vermag; wer bringt auch eine aufblühende Knospe wiederum zu neuer Blüthe, wenn ein böser Wurm ihr das Herzmark verzehrt hat?

Man findet zwar in einer großen Masse von Zeitungen und Zeitschriften in verborgenen Ecken unter den Inseraten alle möglichen Heilmittel und Quacksalbereien gegen Schwächezustände und alle Folgen einer durch Ausschweifungen zerrütteten Jugend angepriesen, um durch diese die verlorenen Kräfte wiederherzustellen, dem Siechthum Einhalt zu thun und neue Lebenslust in das hinwelkende Gebein zurückzuführen; aber höchst selten oder fast nie wird Etwas gedruckt oder geschrieben, um die Jugend vor solchen Thorheiten und Lastern zu schützen, sie vor dem Falle zu bewahren und damit Gesundheit und Lebenskraft in ihren Adern zu erhalten: im Gegentheil, alle die Blätter, Zeitschriften und Broschüren, welche unter ihre Inserate jene Ekel erregenden Anzeigen aufnehmen, befördern durch ihre Feuilletons, Romane und Novellen die Unsittlichkeit und damit das Siechthum der Jugend. Indem ich nun in Folgendem der heranwachsenden Jugend, welcher diese Blätter zu Gesicht kommen, einige Winke zu geben mich bestreben will, hoffe ich dadurch auch unter ihr mir neue Freunde zu erwerben. Ich würde mich schon sehr glücklich schätzen und für meine Arbeit hinlänglich belohnt finden, wenn ich dadurch auch nur einen einzigen heranwachsenden jungen Mann, auch nur ein einziges aufblühendes junges Mädchen entweder vor dem Falle bewahren oder nach demselben wieder aufzurichten vermöchte!

Es ist nicht meine Absicht, jetzt hier näher auf das Schmachvolle und Entwürdigende einzugehen, welches darin liegt, daß ein mit Verstand und Vernunft begabter Mensch, die Krone der Schöpfung und nach Gottes Bild geschaffen, sich selbst oder mit Andern in unlauterer Weise befleckt. Hier ist auch nicht der Ort, von der schweren Versündigung zu reden, die durch solche Dinge begangen wird; auch nicht von der Unruhe und den Qualen des Gewissens, die daraus entstehen, und ebenso auch nicht davon, daß die Ruhe und der Frieden des Herzens dadurch gebrochen werden, was oft soweit geht, daß ein mit solchen Lastern behafteter Mensch vollständig mit sich selbst zerfällt. Ich will hier nur darauf hinweisen, daß durch solche Verirrungen, namentlich

Digitized by Google

durch das Laster der Selbstbefleckung, oft schon äußerlich in der Haltung und den Bewegungen des Körpers eine große Aehnlichkeit mit den unreinen Thieren hervortritt; denn durch solche Laster sinkt ja der Mensch bis zum Thiere, ja noch unter das unvernünftige Thier herab. Darüber that einmal ein alter, erfahrener Lehrer folgenden Ausspruch: „Wenn sich der Mensch der Hoffart ergibt, so ist er ein Mensch, der zwar sündigt, aber nur sündigt wie ein Engel; unterliegt er dem Geize, so ist er wiederum ein Mensch, der zwar sündigt, aber nur sündigt als ein Mensch; überläßt er sich dagegen den unlautern Gelüsten des Fleisches, so sündigt er, aber er sündigt als ein Vieh; nun hat er aber, wenn er als Vieh sündigt, nicht mehr jenes Licht des Geistes, das ihn vom unvernünftigen Thiere unterscheidet.“ Gewiß hatte dieser alte Lehrer Recht; ich selbst habe schon halberwachsene Kinder, namentlich Mädchen, kennen gelernt, welche in Folge dieses Lasters eine ganz auffallende Gesichtsähnlichkeit mit Affen bekommen haben, obwohl sie als jüngere Kinder eine ganz hübsche Gesichtsbildung hatten, wie ihre unverdorbenen Geschwister sie jetzt noch haben; nun ist aber auch gerade der Affe das einzige Thier, bei welchem jene Abscheulichkeit vorkommt. — Aber auch abgesehen davon hat das Laster der Unreinheit, namentlich das der Selbstbefleckung, auch noch ein ganzes Heer von sonstigen Nachtheilen und üblen Folgen aufzuweisen: Auszehrung, Nervenfieber, Veitstanz, Rückenmarksdarre, unwillkührliches Zittern, übler Geruch am ganzen Körper und stinkender Athem, Abnahme des Gehörs und des Gesichtes, Schwächung des Gedächtnisses, Abnahme des Verstandes und der Fähigkeit aufmerksam zu sein, Muthlosigkeit und Charakterschwäche, leibliche und geistige Erschlaffung, Irrsinn und ein frühes Grab, oft sogar durch Selbstmord. Ja schon äußerlich, auf der Straße und beim zufälligen Begegnen, kann man junge Leute, welche dem Laster der Selbstbefleckung ergeben sind, bei einiger Uebung leicht erkennen, mögen sie es auch noch so sehr geheim zu halten suchen und die schlimmen Handlungen auch noch so sehr im Verborgenen verüben; denn sie haben entweder ein erdfahles, abgespannt und ermüdet aussehendes Antlitz oder die Farbe desselben wechselt schnell; auch haben sie häufig Blätterchen im Gesicht und blaue Ringe um die Augen, oder auch ganz tiefliegende Augen und eine abgestandene Haut, einen stieren Blick, übelriechenden Athem und eine ganz verdächtige Haltung des Leibes und der Hände. Schulkinder, welche diesem Laster schon ergeben sind, bekunden eine auffallende Zerstreutheit, trübe Laune, sind düster und theilnahmlos bei den Spielen ihrer Kameraden und erschrecken bei jeder Kleinigkeit, wie es ihr böses Gewissen mit sich bringt. — Ganz besonders aber will ich noch darauf aufmerksam machen, daß die jetzt so weit verbreitete, ebenso schreckliche als traurige Krankheit der Epilepsie oder Fallsucht in der Onanie oder Selbstbefleckung sowie in den geschlechtlichen Ausschweifungen überhaupt in den meisten Fällen ihren Sitz und ihre Ursache hat; man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß von 100 Fallsüchtigen mindestens 90 diesem Laster ergeben sind.

Freilich treten nun nicht alle die genannten üblen Folgen auch sofort bei allen geheimen Sündern ein. Soviel aber ist sicher: immerhin welken die Wüstlinge in dem Frühling ihres Lebens, da sie einer Rose gleich kaum aufzublühen begonnen haben, bald dahin, schleppen einen zu ernsthaften Arbeiten untüchtigen siechen Körper mit sich herum und geben später auch schwachen, elenden Geschöpfen das Dasein, auf welche die Abzehrung und der frühzeitige Tod der Eltern als trauriges Erbtheil übergeht. Gewiß ist richtig, was darüber der berühmte Arzt Tissot sagt: „Keine ansteckende Krankheit zerrüttet so sehr die natürlichen Leibeskräfte, schwächt so sehr die Jugend, kürzt so sehr das menschliche Leben ab als die geile Liebe!“

Ein alter Historiker erzählt vom römischen Kaiser Galerius, daß er in Folge seines wollüstigen Lebens im Jahre 310 von einer scheußlichen Krankheit befallen worden sei, welche alle Kunst der Aerzte vereitelte. „Der Oberleib des Kranken schrumpfte wie verdorrt zusammen, während von den Hüften bis zu den Füßen Alles entsetzlich aufschwoll. Ein nicht zu stillender Blutfluß, Geschwüre, deren Gestank den ganzen Palast erfüllte und aus seinem Leib immer neu hervorwimmelndes Gewürm machte ihn zu gleicher Zeit zum Gegenstand des Mitleids und des Abscheu's.“ Nachdem der Schriftsteller dieses und noch manches Andere mitgetheilt, schließt er seine Abhandlung mit den Worten: „Die Wollust entnervt den Leib, untergräbt die Gesundheit, schwächt das Gedächtniß, verfinstert den Verstand, spannt die Thatkraft des Willens herab, erstickt die edeln Gefühle, mordet das Gewissen, leeret die Kasse, führt die Armuth in's Haus und läßt dem Elend Thür und Thor offen; sie befleckt den Ruf, und Schande und Verachtung folgen ihr auf dem Fuße nach. O wie bitter sind doch die Früchte der unreinen Lust, bitterer als Galle, grausamer als ein durchdringendes Schwert!“

Oft stellt sich auch, wie wir zuvor schon angedeutet, als Folge der Unkeuschheit zeitweilige Geistesabwesenheit, thierische Verdummung und selbst gräßlicher Wahnsinn ein. Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifungen so geschwächten Körper, daß die völlig abgestumpften Organe dem Geiste den Dienst versagten. Jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergeudeten Kräfte. Die erste Folge des darüber tief gefühlten Grams war eine öftere Geistesabwesenheit; bald aber verfiel er in Wahnsinn, der bisweilen in Raserei überging. — Doch haben wir übrigens kaum nöthig, mit Beispielen aus fernen, vergangenen Zeiten das Gesagte zu belegen; die Geschichte der Herrscher der Türkei aus den letzten Jahren liefert uns ja Beispiele derselben Art in abschreckender Weise genug. —

Das sind nun Alles ganz entsetzliche Bilder, die sich da unserm Auge entrollen; gebe der Himmel, daß sie manchem Jüngling, mancher heranwachsenden Jungfrau ebenfalls die Augen öffnen und sie den Abgrund erkennen lassen, an dem sie stehen und in dem sie sicher hineinstürzen werden, wenn sie sich diesen Lastern ergeben, oder wenn sie denselben bereits ergeben sind, sich nicht mit der größten Energie des Willens von denselben abwenden und von ihnen frei zu machen suchen. —

Wie nun aber kein Laster schändlicher ist als unzüchtige Wollust, insbesondere die Selbstbefleckung, so ist andererseits aber auch keine Tugend lieblicher und schöner als die Tugend der Reinheit. Wie die Sterne in dunkler Nacht funkeln und leuchten, so wunderbar, so hell und lieblich, als wären sie lauter ewige Lichter, die da leuchten vor Gottes Thron, als wären sie die goldenen Aeuglein von Millionen heiliger Engel, die herniederschauen und herniederlächeln auf unsere arme Erde: so lieblich und schön strahlen vor Gottes heiligem Angesicht die Seelen Derer, die unbefleckt und rein in jugendlicher Keuschheit vor ihm wandeln, und mit innigster Freude blickt Sein Vaterauge vom Himmel auf sie nieder. Darum sagt die heil. Schrift: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze! Unsterblich ist sein Andenken, bei Gott und den Menschen ist es in Ehre!“ — Ja, meine jungen Freunde, möget Ihr auch arm und schlecht

Digitized by Google

gekleidet sein, unschön von Gestalt, gering von Talent, verachtet von den Menschen: wenn Ihr nur rein und keusch seid und bleibt, dann seid Ihr vor Gott weit mehr werth als Königssohn und Fürstentochter, die ihre Unschuld verloren, ihre Reinheit befleckt haben. — Seid Ihr noch nie an einem schönen Sommermorgen ganz früh draußen gewesen in der schönen Flur, im lieblichen Blumengarten? Wie ist es da so schön, so still, so feierlich! Es ist, als wenn der liebe Gott ganz fühlbar bei Einem wäre und alle Geschöpfe hielten Ihm Gottesdienst. Die Blumen öffnen ihre Kelche und spenden ihren süßen Duft wie Weihrauch; die aufgehende Sonne zündet in den Millionen funkelnden Thautropfen gleichsam wundersame Lichtlein an; die Vögel singen und jubiliren Psalmen und Lieder zum Preis ihres Schöpfers — und der Mensch, er fühlt sich so wohl, so selig, er möchte mit den Vöglein um die Wette singen und niederknieen, und es ist ihm, als wenn der liebe Gott ihm den Segen gäbe mit der eigenen Hand. So ist es in der Seele dessen, der rein und fromm die Keuschheit liebt und sie bewahrt. Seine Seele gleicht einem lieblichen Garten, in dem die Sonne der göttlichen Liebe gar wonnige Blüthen der Andacht weckt, gar zarte Blumen der Tugenden, gar herrliche Früchte für den Himmel. Gott selbst wohnt in dieser Seele und Seine heiligen Engel halten treue Schutzwart über diesen Paradiesgarten. Und der liebe Gott gibt solchen reinen Seelen Seinen Segen, Seinen süßen Frieden, daß sie tausend Freuden haben, von denen die Unreinen Nichts wissen, tausendmal schöner als alle Freuden, welche die Unreinen genießen können — wie ja auch die Freude der Lerche, die jubelnd sich zum Himmel schwingt, gewiß schöner ist als die Freude des unreinen Thieres, das grunzend sich im Kothe wälzt. Friedlich und still gleich einem klaren Quell läuft das Leben des Reinen dahin, und kommt die letzte Stunde — sie ist fast lieblicher noch als sein Leben, wie die Sonne im prächtigen Abendroth noch schöner verglüht, als sie den Tag über geleuchtet. Und wenn nun eine solche Seele im Lilienkranz der Reinheit und Unschuld hintritt vor Gottes Thron, o mit welch' süßer Freude wird sie da von Gott aufgenommen, — sie bekommt eine Krone, strahlender als alle andern, sie darf dem Lamme folgen, wohin es geht und ein neues Lied singen, einen jubelvollen Preisgesang, den Niemand singen kann als die jungfräulich reinen Seelen! —

In der nächsten Nummer will ich nun meinen Freunden zu schildern versuchen, wie sie sich vor dem Falle bewahren oder nach demselben wieder aufrichten sollen.

Sensationskuren der Allopathen.

(Mittheilung von Dr. Hirsch in Prag.)

Auch Hahnemann sprach: „Es werde licht" — und es ward licht und es wird noch immer lichter werden.

(Fortsetzung aus No. 12 des vorigen Jahrganges.)

Wenn trotz der subcutanen Injectionen die Anfälle dennoch immer wiederkehren und sogar an Heftigkeit zunehmen, dann zieht der Arzt die pathologische Anatomie zu Rathe, die ihm dienstfreundlichst eine Entschuldigung, eine Rechtfertigung für seine erfolglose Behandlung an die Hand gibt. Dieses gewiß höchst schätzbare Werk, das den sorgfältigsten Untersuchungen am Leichentische sein Entstehen verdankt, gedeiht bei der allopathischen, arzneilichen Kost ganz vorzüglich, es wird von Jahr zu Jahr voluminöser, dickleibiger und liefert dafür in dankbarer Anerkennung Entschuldigungen in Hülle und Fülle für alle möglichen Fälle, und ist nur sehr zu bedauern, daß ungemein häufig der bitterbösen, launigen Natur etwas in die Schuhe geschoben wird, während der allopathische Arzt in seiner, ihm eigenthümlichen und gewohnten Bescheidenheit das Verdienst, die Natur erst bitterböse gemacht zu haben, mit Stillschweigen von sich ablehnt. — Ein Fall, den ich vor einigen Wochen zur Behandlung bekam, dürfte hier zur Erläuterung dienen. — Aus einem der Bororte Prags kam am 20. October v. J. eine 35jährige schwächlich constitutionirte Frau zu mir, zur Zeit der Sprechstunde, sie hinkte und konnte nur mit Hilfe eines Stockes gehen, da sie wegen eines Leidens im linken Kniegelenke nur mit der Fußspitze dieser Extremität den Fußboden berühren konnte. Sie berichtete, daß sie bereits seit 3 Monaten mit diesem Knieleiden behaftet sei. Es begann mit einem heftig wühlenden, reißenden Schmerze, der zeitweilig eine ungemeine Heftigkeit erreichte. Der herbeigerufene Arzt verordnete eine höchst übelriechende, weiße, dickliche Flüssigkeit, — linimentum volatile — mit der das Knie durch mehrere Tage, Morgens und Abends ganz tüchtig eingerieben werden mußte. Dies geschah pünktlich, jedoch ohne Erfolg. Nun wurden naßkalte, erregende Umschläge angewandt, die aber durchaus nicht vertragen werden konnten. Ein zu Rathe gezogener Professor ließ subcutane Morphiuminjectionen vornehmen, die wohl momentan einige Erleichterung brachten, doch kamen die Schmerzanfälle immer wieder, und fand sich die Patientin endlich veranlaßt, auch von diesem Verfahren abzugehen, umsomehr als dem frühern Leiden noch stete Kopfeingenommenheit und Appetitlosigkeit sich beigesellten. Nun verschrieb der ordinirende Arzt eine dunkelbraune Flüssigkeit, mit der das Knie ganz gehörig eingepinselt wurde. Die nächste Folge war, daß das Knie dunkelkastanienbraun gefärbt erschien, und zwar so echt, daß die Farbe durchaus nicht weggewaschen werden konnte (Jodtinctur). — Endlich schälte sich die braune Oberhaut ab, das Knie erlangte wieder seine normale Farbe, aber die Schmerzen waren dieselben. Schließlich wurden noch Seifenbäder und Einreibungen mit Petroleum verordnet, wobei die Schmerzen etwas erträglicher wurden, doch machte die Patientin die unangenehme Bemerkung, daß nun das Knie von Tag zu Tag etwas mehr an Umfang zunahm und in gebogener Richtung gehalten werden mußte. Da zudem die Patientin nichts weniger, als schmerzfrei war, und überdies erfahren hatte, daß ihr Arzt sich geäußert habe, daß die Entwicklung eines Knieschwamms bevorstehe, so wurde der Entschluß gefaßt, sich homöopathisch behandeln zu lassen. Binnen 6 Wochen meiner Behandlung habe ich mittelst einiger Gaben Sulfur 20 mindestens so viel zu Wege gebracht, daß sowohl die Geschwulst, als die Schmerzgefühle namhaft abgenommen haben, auch gestattet das Kniegelenk schon mehr Streckung und so wollen wir hoffen, daß die Zeit nicht gar fern sei, wo ich in der Lage sein werde, in Betreff dieses Falles noch Erfreulicheres zu berichten. Daß dieses Knieleiden unter ursprünglich homöopathischer Behandlung viel rascher beseitigt worden wäre, glaube ich, auf mehrere Erfahrungen gestützt, mit Sicherheit behaupten zu können, nicht minder aber auch, daß bei fortgesetzter allopathischer Behandlung es in der That zur Schaffung unbeseitigbarer Desorganisationen und Neubildungen gekommen wäre. — Bei der heutzutage so häufig vorgenommenen Morphiumeinspritzung unterhalb der Haut wird den Homöopathen sattsam Gelegenheit geboten, die vollkommene Richtigkeit unserer physiologischen Prüfungsresultate der Opiumwirkungen bestätigt zu finden. Peini-

Digitized by Google

gende Schlaflosigkeit, stete Eingenommenheit und Schwere des Kopfes, Schwindelanfälle, förmliche Geistesstumpfheit, auffallend sich verspätendes Antworten auf gestellte Fragen, Trägheit, Muskelschwäche, Fippern einzelner Muskelbündel, Herabstimmung der Verdauung, gestörte Regelmäßigkeit der Stuhlentleerungen, öftere Anfälle von Brustbeklemmung, dies sind die Symptome, die bald in größerer, bald in geringerer Anzahl, bald mehr, bald weniger intensiv vorhanden, von den durch Morphiuminjectionen Vergifteten und nun bei der Homöopathie Hilfesuchenden angegeben oder beobachtet werden, und, wie bereits erwähnt, dem homöopathischen Arzte eine schwierige und langsam lösbare Aufgabe liefern. — Allerdings ist der Homöopath nicht immer in der Lage, einen vorhandenen Schmerz rasch heben zu können, er hebt ihn aber doch, und der Patient ist dabei nicht der Gefahr ausgesetzt, andere hartnäckige Krankheitszustände bei sich erscheinen zu sehen, die er für sein früheres Leiden eingetauscht und sonach die momentane Hilfleistung ziemlich theuer erkauft hat. — Vor einigen Monaten wurde ich zu einer seit Jahren höchst nervenleidenden Frau eines Schuldirectors gerufen, sie war seit 2 Tagen von einer Neuralgie im aufsteigenden Theile des Grimmdarms heimgesucht. Die Schmerzen kamen anfallsweise und schienen selbe ziemlich heftig zu sein, da die Patientin dabei laut jammerte und sich im Bette umherwarf. Sie erhielt von mir, den übrigen Symptomen entsprechend, Veratrum 3., und zwar etwa 4—5 Tropfen in einem halben Glase Wasser, und waren 1—2stündig 2 Kaffeelöffel voll dieser Mischung zu reichen. Des andern Morgens wurde mir von der Patientin berichtet, daß sie sich wesentlich gebessert fühle, daß die Schmerzanfälle viel seltner erscheinen und viel erträglicher sind, auch soll die Nacht ziemlich ruhig gewesen sein, da nur einmal ein schwacher Schmerzanfall sich gemeldet. Die Ordination blieb dieselbe, doch wurde die Arznei etwas seltener gereicht. Dem Wunsche der Patientin, ihr eine Tasse Kaffee zu gestatten, fand ich nicht räthlich zu willfahren, ebensowenig konnte ich die Bitte, für einige Stunden das Bett verlassen zu dürfen, gewähren. Des andern Tags, am frühen Morgen erhielt ich von der Tochter der Patientin einige Zeilen nebst beigelegtem Honorar, und wurde mir brieflich mitgetheilt, daß ihre Mutter des Nachts wieder von äußerst heftigen Schmerzen befallen worden sei, und daß man aus Rücksicht für mein vorgerücktes Alter mich des Nachts nicht stören wollte, und deshalb einen, in der Nähe wohnenden jungen Arzt herbeigerufen habe, und diesem sei es gelungen, durch eine Einspritzung unterhalb der Haut, binnen wenigen Minuten den Schmerz gänzlich zu beseitigen und der Patientin einen mehrstündigen, guten Schlaf zu verschaffen, und sonach fühle man sich gewissermaßen verpflichtet, diesen Arzt auch fernerhin beizubehalten. Etwa 8 Tage darauf wurde mir von einem Anverwandten des Directors mitgetheilt, daß die Patientin diesen nächtlichen Rückfall selbst verschuldet habe, indem sie durch ihr Wohlbefinden ermuthigt, sich nicht abhalten lassen wollte, des Abends ihren gewohnten Kaffee zu nehmen, und zwar außer dem Bette. Uebrigens sei die Patientin seit dieser Zeit mehrmals wieder vom Schmerz befallen worden, doch wurde er stets rasch mittelst der Einspritzungen beseitigt, jedoch im Ganzen fühle sich die Patientin so unwohl, so schwach, daß sie den größten Theil des Tages im Bette zuzubringen genöthigt sei. — Ich bleibe bei meinem vieljährigen Ausspruche: Aerzte dieses Schlages gehören der Zunft der Siechmacher an. — — Und nun wollen wir diesen odiosen Gegenstand, die subcutanen Morphiuminjectionen als ziemlich hinreichend erörtert betrachten, und zu einem anderen, wenn möglich noch odioseren übergehen. Ich meine die arzneilichen Einspritzungen in die weiblichen Geschlechtsorgane.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen.

IV.

Gehirnaffection.

Friedrich Chr. Müller, 40 Jahr alt, leidet nach einer Mittheilung durch eine zu mir geschickte Botin seit 14 Tagen an Verstandesverwirrung. Die Krankheit begann mit Schnupfen, Heiserkeit und Hartleibigkeit. Unter Singen und widersinnigem Geschwätz läuft er fast stets unruhig im Zimmer herum, dabei ist er schlaflos, hat keinen Appetit, bekommt oft leeres Aufstoßen. Die Stuhlausleerung erfolgt stets nur erst nach 2—3 Tagen.

Zehn Gaben Bellad. 30, zu zwei Kügelchen jede, Morgens und Abends eine gereicht, beseitigten das Leiden dauerhaft. Es ist ein Jahr verflossen, der Kranke aber frei von jeder Geistesstörung geblieben.

(Mittheilung vom homöopathischen Arzte Dr. Haustein zu Annaberg i. S.)

V.

Magenkatarrh.

Ein hiesiges, 30 Jahr altes Dienstmädchen leidet seit vier Monaten an Magenkatarrh. Sie klagt über Aufstoßen, Soodbrennen und Wasserzusammenlaufen im Munde; leidet oft an schleimigem, bitterschmeckendem Erbrechen und Zusammenziehen im Magen. Die Magengegend ist schmerzhaft gegen Druck der Kleider, und der Schmerz verschlimmert sich beim Tiefathmen. Von vergeblichem Stuhldrang wird sie öfters belästigt, und der Stuhl setzt 4—5 Tage aus, ist hart und knotig. Sie klagt über Mattigkeit, vom Schmerz veranlaßter Schlaflosigkeit, und bekommt öfters Frost mit Schütteln, worauf Hitze mit Schweiß folgt.

Nux. vomic. hatte im Stich gelassen, aber 20 Gaben Bryon. 30, jede zu zwei Kügelchen, morgens und abends eine genommmen, beseitigten sämmtliche gastrischen Symptome. Als neu aufgetaucht klagte sie hierauf aber über Stechen in der rechten Brustseite, welches sich beim Husten, Bücken und Liegen auf der schmerzhaften Seite verschlimmert, über Schwindel und Schwere im Vorderkopfe, welche sich von Augenschließen bessern.

Sechs Gaben Phosph. 30, zwei Kügelchen Morgens und Abends genommen, heben auch dieses Leiden. Seidem ist ein Jahr verflossen, das Mädchen aber gesund geblieben. Haustein.

VI.

Hüftgicht.

Ein 40 Jahr alter Mann, früher stets gesund, leidet seit 10 Tagen an Ischias. Er klagt und jammert über heftig glucksenden und stechenden Schmerz an der äußeren und hinteren Seite des rechten Oberschenkels, welcher von der Hüfte bis in's Kreuz und Unterschenkel ausstrahlt, und von Ausstrecken des Beins, Aufstehen vom Sitzen und durch Husten verschlimmert wird.

Colocynth. 30, 15 Gaben, jede zu 2 Kügelchen, alle 3 Stunden eine genommen, bewirkten baldige Besserung und beseitigten das schmerzhafte Leiden dauernd. Haustein.

Digitized by Google

VII.

Rheumatische Lähmung.

Ein 31 Jahr alter Thürmer leidet seit mehreren Tagen an einer Lähmung der Streckmuskeln der linken Hand. Außer Stande die Hand zu strecken, kann er seinen Dienst nicht mehr verrichten, nicht mehr die Glocken läuten, weil seine Hand stets zusammengeballt ist. Er klagt über Kriebeln an der Streckseite des Vorderarmes, Eingeschlafenheit und Schwere des Armes Morgens nach dem Aufstehen, und Gefühllosigkeit desselben bei Berührung. Er ist von empfindsamer Gemüthsbeschaffenheit, leidet Morgens nach dem Aufstehen an Schleimvermehrung im Halse, öfters an Stockschnupfen mit Niesen, und an Trockenheit im Halse, Nase und Munde, an morgentlichem Husten mit schleimigem, salzig schmeckendem, schwerlöslichem Auswurfe und an Kurzathmigkeit und Herzklopfen nach körperlicher Anstrengung.

Rhus, einen Tropfen der Tinktur Morgens und Abends genommen, bewirkte nur geringe und vorübergehende Besserung. Die vollkommene und dauerhafte Heilung erfolgte aber nachdem er Morgens, Mittags und Abends einen Kaffeelöffel voll von einer Solut. aq. Phosph. 0 gtt. sex, 60,0 genommen und diese Lösung verbraucht hatte. Haustein.

VIII.

Eine sehr acut verlaufende Gehirnaffection mit Ausgang in Genesung.

Frau St., eine Siebenzigerin, nicht corpulent, äußerst gesprächig und rastlos thätig, bekam in Folge davon, daß sie weit über ihre Kräfte sich angestrengt hatte, auch wohl kalt geworden war, einen eigenthümlichen Zufall. Sie wurde, um es kurz und mit einem Ausdruck des gewöhnlichen Lebens zu bezeichnen, vollständig kopflos. Alles, was sie beginnt, ist verkehrt. Sie hat das Bedürfniß, fortwährend zu agitiren und die Hände in Thätigkeit zu setzen, ohne daß ihr eine bestimmte Absicht des Handelns vorliegt. Dabei ist sie ganz verwirrt, sie spricht unzusammenhängend und wird ihr die Sprache zunehmend schwerer, d. h. nicht nur das Vermögen die rechten Ausdrücke zu finden (Bouillaud's »parole interne«), sondern auch die Fähigkeit, den Satz aufzubauen und zusammenhängend gleichmäßig artikulirt auszusprechen (Bouillaud's »parole externe«).

In diesem merkwürdigen Zustand finde ich sie Mittags bei meinem ersten Besuch. Bei dieser Gelegenheit war besonders noch auffallend, daß der rechte Vorderarm und die rechte Hand fortwährend zuckten. Die Unstetigkeit des ganzen Körpers war gewissermaßen hier concentrirt oder potenzirt. Genau konnte man diese Erscheinung mit den ähnlichen Phänomenen einer Paralysis agitans vergleichen. Mein erster Gedanke war der an eine Apoplexie. Der sehr harte volle frequente Puls fingirte sogar einen sogenannten Blutschlag, doch machte mir die ganze Anamnese gegentheilig einen nervösen Schlag wahrscheinlich. Dafür sprach auch der Umstand, daß die Frau noch nüchtern war, sie hatte, durch Besuch verhindert, Frühstück und Mittagsessen übergangen. Dazu kam aber noch die von Haus aus in optima forma bestehende Nervosität.

Uebrigens war die Frage: ob Blut- ob Nervenschlag für die nächsten Maßregeln nicht gleichgiltig. So wollte es wohl überlegt sein, ob man in Anbetracht des obenbeschriebenen Pulses Reizmittel und dergl. anwenden sollte oder nicht. Ich scheute mich nicht, ein Glas starken St. Julien reichen zu lassen und der weitere Verlauf zeigte, daß die Beurtheilung des Falles keine falsche gewesen sein konnte.

Aber, wie schon angedeutet, nahmen die Zufälle bis zur Darreichung des passenden Medicamentes stetig zu. So fand ich nach etwa einer Stunde die Sprachverwirrung auf ihrem Höhepunkte. Man vermochte factisch die hergestammelten vollständig verstümmelten Worte nicht zu interpretiren, das Geplappere war absolut sinnlos, bloße Wortfragmente, eine wahre Gedanken-Diarrhöe.*) Und dabei doch immer das Bedürfniß zu reden.

Dieser peinliche Zustand, welcher bei dem Alter der Kranken zu den ernstesten Besorgnissen Anlaß geben mußte, sollte unter dem alleinigen Gebrauch von Aconit (6 Decim. 4 Tropfen in 1/2 Weinglas Wasser, davon stündlich 1 Theelöffel) vollständig vorübergehen **in Zeit von wenigen Stunden.** Denn Abends 9 Uhr finde ich die Kranke wie verwandelt. Mit ruhiger, außerordentlich deutlicher, wohl accentuirter Stimme dankt sie für die ihr gewordene sorgfältige Pflege und Behandlung und bringt auch die Nacht gut zu.

Früh klagt sie, bei wenig belegter Zunge nur noch über etwas Uebelkeit, die ich mit dem Ausdruck der cerebralen Nausesose bezeichnen möchte, letztere existirt so gewiß als es andererseits einen aus dem Magen kommenden Kopfschmerz gibt. Wer wüßte nicht auch, daß nach Hirn-Erschütterung ein weichlich-süßlicher Geschmack entsteht, dem Uebelkeit bis zum Brechen folgt? Der Puls ist eher etwas retardirt, aber gleichmäßig; und nur noch das Bedürfniß nach Ruhe deutet darauf hin, daß Patientin gestern sehr krank gewesen. Dr. Goullon jun.

IX.

Belladonna-Heilwirkung.

Eine Frau hatte am Unterschenkel einen sogenannten Blutschwären, d. h. eine furunkulöse Entzündung mit Erhebung der Haut zu einem von venösem Blut strotzenden, bläulichen Wulst. Die Umgebung war flammend roth und dieses Rothlaufen schmerzte sehr. Noch heftiger aber waren die den Krankheitsproceß begleitenden Zahnschmerzen, welche sich jeden Abend einstellten und seit einer Woche die Nachtruhe in empfindlicher Weise störten.

Patientin erhält Belladonna 6. D., 3 Tropfen in 1/2 Weinglas Wasser, davon 2stündlich 1 Theelöffel. Das hieß zwei Fliegen mit einem Schlage treffen. Andern Tags schon empfängt mich Frau S. mit großer Genugthuung und kann nicht begreifen, wie der Zahnschmerz durch das Mittel so mit einem Male weggeblieben ist. Belladonna paßte aber hier um so bestimmter, als dieselbe bekanntlich auch vorzügliche Heilbeziehungen besitzt zu allen rothlaufartigen Entzündungen, mögen sie die Haut am Kopf, das Gesicht, die Brust, die Unterschenkel oder irgend welchen anderen Körpertheil betreffen.

Ohne die Complication mit Rothlauf würde voraussichtlich Chinin dem typisch auftretenden Nervenschmerz ein rasches Ende gemacht haben. G.

*) Der Ausdruck ist dann nicht trivial, wenn man, wie die Physiologen thun, das Hirn die Gedanken absondern läßt, wie die Drüsen ihre specifischen Flüssigkeiten (la cerveau secrète la pensée comme le foie la bile!). Und neuerdings hat man festgestellt, daß, wie jedes körperliche Organ während seiner Functionirung in einen hyperämischen Zustand gerathe, so auch beim Denken Hyperämie des Gehirns eintritt.

Digitized by Google

X.

Graphit-Heilwirkung.

Ein ältlicher Herr, hager und von leidendem fast cachektischem Aussehen, etwa die Gesichtsfarbe Magenkrebs-Kranker zeigend, dabei aber munter, lebhaft und gesprächig, auch ohne Respirationsbeschwerden, consultirte mich wegen eines drückenden, stechenden, bohrenden Schmerzes nach dem Nabel zu, aber auch nach den Seiten (Hypochondrien) und Kreuz zu. Dieser Schmerz verhindert ihn am Einschlafen, wenigstens geschieht letzteres erst in vorgerückter Nachtstunde. Das an sich chronische Uebel hat sich seit 4—5 Wochen gesteigert. Es besteht überdies habituelle Hartleibigkeit, der Stuhl ist mehr stockend.

Früh befindet sich Patient am wohlsten, während Abends regelmäßig der Zustand sich verschlimmert. Erwähnt sei noch eine gewisse Mattigkeit, die sich dann und wann geltend macht und welche für die Wahl des Mittels nicht gleichgiltig war, wie denn Graphit nicht selten durch das Vorhandensein von anämischen Zuständen (blasse Gesichtsfarbe, Hinfälligkeit) indicirt wird; daher auch seine Hilfe in der Reconvalescenz schwerer Krankheiten, sobald sich lästige Hartleibigkeit einfindet.

Unser Patient nun sah von der sonst für solche Zustände vortrefflichen Nux vomica keinen Einfluß, dagegen besserte schon Carbo veget. Gerade letzterer Umstand führte mich auf die mineralische Kohle oder den Graphit, womit die Homöopathie Wunder zu thun vermag, da wo die Allopathie ihr ganzes Waffen-Arsenal bereits erschöpft hat, von den Pferdedosen mit salpetersaurem Wismuthoxyd, Höllenstein und Morphium bis herab zur Magenpumpe.

Ein achttägiger Gebrauch von Graphit also verschaffte dem Leidenden die größte Erleichterung, namentlich war es ihm angenehm, daß während der Zeit sich eine leichte Schleimabsonderung gebildet hatte, welche von dem Magen auszugehen schien und ohne Beschwerde ausgeworfen wurde. Die abendlichen Magenschmerz-Exacerbationen haben ganz aufgehört, ebenso hat sich die bis dahin mehr oder weniger trockene in der Mitte fast gelbliche Farbe zeigende Zunge gereinigt und besitzt den natürlichen Grad von Feuchtigkeit. G.

Wie hilft sich der Laie, wenn ihm die Mittelwahl schwierig wird?

Als Antwort auf diese Frage benützen wir Nachstehendes aus einem bei der Centralvereins-Versammlung in Dessau von Dr. Lewi gehaltenen Vortrag. Dr. Lewi sagte unter Anderem:

„Gesetzt, ein Patient habe Fieber, klage über heftige Stiche auf der Brust beim Athemholen, besonders aber beim Husten; der Appetit liege darnieder, der Durst sei lebhaft, der Urin dunkel geröthet, mit etwas harnsaurem Sediment, der Stuhlgang angehalten. Bewegung verschlimmere jene Stiche, Ruhe mindere sie. Was würden Sie, z. B. brieflich konsultirt, also nach dem Aehnlichkeitsgesetz symptomatisch zu wählen genöthigt, geben? Der Eine wird Aconit, ein Anderer Bryonia, ein Dritter Tartarus stibiatus vorschlagen, und alle Drei werden sich mit gleichem Recht auf die Materia medica berufen, wo bei allen diesen Mitteln jene Symptome in aller „Aehnlichkeit" verzeichnet sind. Schließlich kann aber doch nur ein Mittel das wahre, das Aehnlichst-wirkende sein; welches? das würde, wenn uns kein weiteres Hilfsmittel der Erforschung zu Gebote steht, nur der Erfolg zu lehren vermögen, also eine sehr prekäre und beschämende „Probe". — Nun, meine Herren, diese Unsicherheit weicht aber fast sofort, sobald Sie als das vor Allem wichtigste Element der Simile den vorliegenden pathologischen Prozeß, die spezifische anatomische Läsion*), in Betracht ziehen; Sie geben dann mit Zuversicht Aconit, wenn Sie wissen, daß jene Symptome nur einer inflammatorischen (entzündlichen) Congestion der Bronchialschleimhaut oder der Muskulatur des Thorax (Brustkasten) zuzuschreiben sind, die Bryonia, sobald Sie einen katarrhalisch-exsudativen Prozeß der ersteren oder der Pleura (Rippenfell) vor sich haben, den Tartarus stibiatus, wenn eben dieselben Symptome einer Pleuropneumonie (Entzündung des Brustfells und der Lunge) bestimmter Art und Form zukommen. — Was also ist das eigentliche Simile? Nicht jene Symptome, die, wie Sie sehen, ganz verschiedenen Zuständen in täuschend gleichförmiger Zahl und Art zukommen können, sondern der pathologisch-anatomische Prozeß, den jene Arzneien ähnlich dem der Krankheit bewirken, im Vereine mit jenen Symptomen. — Aconit also z. B. heilt nicht etwa darum, weil er gerade diese oder jene Symptome erzeugt, denn Bryonia, Tartarus stibiatus und noch viele andere bringen scheinbar ganz die nämlichen hervor, sodern weil er eine congestive Hyperämie (entzündliche Blutüberfüllung) bestimmter anatomischer Lokalitäten bewirkt, Bryonia ebenso eine bestimmte katarrhalische Entzündung, Tartarus stibiatus eine besondere Pleuropneumonie erzeugt, die ein Gegenbild zu den gleichen von der Krankheit gesetzten pathologisch-anatomischen Veränderungen darbieten."

Die Laien helfen sich in einem solchen Fall ganz einfach damit, daß sie die ähnlichst wirkenden Mittel im Wechsel geben, denn sie wissen ja erstens, daß sie dann unter mehreren das rechte treffen, zweitens daß sie mit den anderen, die nicht ganz am Platze sind, nicht schaden können, denn sie geben sie ja in homöopathischer Dosis!

(Hom. Monatsblätter der Hahnemannia).

Eine Antwort von Dr. Schüßler.

Da der, vom Herrn Dr. Köck in Nr. 1 dieser Zeitung veröffentlichte Artikel die Ueberschrift trägt: „Fragen über Schüßler'sche Mittel", so nehme ich an, daß eine Antwort von mir erwartet wird. Ich werde eine solche hiermittels geben.

Vor mehreren Monaten behandelte ich einen Mann, welcher über Beschwerden klagte, die denen ähnlich waren, an welchen der Pfarrer litt, dessen Krankheitsgeschichte Herr Dr. Köck in seinem Artikel referirt. Ich constatirte bei meinem Patienten eine Lebervergrößerung. Er selbst machte mich auf seinen Bittergeschmack aufmerksam. Deshalb gab ich ihm Natrum sulphuricum. Ein 14tägiger Gebrauch dieses Mittels genügte, den Kranken von allen seinen Beschwerden zu befreien.

Folgt aus dieser Heilung, daß Natrum sulphuricum ein Specificum der Angina pectoris sei? — Nein!

Da diese Krankheit auf verschiedenen anatomisch-pathologischen Grundlagen beruhen kann, so wird es einerseits absolut unheilbare Fälle geben, andererseits wird die eine oder die andere Species durch dies oder jenes der 12 Mittel heilbar sein.

---

*) Zu deutsch: Besondersartige Schädigung bestimmter Körpertheile.

Digitized by Google

Ich pflege in jedem mir zur Behandlung kommenden abſonderlichen Krankheitsfalle ſo lange zu inquiriren, bis es mir gelingt, ein Symptom zu finden, auf deſſen Grund ich ein Mittel wählen kann.

Was den, die Bäuerin betreffenden Krankheitsfall anlangt, ſo handelte es ſich um einen Depreſſions-Zuſtand der Uterus-Function. Nach meinen diesbezüglichen Erfahrungen leiſtet in ſolchen Fällen das Kali phosphoricum vorzügliche Dienſte.

Aus einer Unterhaltung im Poſtwagen.

Mittheilungen an die Oeffentlichkeit gelangen zu laſſen, könnte indiscret erſcheinen. Dennoch nehme ich dieſe Indiscretion auf mich, da es gilt einen Grund aufzudecken, weshalb die häufigere Bekehrung allopathiſcher Aerzte zur Homöopathie ſo lange auch ſich warten läßt. Ich fuhr die ziemlich langweilige Poſtſtraße nach Sch. in Begleitung einiger Herren. Da noch ein (allopathiſcher) Veterinärarzt mitfuhr, ſo erlaubte ſich der eine Herr die Bemerkung: „Nun da hätten wir ja die Homöopathie und Allopathie in engem Raum vertreten.“ Sofort ſchloß ſich, was wohl der Zweck dieſes einleitenden Ausrufes geweſen war, ein Geſpräch über Homöopathie an. Der Inhalt deſſelben ſcheint mir intereſſant genug wiedergegeben zu werden, doch laſſen wir den Herrn Amtmann K. ſelbſt reden. „Sehen Sie, meine Herren, ich bin nun 19 Jahre auf dem Kammergute zu —, habe aber noch keinen allopathiſchen Arzt gebraucht. Sobald etwas vorfällt, nehme ich mein homöop. Hausthierarzneibuch zur Hand, und da habe ich ſo viel Glück gehabt, daß ſelbſt der frühere (allopathiſche) Arzt im Ort ſeine Pferde von mir behandeln ließ. — Neulich brach die Klauenſeuche bei mir aus, ich wurde derſelben in ſechs Tagen Herr und bedurfte es deshalb einer officiellen Meldung nicht mehr; ich gab das in der Homöopathie bekannte Prophylacticum dagegen. In der Familie fiel natürlich auch viel vor, und da will ich Ihnen nur Eines erzählen. Meine ſehr bejahrte Mutter bekam eine ſchwere Lungenentzündung. Der Allopath im Ort unterſuchte ſie, ich aber ritt Tag für Tag nach der (drei Stunden entfernten) Stadt zum Homöopathen. Der las die allopathiſche Verordnung, um daraus, im Verein mit meinen Angaben, den Stand der Krankheit zu erſehen und gab die Mittel, welche ſo prächtig anſchlugen, daß die Gefahr bald beſeitigt und die Kranke geſund wurde. Der Allopath wunderte ſich über die Fortſchritte und ſprach nachher unverhohlen ſeine Beſorgniß aus; *er habe bei dem vorgerückten Alter der Patientin ſtarke Zweifel gehegt an ihrer Wiederherſtellung.*“ — „Und hat er denn niemals erfahren, daß nicht *ſeine* Mittel, ſondern die *homöopathiſchen* Ihre Mutter geſund gemacht haben?“ — „Niemals!“ — **Sat sapienti.** Wir haben hier alſo eines von den vielen Beiſpielen, wo man es mit dem allopathiſchen Arzte im Ort „nicht verderben“ will; es könnte ja in der nächſten Stunde ſeine Hilfe doch erforderlich werden, da ſucht man denn die Inclination und Vorliebe zur homöopathiſchen Heilmethode geheim zu halten ſo lange wie möglich, am liebſten für immer. Dieſe Verleugnung nun, ſo wenig ſich die Nothwendigkeit, oder beſſer geſagt die Motivirung, in gewiſſen Einzelfällen nicht beſtreiten läßt, iſt eine große Schädigung der Homöopathie und ihrer Verbreitung. Hätte jeder Mann den Muth in ſolchen Fällen mit der Sprache herauszurücken, es würde ſich doch der und jener Allopath bedeuten laſſen, wenn auch die Majorität eine Ausrede zu machen geneigt wäre, bald an die „gute Natur“ des Kranken, bald an die Unmöglichkeit einer Heilung allein durch „die homöopathiſchen Nichtſe“ appellirend. Es liegt dieſes Sträuben gegen die Anerkennung einer aufgedrungenen Wahrheit zu ſehr in der „*ſchlechten Natur*“ des Menſchen begründet. Und zum Bezwingen ſeiner ſelbſt gehört bekanntlich mehr Tapferkeit als zum Weltbezwingen. Möchten trotzdem dieſe Zeilen geeigneten Falles den Einzelnen beſtimmen, das Viſir fallen zu laſſen und kühnlich eine Lanze zu Gunſten der „Proletarierin“, genannt Homöopathie, zu brechen, wo ſich immer Gelegenheit bietet. G.

Eine Illuſion.

Man hört häufig ſagen: das Gute hat doch die Homöopathie gehabt, daß man nicht mehr ſo große Bullen verſchreibt, daß man mit den Giften vorſichtiger umgeht, von dieſen kleinere Doſen wählt und die Krankheit in ihrem natürlichen Verlauf weniger ſtört; mit einem Worte ſich mehr zuwartend, exſpectativ verhält. Obgleich nun nicht zu leugnen iſt, daß durch die Erfolge der Homöopathie ſtutzig gemacht, die Allopathen wirklich eine kurze Zeit Anhänger der ſogenannten exſpectativen Heilmethode wurden, ſo hat das eben nicht lange gedauert und konnte nicht lange dauern, wollte man ſich nicht lächerlich machen. Denn wozu bedurfte es dann überhaupt des Arztes, wenn die Krankheit von ſelbſt verlief? Und ſo wird ſich jeder homöopathiſche Arzt überzeugt haben, daß zunächſt bei uns in Deutſchland abermals eine craſſe, haarſträubende Reaction eingetreten iſt, man glaubt ſich völlig in die Zeiten des Mittelalters verſetzt zu ſehen, in die Zeit, wo die Ehrlichen am Ende ihrer ärztlichen Laufbahn ausrufen mußten:

„So haben wir mit hölliſchen Latwergen,
In dieſen Thälern, dieſen Bergen,
Weit ſchlimmer als die Peſt gehauſt.“

Aber iſt dieſe Reaction gegen die kleinen Doſen der Homöopathie, welch' letztere einfach nur des Philoſophen d'Alembert's Ausſpruch beherzigt: „die *Natur* wirkt und ſchafft überall durch die *geringſten* Mittel und auf dem *kürzeſten* Wege“ — iſt dieſe Reaction nur bei uns in Deutſchland ſichtbar? Blicken wir nach Frankreich! nach Belgien!

In ſeinen geiſtreichen Vorleſungen über die Homöopathie läßt ſich Dr. Martiny, als er an dieſen Punkt gelangt, folgendermaßen vernehmen:

„Sehr wohl fühlten unſere allopathiſchen Collegen, nachdem einige Verſuche mit der zuwartenden Medicin gemacht worden waren, das Lächerliche ihrer Stellung und, als hätten ſie ſich das Wort gegeben, ſo kehrten ſie mit mehr Wuth als vorher zu den abſcheulichen Droguen zurück. Welche Parforcecuren ſieht man nicht tagtäglich in Scene ſetzen? das iſt das Regiment der Willkür. Man könnte einen Band füllen mit der Nomenclatur aller der Mittel, die ſich den Rang ſtreitig machen. Denn es gibt bekanntlich auch eine Mode für die Arzneimittel; augenblicklich iſt China, Eiſen, der Theer, Chloralhydrat, das Jod, der Alkohol durchaus an der Mode, nicht zu gedenken des klaſſiſchen Arſenals à la Purgon, ſowie der Blutentziehungen.

Man verzweifele nicht, die gute Zeit kann wieder kommen, wo man dem armen Ludwig XIII. bis zu **zweiundfünfzigmal** in einem Jahre zur Ader ließ („où l'on saignait le pauvre L. XIII.“), was indeſſen nicht ſeinen frühen Tod im 43. Jahre ſeines Lebens verhinderte — im Gegentheil.“

Digitized by Google

Etwas zur Berücksichtigung für Laienpractiker.

Es mag paradox klingen, einen Rückschritt keinen Rückschritt, sondern einen Fortschritt zu nennen, und doch ist die Culturgeschichte der Menschenheit nicht arm an Beweisen dafür.

In den Spalten dieses Blattes können naturgemäß nur medicinische Themata besprochen werden; greifen wir deshalb ein hierauf bezügliches heraus.

Schon Hippokrates hatte an seinen Kranken ein stark in den Vordergrund tretendes Symptom bemerkt, das er Pyretos nannte. Darunter verstand er die erhöhte Eigenwärme seiner Patienten. Seine Schüler und die späteren Aerzte faßten diese Erscheinung nicht anders auf.

Leider aber blieb die Heilkunst bei dieser einfachen und natürlichen Ansicht nicht stehen. Je mehr sie sich zur Wissenschaft ausbildete, desto beflissener waren ihre gelehrten Vertreter, ihre Gelehrtheit und die Schärfe ihres Geistes glänzen und bewundern zu lassen.

Auf diese Weise entstanden die Fiebertheorien und die verschiedenen Erklärungen über ihre Entstehungsarten.

An diese Hypothesen ist oft eine Unsumme von Arbeit und Geist geradezu verchwendet worden; denn nach dem Stande der heutigen Wissenschaft sind sie mehr oder weniger veraltet und überwunden.

Was man im allgemeinen unter dem Begriffe Fieber versteht, ist den Lesern dieses Blattes bekannt. (Die, welche sich hierüber nicht klar sind, mögen das Lehrbuch der homöopathischen Therapie, Leipzig, Dr. W. Schwabe, I. pag. 6 [2. Aufl. pag. 60] nachsehen, sie werden das Nöthige in lobenswerther Klarheit angegeben finden.)

Es sei in Kürze bemerkt, daß die Gelehrtheit der späteren Aerzte zu dem Symptom der erhöhten Eigenwärme noch andere Symptome hinzuaddirte und die Summe dann Fieber nannte. Der Fieber enstanden nun sehr mannigfache Arten, je nachdem dieses oder jenes Organ besonders krankhaft gereizt schien.

Eigentlich muß man sich aber verwundern, daß die Gelehrten den laienhaften, volksthümlichen Ausdruck „Fieber" annahmen.

Das Sprüchwort: vox populi, vox dei! ist ein sehr altes; — befand sich die Wissenschaft von damals vielleicht in dem Wahn, das Volk habe hier den Nagel auf den Kopf getroffen?

Nun, in seiner Weise hatte das Volk auch nicht so ganz unrecht. Denn es versteht unter „fiebern" und unter „Fieber" mit dem Artikel „das" nichts von dem, was sich die gelehrte Medicin darunter denken mochte. Fiebern heißt im Volksmunde „Hitze haben", mehr Wärme als in gesunden Tagen; das Fieber nennt die Volkssprache das Sumpffieber, Kaltefieber — Febris intermittens —.

Als sich in neuerer Zeit die Volksbildung auch auf die medicinische Wissenschaft erstreckte, ist das Volk auch mehr mit dem ärztlichen Fieberbegriffe vertraut geworden. Prostitirt hat es aber nichts davon; denn schon ist es wieder im Unklaren vor dem neuen Begriffe „Typhus", der eine ganze Serie von Fiebern in sich aufgenommen hat.

Seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts besitzt die Wissenschaft brauchbare Thermometer; aber erst seit Mitte des 19. kann von einer klinischen Benutzung derselben die Rede sein.

Nur der Mangel an Verständniß für das Experiment kann es einigermaßen erklären, wie es möglich geworden, ein Instrument zur Messung der Temperatur in Krankheitszuständen zu ignoriren, wo eben die Temperatur die Hauptrolle spielt.

Welche bedeutsamen Aufschlüsse dasselbe in die Lehre von den Fieberkrankheiten brachte, ist handgreiflich.

Wir kennen jetzt die normale Eigenwärme des gesunden Organismus; ziemlich brauchbare Untersuchungen sind angestellt worden über die Eigenwärme des kindlichen und des Greisenalters; wir können mit Hilfe des Thermometers erkennen, ob die Eigenwärme bei einem Individuum ihre Norm überschritten hat und wir wissen durch die Thermometrie gewisse Krankheiten zu diagnosticiren und erhalten wichtige Anhaltspuunkte therapeutischer und prognostischer Art.

Zu diesen und noch weiteren Erfahrungen kommen nun diejenigen, welche uns andere hier von Bedeutung gewordene Resultate neuerer und neuester Forschung darbieten: und aus alledem erkennen wir, daß die Heilkunst wieder bei dem Standpunkt des Hippokrates angelangt ist, der da sagt: Es giebt Kranke mit erhöhter Eigenwärme.

Damit ist der ganze gelehrte Krimskrams über den Haufen geworfen.

Forschen wir nun nach dem Nutzen, welchen die gelehrten Mediciner und Fiebercapacitäten der Menschheit gebracht haben — ist doch selten eine Sache so schlecht, daß sie nicht auch etwas Gutes habe —, so ist es hauptsächlich die Erfahrung in die Trüglichkeit aller Annahmen, die den Prüfstein des Versuches nicht aushalten — und daß nicht Titel und Ansehen den Versuch ersetzen können.

Es ist auch in diesem Irrthum uns Menschen eine tief ernste und bedeutsame Mahnung zur Bescheidenheit gegeben.

Wir wollen sie nicht schmähen, die da glaubten, der Wissenschaft und der leidenden Menschheit mit ihren Theorien zu nützen . . . und sie doch nur geschädigt haben. Sie sind bestraft genug durch die Verwerfung ihrer Theorien und die Unbrauchbarkeit ihrer Arbeit. Auch dürfen wir nur die Wenigsten von ihnen der Vernachlässigung des Versuches wegen tadeln; weil erst unsere Tage die Maxime des Versuches in den exacten Wissenschaften verallgemeinert und als unumstößlich richtig und nothwendig anerkannt haben.

Auch ist nicht Jeder, beim besten Willen nicht! zum Forscher gemacht. Aber sie, die sich trotz der Errungenschaften der heutigen Wissenschaft noch nicht vom alten Schlendrian trennen können und wollen, ja sie müssen getadelt werden.

Aber berücksichtigen wir auch hier die Macht der Gewohnheit und das nur zu gerechtfertigte Streben nach sinnbildlichen Anschauungen in der Heilkunst.

Die wissenschaftlichen Vertreter der Heilkunde brauchen sich des Zurückgehens auf die Uranfänge der Medicin nicht zu schämen; — es ist dies eben kein Rück-, sondern in Wahrheit ein Fortschritt.

Und die Anhänger der Homöopathie sollten erst recht den wieder aufgefundenen Pfad betreten, sollten erst recht sich mühen, Licht in die noch dunklen Punkte zu bringen: Hahnemann ging auch von dem Zickzackwege des Bestehenden ab und die Idee des »similia similibus« ist auch schon bei Hippokrates zu finden.

Also ist auch die Homöopathie ein rückschrittlicher Fortschritt.

Wie lange wird's dauern — und unsere Fieber sind in der medicinischen Nomenclatur ausgemerzt und richtigere Namen, so weit dies überhaupt möglich, an ihre Stelle getreten.

Digitized by Google

Aber erst müssen die medicinischen Hülfswissenschaften noch weiter gediehen sein.

Um recht bald dahin zu gelangen, sollte jeder, der die Fähigkeit hat, mitarbeiten. Auch dürfen die Laienpractiker sich dieser Aufforderung nicht entziehen.

Möchten sie, die ihren Mutterwitz noch nicht durch After-Weisheit verloren oder verfälscht haben, sich vor den Schulbegriffen hüten, möchten sie sich stets der Unsicherheit der Nomenclatur bewußt sein und in der Praxis die fleißige und sorgsame Benutzung ihrer Sinne nicht vernachlässigen. Vor Allem aber mögen sie sich nicht für Ausbunde der Gelehrsamkeit und Tüchtigkeit halten, wenn sie in der That eine würdige Stellung sich errungen haben.

Ihre Aufgabe ist in vorderster Linie: zu heilen.

Dann ist ihnen aber auch eine culturgeschichtliche Bedeutung zugefallen, nämlich die: der medicinischen Wissenschaft einen frischen, lebenswarmen Blutstrom zuzuführen, der wesentlich dazu beitragen soll, das Verbrauchte und Verhärtete zu schmelzen und auszustoßen.

Es geht hier ein culturgeschichtlicher Proceß vor sich, der sich nicht zurückdämmen läßt, — der, wieder aufgenommen von der Homöopathie, selbst von den bedeutendsten Geistern der allopathischen Schule betreten worden ist.

Die Anschauungen sind heut einmal andere, erweiterte. Der Hang und Drang der neuen Zeit ist Universalität, Verallgemeinerung. Dem Kasten- und Zunftwesen wird ein Grab nach dem andern gegraben.

Darum wäre es auch vergebliche Mühe, dem Strome entgegen zu schwimmen, selbst einem Riesen würden in diesem Unternehmen die Kräfte schwinden.

Die ersten Aerzte waren auch nur Laien . . . und Volksärzte hat es zu allen Zeiten gegeben.

Also auch hier ist die Heilkunst wieder auf einer rückschrittlichen Bewegung begriffen, die aber auch einen wahren Fortschritt in sich bergen mag.

Viel Unkraut wird aus dieser Saat der modernen Weltrichtung aufschießen; aber auch viel des Guten, Tüchtigen und Schönen.

Es wird sich den Laienpractikern nothwendigerweise immer weitere Gelegenheit bieten, ihre Kenntnisse zu erweitern und ihre Fähigkeiten zu prüfen. Das „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" ist eine einfache Consequenz des Zeitgeistes. Auch werden sich mit der Zeit auch Aerzte finden, die, zu edel für den Brotneid, der Sache leben und durch praktische Unterweisungen den Laienpractikern zu Hilfe kommen. Es ist auch möglich, daß die Spekulation dieses Feld betritt. Es wäre dies vielleicht der bequemste und sicherste Weg.

Vor allen Dingen ist nöthig, daß man sich gegenseitig klar wird. Die Laienpractiker wollen wissenschaftliche Ausbildung, und **es ist Pflicht der medicinischen Volksbildung, dieses Verlangen zu erfüllen; denn nur auf diesem Wege ist dem Nothstande der medicinischen Halbbildung mit Erfolg zu steuern.**

Der Erfolg wird sodann lehren, daß aus der Verschmelzung der wissenschaftlichen Medicin mit dem Volke ein fruchtbringender Baum erwachsen ist. Und ist es doch noch nie ein Nachtheil für ein altes Geschlecht gewesen, neues Blut, jüngeres und gesünderes in die Adern zu bekommen. Dr. Robert.

Vermischtes.

Personalien. Der Director des Stadtkrankenhauses zu Plauen i. V., Dr. Böhler, seit Jahrzehnten homöopathischer Arzt, ist verstorben. — Ebenso verstarb im 86. Lebensjahre der homöop. Arzt und Stadtarzt Dr. Kolinsky in Stanislau.

Der Apothekengesetzentwurf ist schon im Bundesrathe gescheitert. Derselbe hat die Vorlage pure abgelehnt, weil die Delegirten zum Bundesrathe sich über das Princip der Real- und Personal-Concession nicht verständigen konnten und umfassendere Erfahrungen darüber abwarten wollen. Selbstverständlich gelangt der Entwurf nun auch nicht an den Reichstag und die Petitionen, auf welche wir ebensoviel Mühe und Zeit verwandt haben, wie Diejenigen, welche ein Interesse am Zustandekommen dieses Gesetzes hatten, sind gegenstandlos geworden. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß wir die Hände nunmehr in den Schooß legen dürfen; im Gegentheil — von dem bösen § 3 des Entwurfes ist in jener Bundesrathssitzung gar keine Rede gewesen, und ihn zu beseitigen oder zu modificiren ist der Zweck auch künftiger Petitionen. An der Petition des Stettiner Vereins haben sich übrigens noch folgende Personen, Vereine und Corporationen betheiligt: in Querfurt 1045, in Hersfeld 68, in Elberfeld 1254, in Friedersdorf-Gersdorf 67, in Böddenstedt 532, in Grasberg 80, in Pforzheim 196, in Beierfeld und Sachsenfeld 55; in den Kreisen Flensburg und Schleswig, durch Herrn Petersen, 254, in Berlin, durch Herrn Stoltz, 9, in Flensburg, durch Herrn Erichsen, 450, in Dammende 105, in Husbye 25, in Grossolt 41, in Estrup 14, in Grossoltholz 20, in Bistoftholz 26, in Anern 55, in Sörup 42, in Westerholz 32, in Rödding 14, in Dassel 108, in Cröbeln 9, in Braunsdorf 40, in Fechheim 108, in Thonberg-Leipzig 72, in Freiburg a. U. und Umgegend 61, in Ellenfeld 27, in Altena 159, in Laucha 210, in Thalwinkel 14, in Hirschroda 30, in Dorndorf 20, in Balgstedt 25, in Kirchscheidungen 22, in Heiligenfelde 10, in Friesack 78, in Schneverdingen 34, in Gnadenfeld 69, in Wittgensdorf 221, in Ronneburg 61, in Zwesten 27, in Zerbst 8, in Eberswalde 28, in Waldenburg 30, in Itzehoe 198, in Neuwedell 7, in Weißenberg 29, — nach den uns gewordenen Mittheilungen also 15,282. (Sollten einzelne Vereine und Orte in diesem oder dem früheren Verzeichniß vergessen sein, so bitten wir um gefällige Mittheilung. Die Redaction.)

Buenos-Aires, 24. October 1877. (Correspondenz). Es wird die Leser Ihres gesch. Blattes erfreuen, zu erfahren, daß die Lehre Hahnemann's auch hier wie überall unausrottbare Wurzel geschlagen hat. — Vor 10 Jahren kaum gekannt, zählt heute die neue Lehre bereits mehr als 5000 Anhänger, und jeder Tag bringt uns neuen Zuwachs. — Der beste Beweis für die wachsende Bedeutung und den Fortschritt unserer Homöopathie hier ist unstreitig der Vernichtungskrieg, den uns die allopathischen Aerzte geschworen haben; sie fühlen das Messer an ihrer Kehle und verschmähen kein Mittel der Ungerechtigkeit, um unsere Lehre anzufeinden und lächerlich zu machen. Ihren Intriguen ist es gelungen, in den Kammern ein Medicinal-Gesetz durchzubringen, wonach die Ausübung des homöopathischen „Humbugs",

Digitized by Google

wie sie es nennen, blos allopathischen, hier approbirten Ärzten und Apothekern gestattet ist. — Nicht approbirte Aerzte und Laien zahlen im ersten Betretungsfalle 200, im zweiten 500, im dritten 1000 Dollars, und wenn sie nicht zahlen wollen oder können, erleiden sie entsprechende Kerkerstrafen und schließlich Landesverweisung. Es ist die alte Geschichte — welche sich bereits in vielen Ländern abgespielt hat, und die am Ende für uns auch nicht so schlimm wäre, wenn die homöopathisch ärztlichen Verhältnisse hier günstiger ständen, als der Fall ist. Approbirte Aerzte, welche die Homöopathie ausüben, gibt es hier blos zwei, und was für zwei: — Laxanzen, Brechmittel, Mixturen, Chinawein und hinterdrein Streukügelchen — das ist die Homöopathie dieser Beiden, welche sich rationelle Homöopathen nennen. Dagegen haben wir mehrere nicht approbirte Aerzte und Laien, welche der Homöopathie alle Ehre machen, und welche durch brillante, rein homöopathische Kuren und unermüdliches propagirendes Wirken die jetzige Ausbreitung unserer Lehre und die stets wachsende Zahl ihrer Anhänger auf dem Gewissen haben. Die Mehrzahl dieser Aerzte sind Brasilianer und haben die homöopathische Akademie in Rio absolvirt. Unter diesen Verhältnissen drohte der Untergang, und — ich kann mich anders nicht ausdrücken, — dies war ein zweifaches Glück, denn erstens hat uns die gemeinsame Gefahr zusammengeführt, und zweitens wird unseren vereinten Anstrengungen hoffentlich etwas gelingen, was wir unter andern Umständen nie erreicht haben würden, nämlich: „Die Errichtung eines hom. Lehrstuhls an der hies. Universität." Eine Adresse an den obersten Gerichtshof mit über 5000 Unterschriften fordert Modifizirung des Medizinal-Gesetzes und Errichtung eines homöopath. Katheders. Die Sache hat Aufsehen gemacht, und die Tagesblätter haben das ihrige gethan, um eine »cause celèbre« daraus zu machen. Unsere Sache hat gewonnen, und dies ist wohl ein neues Beispiel für die Lehre der Erst- und Nachwirkung. —

Immer noch zu stark. Der „Sonn- und Feiertags-Courier" erzählt folgende Räubergeschichte und der „Forst'er Anzeiger" — eine Zeitung für Stadt und Land, — hält es selbstverständlich für nöthig, dieselbe nachzudrucken: „Einer der renommirtesten Homöopathen Wien's sendete vor einigen Tagen in eine bekannte Apotheke der inneren Stadt einen Zettel, auf welchem der Apotheker angewiesen wurde, eine gewisse Dosis Belladonna in x facher Verdünnung zu bereiten. Der Gehilfe des Apothekers, der sich auf eine so bedeutende Verdünnung des Medicaments nicht recht verstanden haben mochte, ging mit dem Recepte in das kleine Nebenstübchen, in welchem sein Chef arbeitete und fragte ihn um Rath, wie er die gewünschte Arznei am Besten verdünne. „Unsinn!" rief der Apotheker geärgert aus. „Wer wird sich mit diesem Zeug eine so große Mühe machen? So verdünnt, heißt's Belladonna gar nicht mehr. Schicken Sie ihm also reines Wasser, es wird dieselben Dienste thun!" Der Gehilfe that, wie ihm geheißen und goß dem Boten des Homöopathen in ein Fläschchen destillirtes Wasser, das dieser dann ahnungslos heimbrachte. Eine halbe Stunde später kam der Bote wieder. Der Apotheker erschrak, denn er befürchtete, daß der Homöopath den Koup denn doch bemerkt habe. „Sie wünschen?" fragte er etwas unsicher, „Der Herr Doctor läßt sich schön empfehlen," antwortete der Bote, „das Medicament ist noch zu stark, und er läßt bitten, daß Sie es noch mehr verdünnen sollen." — Daß diese Geschichte nun zum Theil wahr sein kann, liegt auf der Hand, denn keinem Homöopathen, am wenigsten aber einem Arzte, wird es einfallen, ein Medicament, welches schon wie destillirtes Wasser aussieht, zur nochmaligen „Verdünnung" in die Apotheke zu schicken. Derartige Verdünnungen bereitet sich eben jeder selbst am Krankenbett. Daran aber, daß der allopathische Apotheker an Stelle der Belladonna destillirtes Wasser abgegeben hat, ist selbstredend nicht zu zweifeln.

Homöopathische Schwindler. Sehr häufig begegnet man in den Zeitschriften Annoncen, in denen gewisse Personen sich erbieten, Krankheiten nach homöopathischen Grundsätzen zu heilen, während Diejenigen, welche darauf hineinfallen, in der Regel bald gewahr werden, daß sie es nicht mit einem Homöopathen zu thun haben, sondern mit einem allopathischen Quacksalber, der die Homöopathie nur als Aushängeschild benutzt, einestheils weil er weiß, daß sie beim Publikum in Ansehen steht, anderentheils weil Jedermann denkt, daß homöopathische Medicamente ihm wenn nicht nützen, so doch wenigstens nicht schaden können. Ein solcher Homöopath war aus Berlin in Magdeburg angekommen und suchte Bandwurmmittel an den Mann zu bringen, gerieth aber dort an den Unrechten. Denn ein homöopathischer Arzt consultirte ihn zum Schein, überzeugte sich, daß der Mann Farrenkraut-Extract und rothgefärbtes Ricinusöl verkaufte, und denuncirte. Er wurde wegen Uebertretung des § 367, 3 des Strafgesetzes mit der gelinden Strafe von 30 Mark Geldbuße belegt. Die A. H. Z., welche diesen Fall mittheilt, bemerkt hierzu, daß es Pflicht jedes homöopathischen Arztes sei, in Hinblick auf den Mißbrauch, der mit dem ehrlichen Namen Homöopathie getrieben werde, gegen alle Pfuscher und Aerzte, welche den Namen eines Homöopathen nur gebrauchen, um sich beim Publicum einzuführen, unnachsichtlich vorzugehen.

Allopathische Diagnosen. Ein renommirter Arzt, der Geheime Sanitätsrath Dr. Hermann Sachs, hat, wie die „Union" meldet, unlängst Gelegenheit gehabt, an sich selbst die Unzulänglichkeit ärztlicher Diagnose zu beobachten. Er erkrankte vor Wochen plötzlich an einem heftigen Husten, dessen Veranlassung trotz vielfacher Konsultationen mit seinen Kollegen nicht gefunden werden konnte. Das Leiden nahm mit Fieber, eitrigem Auswurfe und allgemeiner Wassersucht einen höchst bedenklichen Charakter an, bis der Patient eines Tages bei einem heftigen Hustenanfall mit vielem Schleime eine grüne Erbse aus der Lunge herauswürgte. Sofort erinnerte er sich, an dem ersten Tage der Erkrankung grüne Erbsen genossen zu haben. Es muß also eine derselben, ohne daß er das geringste bemerkt, in die Luftröhre und von da in die Lungen gelangt sein. Nach Entfernung der veranlassenden Ursache hörte bald der Husten auf, und der bis dahin lebensgefährliche Zustand ging in vollständige Gesundheit über. Weniger glücklich war der Ausgang in einem bei dieser Gelegenheit in ärztlichen Kreisen erzählten Falle, wo ein Kind zweimal, in einer Zwischenzeit von 4 Wochen scheinbarer Gesundheit, an Bräune behandelt wurde, bis es endlich an erstickendem Husten verstarb. Die vorgenommene Sektion zeigte ein in den Schleimhautfalten der Luftröhre eingenistetes Gewürzkörnchen.

Estremadura 5. Potenz. Daß manche allopathische Apotheker sich nicht scheuen, die Anhänger der Homöopathie zu hintergehen, ist bekannt, und es ist gut, wenn man solche Leute

Digitized by Google

einmal auf faulem Pferde ertappt und ihr Gebahren der Oeffentlichkeit Preis gibt. Sanitätsrath Dr. Schweikert in Breslau räth einer Dame ein homöopathisches Mittel an, welches sie sich aus der Apotheke holen lassen soll. Diese schreibt den Namen des Mittels auf ein Blättchen Papier und bemerkt unter demselben noch einen zweiten Auftrag, den ihr Diener in der Stadt ausführen soll, nämlich in einer Wollwaarenhandlung die unter dem Namen Estremadura bekannte Wolle zu holen. Der Diener giebt das Blatt in einer Breslau'er Apotheke ab und erhält zwei Fläschchen mit homöopathischer Arznei, deren eines die Bezeichnung »Estremadura 5.« trägt. Ein Mittel unter diesem Namen giebt es nicht; der Apotheker hatte sich aber den Profit nicht entgehen lassen wollen und, anstatt zu fragen, die Flasche mit einem beliebigen Etwas gefüllt und sie wie oben signirt. Auf desfallsige Reclamation Seitens des Dr. S.: — große Entschuldigungen, — Irrthum, — unwissender Gehülfe u. s. w. — Ein zweiter homöopathischer Arzt der von dieser »Estremadura 5.« gehört hatte, beschloß die Probe zu machen, ob dieses sonderbare, neue Mittel nicht auch in einer anderen Apotheke zu haben sei; und siehe da — er erhielt es durch Vermittelung Dritter wohlsignirt. In Folge seiner persönlichen Nachfrage war es natürlich sofort vergriffen. Mancher wird hierzu lächeln und denken: vor solchen Apotheken muß man sich hüten. Uns kamen diese Geschichten aber im Hinblick auf § 263 des Strafgesetzbuches wenig lächerlich vor, denn derselbe lautet: „Wer in der Absicht, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvortheil zu verschaffen, das Vermögen eines Anderen dadurch beschädigt, daß er durch Vorspiegelung falscher oder durch Entstellung oder Unterdrückung wahrer Thatsachen einen Irrthum erregt oder unterhält, wird wegen Betruges mit Gefängniß bestraft, neben welchem auf Geldstrafe bis zu 3000 Mark und auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden kann." Daß eine Vermögensbeschädigung durch Vorspiegelung falscher Thatsachen hier vorliegt, steht fest, wenn die betr. Apotheker resp. deren Gehülfen, welche in beiden Fällen die Schuld tragen, die »Estremadura 5.« sich bezahlen ließen.

Milchverfälschung. Seit geraumer Zeit treten die Klagen über Milchverfälschung nicht allzuselten in der Presse auf und man hat die verschiedensten Mittel und Wege für Producenten, wie für Consumenten vorgeschlagen, theils um eine Besserung dieser unerquicklichen Zustände zu erzielen, theils um unverfälschte, aber durch weiten Transport u. s. w. zersetzenden Einflüssen unterworfene Milch in gutem Zustande in die Hände der Consumenten zu befördern. In Bezug auf letzteren Umstand macht ein Mecklenburgischer Gutsbesitzer, Herr Wilbrandt, in Nr. 51 der „Gegenwart" alle Landwirthe auf das Swartz'sche Eiskühlungsverfahren aufmerksam, welches zwar zu anderem Zwecke erfunden worden ist, vermöge dessen aber jeder Landwirth, der die Milch für größere Städte liefert, seine Consumenten nicht nur mit so guter Milch zu versorgen in der Lage ist, wie sie bisher nur Derjenige zu genießen vermochte, der aus bestem Futter mit eigenen Kühen seine Milch producirte und das schönste Local zu deren Aufbewahrung zur Verfügung hatte, sondern welches auch den größten Nutzen aus der Sahne gewährt, und, bei eigener Verwendung der Milch, die Production einer sehr guten Qualität Käse gestattet. Dieses Verfahren besteht darin, daß die Milch sogleich nach dem Melken, statt in Sotten oder Bütten, in hohe, ovale Gefäße aus verzinntem Eisenblech gegossen und dann in kleine Bassins gestellt wird, welche mit Eiswasser gefüllt sind. Man setzt für je 1 Liter Milch etwa 1 Pfund Eis zum Wasser. Die auf diese Weise schnell auf 1—2° R. abgekühlte Milch wird nach 10 Stunden entsahnt, und es sind dann sowohl Sahne als Milch noch vollkommen süß erhalten. Das Publikum gewöhnt sich sehr bald an diese entsahnte und zu einem billigeren Preise verkäufliche, aber außerordentlich wohlschmeckende, halt- und brauchbare Milch, welche als Kindernahrungsmittel ganz besonders zu empfehlen ist. Auch ermöglicht dieses Verfahren, Milch und Sahne getrennt in den Handel zu bringen, sodaß jeder Consument seiner Milch soviel Sahne zusetzen kann, als es seinem Geschmack, seinen Neigungen und Zwecken entspricht. Nach Versicherung des Herrn Wilbrandt läßt sich diese Milch mehrere Tage lang unaufgekocht vollkommen süß und wohlschmeckend erhalten (ebenso die Sahne), und der Käufer weiß, daß er eben entsahnte Milch kauft, nicht — wie fast in der Regel — theilweis entsahnte und mit Wasser vermischte.

Weizen-Suppe für schwächliche Kinder. In einer früheren Nummer d. Z. habe ich die Heilung eines Kindes veröffentlicht, welches an Skrophelsucht litt und rettungslos verloren schien. Obgleich nun ohne das eigentliche specifische Heilmittel: Calc. carb. 3. eine Erhaltung schwerlich geschehen wäre, so legte doch der Vater des Kindes vielleicht nicht ohne Grund auch einen gewissen Werth auf eine von ihm selbst ausgedachte Suppe, die dem Kinde, das sehr schwache Verdauung zeigte, offenbar gut bekam und deren wir damals auch bereits in Kürze Erwähnung gethan haben. Die genaue Zubereitung aber jenes Gerichtes ist folgende:

Es werden lauter gute Weizenkörner ausgelesen, an dem Ofen getrocknet, nicht geröstet und auf einer Kaffeemühle gemahlen. Dieses Mehl, wie es ist, mit Spelzen und allem, wird mit kochendem Wasser überbrüht, welches nun ein trübes Ansehen behält. Zucker kommt nicht daran, nur dann und wann als geschmackverbessernder Zusatz einige Tropfen Himbeersaft. Da dieses Getränk leicht säuert, muß es täglich frisch bereitet werden. Erst bei kräftigerer Verdauung darf man den dritten Theil Milch zusetzen (also 2 Theile Suppe, 1 Theil Milch). Das Verhältniß der Suppe selbst aber ist der Art, daß auf $^1/_8$ Liter des gemahlenen Weizens 1 Liter Wasser kommt*). G.

Benzoetinctur wird neuerdings als ein ausgezeichnetes Mittel gegen Schrunden an den Brustwarzen stillender Frauen empfohlen. Sie wird mit einem Pinsel reichlich aufgestrichen und bewirkt in 5—10 Tagen Heilung. Ehe das Kind an die Warze gelegt wird, muß diese mit einem in lauwarmes Wasser getauchten Schwämmchen abgetupft werden.

Zu den Mitteln gegen Verbrennungsschäden ist jetzt auch das doppeltkohlensaure Natron in gesättigter Lösung gekommen. Man taucht das verbrannte Glied in dieselbe, und

*) Hartenstein's Leguminose, welche jetzt viel von sich reden macht und eine Mischung seiner Leguminosen und Cerealienmehle darstellt, ist vielleicht nicht so gut zu vertragen, wie dieses einfachere Gericht. Denn auf das plus an stickstoffhaltigen Substanzen kommt es allein nicht an, sondern zunächst lediglich auf die Verdaulichkeit an und für sich. — Wie Hartenstein könnte man aber geeigneten Falles die Suppe verstärken durch einen kleinen Zusatz des „an Kreatinin und Kalisalzen reichen Liebig'schen Fleischextractes", sofern der erregenden Wirkung der Fleischnahrung nichts entgegenstände.

Digitized by Google

alle weiteren Folgen, Blasenbildung ꝛc. sollen dadurch verhindert, der Schmerz auch sofort gestillt werden. Probiren! (Aerztl. Intelligenz-Blatt).

Briefkasten.

Herrn v. H. in W. Besten Dank für Ihren freundlichen Hinweis, den wir s. Z. benutzen werden. Wollen Sie dem betr. Herrn ein Exemplar „wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie" (No. 1) mit einigen empfehlenden Worten selbst übergeben, so steht dasselbe zu Ihrer Verfügung. — Unserem nunmehr im 105. Lebensjahre stehenden Abonnenten Herrn Bahr sen. in Schneverdingen einen freundlichen Gruß und Dank für das an der Petition an den Reichstag kundgegebene Interesse. — Herrn R. Löw in Rovno. Das Manuscript wird noch verwandt. Wir verweisen Sie über unseren Vorrath auf das im Briefkasten einer früheren Nummer Gesagte. — Dem Einsender des Artikels in No. 9 des „Oberrheinischen Courier." Ein mannhaft Wort zu rechter Zeit gesprochen nützt immer. Nur irren Sie Betreffs Freigebung der ärztlichen Praxis. Der Aerzte selbst haben nämlich deren Freigebung beantragt, um einen Artikel des Preuß. Strafgesetzes zu beseitigen, nach welchem sie bei erheblicher Strafe verpflichtet waren, dem Publikum zu jeder Zeit, Tags und Nachts, zu Diensten zu stehen. Der Aufhebung dieser gesetzlichen Bestimmung mußte nothwendiger Weise die Freigebung der Praxis folgen, denn wenn der Arzt nicht mehr gezwungen werden kann, Hilfe zu leisten, so konnte auch das Publikum nicht mehr gezwungen werden, ausschließlich bei ihm Hilfe zu suchen. Und so ist es denn auch geschehen; es kann Niemand mehr bestraft werden, wenn er Christenpflichten an seinem Nächsten übt und ihm hilft, vulgo curpfuscht, so gut er's vermag. Hinterdrein ist es natürlich vielen Aerzten leid geworden, sich in gewissem Sinne eine Concurrenz dadurch auf den Hals geladen zu haben, und die ärztlichen Vereine sinnen schon lange auf Mittel und Wege, um die Regierung zum Erlaß eines Gesetzes gegen Curpfuscherei zu bewegen, ohne daß jener Artikel des Strafgesetzbuches wieder eingeführt werden soll, worauf selbstverständlich die Regierung nicht eingehen kann. In Folge dessen entsteht denn hie und da in der Tagespresse ein kleiner Krakehl gegen die praktizirenden Nichtärzte — aus purem Brotneid. — Herrn Leßmüller in Beierfeld. Bitte, schicken Sie an P. die Resolution des Gerichtes, welche in freisprechendem Sinne erst dann erfolgte, als Sie das Frankfurt'er Erkenntniß vorlegten. Viele Grüße. — Die auf dem Umschlage des letzten Heftes der „Intern. hom. Presse" befindliche Notiz, nach welcher Herr Dr. v. Villers in Dresden Herrn Dr. Schneider in Magdeburg zuerst angegriffen haben soll, ist allerdings irrig. Umgekehrt ist das Richtige.

Inserate.

Die Expedition dieser Zeitung ersucht Diejenigen, welche Offerten auf Inserate, die in dieser Zeitung enthalten sind, einsenden, die an den Inserenten per Post weiter zu befördern sind, um Beifügung einer 10Pfennig-Marke. Auf Ertheilung von Auskunft über Stellungen ꝛc., die in diesen Inseraten ausgeboten und gesucht werden, sowie über persönliche Verhältnisse kann sie sich nicht einlassen.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig

offerirt einen kleinen, zurückgestellten Vorrath von Milchzucker zweiter Qualität, zu dem Preise von

2 Mark 25 Pfennige für 500 Gramm,

und macht auf das beliebte

Homöopathische Haaröl

30.	50.	100.	150 Gramm
50.	75.	120.	150 Pfennig

sowie auf das

Präservativmittel gegen Lungenseuche des Rindes,

welche in einigen Gegenden mit erneuerter Heftigkeit auftritt, angelegentlichst aufmerksam. Letzteres, für 10 Stück Vieh auf 14 Tage ausreichend, kostet mit Gebrauchsanweisung 3 Mark.

Anzeige.

Das 3. Heft der 2. Auflage des in unterzeichnetem Verlage erscheinenden „Lehrbuches der homöopathischen Therapie" gelangt im Febr. d. J. an die Subscribenten zur Versendung.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe.**

Dr. Schwabe's verbesserten homöopathischen Gesundheitskaffee

versenden wir gegen Francoeinsendung von 3 Mark 20 Pfennige in neun Packeten à 500 Gramm nach allen Ländern des Deutschen Bundes portofrei. **Dr. W. Schwabe's**

Leipzig. homöopathische Apotheke.

Bitte.

Ein homöopathischer Arzt, welcher in der Nähe einer größeren Stadt wohnt, wünscht sein Domicil nach letzterer zu verlegen und zur Bewerkstelligung des Umzuges ꝛc. von einem Collegen oder einem bemittelten Anhänger der Homöopathie 2500 Mark, gegen genügende Sicherheit, auf drei Jahre zu leihen. Diese Summe würde von Suchendem, der durch Unglück in der Familie in augenblickliche Bedrängniß gerathen ist, pünktlich in Raten, nebst Zinsen, zurückerstattet werden. Gefl. Offerten unter der Chiffre „Dr. X." befördert die Expedition dieser Zeitung.

Herr Dr. med. Blumberg,

früher in Creuznach, soll nach England verzogen sein und in einer der Vorstädte London's leben. Da wir ihm eine wichtige Mittheilung zu machen haben, so bitten wir um nähere Angabe seiner Adresse. **Die Redaction**

der „Populären Zeitschrift für Homöopathie."

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. — Sensationskuren der Allopathen. Von Dr. Hirsch. (Fortsetzung) — Praktische Mittheilungen: IV. Gehirnaffection. V. Magenkatarrh. VI. Hüftgicht. VII. Rheumatische Lähmung. VIII. Eine sehr acut verlaufende Gehirnaffection mit Ausgang in Genesung. IX. Belladonna-Heilwirkung. X. Graphit-Heilwirkung. — Wie hilft sich der Laie, wenn ihm die Mittelwahl schwierig wird? — Eine Antwort von Dr. Schüßler. — Aus einer Unterhaltung im Postwagen. — Eine Illusion. — Etwas zur Berücksichtigung für Laienpractiker. — Vermischtes: Personalien. Der Apothekengesetzentwurf. Buenos Aires. Immer noch zu stark. Allopathische Diagnosen. Estremadura 5. Potenz. Homöopathische Schwindler. Milchverfälschung. Weizensuppe für schwächliche Kinder. Benzoetinctur. Zu den Mitteln gegen Verbrennungsschäden. — Briefkasten. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 3.

Leipzig, 1. März

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Zur Petitions-Angelegenheit.

Der Herausgeber d. Z. hat sich vor Absendung der ihm zur Weiterbeförderung an den Reichstag übergebenen, gegen § 3 des Apothekengesetzentwurfes gerichteten Petitionen an das Bureau des gesetzgebenden Körpers mit der Anfrage gewandt:

ob die Absendung der Petitionen jetzt noch nöthig sei, weil Zeitungsnachrichten zufolge jener Gesetzentwurf schon vom Bundesrathe abgelehnt worden sei und dem Reichstage also nicht vorgelegt werden würde?

Darauf ist folgende Antwort eingegangen:

„Berlin, den 6. Februar 1878.

Euer Wohlgeboren

beehre ich mich auf das gefällige Schreiben vom 5. d. Mts. ganz ergebenst zu erwiedern, daß dem diesseitigen Bureau bereits eine größere Anzahl Petitionen um Ablehnung des § 3 des Apotheken-Gesetz-Entwurfs zugegangen sind.

Ein diesbezüglicher Gesetz-Entwurf ist dem Deutschen Reichstage noch nicht vorgelegt, weshalb ich es Euer Wohlgeboren ergebenst anheimstelle, die Ihnen zugegangenen Petitionen bis nach Eingang des fraglichen Gesetzentwurfs zurückbehalten zu wollen, da ohne Vorlage desselben solche gegenstandslos sind.

Der Bureau-Director des Deutschen Reichstages.

Happel, Geheimer Canzlei-Rath.

An den Herrn Dr. W. Schwabe, Wohlgeboren Leipzig.

Der Herausgeber d. Z. wird deshalb die Petitionen so lange aufbewahren, bis der Apotheken-Gesetzentwurf vorgelegt wird, denn anderenfalls würden wir später nochmals in der unangenehmen Lage sein, Unterschriften sammeln zu müssen, und diese Mühe wollen wir uns doch ersparen.

Eine neue homöopathische Arzneimittellehre.

Bereits in einer früheren Nummer d. Z. haben wir die Mittheilung gebracht, daß im Laufe dieses Jahres, im Verlage von Dr. Schwabe, eine neue homöopathische Arzneimittellehre aus der Feder des Dr. Heinigke erscheinen wird. Dieselbe ist für homöopathische Aerzte und gebildete Nichtärzte bestimmt und weicht von dem Hahnemann'schen Schema darin ab, daß die Symptome nicht in topographisch-anatomischer Anordnung aufgeführt, sondern auf Systeme und Organe bezogen sind. Die erstgedachte Anordnung hat manchen Arzt, der sich vielleicht gern mit der Homöopathie vertraut gemacht hätte, vom Studium derselben zurückgehalten. Zu Hahnemann's Zeiten war dies freilich anders. Heute aber werden Diagnosen gestellt und wissenschaftlich begründet; die pathologische Anatomie und Physiologie hat uns zum großen Theil die Ursachen und Veränderungen kennen gelehrt, welche den Krankheitssymptomen zu Grunde liegen und welchen Verlauf sie in der Regel nehmen, und so fragt sich denn heute nicht bloß jeder an das Krankenbett tretende Arzt, sondern auch jeder nach Erkenntniß des Wahren strebende Nichtarzt — und ihrer sind, wie wir aus dem beispiellos dastehenden schnellen Absatze des „Lehrbuches der homöopathischen Therapie" ersehen, nicht wenige! — worauf sind die Erscheinungen an dem Kranken zu beziehen, den du vor dir hast? welche Veränderungen gehen in dem Körper des Kranken vor und welchen wahrscheinlichen Krankheitsausgang bedingen dieselben? Während aber diese Fragen bei den allopathischen Aerzten auf die Behandlung mit Arzneimitteln kaum einen Einfluß haben, sind sie für den Homöopathen von principieller Wichtigkeit. Denn die homöopathische Heilmethode ist ja die einzige Arzneimitteltherapie, die solche Arzneistoffe in Gebrauch zieht, welche ähnliche Wirkungen am Gesunden hervorrufen, wie diejenigen es sind, welche sich bei einem Kranken zeigen! Und so galt es denn, den Fortschritten der Wissenschaft in der pathologischen Anatomie, in der Diagnostik u. s. w. entsprechend, eine zeitgemäße Arzneimittellehre zu schaffen, welche nicht bloß das Riesenwerk Hahnemanns's auf diesem Gebiete, sondern alle exacten Forschungen über Arzneimittel bis in die Neuzeit hinein benutzend, die symptomatischen Arzneimittelwirkungen auf Systeme und Organe bezieht und der exacten Krankheitsdiagnose eine ebenso exacte Arzneimitteldiagnose gegenüber zu stellen gestattet. Denn wer wollte

Digitized by Google

es leugnen, daß ein Fortschritt in dieser Richtung uns jenem idealen, von Hahnemann angestrebten Ziele immer näher bringen und der Homöopathie auch in jenen Kreisen Freunde erwerben muß, wo man sie, ihrer veraltet erscheinenden Arzneimittellehre halber, für wissenschaftlich nicht mehr berechtigt erklärt?! Herr Dr. Heinigke, von Freund und Feind wegen seiner früher auf dem Gebiete der Arzneimittellehre veröffentlichten, wissenschaftlichen Studien anerkannt, erschien der Verlagshandlung vorzugsweise zur Lösung dieser schwierigen Aufgabe befähigt, und er hat sein, den Fleiß langer Jahre in Anspruch nehmendes Werk jetzt ziemlich beendet. Obgleich er es ursprünglich nur für Aerzte angelegt hatte, so entschloß er sich doch noch im letzten Jahre — ermuthigt durch die mit dem „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" erzielten Erfolge — zu einer, auch für das gebildete, der Homöopathie zugeneigte Publikum passenden Umarbeitung desselben. Es wird ihn dieserhalb der Tadel manches seiner Collegen treffen; es wird nicht an Befehdungen des Verlegers von jener Seite fehlen, welche, wie früher bei ähnlichen Unternehmungen, in der Herausgabe derartiger Werke eine Schädigung der ärztlichen Standes- und Sonderinteressen erblickt und deshalb vor keinem Mittel zurückscheut, um dieselben zu discreditiren und ihren Absatz zu beeinträchtigen. Das soll aber die Verlagshandlung nicht abhalten, ruhig auf der betretenen Bahn weiter zu schreiten und der von den Universitäten verbannten Homöopathie wenigstens im Volke den Boden zu erhalten, aus welchem das junge Reis zu einem kräftigen Stamme dereinst heranwachsen wird.

Um den Lesern einen kurzen Ueberblick über die Art der Anordnung des Stoffes zu gewähren, lassen wir ein Mittel, welches wenig gekannt und angewandt, aber nicht unwichtig ist, hier folgen, nämlich

Agaricus muscarius.

(Fliegenschwamm.)

Wirksame Bestandtheile: ein scharfer flüchtiger und ein nicht flüchtiger Stoff Amanitin.

Präparate: Tinctur aus dem frischen Schwamm; Verreibung aus dem frischen Schwamm nach der Centesimalscala.

Wirkungsdauer: Je nach der Gabengröße einige Stunden bis zu mehreren Tagen.

Gegenmittel: Wein, Caffee, Campher; Pflanzensäuren steigern die Wirkung.

Allgemeines. Ueberempfindlichkeit des gesammten Körpers, der leiseste Druck erregt Schmerzen; allgemeine Schmerzhaftigkeit aller Glieder, besonders der Unterglieder beim Sitzen und Stehen, die sich bei mäßiger Bewegung verliert; bei langsamem Gehen ist das Befinden am besten; nach Bewegung Gefühl von Kraftlosigkeit, Müdigkeit und Schwere der Glieder; Auftreten der Gliederschmerzen in kreuzweiser Richtung, z. B. im rechten Arme nnd linken Beine; Beschwerden, die während der Ruhe auftreten, vermindern sich bei Bewegung. Große Empfindlichkeit gegen kühle Luft. Muskelunruhe; Neigung zu rhythmischen Bewegungen wie nach Stramonium, desgleichen besondere Agilität der Ober- und Unterglieder mit Trieb zu ungewöhnlichen Bewegungen; allgemeine Krämpfe; Zustand von Starrsucht und Betäubung.

Schläfrigkeit bei Tage, Neigung zum Schlafen nach den Mittagsessen. Des Nachts Unruhe und Schlaflosigkeit wegen schmerzhafter Empfindungen in den Gliedern. Leiser Schlaf mit öfterem Erwachen unter lebhaften und beängstigenden Träumen wechselnden Inhalts. Betäubungsartiger, tiefer Schlaf.

Gemüthsstimmung heiter, munter und sorglos, Neigung zum Tändeln, zu unsteter Beschäftigung mit Unruhe; ekstatische Zustände wie bei Trunkenheit, Singen, Aufjauchzen, Schreien, Declamiren von Gedichten leidenschaftlichen Inhaltes, emphatisches Vorherverkünden künftiger Ereignisse. Steigerung der geistigen und gemüthlichen Erregung bis zum Wahnsinn, zur Tobsucht und Vernichtungswuth. Aeußerste Reizbarkeit, die sich auf geringe Anlässe hin in gewaltsamen, ungewöhnlichen Bewegungen und Kraftanstrengungen entladet. Andererseits Zustände herabgestimmter Energie: Abneigung gegen Beschäftigung und Arbeit, Unlust zum Reden, Gedanken- und Gedächtnißschwäche, Gleichgiltigkeit, Niedergeschlagenheit, Verzagtheit, Verdrießlichkeit, Mangel an Fassungskraft; Delirien mit verzweifelter Stimmung.

Haut und Unterhautzellgewebe: Heftiges, zum Kratzen nöthigendes Jucken an verschiedenen Stellen; Aufschießen weißer, hirsekorngroßer Papeln unter brennendem Jucken an den Extremitäten, auch im Gesicht, die sich abschuppen; Ausfallen der Augenbrauen. Erschlaffung der feinen Haargefäße mit dadurch bedingter Blutstauung, Hände und Füße erscheinen kühl mit bläulicher Färbung; desgleichen ist die Farbe des Angesichts blaß mit bläulichem Schimmer um Augen, Nase und Mund, Lippen bläulich; Gewebszustand leicht angeschwellt; Gesichtsausdruck entstellt; mehr kalter als warmer Schweiß, wenn er überhaupt erscheint.

Nervensystem.

Hirn und Hirnnerven: Heftiges Ergriffensein des Groß- und Klein-Hirns in den Functionen seiner Ganglienzellen und Fibrillen, ohne daß sich, abgesehen von temporärer Blutüberfüllung einzelner Gefäßprovinzen, specifisch entzündliche Zustände in der Ausbreitung der Hirnhäute oder in der Hirnsubstanz nachweisen ließen.

Die wechselnde Beweglichkeit und erhöhte Energie der Hirnfunctionen, soweit dieselben der Intelligenz und der Bewegung dienen, läßt schließen, daß sowohl die peripherischen, wie die centralen Theile des Großhirns in abnormer Erregung sich befinden; aus dem Triebe zu rhythmischen Bewegungen und aus dem Drange zur Ausführung ungewöhnlicher Gliederactionen, die mit großer Leichtigkeit von Statten gehen, dürfen wir ebenso auf eine gleiche Affection des Kleinhirns zurückschließen. Die höchste Steigerung der Hirn-Erregung zeigt sich einerseits in den ekstatischen Zuständen bis zum Delirium und zur Tobsucht, andrerseits in epileptiformen Krampfanfällen. Das dieser abnormen Exaltation folgende Herabsinken der Functionsenergie oder das Stadium der Depression äußert sich dagegen in ungewöhnlicher Schwäche, Trägheit und Langsamkeit in dem von Statten Gehen der intellectuellen Thätigkeiten bis zum apathischen Stumpfsinn, und in der Richtung der durch den Willen erregten Bewegung, in vollständigem Unvermögen zu Bewegungen, Zurücksinken aller Glieder nach den Gesetzen der Schwere, in Ohnmacht und in betäubungsähnlichem, tiefem Schlafzustand. —

Zur Wahrnehmung gelangen außerdem: Schwindel und Taumel wie im berauschten Zustand, Schwere und Wüstheit des Kopfes, bohrender Schmerz in der Wirbelgegend, Hin- und her-

Digitized by Google

bewegen des Kopfes, Ziehen und Reißen in den Verzweigungen des 5. Nervenpaares.

Gesichtsorgan: Krampfhaftes Verschließen der Augenlider, Verengerung des Lidspaltes, Zucken der Augenmuskeln mit ruckenden Bewegungen des Augapfels. Jucken und Brenngefühl in den Augen mit geringer Entzündung der Augenbindehaut. Große Lichtscheu, erweiterte, auch verengerte Pupillen; Störungen des Sehvermögens: Kurzsichtigkeit und Doppeltsehen; Trübsichtigkeit, Schwachsichtigkeit, Flecken- und Mückensehen.

Gehörsorgan: Durch Kälte verursachtes Reißen im äußeren Gehörgange; Ohrensausen.

Geruchsorgan: Ungewöhnliches Jucken in der Nase, Ueberempfindlichkeit der Nasenscheidewand; ungewöhnliche Trockenheit der Schleimhaut mit Entzündung und Geschwürsbildung. Absonderung blutigen Schleims, Nasenbluten. Verfeinertes Geruchsvermögen.

Rückenmarksnerven: Sowohl Empfindungs- als Bewegungsnerven zeigen sich in gleicher Weise ergriffen. Schmerzen, Ziehen in allen Stämmen und Zweigen vom Nacken, Schultern, den Armen bis zu den Fingern entlang an bis hinab an Rücken, Lenden, Kreuzbeingegend, Hüfte und zu den Füßen in höherem oder geringerem Grade. Die functionellen Störungen der Bewegungsnerven äußern sich als unwillkürliche convulsive Gliederbewegungen, als ungewöhnliche Verdrehungen einzelner Glieder, als Lähmungen verschiedenen Grades und Starrsucht.

Die durch das Nervensystem beeinflußte Muskulatur zeigt eine gesteigerte Contractilität, einzelne Muskelgruppen gerathen in Zuckungen, außerdem Muskel-Ermüdungsschmerz, Ermattungsgefühl.

Organe des Kreislaufs.

Herz- und Blutgefäße. Während z. B. bei Aconit die Energie in der Action des Herzmuskels erhöht ist, und die Wandungen der Schlagadern ebenfalls in einem erhöhten Zustand von Spannung sich befinden, zeigen sich zwar nach Einwirkung des Fliegenschwammes die Herzcontractionen vermehrt und beschleunigt, doch geschehen sie auch dann nur mit geringer Energie. Dies zumeist im Anfang der Einwirkung; später erschlafft das Herz, es pulsirt in kleinen, ungleichmäßigen, unregelmäßigen und aussetzenden Schlägen, die sich immer mehr verlangsamen, der Arterienpuls fühlt sich weich und fadenförmig an. Das Blut häuft sich in den großen Schlag- und Blutaderstämmen an; wegen Erschlaffung der Haargefäßnetze und krampfhafter Contraction kleiner Arterienverzweigungen erhält die Haut meist ein blasses, bläuliches Ansehen bei kühler Temperatur. —

Daneben kommen fieberhafte Erregungen zur Beobachtung mit geringem Frösteln, selbst heftiger Frost, Hitze und Schweiß. Das Gefühl der Hitze und die Neigung zum Schweiß, selbst zu excessivem Schweiß mehr als Wirkung der Erregung im ersten Stadium.

Athmungsorgane.

Schnupfen und Niesen; Ueberempfindlichkeit der Schleimheit des Kehlkopfs und der Luftröhren mit leichtem Katarrh; kitzelnder Hustenreiz, Auswurf lockerer, kleiner Schleimmengen. Anfälle von Krampfhusten.

Empfindung von Druck und Schwere in der Brust, Athembeklemmung besonders bei Bewegung, Gefühl von Zusammenschnürung mit Bedürfniß, tief einzuathmen; unangenehmes Gefühl von Zusammenpressung im untern Theile der Brusthöhle. Blutandrang und Stauung in den Lungengefäßen.

Verdauungsorgane.

Uebler, fauler Geruch aus dem Munde, geschwollenes, schmerzendes, blutendes Zahnfleisch, Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der gesammten Schleimhaut der Mundhöhle. Zunge blaß mit dünnem, weißlichem auch gelblichem Beleg; Ausfluß von Speichel aus den Munde. Lätschiger oder bitterer Geschmack, viel Hunger und Appetit, Heißhunger-Anfälle mit Ausbruch allgemeinen Schweißes und Gliederzittern. Schlundkrämpfe; brennender Durst. — Magen schmerzhaft, Ekel und Uebelkeit, Würgen und Erbrechen, leeres Aufstoßen und Schlucksen, Empfindung von Drücken, Ziehen und Schneiden in der Tiefe der Magengrube. —

Stiche in der Lebergegend, ebenfalls in der linken Unter-Rippengegend; außerordentliche Auftreibung der Bauchdecken, Entwicklung und Abgang großer Mengen nach Knoblauch riechender, fötider Darmgase; Leibschneiden, Windkolik. Entleerung anfangs dunkler, geformter, knotiger, fester Massen; später breiige, schleimige, dünne Stühle mit starkem Blähungsabgang, Leibschmerz und Uebelkeit. Kriebeln und Jucken am After. Nach Leichenbefunden: venöse Blutstauungen mit brandigem Zerfall des Schleimhautgewebes an verschiedenen Stellen des Magens und Darmkanals; Leber stark aufgetrieben, Gallenblase mit trüber, dunkler Galle gefüllt.

Harn- und Geschlechtsorgane.

Verminderte Harnabsonderung mit Harndrang; röthlicher, sparsamer, oder heller, citronengelber Harn.

Männliche Genitalien: Ziehen und Krampf im Samenstrang und Hoden; sehr erhöhter Trieb selbst bei schlaffem Gliede; heftige und anhaltende Erectionen mit Drang zur Samenentleerung. Mangelhafte Empfindung und Ejaculation beim Coitus, große Erschlaffung und Nachtschweiß, Strangulationsempfindung in der Unter-Rippengegend, Mattigkeit und Schläfrigkeit danach; Kitzelempfindung am Gliede und Scrotum. Weibliche Genitalien: Erhöhter Trieb, Empfindung von Jucken an der Scham, profuse Menstruation.

Anwendung bei Kranken.

In acuten, entzündlich-fieberhaften Erkrankungen würde das Mittel nach dem Aehnlichkeitsgesetze kaum zur Verwendung kommen dürfen; in späteren Stadien dagegen von Fiebern typhoiden Charakters mit Neigung zu Collapsus, zu brandigem Zerfall einzelner Gewebspartieen, zu Krämpfen verschiedener Art, bei großer Schwäche der Unterglieder dürfte es mit zur Wahl sich stellen. Desgleichen bei ekstatischen Zuständen, bei epileptischen Krämpfen, Muskelunruhe und Gliederzittern, juckenden Hautausschlägen, Neigung zu venösen Blutungen und ermattenden Schweißen, bei großer Erregung des Geschlechtstriebes mit geringer Potenz und großer Erschöpfung nach Befriedigung; also bei Krankheiten mehr chronischer Natur, deren Sitz vorzugsweise im Gebiete des Hirn- und Rückenmarksnervensystems zu suchen ist.

Digitized by Google

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit.

(Von einem alten Landpfarrer.)

2.

Gewiß sind meine jungen Freunde alle schon einmal hinaufgestiegen auf die Berge ihrer Heimath, hinauf zu den alten Burgen und Schloßruinen, welche die Gipfel derselben krönen; dort haben sie Umschau gehalten über Fluß und Thal und Berg und Wald, über die grünen Matten der Wiesen und die üppigen Fruchtgefilde. Das war ein herrlicher, schöner Anblick, der das Auge gelabt, das Herz erfreut hat; und wenn sie sich dann satt gesehen an all' den lieblichen Wundern der Natur, — dann sind sie auch hineingestiegen in das alte, zerklüftete Gestein der Burgen und Ruinen, um auch dort sich einmal umzusehen. Aber o weh, welch' ein Contrast, welch' widerliche Veränderung: Draußen die lachende Natur mit ihrem goldnen Sonnenschein und fröhlichen Vogelsang, — hier drinnen Fledermäuse und häßliches Ungeziefer, widerlicher Geruch und wucherndes Unkraut.

So sieht es grade auch aus in der Seele dessen, der der Unzucht verfällt. Aeußerlich mag ein solcher Mensch wohl noch aufgeputzt, gebügelt und geschniegelt erscheinen, mit lackirten Stiefeln und feinen Handschuhen, — aber in seinem Innern sieht es kraus und wild genug aus; denn da sind den Fledermäusen gleich die bösen Geister eingezogen, während die lieblichen Gestalten der Unschuld, der Andacht und Liebe, sowie Frieden und wahre Freude entflohen sind; und wie im zerfallenen Gemäuer eines zerstörten Gebäudes auch noch sonstiges häßliches Ungeziefer sich einnistet, so kommen in diese Seele wüste, abscheuliche Gedanken und Begierden, häßliche Sünden jeglicher Art, bald eine bestialische Freude und bald quälende Gewissensbisse. Es sieht darin aus wie in einem vorher schönen und lieblichen Blumengarten, in den das Vieh eingebrochen ist und Alles aufgewühlt, niedergetreten und beschmutzt hat. —

Nun habe ich meinen jungen Freunden versprochen, ihnen heute einige Mittel anzugeben, wie sie sich vor solchen Verirrungen bewahren, oder wenn Einzelne derselben doch schon das Unglück gehabt haben sollten, den erwähnten Lastern zu verfallen, wie sie sich davon wieder frei machen können. Freilich ist das Erstere auch immer das Bessere; viel besser ist es, man bewahrt sich von vorne herein das reine Herz und damit Gesundheit und Lebensglück, als daß man seine Gesundheit leichtsinnig ruinirt und sie nachher durch allerlei Mittel wiederherzustellen sucht. — Das Erste nun, was ich Allen zurufen möchte, ist:

Seid wachsam: wachet zuerst über Euer eigenes Herz, über alle Gedanken, Begierden und Wünsche desselben. Dieses ist von der größten Wichtigkeit. Ihr wisset, daß ein kleiner Feuerfunke, den man nicht gehörig beachtete, oft zur furchtbaren Flamme geworden ist und Städte und Dörfer zerstört hat. Gerade so verhält es sich mit einem einzigen bösen Gedanken, wenn man ihn nicht gehörig bewahrt und frühe genug auslöscht. Schnell wird der Gedanke zur Begierde und bemächtigt sich des ganzen Herzens, und dann ist man überwunden. Zu spät löscht man, wenn das ganze Haus in Flammen steht; Du hättest gleich Anfangs löschen sollen, da es noch ein Funke war und Dein Gewissen Dir sagte: Gieb Acht, da ist Feuer. Durch Einen solchen Gedanken kann die Seele verwirrt werden und die Unschuld verloren gehen.

Wachet zweitens über Eure Sinne. Die Unschuld ist zart und rein. Wie der glänzende helle Spiegel durch bloßes Anhauchen verdunkelt wird, wie die zarte Frühlingsblume vor dem rauhen Nordwind erstarrt und hinwelkt, so verliert die Unschuld Glanz und Schönheit und Leben oft durch einen einzigen unverschämten Blick, durch ein einziges Wort, durch verwegene Neugier. Darum, wenn sie Euch lieb ist, bewahret Eure Augen und Ohren in sittsamer Eingezogenheit und seid schüchtern und furchtsam. Wer Alles hören und überall vorwitzig sein will, wer seine Augen nicht bezähmt, gleicht einem Menschen, der sein Haus nicht hütet, sondern Fenster und Thüren angelweit aufstehen läßt, daß alle Diebe mit leichter Mühe ihn bestehlen können. Es gibt viele Dinge, die man gar nicht zu wissen braucht, und Vieles, was man nicht zu seinem Vortheil, sondern zu seinem Schaden hört.

Wachet drittens im Umgang mit andern Menschen. Es ist überaus viel daran gelegen, daß Ihr wisset, wer diejenigen sind, in deren Gesellschaft Ihr Euch befindet. Denn wie die Menschen sind, mit denen Du umgehest, so bist auch Du oder wirst es bald werden. Ein Einziger, der verdorben ist, kann leicht zehn Andere verderben; aber zehn Gute sind nicht im Stande, Einen Schlechten so leicht auch wieder auf bessere Wege zu bringen. Unvermerkt wirst Du von Andern Dinge lernen, an die Du selbst vielleicht Dein Lebenlang nicht gedacht hättest, — und die Du dann nachher leider auch Dein Lebenlang wirst beweinen müssen.

Besonders aber muß die Jugend sich vor zwei Klassen von Menschen hüten wie vor dem Feuer: Die Einen sind leicht zu erkennen; sie sind inwendig so voll von aller Unreinheit, daß ihr Mund nichts Anderes als Zoten hervorsprudelt; wo Ihr einen solchen findet, wisset Ihr wohl selbst, was Ihr da zu thun habt. Die Andern sind viel schlauer und verbergen den Schalk unter der trügerischen Gestalt von Freundschaft und Liebe. Sie hängen einen Schafspelz um, damit man ihre Wolfsnatur nicht erkenne. Wenn nun so ein Wolf ein unverständiges Lamm beredet, er sei sein Freund, und wenn das Lamm so einfältig ist, dem Wolf zu glauben: so werdet ihr mir Alle sagen, daß nun das Lamm zerrissen wird und damit die ganze Freundschaft ein Ende hat. Wahre Freundschaft und wahre Liebe können nur von Oben kommen. Wahre Liebe sucht nur das Beste des Geliebten zu befördern. Wer Euch also wahrhaft liebt, der liebt in Euch den Adel der Seele vor Gott, der liebt das Schönste und Liebenswürdigste — die Unschuld des Herzens. Wer Euch wahrhaft liebt, muß vor Euch Achtung und Ehrfurcht haben wie vor Engeln Gottes, denn diese Tugend macht die Menschen den Engeln gleich. Wer sich also in Eurer Gegenwart nicht beträgt, wie ich es eben geschildert habe, der ist nicht Euer Freund, der liebt Euch nicht wahrhaft; er ist ein Wolf, der es nicht gut und redlich mit Euch meint. Ich sage darum noch weiter:

Fliehet überhaupt allen gar zu vertraulichen Umgang mit Personen, die nicht Eures Geschlechtes sind. Trauet nicht zu viel auf die Stärke und Festigkeit Eurer Tugend, sondern seid demüthig und vorsichtig; — thut die Augen auf und wandelt mit Umsicht und Behutsamkeit. Hütet Euch selber überall, wo Ihr immer seid. Wer sich selber nicht hütet, den können tausend Augen auch nicht hüten. „Betrage Dich überall so, schrieb einmal ein alter Mann an seine heranwachsende Tochter, daß Alle aus Deinen schamhaften, demüthigen Gebärden, aus Deiner einfachen Art, Dich zu kleiden, aus Deiner sittsamen Zurückgezogenheit erkennen mögen, daß Du eine reine, unverdorbene Jungfrau bist, und deshalb sich auch Niemand erkühnen darf, zu Dir zu reden oder Dir zuzumuthen, was auch nur von Weitem

Digitized by Google

an Unehrbarkeit grenzt. Betrage Dich überall mit solcher Würde und solchem Ernste, daß auch der Muthwilligste bei Deinem Blicke verschämt wird und verzagt denkt: hier kommen wir mit unsern Schmeicheleien und Lockungen übel an."

Eine römische Vestalin war angeklagt worden, ihrer Verpflichtung zur Keuschheit untreu geworden zu sein. Sie that ihre Unschuld dar. Nichtsdestoweniger machte ihr der Oberpriester den Vorwurf: „Wärest Du in Deinem Betragen und in Deinem Anzuge sittsamer gewesen, so hätte man Dich für keusch gehalten. Zu große Freiheit ziemt sich nicht für eine Jungfrau, der die Schamhaftigkeit und der gute Ruf am Herzen liegt!"

In der That, auch die unehrbare Kleiderpracht, Putzsucht und Eitelkeit geben zur Unlauterkeit vielfachen Anlaß. Kein vernünftig denkender Mensch wird sich leicht dem Glauben hingeben, daß eine sich unanständig kleidende Person dabei doch innerlich rein sei; denn wo die Tugend der Keuschheit im Herzen ist, wird sie sich auch äußerlich kund thun. Denkt man nun aber erst an die unanständige Kleidung und Tracht, wie sie auf Bällen, vielfach auch in Concertsälen und in den Theatern zur Schau getragen wird, so muß man sich wirklich wundern, wie Personen, die noch einiges Ehrgefühl haben, sich zu einer solchen Prostitution verstehen können; denn nichts Anderes ist eine derartige Unanständigkeit.

Was nun aber das Tanzen an sich betrifft, — so wird wohl Niemand sagen, daß dasselbe die Gesundheit befördere; im Gegentheil lehrt die tägliche Erfahrung, daß Bälle und Tanzmusiken für die Gesundheit äußerst nachtheilig sind. Die Ueppigkeit in Speise und Trank, das Nachtwachen, die heftige Bewegung in einer Luft, welche durch die blendend helle Beleuchtung, die Hitze und das Zusammensein vieler Menschen verdorben ist, die Erkältung in der Nachtluft bei der Heimkehr u. s. w. veranlassen besonders bei Mädchen oft Auszehrung, Nervenleiden u. s. w. Man kann es darum auch täglich sehen, daß Mädchen, welche fleißig Bälle und Tanzmusiken besuchen, schnell verblühen und rasch ein erdfahles, ermüdetes und abgelebtes Ansehen bekommen. Treten dann noch unlautere Geschlechtsneigungen oder gar geschlechtliche Ausschweifungen hinzu, wie dieses leider nur gar zu häufig die Folge der Tanzbelustigungen ist, so geht es auch hierdurch mit der Gesundheit und damit auch mit dem Lebensglück und der Lebensfreude mit Riesenschritten bergab. —

Schlüpfrige Bücher sind ebenfalls, besonders in unsern Tagen, eine Klippe der Unschuld; ja noch gefährlicher als ein Verführer selbst ist ein unsittliches Buch. Vor einem Versucher in Menschengestalt würde wohl Mancher meiner jungen Freunde erröthen, ja man würde ihn vielleicht wegen seiner unangenehmen Persönlichkeit, der schon die Lasterhaftigkeit aufgeprägt ist, verachten. Aber mit einem Buche verkehrt man ungescheut, man liest wieder und wieder jene Stellen, über welche man vielmehr, wenn sie etwa zufällig sich darböten, wie über glühende Kohlen hinweggehen sollte. Doch auch abgesehen von solchen offenkundig schlechten Büchern will ich hier nur noch insbesondere solche Bücher und Zeitschriften erwähnen, die an und für sich nicht so sehr im Ausdruck unanständig sind, oft sogar Anstand heucheln, aber nichtsdestoweniger die Einbildungskraft mit üppigen Bildern erfüllen, die Leidenschaften des Herzens entzünden, kurz — mit Liebeleien sich befassen, wie fast sämmtliche Romane und Novellen der neuern Literatur in Zeitungen und Zeitschriften. Die Lektüre derartiger Schriften ist für jugendliche Leser immer gefährlich, weil durch sie die Leidenschaft der unreinen Liebe oft in der unbändigsten Weise hervorgerufen wird, und zwar um so mehr, je reizender die Form, je glühender die Darstellung ist. Um die Helden und Heldinnen der Romane im günstigsten Lichte und ja nur recht liebenswürdig zu erscheinen zu lassen, wird ihr sittenloses Benehmen beschönigt, abgeschwächt und entschuldigt und ihrem schändlichen Treiben das gehässige Mäntelchen abzustreifen gesucht. Das unrechtmäßige Verhältniß, eine ehebrecherische oder sonst grob liederliche Leidenschaft wird in das Gewand der Unschuld gekleidet, und es wird oft geradezu das als rechtmäßig, ehrbar und erlaubt dargestellt, was nach der frühern, strengern Gesetzgebung mit Beil und Schwert oder mit einem Brandmal durch Henkershand bestraft wurde. Das Lesen von Büchern genannter Art zerrüttet darum bei so manchem jungen Menschen die Phantasie, benimmt ihm die Lust an ernsterer Beschäftigung, erstickt den Sinn für Frömmigkeit und sittsame Eingezogenheit, ja es ruft oft Folgen selbst der allerschlimmsten Art hervor: Geistesverwirrung, Ueberdruß am Leben, das sich in der Wirklichkeit ganz anders gestaltet, als man es sich beim Romanlesen vorgestellt, daher Unzufriedenheit mit seinen Verhältnissen, Zerfall mit sich selbst und oft sogar Selbstmord. —

Auch der Anblick mancher Bildsäulen, Bilder und Gemälde, wie man sie in den Städten auf öffentlichen Plätzen und Promenaden, auf Brücken und in den Bilderläden, besonders aber in den Gemälde-Gallerieen findet, ist für die Jugend außerordentlich gefährlich, weil die Darstellungen gar zu schlüpfrig sind. Es ist ein charakteristisches Zeichen für den blasirten Geist unserer Zeit, daß derselbe jetzt allenthalben durch Nuditäten sich breit macht. Vor Jahrhunderten, wo wahrer, edler Kunstsinn das deutsche Volk beherrschte, hat man solche Darstellungen verschmäht, wie noch jetzt die Kunstwerke aus jenen Zeiten bezeugen. Es kann sich darum auch Niemand mit seiner Liebe zur Kunst entschuldigen, wenn er sich in den Anblick vor solchen unanständigen und ungeziemenden Gemälden und Bildwerken vertieft. Wo die Unschuld verloren geht, ist überhaupt ein etwaiger Kunstgewinn von keiner Bedeutung mehr. Nicht des Kunstgenusses wegen, sondern zur Befriedigung der Leidenschaften werden darum unanständige Gemälde und Bildwerke häufig gekauft, aufgestellt und betrachtet; wer kann aber die Verirrungen in Bezug auf die Sittlichkeit alle aufzählen, welche durch die Ausstellung und die Anschauung solcher Gegenstände veranlaßt werden! —

Von unanständigen Schauspielen und Theater-Vorstellungen gilt ungefähr dasselbe, was wir von den schlüpfrigen Schriften gesagt haben, nur mit dem Unterschiede, daß auf der Bühne die Leidenschaft mit noch mehr Reizen auftritt und noch mächtiger auf alle Sinne gewirkt wird. Unsere Theater haben zum großen Theile schon längst aufgehört, Tempel ächter, wahrer Kunst zu sein, durch welche der Sinn für alles Schöne, Edle und Gute geweckt und gepflegt wird; viele derselben sind leider zu elenden Venustempeln herabgesunken. Die Tänze und Ballets der neuern Opern sind für die Jugend so gefahrvoll und so verführerisch, daß ein wahrer Menschenfreund mit Trauer und Wehmuth erfüllt wird, wenn er junge, unerfahrene Leute den Genüssen solcher Art sich hingeben sieht. Aber auch selbst die bessern Stücke beschäftigen sich in der Regel nur mit Liebesintriguen, und wenn nun das Lesen von solchen der jugendlichen Phantasie schon gefährlich ist, wie sehr muß es dann erst das Anhören sein, namentlich wenn der Ausdruck der Stimme und die Bewegung des Körpers die Leidenschaft noch steigern, äußere Pracht das Auge besticht, weichliche Musik dem Ohre schmeichelt und das Gefühl aufregt!

Digitized by Google

Sonderbarer Weise wollen zuweilen Eltern ihre Gewohnheit, selbst die Kinder in das Theater zu führen, damit entschuldigen, daß dieselben ins Leben eingeweiht werden und frühzeitig die Häßlichkeit des Lasters kennen lernen sollen. Mögen dieselben bedenken, daß sie damit den Ausbruch der Leidenschaft nur beschleunigen; halte man die Kinder lieber so lange als möglich in einer unschuldigen Unwissenheit. Je früher ihnen die Augen geöffnet werden, desto größern Gefahren sind sie ausgesetzt, weil in zarter Jugend die Willenskraft schwächer ist und folglich nicht so leicht Widerstand leistet als in spätern Jahren. —

Doch damit haben wir für heute die Geduld unserer Leser schon etwas lange in Anspruch genommen; was wir noch zu sagen haben, wollen wir uns darum für die nächste Nummer versparen, und dann namentlich auch den Eltern noch einige Weisungen ertheilen, wie sie ihre Kinder vor Verirrungen in Bezug auf die Sittlichkeit bewahren und sie in der Unschuld erhalten sollen.

Sensationskuren der Allopathen.

(Mittheilung von Dr. Hirsch in Prag.)

Auch Hahnemann sprach: „Es werde licht" — und es ward licht und es wird noch immer lichter werden.

(Fortsetzung.)

Mannigfache normwidrige Zustände der, die Innenseite der betreffenden Organe auskleidenden Schleimhaut sind es, die zumeist den krankhaften Ausscheidungen aus den Geschlechtsorganen zu Grunde liegen. So verhält es sich, wenn nicht plumpes, widersinniges Eingreifen diesem Leiden einen ernsteren Charakter aufgedrungen hat. Diese Ausscheidungen eben variiren in ihrer Quantität, sowie in ihrer Qualität. Namentlich ist es aber die Qualität, die Beschaffenheit dieser Ausscheidungen, die für den rationellen praktischen Arzt vom höchsten Belange ist, da sie im Vereine mit den mannigfachen, von den Leidenden gleichzeitig wahrgenommenen Empfindungen den eigentlichen Charakter des Leidens ganz deutlich verräth, und auf diese Weise gewissermaßen mit ganz verständlicher Sprache und großentheils untrüglicher Klarheit die Diagnose genau bezeichnet, ohne daß wir in den meisten Fällen zu der, den Patientinnen höchst zuwidern, ihr Schamgefühl tief verletzenden Anwendung des Mutterspiegels schreiten müssen, ein Verfahren, das man sich nur im allerdringendsten Nothfalle sich erlauben sollte. — Je nachdem der Sitz und der Charakter dieser, den krankhaften Ausfluß bedingenden Schleimhautaffection verschiedenartig sich zeigen, sind unserer rationellen Heilmethode zufolge, auch die dagegen anzuwendenden Heilmittel verschieden. So z. B. wird ein schleimiger, gelblicher oder weißlicher, nicht übelriechender Ausfluß, der ohne besondere Nebenbeschwerden auftritt, den gutartigen, katarrhalischen Charakter bezeichnen und als solcher in Pulsatilla, Sepia, Calcarea u. s. w. seine Heilmittel finden. Das ruck- und schubweise Auftreten eines solchen Schleimflusses wird uns zu erkennen geben, daß er aus einem höher gelegenen Organe, dem Uterus (Gebärmutter) zeitweilig entleert wird, und als solcher wird er durch Lycopodium, Natrum muriaticum u. s. w. beseitigt werden können. Immer werden wir übrigens noch ein oder mehrere Nebensymptome finden, die uns bei der Wahl der Arznei leiten werden. Betrachten wir nun unser, auf festen Principien basirtes Vorgehen, dem allopathischen schablonenartigen Curiren dieser Krankheitsspecies gegenüber, so müssen wir Letzteres als höchst irrationell und wegen seiner schlimmen Folgen als verdammenswerth erkennen. — Vor einigen Jahren wurde ich zu einer 40 jährigen Frau gerufen, die bereits seit 18 Jahren in unfruchtbarer Ehe lebte und seit den letzten 3 Monaten den stets pünktlich erscheinenden periodischen Blutabgang vermißte. Durch diesen Umstand kam die gute Frau auf die Idee, daß sie sich in gesegneten Umständen befinde, was ich aber bei ihrer schwächlichen Constitution achselzuckend sehr bezweifelte, worauf sie, von ihrer Lieblingsidee nicht ablassend, den Wunsch aussprach, ich möge einen Fachmann zu Rathe ziehen. Der nun herbeigerufene, bestrenommirte Fachmann erklärte nach vorgenommener Untersuchung, daß die Möglichkeit einer vorhandenen Schwangerschaft nicht in Abrede zu stellen sei, doch wolle er nach einigen Wochen die Untersuchung erneuern, und alsdann hoffe er in der Lage zu sein, sich decidirter aussprechen zu können. Während er dann abseits sich die Hände wusch, winkte er mir, ihm näher zu treten, und halblaut theilte er mir mit, daß er auch etwas Weißfluß vorgefunden habe, und daß ich eine Lösung von irgend einer adstringirenden Arznei, sei es Alaun, Tannin oder Zinkvitriol zu localen Einspritzungen verordnen möge. Selbstverständlich nahm ich, ohne übrigens zu widersprechen, von diesem Rathe keine Notiz, und, nebenbei gesagt, als nach Ablauf einiger Wochen die Untersuchung von unsrem Fachmanne wieder vorgenommen wurde, erklärte er mit Bestimmtheit, daß die Frau nicht in andern Umständen sei. Der vorgefundene Weißfluß mag übrigens auch nur äußerst gering gewesen sein, denn wenige Tage nach dessen Entdeckung war er ohne mein Zuthun wieder verschwunden. Was bei dieser Consiliarbesprechung nicht wenig hervorzuheben wäre, ist die ganz besondere Freundlichkeit und nicht zu verkennende Uneigennützigkeit dieses Frauenarztes, mit der er mir ohne alle Aufforderung seine Methode, den Weißfluß zu heilen, im Stillen anvertraute und mir damit gewissermaßen eine Gratiszugabe spendete, von der jedoch die Homöopathie, als rationelle Heilmethode, nicht nur keinen Gebrauch machen kann, sondern sie mit Abscheu zurückweisen muß. — Drei Arzneien, die in ihren Wirkungen, in ihren Beziehungen zum Organismus himmelweit von einander unterschieden sind, hält dieser gute Mann für ganz gleichbedeutend und überläßt er es meinem Belieben, diese oder jene und obendrein in gewohnter allopathischer Dosis local zur Anwendung zu bringen. Ueberdies wissen diese Herren bei ihrer höchst oberflächlichen Kenntniß der Arzneikräfte nicht einmal, daß, wenn sie z. B. schwefelsaures Kupfer oder salpetersaures Silber in der Auflösung zu Einspritzungen verwenden, bei ersterem nur die das Metallsalz bildende Schwefelsäure, bei letzterem ebenso nur die Salpetersäure es ist, wodurch die Heilwirkung, und da nur in gewissen, ganz besonders beeigenschafteten und aus gewissen Ursachen hervorgehenden Arten von Weißfluß, zu Stande kommt. Das Kupfer an und für sich, sowie das Silber haben auch nicht die leiseste Beziehung zu den Schleimhäuten der Geschlechtsorgane, und sonach wäre diesen Metallen auch nicht der geringste Antheil an etwaigen, mittelst der Metallsalze zu Stande gebrachten Heilungen zuzuschreiben. Welchen großen Nachtheil jedoch diese ganz überflüssige metallische Beigabe zu der Säure bei der äußerlichen Behandlung des Weißflusses zu bringen vermag, dürfte aus folgendem Falle, den ich im vergangenen Winter zu beobachten Gelegenheit hatte, ziemlich deutlich ersichtlich sein. — Aus einem, meiner Wohnung zunächst gelegenen Hause wurde im Monate Februar um eine späte Abendstunde zu mir geschickt mit dem

Digitized by Google

dringenden Ersuchen, baldmöglichst zu einer plötzlich schwer erkrankten Beamtenfrau zu kommen. Sofort stattete ich daselbst meinen Besuch ab, und vernahm ich gleich beim Eintritte in die Krankenstube, aus einer ziemlichen Entfernung vom Bette der Kranken ein helllautes Wehklagen und Aechzen, so daß ich thatsächlich dachte, es stehe die Katastrophe einer Entbindung bevor. Ich trat näher und da bot sich mir folgender Anblick dar. Eine etwa 30jährige Frau von nicht ganz kräftiger Körperkonstitution, Mutter zweier Kinder, lag im Bette mit bleichen Wangen, mit angstvoll herumschweifenden Blicken, mit bläulich geränderten Augen, jammerte fast unaufhörlich bei auffallend beschleunigtem, kurzem Athem und ziemlich beschleunigtem Pulse, wobei sie stets ihre schmalen, bläulichen Lippen mit der Zunge befeuchtete. Die Arme waren gestreckt, die Hände krampfhaft zusammengeballt. Während der ganz kurzen, scheinbar schmerzfreieren Zwischenpausen, gab die Patientin durch einzelne, unterbrochen hervorgestoßene Worte zu verstehen, daß sie ungemein schmerzhafte Krämpfe im Unterleibe verspüre, die sich selbst bis in die oberen und unteren Extremitäten erstrecken, der Unterleib war übrigens klein, aber ziemlich fest anzufühlen. Es war eben der Tag, wo die Periode eingetreten, die jedoch nie von dergleichen Schmerzen begleitet gewesen. Eine Erkältung als Ursache dieses stürmischen Anfalles anzunehmen, fand ich mich nicht berechtigt, da die Patientin den Tag über das Zimmer nicht verlassen hatte, Gemüthsbewegung war keine vorausgegangen, und so kam mir der Gedanke, ob nicht etwa eine zufällige Vergiftung stattgefunden habe. Ich fragte deshalb nach den Nahrungsmitteln, die die Patientin denselben Tag genossen, nach den Gefäßen, in denen selbe zubereitet waren. Nirgends, nirgends war ein Anhaltspunkt zu finden. Schließlich erkundigte ich mich nach dem frühern Befinden der Patientin, und da wurde mir von ihrem Gatten mitgetheilt, daß dies stets ein befriedigendes gewesen sei, und nur habe sich vor einigen Wochen etwas Weißfluß gezeigt, der sie namentlich des peinlichen, gleichzeitigen Juckens und Brennens halber veranlaßte, bei einem Frauenarzte Hilfe zu suchen. Dieser verschrieb ihr eine, zu localen Einspritzungen zu verwendende Flüssigkeit, die in der That auch vortrefflich gewirkt haben soll, indem recht bald eine wesentliche Besserung bemerkbar wurde, und seit 14 Tagen sei die Heilung vollständig. Ich ließ mir das Recept vorzeigen, und da fand ich eine Lösung des schwefelsauren Kupfers zu täglicher Einspritzung verschrieben. Nun war mir die Sache klar, und fand ich mich bemüßigt, den vorhandenen Symptomencomplex auf Rechnung der Kupferwirkung zu setzen, die zur Zeit der eben eingetretenen Periode um so eher zur Entwicklung gelangte. Ich verabreichte die dem Krampfzustande entsprechende Belladonna, von deren sechster Verdünnung ich 3 Tropfen mit einem zur Hälfte mit Wasser gefüllten Trinkglase mischte. Etwa eine Viertelstunde nach genommener erster Gabe von zwei Löffelchen dieser Flüssigkeit verspürte die Patientin einige Erleichterung, die auch aus der geminderten Unruhe und dem nicht so anhaltendem und lautem Wehklagen der Umgebung bemerkbar war. Nun gab ich die Weisung, nach Umständen 1—2stündig zwei Löffelchen dieser Arznei zu reichen und verließ die Patientin. Des andern Morgens fand ich sie ganz krampffrei und war nur noch ein leichter Wundheitsschmerz im Unterleibe vorhanden; auch dieser verlor sich bis zum nächsten Tage, und hatte die Patientin nur über ein allgemeines Mattigkeits- und Abspannungsgefühl zu klagen, das jedoch bei stets normaler sich gestaltenden Schlafe und Appetite bald gänzlich schwand. Bei der pünktlich erschienenen, nächstfolgenden Periode, meldete sich wohl wieder etwas krampfhafter Schmerz im Unterleibe, der jedoch nur als ein ganz erträglicher bezeichnet wurde und nach einer Gabe Belladonna wich. Seit dieser Zeit ist das Befinden der genesenen Patientin das normalste, und auch der Eintritt der Periode erfolgt stets wieder wie in früherer Zeit ohne alle Beschwerde. — Ganz augenfällig hatte ich es bei dieser Kranken mit einer Kupfervergiftung zu thun, bei der sich die Belladonna auch als Antidot vollkommen bewährte. Hätte der Frauenarzt in dem vorliegenden Falle blos die, an und für sich auch ziemlich entsprechende Schwefelsäure in starker wässriger Verdünnung zur Einspritzung benutzt, er würde höchstwahrscheinlich seinen Zweck erreicht haben, ohne einen so vehementen Sturm hervorzurufen.

(Fortsetzung folgt.)

Warnung.

Von Dr. v. Billers in Dresden.

Nachdem ich in Erfahrung gebracht, daß das von meinem ehemaligen Petersburger Kollegen, Herrn Dr. Alphons Beck (jetzt in Monthey, Schweiz, Canton Wallis wohnhaft) aufgebrachte und zuerst von mir gegen Diphtherie angewandte und empfohlene Cyanuretum Mercurii (Mercurius cyanatus, Cyan-Quecksilber) in einheimischen Laien-Kreisen in Ruf gekommen ist und ohne ärztliche Verordnung aus den Apotheken von nah und fern bezogen wird, halte ich es für meine Pflicht, vor dem Gebrauche der untersten Verdünnungs- oder Verreibungs-Stufen dieses heroischen Giftes zu warnen, indem ich auf meine desfallsigen Veröffentlichungen verweise, welche in den Jahrgängen 1868 und 1869 der Zeitschrift für homöopathische Klinik (damals von Dr. Hirschel, jetzt von Herrn Dr. Lewi redigirt) enthalten sind. —

Ich habe es bei deren Abfassung an derjenigen Ausführlichkeit nicht fehlen lassen, welche ich für geboten erachtete, um den Leser über die erfolgreichste Art der Anwendung des genannten Heilmittels nicht in Zweifel zu lassen. Es ist an der Zeit, Einiges davon in Erinnerung zu bringen.

Ich habe im Winter 1863 — 64 zuerst mit der Diphtherie Bekanntschaft gemacht. Der verzweifelte Fall betraf meinen eigenen, damals siebenjährigen, Knaben. Binnen weniger Tage hatte der bekannte Krankheits-Proceß, von dem Gaumensegel ausgehend, nicht nur auf die Mund- und Rachen-Höhle, sondern auch auf die Kehlkopfs-Schleimhaut sich ausgebreitet, woran die von mir in Gebrauch gezogenen Mittel, als Mercurius solubilis, Arsenicum, Jodium, ihn zu hindern nicht vermocht hatten. Als, bei augenscheinlicher brandiger Zerstörung des Zäpfchens und des Gaumensegels, der Tod durch Neuroparalyse in nahe Aussicht gerückt war, betrat Herr Dr. Beck als theilnehmender Besucher mein Haus. Nachdem ich denselben in den Verlauf des Krankheitsfalles, sowie in den Gang meiner Behandlung eingeweiht und er mir zugestanden hatte, daß er die von mir angewendeten Heilmittel seinerseits gleichfalls für angezeigt erachtet haben würde, gegenwärtig aber nichtsdestoweniger eine höchst ungünstige Prognose schon für die nächsten 24 Stunden stellen müsse, legte er mir nach einigem Besinnen einen durch das Cyanuretum Mercurii herbeigeführten, fünf zu einer und derselben Familie gehörige Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes betreffenden Vergiftungsfall vor, dessen

Digitized by Google

ausführliche Schilderung nebst Obductions-Berichten er, als Student der Medicin, in einer Zeitschrift für gerichtliche Medicin gelesen zu haben sich erinnerte. Während die fünf Leichen verschiedene Gewebs-Veränderungen in verschiedenen Organen je nach Alter, Geschlecht und den der Vergiftung vorausgegangenen Krankheiten aufwiesen, hatte sich bei Allen eine brandige Zerstörung des Gaumens und Rachens gleichlautend ergeben. Wenn nun auch eine methodische, an relativ gesunden Individuen angestellte Prüfung des Cyanuretum Mercurii in der Arznei-Mittel-Lehre zur Zeit noch nicht aufgenommen worden sei, so schiene ihm (Dr. Beck) die zuletzt angeführte Erscheinung doch hinreichend zuverlässig beobachtet und charakteristisch, um, angesichts des vorliegenden verzweifelten Krankheitsfalles, einen auf das Hahnemann'sche Aehnlichkeits-Gesetz gestützten klinischen Versuch zu rechtfertigen. —

Der Leser wird nicht zweifeln, daß ich schleunigst auf diesen, meine gesunkene Hoffnung neu belebenden, Vorschlag einging.

Herr Dr. Beck verschrieb eigenhändig die 6. Centesimal-Verdünnung der Lösung des Cyan-Queckſilbers, welches Präparat, obwohl ganz unvorbereitet, von Herrn Friedrich Flemming, dem Besitzer der St. Petersburger homöopathischen Central-Apotheke, mit gewohnter Promptheit hergestellt wurde. Von einer Mischung, bestehend aus fünf Tropfen des Präparates und einem halben Becher (etwa 3 Unzen) frischen Wassers, erhielt Patient aller 2 Stunden einen Theelöffel voll mit dem Erfolge, daß die dem Auge zugänglichen brandigen Massen binnen 24 Stunden beseitigt und durch Gewebs-Neubildung ersetzt waren, worauf Patient binnen weniger Tage vollständig sich erholte, dergestalt, daß auch nicht einmal der Schein einer überstandenen schweren, beinahe tödtlichen, Erkrankung übrig blieb. —

Da zu der Zeit, von welcher hier die Rede ist, die Diphtherie in Petersburg epidemisch sich verbreitete, und bald nach dem oben erwähnten glänzenden Heil-Erfolge mir mehrere gleichgeartete Fälle zur Beobachtung und Behandlung kamen, und ich selbstverständlich das Cyanuretum Mercurii unter Beibehaltung der zuerst von Herrn Dr. Beck verordneten Formel, ohne Weiteres und ausschließlich in Gebrauch nahm, auch nach Jahr und Tag in einer ansehnlichen Reihe von gleichgearteten Krankheits-Fällen denselben prompten und vollständigen Heil-Erfolg zu erzielen das Glück gehabt hatte, folglich annehmen durfte, daß die specifische Heilkraft des genannten Mittels in Bezug auf Diphtherie eine unwiderstehliche sei, so verfehlte ich nicht die ferner sich darbietenden Fälle, welche ich heute, d. i. in 14 Jahren, nach hunderten zähle, zu dem Behufe eines Beitrages zur endlichen Lösung einer Frage zu benutzen, welche nachgerade die partie honteuse der Homöopathie geworden ist.

Ich meine die Frage nach der Gaben-Größe und deren empirischen und naturwissenschaftlichen Schlüsseln.

Zu dem Ende verließ ich die anfänglich, wenn auch mit Glück, verwendete 6te Centesimal-Stufe und bediente mich, allmälig steigend, immer höherer Verdünnungs-Stufen, bis ich endlich bei der 30sten stehen geblieben bin. Während der lange fortgesetzten Uebung dieses Experimentes, dessen Gelingen mir übrigens zuvor schon subjectiv gewiß war, während es mir nur darauf ankam, gewissermaßen ein statistisches Beweisstück für die Wirksamkeit infinitesimaler Arznei-Gaben zu gewinnen, habe ich die Heilwirkung des Cyanuretum Mercurii immer prompter erfolgen und immer augenscheinlicher hervortreten sehen; das Letztere vorzüglich in solchen Fällen, deren Behandlung ich in extremis nach vorausgegangener vergeblicher, wo nicht verderblicher, allopathischer Behandlung zu übernehmen berufen wurde. Auch von diesen hat der specifischen Heil-Wirkung infinitesimaler Gaben des in Rede stehenden Mittels Keiner widerstanden. —

Ganz anders lauten die Erfahrungen derjenigen homöopathischen Aerzte, welche, einer vorgefaßten Meinung zu Liebe, in praxi der untersten Stufen der Rarefactions-Skala, selbst der decimalen, ausschließlich sich bedienen. Einer derselben, welcher zu den angesehensten zählt, hatte sich durch meine ersten Empfehlungen vom Jahre 1868 bestimmen lassen, in exquisiten Fällen von Diphtherie Gebrauch von dem Cyanuret. Mercur. zu machen, ohne jedoch zugleich die von mir, als dem Heil-Zwecke vollkommen entsprechend, empfohlene Gabengröße zu statuiren. Er verordnete („nach seiner Methode", wie er selbst mir sagte) Gran-Gaben der 2ten Decimal-Verreibung, welche er aller 2 Stunden eine volle Woche hindurch mit dem Erfolge wiederholen ließ, daß die bekannten Exsudat-Platten, statt in kürzester Frist resorbirt zu werden und eine gesunde Schleimhaut-Fläche zu hinterlassen, dem brandigen Zerfalle anheimfielen und diphtherische Geschwüre bildeten, deren Heilung nachgehends erst der von ihm verordneten Salzsäure gelungen sei. —

Wenn man bedenkt, daß unter den unwiderstehlichsten Giften das Cyan-Queckſilber in erster Reihe steht, so wird ersichtlich, daß die Arznei-Gabe von $^1/_{100}$ Gran (d. i. 1 Gran der 2ten Decimal-Verreibung), obendrein durch Verreibung in Milchzucker auf eine in kubischen Verhältnissen erweiterte Berührungs-Fläche ausgedehnt, nach zweistündlicher, eine volle Woche hindurch fortgesetzter Wiederholung endlich eine Summe liefern muß, welche von dem Gewichte eines Granes nicht weit entfernt ist, folglich eine absolut kränkende, nimmermehr aber eine heilende Wirkung ausüben werde. —

Eines noch flagranteren Mißbrauches hat ein in St. Petersburg praktizirender allopath. Arzt sich schuldig gemacht, indem er, wie die Allgem. Homöopath. Ztg. (Bd. 95 Nr. 18) mittheilt, drei- und vierjährigen Kindern eine Dosis von 2 Gran Cyan-Queckſilber in 8 Unzen Lösung verordnete, wovon aller zwei Stunden ein halber Theelöffel voll genommen wurde. Derselbe will bei diesem Verfahren von 25 Kranken nur 3 verloren haben. Die angegebene jedesmalige nächste Todes-Ursache gehört denjenigen Erscheinungen an, welche ebensowohl die tödtlich verlaufende Diphtherie, wie die Cyan-Queckſilber-Intoxikation auszeichnen. —

Ich selbst bin zufälligerweise Zeuge eines Falles von Diphtherie gewesen, dessen tödtlicher Ausgang lediglich dem Umstande zuzuschreiben war, daß der mit der Ausfertigung des Präparates beauftragte Apotheker-Gehülfe die von einem homöopathischen Arzte verordnete höhere Verdünnung des in Rede stehenden Arznei-Mittels willkürlich in eine Lösung von angeblich 1 Milligramm in 1 Drachme Weingeist verwandelt hatte. Bei anscheinend günstigem Verlaufe nämlich trat, unter den Erscheinungen der Herzlähmung, die Agonie bereits am dritten Tage der Krankheit urplötzlich ein, ohne daß bis dahin die lokalen Erscheinungen eine bedenkliche Zunahme erfahren hätten. Der tödtliche Ausgang der Diphtherie, diese sei sich selbst überlassen oder mißhandelt worden, pflegt nicht vor dem neunten Tage der Krankheit einzutreten. Daher der Verdacht. —

Dieser dreifachen ungünstigen Erfahrung gegenüber stehen die nach Hunderten von Fällen zählenden Heil-Erfolge, welche

Digitized by Google

wir der ausschließlichen Anwendung des Mercur. cyanat. in den höchsten Stufen der Hahnemann'schen Centesimal-Skala zu verdanken haben. Der Heil-Erfolg war nicht nur vollständig, d. h. er ließ weder Geschwürs-Bildung noch irgend andere Nach-Krankheiten aufkommen, sondern er trat auch in allerkürzester Frist ein. Waren die Exsudat-Platten soeben erst sichtbar geworden, so verschwanden sie auch innerhalb einiger Stunden nach Darreichung der ersten Gabe des Cyanuretum Mercurii 30ster Centesimal-Verdünnung; hatte man ihnen zuvor Zeit gelassen, sich, zumeist vom Gaumen-Vorhang aus, über den ganzen Umfang der Schleimhaut der Rachen- und Mund-Höhle, ja, selbst auf die des Kehlkopfes zu verbreiten und in einander zu fließen, so bedurfte es, sie zur Resorption zu bringen und den brandigen Zerfall zu verhüten, doch selten mehr als 24 Stunden, womit dann jede weitere Gefährdung von Gesundheit und Leben ausgeschlossen war. Kurz, jeder neue Fall von Diphtherie, so viel ihrer seit Jahren mir zur Behandlung gekommen sind, hat mir die Thatsache bestätigt, daß vermöge der feinsten Gaben dieses Heilmittels eine höchst bedenkliche Erkrankung über Nacht in einen leichten Zufall verwandelt wird, welcher nach Ablauf weniger Tage eine ungetrübte Gesundheit hinterläßt. Ich darf sagen, daß dieser specielle Heil-Erfolg ebenso sicher eintritt wie eine richtig veranstaltete chemische Reaction.

Dieses nicht hoch genug anzuschlagenden Vortheiles begeben sich alle diejenigen, welche von den drei Fundamental-Sätzen Hahnemann's nur zwei als Richtschnur ihres ärztlichen Handelns annehmen, während sie den Dritten, die Infinitesimalität der einzelnen Arznei-Gabe, einem blinden Vorurtheile zu Liebe verwerfen. Sie werden mit der 2ten oder 3ten Verreibung des Cyanuret. Mercur., oder mit einer, chemischen Reactionen noch zugänglichen Lösung Erfolge herbeiführen gleich den weiter oben erwähnten, und dadurch veranlaßt werden, ein Heilmittel als ungenügend fallen zu lassen, welches in den Händen der die Lehre Hahnemann's voll und ganz hinnehmenden homöopathischen Aerzte als unersetzlich sich erwiesen hat. —

Ich erachte es deshalb als meine Pflicht, Aerzte und Nicht-Aerzte vor der Anwendung gröberer Gaben des Cyanuretum Mercurii zu warnen, und in diesem, sowie in der großen Mehrzahl anderer Fälle, die Befolgung des dritten Hahnemann'schen Fundamentalsatzes denselben dringend zu empfehlen.

Als Anhang noch eine weniger maßgebliche Bemerkung:

Ich habe mich kürzlich in der Lage befunden, mir die Frage stellen zu müssen, ob die häufige Wiederholung der Gabe, wie sie bei Behandlung rasch verlaufender Krankheiten überhaupt, so auch bei Behandlung der Diphtherie allseitig angeordnet zu werden pflegt, nothwendig und gerechtfertigt sei?

Eine unverheirathete Dame von 26 Jahren, welche sich seit Kurzem mit hochgradiger Spinal-Irritation in meine Behandlung begeben hatte, wurde, nachdem zwei bis drei Tage unter leichten, anscheinend bronchial-katarrhalischen, Beschwerden hingegangen waren, über Nacht plötzlich von Heiserkeit, bellendem Husten, Athem- und Schling-Noth nebst Fieber befallen. Als ich, zu früher Morgenstunde, eiligst herbeigerufen und Mund und Rachen-Höhle inspicirend, die Anwesenheit diphtherischer Exsudat-Platten konstatirt hatte, verabreichte ich der Kranken eigenhändig eine Gabe Cyanuretum Mercurii, bestehend aus einem Kaffee-Löffel voll von einer Mischung von 5 Tropfen der 12ten Centesimal-Verdünnung mit einem Tassenkopfe frischen Wassers. Die erschreckte und besorgte Umgebung weihte ich außerhalb des Krankenzimmers in die Diagnose ein und hinterließ die schriftliche Verordnung der 30ten Verdünnung des genannten Mittels mit der Weisung, die fernere Gabe von zwei Tropfen nebst einem Löffel Wasser aller zwei Stunden zu wiederholen, indem ich zugleich die beruhigende Versicherung ertheilte, daß bis zum nächsten Morgen die Krankheit ihren drohenden Charakter verloren haben werde. Schon bei meinem zweiten Besuche, welchen ich in der dritten Nachmittags-Stunde selbigen Tages abstattete, waren die Exsudat-Platten trotz scharfer Beleuchtung kaum mehr zu entdecken und gegen 9 Uhr Abends völlig verschwunden. Gleichen Schritt mit dieser günstigen Veränderung hielt der Klang des Hustens und der Stimme. Ersterer plagte zwar die Kranke noch während der folgenden Nacht und unterbrach zum öfteren ihren Schlaf, indem er angeblich von Stick-Zufällen begleitet war, welche Letztere jedoch mehr dem chronischen Rückenmarks-Leiden, als dem diphtherischen Elemente, ihren Ursprung verdankten; verfehlte aber nicht, ein mäßiges Quantum Schleims von rein katarrhalischer, durchaus unverdächtiger Beschaffenheit an's Licht zu befördern. Dieß, die Fieberlosigkeit der Patientin und der Umstand, daß ich sie im Bette sitzend und mit Lust ein Frühstück verzehrend antraf, ermuthigte mich, am folgenden Morgen der Umgebung zu erklären, daß auch nicht der mindeste Grund zu Besorgniß vorhanden sei. Nach Verlauf von weiteren 24 Stunden, d. h. nach 48stündiger Dauer konnte ich die völlige Beseitigung der Diphtherie verkündigen. — Statt der erwarteten Genugthuung begegnete ich einer Reihe von verblüfften, mißtrauischen und verlegenen Gesichtern, während die Patientin selbst mich mit einem ironischen Mienenspiele regalirte. Das Problem fand, nachdem es mir mehrere Tage zu schaffen gemacht hatte, endlich dadurch seine Lösung, daß ich zum Behufe einer klaren Epikrise, wie ich sie nach Verlauf interessanter klinischer Fälle anzustellen liebe, schärfer inquirirte und sowohl von der Patientin selbst, als von deren Pflegerin folgendes Geständniß erpreßte: Erstere wollte vor zwei Jahren einen Croup-Anfall erlitten haben, welcher von meinem Amts-Vorgänger vermittelst halbstündlich wiederholter Gaben der ersten Decimal-Verdünnung der Spongia rasch beseitigt worden sei. Der gegenwärtige Anfall habe dem vorigen, wie ein Ei dem anderen, geglichen; folglich sei meine Diagnose falsch und meine Arznei-Verordnung unzweckmäßig gewesen; man habe es deshalb vorgezogen, statt der Letzteren diejenige meines verstorbenen Amts-Vorgängers, welche sich schon ein Mal heilsam erwiesen, abermals zu befolgen, welchem Verfahren denn auch der neueste rasche Erfolg allein zuzuschreiben sei, während das meinige die Patientin in große Gefahr gebracht habe. —

Ich sehe an dieser Stelle von der Widerwärtigkeit so gestalteter Beziehungen, welche ich nach abgegebener kategorischer Erklärung meinerseits selbstverständlich sofort löste, gänzlich ab, und begnüge mich auf den Vortheil aufmerksam zu machen, welcher mir daraus entsprang, daß ich, sobald ich nur die epidemische Herrschaft der Diphtherie in Erfahrung gebracht hatte, nicht versäumte, auf allen meinen Wegen ein zuverlässiges Präparat des Cyanuretum Mercurii C. 12., welches ich aus der Officin des Herrn Dr. Willm. Schwabe eigens zu diesem Zwecke bezogen hatte, bei mir zu führen, um den eventuellen diphtherischen Kranken ohne Zeitverlust die erste Gabe eigenhändig darreichen zu können. Hätte ich in dem eben erwähnten Falle mich damit begnügt, eine schriftliche Verordnung zu hinterlassen, so würde man mir wahrscheinlich die Ausführung derselben gern

Digitized by Google

abgeleugnet haben, da ich in Betreff des Gebrauches der von mir hinterlassenen Mischung verschiedene Versionen anhören mußte. Die diphtherische Kranke nämlich behauptete, nur eine Gabe (aus meiner Hand) eingenommen zu haben, „worauf es gleich so schlimm mit ihr geworden sei, daß sie gefürchtet habe, den Geist aufgeben zu müssen" (sic!), während deren Schwester und Pflegerin eingestand, ihr nach Verlauf von zwei Stunden noch eine dergleichen gereicht zu haben. Dieß durfte ich dahingestellt bleiben lassen, da ich mir die augenscheinliche Gewißheit der Einverleibung einer Gabe des Cyanuretum Mercurii gesichert hatte. Da nun auch in Betreff der Diagnose (Diphtherie) ein Zweifel bei mir nicht aufkommen konnte, so war ich in meinem Rechte, ebensowohl dem Heil-Erfolg jener einen Gabe Cyanuretum Mercurii zuzuschreiben, als den massiven Gaben der Spongia-Tinktur (x. 1.) die Betheiligung an demselben abzusprechen. —

Diese vereinzelte Beobachtung stellt ganz von selbst die Frage: Ob, bei homöopathischer Behandlung rasch verlaufender Krankheiten, die in kurzen Zeiträumen erfolgende Wiederholung der Arznei-Gabe nicht überflüssig (folglich dem Heilzwecke, insbesondere der Promptheit der Heilung, nicht entsprechend), und es nicht gerathener sei, auch in diesem Punkte die Vorschrift Hahnemann's buchstäblich zu befolgen, als welche fordert, daß die einzelne Arznei-Gabe nicht eher wiederholt werde, als bis ihre Wirkung abgelaufen sei?

Die Schwierigkeit der Beobachtung dieses Vorganges leuchtet einem Jeden ein; aber auch die Ausführbarkeit derselben ist, in der Privat-Praxis mindestens, zweifelhaft und wird an großen räumlichen Entfernungen, an der starken Frequenz des einzelnen Praktikers, an der dem Patienten gegenüber seitens des Arztes erforderlichen conventionellen Discretion u. s. w. häufig genug scheitern.

Wenn uns eine öffentliche Heilanstalt (Hospital, nicht Poliklinik) zur Verfügung stände, würde diese Frage bald erledigt werden können. „Wenn Leute Geld hätten!" Die von dem besiegten Frankreich bezogenen fünf Milliarden haben leider schon ihre Verwendung gefunden. Das nächste Mal müssen wir es zur See mit den Engländern versuchen.

Denn auf den Gemeinsinn des germanischen Namens ist, außerhalb des Schlachtfeldes, ein für alle Male nicht zu rechnen. Dieß hat vor beinahe Tausend Jahren schon König Heinrich I., der Finkler und Städtebauer, gewußt; und heute kann es uns der Mann mit den „Drei Haaren" sagen. —

Vielleicht verhilft uns „Blut und Eisen" einmal auch noch zu einem homöopathischen Hospitale!

Wenn es dann nur auch noch homöopathische Aerzte in Deutschland giebt!

Entgegnung.

Es hat mir leid gethan, in der 1. Nr. der „Populären" von d. J. einen Artikel gefunden zu haben, der — gleichsam als Neujahrsgruß für die gewiß nicht kleine Anzahl von Lehrern, welche Mitleser der „Populären" sind, — unter dem Anschein hohen Interesses für die Schule und die Kinderwelt in derselben recht gehässige Angriffe auf die Lehrerwelt enthält. In einem Winkelblättchen würde man eine solche Verunglimpfung vielleicht einfach ignoriren, in einem geachteten öffentlichen Blatte aber seinen Stand in solcher Weise mißhandelt zu sehen, das fordert zur Noth- und Abwehr heraus. Vergeblich erwartete ich in der 2. Nr. der „Populären" eine solche aus Lehrerkreisen und glaube nun nicht mehr mit einer entsprechenden Beurtheilung jenes Artikels zurückhalten zu sollen.

Der „Förster" unterzeichnete Artikel führt Bestimmungen über Gesundheitspflege in der Mittelschule zu Nordhausen an und kritisirt dieselben, sachlich nicht immer glücklich, persönlich in höchst verletzender Weise. — Zunächst das Sachliche. Es wird sub 2 angeordnet: tägliche Reinigung des Schulzimmers. Herr Förster tadelt dies mit Bezug auf den Ausspruch: das Beste ist des Guten Feind. Was räth er aber als „Gutes" anstatt jenes „Besten"? Nichts! Man setze jener Bestimmung ein „möglichst" hinzu, und es wird sich gar nichts mehr daran aussetzen lassen. — Mützen und Mäntel, Tücher ꝛc. außerhalb der Schulzimmer aufzuhängen, sollte allerdings, wie sub 9 gefordert wird, nirgends mehr geduldet werden, und gerade in städtischen Schulen müßte der Raum gefunden, bei Neubauten unter allen Umständen vorgesehen werden. — Das Besprengen mit Oelanstrich versehener Dielen bei großer Sommerhitze wird weder moderigen Geruch, noch gar den Schwamm erzeugen, wohl aber durch Erfrischung der Luft sehr wohlthätig auf die Insassen des Schulzimmers wirken. Von „Begießen" freilich ist in der Verordnung gar nicht die Rede. Und daß das Auskehren der Schulstube mit feuchten Sägespänen nach dem Unterricht, wo es doch allein stattfinden könnte, die Erfrischung der Luft durch Besprengen der Dielen vor demselben nicht ersetzen kann, oder gar „vollständig überflüssig macht", liegt doch wohl auf der Hand, — abgesehen davon, daß Herr Förster hier ein tägliches Auskehren voraussetzt, während er es oben als nicht überall durchführbar bezeichnete.

Mit der Bemerkung ad 6 beginnen die persönlichen Angriffe auf den Lehrerstand; der erste ist einfach lächerlich, die späteren werden immer gehässiger. Man sollte meinen, Herr Förster, „der Kinderfreund", müßte sich freuen, daß man darauf bedacht ist, für die Schulkinder Bewegung im Freien (sub 12) zu schaffen, und zweckmäßigen, die Gesundheit fördernden Wechsel in die ermüdende Einförmigkeit des Sitzens auf der Schulbank besonders in den unteren Klassen (sub 16) zu bringen; andere „Kinderfreunde" reden ebenso der Beschränkung der häuslichen Schularbeiten gerade in unserer Zeit dringend das Wort, wie die Nordhäuser Verordnung (sub 17). Herr Förster hält dies für ebenso überflüssig, wie gefährlich wegen der Lehrer und schädlich für die armen Kinder. Er will von Zwischenstunden zur Erholung durch passende Spiele im Freien, von Pausen, von dem so wohlthuenden und bei den Kleinen insbesondere so nöthigen Wechsel zwischen geistiger und körperlicher Gymnastik nichts wissen; zweistündige häusliche Schularbeit ist ihm zu wenig. Fast scheint es, als hätte Herr Förster seine eigene Schulzeit vergessen; daß er wirklich Kenntniß von dem jetzigen Betriebe der Schule habe, erscheint jedenfalls sehr zweifelhaft.

Ohne Zweifel bevölkern seinen Gedankenkreis nur Karrikaturen von Lehrern; sonst könnte er nicht schreiben: „Es ist leider eine **Erfahrungsthatsache,** daß die **meisten** Lehrer alle und jede Gelegenheit benutzen, um die Schulzeit zu beeinträchtigen." Wirklich? Wieviel Lehrer kennt denn wohl Herr Förster? Kennt er wirklich die meisten so, daß er aus eigener Erfahrung eine solche Anklage auszusprechen wagen kann? Was würde er dazu sagen, wenn man den Spieß umkehren und eine gleiche Beschuldigung gegen seinen Stand schleudern wollte? Vielleicht ein wenig den Pharisäer

Digitized by Google

spielen und sagen: „Ich danke dir, Gott, daß es bei uns nicht ist, wie bei diesen Zöllner-Schulmeistern?“ — Daß der Lehrer, welcher den häuslichen Fleiß der Kinder weniger belasten will, im Schulunterricht um so tüchtiger arbeiten muß, wenn er dieselben, in unserer Zeit wahrhaftig nicht niedrig gesteckten Lehrziele erreichen will, — das wird jedem Einsichtigen klar sein. Die Forderung, welche in sub 18 an den Lehrerstand selbst gerichtet ist, so zu unterrichten, daß eine Ergänzung des Schulunterrichts durch Privatunterricht entbehrlich, ja ausgeschlossen wird, versteht Herr Förster gar nicht; nach seiner Ansicht ist der Unterricht so schlecht, — wenigstens in Nordhausen, — daß ohne Privatunterricht die Kinder überhaupt nichts Tüchtiges lernen können. Angesichts der Thatsache, daß der frühere Direktor eben dieser Nordhäuser Schule zum Kreisschulinspektor ernannt worden ist, wird man wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß die Oberschulbehörde das Nordhäuser Schulwesen besser und sachverständiger zu beurtheilen gewußt hat, als Herr Förster. Miethlinge und faule Knechte gibt's freilich auch im Lehrerstande, sogut wie in jedem anderen auch; deshalb aber den ganzen Lehrerstand verunglimpfen, das ist doch eine sehr boshafte und jedenfalls eine sehr unverständige Logik. Aber geradezu um den Ausdruck verlegen ist man, will man die Insinuation charakterisiren, nach welcher Herr Förster meint, alle jene Anordnungen (insbesondere sub 12, 16, 17, 18) hätten im Grunde doch nur den Zweck, unter dem Schein von „den Kindern zugedachten Erleichterungen“ den so schon gewissenlosen und arbeitsscheuen Lehrern noch mehr Anrecht auf geschäftigen Müssiggang zu geben, die Eltern aber, neben dem theuern Schulgeld mit noch theurerem Privatstundenhonorar zu belasten, das am Ende doch nur wieder denselben Lehrern zu Gute kommt. Wahrlich, es setzt viel Raffinement voraus, überhaupt auf diesen Gedanken zu kommen; wie er sich zur Sittlichkeit verhält, das möge Herr Förster nunmehr sich nochmals überlegen. Und sollte er zu dem wünschenswerthen Resultate kommen, daß er ohne genügende Sachkenntniß sich über einen ehrenwerthen Stand nicht nur absprechend, sondern verletzend hat hören lassen, so möge er in ähnlichen Expektorationen künftighin wenigstens vorsichtiger sein.

Weimar. Gleichmann, Pf., 1. Seminarlehrer.

Wir halten durch Aufnahme der vorstehenden Entgegnung diese uns sehr unangenehme Angelegenheit, welche Gegenstand auch anderweiter, uns zugegangener Interpellationen von Seiten des ganz unberechtigter Weise angegriffenen Lehrerstandes geworden ist, für erledigt. Der fragliche Artikel lag seit Jahresfrist in der Redactionsmappe; er sollte dem Verfasser zurückgesandt werden und gelangte ohne Wissen des Herausgebers in die Druckerei.

Die Redaction.

Vermischtes.

Personalien. Dem bekannten homöopathischen Arzte Sanitätsrath Dr. Zwingenberg in Berlin wurde vom Deutschen Kaiser der Kronenorden IV. Kl. verliehen; dem Professor der Medicin Dr. J. J. Hoppe, homöopathischem Arzte in Basel: das Großkreuz des dänischen Erlöserordens vom König von Dänemark. — Dr. med. Katsch hat die von ihm vor mehreren Jahren in Cöthen gegründete homöopathische Heilanstalt aufgegeben und übersiedelte nach Stuttgart (Königsstraße Nr. 17). Desgleichen hat Dr. Werner in Randegg die Leitung seiner homöopathischen Heilanstalt dem Dr. Hausard aus Diessenhofen überlassen und seinen Wohnsitz nach Wilster in Holstein verlegt. — Der homöopathische Arzt Sanitätsrath Dr. Stens in Bonn ist am 9. Februar d. J. verstorben.

Vereinsnachrichten. In Hanau hat sich, den „Mittheilungen des homöopathischen Vereins in Stettin“ zufolge, ein homöopathischer Verein gebildet. — Im Stettin'er Verein haben sämmtliche Mitglieder des früheren Vorstandes die Wiederwahl abgelehnt. Der neugewählte Vorstand besteht aus den Herren: Lüdemann, Kant I., Kasch, Pries, Zimmermann und Hagewald. — Gelegentlich der im Laufe d. J. in Paris stattfindenden großen Weltausstellung wird in Paris ein homöopathischer Weltcongreß abgehalten, an welchem der designirte Präsident Dr. Teste und der Secretair Dr. Chancerel die deutschen Homöopathen Theil zu nehmen auffordert. Derselbe beginnt am 6. und endet am 13. August, fällt also gerade in die Zeit, in der sich sonst der Central-Verein der deutschen Homöopathen zu versammeln pflegt. Ob mit Rücksicht hierauf die diesjährige Centralvereinsversammlung nicht besser verlegt wird, lassen wir dahingestellt sein. Der Centralverein wird übrigens im nächsten Jahre sein fünfzigjähriges Jubiläum und gleichzeitig das hundertjährige Doctor-Jubiläum Hahnemann's zu feiern haben. — Der Württembergische Verein, „Hahnemannia“ hat seine Generalversammlung am 24. u. 25. Februar in Stuttgart abgehalten.

An der Petition gegen § 3 des Apothekengesetzentwurfes haben sich noch betheiligt: der hom. Verein in Ronsdorf mit 201, Nichtvereinsmitglieder zu Ronsdorf und Umgebung 279; der Vorstand des Bremen'er Vereins; in Aachen: 560, in Burtscheid: 60, in Königsberg i. Pr.: 1400, in Döbeln: 37, in Obereichstädt: 105, der aus den Vereinen Annaberg, Buchholz, Jöhstadt, Königswalde, Scheibenberg, Kuhberg, Marienberg, Mildenau und Wolkenstein bestehende Bezirksverband des Landesvereins für Homöopathie im Königreich Sachsen: 896; in Neuwelf bei Schwarzenberg: 60; in Wawitz: 54; in Karbow: 42; in Dammwalde: 45; in Beeck: 46; in Kandern: 6; in Reschwitz: 42; in Crossen: 44; in Alt-Rehfeld: 12; in Zehden: 11; in Kirchen: 57; in Hall: 29; in Barmen: 1560.

Zu Gunsten der Impfgegner steht in Nr. 48 der allopathischen „Deutschen medicinischen Wochenschrift“ vom 1. December 1877 im Sprechsaal Folgendes zu lesen:

„In der 2. Sitzung des 5. deutschen Aerztetages zu Nürnberg am 24. September ging derselbe über den Antrag des Vereins der Aerzte Oberschlesiens, eine Petition an das Reichsgesundheitsamt zu richten, um dahin zu wirken, daß eine die Verpflichtung der Mütter zur Abgabe von Impfstoff aussprechende Zusatzbestimmung zum Reichsimpfgesetze erlassen werde, aus Gründen der Nichtopportunität des Antrages zur Tagesordnung über. Dainzwischen der Reichstagsabgeordnete, Geheimrath von Winter-Danzig, der derzeitige Vorsitzende der Commission zum Entwurfe des Reichsimpfgesetzes, mir mündlich eindringlich von der beabsichtigten Petition abrieth und in derselben Weise die Reichtagsabgeordneten und Collegen DDr. Thilenius und Zinn (bekanntlich die Macher des gesetzlichen Impfzwanges) brieflich, weil dies eine Revision des Gesetzes veranlassen würde, welche

Digitized by Google

möglicherweise das Gesetz selbst gefährden könnte, so glaube ich im Sinne meiner Herren Collegen, die ihre zustimmenden Erklärungen zur Petition abgegeben haben, zu handeln, wenn ich zur Zeit von der beabsichtigten Petition Abstand nehme. Werner."

Es scheint also oben arg mit dem Impfgesetz zu wackeln und es scheinen die echten rationellen und physiologischen Ansichten, die das Wesen der Homöopathie ausmachen, sich zum Nutzen der Menschheit bald Bahn brechen zu wollen, die es nur mit Kranken oder mit dem Krankhaften an dem erkrankten Individuum, nicht aber mit Gesunden, oder den gesunden Theilen am Kranken zu thun haben. Drum fort mit allem Schwindel und aller Vergifterei und Krankmacherei des Gesunden, fort mit aller verpfuschten Homöopathie, fort mit dem Impfgesetz! — Mayntzer, Arzt.

Morphium. Ein Vergiftungsfall wird aus Hainichen, 20. Decbr., gemeldet: Der im 3. Lebensjahre stehende Knabe des Webers Uhlemann, das einzige Kind dieser Eltern, hat in dem Augenblicke, als der kranke Vater auf dem Sopha ein wenig entschlummert war, aus dessen auf der Commode gestandenen Arzneiflasche getrunken. Das Medicament bestand aus einer Lösung von Morphium in Syrup und ist das arme Kind desselben Tages Abends an Morphiumvergiftung verschieden.

Giftige Tinte. Ueber einen zur größten Vorsicht mahnenden Fall von Vergiftung durch veilchenblaue Anilintinte bringt die „Apoth.-Ztg" eine ausführliche Mittheilung, der wir Folgendes entnehmen: Ein junges Mädchen hatte einen Tintenfleck aus dem Hefte abgeleckt. Bald darauf stellten sich Schmerzen in der Magengegend und Uebelkeit ein. Etwa 12 Stunden nach Genuß der Tinte wurden die Schmerzen ungemein heftig, und es erfolgte Erbrechen von gefärbten Massen. Nach Einnahme von Eisenhydrat kam Linderung, und die Kranke erholte sich bald vollständig. Die Analyse ergab das Vorhandensein von Arsenik.

Briefkasten.

Herrn Pfarrer M. in W. Der Oken'sche Parallelismus der Pflanzen mit den thierischen Organen und Thierklassen ist eine bis jetzt von der Wissenschaft nicht anerkannte Hypothese, denn dieselbe stützt sich weder auf Experimente, noch ist sie in der ärztlichen Praxis empirisch erprobt. — Herrn S. in N. Ihre Heilungsgeschichten sollen mit veröffentlicht werden, sobald wir wieder Mittheilungen aus dem Leserkreise bringen. Die in der Nordhausen'er Zeitung enthaltene Geschichte, wonach durch ein Versehen des Apothekers in Roßla statt 15 „Tropfen" Morphium 15 Gramm verabreicht worden sein sollen, und daß nach 3—4 Injectionen mit diesem Mittel eine Frau gestorben sein soll, halten wir für unwahr. Denn 1. ist Morphium ein pulverförmiges Mittel; es können also nicht Tropfen statt Gramme verordnet gewesen sein; 2. eine Lösung von 15 Gramm Morphium in Wasser zu Injectionen würde kein Apotheker verabfolgen, wenn der Arzt nicht drei!!! hinter die Dosis setzt, und eine Lösung von 1 Decigramm Morphium in 5 Gramm Wasser ist schon eine sehr starke. Es liegt also nur die Möglichkeit vor, daß von letztgenannter Lösung zu viele Injectionen von der Kranken selbst, oder von dem Krankenpfleger vorgenommen worden sind, woran der Apotheker jedenfalls unschuldig ist, sondern der Vorwurf trifft die Allopathie, deren Vertreter, wenn sie das Wort „Schmerzen" hören, an kein anderes Mittel, als an Morphium denken und geradezu unverantwortliche Quantitäten davon dem Kranken überlassen.

Anfrage, „Baunscheidtismus" betreffend. Die Baunscheidt'sche Heilmethode ist von deren Anhängern gegen viele Krankheiten, namentlich gegen Rheumatismen und Lähmungen empfohlen worden, und man hat den Lebenswecker wo es nur irgend anging auf der unverletzten Oberhaut applicirt und diese nachher mit dem seiner Zusammensetzung nach unbekannten Baunscheidt'schen Oele eingerieben und angeblich gute Erfolge erzielt. Eine Besprechung dieser Heilmethode liegt jedoch außerhalb der Grenzen unseres Blattes und wir würden Ihnen nur Auskunft über den speciellen Fall, in dem Sie dieselbe anwenden wollen, ertheilen können, wenn Sie uns denselben genau beschreiben. — Herrn D. in Wawitz: Cuprum. — Dr. G. in Leipzig; Wird genommen; ist auch schon abgesetzt, mußte aber mit den übrigen „Praktischen Mittheilungen" diesmal wegbleiben. Herren DDr. Mossa und Mayntzer: in den nächsten Nummern.

Offerte.

Verbesserten homöopathischen Gesundheitskaffee

versende in neun Packeten à 1 Pfund franco nach allen Gegenden des Deutschen Reiches gegen Franco-Einsendung von 3 Mark 20 Pfennig oder gegen Nachnahme.

Arnica-Haaröl,

bewährtes Haar-Conservirungsmittel, in Flaschen à 30, 50, 100 und 150 Gramm zu 50, 75, 120 und 150 Pfennig.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe.**

Arztgesuch für Bremen!

Die Niederlassung eines jüngeren, verheiratheten, homöopathischen Arztes ist für Bremen ein Bedürfniß.

Der unterzeichnete Vorstand ist gern erbötig, jede gewünschte Auskunft zu ertheilen und bittet die Herren Reflectanten, sich mit ihm in Verbindung setzen und event. gefälligst Referenzen beifügen zu wollen. **Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Bremen.**

A. Intemann, Lehrer. Wall 16. **Türrien**, Apotheker. Göthestraße 23. **H. Arndt**, Kaufmann. Besselstr. 44 D.

Literarische Anzeige.

Gesundheitswacht. Zeitschrift für volksverständliche Gesundheitspflege, Heil- und Lebensweise. 2 Jahrg. Herausgeb. Dr. Moschkau. Jährlich 3 M.

Inhalt von Nr. 4: Sapphische Ode. Das Studium der Homöopathie. Der Werth einer Kartoffel. Ueber Gesundheitsunterkleider. Wesen und Behandlung des Scharlach. Miscellen. — Nr. 5: Hygieinische Lesefrüchte. Scharlachfieber. Die glücklichen Bosnjacken. Das Studium der Homöopathie. Die Impfschädigung zu Olbersdorf. Miscellen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Zur Petitionsangelegenheit. — Eine neue homöopathische Arzneimittellehre. — Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. — Sensationskuren der Allopathen. Von Dr. Hirsch. (Fortsetzung) — Warnung. Von Dr. v. Villers. — Entgegnung. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. — Petition gegen § 3 des Apothekengesetzentwurfes. Zu Gunsten der Impfgegner. Morphium. Giftige Tinte. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 4.

Leipzig, 1. April

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit.

(Von einem alten Landpfarrer.)

3.

Meine jungen Freunde werden gemerkt haben, daß ich bei Angabe der Mittel zur Vermeidung von Verirrungen in Bezug auf die Sittlichkeit die religiöse Seite gar nicht oder doch fast gar nicht berührt habe. Als Pfarrer hätte mir natürlich Nichts näher gelegen als dieses, und gewiß ist die Pflege einer wahren Religiosität und Frömmigkeit auch gerade die Hauptsache, das beste Mittel, um Zucht und Ehrbarkeit zu erhalten und in sich zu bewahren. Doch gehört es nicht in den Rahmen dieser Blätter als einer medizinischen Zeitschrift, daß wir uns weiter hierüber verbreiten. Ich verweise darum einen Jeden und eine Jede der freundlichen Leser hier einfach auf das, was sie darüber in der Schule und im Religions-Unterricht gelernt haben, auf das fromme demüthige Gebet und die Uebungen der Frömmigkeit, welche ihr religiöses Bekenntniß ihnen an die Hand giebt, mit dem herzlichen Wunsche, dieselben fleißig zu üben und dann auch Gesundheit, Glück und Seligkeit darin zu finden.

Ganz besonders sind diese Uebungen aber allen Jenen nothwendig, die schon das Unglück hatten, in die gedachten Verirrungen hineinzugerathen. Diese müssen eine ganz besondere Energie des Willens entfalten, fleißig die Heilsmittel ihrer Religion gebrauchen und alle Rathschläge, die wir in der vorigen Nummer ertheilt haben, auf das Sorgfältigste beobachten, damit sie aus der traurigen Lage wieder herauskommen, in die sie durch ihre Unerfahrenheit, ihren Leichtsinn oder durch den Umgang mit verdorbenen Altersgenossen hineingerathen sind. Sodann aber möchte ich diesen Allen auch noch den besondern Rath ertheilen, sich einem erfahrenen Manne, sei es einem Seelsorger oder einem rechtschaffenen Arzte anzuvertrauen und dessen Mahnungen und Weisungen genau zu befolgen. Mir ist es in meinem langen Leben schon recht oft gelungen, solchen verirrten jungen Leuten wieder auf den rechten Weg zu verhelfen, was von denselben meistens auch recht dankbar aufgenommen und anerkannt worden ist. —

Nun aber möchte ich mir auch noch einige Bemerkungen an die Eltern und Pflege-Eltern der uns Allen so theuern Jugend erlauben. Jeder verständige Hausvater und jede Hausmutter wird gewiß mit allem dem einverstanden sein, was ich bisher den Jünglingen und Mädchen zur Bewahrung eines reinen, unschuldigen und unverdorbenen Herzens und Wandels empfohlen habe; hängt doch davon die Zufriedenheit, die Ruhe, das Glück und der Frieden der Familien, wie auch das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder ab. Deswegen müssen aber auch alle Eltern und Erzieher zur Erreichung dieses erhabenen Zieles stets nach besten Kräften beizutragen sich bestreben. Ich bitte darum Alle, die es angeht, Folgendes zu beherzigen:

Erstens. Habet Achtung und Ehrfurcht vor der Unschuld Eurer eigenen Kinder; von dem zartesten Alter an wachet über sie und entfernet Alles von ihnen, was nur den mindesten Anstoß geben könnte. Tief und unauslöschlich drückt sich Alles in die Seele des Kindes ein, was es zu Hause, was es bei seinen Eltern und Angehörigen sieht und hört. „Nichts was schändlich zu sehen oder zu hören wäre, darf die Stelle betreten, wo ein Knabe oder ein Mädchen wohnt," sagte schon der alte weise Sokrates. Darum gebet wohl Acht auf Alles, was in der Familie, was in Gegenwart Eurer Kinder geredet oder getrieben wird. Bedenket wohl, daß auch die kleinsten Nesseln brennen, und entschuldiget Euch darum nicht mit der Bemerkung: „Es sind ja nur kleine Kinder, die nicht verstehen, wovon die Rede ist." Die Kinder geben auf Alles besser Acht, als man meinen sollte; sie haben ihre Augen und Ohren nicht umsonst und verfolgen insbesondere auch mit großer Aufmerksamkeit Alles, was sie an Menschen, Thieren und Bildern wahrnehmen, wenn es Geschlechtliches betrifft. Was sie aber jetzt noch nicht verstehen, vergessen sie darum doch nicht so leicht, und sicher kommt eine Zeit — leider vielleicht noch viel zu frühe, wo sie es verstehen lernen.

Zweitens. Präget den Kindern von frühester Jugend an einen tiefen Abscheu ein gegen Alles, was nur im Mindesten die Schamhaftigkeit verletzt oder wider die Ehrbarkeit ist. In

Digitized by Google

der Kleidung, im ganzen Betragen, zu Hause, bei Besuchen und Spaziergängen wie überall darf bei kleinen und großen Kindern Nichts vorkommen, worüber ein erwachsenes Kind erröthen müßte oder was einen unzeitigen und unglücklichen Vorwitz in ihnen erwecken könnte. Darum verschonet sie auch mit Erzählung ärgerlicher Geschichten und Beispiele, die sich hier oder dort mögen zugetragen haben. Es ist ja überhaupt nicht schön, wenn man gern von den Fehltritten und Verirrungen anderer Menschen spricht und dadurch Dinge wieder aufrüttelt, die besser auf ewig der Vergessenheit anheimfielen. Seid Ihr aber einmal genöthigt, von den Fehlern Anderer zu reden, so zeiget Euern Kindern, welches Elend die Unlauterkeit nach sich zieht; redet zu ihnen von den Thränen der verführten Unschuld, von der schrecklichen Verantwortung über solche Streiche, die in dieser Welt nicht mehr können gut gemacht werden. Redet ihnen von dem Gram und Herzeleid ehrbarer Eltern, die durch die schlechte Aufführung ihrer Kinder des Lebens satt wurden; zeiget ihnen die Schande vor allen redlich denkenden Menschen, wie der Verlust der Unschuld ein geradezu unersetzbarer ist und wie diese durch keine Buße und keine Thräne wieder zurückgebracht werden kann.

Drittens. Insbesondere gebet aber nicht nur Acht, wie sich die Kinder unter Euern Augen betragen, sondern auch was sie anderwärts reden und thun, mit wem sie umgehen, wen sie gern sehen. Man muß überall seine Augen aufthun, wenn man einen so großen Schatz zu bewahren hat, wie die Tugend seiner Kinder. Ich weiß freilich wohl, daß man nicht überall bei ihnen sein kann; ich will auch nicht sagen, daß man auf seine eigenen Kinder mißtrauisch sein soll. Aber wenn es auch die besten Kinder von der Welt sind, so darf man deswegen die Augen doch nicht zuthun, — denn die Gefahr schläft nicht und der Verführer auch nicht — und die besten Kinder muß man grade darum um so sorgfältiger hüten, weil sie das Böse noch gar nicht kennen. Man muß einfältig, das heißt treu und gutherzig mit seinen Kindern umgehen, einfältig wie eine Taube, aber dabei klug wie eine Schlange sein. Ein rechtschaffener Hausvater muß wissen, wie seine Kinder und Hausgenossen ihre freien Stunden zubringen; er muß wissen, ob sie zur rechten Zeit zu Hause sind oder nicht, und wo sie gewesen. Jeder Streich, der gegen die Ordnung geht, darf nicht ungerügt bleiben; wer die ersten Fehltritte nicht bestraft, wird bald genug Ursache bekommen, über größere Ungehörigkeiten zu klagen. — Die ganze Hausordnung muß aber auch von der Art sein, daß in allen Beziehungen die Unschuld des Kindes behütet und die Schamhaftigkeit gepflegt wird. Dahin gehört, daß Kinder nicht zusammen in einem Bette schlafen, auch selbst dann nicht, wenn sie desselben Geschlechtes sind. Sehr oft führt muthwilliges Kitzeln, Necken und Spielen die Kinder zu unziemlichen Berührungen u. s. w. Ich gebe hier bloß Andeutungen und glaube, daß mich die Leser d. Z. verstehen und die sich hieraus ergebenden Folgerungen kennen werden. (Vrgl. Stolz, Erziehungskunst pag. 96 ff.) Es muß ferner darum auch dafür gesorgt werden, daß die Kinder beim Aus- und Ankleiden sich weder selbst entblößt zeigen, noch auch Andere, namentlich Erwachsene entblößt sehen. Alsdann werden die Kinder oft außerordentlich neugierig und stellen sich schlafend, um mehr zu entdecken. Noch verdrießlicher ist es aber, wenn — wozu leider oftmals die häuslichen Raumverhältnisse nöthigen — ein oder mehrere Kinder mit den Dienstboten in derselben Kammer schlafen; da ist Vorsicht erst ganz besonders nothwendig und die Eltern können dann ihre Augen und Ohren nicht offen genug halten. Wenn aber einmal ein Kind verdorben ist, so geht es da wie bei einer Heerde, bei der sich ein räudiges Schaf befindet; wie ein solches eine ganze Heerde anstecken kann, wenn nicht die gehörige Vorsicht und Behutsamkeit angewendet wird, so kommt es auch oftmals vor, daß ein verdorbener Altersgenosse, ein schlechtes Kind hundert andere verführt. Die meisten Kinder, welche der Selbstbefleckung ergeben sind oder waren, verfielen nicht von selbst darauf, sondern durch das Beispiel und die Anreizung bereits verdorbener Kinder. Das ist eben Kindesart, daß es an Allem erst dann eine vollkommene Freude hat, sei es am Guten wie am Bösen, wenn es in Kameradschaft genossen wird; ihr Sinn ist auf das Spiel hingerichtet, auf das Neue, Angenehme und Aufregende, und wenn dieser jugendliche Hang nun nach unreiner Lust sich hinrichtet, so kann durch ein einziges inficirtes Kind oft das allergrößte Unheil angerichtet werden.

Viertens. Weil ich eben die Dienstboten erwähnt habe, so will ich auch bei diesen einen Augenblick verweilen, um den Eltern und Hausvorstehern noch besonders zuzurufen, auch auf sie ja nur ein recht wachsames Auge zu richten: einmal wegen der Dienstboten selbst; denn diese sind Eurer Fürsorge und Leitung anvertraut und bedürfen einer beständigen Aufsicht und guten Ermahnung. Oft sind es Kinder, deren Eltern schon todt sind; oft haben die Eltern sie Euch Armuthshalber überlassen müssen, jedoch mit dem herzlichen Verlangen, daß Ihr nun Elternstelle bei ihnen vertreten möget. Da somit diese Dienstboten einen Theil der Familie bilden, so soll ihnen auch dieselbe Pflege und dieselbe Sorgfalt und Wachsamkeit wie den eigenen Kindern zu Theil werden. Andrerseits aber auch gerade um der eigenen Kinder Willen sollen die Eltern die Dienstboten sorgfältig überwachen. Wehe jenen Familien, in welche Knechte oder Mägde mit verdorbenem Herzen ihren Einzug halten. Leider kommt es nur allzuhäufig vor, daß Leute wegen der Ausdehnung ihrer häuslichen Geschäfte genöthigt sind, fremde Personen, die sie vorher kaum oder noch gar nicht gesehen haben und darum auch nicht kennen, in Dienst zu nehmen; Andere nehmen sogar solche Personen in ihr Haus auf, die von frühern Herrschaften wegen ihres unmoralischen Wandels entlassen worden sind. Menschen von zweideutigem oder gar offenkundig schlechtem Rufe sollte man aber durchaus nicht unter sein Dach kommen lassen. Man kann da oft die traurigsten Erfahrungen machen. Viele Eltern nehmen z. B. ein propre aussehendes Dienstmädchen an, bekleiden es mit einer weißen Schürze und sind beruhigt, wenn das Mädchen seine Kindesliebe zuweilen mit Küssen darthut, denken aber nicht daran, daß es mit den Kindern, vorgeblich um frische Luft zu schöpfen, — den Exercirplatz aufsucht oder wo sonst der Liebhaber zu finden ist. Daß die Kinder hier nicht bloß verwahrlost werden, sondern oft recht schlimme Dinge hören und sehen, liegt auf der Hand. Ja oft wird schon in den kindlichen Seelen die unreine Lust durch verdorbene Kindsmägde künstlich geweckt, indem sie das schreiende Kind dadurch zu beruhigen suchen, daß sie dasselbe kitzeln. Dieses thut das Kind später selbst, und hieraus entwickelt sich dann die Abscheulichkeit der geheimen Sünde. Wie zudem aber erst die bereits herangewachsenen Kinder von Seiten verdorbener Dienstboten oft den größten Gefahren ausgesetzt sind, werden wir wohl nach all' dem Gesagten jetzt nicht mehr weiter zu erörtern haben. Wenn nun aber, — wie dieses leider gar zu häufig geschieht — die Herrschaften selbst ihre Dienstboten sittlich verkommen lassen, ihnen keine Gelegenheit geben, den

Digitized by Google

Gottesdienst zu besuchen und die Uebungen ihrer Religion mitzumachen, dann darf man sich auch am Ende nicht darüber wundern, wenn mit den Dienstboten zugleich auch die Kinder des Hauses verkommen, die dem Schutze und der Aufsicht derselben überlassen sind. Mit dem Gesinde geht es wie mit allen Menschen, entweder aufwärts oder abwärts. Dienstboten kommen daher in der Regel ganz herab, wenn sie gehindert sind, ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen, oder wenn gar im Hause selbst Unglaube zur Schau getragen wird und durch Spott und Hohn den Dienstboten jedes religiöse Zeichen verleidet wird. Am schlimmsten aber ist es, wenn im Hause der Herrschaft offen oder heimlich, schleichend oder grob der Unschuld junger Dienstboten nachgestellt wird. Wenn diese dabei auch nicht sofort sittlich zu Grunde gehen, so wird doch ihre Phantasie befleckt und unreine Vorstellungen, Begierden und Gelüste in ihnen erweckt, sodaß zuletzt auch selbst die treuesten und bravsten Dienstboten hiergegen nicht mehr Stand halten. Nun ist aber auch allerwärts bekannt, daß wenn Dienstboten in Bezug auf die Sittlichkeit in die Irre gerathen, auch in allen andern Beziehungen der sittliche Halt bei ihnen verloren geht: Lügen, Falschheit, Putzsucht, Neid, Haß, Trägheit, Veruntreuung, Naschsucht und Gewissenlosigkeiten jeglicher Art stellen sich dann bei ihnen ein; zuletzt gerathen Viele in Verstockung und Verzweifelung, und manches früher so unschuldige und sittenreine Mädchen endigt als Kindesmörderin. Wer aber hat das Alles zuletzt doch verschuldet, wer hat die moralische Verantwortung dafür zu tragen, wer ist die Ursache, wenn die eigenen Kinder durch das böse Beispiel zu Grunde gehen; wer anders als die Eltern und Herrschaften, die es verabsäumt haben, an den Dienstboten ihre schuldige Pflicht zu erfüllen?

Doch wir eilen zum Schluß. Wir hätten noch gar Mancherlei über das beregte Thema zu sagen; das Wirthshausleben, der Aufenthalt in den Fabriken, der Militärdienst u. s. w. würden uns gewiß noch Stoff in Hülle und Fülle dazu bieten. Mit dem Gesagten wird es aber genug sein für Alle, die guten Willens sind.

Von meinen jungen Freunden aber will ich für jetzt noch besonders Abschied nehmen mit den Worten des Dichters:

„Wenn Du durch den Koth der Straßen mußt mit neuen Schuhen gehen,
Wirst Du trippelnd auf den Spitzen nach den blanken Steinen sehen.
Hat sie erst beschmutzt ein Fleckchen, lernst Du waten sicherlich. —
Hüte, Kind, in Deiner Seele vor dem ersten Fleckchen Dich!"

Nachschrift der Redaction.

Diesen, die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit vom psychologischen Standpunkte aus betrachtenden Artikeln werden wir demnächst noch eine Abhandlung folgen lassen, welche den physiologischen und pathologischen Standpunkt — der gleichschwer in's Gewicht fällt, — in's Auge faßt.

Aus der Schmidt'schen Sprachheilanstalt für Stotternde in Bromberg.

Ueber zwei Fälle geheilter Stotterer, die ich nach Veröffentlichung meines Aufsatzes „über die Natur und Heilung des Stotterns" in diesen Blättern, in der hiesigen Sprachheilanstalt des Herrn Lehrer W. Schmidt beobachtet habe, erlaube ich mir hiermit einen kurzen Bericht zu erstatten.

Der erste Fall betrifft einen 14jährigen Knaben aus Neustadt in W.-Preußen, Sekundaner des dortigen Gymnasiums. Wenn er (zumal in der Schule) Etwas vorlesen oder aufsagen, einen längeren Satz aussprechen sollte, so trat beim Ansatz zu manchen Wörtern, namentlich solchen, die mit einem doppelten Konsonanten (pr, ps, pt) anfingen, eine gewaltsame Anstrengung in den Sprach- resp. Athmungsorganen ein, die von Verzerrung des Gesichts, Runzeln der Stirn begleitet waren. Wenn der Wissensstoff, den er für eine Antwort bedurfte, ihm nicht in genügendem Maße zufloß, so kam jene Sprachstörung ganz besonders zum Vorschein. In der gewöhnlichen Unterhaltung suchte er diesen Mangel durch ein längeres Ziehen der einzelnen Sylben, durch ein mühsames Ausquetschen der Wörter zu verdecken.

Sein Aufenthalt in der Schmidt'schen Anstalt, resp. Pension betrug nur 5 Wochen; trotzdem war das mit ihm erreichte Resultat ein sehr befriedigendes, und was am wichtigsten, ein dauerndes, wie dies die dankbaren Briefe von dem jungen Mann und dessen Vater bezeugen.

2. Im andern Falle handelte es sich um den $16\frac{1}{2}$ Jahre alten Sohn eines Regierungsrathes aus P., einen Primaner. Im gewöhnlichen Gespräch bemerkte man bei ihm kaum eine Spur einer Sprachstörung; in der Schule jedoch war er nicht im Stande, beim besten Wollen und Wissen die erste Sylbe des einen Satz beginnenden Wortes hervorzubringen. Die Stimmbänder zogen sich beim Versuche hierzu krampfhaft zusammen, die Bauchdecken drängten das Zwerchfell gewaltsam in die Höhe und bewirkten so eine Beengung der Brust. — Der junge Mann war 8 Wochen in der Behandlung des Herrn Schmidt und besuchte gleichzeitig das hiesige Gymnasium, so daß man eine fortlaufende Controle über den Fortschritt in den erzielten Ergebnissen hatte.

Auch hier freue ich mich laut Zeugniß des Vaters und des Gymnasialdirectors in P. eine dauernde Heilung des Uebels constatiren zu können.

Als Heilmittel sind nur Athmungs- und Stimmübungen zur Anwendung gekommen.

Bromberg, den 24. Februar 1878. Dr. Mossa.

Sensationskuren der Allopathen.

(Mittheilung von Dr. Hirsch in Prag.)

Auch Hahnemann sprach: „Es werde licht" — und es ward licht und es wird noch immer lichter werden.

(Fortsetzung.)

Es ist in der That ein wahres Unglück für die betreffende leidende Menschheit, daß ihre allopathischen Aerzte von den Wirkungen der Arzneien kaum die oberflächlichsten Kenntnisse besitzen. Sie stehen in dieser Beziehung faßt auf gleicher Stufe mit den Kräuterweibern, ja sogar sie werden in manchen Fällen zu ihrer Schande von ihnen im Heilen überragt, wie wir daraus deutlich entnehmen, wenn wir hören, daß z. B. in Baiern, in Tyrol u. s. w. einfache, jeder Bildung bare Weiber durch Heilungen von Fällen, die von allopathischen Aerzten fruchtlos behandelt waren, sich hervorgethan und sogar einen ziemlichen Ruf erworben haben. Unbestritten hat die Chemie in ihrem Ressort, in der Erforschung der Elemente und der chemischen Eigenschaften der organischen und namentlich der anorganischen Arzneistoffe bereits Großartiges geleistet, jedoch die gründliche Erforschung der dynamischen Eigen-

Digitized by Google

schaften und Wirkungen der Arzneistoffe auf den menschlichen Körper, die Reaction, dieselbe im Organismus hervorrufen, dies wurde von allopathischer Seite auf ungeeignetem Wege und viel zu wenig kultivirt, und sind es einzig und allein die Homöopathen, die das Studium der Arzneimittellehre rationell und mit vollster Gründlichkeit zu pflegen verstehen und auf diese Weise der Heilkunst die allerwichtigsten Dienste leisten. Ich möchte sogar wagen die Behauptung auszusprechen, ohne dabei fürchten zu müssen, auf Widerspruch von Seiten meiner homöopathischen Collegen zu stoßen, daß so mancher Universitätsprofessor der Arzneimittellehre, dessen vieles Wissen ich übrigens durchaus nicht in Abrede stellen will, keinen Anstand nehmen dürfte, zu einem Homöopathen in die Lehre zu gehen. Da würde er gar manche wichtige Dinge hören, von denen er heute kaum noch eine blasse Idee haben dürfte, er würde z. B. hören, daß Spongia nicht etwa blos eines der wichtigeren Kropfmittel ist, sondern auch ein ganz vorzügliches Bräunemittel, daß Spongia auch bei gewissen Herzaffectionen, bei manchen Arten von Asthma und chronischer Heiserkeit Vorzügliches leistet, doch — ich will nichts verrathen, er soll sich nur die Mühe nehmen, die homöopathische Arzneimittellehre zu studiren und sie recht fleißig studiren, Stoff bietet sich genug. Man muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß mit der Bezeichnung „adstringirende Mittel" soviel wie gar nichts gesagt ist. Weil diese Mittel eine zusammenziehende Eigenschaft besitzen, mittelst deren sie den Zusammenhang der organischen Gewebe, ihre Verdichtung steigern, werden sie Adstringentien genannt. Die Folgen dieser materiellen, mehr allgemein gehaltenen und daher werthlosen Wirkungsbezeichnungen sind, daß die allopathischen Aerzte diesen Arzneistoffen eine ziemlich gleiche Wirkung zuschreiben, und eben dadurch der leidenden Menschheit gar manchen, nicht unerheblichen Schaden zufügen. Ja, meine Herren Allopathen, so leichten Kaufes kommt man bei dem Studium der Arzneiwirkungen nicht durch, da muß gründlich und genau in's Detail eingegangen, Erst- und Nachwirkung sorgfältig von einander unterschieden werden, doch — blos die Oberfläche belecken und sich scheuen hineinzubeißen, weil die Nuß etwas zu hart ist, ja, da wird man nie zum Kern gelangen. Die zusammenziehende, adstringirende Wirkung einer Arznei dazu benutzen, um die haarfeinen, den Schleim ausführenden Oeffnungen der Schleimhautoberfläche zur Zusammenziehung zu bestimmen und dadurch die krankhaft gesteigerte oder alienirte Schleimausscheidung zu verhindern, das ist doch in der That ein Verfahren, das unbestritten den Stempel der Irrationalität an sich trägt, ein Verfahren, das dem gleich zu stellen wäre, wenn man z. B. gegen das stete Herabtropfen an einer Stelle des Plafonds einer Stube, keinen bessern Rath zu ertheilen wüßte, als über den betreffenden Plafondtheil ein Stück Theerleinwand zu spannen, und diese allenfalls noch mit einer Schicht Cement belegen zu lassen. Die Folgen eines solchen Vorgehens erörtern zu wollen, wäre wohl höchst überflüssig. — Höchst auffallend war es mir, daß ich bei Durchsicht eines der neueren pharmacologischen Lehrbücher im Anhange zu den adstringirenden Eisenmitteln Graphit fand, eine Arznei, die bei dem Herrn Verfasser sehr in Ungnade zu stehen scheint, indem er sich folgendermaßen äußert: „Daß Graphit nochmals in die Pharmacopöe gerieth, konnte nur aus einem Uebermaaß von Langmuth erklärt werden, mit welchem sie Alles in ihrem mütterlichen Schooße aufnahm, was in ultima Thule der Monarchie einige Querköpfe noch begehrten." — Risum teneatis amici! — (Freunde, unterdrücket das Lachen.) Es wäre, bei dem so wegwerfenden Urtheile in Betreff dieser Arznei dem Herrn Verfasser dieser Pharmacologie unter Anderem auch die gekrönte Preisschrift von Goullon jun., die vom Graphit und dessen Wirkungen handelt, dringend zur Lectüre anzuempfehlen, damit er etwas Näheres über die Leistungsfähigkeit des Graphit erfahre. Und trotzdem bin ich weit entfernt bestreiten zu wollen, daß die allopathischen Pharmacologen mit vollstem Ernst und Eifer ihren Studien obliegen, und auch am lebenden Organismus viel experimentiren, aber zumeist sind es die chemischen Einwirkungen und Vorgänge, die diese oder jene Arznei im Organismus veranlaßt, die sie zu eruiren sich bemühen, und mit solcher Ausbeute kann der praktische Arzt sich wahrlich nicht zufrieden stellen, sie liefert ihm durchaus nicht das Material, dessen er zur Heilung einer Krankheit bedarf. —

Unter Anderem fand ich in dem Lehrbuche der Pharmacologie von Schroff bei Besprechung des Natrum silic. eine höchst interessante Bemerkung, die mich veranlaßt, einen noch interessantern Commentar dazu zu liefern. Der Verfasser berichtet nämlich, daß der verstorbene Professor Schuh, eine der bedeutendsten chirurgischen Autoritäten Wiens, die Silicea gegen Krebs empfohlen habe. Ich bin in der Lage darüber eine ganz genaue Auskunft geben zu können. Im Jahre 1857 behandelte ich eine Kranke, die 2 skirrhöse, höchst schmerzhafte Knoten in der linken Brustdrüse hatte, und wollte es dem ärztlichen Einwirken durchaus nicht gelingen, eine Besserung zu Stande zu bringen. Endlich entschloß sich die Patientin auf dringendes Anrathen von Seiten der Anverwandten zur Operation, jedoch unter der Bedingung, daß selbe in Wien vorgenommen werde, und daß ich sie dahin begleiten und bei der Operation anwesend sein möge. Man ging auf ihre Wünsche ein. Ich reiste mit der Patientin nach Wien. Auf meinen Vorschlag wurde Professor Schuh um einen Besuch gebeten. Nach vorgenommener Untersuchung fand er sich bereit die Operation vorzunehmen, ersuchte jedoch, man möchte nicht von ihm verlangen, daß die Patientin narkotisirt werde, da er ohne Narkose mit mehr Zuversicht auf den glücklichen Ausgang rechnen könne. Dies war so ganz nach meinem Sinne, und des andern Tags wurde zur Vornahme der Operation geschritten. Es währte nur 13 Minuten und seine ganze Aufgabe war meisterhaft vollendet. Beim Weggehen ersuchte er mich ihn zu begleiten, da er mir eine ganz interessante Mittheilung machen wolle, die auch für die eben Operirte von wichtigem Belange sein dürfte, und da erzählte er mir denn auf unserem Wege folgendes, was ich absichtlich, beinahe wortgetreu wiederzugeben mir erlaube: „Vor 3 Jahren wurde ich zum Fürsten S. gerufen, den ich eines Krebsleidens halber in die Behandlung nahm. Der Erfolg war, ungescheut gesagt, nicht befriedigend, trotzdem ich während eines Zeitraumes von 2 Monaten Alles aufgeboten, was die Chirurgie in solchen Fällen nur zu bieten vermag. Eines Tages erwähnte der Fürst, daß er doch mit der, von mancher Seite ihm so sehr angepriesenen Homöopathie einen Versuch machen wolle, und eben deshalb meine Behandlung, mindestens für einige Zeit unterbrechen möchte. Dr. Fleischmann wurde gerufen, behandelte den Fürsten, und was ich nach einigen Wochen zufällig erfuhr, lautete ganz zu Gunsten der Homöopathie. Und wieder waren einige Wochen verstrichen, als mir Dr. F. auf der Straße begegnete. Ich sprach ihn an und erkundigte mich nach dem Befinden des Fürsten. Wie erstaunt war ich, als mir berichtet wurde, daß bereits nach den ersten 3 Wochen das Uebel einen ganz andern, einen gutartigen Charakter angenommen habe, und daß der Fürst gegenwärtig

Digitized by Google

bereits als Reconvalescent zu betrachten sei. Ich fragte nach dem Namen der gereichten Arzneien und da erfuhr ich, daß der Patient die ganze Zeit über blos Silicea erhalten habe. Mein fester Entschluß war es nun, Versuche mit diesem Arzneistoffe bei ähnlichen Fällen zu machen, und wenngleich ich es nicht über mich vermochte, die Arznei in so kleiner Gabe anzuwenden, so ließ ich mir doch eine Verreibung mit Milchzucker (1:100) anfertigen und wurde bei meinen Versuchen Morgens und Abends eine kleine Messerspitze voll davon verabreicht. Der erste Fall, bei dem ich dieses Mittel anwandte, betraf die Frau eines hohen Beamten, die ich wenige Wochen zuvor bereits zum 2ten Male am Brustkrebs operirt hatte, und wo schon wieder alle Anzeichen vorhanden waren, daß der bösartige Charakter des Leidens nichts weniger als schon erloschen sei. Nach 14tägigem Gebrauch der Silicea war das Aussehen der Wunde ein bedeutend gebessertes und nach ferneren 3 Wochen war die Wunde geschlossen und die Patientin bleibend hergestellt. Seit dieser Zeit habe ich dieses Mittel bei Krebsleiden theils nach Operationen, theils, wo es mir noch räthlich schien, selbst ohne dieselben angewandt, und ich muß offen gestehen, die Erfolge waren im Allgemeinen sehr befriedigend und nun ersuche ich Sie, bei Ihrer Patientin dasselbe Mittel, aus derselben Apotheke, und in derselben Dosis anzuwenden." Und genau nach Angabe des Professors geschah es, bei dem 6wöchentlichen Gebrauche der Silicea war die so bedeutende Wunde gänzlich geheilt und heute sind es bereits mehr als 20 Jahre und noch ist die Narbe fest geschlossen.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen.

XI.

Heilwirkung von Tartarus stibiatus.

Dieses Mittel gab ich mit ausgezeichnetem Erfolge einer älteren Dame, welche Jahr aus Jahr ein Husten hat, einen sogenannten Gewohnheitshusten, dessen völliges Verschwinden unter solchen Umständen gar nicht zu wünschen ist. Auch belästigt der Husten für gewöhnlich an und für sich weniger, als vielmehr die damit verbundene, zeitweilig sich steigernde Athemnoth oder Kurzathmigkeit, welche ihren Grund wohl in dem secundär sich entwickelnden Lungen-Emphysem hat. Gegen den Husten hatte früher Jod-Kali sich sehr nützlich erwiesen. Tart. stibiat. enthält bekanntlich auch Kali (in Form von weinsteinsaurem Kali, wovon es den officinellen Namen Stibio-Kali-tartaricum hat). Hier nun gab ich das Mittel in Form des Vinum stibiatum: 10 Tropfen auf 100 Gramm Wasser; Abends und früh 2 Theelöffel. Man könnte vom strenggläubig-homöopathischen Standpunkt aus immer noch Anstoß nehmen an dieser Dosis, obgleich der Brechweinstein in dem Präparat höchstens in einem Verhältniß vertheilt ist, wie 1:1000, also etwa der 3. Decimale gleich kommt. Allein die Pathogenese läßt an der Homöopathicität des Mittels gar keinen Zweifel. Da lesen wir denn unter den betreffenden Heilanzeigen bei Jahr:

Katarrh mit Reiz zum Husten, wozu aber die Kraft fehlt; mit vielem Schleimrasseln in den Luftwegen; **Husten** (vor Mitternacht eine halbe Stunde lang). Gerade in unserem Falle war (wenigstens von Zeit zu Zeit) das Nachthusten charakteristisch und so hartnäckig, daß ein früherer Allopath Morphium-Pastillen für nothwendig erklärte. Es stellte sich aber heraus, daß dieser künstliche Schlaf sehr verderblich wurde, indem Patientin beim Erwachen zu ersticken drohte.

Groß gedruckt und mit Sternchen versehen*) finden wir aber ferner im Symptomen-Codex: Husten mit erstickender Athemversetzung, wie Stickhusten. Kurzer Husten, von argem Kitzel in der Mitte der Luftröhre; beim Husten Kopfschweiß mit heißen feuchten Händen; nach dem Husten Duseligkeit u. s. w.

Deshalb wird auch das Mittel als Keuchhusten-Mittel nicht zu verachten sein und können wir in dieser Beziehung von den Allopathen noch lernen. Natürlich wenden sie es unbewußt nach rein homöopathischem Grundsatz an. Oder sollen wir noch an das bei Prüfungen an Gesunden und als Heilanzeige bewährte Symptom erinnern: Husten mit Erbrechen des Genossenen **und von Schleim?**

Was wir aber den Allopathen nicht nachahmen wollen, ist die Mischung des Vinum stibiatum mit Aqua laurocerasi, Aq. amygdalarum amararum u. drgl.

Nun nochmals zurück zu unserer Kranken, einer Siebenzigerin von hagerem Körperbau, die sehr an das Haus gewöhnt ist und wohl auch durch das anhaltende Sitzen und Verweilen in der Stube ihr Leiden verschlimmert hat. Denn ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in ozonreichen Nadelwaldungen that ihr momentan die besten Dienste. Jetzt nun von der Sommerfrische zurückgekehrt war es also besonders die Kurzathmigkeit, die Beengung und Schwerathmigkeit, welche sie Hilfe suchen ließ. Und während Sepia keine Wirkung äußerte, leitete Tart. stib. in den ersten Tagen schon merkliche Besserung ein und war schließlich von bestem Erfolg gekrönt. G.

XII.

Aus der thierärztlichen Praxis des Dr. Gottweis.

1) Vor 14 Tagen kommt der Diener des Kaufmann R. zu mir, im Gefolge „Nero", den edlen Jagdhund. Das schöne Thier hat auf der Jagd ein „schlimmes Auge" bekommen. Fragen, ob das Thier geschlagen worden ist, bleiben natürlich ausweichend. —

Ich constatirte eine traumatische Augenentzündung und verordnete mein sonst recht brav bewährtes Mittel »Conium maculatum.« Ich habe vielfach gefunden, daß bei großer Schmerzhaftigkeit laue Wärme besser ist, als Kälte, und so lasse ich auch hier die Waschungen des Auges lau machen, mittels ganz weichen Schwammes. Innerlich gebe ich die 3. Verdünnung, und äußerlich lasse ich 30 Tropfen auf 1. Obertasse Wasser nehmen. Dabei wird der Patient warm gehalten, vor Luftzug ganz besonders geschützt. Ich bin mit diesem einfachen Mittel immer gut ausgekommen. —

Patient war in 12. Tagen hergestellt.

2) Diesen Sommer wurde ich auf ein benachbartes Dorf geholt, woselbst ich mit einem Gutsbesitzer, der durch mich Freund der Homöopathie geworden ist, wegen seines braven Hofhundes, den er durchaus nicht gern einbüßen wollte, sprechen sollte.

Das Thier war mittelst einer Mistgabel gestochen worden, und hatte sich, da die Wunde anfänglich nicht beachtet worden war, nun an der rechten Seite des Halses ein recht hübsches Fistelgeschwür gebildet. Ich freute mich über den Fall, da ich einen gleichen vor einiger Zeit hier bei einem Bäckerhunde mit

---

*) Bedeutet: an Gesunden beobachtet, also Prüfungs-Ergebniß und bereits klinisch bewährt als Heilanzeige.

Digitized by Google

Erfolg behandelt. Der Besitzer war mit meiner Zuversichtlichkeit einverstanden.

Vor allen verordnete ich die größte Reinlichkeit, da die Geschwürsöffnung sehr verschmiert aussah, und dann mußte das Thier durch 14 Tage lang vorläufig vom Dienste als Hofhund dispensirt werden, schon des Halsbandes wegen, welches einen fortwährenden Reiz unterhielt. Das Thier bekommt Pulsatilla, (Dil. D. 3. 5,0.) täglich 2 Mal 5—6 Tropfen. Den dritten Tag aber eine Gabe Calc. carbon. (Trit. D. 3. 15,0.) trocken. Zu meiner und des Besitzers Freude ist das Thier bald hergestellt worden.

3) Bei Gelegenheit einer Jagdgesellschaft wurde mir eine 3jährige Hündin vorgeführt, die zur Zeit an einer Euterentzündung behandelt worden war. (Man hatte das Uebel mit Chamomilla soweit geheilt.) Nun war aber eine harte Stelle geblieben, auch behauptete der das Thier pflegende Wärter an der dort sitzenden Zitze erhalte kein Hund Milch. Man war erfreut, als ich versprach, noch ein Mittel zu versuchen, um vielleicht eine Erweichung herbeizuführen, ohne Einreibung und Bähungen, vor denen die dienenden Wesen immer Respect haben. Ich verordnete Mercur. solub. in 3. D. Verreibung täglich 1 Mal eine kleine Messerspitze trocken zu geben. —

Bereits nach 14. Tagen erhielt ich Nachricht, daß es besser gehe, die Geschwulst fühle sich nicht mehr so hart an, sei weich geworden.

Jedenfalls ist der Zustand vollständig geheilt worden, da ich keine Mittheilung wieder erhalten habe.

XIII.

Typhus eines Pferdes.

Am 12. October l. J. wurde ich von dem Kaufmann Kapisztory in Neuhäußel berufen, um ein demselben gehöriges krankes Pferd in Behandlung zu nehmen. Der Angabe nach hat qu. Pferd vor wenigen Wochen an der Druse gelitten, welche bei allopathischer Behandlung innerhalb 14 Tagen in Genesung überging. Seit 8 Tagen nun erkrankt, steht das Pferd in Behandlung eines k. k. Militär-Oberthierarztes, welcher die Krankheit als Typhus diagnosticirte, den Patienten deßhalb separat aufstellen und durch einen eigenen Wärter bedienen ließ.

Das kranke Pferd, ein hochgewachsener, schmalbrustiger, im vierten Jahre stehender, brauner Wallach, halbveredelter Abkunft, zeigt die untere Fläche der Brust und des Bauches, den Schlauch (Vorhaut) und sämmtliche Gliedmaßen, vornämlich die hinteren, hochgradig angeschwollen. Die Geschwulst ist von derber Beschaffenheit, warm und empfindlich. Wegen der fast unmöglichen Bewegung insbesondere der enorm angeschwollenen Hintergliedmaßen steht das Pferd andauernd auf einem Flecke. Die Temperatur der allgemeinen Decke zeigt sich gleichmäßig warm, das Athmen ist wenig beeinträchtigt, der Puls auf 80 beschleunigt, voll und weich, der Herzschlag nicht fühlbar, in der rechten Brustseite ist durch die Auscultation ein feinblasiges Rasseln und Schnurren wahrzunehmen, die Schleimhäute der Nase und des Maules sind ungleichmäßig geröthet, mtt einem Stich in's gelbliche, die Freßlust ist verringert und die Darmentleerung verzögert, der Harn soll in dunkelbrauner Farbe in größeren Pausen abgehen, dabei zeigt das Thier einen matten Blick, läßt Kopf und Ohren hängen, ist unaufmerksam und traurig.

Das Krankheitsbild ist somit ganz dasselbe, wie es von der Wiener Schule als Hauttyphus bezeichnet wird. Die Entstehung des Leidens betreffend, so war nichts zu eruiren. Ich neige jedoch der Ansicht hin, daß die Schwächung der Konstitution des Thieres durch die vorausgegangene und nach dem alten Herkommen behandelte Druse, so wie durch den früheren Aufenthalt in einem wenig lichten und sehr mangelhaft ventilirten Stalle die disponirenden ursächlichen Momente abgegeben haben.

Die Krankheit wurde seither von dem oben genannten Kollegen mit Schwefelsäure im Trinkwasser innerlich, welches jedoch verschmäht wurde, und öfterem Frottiren der Haut bei Aufspritzung von Kamphergeist behandelt.

Behandlung: Meine erste Sorge war, den den ganzen Stall erfüllenden penetranten Kamphergeruch zu beseitigen, was durch ausgiebige Lüftung des Stalles bewirkt wurde, so wie die durch den Kampher imprägnirten Wolldecken durch andere zu ersetzen. Die weitere Frage war die Wahl des dem schweren Leidenszustande entsprechenden Heilmittels. Da wir kein solches besitzen, welches den Typhus, dem der allgemeinen Annahme gemäß eine Blutveränderung zu Grunde liegt, als Krankheitsproceß in seiner Gesammtheit entspricht, so kann dies Heilverfahren nur ein symptomatisches sein: die Rücksicht auf den erethischen Charakter des Fiebers und die Betheiligung der Schleimhäute (Bronchialcatarrh) bestimmten mich zur Anwendung des Bryonia 3. in zweistündlicher Wiederholung. Als Futter ließ ich angefeuchtete Kleie mit Häcksel, klein geschnittene Rüben und eine Mischung von Heu und Gerstenschrot reichen, den Durst durch frisch vom Brunnen geschöpftes Wasser befriedigen, den Stall in guter Lüftung und gut eingestreut erhalten.

15. October. Gleicher Fiebergrad; die Schleimhaut der Nasenscheidewand zeigt sich mit runden dunkelrothen Flecken (Petechien) von verschiedener Größe besetzt und der rechte Nasenflügel geschwollen, an den Vordergliedmaßen eine Abnahme, am Schlauche und dem Bauche eine Zunahme der Geschwulst, indem zu beiden Seiten desselben umfangreiche Wülste von teigartiger Beschaffenheit schlottern. An der Mündung des stark geschwollenen Schlauches, der die Ausschachtung behufs Harnentleerung verhindert, zeigt sich die Oberhaut in einem Hand breiten Stücke abgestorben und theilweise abgelöst. Die Bewegung des Thieres geschieht nur mit den Vorderfüßen, während es auf den hinteren fast wie angenagelt steht. Verordnung: Lachesis 6, zweistündlich in Wasserlösung.

17. October. Der Patient, welcher bis zur Zeit in stehender Stellung verharrte, hat sich niedergelegt, er liegt flach auf der Seite, zeigt sich jedoch sehr unruhig und durch öfteres Umsehen nach der Seite, sowie durch zappelnde Bewegung mit den Füßen immer Schmerzen an, der Puls ist auf 90 gestiegen und zeigt einige Spannung, der Athem jedoch nicht in gleichem Verhältnisse beschleunigt, bisweilen stöhnend, die Temperatur an der Körperoberfläche ungleichmäßig, an den Extremitäten sehr gemindert; Futter wird von dem Thiere nicht angenommen, dagegen sucht es den großen Durst höchst mühsam, wobei der Kopf gehoben werden muß, in hastigen Zügen zu befriedigen. Diesen Symptomen gemäß und weil des Tages zuvor ein scharfer Nordwind herrschte, welchem Fenster und Stallthür zugekehrt sind, somit leicht eine Verkühlung des Thieres statt gefunden haben mag, reichte ich Aconit 3. stündlich in Wasserlösung. Da hierauf gegen Mittag reichliche Transspiration eintrat, welche sich an den bedeckten Theilen des Körpers bis zu leichtem Schweiße steigerte, die Pulsfrequenz sich auch gemindert hatte, so wurde Aconit ausgesetzt und der noch bestehenden Unruhe und der

Digitized by Google

Schmerzenäußerung, so wie des starken, andauernden Durstes wegen zu Arsen. übergegangen, welches Mittel in der 3. Verdünnung zu 6 Tropfen auf die Gabe am Abend noch zweimal in Wasserlösung gereicht, und folgenden Tages in vierstündlichen Zwischenräumen fortgesetzt wurde.

19. October. Patient hat sich nach mehrmaligen Versuchen dazu ohne Beihilfe vom Lager erhoben, erscheint aber vorerst so haltlos und schwankend, daß er jeden Augenblick wieder niederzufallen droht, weshalb er in eine rasch vorgerichtete Hängematte eingestellt wurde. Obwohl er nur durch zwei Tage und Nächte gelegen hatte, in dieser Zeit auch einmal umgewendet wurde und der Stallboden reichlich eingestreut war, hatte sich derselbe doch an den hervorragenden Körperstellen so stark aufgelegen, daß sich ganze Hautstücke brandig abgestorben zeigten. Indessen gibt sich eine bedeutende Abnahme der Bauch- und Schlauchgeschwulst zu erkennen und an den Hinterschenkeln, welche ebenfalls etwas angeschwollen sind, hat sich eine Ausschwitzung von gelbem Serum eingestellt. Das Athmungsgeräusch zeigt sich normal, ein schwacher Husten ist zeitweilig hörbar. Der Puls ist auf 10 Schläge gefallen; der Herzschlag in der Tiefe fühlbar. Der Durst ist gemäßigt und hat sich eine rege Freßlust eingestellt, weshalb dem Kleienfutter Hafer zugesetzt und reines Heu gereicht wird. Da ein oftmaliger Drang zur Harnentleerung sich eingestellt hat, wobei immer nur sehr wenig lichteren Harnes abgeht, auch das Thier bei Druck auf die Lenden Schmerzen äußerte, so werden an diesem Tage 3 Gaben Lycopodium 3. gereicht.

21. October. Die rothen Flecken auf der Nasenschleimhaut haben sich verloren und ist diese gleichmäßig geröthet, auch der Schlauch und die Hintergliedmaßen sind nur noch sehr wenig, beinahe unmerklich geschwollen, der Puls ist auf 60 gesunken, die Freßlust ist sehr lebhaft und wird der Hafer mit gutem Appetite verzehrt, der Harndrang hat sich sehr gemindert, und geht der Harn in größeren Portionen trübe, gelblich und saturirt ab. Die Hängematte wird entfernt, das Thier bewegt sich nun gerne und legt sich abwechselnd. Die Druckstellen werden täglich zweimal mit Glycerin befeuchtet, dem etwas Arsenlösung beigemischt wurde, innerlich Arsen 3. täglich eine Gabe verordnet.

25. October. Das Thier zeigt sich ganz fieberfrei und hat seine frühere Munterkeit, welche es im Herumführen in muthigen Sprüngen äußerte, wieder erlangt. Die Druckstellen sind in Vernarbung begriffen, einige schon ganz geheilt. Bei meinem letzten Besuche am 30. October konnte ich das junge Pferd als vollkommen hergestellt erklären und seine baldige Verwendung in Aussicht stellen. Es wurde mir in Folge dessen vollkommene, dankbare Anerkennung zu Theil.

„Der vorstehende Fall gibt einen weitern Beleg dafür, daß wir auch in desperaten Fällen mittelst unserer guten Homöopathie viel auszurichten vermögen, und wenn ich mir auch nicht einbilde, in demselben eine außerordentliche, resp. Musterheilung zu erkennen, so kann ich doch versichern, daß dieselbe bei allen denjenigen, welche das junge Pferd in seinem miserablen Zustande gesehen haben, große Sensation erregt hat."

Thierarzt Böhm in N. Surany.

Vermischtes.

Personalien. Der frühere Leibarzt des hochseel. Herzogs von Anhalt, Geh. Ober-Medicinalrath Dr. Kurtz in Dessau, ist am 6. März d. J. verstorben. Seit mehreren Jahren hatte er, seines hohen Alters halber, der homöopathischen Praxis entsagt. Früher dagegen war er einer der beliebtesten Aerzte Dessau's, und auch die homöopathische Literatur, namentlich die „Vierteljahrsschrift" des verewigten Müller, verdankt ihm manchen schätzenswerthen Beitrag. — Dem Präsidenten des Amerikanischen Weltcongresses, Dr. Dunham, folgte seine Gattin am 22. Januar d. J. im Tode nach, — eine von jenen hochherzigen Amerikanerinnen, die sich unendlich verdient um das homöopathische Spitalwesen in New-York gemacht haben. — Dr. med. Paul Julius Mende in Winterthur, ein in der Schweiz sehr angesehener homöopathischer Arzt, dessen Sohn, Dr. Mende in Zürich, sich ebenfalls der Homöopathie zugewandt hat, ist verstorben.

Vereinsnachrichten. In Schleswig-Holstein hat sich, nach Uebersiedelung des Dr. Werner von Randegg nach Wilster, ein Landesverein für Homöopathie gebildet, dessen Directorium aus den Herren Rentier Eggers, Maurermeister Fichland, Kaufmann Haack, Maler Evers, Zahntechniker Krollmann, Dr. Werner und W. Schmahlfeld besteht, und der sich demnächst in das Genossenschaftsregister eintragen lassen wird. Da gerade in Schleswig-Holstein die Homöopathie unzählige treue Anhänger besitzt, so ist zu hoffen, daß der neu gegründete Landesverein gedeihen und sich ausbreiten wird.

Gegen den Impfzwang. Der Chemnitzer Verein gegen die Schutzpockenimpfung hat dem Reichstage wieder einen „Hülferuf" zugesandt, der durch die angehängten Beläge über die durch die Impfung entstandenen Nachtheile circa 8 Druckbogen stark geworden ist. Wenn nicht das Reichsgesundheitsamt die Initiative in dieser Angelegenheit ergreift, so dürfte leider auch diese Petition vergeblich gewesen sein. Die Freunde der Impfung thun natürlich alles Mögliche, um solche traurigen Vorkommnisse, wie neuerdings jenen eclatanten Fall in Lebus, deren aber dieser Hülferuf mehrere hundert ähnliche aufzählt, todtzuschweigen.

In Lebus sind 18 zwölfjährige Schulmädchen, im Jahre 1876, durch die in der Schule vorgenommene Revaccination syphilitisch erkrankt. Es stellten sich die verschiedensten Formen der Syphilis bei denselben ein, die indolenten Drüsengeschwülste, die Hals- und Nasenaffectionen, Hautausschläge, Augenentzündungen u. s. w., welche zum Theil heute — nach $1^1/_2$ Jahren — noch nicht geheilt sind. Der Impfarzt, Dr. Mohaupt, wurde unter Anklage gestellt; der Staatsanwalt beantragte wegen fahrlässiger Impfung eine Geldbuße von 50 Mark, der Gerichtshof aber sprach den Angeklagten frei, weil er nicht die Ueberzeugung gewinnen konnte, daß dieser von der Existenz der Syphilis bei dem Stammimpfling eine Ahnung gehabt habe. Ganz ebenso dürfte sich der Ausgang jedes ähnlichen Processes gestalten, denn die Syphilis ist häufig bei Kindern latent, d. h. verborgen, und mit Recht fordern daher die Gegner des Impfzwanges dessen Aufhebung. Will Jemand sich und seine Kinder gegen die Pocken durch die Vaccination schützen, so möge er es thun; Jemand dazu zu zwingen liegt von dem Augenblicke an, wo der Jurist nach genauer Abwägung der für und wider sprechenden Gründe in einem so viel Aufsehen erregenden Falle zu einem freisprechenden Urtheil gelangt, keine Veranlassung vor.

Ueber die Häufigkeit der Lungenschwindsucht in Dresden. In der rauch- und rußgeschwängerten Atmosphäre

Digitized by Google

der Stadt, den häufigen scharfen Winden und den hochgradigen und plötzlichen Tagesschwankungen der Temperatur im Elbthale ist wohl auch der Grund zu suchen für die außerordentliche Häufigkeit der Lungenkrankheiten, namentlich der Lungenschwindsucht in Dresden. Nach dem Zeugnisse ärztlicher Autoritäten giebt es kaum einen Ort, der, namentlich was die letztere Geißel der Menschheit anbelangt, noch ungünstiger dasteht. Es gestalten sich natürlich die betreffenden Verhältnisse mit dem, wenn auch langsamen Anwachsen der Stadt immer ungünstiger. Jedenfalls ist die, abgesehen von der Sterblichkeit an anderen Lungenkrankheiten, für Lungenschwindsucht allein constatirte Zahl von jährlich im Mittel 464 Todesfällen auf je 100,000 Einwohner eine enorme und wird theilweise nur durch die klimatischen Verhältnisse erklärt. Kamen doch in der Stadt selbst zu ein und derselben Zeit die bedeutendsten Temperaturdifferenzen vor, so bis zu 9 Gr. R. an einem Morgen im Winter 1874—1875.

(Magdeb. Z. 30. Nov. 1877.)

Einem Lebensmittelverfälscher, dem Conditor Schulz in Berlin, bekannt unter dem Namen Bonbon-Schulz, bekam der Verkauf gefälschter Chokolade sehr schlecht. Nicht nur, daß ihn das Stadtgericht mit 100 Mark büßte, sondern es erschien auch Tags darauf die Polizei und ersuchte ihn, im Auftrage des Prinzen Friedrich Carl, die Firma: „Prinzlicher Hoflieferant" zu entfernen. Die gefälschte Chokolade enthielt keine Spur Cacao, sondern bestand aus Gerstenmehl, Cacaoschalen, gelbem Zucker und Eisenocker (eisenhaltiger Thonerde). Da Herrn S. der preußische Hoflieferantentitel entzogen wurde, so wird er sich wohl nun bei dem Thonerde essenden König der Ottomaken um diesen Titel bewerben, denn dort wird man eine solche Chokolade jedenfalls für sehr gesund halten. — Noch schlechter kam der Kaufmann Lubenau in Hamburg weg, denn er mußte 1200 Mark bezahlen, weil der von ihm verkaufte Zimmet aus Maismehl, Eisenocker, Krummroth, Mahagoni-Spähnen und einem geringen Quantum wirklichen Zimmets bestand.

Briefkasten.

Hr. N. N. Wenn es sich darum handelt, unbefangen Urtheilende von der Wirksamkeit homöopathischer Arzneipotenzen zu überzeugen, so dürfen Sie keine narkotischen, überhaupt keine scharfen und ätzenden Mittel zu diesen Versuchen wählen, an deren Wirkung auf den Organismus im Allgemeinen kein Mensch zweifelt, sondern sie greifen besser zu den s. g. indifferenten Substanzen, wie z. B. Sulphur, Silicea, Calcarea carbonica, ganz besonders aber Natrum muriaticum, welches Jeder tagtäglich wissentlich und unwissentlich verschluckt, ohne Symptome zu beobachten, und zwar in 3. Centesimal-Verreibung, nicht tiefer, sondern lieber höher potenzirt. Wer prüfen will, nehme täglich frühmorgens nüchtern ein Taschenmesserspitzchen voll von der Verreibung, oder von der flüssigen Potenz 5 Tropfen, (beides in ein Löffelchen Wasser) — nur ein Mal täglich —, es darf aber kein Wasser hinterher (wie bei allopathischer Medication üblich) getrunken und überhaupt nichts genossen werden, 1/2 Stunde lang. (Resorption von der Mundschleimhaut.) In dieser Weise fährt man eine Woche lang fort. Personen, deren Nervensystem wenig sensibel, können zwei Wochen hintereinander prüfen.

Man gebe der prüfenden Person eine Charakteristik der Wirkung des betreffenden Mittels, damit sie sich beobachte und sehe, daß die Störungen des gewohnten Befindens nicht zufällig eintreten, sondern naturgesetzlich nothwendig.

Die Lebensweise sei möglichst geregelt, aber geschehe möglichst nach gewohnter Weise. Wer an Bier, Wein, Kaffee ꝛc. gewöhnt ist genieße dies Alles in mäßiger Weise fort.

Dr. Heinigke.

Herren J. M. Hodza, Dr. Haustein und Dr. Gottweis: Manuscripte erhalten.

Literarische Anzeigen.

Gesundheitswacht. Hrsgeg. v. Dr. Moschkau. Jährl. 3 M.

Inhalt von Nr. 6: Die Kraft, welche das Blut im menschlichen Körper bewegt. Wesen und Behandlung des Scharlach. Zum Grahambrot. Das Studium der Homöopathie. Impffrage. Miscellen ꝛc.

Gesuch.

Durch die Uebersiedelung unseres seitherigen Vereinsarztes Dr. Werner nach Wilster ist dessen umfangreiche Praxis in Schaffhausen und Umgegend plötzlich vacant geworden. Jede gewünschte Auskunft wird Herr Dr. Werner in Wilster, sowie Herr Clavierfabrikant Meyer in Schaffhausen den auf dieselbe reflectirenden Aerzten ertheilen.

Schaffhausen, 1. März 1878.

Die homöopathische Union.

Preisermäßigung.

Der im vorigen Jahre erhöhte Preis des

ächten Berger Leberthrans

ist von heute ab wieder der frühere:

500 Gramm 1 Mark 20 Pf.
200 „ — „ 60 „

Der erhöhte Preis der **homöopathischen Gesundheitschokolade** bleibt dagegen derselbe: 2 Mark pro Pfund.

Leipzig, 1. März 1878. **Dr. Willmar Schwabe.**

Sprachheilanstalt Bromberg.

Stotterer,

Stammler, Lispler u. s. w. werden in kurzer Zeit ohne Anwendung von Operationen oder Arzneien von ihrem Leiden befreit.

Zahlreiche Zeugnisse von Geheilten. Honorar nur nach erfolgter Heilung. Pensionat für Sprachleidende im schulpflichtigen Alter. Jede nähere Auskunft ertheilen bereitwilligst

W. Schmidt, Taubstummenlehrer und Heilpädagoge und
Dr. Mossa, homöopathischer Arzt in Bromberg.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. — Aus der Schmidt'schen Sprachheilanstalt für Stotternde in Bromberg. — Sensationskuren der Allopathen. Von Dr. Hirsch in Prag. (Forts.) — Praktische Mittheilungen: XI. Heilwirkung von Tartarus stibiatus. XII. Aus der thierärztlichen Praxis des Dr. Gottweis. XIII. Typhus eines Pferdes, vom Thierarzt Böhm. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. Gegen den Impfzwang. Ueber die Häufigkeit der Lungenschwindsucht in Dresden. Ein Lebensmittelverfälscher. Briefkasten. Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. Mai 1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber den Gebrauch, resp. Mißbrauch des Tabaks in Bezug auf die homöopathische Diät.

Von Dr. Mossa in Bromberg.

Mit altbekannten Wahrheiten geht es wie mit alten Münzen; sie sind durch viele Generationen gerollt und werden dabei so abgegriffen, daß man schließlich kaum noch ihr Gepräge erkennen kann. So erging es auch der homöopathischen Diät. Ist sie doch im Laufe der Zeit zu einem Zerr- und Schreckbilde geworden (da man sie als eine Hunger-Kur hinstellte), das gar manches kranke Menschenkind, welches wohl gesund werden, aber von des Lebens süßer Gewohnheit nicht das Liebste, scheinbar so unschuldige Genüsse, aufopfern wollte, von der Homöopathie zurückgeschreckt hat.

Sehen wir uns daher ihr ursprüngliches Gepräge einmal wieder näher an, wie wir es in unseres Hahnemann „Organon der Heilkunst" dargestellt finden! Da heißt es § 259:

„Bei der so nöthigen, als zweckmäßigen Kleinheit der Gaben im homöopath. Verfahren ist es leicht begreiflich, daß in der Cur alles Uebrige aus der Diät und Lebensordnung entfernt werden müsse, was nur irgend arzneilich wirken könnte, damit die feine Gabe nicht durch fremdartig arzneilichen Reiz überstimmt und verlöscht, oder doch gestört werde". Ferner § 262:

„In hitzigen (acuten) Krankheiten — außer bei Geistesverwirrung — entscheidet der feine, untrügliche, innere Sinn des hier erwachten Lebenserhaltungs-Triebes so deutlich und bestimmt, daß der Arzt die Angehörigen und die Krankenwärter bloß zu bedeuten braucht, dieser Stimme der Natur kein Hinderniß in den Weg zu legen durch Versagung dessen, was der Kranke sehr dringend zu Genüssen fordert, oder durch schädliche Anerbietungen und Ueberredungen".

§ 263: „Ebenso muß auch in acuten Krankheiten die Temperatur des Zimmers und die Wärme oder Kälte der Bedeckungen ganz nach dem Wunsche der Kranken eingerichtet werden".

Anders bei chronischen Krankheiten. Die Wurzel derselben liegt oft gerade in einer fehlerhaften Nahrungsweise und verkehrten Lebensordnung. Hier ist daher (§ 260) „die sorgfältige Aufsuchung solcher Hindernisse der Heilung um so nöthiger, da ja jene chronischen Krankheiten durch dergleichen Schädlichkeiten und andere krankhaft wirkende, oft unerkannte Fehler in der Lebensordnung (unterhalten und) verschlimmert zu werden pflegen".

In einer Anmerkung zu diesem § 260 giebt Hahnemann eine ungefähre Liste von störenden und daher zu vermeidenden Einflüssen, wie wir sie in den meisten hom. Lehrbüchern finden, und fügt dann wohlmeinend am Schlusse hinzu: „Einige meiner Schüler scheinen durch Verbieten noch weit mehrerer, ziemlich gleichgültiger Dinge die Diät des Kranken unnöthig zu erschweren; was nicht zu billigen ist". —

Die Ernährungsweise und Lebensordnung der Völker ist aber im Laufe der Zeiten gar mannigfachen Veränderungen und Wandlungen unterworfen. Ja ein jedes Volk hat schon seine besondern Eigenthümlichkeiten hierin. Daher ist jene von Hahnemann aufgestellte Proscriptions-Liste schädlicher, die Wirkung der Arzneimittel störender Substanzen kein das ganze Gebiet der Diät und Diätetik umfassender Kanon, sondern jeder Heilkünstler muß seine Augen immer offen halten, um die im einzelnen Fall, in seiner Zeit, an seinem Ort, vorherrschenden Schädlichkeiten zu erkennen und demgemäß die Verhaltungsmaßregeln für den Kranken treffen. — Also gerade in chronischen Krankheiten hat der Patient je nach der Art und dem Ursprung seines Leidens manchem Genuß zu entsagen „in Allem Maß zu halten — aber zu hungern braucht er darum nicht" — die allopathischen Aerzte greifen dagegen oft sehr energisch bei acuten Krankheiten in die Diät und Lebensweise ein, während sie in chronischen Fällen sich um Diät und Diätetik des Patienten wenig kümmern.

Sehr befremdet hat es mich, in jener Liste die Arzneiwirkung störender Stoffe dem Tabak gar nicht zu begegnen. Sollte Hahnemann, der dem Kaffee, dem deutschen Lieblingsgetränk, so außerordentlich viel Böses nachgesagt hat, den gewohnheitsgemäßen Genuß des Tabaks für ganz gleichgültig, ganz indifferent gehalten haben? An sich selber mochte er von dem Pfeifchen,

Digitized by Google

das er selten ausgehen ließ, höchstens in der Hitze eines eifrigen Gesprächs, um es dann sofort wieder an dem allezeit vor ihm brennenden Wachsstock zu inflammiren, keine nachtheiligen Folgen verspürt haben. Wie hat sich aber auch seit Hahnemann's Zeit der Gebrauch oder Mißbrauch dieses Narkotikums gesteigert! Während sich sonst nur das reifere männliche Geschlecht diesem Genusse hingab, fängt jetzt schon der Schulknabe zu rauchen an, und das nicht bloß des Sonntags. —

Es ist erstaunlich, wie ein so narkotischer Stoff als der Tabak, dessen Genuß, wie bekannt, erst mit allerlei Beschwerden errungen werden muß, im Laufe von 3 Jahrhunderten ein so allgemein verbreitetes Genußmittel geworden ist; ja er ist uns fast wie seine Landsmännin, die Kartoffel, zum Lebensbedürfniß geworden, mit dessen Betrieb sich Tausende und aber Tausende beschäftigen. Wie wichtig er uns geworden, sehen wir an dem Sturm, der sich in unseren Kammern jedes Mal erhebt, wenn eine neue Steuer auf diesen, freilich schon hoch genug besteuerten Stoff gelegt werden soll.

Und doch wußten die Europäer vor dem Jahre 1560 fast gar nichts von diesem Produkt Amerikas! Um jene Zeit lernte es der französische Gesandte Johann Nicot am portugiesischen Hofe kennen; bei seiner Heimkehr nach Frankreich machte er seiner Königin ein Geschenk damit, und hieß es daher Nicotiana oder Königinkraut.

Aller Anfang ist schwer — zeigte sich auch beim Tabak; denn die Kunst zu rauchen, den Tabak trinken, hieß es damals, fiel den Europäern Anfangs sehr schwer. Bald aber wurden sie Meister in dieser Kunst, und, erfinderisch wie die weißen Männer einmal sind, kamen sie bald darauf, das Kraut auf verschiedene Weise zu präpariren, so daß es nicht bloß geraucht, sondern auch geschnupft und schließlich gekaut werden konnte. Dies griff denn so schnell um sich, daß eine Reaction nicht ausbleiben konnte. Mehr als hundert Schriften erschienen gegen das Tabakrauchen, vom medicinischen, sittlich-religiösen, ästhetischen Standpunkt aus; auch von den Kanzeln wurde dagegen geeifert. Alles vergeblich! — Schließlich erlagen Aerzte, Geistliche, kurz alle widerstrebenden Elemente; die überwiegende Mehrzahl der Männerwelt unterwarf sich ihm — und leider hat sich auch das weibliche Geschlecht diesem Genusse zugewandt, bei uns freilich nur die „Emancipirten". —

Daß die Blätter der Tabakspflanze, der edlen Nicotiana tabacum Virginiens, wie der bei uns angebauten Varietät N. rustica, entschieden giftige, narkotische Eigenschaften besitzen, ist eine ausgemachte Thatsache. Die Chemie hat als die Hauptträger jener Eigenschaften zwei Stoffe dargestellt: das Nicotin und Nicotianin (Tabakskampher).

Das Nicotin stellt eine farblose, wasserhelle, ölartige Flüssigkeit dar; es ist schwerer als Wasser; erwärmt hat es einen widrigscharfen, tabakartigen Geruch und brennend scharfen, lange anhaltenden Geschmack. An der Luft färbt es sich, wird bräunlich, consistenter, dickflüssig, harzähnlich. In Wasser, Alkohol, Terpenthinöl, Aether ist es leicht und reichlich löslich, reagirt alkalisch. Es ist sauerstofffrei, dagegen stickstoffreicher als die meisten andern Pflanzen-Alkaloide. Die damit an Thieren angestellten Versuche beweisen, daß es die dem Tabak eigenthümlichen Eigenschaften im höchsten Maße besitzt; es ist ein außerordentlich giftiger Stoff, wie denn schon der vierte Theil eines Tropfens ein Kaninchen tödten kann.

Das Nicotianin ist ein kampherähnliches, festes, ätherisches Oel, krystallisirbar, von aromatischem, tabaksartigem Geruch, im Wasser unlöslich (leicht aber in Alkohol und Aether), erregt schon in kleiner Dose Niesen, Schwindel, Uebelkeit und Brechreizung.

Bei der Bereitung der Tabaksblätter zum Rauch- und Schnupftabak unterliegen diese manchen Prozessen. Die Tabaksbauern hängen die Blätter zunächst in der Scheune zum Trocknen auf. Haben sie nun die gehörige Trockenheit, so werden sie in einem Zimmer aufeinander gelegt, um (wie man sagt) zu schwitzen. Durch dieses Schwitzen bekommen sie die rechte braune Farbe und den richtigen Geschmack. Wahrscheinlich geräth beim Trocknen, noch mehr aber beim Schwitzen der dickliche, fette Saft in den Blättern in Gährung. Noch mehr Veränderung erleiden sie in den Fabriken durch die Beize oder Sauce, die ihnen den Wohlgeruch und Wohlgeschmack geben soll. Da diese Beize aber selbst oft schädliche Stoffe enthält, so fügt sie noch neue böse Wirkungen zu den schon gegebenen hinzu.

Daß der Tabak durch seine künstlichen Bearbeitungen an seiner ursprünglichen Tücke nichts verliert, das sehen wir schon an seinen cholera-artigen Wirkungen beim ersten Versuch zu rauchen.

Wir haben oben den Umstand hervorgehoben, daß Hahnemann den Mißbrauch des Tabaks in jene Proscriptionsliste nicht aufgenommen hat, was uns bei einem so großen Mittelkenner und guten Beobachter, wie er war, in der That befremden muß. Wie gut er unser Mittel kannte, zeigen schon seine Aeußerungen über dasselbe in jener denkwürdigen Abhandlung vom Jahre 1796 in Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde, jener ersten öffentlichen Andeutung der im Jahre 1790 von ihm gemachten großen Entdeckung des homöopath. Heilgesetzes. Dort heißt es:

„Die spezifischen Eigenschaften des Virginier-Tabaks (Nicotiana Tabacum) bestehen unter andern in Minderung der äußern Sinne und Verdunkelung des Sensoriums: Blödsinnigkeit hat daher etwas von ihm zu erwarten.

Schon in kleiner Gabe erregt es die Muskelfasern der ersten Wege (vom Mund bis Darm, Ref.) heftig, eine Eigenschaft, welche homöop. in chronischer Neigung zum Erbrechen, zu Koliken und krampfhafter Verengerung des Schlundes wahrscheinlich Dienste leistet, wie auch zum Theil schon die Erfahrung lehrt. Es vermindert die Empfindung der ersten Wege; daher seine palliative Eigenschaft Hunger (und Durst?) zu mindern. — Es benimmt den, dem Willen unterworfenen Muskeln in großer Gabe ihre Reizbarkeit und hebt den Einfluß der Gehirnkraft auf dieselbe temporell auf.

Diese Eigenschaft mag ihm, als ähnlich wirkendes Mittel, wohl Heilkräfte in der Katalepsie geben; aber eben durch diese Kraft wird sein anhaltender, starker Gebrauch (wie bei Tabak-Rauchern und -Schnupfern) dem ruhigen Zustande der Muskeln, die zu den thierischen Verrichtungen gehören, so nachtheilig, daß Neigung zu Fallsucht, Hypochondrie und Hysterie mit der Zeit entsteht. —

Die Sonderbarkeit, daß der Gebrauch des Tabaks den Wahnsinnigen so angenehm ist, rührt von dem Instinkt dieser Unglücklichen her, sich eine Gefühllosigkeit in den Hypochondrien und im Gehirn (den beiden gewöhnlichen Orten ihrer Qual) zu verschaffen. Als entgegengesetzt wirkendes Mittel aber giebt es ihnen nur eine temporäre Erleichterung; das Verlangen danach wächst, ohne zu dieser Absicht endlich auszureichen, und

Digitized by Google

im Ganzen vermehrt sich das Uebel desto mehr, „da es keinen bleibenden Dienst leiden kann.“ —

So äußerte sich unser Altmeister über die Wirkungen des Tabaks, den physiologischen Anschauungen seiner Zeit gemäß, da er sein Similia Similibus zum ersten Mal der ärztlichen Welt vorlegte. — Seit jener Zeit haben wir eingehendere und ausführlichere Prüfungen des Tabaks von homöopathischer Seite und auch beachtenswerthe Experimente über die Wirkungen des Nicotin bei Menschen wie bei Thieren von Aerzten der physiologischen Schule. Uns interessiren hier jedoch in erster Linie die beim habituellen, gewohnheitsgemäßen Gebrauch des Tabaks, besonders des Rauchtabaks, hervorgetretenen Erscheinungen.

Wie an andere, selbst sehr differente Stoffe, ja heroische Gifte, wie Arsen, so kann sich der menschliche Organismus bis zu einem gewissen Grade auch an den Tabak gewöhnen. Sehr mäßiges Rauchen scheint sogar ohne tiefere Wirkung zu sein; bei dem stärkeren hängt dieselbe auch von der Individualität und besondern Umständen ab.

Als besonders feststehendes Symptom beim starken Rauchen beobachtete ich Störungen im Verdauungssystem: die Zunge wird belegt, der Appetit ist meist vermindert, zumal, wenn unmittelbar vor dem Essen geraucht wird; in höherem Grade kann es zur vollen Appetitlosigkeit kommen. Die Speichelabsonderung ist in der Regel vermehrt, und doch besteht dabei ein Gefühl von Trockenheit im Halse, häufiges Aufstoßen, Neigung zur Säurebildung (Soodbrennen). Manche Arten von Magenkrämpfen gehören auch hierher, sowie auch in einzelnen Fällen Verstopfung. (Sonst rühmt man es dem Tabak als gute Eigenschaft nach, daß er zu einem regelmäßigen Stuhlgang behülflich sei.) — Daß die Schleimhaut des Halses und Kehlkopfs sich bei den Rauchern meist in katarrhalisch-gereiztem Zustande befindet, erkennen wir an dem vielfachen Räuspern, Schleimauswurf (besonders des Morgens), wie auch an der unreinen Stimme: man muß sich erst tüchtig räuspern, ehe man sprechen kann. — Das Sehorgan, welches ja von dem Dampf mit seinem mannigfachen chemischen Inhalte am meisten betroffen wird, hat, besonders beim starken Rauchen in geschlossenem Zimmer, viel zu leiden und es bildet sich dann sehr häufig eine chronische, mehr oder weniger erhebliche Augenentzündung; von glaubwürdigen Aerzten sind auch Fälle mitgetheilt worden, in denen sich bei übermäßigem Rauchen eine stetig abnehmende Sehschwäche und schließlich der schwarze Staar entwickelte.

Zuweilen leiden Raucher auch an Herzklopfen, ja an einem förmlichen Herzzittern, was auch gar nicht Wunder nimmt, da Nicotin, wie Professor Traube in Berlin u. A. experimentell bewiesen haben, ein ebenso bedeutendes Herzgift ist, als die Digitalis. Traube erklärte selbst, daß der Grund zu dem Herzleiden, dem er schließlich erlag, in übermäßigem Tabakrauchen und Genuß sehr starken Kaffees zu suchen sei. Auch die Ursache zu Geisteskrankheiten, Epilepsie, Veitstanz will man im Mißbrauch des Tabaks, gefunden haben, und wenn man den Wirkungskreis dieses Stoffes in Bezug auf Gehirn, Rückenmark, besonders der Bewegungsnerven, in's Auge faßt, kann man jenen causalen Zusammenhang nicht von der Hand weisen. Das frühzeitige Zittern der Hände bei starken Rauchern, bei denen kein Mißbrauch von Spirituosen vorlag, habe ich selbst beobachtet. — Daß der Tabak sehr intensiv auf die Schleimhaut der Luftwege (Kehlkopf, Luftröhre) und die Lungen selbst einwirkt, zeigt zum Theil die homöop. Prüfung, aber noch deutlicher die mit diesem Mittel gegen Lungenhusten, chronischen Husten und bei beginnender Schwindsucht, ja gegen Lungenblutungen von Rademacher, einem der trefflichsten Beobachter, erzielten Heilerfolge.

So mag es denn mehr als bloße Verleumdung sein, wenn behauptet wird, der Mißbrauch des Tabaks könne zur Schwindsucht führen. Nicht minder gravirend ist die namentlich gegen den Gebrauch der Tabakspfeife erhobene Beschuldigung, daß sie bei der Entwicklung des Lippenkrebses betheiligt sei. Wundheit der Lippen, ja Geschwürigkeit derselben ist nicht selten dem Mißbrauch des Tabaks zuzuschreiben.

Trousseau, einer der bedeutendsten französischen Aerzte, will Freßflechten an der Nase und im Gesicht nach übermäßigem Tabakschnupfen beobachtet haben; Wundheit um die Nasenflügel und pustulösen Ausschlag an der Oberlippe habe ich selbst danach gesehen. Der Lippenkrebs (das Epitheliom) kommt nun in der That überwiegend bei Männern vor, und zwar fast immer an dem Mundwinkel, in welchem die kurze Pfeife mit den Zähnen festgehalten wird und verbreitet sich in der Regel von dort über die Unterlippe. Erwägt man all diese Umstände, das fortwährende Anätzen der Lippenschleimhaut durch den scharfen Tabakssaft und den Tag für Tag gegen den einen Mundwinkel ausgeübten Druck der Pfeife, so muß man hierin wenigstens begünstigende Momente für jene Afterbildung anerkennen.

Das ist schon ein ganz ansehnliches Sünden-Register für den Mißbrauch des Tabaks.

Wir sprachen oben von gewissen individuellen Verhältnissen, welche die Einwirkung des Tabaks begünstigen. Unter diesen steht obenan das jugendliche Alter. Eine Lebensepoche, in der das Gehirn und die Nerven der vollen Frische normaler Lebensbedingungen zu ihrer ungestörten Entwicklung bedürfen, kann unter den Einflüssen eines das Gehirn und seine Function betäubenden Mittels nur Schaden davontragen und besonders wird das Gedächtniß darunter zu leiden haben. Zu bedenken ist dabei, daß auch die ganze Ernährung des Körpers von einer gesunden Thätigkeit jener Organe abhängt. Kommt nun noch eine erbliche Anlage zur Schwindsucht hinzu, so ist die Sache noch bedenklicher. —

Eine kräftige Constitution, wie wir sie bei einem eisenschuhbeschlagenen Agrarier etwa finden, der mehr in der freien Luft als im geschlossenen Zimmer sein Leben verbringt, wird auch das starke Rauchen überwinden; anders aber ein in der Stube sitzender Handwerker, Bureaukrat oder Gelehrter, zumal bei schwacher Brust und Neigung zu Unterleibsstockungen. Wenn Letzterer, wie es so häufig geschieht, vom ersten Schritt aus dem Bett bis zum Niederlegen, ja womöglich im Bette selbst, den Glimmstengel oder die Pfeife nicht ausgehen läßt (eine nothdürftige Rauchpause tritt ja bei Manchen nur während des Essens ein, wo der Mund eine andere Beschäftigung hat), so wird er die Wirkung seines habituellen, wahrhaft leidenschaftlichen Rauchens mit der Zeit schon verspüren. Oft genug denkt aber weder Patient noch Arzt an die wahre Quelle so entstandener Uebel. —

Daß bei Anlage zu Congestionen nach dem Herzen das starke Rauchen schädlich wirken, zu Herzfehlern Anlaß geben kann, ist aus dem Obigen ersichtlich. — Die Gewohnheit, den Dampf durch den Mund und die Nase zu ziehen — ein wahres Tabaktrinken — wodurch die narkotischen Stoffe in noch tiefere Berührung mit Mund und Nase kommen, ist wenig empfehlenswerth. —

Aus unserer Darstellung geht also deutlich hervor, daß der

Digitized by Google

Gebrauch, resp. Mißbrauch des Tabaks für die homöopathische Diät kein gleichgültiges Ding ist, und derselbe daher unter Umständen sehr zu beschränken, ja ganz zu untersagen sein wird. Die Lehrer haben Recht, ja die Pflicht, das Tabakrauchen, so weit es in ihrer Macht steht, bei der Jugend nicht aufkommen zu lassen. Beim homöopathischen Kranken-Examen mögen wir aber sorgsamer als bisher auf diese Quelle so mancher, oft recht eingewurzelter, chronischer Krankheiten unser Augenmerk richten!

Zur Vaccinations-Frage.

Von Dr. von Villers in Dresden.

Die allseitige Betheiligung, welche die Impfzwangs-Angelegenheit hervorgerufen hat, mag es entschuldigen, wenn ich mit einem allzubescheidenen Beitrage hervortrete. Da es sich um Massen-Petitionen handelt, welche bei dem deutschen Reichstage eingebracht werden sollen, dient auch die dünnste Stimme den Chorus zu verstärken.

Ein einfältiger Bericht meiner persönlichen Impf-Erlebnisse beansprucht kein anderes Verdienst als die Bestätigung gewisser Erfahrungen, welche von Anderen in größerem Maßstabe bereits gewonnen und öffentlich mitgetheilt worden sind.

Aufforderung und Gelegenheit, die übliche Impf-Operation alljährig auszuführen, habe ich erst im Jahre 1853, bald nach meiner Uebersiedelung von Sachsen nach St. Petersburg erhalten. Zu jener Zeit war daselbst die Impf-Station des Findelhauses die einzige Quelle, aus welcher Impfstoff bezogen werden konnte und durfte. Bona fide schöpfte ich aus derselben. Stutzig wurde ich allererst ob eines traurigen Falles, welcher das erste Kind eines jungen und gesunden, in den glücklichsten Verhältnissen lebenden Ehepaares betraf. Der Vater war ein Apoll, die Mutter eine Juno, das Knäblein eine rosige Amorette. Noch nicht ganz einjährig wurde das Letztere geimpft. Schon die unmittelbaren Folgen der Operation waren höchst bedenklich. Unter heftigem Fieber entwickelte sich an beiden Oberarmen von der Impfstelle aus, außer den Pusteln, eine rothlaufartige Entzündung der Haut und des Unterhaut-Zellgewebes, welche sich rasch über die Vorderarme verbreitete, während die Pusteln unter dicken, mißfarbigen Borken eiternde und jauchende Geschwüre hinterließen, welche mehr und mehr sich vertieften und die Knochenhaut in Mitleidenschaft zogen. Im Laufe eines Jahres wurden immer mehr Knochentheile von dem giftigen Entzündungs-Processe erfaßt; Handwurzel, Finger, Füße, mehre Rippen, endlich auch ein Halswirbel. Ueberall bildeten sich Geschwüre, welche Knochen-Sequester auswarfen. Im dritten Lebensjahre, da ich Bekanntschaft mit dem unglücklichen Kinde machte, stellte dieses nur noch einen unaufhörlich winselnden Fleischklumpen dar. Gelähmt und bis zum Skelet abgemagert starb es im Beginne seines vierten Lebensjahres.

Nachdem mir noch einige andere Fälle von ähnlichem, wenn auch minder tragischem Einflusse des üblichen Impf-Verfahrens vor Augen gekommen waren, verging mir die Lust, den Impfstoff ferner aus der oben angegebenen Quelle zu beziehen, dergestalt, daß weitere, seitens meiner Klienten an mich ergehende Aufforderungen mich in nicht geringe Verlegenheit setzten, da ich mich scheuete, gegen das mit dem St. Petersburger Findelhause verbundene Impf-Institut Mißtrauen zu erwecken, wobei ich mich doch nur auf vereinzelte unglückliche Fälle berufen konnte, denen eine große Majorität ganz unbedenklicher Impf-Ergebnisse gegenüberstand. Erlöst wurde ich damals durch den Wundarzt, Herrn Schnappauf in Dresden, der mich für „Geld und gute Worte" mit wirksamer, von ihm selbst erzeugter Kuhpocken-Lymphe versorgte. Derselben habe ich mich während einer langen Reihe von Jahren bedient, ohne jemals unerwünschte Folgen der Impf-Operation beobachtet zu haben.

Eines Tages verhalf mir der Mangel an Vorrath zu einer Beobachtung, welche nicht ohne praktisches Interesse sein dürfte.

Ich hatte soeben mein letztes Glas-Röhrchen verbraucht, als ich bei Klienten eintrat, welche binnen Kurzem Petersburg mit Kind und Kegel zu verlassen gedachten, worüber sie deshalb sich Bedenken machten, weil das kaum einjährige jüngste Kind noch nicht geimpft worden war. Es war bis zu dem bereits angesetzten Tage der Abreise gerade noch Zeit genug, den Impf-Erfolg abzuwarten, vorausgesetzt, daß ich die Operation sofort vornähme. Ich hatte eben mein Bedauern ausgesprochen, wegen Mangel an geeignetem Impfstoffe dem Auftrage nicht genügen zu können, als mir einfiel, daß ich das Elfenbein-Plättchen, welches mir zum Auffangen des aus dem Glasröhrchen ausgeblasenen Lymph-Tropfens vor wenig Stunden gedient hatte, ungereinigt in der Tasche trug. Schnell entschloß ich mich zu dem durch die Umstände gebotenen pis-aller, den vertrockneten Lymphrest mit warmem Wasser (+ 28° Réaum.) aufzuweichen und mit dieser verdünnten Lymphe den Impf-Akt zu vollziehen. Sonderbarerweise führte dieser den vollkommensten Erfolg herbei, während der unmittelbar vorher mit unverdünnter Lymphe vollzogene völlig unwirksam blieb.

Es ist mir erinnerlich, daß Impf-Versuche mit verdünnter Kuhpocken-Lymphe methodisch angestellt worden sind, doch weiß ich nicht zu sagen, von Wem, noch wo ich es gelesen. Fraglich ist, ob auf diese Weise nicht ein milderer Verlauf der beabsichtigten Impf-Krankheit erzielt werde, gewiß dagegen, daß aus Mangel an Impfstoff keine Verlegenheiten würden erwachsen können. —

Als Episode möge Folgendes hier seine Stelle finden: Nachdem ich während mehrer Jahre aus der oben angegebenen Quelle Impfstoff zum Besten meiner Privat-Klienten bezogen hatte, erbot sich der Chef der St. Petersburger homöopathischen Central-Apotheke, mir diese Last abzunehmen, welche sich mir allerdings nicht sowohl durch baare Unkosten, als durch Zeitverlust fühlbar machte, da ich, um in den Besitz der jedesmaligen an mich adressirten Sendung zu gelangen, mehre Stunden auf dem dortigen Zoll-Amte zubringen mußte, wo es dem Einzelnen nur schwer gelingt, unter der wogenden Menge Hunderter von Beamten und Geschäfts-Leuten sich bemerklich zu machen. Kaum jedoch hatte Herr Flemming diese Angelegenheit vermöge des ihm eigenen gemeinnützigen Taktes und Eifers in Schwung und auf Seiten des Publikums zu beifälliger Anerkennung gebracht, als das dortige Physikat in der homöopathischen Central-Apotheke erschien und, dem Impf-Institute des Findelhauses das Monopol vindicirend, den Verkauf der auswärtigen Kuhpocken-Lymphe untersagte und den zur Aufbewahrung derselben bestimmten Kasten versiegelte.

Fiat justitia, pereat mundus!

Dies hieß in diesem Falle: zu Gunsten des Vorrechtes, welches ein mal dem Impf-Institute eingeräumt worden, mußte fort und fort die junge Bevölkerung St. Petersburgs der Gefahr einer Blutvergiftung preisgegeben werden. Dieser Uebelstand dauerte so lange, bis es den Bemühungen Sr. Excell., dem Herrn

Digitized by Google

General-Major a. D. Dr. med. von Bulmerincq gelungen war, die Gründung eines Lymph-Regenerations-Institutes durchzusetzen.

Bis dahin hatte ich mich seit der von dem Physikate in der homöopathischen Central-Apotheke ausgeübten Gewalt-Maßregel des Impfens gänzlich enthalten, wodurch ich, gegenüber den wiederholten Anforderungen seitens meiner Klienten, in die Nothwendigkeit mich versetzt sah, in Betreff der Impf-Angelegenheit einen anderen »modus vivendi« ausfindig zu machen.

Ich erinnerte mich klinischer Mittheilungen mehrer homöopathischer Schriftsteller, welche versicherten, der verdünnten Kuhpocken-Lymphe, unter dem Namen »Vaccinin«, bei Behandlung bösartiger Fälle von Variola vera mit Glück sich bedient zu haben, und schloß daraus, daß, die Heil-Wirkung als Thatsache vorausgesetzt, die in den Magen gebrachte verdünnte Lymphe dem prophylaktischen Zwecke zu dienen wohl auch im Stande sein möchte. Als es sich nun, wie in jedem Frühjahre, ereignete, daß diejenigen meiner Klienten, welche die warme Jahreszeit auf ihren Gütern zuzubringen pflegten, deshalb von mir geimpft und wiedergeimpft sein wollten, weil sie von der epidemischen Herrschaft der Pocken in den betreffenden Gouvernements benachrichtigt worden waren, so schlug ich ihnen vor, sich mit einem Flacon Vaccinin der 30ten Verdünnung in globulis zu versehen und Jung und Alt wöchentlich eine Gabe davon so lange nehmen zu lassen, als die Gefahr der Ansteckung dauern werde. So thaten sie denn auch; und eine Ansteckung ist in keinem Falle erfolgt.

Später habe ich von einem Experimente gelesen, welches wohl verdiente wiederholt zu werden. Herr Dr. Hirsch in Prag hat sich, deuchtet mich, durch dessen Veranstaltung und Veröffentlichung ein nicht geringes Verdienst erworben. Er hat einem Theile seiner Impf-Kandidaten mehre Wochen hindurch verdünnte Kuhpocken-Lymphe wiederholt in den Magen gebracht, worauf er an dem ganzen Cötus die Impfung mit einem und demselben Stoffe und innerhalb einer und derselben Stunde vollzog. Das Resultat fiel dadurch auf, daß diejenigen Geimpften, welche zuvor Vaccinin in infinitesimalen Gaben eingenommen hatten, eine bei Weitem geringere Empfänglichkeit zeigten als die gleiche Anzahl der Anderen, welche ohne vorherige Darreichung von Vaccinin geimpft worden waren. Dies ist sehr vielsagend. Um jedoch sichere Schlüsse zu gestatten, müßte, wie gesagt, das Experiment in großem Maßstabe wiederholt werden. Das Problem geht darauf aus zu erforschen, ob die bis zur Infinitesimalität verdünnte Kuhpocken-Lymphe vom Magen aus dem prophylaktischen Zwecke zu genügen im Stande sei.

Wird diese Frage durch das Experiment bejaht (und Keiner von Denen, welche in der Lehre Hahnemann's bewandert sind, zweifelt daran), so wäre es an der Zeit, die Impfung, d. h. die unmittelbare Einführung der Lymphe in den Blutstrom, mit allen ihren traurigen Chancen für entbehrlich zu erklären und durch die absolut unschädliche homöopathisch-prophylaktische Gebrauchsweise zu ersetzen.

Auf diese Weise allein könnte die Frage, welche jetzt Aerzte und Laien bewegt, streng wissenschaftlich entschieden werden, und einer solchen Argumentation würde kein Reichstag und keine Gesetzgebung widerstehen können. Denjenigen homöopathischen Aerzten Deutschlands, welche häufige Impfgelegenheit haben, fällt die Aufgabe zu, den Sanitäts-Behörden und der ganzen Welt an diesem Beispiele über die unschätzbaren Wohlthaten, welche die Lehre Hahnemann's birgt, die Augen zu öffnen.

„Altes und Neues,"

von Dr. Carl Köck, homöopath. prakt. Arzt in München.

Man sollte es eigentlich nicht sagen, aber es ist einmal offenbar klar, daß der Satz richtig ist: „in dem Grade, als die Homöopathie unter den Aerzten sinkt, in demselben steigt sie im Volke d. h. unter den Laien." Fast in jedem Blatte der homöopathischen Zeitungen lesen wir den Todesfall eines homöopathischen Arztes, und vom Nachwuchse junger homöopathischer Aerzte lesen wir Nichts; dagegen erreichen die Abonnements zu den „populären homöopath. Schriften" eine ansehnliche Nummer, ein Beweis, daß die Laien großes Interesse an der homöopath. Sache haben; aber den besten Beweis für die Laien-Homöopathie dürfte meines Erachtens das homöopath. Etablissements des Herrn Dr. Schwabe in Leipzig uns liefern, denn wohin man nur immer kommt, finden sich seine homöopath. Hausapotheken vor, für Menschen sowohl, als insbesondere auch für die Thiere. Da hat sich mir schon oft der Gedanke aufgedrängt, ob es den Feinden der Homöopathie, in ihrer Wuth dieselbe zu vertilgen, wohl gelingen dürfte, diese unendliche Zahl von homöopath. Apotheken je zu vernichten u. dergl.? d. h. ich tröste mich immerhin mit dem Gedanken, daß, so lange die Homöopathie im Volke so stark verbreitet ist, unsere Gegner es sich nicht im Schlafe einfallen lassen dürfen, daß diese Heillehre je ausstirbt. Denn was von Petitionen an den Staat betreffs Errichtung von Lehrkanzeln zu erwarten ist, — das wissen wir sattsam; es können die Minister Freunde und Anhänger der Homöopathie sein, es kann selbst das regierende Fürsten-Haus homöopathisch behandelt werden, wie dies einmal in Oesterreich der Fall war. Herr Prof. Buchner dahier mußte unseren verstorbenem König Max II. aus vollem Interesse zur Homöopathie einen Vortrag über dieselbe halten, — es mag selbst die Gemahlin unseres ersten deutschen Staatsmannes, wie ich hörte, homöopathisch behandelt werden — was half es, was hilft es? — Der Geschäftsgang ist einmal so und nicht anders: nämlich das hohe Medicinalcollegium muß dergleichen Entwürfe ꝛc. begutachten und da wissen wir, wie viel es geschlagen hat!

Aber in der Verbreitung der Homöopathie im Volke liegt das einzige Mittel, daß sie nie zu Grunde geht, ja, daß sie doch einmal durchdringen muß; zu diesem Zwecke dienen theoretische Discussionen und Streitfragen nicht, praktische Fälle beweisen mehr, als alles Gerede, daher — ad vocem!

Das Wundsein der kleinen Kinder ist eine so häufige, und recht unangenehme Erscheinung, daß ich nicht umhin kann, dasjenige, was ich als das beste erfahren habe, für's Haus niederzuschreiben. Giebt es doch so viele angepriesene Mittel dagegen; da schmiert Jemand frische Butter hin, dort einer Rappsöl, dort Schmalz und Unschlitt; hier sagt die Hebamme „Zinksalbe," dort: Lycopodium-Puder, schließlich kommt ein Arzt mit Goulard'schem Wasser, Chinarinde-Staub und Carbol-Oel, und das Kind wird immer schlechter.

Einen solchen elend-maltraitirten Fall hatte ich voriges Jahr im November dahier; das Kind war $^1/_2$ Jahr alt, kräftig

Digitized by Google

gebaut, blond, an der Mutterbrust ernährt, noch nie krank, doch seit der Geburt wund an folgenden Stellen:

Hinter beiden Ohren, am Halse (ganzen Umfang) bis zum Kinn hinauf, und bis zur Mitte der Brust und nach rückwärts bis zum 2. Brustwirbel sich erstreckend; unter beiden Armen, in der Weichgegend, die ganze Scham, unter den Knie-Kehlen, kurz das Kind sah jämmerlich aus; aus den wunden, tief rothen Stellen floß beständig Wasser mit gelblicher Farbe und beim Berühren Blut heraus; das Kind schrie unaufhörlich; Appetit war vorhanden, die Stuhlentleerung sehr hart, ohne Klystier ging Nichts ab; seit das Kind in der Kinderpoliklinik ein Carbolsäure-Wasser zum Auswaschen der Theile bekommen hatte, war es noch viel ärger geworden. Meine Behandlung bestand in folgendem: Ich ließ das Kind täglich 3 Mal in lauwarmem, tiefem Wasser baden; hier war es ruhig und lachte sogar; durch das Wasser wurden die wunden Stellen rein; dieselben wurden dann sorgfältig mit trockenen Leinen-Tüchern vom Wasser befreit, und Lint (statt Charpie) eingelegt; sobald die aus den wunden Stellen aussickernde Flüssigkeit den Lint durchtränkt hatte, wurde er entfernt, die Wunde mit kaltem Wasser betupft, getrocknet und neuer Lint eingelegt; innerlich, und das war die Hauptsache, wurde Sulphur 30, Morgens und Abends 1 Gabe verabreicht. Diese, allerdings für die Mutter sehr anstrengende Thätigkeit, wurde in 3 Wochen mit dem schönsten Erfolge gekrönt, indem die Wunden schon so ziemlich getrocknet waren. Nun bedurfte es nur noch eines täglichen Morgenbades, ferneren Einlegens von Lint, Fortgebrauchs des Schwefels, und am Ende des 2. Monats war das Kind vollständig heil.

Die Reinhalung der wunden Stellen, das öftere tägliche Waschen mit kaltem Wasser, selbst nach jedesmaligem Harnen, und das sofortige Abtrocknen, die Sorge für Auffaugung des Secretes bei vorgeschrittenen Fällen halte ich für die Haupterforderniße in der Behandlung von solchen Fällen.

Ein anderer Fall machte mir die Anwendung von Graphit nöthig, deswegen, weil das Kind am Kopfe einen Grind hatte, der mir für dieses Mittel paßte. Das Kind hatte aber bloß in den Schamtheilen und hinter dem rechten Ohre wunde Stellen, die aber nicht bedeutend waren, auch noch kein gelbes Secret aussickerten. Nach jedesmaligem Waschen mit kühlem Wasser und Abtrocknung durch öfteres Betupfen (ja nicht Wischen) wurde von der 4. Graphit-Verreibung etwas auf die trockengemachten Stellen gestreut, und innerlich von der 6. täglich 2 Mal 1 Gabe verabreicht; in 8 Tagen war die Geschichte fertig und der Kopfgrind in 6 Wochen abgeheilt.

Wenn das Wundsein bei neugeborenen Kindern auftritt, so hatte ich meist keine Arznei nöthig, sondern nur fleißiges Baden und Betupfen mit kaltem Wasser.

(Fortsetzung folgt.)

Praktische Mittheilungen.

XIV.

Eine Probe auf's Exempel.

Im Jahre 1871 berichtete ich in Hirschel's Zeitschrift für hom. Klinik über die Heilung einer Lähmung des Nervus abducens.

Dieser Hirnnerv erregt die Thätigkeit des äußeren geraden Augenmuskels; wird dieser Nerv und mit ihm die Function des genannten Muskels gelähmt, so kann die Drehung des betreffenden Augapfels nach außen nicht mehr ausgeführt werden, der Zug des inneren geraden Augenmuskels (m. rectus internus) bekommt das Uebergewicht, der Augenstern rollt nach innen und bleibt wie festgenagelt im inneren Augenwinkel unverrückbar stehen. —

Da nun solches Auge nicht mehr in den passenden Sehwinkel eingestellt werden kann, so ist es demnach überhaupt zum Sehen unbrauchbar, so gesund und normal beschaffen der Augapfel sonst an und für sich sein mag. Der Patient, dem solche Calamität widerfährt, ist also fortan nur im Stande, mit einem Auge (dem gesund gebiebenen) zu sehen, abgesehen von dem ungünstigen Eindruck, den der Anblick dieses in dem inneren Winkel festgebannten Augensterns auf Andere hervorbringt. —

So beschaffen war der Fall, in welchem sich Herr E. B., ein hiesiger Geschäftsmann, im Monat Februar des genannten Jahres ohne nachweisbare Veranlassung befand. Vergeblich waren darüber ein Berliner und ein hiesiger renommirter Augenarzt um Rath befragt worden; die Herren wußten absolut kein Mittel zu rathen. Ein anderer Arzt hatte Elektricität und Jodkalium einige Wochen hindurch angewandt; doch — unverrückbar blieb der Augenstern in seinem Schmollwinkel sitzen. Nachdem nun auch Prof. Bock gemüthlichen Andenkens darüber sich ausgesprochen hatte, daß nichts da auszurichten sei, übernahm ich diesen Patienten. Bei Anwendung einiger Gaben von Sulf. 12, Cupr. acet. 6., Hep. s. c. 12 wurde der stationäre Augapfel successive wieder mobilisirt, und nach einigen Wochen war er vollständig wieder flott und dienstfähig. —

Natürlich hatte hier wieder einmal „die Natur" mit bekannter Gefälligkeit auf einen Homöopathen gewartet, um dem Patienten zu helfen. —

Es vergingen mehrere Jahre, und der wiederhergestellte Augapfel blieb vollständig dienstttüchtig. Da auf einmal im Februar 1877 klagt mir Herr B., er bemerke wieder Doppelbilder, und es schiene ihm, als ob sein linker Augapfel nicht mehr vollständig sich nach außen drehen wollte, er fürchte einen Rückfall des früheren Leidens. Eine von mir vorgenommene Prüfung der Bewegung beider Augen und der Stellungen der Sehaxen ergab denn auch ein verminderten Vermögen der Drehung nach außen linkerseits, der Augenstern schwankte beim Fixiren und zog sich mehr innen, als es die Neigung der Sehaxen zum fixiren erforderte. In dieser Weise hatte auch das Leiden früher begonnen, war aber unberücksichtigt geblieben. — Ich zögerte demnach nicht länger und verordnete ihm aus Dr. Schwabe's Apotheke fünf Pulver mit Sulph. 12 in Kügelchen, mit der Weisung, alle 48 Stunden früh nüchtern ein Stück zu nehmen. —

Es war nichts weiter nöthig; der äußere gerade Augenmuskel, der zu erlahmen drohte, gewann wieder seine frühere Kraft, und Bewegung und Stellung des Auges erfolgte darauf in vollständiger und correcter Weise ohne jegliche Störung bis zu diesem Tage. Dr. Heinigke.

XV.

Ein complicirtes chronisches Leiden.

Mitgetheilt vom homöopathischen Arzte Haustein in Annaberg.

Am 18. Septbr. 1876 kam die Frau Amalia Schwaab aus Weipert in Begleitung ihrer Tochter zu mir, und ersuchte mich um ärztliche Hilfe. Sie ist seit 10 Monaten krank, und noch während meiner Anwesenheit in Weipert hatte ich oft ge-

Digitized by Google

hört, daß sie bereits so heruntergekommen sei, daß an ihre Wiedergenesung trotz aller ärztlichen Hilfe nicht zu denken sei. Ich hatte dieselbe schon seit einigen 20 Jahren als eine gesunde, sehr kräftige, energische und unternehmende Frau kennen gelernt, von untersetztem, gedrungenem Körperbau, und thatkräftig wie selten ein Weib. Sie wurde eben erst in ihrem 45. Lebensjahre in Folge von Aerger von ihrer gegenwärtigen Krankheit heimgesucht. Sie ist außerordentlich abgemagert, ihr kräftiges Aussehen verschwunden, die größte Kraftlosigkeit spricht sich in allen ihren Bewegungen aus, und hat besonders, wie beim echten Prurigo, sehr viel von heftigem Hautjucken mit Hervorkommen von Knötchen, auf welchen blutige Krüstchen, und an Brennen und Bluten nach dem Kratzen zu leiden. Sie leidet an großer Schlaflosigkeit, und wenn sie bis auf's Aeußerste ermattet trotz des heftigen Juckens einschläft, so erwacht sie doch bald wieder, ohne wieder einschlafen zu können. Der Schlaf erquickt sie daher nicht; und tagsüber ist sie sehr schläfrig, ohne schlafen zu können. Oefters bekommt sie Frost mit Schütteln und mit Gänsehaut, worauf Hitze mit Schweiß folgt. Puls 88. Sie klagt über großen Durst, ist verdrießlich, ärgerlich, zornig, schreckhaft, traurig, weinerlich, gleichgültig, empfindsam. Von heftig klopfendem und herausdrückendem Schmerz im Vorderkopfe, welcher sich im Liegen verschlimmert, wird sie oft befallen, und leidet an steter Dummlichkeit im Vorderkopfe, die sich nach Mitternacht verschlimmert. Ihre Haupthaare fallen häufig aus. Beim angestrengten Sehen belästigt sie die Gesichtstäuschung: Sehen schwarzer Fleckchen, und eben so häufiges Niesen und Schleimrackseln. Sie klagt, daß sie öfter an einem gluckfenden Schmerz in einem untern Backzahn der rechten Seite, der sich von kaltem Wasser verschlimmert, zu leiden hat. Ihre Zunge ist morgens trocken, und hart wie Holz, weil sie nur mit offenem Munde ihren kurzen Schlaf verrichten kann. Der Appetit mangelt gänzlich und als alte Kaffeetrinkerin hat sie eine totale Abneigung gegen Kaffee. Brecherlichkeit und Brechwürgen belästigen sie fast stets, und nach dem Genusse einer Tasse Bouillon stellte sich Gallenerbrechen ein. Von Schluckfen wird sie öfters heimgesucht, und von drehendem Schmerz im Bauche oft gequält. Sie klagt stets über vergebliches Nöthigen zum Stuhle, welcher in harten Knollen entleert wird. Die Menstruation tritt fortschreitend zu spät ein. Struma.

Bei dieser großen Anzahl von Symptomen drängte sich mir die Ansicht auf, daß wohl mehrere derselben ankurirt worden seien, nachdem von sieben allopathischen Aerzten während einer so langen Zeit die bekannten Heilversuche wohl recht energisch gemacht worden waren, worunter wohl Morphium ac. eine große Rolle gespielt haben dürfte. Es wäre in der Populären wohl zu wenig Raum, wenn ich in extenso den Verlauf und Heilproceß dieser großen Krankheit detailliren wollte, nur so viel, daß die arme Leidende von Hautjucken, Schlaflosigkeit und Kopfschmerz am meisten zu leiden hatte, und daß endlich nach N. vom., Calc., Lyc. und Sulph. eine derartige Veränderung im Symptomencomplex eingetreten war, daß Arsen. 3 vom 23. November bis 22. December gebraucht, die gänzliche Heilung bewirkte. Sieben Aerzte hatten ihr das Leben abgesagt, und man war darauf gefaßt zu hören, daß der Tod sie wohl bald von diesem Jammer befreien werde. Die große Kraftlosigkeit und Abmagerung, das abgemagerte, verfallene Aussehen der sonst so üppigen Frau ließ bei Niemandem die Hoffnung aufkommen. Die Homöopathie, — und nur die Homöopathie hat sie dem Grabe entrissen. Sie ist wieder kräftig und gut aussehend, ist munter und rüstig, und verrichtet wieder ihre häuslichen Geschäfte, so wie die Geschäfte in ihrer Specereihandlung mit ihrer früheren Energie.

Ich habe sie erst vor einigen Tagen gesprochen, ihr Herz ist dankerfüllt für die Homöopathie.

XVI.

Grauer Staar.

Mit Sulphur 3, täglich 3—4 Mal zu 3 Tropfen, habe ich die letzten 6 Jahre die weitere Entwicklung, beziehungsweise Reife des grauen Staares aufgehalten; in 20 Fällen nicht ein Mal hat das Mittel seine erfreuliche Wirkung versagt, wohl aber mit Sicherheit vor Erblindung geschützt. Lange Zeit, wenigstens 2 Jahre, ist das Mittel zu gebrauchen. Dr. Hamp.

XVII.

Zur Wirkungssphäre von Thuja occidentalis.

Einem ungefähr 26 Jahr alten Mädchen, welches seit einiger Zeit an solcher Schwäche mit Zittern in den Füßen litt, daß sie sich schwer aufrecht halten konnte, wurde in Anbetracht, daß noch rechtsseitige Migräne, blasse Regel, Appetitlosigkeit, Magendrücken u. s. w. bestand, Thuja (Hochpotenz) gereicht, worauf die Schwäche mit Zittern nachließ und in kürzester Zeit verschwand. Dr. Goullon jun.

XVIII.

Heilwirkung von Kali bichromicum.

Herr U., ein seltenes Exemplar von Fettleibigkeit, der sich getrost jeder Zeit für Geld sehen lassen könnte, leidet chronisch an Verschleimung, namentlich steigern sich früh die katarrhalischen Zustände in lästiger Weise. Gewöhnliche Hausmittel, Thees, auch Marienbader Kreuzbrunnen halfen dem Mann so gut wie gar nichts. Ich selbst sagte mir, daß hier wahrscheinlich nicht viel zu thun sei. Offenbar waren alle Organe verfettet, und wer diesen unförmlichen Koloß sah, mußte dasselbe annehmen. Jedenfalls konnte hier der Schneider'schen conditio-sine-qua-non der Heilung nicht genügt werden: Sublata causa tollitur effectus! Doch thut man wohl, auch in solchen Fällen die Flinte nicht zu früh in's Korn zu werfen.

Genug ich verordnete eine frisch bereitete niedere Verreibung von Kali bichromicum (0,01 : 4,00) und ließ Abends und früh eine kleine Messerspitze in heißem Wasser nehmen.

Nach etwa 14 Tagen lustwandelt mein Kranker auf den Perron zu und dankbaren Blickes ergeht er sich in Lobeserhebungen über das prächtige Pulver. Seine (und meine) kühnsten Erwartungen sind übertroffen worden; er fühlt sich frei auf der Brust und spürt die lang dauernde Verschleimung in kaum noch merklicher Weise. Schließlich rühmt er die (gar nicht beabsichtigte oder vorausgesehene) Wirkung des Mittels auf den Stuhlgang, wodurch nicht minder das Gefühl innerer Erleichterung und Entlastung war herbeigeführt worden. G. jr.

XIX.

Chronische Leberentzündung, partielle Auftreibung und Verhärtung, complicirt mit chronischer Entzündung der Magenschleimhaut.

Der Schiffsherr N. aus Friedrichshafen litt seit mehreren Jahren an einer Menge von Zufällen, welche sich theils als Erkrankungen des Magens und der Leber, theils auch nach dem Ausspruche zweier Aerzte in Friedrichshafen sich unter der Maske

Digitized by Google

von Herzleiden verbargen oder die Symptome eines Brustleidens vorspiegelten; daher verfehlten auch diese Herren Collegen nicht, diesen unglücklichen Patienten mit einem ganzen Stoß allopathischer Recepte zu beglücken, welche derselbe nach Bremen hinbrachte und mir bei seiner schweren Erkrankung zur Einsicht vorlegte. Dieselben enthielten große Dosen allop. Arzneien von Opium, Calomel, Digitalis, Valeriana und besonders von immer mehr verstärkten Recepten von Sulph. aurant., Hyoscyamus u. s. w., indem der eine allop. Arzt erklärte, daß das Brustleiden sehr hartnäckiger Natur sei und daß er die betreffenden Pulver noch immer mehr verstärken müsse, obgleich unser Patient diesem Arzte erklärte, daß er nie an Husten gelitten, und dem Andern, der ihn durchaus als Herzkranken mit großen Massen von Digitalis behandelte, daß er nie an Herzklopfen u. s. w. gelitten. Der Kranke litt aber seit längerer Zeit an sehr heftigen Anfällen von Asthma, welche sich während seines Aufenthalts in Bremen täglich immer mehr steigerten, so daß er eines Tages auf der Straße kraftlos zusammenbrach und durch Wagen zu einem Verwandten nach der Neustadt gebracht werden mußte, wo ich den Kranken sehr spät Abends in Behandlung nahm.

Derselbe lehnte halb aufrecht im Bette, holte mit der größten Anstrengung mit tiefem Angstausdruck im Gesicht sehr schnell Athem, klagte über heftige Beklemmung, Zusammenschnürung der Brust, hatte Durst, gelbweiß belegte Zunge, große Hitze, erhöhte Hauttemperatur, Stuhlverstopfung, Appetitlosigkeit und einen Puls von 120 Schlägen. Husten war nicht vorhanden, ebenso wenig ließ sich eine Herzaffection erkennen. Bei örtlicher Untersuchung des Unterleibes stellte sich sofort die wahre Natur seiner Krankheit dar, wie ich solche sogleich beim Eintritt in's Zimmer bei Betrachtung des Kranken geahnt hatte; zuerst bei Palpation der Magengegend war dieselbe im hohen Grade empfindlich, bei tiefem Druck schmerzhaft, die ganze Magengegend war aufgetrieben, die Temperatur besonders in der Lebergegend erhöht; die auffallendsten Symptome aber boten sich bei der Untersuchung der Leber dar: die ganze Leber war schon bei mäßigem Druck sehr schmerzhaft und besonders war der linke Leberrand in seiner ganzen Ausdehnung von oben nach unten sehr angeschwollen und hart.

Es unterlag keinem Zweifel, daß man es hier mit einer entzündlichen Affection der Leber, mit chronischer Anschwellung und Verhärtung, und gleichzeitiger entzündlicher Reizung der Magenschleimhaut zu thun hatte. Die Richtigkeit der Diagnose wurde auch durch die außerordentlich überraschende Wirkung der verordneten und unten genannten Mittel binnen 24—48 Stunden beseitigt, indem danach ein auffallender Nachlaß der heftigen Athembeklemmung erfolgte, die dem Kranken anfänglich nicht gestattet hatte, horizontal im Bette zu liegen, sowie ein auffallender Nachlaß der fieberhaften Erscheinungen, der Angst und der Beklemmung sich darstellte. Da diese Krankheit für mich von hohem Interesse war und ich gleichzeitig den Herrn Oberlehrer J. in Bremen an einem chronischen und organischen Magenleiden behandelte, der schon längere Zeit auch in homöop. Cur vergeblich zugebracht hatte, so theilte ich diesem Herrn die auffallend schnelle Wirkung meiner verordneten Mittel mit, und lud denselben nach einigen Tagen ein, mit mir den kranken Schiffsherrn zu besuchen, um sich von der Wahrheit meiner Angaben in jeder Beziehung zu überzeugen. Herr J. überzeugte sich bei der Untersuchung und sorgfältigen Betastung der Lebergegend, daß der ganze vordere Leberrand in seiner ganzen Ausdehnung geschwollen und hart anzufühlen war, so wie daß der mittlere Theil der Leber sehr empfindlich beim Druck und ebenso die Magengegend sich darstellte. Ebenso erzählte der Kranke uns nach einem Verlauf von ungefähr 4 Tagen von seiner erheblichen Besserung. Im Laufe der nächsten 12—14 Tage veranlaßte ich den Herrn J. nochmals, den Kranken mit mir zu untersuchen, um ihn von der wahrhaft wunderbaren Wirkung der angewandten homöop. Mittel zu überzeugen. Die entzündliche Beschaffenheit der Leber, des Magens war gänzlich, sowie die enorme Anschwellung und Härte des Leberrandes in seiner ganzen Ausdehnung fast gänzlich verschwunden. Selbst bei tiefem Druck konnte man nur noch eine geringe Anschwellung entdecken, ebenso waren sämmtliche fieberhafte Erscheinungen beseitigt, Puls ruhig, Zunge rein und trotzdem der Kranke noch bettlägerig war, eine auffallende Eßlust hervorstechend, wie man ja diese wohlthätige Erscheinung gar oft bei der homöop. Behandlung, selbst schwerer Entzündung und Fieber nach kaum beseitigtem Sturm zu beobachten Gelegenheit hat. Eine auffallende Erscheinung beim Verlauf dieser Krankheit bleibt es, wie ich solche allerdings öfter gesehen habe, daß trotz der Massen kurz vorher verschluckter allop. Medicin, sich eine solche wunderbare Wirkung der homöopath. Mittel kundgab. Ich sage ohne Uebertreibung: wunderbar, indem nach 3 Wochen, sage drei Wochen, nicht nur die jetzige bedeutende Krankheit, sondern die ganze chronische, seit Jahren bestehende Lebererkrankung vollständig geheilt war. Als ich den Kranken am Ende der 3. Woche aufstehen ließ, war derselbe wie ein neugeborener Mensch, kleidete sich sofort zum Spaziergang an und verließ heiter und froh sein Krankenbett. Die von mir angewandten Mittel waren: Bellad., Bryonia, Magnes. mur., Merc.

Dr. Bergk in Bremen.

Praktische Winke.

Bei chronischen Darmkatarrhen mit schmerzloser Diarrhöe, welche nur Morgens eintritt und der ein gewaltiges Gepolter im Unterleibe vorangeht, läßt Rhus toxicodendron 6. selten im Stiche. Die Symptome dieses Mittels in der R. A. M. L. rechtfertigen die Wahl desselben, und außerdem findet letztere eine weitere Begründung in der Eigenschaft des Rhus tox., Lähmungserscheinungen hervorzubringen, welche den nach Erkältungen, besonders nach Durchnässung entstandenen ähnlich sind. Und eine lähmungsartige Schwäche des Mastdarmes, — welche den Kranken Morgens aus dem Bette treibt, weil er den Stuhl nicht zurückhalten kann, — liegt doch zweifellos dem beschriebenen Krankheitsproceß zu Grunde.

Dr. Lorbacher.

Das Symptom des Schwindels mit dem Gefühl des nach links gedreht Werdens heilt, nach Dr. Müller's Erfahrungen, Drosera rotundifolia; wenn der Schwindel bei jedesmaligem Umdrehen des Kopfes entsteht, nach Dr. Walter's Angaben, Conium; falls er sich dann einstellt, wenn der Kranke an's Fenster tritt, nach Dr. Porges, Natrum muriaticum. Kommt man mit der symptomatischen Mittelwahl nicht zum Ziele, so muß man den Ursachen nachspüren. Nach Dr. Marenzeller paßt Phosphor. besonders gegen Schwindel beim Gehen, nach Excessen in Venere und nach Onanie, event. Nux vomica; gegen Schwindel beim Lesen derartig Kranker besonders: Argentum nitricum. Gegen mit Kopf-

Digitized by Google

gichtschmerzen verbundenen Schwindel: Spigelia. Gegen Schwindel, der vom Hinterhaupte ausgeht: Silicea.

Zur Verhütung vorzeitiger Wehen bei Erstgebärenden giebt es kein besseres Mittel als Caulophyllum thalictroides 3. Dr. Hale.

Nuphar luteum 3. heilte einen chronischen, nach der Ruhr zurückgebliebenen Durchfall dauernd. Die Stühle waren flüssig, gelblich, den After anätzend und den Kranken außerordentlich ermattend. Dr. J. L. Gage.

Regeln zur Erhaltung guter Augen.

— Aus Dr. H. Richald's Werk Hygiène des professions libérales. *) —

1) Niemals Abends arbeiten bei ungenügender oder zu greller künstlicher Beleuchtung.

Es scheint, daß der Gebrauch der Wachskerzen denen, die viel Nachts arbeiten müssen, am meisten zusagt. Man vermag länger zu schreiben, ermüdet weniger die Augen, namentlich werden die Augenlider weniger gereizt.

2) Nicht lesen im Wagen, z. B. nicht in der Eisenbahn, noch im Bett beim flackernden Licht einer Lampe.

3) Man soll blaue oder mit Rauch geschwärzte Gläser tragen, falls man gezwungen wäre, bei zu blendendem Lichte zu arbeiten.

4) Dem Licht-Heerd die Augen nicht zu nahe bringen.

5) Womöglich sich einer Lampe bedienen mit gewöhnlichem Brennöl (à huile grasse).

Dr. Magne nennt die Eisenbahnen eine wahre Quelle für Augenentzündungen. Er räth den Reisenden, sich so zu setzen, daß sie der Locomotive den Rücken zukehren oder sich mit gefärbten Gläsern zu versehen, welche den Luftzug auf die Augen abschwächen und das Eindringen kleiner Coaks-Splitter verhindern; letztere dringen nicht selten unter die Lider und selbst in die Cornea.

Eine große Anzahl Augen-Affectionen lassen sich allein zurückführen auf den Genuß des Tabaks, also auf jene bizarre Angewöhnung, aus seinem Mund eine Feuereffe zu machen, welcher der Rauch einiger verbrannter Blätter entströmt von jener amerikanischen Pflanze, die kein anderes Verdienst hat, als das: ein heftiges Gift zu sein.

Nicht minder erwiesen ist der schädliche Einfluß gegohrener Getränke und starker Spirituosen und ist es wiederum ganz besonders das Organ des Auges, welches den Sitz jener zerstörenden Wirkung ausmacht. Wie viele Amblyopien und Amaurosen verdanken ihre Entstehung dem anhaltenden Branntwein-Genuß, dem Mißbrauch von Rum, Punsch und Absinth?

Geschlechtliche Excesse ziehen außer Epilepsie, Idiotismus, Geistesstörung und Geistesschwäche, auch Schwächezustände der Augen, Sehstörungen nach sich. Aber auch unpassende Ernährung und ungünstige klimatische Verhältnisse sind in Betracht zu ziehen. —

Lehrer und Alle, denen Wohl und Wehe von Kindern anvertraut ist, sollten nun noch Folgendes beherzigen:

1) Es ist gut, Betten und Wiegen der Kleinen in einer gut erleuchteten Kammer aufzustellen, doch darf das volle Tageslicht nicht direct in die Augen fallen, es muß vielmehr auf passende Weise etwas gedämpft werden. Eklamptische Zufälle der heftigsten Art haben zuweilen keinen andern Grund, als die perniciöse Einwirkung einer eclatanten Blendung, welche nun jene Gehirn-Reizung nach sich zieht.

2) Bietet ein Kind irgend welche entzündliche Röthe der Lider oder der Bindehaut, hat man eine entzündliche Erscheinung vor sich, so dürfen die Eltern nicht versäumen, einen Fachmann zu Rathe zu ziehen.

3) Sind die Kinder in dem Alter angelangt, wo sie sich ernsten Studien hingeben oder zu irgend welcher gesellschaftlichen Stellung sich entscheiden sollen, so muß man sich fragen, ob sie auch physisch den an sie zu stellenden Strapatzen gewachsen sind, wenn anders sie nicht die frühen Opfer eines unpassend gewählten Berufes werden sollen.

Man gedenke der erschreckenden Resultate des Dr. Cohn, welcher fand, daß von 10,060 Schülern 1,004 kurzsichtig waren (im Mittel $^1/_{24}$ Kurzsichtigkeit) und daß von 410 Studenten der Universität Breslau 2 Drittel eine Kurzsichtigkeit von $^1/_{14}$ durchschnittlich ergaben.

*) Dieser Abschnitt: Hygiène de la Vue rührt von dem ausgezeichneten Specialarzt Dr. Dekeersmaecker her. —

Was Landtags-Abgeordnete von der Homöopathie denken und warum sie über dieselbe zur Tagesordnung stimmen.

Von Mayntzer, Arzt, Zell/Mosel.

Die Homöopathie hat in dem letzten Decennium sehr bedeutende Fortschritte in der Zahl ihrer Anhänger gemacht. Immer weiter und weiter dehnt sich trotz aller Hindernisse ihr Reich aus; ein Gebiet erobert sie nach dem andern, und was sie einmal erobert hat, das hat sie für ewig gewonnen. Die Homöopathie ist nach dem Ausspruche eines ihrer Hauptwidersacher (Prof. Jürgensen) eine Macht geworden, die keine Regierung mehr über die Achsel ansehen darf; sie ist eine Macht geworden, die immer lauter und kühner ihre Stimme erhebt und erheben muß nach Freiheit und staatlicher Begünstigung wie die der allopathischen Richtung, mit der sie siegesbewußt jeden Wettstreit eingehen kann. Daß ihr Ruf um Zulassung an den Universitäten bis jetzt Oben so ungehört verhallte, das hat seine schweren und doch wieder leichtwiegenden Gründe, die theils in der Furcht und Angst vor einer gesunden Revolution in der innern Medicin (so sächsischer Minister v. Gerber), theils in der kopfdicken Unkenntniß und in den sonderlichsten Vorurtheilen über die Homöopathie, theils aber auch in der Bosheit und Parteilichkeit zu suchen sind. Zur Aufklärung und Belehrung mögen nun meine Rendez-vous mit zwei preußischen Landtags-Abgeordneten dienen.

Noch als Student der Medicin in Bonn kamen wir im Jahre 1871 einmal zufällig mit einem rheinischen Abgeordneten (Herrn Pastor G . . . . .) zusammen, und unser Gespräch drehte sich hauptsächlich um die Medicin, über welche der Abgeordnete durch seinen vielfachen Contakt mit Kranken sich ein gewisses berechtigtes Urtheil zutraute, was wir auch nicht im geringstem in Zweifel zogen. Im weiteren Verlaufe des Gespräches erklärten wir die wahren und rechten Begriffe von Rationalität und Wissenschaftlichkeit, die mit der Homöopathie ganz identisch seien, und

Digitized by Google

wir vertheidigten und erklärten die Homöopathie en détail und drückten dem Herrn unser Bedauern darüber aus, daß der Staat so kurzsichtig sei und eine Richtung, die ihm und seinen Einwohnern Millionen nütze, so vernachlässige und nicht unterstütze. Er freute sich sehr, wie er sich ausdrückte, über das Licht, das ihm jetzt geworden sei. „Das also," rief er aus, „ist die Homöopathie, von deren Wissenschaftlichkeit sich die wenigsten Abgeordneten etwas träumen lassen. Lassen Sie mich jetzt noch einmal nach Berlin in's Abgeordnetenhaus kommen, ich werde jetzt schon ein Wort für dieselbe einzulegen wissen. Ich erinnere mich sehr wohl," fuhr er fort, „daß unter uns Abgeordneten Schriftchen über die Homöopathie vertheilt wurden, aber man warf diese einfach in den Papierkorb, weil es nicht anders heißt als: die Homöopathie sei Schwindel." — Leider ließ der Herr sich nicht mehr nach Berlin wählen; ist aber nachher, wie wir hörten, ein vielbeschäftigter Laien-Homöopath geworden; ob er in Folge dieser Unterredung convertirte, darüber möge er uns beim nächsten Zusammentreffen Aufschluß ertheilen.

Jeder, der für eine Wahrheit glüht, die im Interesse der Menschheit die herrlichsten Früchte trägt, darf sich, wo er kann, keine Mühe verdrießen lassen, um für dieselbe, hier speciell für die Homöopathie, die ihr noch vorenthaltenen Rechte zu erfechten. Wir haben uns deshalb, solange die Homöopathie noch nicht Sitz und Stimme auf der Universität hat, quasi zur Pflicht gemacht, jeden Abgeordneten anzugehen, mit dem wir zusammenkommen, um ihn durch Beleuchtung und Rechtfertigung unserer Sache für dieselbe durch Ueberzeugung zu gewinnen. In dieser Absicht geschah es, daß wir uns einem anderen, noch jetzt in Berlin fungirenden Abgeordneten (Herrn K . . ., früher Oberbürgermeister von Bonn), vorstellten und bei ihm dieselbe Procedur vornahmen, um alle seine vorurtheilsvollen und irrigen Meinungen über die Homöopathie in ihr Nichts zu verwandeln, und auch dieser Herr ist gewonnen. In einem Briefe an uns schreibt er: „Sollte die Gelegenheit geboten werden, für die von Ihnen vertretene Sache in dem preußischen Abgeordneten-Hause zu wirken, so würde er stets dazu bereit sein." In einer Unterhaltung äußerte er: „Wir sollten nur mit Anträgen kommen, sie würden schon die gehörige Unterstützung finden." Beim zweiten Zusammenkommen interpellirte er mich sofort: „Aber Sie haben ja keine Anträge gestellt!" Ich erklärte ihm, daß ich noch ganz allein und auf eigene Faust und ohne jede Fühlung mit anderen Collegen arbeitete; meine Absicht sei es, nur mal den Boden zu bearbeiten, damit unsere Anträge nicht auf so unfruchtbaren Boden wie bisher fielen. Das Andre, was er meine, käme schon nachher und ich würde das meinen älteren Herren Collegen überlassen." — Nach diesen wenigen Erfahrungen an Abgeordneten steht es bei uns fest, daß wir auf solche Weise bei weitem schneller unser Ziel erreichen. Es geht nichts über die vox viva, über die persönliche Unterhaltung mit diesen Herren Abgeordneten, welche über das Geschick des Staates, über die Homöopathie zu bestimmen haben, und welcher von ihnen wollte einer überzeugenden und wissenschaftlich scharf beweisenden Stimme widerstehen!

Freilich wäre es immerhin sehr gut, wenn ein tiefer Kenner und warmer Vertreter unserer Sache, der mit feurigen und schlagenden Worten sie zu Gehör brächte, selbst im Abgeordneten-Hause einen Sitz hätte; auch meinen wir, daß es viele Abgeordnete geben möge, die unsre Sache sehr gut kennen und aus Erfahrung auch verehren und die auch einem Antrage, wenn er vorkäme, gerne sich anschließen würden, die es aber, eben weil keine Fachmänner, nicht unternehmen können, unsre Sache gegenüber einem Wall von Vorurtheilen, der sich ihnen dann entgegenstemmte, siegreich zu vertreten. Als einen solchen können wir nach glaubwürdiger Quelle den bekannten Reichstagsabgeordneten Herrn von Kleist-Retzow anführen, der einem uns bekannten Apotheker eine homöopathische Kur an einem kranken Pferde vormachte und bei der Gelegenheit zu ihm sagte: „Wir gebrauchen seit etwa 20 Jahren in der Veterinärpraxis nur homöopathische Mittel und stehen uns sehr wohl dabei; sowie wir statistisch nachgewiesen haben, daß die Sterblichkeitsziffer seit dieser Zeit fast um die Hälfte geringer geworden ist." —

Wir Homöopathen können wohl an diesen Beispielen sehen, wo es hapert, um vorwärts zu kommen. Möge Jeder nach seinen Kräften dazu beitragen, daß der Homöopathie dieselbe Freiheit und die Zulassung zu den Universitäten wie der Allopathie zu Theil werde. Nur immer neue Anträge an die Regierung und an die Volksvertretung gestellt, damit es auch endlich in Deutschland heiße: Auch hier herrscht Freiheit des Denkens, Freiheit der Wissenschaft. Keine Art von Despotie, keine Alleinherrschaft und kein Druck des Glaubenszwanges sei in deutschen Landen zu finden! —

Vermischtes.

Personalien. Unserem treuen Mitarbeiter, Kreisgerichtssecretair Wald in Kyritz, ist bei seinem Uebertritt in den Ruhestand von Sr. Majestät dem Kaiser der Titel „Kanzleirath" verliehen worden. — Prof. Dr. Rapp in Röttweil wurde mit dem Ritterkreuz des Ordens der Württembergischen Krone decorirt. — In Barmen verstarb am 22. März d. J. einer der eifrigsten Freunde und Anhänger der Homöopathie, ein Mitbegründer des dortigen homöopathischen Vereins, Herr Albert Jansen. — Die bekannte Doctorbäuerin Hoheneſter in Mariabrunn (Bayern) ist verstorben. Sie entstammte einer aus Ungarn eingewanderten Zigeunerfamilie, — ihr Großvater und noch Einige ihrer Vorfahren zierten wegen Raubes ꝛc. s. Z. den Galgen, — und verheirathete sich vor längeren Jahren mit einem ehrsamen bayrischen Bauer. Das ihrer Familie angehörige Geheimmittel (einen Thee) wandte sie in jedem Falle an, nachdem sie zuvor den Harn beschaut hatte. Sie ist reich dadurch geworden, denn ihre Kundschaft erstreckte sich bis in die höchsten und vornehmsten Kreise der Gesellschaft.

Vereinsnachrichten. Die Freunde der Homöopathie in Aachen gehen mit dem Plane um, daselbst ein homöopathisches Spital zu errichten, und werden sich demnächst mit einem Aufrufe um Unterstützung an die Bekenner der Homöopathie in Deutschland wenden. — In Lüthringhausen bei Lennep hat sich ein homöopathischer Verein gebildet.

Ueber die Hahnemann-Feier am 10. April gingen uns folgende Berichte zu:

Leipzig. Der freie „Verein für Homöopathie" in Leipzig hielt am 10. April d. J., dem Geburtstage Samuel Hahnemann's seine gewohnte Festsitzung ab, und zwar in der Restauration von Stahl. Auswärtige Gäste waren leider nicht erschienen; dagegen eine Anzahl einheimischer Freunde der Sache. Nachdem Dr. Tritschler in einem die Sitzung eröffnenden Vortrage auf die schweren Verluste, welche die Homöo-

Digitized by Google

pathie im verflossenen Jahre durch den Tod Clotar Müller's, v. Grauvogl's, Stens' u. A. mehr erlitten, hingewiesen und die Anwesenden sich zum Gedächtniß der Dahingeschiedenen von ihren Sitzen erhoben hatten, hielt Dr. Lorbacher einen Vortrag, in welchem er, an verschiedene, der Entwickelungsgeschichte der Homöopathie angehörige Monumente anknüpfend, der Wandlungen gedachte, welche die homöopathische Heilmethode im Laufe der Jahre erlebte. Nach der Sitzung vereinigte ein von dem Senior der Leipziger Homöopathen, Dr. Kirsten, in gastfreundlicher Weise gespendetes Mahl die Anwesenden bis nach Mitternacht.

Bromberg. Der 123. Geburtstag unseres Hahnemann ward auch vom homöopathischen Vereine in Bromberg festlich begangen. Die Zahl der Festgenossen war zwar in diesem Jahre in Folge mancherlei localer Verhältnisse nicht so bedeutend als sonst, indessen hat die festliche Stimmung unter diesem Umstande nicht gelitten. Alle waren von dem Gedanken durchdrungen, daß das Fest-Essen nicht Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck war; und dieser Zweck war ja der, unserer Verehrung und Dankbarkeit dem Gründer der Homöopathie gegenüber einen Ausdruck zu geben. — Nach der Begrüßung der Festgenossen durch den Vorsitzenden ergriff unser Ehren-Mitglied Dr. Mossa das Wort, und stellte die Entdeckung der Homöopathie, indem er auf die bei Hahnemann's Persönlichkeit liegenden sittlichen Momente zurückging, als eine zwar vor Allem naturwissenschaftliche, aber auch ebenso große ethische That des verehrten Mannes dar. Es dürfte auch für einen größeren Kreis interessant sein, die Darstellung dieser interessanten Thatsachen kennen zu lernen, und geben wir daher in nächster Nummer einen ziemlich wortgetreuen Inhalt dieser Rede.

Dr. Mossa erfreute uns auch, wie alljährlich, durch ein Festgedicht, einen Mahnruf Hahnemann's an die deutschen Homöopathen zur That, das allseitigen Beifall gefunden hat. Ob es wirklich zu Thaten angespornt hat, wird freilich erst die Zukunft zeigen. Unsre alten lieben Virtuosen, der Eine auf der Mundharmonika, der andere auf dem Gebiet der höheren Magie, trugen freundlichst zur Unterhaltung bei; auch wurde manche schöne Gabe des Gesanges, ernsten und humoristischen Inhalts dargeboten, und in einem Rundgesang ergoß sich der Strom der so reichen deutschen Liederquelle in vollem, erfrischenden und erheiternden Maße. So wird dies schöne Fest angenehme Erinnerungen bei den Theilnehmenden sicherlich zurücklassen, so möge es auch ein Samenkorn für Viele zur fruchtbaren That werden!

Elberfeld. Am 10. April, dem Geburtstage Hahnemann's, feierte der Verein für Homöopathie in Elberfeld sein drittes Stiftungsfest. War der Verein schon im vorigen Jahre in der Lage, eine sehr zahlreiche Theilnahme constatiren zu können, so übertraf die Zahl der diesjährigen Theilnehmer das bisher Dagewesene fast um das Doppelte, und war es daher auch ein glücklicher Griff, den großen Saal des Evangl. Vereinshauses als Festlokal gewählt zu haben. Dem Haupteingange gegenüber prangte auf einem $3^1/_2$ Met. langen und $1^1/_2$ breiten Transparente in Flammenschrift das »Similia similibus curantur« und unter diesen Worten hob sich auf schwarzem Hintergrunde die verhangene Büste Hahnemann's ab. Nachdem die Feier durch den erhebenden Gesang eines Männerchors eröffnet ward, hieß der Präsident des Vereins, Herr Diedrich's, die Versammlung mit herzlichen Worten willkommen. In einem schwungvollen Gedichte feierte sodann Herr Kückes den „Forscher" und „Meister" Hahnemann, dessen Büste — die der Verein der Güte des Herrn Dr. W. Schwabe in Leipzig zu verdanken hat, — geschmückt mit einem Lorbeerkranze, enthüllt wurde. Aus dem Berichte, der weiterhin durch Herrn Flab gegeben wurde, heben wir nur hervor, daß sich der Verein einer steten Ausdehnung zu erfreuen hatte, daß die wöchentlichen Zusammenkünfte, sowie besonders auch die seit einem Jahre eingerichteten Damen-Abende zahlreich besucht wurden und daß der Verein sogar Aussicht hat, einen eigenen Arzt für seine Zwecke zu gewinnen. Das Leben Hahnemann's, vorgetragen von Herrn Horn, fesselte nach dem Essen die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Auch von auswärtigen Vereinen waren zahlreiche Vertreter erschienen. Unter den Rednern, welche demnächst auftraten, sei nur Herr Haupt von Barmen und Herr Lehrer Schneller von Ronsdorf erwähnt. Erst gegen 1 Uhr Morgens machte sich das Bedürfniß der Trennung geltend; man hatte allgemein das Gefühl, ein schönes und seltenes Fest gefeiert zu haben, für das die Zeit, rücksichtlich des Gebotenen, viel zu kurz bemessen gewesen sei. Die Homöopathie aber hat auch durch dieses Fest bei den Bewohnern unseres Wupperthales, das freilich schon der Anhänger dieser Heilmethode nach Tausenden zählt, neuen Boden gewonnen.

Rheumatismusketten. Der große Erfolg, den jede Speculation auf die Leichtgläubigkeit des Publikums in medicinischen Dingen erwirbt, ist wohl die Veranlassung, daß plötzlich mit beträchtlicher Reclame eine neue Auflage der Goldberger'schen Rheumatismusketten auf dem Markte erscheint. Ein Herr E. Winter, bietet in den Zeitungen „Gichtketten mit Flußableitung" zum Preise von 10 Mark pro Stück als sicherstes, durch ein Dutzend Atteste beglaubigtes Mittel gegen alle möglichen Krankheiten an. Von den „Männern der Wissenschaft" (Theob. Werner, Med.-Rath Müller ꝛc.) hat bis jetzt nur Dr. Heß ein „wissenschaftliches Gutachten" über die Gichtketten abgegeben. (Pharm. Ztg.)

Briefkasten.

H. in Oberungarn: Freundlichen Dank! Aber leider weder nach Form, noch nach Inhalt geeignet, selbst wenn wir den redactionellen Rothstift im Manuscripte walten lassen wollten. — Dr. K. in St.: Das Hamamelis-Extract verdient jedenfalls den Vorzug vor der verdünnten Tinctur, indem es, wenn kleine Hautabschürfungen zugegen sind, nicht so leicht wie letztere örtlich reizend wirkt. Zum innerlichen Gebrauch wird dagegen die 2.—3. Verdünnung der Hamamelis-Tinctur (oder richtiger: Essenz) den Vorzug verdienen. — F. in M.: Wir haben den Artikel gelesen und bedauern, daß die Redaction der fraglichen Zeitschrift auf diese colossale Reclame hineingefallen ist. — M. in Z.: Den einen Passus in Ihrem Artikel haben wir deshalb gestrichen, weil wir nach früheren Erfahrungen wissen, daß religiöse und politische Beziehungen einem Fachblatte fern bleiben müssen, wenn es nicht hie und da in seinem Leserkreise, der sich aus verschiedenen Religionsbekennern und Anhängern aller politischen Parteien zusammensetzt, Anstoß erregen soll. — Herrn Leßmüller in B. Ihr Artikel ist bereits abgesetzt und wurde aus Raummangel für die nächste Nummer zurückgestellt; desgl. die Festrede des Herrn Dr. Mossa in Bromberg.

Digitized by Google

Anzeigen.

Nach Brüssel

wird von einem homöopathischen Arzte ein anständiger junger Mann, von ruhigem Charakter, mit guten allgemeinen und homöopathischen Kenntnissen, als Assistent gesucht. Reflectant muß französisch sprechen und schreiben und hat der Bewerbung seine Photographie, sein Curriculum vitae und seine Gehaltsansprüche beizufügen.

Adresse **Otto Frank**, poste restante Brüssel.

Arztgesuch.

In Döbeln (in Sachsen) ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt der Vorsteher des dortigen homöopathischen Vereins:

A. Schmidt, Thierarzt.

J. Stein,

Homöopath und Badearzt

in Teplitz, Böhmen

beehrt sich den Herren Collegen mitzutheilen, daß er auch in dieser Saison wie bisher hierorts prakticirt und bittet, die an ihn gewiesenen Kranken mit seiner Adresse zu versehen. Seine Wohnung ist: **Graupner-Gasse** zur **Riesenburg.**

Zu verkaufen sind:

Jahr, Symptomenkodex und Handbuch (der große Jahr). 4 Bände. 30 Mark.

— vom großen: die Arzneimittellehre. 2 Theile in 1 Band. 18 Mark.

Hartlaub und Trinks, antipsor. Heilmittel. 3 Bde. 7 Mark 50 Pf.

Hartlaub, reine Arzneiwirkungen. 6 Thl. in 7 Bdn. 12 Mark.

Alles gut erhalten, gut gebunden.

Offerten an **Heinrich Koch**,
Dresden, Reinhardtstr. 4.

Zu verkaufen:

Reine Arzneimittellehre, von Hahnemann. 6 Bände für 15 Mark (Ladenpreis 36 Mark).

Kurze Uebersicht der Wirkungen homöop. Arzneien auf den menschl. Körper, von Dr. Rückert. 2 Bände für 5 Mark (Ladenpreis 15 Mark).

Beide Werke gut gehalten.

Max Fritz, in Görlitz, Schlesien.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig ist erschienen:

Lehrbuch der homöopathischen Therapie

nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet

für angehende Aerzte und gebildete Nicht-Aerzte.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zwei Bände. 1348 und XXIV Seiten. gr. 8°.

Mit 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen.

Preis broschirt 16 Mark; gebunden in einem Bande (oder zwei Bänden) 18 Mark.

Nachdem die vierte Abtheilung der zweiten Auflage dieses Werkes so eben die Presse verlassen hat, ist dasselbe nunmehr complet zu beziehen. Der schnelle Absatz, den die erste Auflage von 3000 Exemplaren im Laufe eines Jahres gefunden hat, die wohlwollende Aufnahme, welche derselben von der vorurtheilsfreien Kritik zu Theil wurde, sowie endlich der Umstand, daß eine italienische Uebersetzung des Buches noch im Laufe dieses Jahres in Turin erscheint und eine englische Uebersetzung der zweiten Auflage in Vorbereitung ist, überhebt mich jeder weiteren Anpreisung des allgemein als vorzüglich anerkannten und in der Art seiner Anlage und Ausführung — auch nach dem Urtheile nichthomöopathischer Aerzte — einzig dastehenden Werkes. Die erste Auflage erfuhr Seitens des Verfassers nicht nur eine sorgfältige Revision, sondern sie wurde zum großen Theil auch von demselben neu bearbeitet und mit zahlreichen Zusätzen bedacht, sodaß die zweite Auflage circa 6 Druckbogen stärker geworden ist. Außerdem sind da, wo es nöthig erschien, neue Abbildungen hinzugefügt worden. Endlich habe ich dadurch, daß ich den Druck der renommirten Buchdruckerei von Breitkopf und Härtel in Leipzig übertrug, auch in typographischer Beziehung, besonders in Bezug auf den Bilddruck, den berechtigten Wünschen der Anhänger der Homöopathie Genüge geleistet. Man wolle sich wegen Bezuges dieses Werkes entweder an mich direct oder an eine renommirte Buchhandlung wenden.

Leipzig, am Geburtstage Samuel Hahnemann's, 10. April 1878. **Dr. Willmar Schwabe.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Ueber den Gebrauch resp. Mißbrauch des Tabaks in Bezug auf die homöopathische Diät. Von Dr. Motsa. — Zur Vaccinationsfrage. Von Dr. v. Villers. — Altes und Neues. Von Dr. Köck. — Praktische Mittheilungen: XIV. Eine Probe auf's Exempel. Von Dr. Heinigke. XV. Ein complicirtes chronisches Leiden. Von Dr. Haustein XVI. Grauer Staar. Von Dr. Hamp. XVII. Zur Wirkungssphäre von Thuja occidentalis. Von Dr. Goullon jun. XVIII. Heilwirkung von Kali bichromicum. Von Dr. Goullon jun. XIX. Chronische Leberentzündung ꝛc. Von Dr. Bergk. — Praktische Winke (Dr. Lorbacher, Dr. Hale, Dr. Gage). — Regeln zur Erhaltung guter Augen. Von Dr. Richald. — Was Landtagsabgeordnete von der Homöopathie denken. Von Dr. Mayntzer. — Vermischtes. Briefkasten. Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 1. Juni

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Das Reichsimpfgesetz.

An die Spitze unseres Blattes stellen wir heute die nachfolgende wichtige Mittheilung, welche wir Berlin'er Blättern entnehmen.

„Die Agitation gegen den Impfzwang pflegt unter ihren Beweisgründen das Hauptgewicht auf die Möglichkeit der Uebertragung von Krankheiten, namentlich der Syphilis zu legen. Bisher hat der Reichstag den betreffenden Petitionen gegenüber einerseits auf den Mangel genügender Beweise, andererseits auf die Verhütung jener Möglichkeit bei Anwendung der nöthigen Vorsicht verwiesen. In der letzten Sitzung der Petitionscommission aber wurde ein Fall constatirt, der die peinlichste Aufmerksamkeit hervorrufen muß. Unter der großen Zahl von Beispielen syphilitischer Ansteckung vermittelst der Impfung nämlich, welche die diesmal dem Reichstage vorliegenden Petitionen anführen, wurde gerade das schlimmste von der Regierung als amtlich erwiesen bezeichnet. Danach steht also fest, daß in Lebus durch Entnahme der Lymphe von einem syphilitischen Kinde auf 26 der Revaccination unterzogene Mädchen im Alter von 12 Jahren die Syphilis übertragen worden ist. Und dabei scheint noch obendrein den Impfarzt keine Schuld zu treffen, da nachgewiesen sein soll, daß er die Krankheit des Kindes nicht erkennen konnte. Angesichts solcher Thatsachen wird man allerdings nicht unthätig bleiben dürfen, und es ist unerläßlich, daß wirksamere Schutzmaßregeln, als bisher, ergriffen werden. Die Petitionscommission hat demgemäß beim Reichstage zu beantragen beschlossen: den Reichskanzler aufzufordern, eine Untersuchung über die Durchführbarkeit obligatorischer Impfung mit animalischer Lymphe, sowie ferner eine Untersuchung über die Verbreitung der Syphilis und die Mittel zu ihrer Beschränkung vornehmen zu lassen, im Uebrigen aber über die vorliegenden Petitionen zur Tagesordnung überzugehen."

So wäre denn endlich durch die unausgesetzten Bemühungen der Impfgegner der erste Spatenstich zum Grabe des Impfzwangsgesetzes gethan, denn daß die animale Impfung — also die Vaccination mit direct vom Kalbe oder von der Kuh entnommener Lymphe nicht durchführbar ist, — das weiß ein Jeder.

Ueber Laienvereine.

Von einem Vereinsgründer.

Wer es sich zur Aufgabe gemacht hat, die verschiedenen Entwickelungsphasen der Homöopathie aufmerksam aber unbefangen zu verfolgen und alles Neue auf seinen praktischen Werth für die Verbreitung von Hahnemann's großer Entdeckung zu prüfen: der wird nicht umhin können, den Vereinigungen der Laien eine große Bedeutung zuzuerkennen. Und trotzdem stehen diese Vereine bei dem größten Theil der homöopathischen Aerzte Deutschlands in keiner besonderen Gunst; trotzdem beginnt in den Vereinen selbst, so wie sie eine kürzere oder längere Zeit bestanden haben, eine Ernüchterung Platz zu greifen, die den meisten Vereinsvorständen und Vereinsmitgliedern unbegreiflich und unerklärlich ist, die aber für den aufmerksamen Beobachter, welcher nicht blos oberflächlich verfährt, sondern sich bestrebt, in das Wesen der Dinge einzudringen und sich gewöhnt hat, Ursache und Folge zu ergründen, als eine unabweisliche Folge der Richtung erscheint, in welche die Vereinsbestrebungen unvermerkt einlenken.

Thut an irgend einem Ort ein neuer Verein sich auf, so strömen die begeisterten Anhänger der Homöopathie ihm von allen Richtungen zu. Wie ein Pilz schießt die neue Schöpfung aus der Erde; in kurzer Zeit ist eine ungeahnte Zahl von Mitgliedern zusammengebracht und der Vorstand ermahnt die Vereinsgenossen, immer neue Mitglieder zu werben. Der Beitrag ist gering, monatlich 10—75 Pfennig; die Liebe zur Homöopathie groß genug, um dies kleine Opfer zu bringen. Und wer sich vor diesem Opfer scheuen sollte, dem werden goldene Berge vorgemalt von den großen Vortheilen, die man durch den Beitritt erreicht. Dem Familienvater mit reichem Kindersegen hält man vor, wie der Verein Mittel und Wege schaffen

Digitized by Google

werde, damit Jeder sich und die Seinen selbst behandeln könne, und nur in schwereren Fällen nöthig habe, einen Arzt zu Rathe zu ziehen; man preist die Billigkeit der homöopathischen Behandlung und der homöopathischen Arznei gegenüber der allopathischen u. s. w. u. s. w.

Das geht nun so, wie's gehen kann. Der Enthusiasmus für die gute Sache lodert hell auf. Es werden Vereinsversammlungen anberaumt, die zahlreich besucht sind; die Vorträge, mehr oder weniger werthvoll, werden mit Aufmerksamkeit angehört. Reichen die Mittel, so wird eine Vereinsbibliothek gegründet, und die Mitglieder entleihen daraus Bücher und studiren dieselben mit großem Eifer. Ja viele schaffen sich durch Hilfe des Vereins neue praktische Werke an, vervollständigen ihre Hausapotheken oder kaufen gar neue. Der Verein hält eine Reihe homöopathischer Zeitschriften und empfiehlt dieselben seinen Mitgliedern zur eifrigen Benutzung. Das geschieht nun oft in dem Maße, daß diejenigen Mitglieder, welche es ermöglichen können, selbst auf das eine oder andere Blatt abonniren, um dasselbe immer zur Hand zu haben. Das Alles ist sehr löblich und soll überall zur Nachahmung empfohlen sein. Und doch liegt darin der Keim der Unhaltbarkeit, weil unvermerkt die selbstlose Richtung, von welcher aus die Bestrebungen des Vereins und seiner Mitglieder auszugehen schienen, in eine selbstsüchtige, egoistische sich verkehrt. Der Enthusiasmus für die Sache verraucht schnell, er ist Strohfeuer, und nachdem er weggebrannt ist, sehen wir zu unserm Leidwesen den nackten Egoismus sich breit machen, mit unerfüllbaren Wünschen und mit unerfüllbaren Forderungen hervortreten, und so den Keim zu dem Zersetzungsproceß groß ziehen, welcher sich langsam aber doch sicher vollziehen wird, wenn ihm nicht mit voller Sachkenntniß und energisch entgegengetreten werden kann.

Der Vorstand, von hohem Eifer für die Sache erfüllt und beglückt durch die anfänglich zahlreich besuchten Versammlungen, durch die rege Benutzung der Bibliothek, der Journale ꝛc., glaubt seinen Mitgliedern hier das Richtige geboten zu haben, aber toujours perdrix! will schließlich auch nicht mehr munden. Die Zusammenkünfte werden weniger zahlreich besucht. Man hat in denselben das nicht gefunden, was man erwartete. Dem Vorstande entgeht dieser leidige Umstand nicht; aber wird er immer auf den wahren Grund dieser Erscheinung kommen? Wird er, besonders wenn er ein sehr geschäftseifriger ist und materielle Anschauungen in ihm vorwalten, nicht auf die Annahme kommen: „er biete zu wenig — er müsse mehr bieten?" und wird er sich dadurch nicht verleiten lassen, noch mehr Zusammenkünfte anzuberaumen, anstatt die Pausen zwischen denselben zu verlängern und damit den Appetit zu schärfen? — Wir haben leider in mehreren Vereinen die traurige Wahrnehmung machen müssen, daß der Vorstand die Zeichen der Zeit nicht begriff.*) Nichtsdestoweniger jagt eine Sitzung die andere: Niemand kann sich genügend auf dieselben vorbereiten, weil die Zeit den durch ihre Berufsgeschäfte in Anspruch genommenen Mitwirkenden fehlt. Man sucht sich zu helfen, so gut man kann, so durch Vorlesen aus den neuesten homöopathischen Zeitschriften, und mußte es sich gefallen lassen, daß die Anwesenden sich zuraunten: Um das zu hören, was sie zu Hause selbst schon gelesen hätten, brauchten sie nicht in die Versammlungen zu kommen.*)

Auf diese Weise trägt übergroßer Eifer für die gute Sache und Mangel an Verständniß dessen, was Noth thut, mit dazu bei, die unter den Mitgliedern auftauchende unbehagliche Stimmung zu erhöhen und zu mehr oder weniger schroffem Ausdruck zu bringen.

Ob wir die Verhältnisse treffend oder nicht geschildert haben, werden diejenigen Leser, welche Vereinsmitglieder sind, selbst am besten beurtheilen können. Wir wissen, daß solche unerquicklichen Zustände in vielen homöopathischen Vereinigungen sich zutrugen und täglich sich zutragen und, weil man die Quelle derselben nicht erkannte, weil man blind war gegen die unerfüllbaren Ansprüche der Mitglieder und weil der Vorstand nicht den Muth hatte, sowohl diesen Ansprüchen entgegen zu treten als auch seine Geschäftsführung auf ihre Zweckmäßigkeit zu untersuchen und sie eventuell zu ändern, wir wissen, sagen wir, daß an diesen Gebrechen manche Vereine zu Grunde gegangen sind und andere daran kranken.

Wenn wir diese Schäden heute offen blos legen, so geschieht es, weil wir überzeugt sind, daß nur ein öffentliches und eingehendes Besprechen derselben geeignet sein kann, sie abzustellen und zu vermeiden. Unseres Erachtens ist es höchste Zeit, diesen Läuterungsproceß vorzunehmen; denn wir müßten die Zeichen der Zeit schlecht verstehen, wenn wir nicht die Zeit gekommen erachteten, wo das Laienthum berufen ist, seine nicht unbedeutende Rolle zur Geltendmachung unserer Heilmethode anzutreten. Es wird diese Aufgabe aber nur erfüllen können, wenn es seiner Ziele, seiner Leistungsfähigkeit sich klar bewußt ist, wenn es so moderirt ist, daß es Hand in Hand geht mit den wissenschaftlichen Trägern der Homöopathie, wenn ein Zweck, ein Wille Aerzte und Laien leitet.

Wenn wir nach diesem Blick auf die Aufgabe, welche unserer harrt, wieder zurückkehren zur Untersuchung der thatsächlichen Verhältnisse, welche die Laienvereine zu schädigen, ja zu sprengen im Stande sind: so finden wir, wie schon bemerkt, daß nach zwei Richtungen reformirt werden muß. Der Vorstand muß sich über die Principien klar sein, nach welchen er den Verein leitet; und die Mitglieder müssen wissen, welche Ansprüche sie an den Vorstand und an die Leistungsfähigkeit des Vereins machen dürfen, welche Ansprüche dagegen streng auszuschließen sind und welche, wo sie auftauchen, von Grund aus getilgt werden müssen.

Wir sagten in der Einleitung, daß die selbstlose Richtung, welche bei Gründung von Vereinen die Mitglieder zu beseelen scheine, sich in eine egoistische umwandelt, nachdem der erste Enthusiasmus für die Sache verraucht ist.

Ohne Ausnahme schreiben alle Vereine auf ihre Fahne

*) Homöopathische Aerzte für die Interessen des Vereins derart zu gewinnen, daß sie Vorträge hielten, gelang selten. Aerzte betheiligen sich meist nur in der Art, daß sie ihre bessere Clientel dem Verein behufs Einladung zum Beitritt aufgeben, oder daß sie selbst Mitglieder werden und als solche Beiträge zahlen. Für Vorträge in den Sitzungen ist der Verein fast ausschließlich auf die Leistungen seiner Mitglieder angewiesen, und hat somit alle Ursache, haushälterisch zu verfahren.

*) Der Vorstand sucht der Sachlage eine andere Deutung abzugewinnen. Er fordert in den Versammlungen die Mitglieder auf, sich selbst activ zu betheiligen, interessante Erfahrungen mitzutheilen ꝛc. ꝛc., aber seinen Wünschen wird wenig entsprochen. Einmal ist es nicht Jedermanns Sache, öffentlich zu sprechen; andererseits ist man sich nicht klar darüber, ob das, was man erzählen könnte, von allgemeinem Interesse ist, und endlich glauben die Versammelten nicht als Acteurs und Lehrer, sondern als Zuhörer und zu Belehrende in den Versammlungen zu sitzen. Sie calculiren, daß dann die Zusammenkünfte für sie wenig oder keinen Werth haben, wenn sie statt zu lernen lehren sollen.

Digitized by Google

die Devise: „Ausbreitung der Homöopathie, Geltendmachung derselben gegenüber anderen Heilmethoden!“ Das ist sicher ein löblicher Zweck, aber man faßt ihn als einen idealen auf und unser materielles Zeitalter ist leider wenig geneigt, idealen Zwecken ihrer selbst willen zu dienen. Man möchte gern der Homöopathie zu ihrem Recht verhelfen und sie einsetzen auf ihren Thron als Königin aller Therapien; aber man will das nicht umsonst thun, man will auch sofort eine Gegenleistung seitens der Homöopathie haben. Man mag nicht warten, bis die Zeit die Früchte reift, deren Samen durch das unverdrossene Arbeiten der Vereine ausgestreut und gepflegt wird. Man beherzigt zu wenig den Schiller'schen Mahnruf!

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die kommende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blüh'n?

Wie man das Gute thun soll des Guten wegen und nicht wegen etwaiger Belohnung, wie man das Böse meiden soll des Bösen wegen und nicht aus Furcht vor Strafe: so sollen Vereine die Ausbreitung und Geltendmachung der Homöopathie nur der Homöopathie wegen fördern und unterstützen. Nicht das Erreichen von Nebenabsichten soll die Mitglieder zusammenführen. Wo diese Nebenabsichten in einem Verein erst auftauchen, und nicht sofort mit allen Waffen des Verstandes und der Vernunft bekämpft und ausgerottet werden: da sind sie ein Krebsschaden am Leben des Vereins; und das Gift, das durch sie ausgestreut wird, ist zu süß, als daß es nicht gern Eingang finden sollte in die Herzen der Unbedachten, der Schwachen, der Gutmüthigen, der materiell Gesinnten.

Anscheinend ganz unschuldig und harmlos wird der Vorschlag zu einem gemeinschaftlichen Vergnügen, vielleicht einem gemüthlichen Ausfluge gemacht und mit der schön klingenden Phrase motivirt, damit die Mitglieder und deren Familien sich näher kennen lernen können. Niemand will einem unschuldigen, heiteren Vergnügen abhold sein; es wird inscenirt, aber nach vieler Arbeit, da der ganze Apparat des Vereins auf derartige Leistungen nicht eingerichtet ist. Und der Effect ist, daß ein engerer Aneinanderschluß der Familien nicht nur nicht erfolgt ist, sondern eher sogar ein Auseinandergehen, was die ganze Tagesfreude sehr beeinträchtigt, stattgefunden hat. Warum? Weil Bildungsgrad und Lebensstellung der einzelnen Familien eine unsichtbare, aber sehr merkliche Scheidewand zogen. Je größer der Ort ist, an welchem der homöopathische Verein besteht, desto schroffer werden derartige Vorkommnisse hervortreten; je kleiner, desto weniger. Darum wollen wir an dieser Stelle nur gleich einschalten, daß gesellige Vergnügungen homöopathischer Vereine an kleinen Orten wohl angezeigt sein und das Vereinsleben fördern mögen, daß sie aber für Vereine größerer Städte von den nachtheiligsten Folgen sind. Eines schickt sich eben nicht für Alle! — Aber auch für Vereine an kleinen Orten, wie an großen haben derartige Unternehmungen des Vereins, welche nicht im Statut vorgesehen sind, die unangenehmsten Folgen gehabt, wenn hinterher Kosten entstanden, die nicht von den Festtheilnehmern gut eingezogen werden konnten, und also aus der Vereinskasse getragen werden mußten. Und in der Regel sind derartige hinkende Boten fast nie ausgeblieben. Sie wurden von puritanischen Vereinsmitgliedern oder solchen, die sich an den Vergnügungen nicht betheiligen konnten, zur Sprache gebracht, gaben zu unliebsamen Erörterungen Anlaß und erzeugten eine mehr oder weniger tiefe Mißstimmung. Vergnügungen gehören einmal nicht in einen Verein von den Tendenzen des homöopathischen. Wer die wahre Aufgabe der homöopathischen Vereinsthätigkeit begreift, wird uns darin nicht unrecht geben; wer allerdings glaubt, künstliche Bindemittel zum Zusammenhalten der Vereinsmitglieder schaffen zu müssen, der schließe sich lieber keinem homöopathischen Vereine an, der behaupte aber auch nicht von sich, daß er ein treuer Anhänger und Verehrer von Hahnemann's Heilmethode sei, dem die Ausbreitung derselben wirklich am Herzen liegt. Die Homöopathie ist eine zu ernste Wissenschaft, als daß sie durch leichte Vergnügungen wahrhafte Förderung erfahren könnte. Hat der Verein officielle Feste zu begehen, wie z. B. Hahnemann's Geburtstag oder den Stiftungstag des Vereins, so sollen dieselben wohl gefeiert werden, aber des Charakters nicht entbehren, den die Natur diesen Festen und die Tendenz des Vereins ihnen auferlegt. Gediegene Festreden, gemeinschaftliches Mahl, gewürzt mit geeigneten Trinksprüchen und wenn es ohne große Kosten angeht, mit Gesangs- und Instrumental-Vorträgen: das wird Programm in Hülle und Fülle sein. Ist es denn erforderlich, die ganze Nacht den Festfreuden zu widmen und erst bei Tagesgrauen die eigene Häuslichkeit aufzusuchen? In welcher Beziehung stehen diese Feste zur Tanzkunst, daß man derselben den überwiegend größten Theil der Festzeit opfert? Das kann doch nicht entscheidend sein, daß manche Mitglieder junge tanzlustige Frauen, andere heirathsfähige Töchter haben und sie diesen einmal, da sie Vergnügungs-Vereinen nicht angehören, Gelegenheit geben wollen, sich recht auszutanzen oder Bekanntschaften anzuknüpfen mit jungen Männern? Noch weniger kann die eigene Lust der Mitglieder am Tanzen und anderen rauschenden Vergnügungen Grund genug sein, derartige Festivitäten in homöopathischen Vereinen zu kultiviren. Alles zu seiner Zeit, und Alles an seinem Ort! Homöopathische Vereine sollen keine Schwarzseher und Kopfhänger, keine Melancholiker und Hypochonder erziehen, aber auch den Vergnügungen nicht mehr Raum gestatten, als sie dem Zweck und der Tendenz der Vereine angemessen sind. Wir meinen, daß in allen unseren Vereinen mit den Jahren diese Anschauungen auch dann immer mehr Bahn sich brechen werden, wenn man erst durch die Erfahrung zu der Einsicht gekommen ist, welche Unannehmlichkeiten, welche Enttäuschungen die rauschenden Festlichkeiten in ihrem Gefolge haben. Diese Nachtheile aufzuzählen, kann hier nicht der Ort sein; man darf aber unserer Versicherung vollkommen Glauben schenken. Eins wollen wir aber nicht unterlassen, hier zu bemerken, daß die Annahme, durch Gewähr von Vergnügungen würde der Verein an Mitgliedern zunehmen, eine sehr irrige ist. Viel eher hat die Erfahrung sich bestätigt, daß die Vergnügungen nur dazu beitrugen, die Einigkeit in Vereinen zu zerstören und direct oder indirect den Austritt von Mitgliedern zu veranlassen. Es scheint uns das die natürliche Folge davon zu sein, daß der Verein sich in Dinge eingelassen hat, die seinem ganzen Wesen, seinem Zweck vollständig fremd sind und ihm also auch fern bleiben müssen.

Die Feste, welche als Vereinsfeste gefeiert werden müssen, sollen ein derartiges Gepräge haben, daß sie möglichst allen Mitgliedern die Betheiligung gestatten. Nicht allen Mitgliedern aber ist es möglich, sich und die Seinigen an rauschenden Tanzlustbarkeiten nebst Schmausereien und Poculationen Theil nehmen zu lassen. Schon die Kosten für die Balltoilette — auch wenn von vorn herein der Wunsch ausgesprochen wird, daß diese Toi-

Digitized by Google

letten vermieden werden sollen — und die Beträge für die mit einer derartig angelegten Festivität in Verbindung stehenden unvermeidlichen sonstigen Ausgaben während einer Nacht, (welche Kosten die Vereinsbeiträge für das ganze Jahr recht bedeutend übersteigen), wirken für Viele abschreckend und verstimmend. Letzteres insofern, als die Fernbleibenden sehr geneigt sind, Betrachtungen darüber anstellen, ob denn nothwendigerweise so kostspielige Vergnügungen von Vereinswegen veranstaltet werden müssen, oder ob sich die Sache nicht hätte so arrangiren lassen, daß auch weniger Begüterte sich daran betheiligen konnten. Diese bitteren Reflexionen erhöhen sich, und wir können nicht sagen mit Unrecht — wenn sich schließlich herausstellt, daß trotz der hohen Beiträge für die Festtheilnehmer die Vereinskasse eine ganz erkleckliche Anzahl Mark zur Deckung des entstandenen Deficits hat zuschießen müssen. Die Vereinskasse ist gemeinsames Eigenthum, im Statut steht nichts davon, daß sie für Vergnügungen in Anspruch genommen werden kann, noch weniger, wenn diese Vergnügungen solchen Mitgliedern zu statten kommen, die in der Lage sind, derartige Vergnügungen mitzumachen, aber noch viel weniger, wenn, um dem Fest einen glänzenden Anstrich zu geben, man Nichtmitglieder, ja solche, denen die Homöopathie, also die wahre Bedeutung des Festes, vollständig gleichgiltig ist, in den Festkreis gezogen hat. Und daß dies geschieht (natürlich sucht man es auf alle Art und Weise zu beschönigen und als Nothwendigkeit zur Deckung der Unkosten hinzustellen), kann Niemand in Abrede stellen.

(Schluß folgt.)

Aus der Praxis eines Laien.*)

I.

Der Mann ohne Lunge.

Im Frühling eines der letztvergangenen Jahre erkrankte ein bis dahin immer gesunder junger Mann an rechtsseitiger Lungenentzündung und wurde von einem Militärarzt behandelt. Es ging indessen immer schlechter mit ihm, die Krankheit schleppte sich durch mehrere Wochen hin, der Patient warf Blut und chokoladenfarbenen Eiter aus, war ganz entkräftet und in der zweiten Hälfte des Monats Juni kündigte der Arzt den Angehörigen des Kranken den nahen Tod desselben an mit dem Hinzufügen, daß er das Ende des Monates nicht erleben könne. In diesem Stadium wurde Herr — von Seiten der Verwandten dringend um Hilfe gebeten. Dieser Antrag war um so peinlicher, als Herr — seine Information lediglich aus brieflichen Mittheilungen entlehnen konnte, da Patient mehr als 20 Meilen entfernt wohnte. Aber in der Ueberzeugung, daß hier nichts mehr zu verderben war, entschloß er sich, noch zu thun, was ihm nach dem Stande seiner Kenntnisse noch zu thun möglich erschien.

Er verordnete zunächst Aconit, Bryonia und Sulphur in der Art, daß am ersten Tage blos Aconit, am zweiten Tage Aconit und Bryonia, am dritten Tage Aconit, Bryonia und Sulphur gegeben wurde. Am 2. 3. und 4. Tage waren daher die betreffenden Arzneien stündlich im Wasser zu geben. — Der Erfolg war ausgezeichnet, der Kranke erholte sich, bekam Appetit. Der Juni war vorüber und — der Patient nicht todt. Als die Angehörigen in der ersten Hälfte des Juli ihre Freude äußerten, daß der Kranke sich bessere, meinte der Arzt (der von der homöopathischen Behandlung nichts wußte), es nütze nichts, der Kranke könne doch nicht wieder aufkommen, es habe sich eine große Kaverne (Höhle) in der Lunge gebildet. Herr — ließ nun Sulphur durch einige Wochen nachwirken, gab dann eine Dosis Lachesis und bald darauf, da dem Kranken im Anfang der Entzündung Blut gelassen worden war, China im Wechsel mit Ipecacuanha, endlich noch später Lycopodium im Wechsel mit Pulsatilla.

Am 5. Sept. erhält Herr — die Mittheilung, daß die Wirkung der letzten Mittel überraschend günstig gewesen sei. Der Doctor gab jetzt schon zu, daß der Kranke auf dem Wege zu Genesung sei, meinte aber, er begreife es nicht. Es war nur etwas Druck unten rechts in der Brust und grünlicher brockiger Auswurf vorhanden. Unter dem Einflusse von Carbo animalis im Wechsel mit Stannum wurde alles schrittweise besser bis zum November.

Der Arzt ließ, seit er eine Besserung zugab, den Kranken von Woche zu Woche wiegen und constatirte auf diese Art stetige Gewichtszunahme. — Noch im November aber zeigten sich dennoch neuer Husten und Auswurf von Blut und Schleim. Druck unter der rechten Schulter, Wundheits- und Geschwürsschmerz in der Mitte der rechten Brust. Es wird verordnet Aconit, Bryonia und China. Laut Schreiben vom 16. Dec. hat sich Alles wieder gebessert, nur besteht noch etwas Rasseln auf der Brust. Verordnung: Pulsatilla und Carbo veg. im Wechsel. Laut Brief vom 30. Januar des nächsten Jahres war der Husten ganz verschwunden, das Rasseln nur noch sehr gering und nur beim Niederlegen; früh geringes Räuspern, sehr abgeschwächter Wundheitsschmerz in der Brust. Der Doctor will den Kranken wieder untersuchen, hat aber mittlerweile schon vergessen, auf welcher Seite die Lungenentzündung gewesen ist und meinte, daß sie links war. Erst als ihn der Kranke erinnerte, wie die (unteren Rippen) auf der rechten Seite eingesunken waren, welche jetzt sich fast ganz in ihre frühere Lage begeben haben, gab er zu, daß die Entzündung rechts war. Er perkutirte und auskultirte nun nach den Regeln der Kunst und fand nichts Abnormes mehr. Laut Schreiben vom 1. März konnte der Patient schon laufen, zeichnen und vertrug den Tabaksrauch. Von obigen Symptomen war nur wenig mehr übrig; deshalb und weil Patient in Folge eines Verdrusses eine Aufregung hatte, bekam er noch Sulphur, Pulsatilla und Ignatia im Wechsel.

Ende April ließ sich der junge Mann in Wien von einem sehr gesuchten und hochachtungswürdigen allopathischen Arzte wieder untersuchen. Dieser bestätigte, daß die Lunge gesund und nur an einem kleinen Punkte angewachsen sei. Einige Wochen darauf ließ er sich vom berühmten Prof. Skoda untersuchen, welcher ihn als ganz gesund befunden hat.

Als Patient während seiner Krankheit in Folge der eingetretenen Besserung wieder transportabel war, bezog er in einem nahe gelegenen Ort eine Sommerwohnung mit einem Garten. Als er von dort im Herbste in seine Stellung zurückkehrte, gafften ihn die Leute verwundert an und äußerten, daß sie ihn ja schon längst zu den Todten geworfen und an sein Aufkommen um so weniger gedacht hätten, als ein gleichzeitig mit ihm eben auch an der Lungenentzündung erkranktes und von

*) Die folgenden, ebenso unterhaltenden als belehrenden Mittheilungen habe ich mit Bewilligung des Autors aus den an mich gerichteten Briefen ausgezogen und hier wörtlich wiedergegeben.

Dr. H. Goullon jr.

Digitized by Google

demselben Arzte behandeltes Mädchen längst begraben wäre. Als auch die Kameraden des Patienten zu dem Arzte ihr Staunen über die Genesung desselben aussprachen, äußerte dieser: der Patient dürfte nicht spaßen, er habe doch keine Lunge mehr. Durch diese dem Genesenen hinterbrachte Äußerung, welche seine dienstliche Stellung gefährdete, fand sich dieser veranlaßt, Anzeige bei seinem Commandanten zu erstatten und um Untersuchung seiner Brust durch andere Aerzte zu bitten. Der Commandant aber beruhigte ihn, er lege auf solches Gerede kein Gewicht, und da der Bittsteller ohne Anstand seinen Dienst verrichte, sei eine Untersuchung gar nicht nöthig.

Der ehemalige Patient steht in der That seinem Dienst in ganzem Umfang wieder vor, er muß viel mit hoch und niedrig verkehren, machte im Dienst schon wieder weite Fußreisen, hat auch vor einigen Jahren geheirathet und wurde Vater von drei tüchtigen Buben — — Alles ohne Lunge. Ref. sah ihn zuletzt im Dec. 1876, er sieht blühend aus und strotzt vor Gesundheit.

Das lustigste Nachspiel dieses Krankheitsfalles ist aber dies, daß der Arzt in der Station in den Ruf ungeheurer Geschicklichkeit kam und deshalb auch ein reicher dortiger Bürger sich eine Ehre daraus machte, ihm seine Tochter zur Frau zu geben. Dies ist die Geschichte von dem Manne ohne Lunge.

II.

Eine arme Frau, welche von Almosen lebte, klagte, daß ihr linker Arm schon einige Monate ganz unbrauchbar zur Arbeit sei. Der Arm sei so gefühllos, daß sie ihn in's Feuer legen könnte, ohne Schmerz zu empfinden; dabei verspüre sie aber doch reißende Schmerzen darin und immerfort eine große Kälte im ganzen Arm und den Fingern. Die Gräfin X. lasse sie schon durch drei Monate von Dr. G. behandeln, dieser habe ihr eine weiße Salbe zum Einreiben verschrieben, die aber gar nichts nütze; der Arm sei ganz kraftlos, sie könne ihn gar nicht in die Höhe bringen.

Eine einzige Gabe Rhus, 3 Streukügelchen der 30. Potenz heilte den Arm nach Ablauf von drei Tagen. Am 7. Tage trug das Weib schon wieder einen schweren Korb vom Markte und konnte wie früher arbeiten. — Nach mehreren Monaten kam ein derartiges Leiden zurück, jedoch in weit schwächerem Grade. Nach Rhus wichen die vorhandenen Beschwerden in gleicher Weise, aber es entstand Rothlauf auf dem Handrücken. Das Gegenmittel Bryonia 30. beseitigte das Rothlaufen, ohne daß weitere Unannehmlichkeiten entstanden wären.

III.

Ein drei Monate alter Knabe bekam in Folge unzweckmäßiger Nahrung Leibschmerzen, viel Blähungen, Bauchauftreibung, endlich einen linksseitigen Leistenbruch. Die Nahrung wurde zwar durch Annahme einer Amme gebessert, der Bruch aber dadurch nicht geheilt. Ich erinnerte mich wohl in der ersten Auflage von Hartmann's Therapie gelesen zu haben, daß Brüche durch Nux v. geheilt werden können, allein ich getraute mich nicht, mich in die Behandlung einzulassen. Ein homöopathischer Arzt, zu dem ich viel Vertrauen hatte, wurde gerufen. Er gab Veratrum; es verging einige Zeit, der Bruch wurde nicht besser. Ich machte ihn auf Nux vom. aufmerksam; er gab mir zur Antwort, Nux passe hier nicht. Ich fragte, wann er wohl glaube, daß der Bruch geheilt sein werde. Er antwortete, in 2 Jahren. Das fuhr mir wie ein Stich in's Herz, denn ich übersetzte mir diese Antwort in's echte Deutsch dahin, das Kind wird gar nicht geheilt. Da dachte ich mir, wenn es so mit dem Kinde steht, so kann ich durch Nux an ihm nichts verderben, und gab ihm ein Körnchen der 30. auf die Zunge. Der Bruch ist nie wieder herausgetreten.

Praktische Mittheilungen.

XX.

Professor Dr. Bock als Lebensretter.

Schreiber dieser Zeilen, längst Homöopath, hat nur wenige croupkranke Kinder in seiner großen Praxis durch den Tod verloren. Die bekannten Mittel Aconit. Nap., Hep. sulf., Spong., in einzelnen Fällen auch Jod, haben immer ihre Schuldigkeit gethan und den Kranken gerettet. Vor einiger Zeit hatte ich einen 2jährigen Knaben an bösartigem Croup in Behandlung. Aconit., Hepar sulf., Spong. waren angewendet, und ich kam spät nach Hause zurück; der Zustand des Patienten war so ziemlich, wie man zu sagen pflegt, ein verzweifelter. Zufällig las ich zur Erholung Nachts spät die Gartenlaube, Jahrgang 1859, und mußte ich mich über die Auslassungen des Professors Bock gewaltig wundern. Seite 40 las ich u. A.: „Nicht verschwiegen darf es werden, zum Heile der Menschheit, daß dem Doctor und homöopathischen Physikus Goullon zu Weimar einmal die sechste Verdünnung der Pflanzenkohle (Carbo vegetabil.) Rettung im höchsten Grad des Croup gebracht hat.“ Nun dachte ich, wenn ein so grundgelehrter Herr, wie es Herr Prof. Bock ist, dieses homöopathische Mittel als ein Nichts verwirft, so muß es doch von einem Homöopathen versucht werden, und siehe da, wie ein Deus ex machina kam ein Bote von den dreiviertel Stunden entfernten Eltern des Kranken und berichtete mir, das Kind liege im Sterben, ich solle nochmals kommen oder etwas schicken. Ich sandte nun Carbo vegetabil. 6., halbstündlich ein Schluck zu geben, und siehe da: der Kranke war gerettet, so daß ich denselben bei der Frühvisite mit lachendem Munde von einem Stück Schwarzbrod essend antraf. Seither ist der Knabe gesund.

Carl Koch, Wund- und Hebearzt in Kleinaspach.

XXI.

Heilung eines zehnjährigen Kopfwehs.

Die Bäckersfrau B. in H. litt seit zehn Jahren an heftigem Kopfweh. Der Schmerzanfall trat jede Woche regelmäßig auf, und dauerte drei Tage und drei Nächte, während Patientin in den übrigen Tagen der Woche leidlich gesund sich befand. Mit den Kopfschmerzen stellte sich Müdigkeit und Mattigkeit in allen Gliedern ein, dann traten Magenbeschwerden bis zu empfindlichen Magenschmerzen hervor, zuletzt erfolgte ein heftiges galliges Erbrechen und hiermit schloß der Anfall. Die Patientin war vor einigen Monaten von meinem mir befreundeten, kürzlich verstorbenen Collegen Dr. S. zuletzt behandelt worden. Derselbe, — nebenbei bemerkt, im Allgemeinen der Erfahrungs-Heillehre Rademacher's sonst zugethan, — hatte Blutegel an die Nasenschleimhaut gesetzt, und die Stirne mit Salbe einreiben lassen. Der Erfolg dieser Behandlung war anfangs ein günstiger. Aber, siehe da — es änderte sich die Scene. Nach einiger Zeit kehrten die Anfälle desto heftiger zurück. Hatte die ohnehin etwas blutleere Patientin

Digitized by Google

früher nur drei Leidenstage in der Woche gehabt, so wütheten jetzt die heftigsten Kopfschmerzen die ganze Woche ununterbrochen hindurch. Fünf Wochen bereits dauerte dieser letztere qualvolle Zustand, als ich gerufen wurde. Ich sah die Patientin zum ersten Male, und ließ mir oben erwähnte Krankengeschichte erzählen. Patientin fieberte leicht. Ich gab ihr Aconit, im Wechsel mit Belladonna, und erzielte in 4 Stunden eine so hochgradige Besserung, daß sie fast als vollendete Heilung gelten konnte. Patientin war sehr glücklich. Seit 14 Tagen sind keine Anfälle wiedergekehrt; ich habe die Kranke aber noch nicht aus der Behandlung entlassen.

Dr. Münninghoff, Borken in Westfalen.

XXII.

Carbunkel.

In einer fünfundzwanzigjährigen Praxis ist es mir schon häufig unter die Hände gekommen, daß Laienpraktiker und sonst treue Anhänger der Homöopathie beim Fortschreiten einer Krankheit und mitunter eintretenden bedenklichen Symptomen, trotz ihrer guten Lehrbücher, die Flinte in's Korn werfen und den Patienten einem Allopathen überliefern, wobei aber die Homöopathie nichts weniger als Ehre davon trägt, und ganz besonders gilt dies bei Heilungen von Halsentzündungen, Furunkeln und Carbunkeln (Brandbeulen). In den meisten Fällen mag es jedoch nicht an dem guten Willen des Praktikers fehlen, er wird jedoch ängstlich gemacht durch die bei solchen Fällen stets an dem Krankenbett weilenden Muhmen, Gevattern und Tanten, welche bisweilen auch schon in ihrem Leben einmal ein derartiges Uebel durchzumachen gehabt haben, daher aus Erfahrung reden und dem Kranken zehn Mal erzählen, wie oft der Arzt zu schneiden genöthigt war, und wie viel Schachteln Pflaster und Flaschen Medicin nöthig wurden, und dabei dem Arzt noch ein Lob spenden, daß er sich der Sache ein halbes Jahr oder noch länger angenommen. Es ist daher keine Kleinigkeit, wenn ein solches Uebel von einem Laien behandelt wird, denn durch derartige Einflüsterungen sinkt beim Patienten das Vertrauen, der Praktiker wird muthlos und der Kranke sieht sich durch das Drängen solcher Klugsprecher genöthigt, sich in die Arme eines Schneidbruders oder eines Pillendoctors zu werfen.

Im Nachstehenden will ich nun meinen geehrten Herren Collegen einen Fall mittheilen, welcher so recht zeigt, wie man die Sache solchen Leuten gegenüber anzufassen hat. — Eine hiesige Bauersfrau, 46 Jahr alt, kinderlos, hysterisch, bekam vor etwa sechs Wochen in der rechten Schulter einen brennenden Schmerz, welchen sie anfänglich wenig achtete, der Schmerz nahm jedoch immer mehr zu und es entfaltete sich eine kleine Geschwulst. Die Patientin hatte sich nun nach alter Sitte ein Leinmehlsäckchen aufgelegt, um es zu vertreiben; die Geschwulst nahm aber größere Dimensionen an, und Patientin fragte mich um Rath. Ich fand bei der Untersuchung, daß sich auf der rechten Schulter eine entzündliche Geschwulst gleich einer halben Kegelschubkugel mit bläulichem Aussehen entwickelt hatte; dabei war der ganze Rücken mit kleinen Geschwürchen besäet; die Kranke fieberte etwas, und war auch körperlich sehr unwohl, dabei sehr reizbar. Daß ich es hier mit einem Carbunkel zu thun hatte, wußte ich sehr bald; ich traf hierauf meine Anordnung in Bezug auf Diät, und ließ Arsen. und Lachesis stündlich im Wechsel einnehmen, und äußerlich Fleckchen, mit Hirschtalg bestrichen, auflegen; dabei aber wegen Fieber aller 3 Stunden 4 Korn Aconit in einem Löffel Wasser nehmen. Nach zwei Tagen war sämmtliches übriges Unwohlsein geschwunden, jedoch das Geschwür ging dabei seiner Reife entgegen; nun trug sich's zu, daß auch mehrere gute Freundinnen von oben erwähntem Schlage dieselbe besuchten, und beim Anblick des Schadens mit einem Schmerzensschrei ausriefen: Aber, Herr Gott! dies ist ja keine Kleinigkeit; ich will dir doch einen Arzt besorgen; wie bald wird daraus nicht Knochenfraß, denke einmal, ich weiß einen solchen Fall, wo der Arzt hat dreimal schneiden müssen und trotzdem hat der Kranke 20 Wochen gelegen, wobei er sehr oft dem Tode nahe war. Die Andere sagte: Ach Gott! ich will gerne kommen und will Ihnen Lein umschlagen, denn von solchen homöopathischen Körnchen geht doch allein der Schaden nicht auf u. s. w. Erst war die Kranke kalt über solchen guten Rath, sie bedankte sich vielmehr noch dafür; als aber die klugen Frauen immer wieder auf sie einstürmten, zerriß doch bei ihr der Geduldsfaden, und, ohne es zu ahnen, wurden beide klugen Rathgeber ganz entschieden zurückgewiesen mit der Bemerkung: Ich habe meinen Doctor, ich bin nun in meinen Leben von den Aerzten schon 2 Mal geschlachtet worden, zum dritten Mal will ich es doch nicht thun. Ganz verblüfft mußten nun die Säftchenmütterchen abziehen. Ihr Mann, welcher mehr Verstand besaß, ließ ihr ganz ihren Willen, schon um ihrer Reizbarkeit halber, und er sah schon am nächsten Morgen zu seiner größten Freude, daß der Schaden aufging, das dabei aber die Patientin ganz wohl war, und fünf Tage später fiel der ganze Eiterstock heraus, freilich eine Oeffnung hinterlassend, welche ich nicht mit der breiten Hand bedecken konnte; nun ließ ich Silicea 6. Potenz in Wasserauflösung nehmen und zwar alle 3 Stunden einen Schluck, und so ist der Schaden geheilt ohne Wildfleisch, ohne Knochenfraß, ohne Schmerz, ohne Pflaster und Schneiden, und was die Hauptsache ist, ohne die Natur der Patienten vollständig zu verhunzen; der Zeitraum vom Entstehen des Schadens bis zur Heilung betrug sieben Wochen. Will man nun noch mehr? Darum lasse man sich nicht irre machen bei Behandlung der Krankheiten, denn bei Anwendung der reinen Homöopathie kann und darf man allemal einen glücklichen Ausgang erwarten; wenigstens kann man nicht mehr schaden, als wie die Allopathie. *)

Leßmüller in Beierfeld.

Rede, gehalten im homöopathischen Vereine zu Bromberg, am Geburtstage Samuel Hahnemanns.

Von Dr. Mossa.

Wir sind heute beisammen, um den 123. Geburtstag unseres lieben Vaters Samuel Hahnemann festlich zu begehen.

*) Anmerkung der Redaction. Wir geben dem Herrn Einsender vollständig Recht in Bezug auf seine Behauptung, daß bei Anwendung homöopathischer Mittel der Carbunkel schneller zur Heilung gelangt, als wenn man, wie in der Allopathie, sich auf rein örtliche und äußerliche Behandlung verläßt. Doch ist es in manchen Fällen gewagt, letztere gänzlich zu entbehren, weil die in der Carbunkelbeule befindlichen, zersetzten und fauligen Gewebe und Flüssigkeiten, wenn sie nicht rechtzeitig entleert werden, eine größere Ausbreitung des Krankheitsprocesses nach der Peripherie bedingen, und je umfänglicher ein solcher Eiterungsproceß ist, desto mehr consumirt er die Kräfte des Kranken. Es ist daher auch für jeden wissenschaftlich gebildeten homöopathischen Arzt Regel, beim Karbunkel frühzeitig Einschnitte zu machen und ebenso antiseptische Verbände anzuwenden.

Digitized by Google

Wie nun Kinder am Geburtstage ihrer Eltern, auch nachdem diese längst heimgegangen sind, sich gern das Bild dieser theuren Seelen vergegenwärtigen, sich diesen oder jenen charakteristischen Zug aus ihrem Leben zurückrufen, so wollen auch wir uns heute die Persönlichkeit unseres Hahnemann, welche eine so überaus reiche Fülle interessanter Momente darbietet, von einem, sonst wenig beachteten, Gesichtspunkte vor die Seele führen.

Unser Hahnemann war eine ideal angelegte, ja eine religiöse Persönlichkeit, der an eine sittliche Weltordnung, ja noch mehr an eine Vorsehung, einen allmächtigen, allweisen und allgütigen Gott glaubte. Daß er dabei ein tüchtiger Naturforscher war, haben selbst seine Feinde anerkennen müssen. Es ist ja auch nur eine grundlose Behauptung unserer materialistisch gefärbten Zeit, daß ein religiöser, oder gar gläubiger Mann nicht zum Naturforscher tauge. Abgesehen davon, daß die Naturforschung sich auf das Gebiet des Endlichen zu beschränken hat, worin das Gesetz der Causalität das herrschende ist, spricht auch die Erfahrung gegen jene Behauptung. Männer wie Kopernicus, Keppler, Newton, ein Physiologe wie Rudolph Wagner, der Jesuiten-Pater Secchi, einer der größten Astronomen der jüngsten Zeit, waren ebenso gläubige Männer als ausgezeichnete Naturforscher. —

Wenn ich nun bei unserem Hahnemann die religiöse Seite seines Wesens hervorhebe, so hat das für uns Homöopathen noch eine ganz besondere Bedeutung!

Wie Sie wissen war unser Hahnemann, nachdem er die Unzulänglichkeit, ja den jämmerlichen Zustand der Heilkunst seiner Zeit in der Praxis kennen gelernt hatte, zu dem Entschlusse gedrängt worden, dem ärztlichen Berufe vorläufig zu entsagen und sich mit Chemie und Schriftstellerei zu beschäftigen. —

Da klopfte aber die Krankheit mit drohender Hand an sein eigenes Haus; einige seiner Kinder erkrankten sehr schwer. Da ward der innere Kampf und das Ringen um so gewaltiger in ihm. „Wo neue Hülfe, sichere Hülfe hernehmen? seufzte der trostlose Vater, wie er sich später selbst äußerte, bei dem Gewimmer seiner ihm über Alles theuren Kinder. „Nacht und Oede um mich her. Keine Aussicht zur Lüftung meines beklommenen Vaterherzens!"

„Vielleicht ist die ganze Natur dieser Kunst — warf sich Hahnemann ein —, wie große Männer schon sagten, von der Art, daß an sich keine größere Gewißheit hineingebracht werden kann, daß sie überhaupt keiner größeren Gewißheit fähig ist." —

So war unser Hahnemann an den Anfangs- und für gar Viele den Endpunkt alles Wissens, an dem Zweifel an sicherem Wissen angelangt, an jenem Punkt, wo Faust ausruft: „Ich sehe, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen." Faust, verzweifelnd auf dem Wege des reinen Forschens zu einem positiven Ergebniß zu gelangen, ergiebt sich der Magie, dem Bösen, stürzt sich in den Abgrund des krassen Materialismus — anders endete der Kampf bei dem wahrhaft religiös denkenden und fühlenden Hahnemann.

Er verwarf jenen Zweifel an das Nichtwissenkönnen als einen schändlichen, gotteslästerlichen Gedanken.

„Wie," rief er aus, „die Allwissenheit des unendlichen Geistes, der das Universum beseelt, sollte nicht Mittel hervorbringen können, die Leiden der Krankheiten zu stillen, die er doch entstehen läßt? Die alliebende Vatergüte dessen, den kein Name würdig genug nennt, der sogar für alle, und selbst für die kaum denkbaren Bedürfnisse des dem schärfsten Menschenauge nicht sichtbaren Thierchens im Staube reichlich sorgt und durch seine ganze Schöpfung hin Leben und Wohlbehagen und reiche Fülle zuvorkommend ausstreut, — sollte der Tyrannei fähig sein, nicht zuzugeben, daß sein (ihm verwandter) Mensch, selbst nicht mit Anstrengung des durchdringenden, ihm von oben eingehauchten Geistes, Mittel aus dem ungeheuren Reiche der Erdenschöpfung kennen zu lernen den Weg fände, die die Qualen von seinen Mitbrüdern zu verscheuchen fähig wären, — Qualen, welche oft schlimmer als der Tod selbst sind? Er, der Allvater, sollte die Krankheitsmartern seiner liebsten Geschöpfe mit Kälte ansehen und dem doch sonst Alles möglich machenden Genie der Menschen keinen Weg, keinen leichten, sichern und zuverlässigen Weg möglich gemacht haben, wie sie die Krankheiten auch aus dem rechten Gesichtspunkt anzusehen hätten, und wie sie die Arzneien befragen könnten, wozu jede nütze, wofür sie wirklich und sicher und zuverlässig hülfreich sei! Ehe ich diese Gotteslästerung hätte stattfinden lassen, eher hätte ich alle Schulsysteme der Welt verschworen!"

„Nein! es ist ein Gott, ein guter Gott, die Güte und Weisheit selbst! Und eben so gewiß muß es, durch ihn erschaffen, einen Weg geben, auf dem sich Krankheiten in richtigem Gesichtspunkte ansehen und mit Gewißheit heilen lassen, einen nicht in endlosen Abstractionen und phantastischen Grübeleien versteckten Weg!" —

Dieser eben so schlichte, als große Gedanke von der Liebe und Güte Gottes war es, der ihm in der Nacht des Zweifels als Morgenstern entgegenschimmerte. Von diesem Gedanken getragen und beseelt, ging er auf's Neue an das Forschen auf dem Gebiete der Arznei-Mittellehre. In echt naturwissenschaftlicher Weise ging er Schritt für Schritt von dem durch die Erfahrung Gegebenen aus, und zog vorsichtig an der Hand der Logik die Folgerungen. Da that sich dem redlichen Forscher auch die rechte Thür auf; er fand, was er suchte. Sein großer Fund war das Heilgesetz des Similia similibus, auf dem er das Gebäude der homöopathischen Heilkunst begründete.

Ist diese Entdeckung — objectiv betrachtet — eine naturwissenschaftliche That, so ist sie doch zugleich in unseres Hahnemann's Leben ein ethisches, ein sittliches Moment — sein Glaube von der sittlichen Weltordnung hatte sie gefordert, sein Gott hat sie gegeben.

Wir alle aber, die wir die Wohlthaten der Homöopathie genießen, haben vollen Grund, uns dieser herrlichen That von Herzen zu freuen, Gott die Ehre, unserm Hahnemann aber innigen Dank zu zollen! —

Aus der allopathischen Praxis.

Eine Cousine von mir, eine junge, sehr korpulente Dame, verliert beim Stuhlgang zuweilen kleine zarte Häutchen. Obwohl sie keinerlei Beschwerden davon hat, ist sie doch so vorsichtig, ihrem Hausarzte, dem berühmtesten Doctor zu P., diese Begebenheit mitzutheilen. Der Herr Sanitätsrath schüttelt bedenklich den Kopf. Endlich sagt er mit höchst betrübter Miene: Verehrte Frau! Sie leiden an einer höchst gefährlichen Krankheit, einer Krankheit, welche uns Aerzten höchst selten in unserer Praxis vorkommt, manchem vielleicht nie in seinem Leben, einer gänzlichen Verschwärung des Dickdarms. Die feinen Häutchen sind Theile des Darms. Ich rathe Ihnen, sich sofort zu Bett zu

Digitized by Google

legen, die verordnete Medicin gewissenhaft einzunehmen und nur ganz leichte Speisen, besonders Suppen zu genießen." Meine Cousine befolgt Alles auf's genaueste und nachdem sie acht Tage gelegen und sich von Milch- und Wassersuppen genährt hat, bemerkt sie nichts mehr von dem Abgang der Häutchen. Sie wagt es wieder aufzustehen, aber wenige Tage danach bemerkt sie abermals ein Häutchen im Stuhlgang. Es wird sorgsam in Wasser gethan und abermals zum Herrn Sanitätsrath geschickt. Da derselbe aber selbst bedenklich erkrankt ist — Sie können sich den Schreck der Angehörigen darüber vorstellen — so wird nach Berlin zu einem renommirten Arzte telegraphirt. Eben ist die Depesche abgegangen, als ein Freund des Ehemanns, ein junger Militär-Unterarzt, seinen Besuch im Hause macht. Neugierig läßt er sich das Glas mit dem Häutchen zeigen. Nach einer oberflächlichen Besichtigung fragt er die junge Frau: „Haben Sie Apfelsinen gegessen?" „„Ja."" „Nun, das ist ein Apfelsinenhäutchen!" Seitdem ist der Genuß von Apfelsinen eingestellt und — es sind nun 14 Tage her — kein Häutchen ist mehr zu entdecken. *)

Eine andere Geschichte ist auch recht nett. Mein Vater, ein königl. Beamter, war vor 20 Jahren in Saßnitz auf Rügen im Bade. Vor langer Weile bombardirten wir des Abends die dort in der See liegenden Granitblöcke mit den am Ufer befindlichen Feuersteinen. Eines Abends klagte mein Vater über einen heftigen Schmerz am Ende des rechten Daumens. Der Schmerz wich nicht und als er in Berlin seinen Dienst wieder antrat, konnte er die Feder nicht mehr halten. Unser Hausarzt der berühmte Geh. Sanitätsrath Prof. Dr. A. erklärte den Fall für Knochenfraß. Mein Vater, ein eingefleischter Beamter, dazu angewiesen auf den Broderwerb durch seine Hand, war außer sich über diese Entscheidung. A. tröstete ihn jedoch mit der Aussicht auf Heilung; freilich müsse er ein Vierteljahr Urlaub nehmen und alle Morgen zu ihm kommen, um sich die Handwurzel mit Jod pinseln zu lassen. Welche Geduldsprobe dies für meinen Vater war, zumal als das Vierteljahr sich seinem Ende nahte, ohne daß die geringste Besserung sich zeigte, ist kaum zu sagen. Nun kannte meine Mutter eine alte Frau; mancher Berliner erinnert sich vielleicht noch der Mutter Hofmann aus der Frankfurter Straße, welche manche glückliche Kur vollbracht hat. So oft aber meine Mutter den Namen derselben vor meinem Vater aussprach, ward er sehr ärgerlich: „Geh mir mit deinen alten Weibern," rief er, „wenn der geschickteste Arzt nichts machen kann, soll eine so dumme Person etwas verstehen." Endlich jedoch, als jede Hoffnung gesunken, willigte er doch ein, die Mutter H. aufzusuchen. Kaum sah diese die böse Hand, als sie zugriff und plötzlich einen so heftigen Ruck daran that, daß mein Vater laut aufschreiend einen Luftsprung machte, demnächst aber die Alte in's Pfefferland wünschend nach Hause lief. Acht Tage darauf war seine fleißige Hand schon wieder im Dienste seines Königs. Und der Knochenfraß des Geh. Sanitätsraths Professor Doctor A.? — war eine übergesprungene Sehne! —

Nun noch ein Geschichtchen, wie die Herren Allopathen curiren. Vor 3 Jahren werde ich zu einem meiner Betekinder gerufen, das mich vor seinem Tode noch einmal sehen will. Der Knabe hatte einen Masern-Anfall gehabt, war dabei aber auf Feldarbeit gegangen, hatte sich dann unwohl gefühlt, war ins Bett gestiegen, und die geängstigten Eltern glaubten, da er ganz apathisch dalag, auch die Sprache verloren hatte, er müßte sterben. Sie hatten daher zunächst nach dem Arzte geschickt. Der nächste $1\frac{1}{4}$ Meile entfernte Ort, wo sich Aerzte befinden, ist K. W. Die beiden Aerzte des Fleckens sind alte Wundärzte, von denen der eine der Schwiegervater des Apothekers ist. Dieser letztere ward gerufen, verschrieb ein Recept und ließ sich incl. Fuhre 3 Thlr. bezahlen. Das Recept mußte durch einen Expressen nach K. W. getragen werden und kostete beim Apotheker 15 Sgr. Neugierig, was der Herr „Doctor" verschrieben, ließ ich mir das Recept zeigen, und was stand darauf? Zierlich in lateinischer Sprache: Senfsamen und Brunnenwasser! Also ein Senfpflaster, was die Leute im Dorfe für 5 Pf. hätten haben können. Dazu kam, daß mir die Mutter freudig versicherte, das Pflaster habe eine volle halbe Stunde auf der Brust gelegen, sodaß diese ganz roth geworden. Also $3\frac{1}{2}$ Thaler für ein unbrauchbares Senfpflaster! Ich gab täglich eine Dosis Arsenicum und ließ, da sich bald Appetit einstellte, den Knaben vorsichtig auffüttern, und nach 3 Wochen kam der blühende Junge zu mir, um seinen Dank zu sagen. Gekostet hat meine Kur natürlich Nichts. Solcher Geschichtchen könnte ich noch eine Menge erzählen, doch genug. Wir sind glücklich, daß es eine Homöopathie giebt.

H.

*) Der junge Arzt hat wahrscheinlich das Werk Küchenmeisters über Pseudoparasiten gekannt, denn mit der Apfelsinengeschichte haben sich schon manche Aerzte, sogar hochberühmte, blamirt. Die Redaction.

Was ein Experiment sei, und welche allgemeine Merkmale seine Definition überhaupt in sich schließen müsse.? *)

Von Vespasjan v. Gruzewski in Riga.

Da die Redaction der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" verschiedene ihr zugesandte Fragen in ihr Blatt aufnimmt und sie daselbst bald beantwortet werden, so wende auch ich mich an dieselbe, in der Hoffnung, daß die wissenschaftliche Competenz, welche sich in Leipzig concentrirt, uns in Betreff der hier unten folgenden Fragen aufklären wollen werde, welche durch die nachstehenden Umstände veranlaßt worden sind.

Es ist wohl bekannt, daß die Fragen aller Art, in welchen das Experiment seine Anwendung findet, auch schließlich durch das exacte Experiment erledigt worden sind. Horner, v. Grauvogl und ich, wir haben durch unsere klinischen Versuche gezeigt, daß auch die therapeutische Frage: Ob die erfolgten Heilungen bei den homöopathisch behandelten Kranken von den dargereichten Arzneien oder vom Naturheilungsprocesse herrühren? ebenfalls vermittelst des hier angewandten Experiments genau erledigt werden könne. Da nun unsere Versuche, trotz der durch sie erzielten günstigen Resultate, dennoch die Aerzte zur Unternehmung ähnlicher Prüfungen bisher nicht bewogen haben, so gab mir dies die Veranlassung, nach den durch die Wissenschaft anerkannten Lehrsätzen, speciell das Experiment betreffend, nachzuforschen, auf welche, als auf eine Autorität, ich mich möglicherweise berufen könnte. Zu obigem Behufe befragte ich Diejenigen, welche die Naturwissenschaften auf dem Experimentalwege, sei es im In- oder Auslande, studirt haben oder noch jetzt studiren: Was ein Experiment sei, und welche allgemeine Merkmale seine Definition überhaupt in sich schließen müsse?

*) Offene Frage zur Beantwortung für unsere ärztlichen Herren Mitarbeiter. Die Redaction.

Digitized by Google

Aber sie konnten mir nichts Positives darüber sagen, weil sie selbst von ihren Professoren absolut nichts in obigem Betreff gehört hatten, und der Ausdruck „Experiment" ihnen nur von seiner speciell gebotenen empirischen Anwendung bekannt war. In den betreffenden wissenschaftlichen Werken, welche sie mir vorstellten, fehlte das Wort: „Experiment" gänzlich. Bleibt hier noch zu sagen übrig, daß man in der homöopathisch-allopathischen Polemik auch nichts Bestimmtes darüber ausgesprochen findet, und daß Fr. Alb. Lange ebenfalls Anlaß zu derselben Frage gibt, indem er sagt: „wir haben (in den geschichtlichen physikalischen Lehren) eine Geschichte des Experiments, allein nicht die Geschichte der Idee, welche das Experiment veranlaßte." (s. Geschichte des Materialismus, 1866, S. 339). Nun glaube ich zu der Frage berechtigt zu sein, wie er in der That um die Sache stehe, d. h. ob man in der Schule die fragliche Definition über das Wesen des Experiments gibt oder nicht? Wenn man sie gibt, welche so dann die speciell obigen Gegenstand behandelnden Schriften seien, die zu gleicher Zeit leicht zugänglich uns näher darüber informiren könnten?

Bei dieser Gelegenheit erwähne ich hier, daß der obige Umstand dem Herrn v. Billewicz die Veranlassung gab, eine kleine Broschüre, betitelt: „Zur Bestimmung der wesentlichen Merkmale eines exact-experimentellen Beweis-Verfahrens. Riga 1878," zu schreiben, deren zwei Exemplare er an die Redaction der genannten Blätter übersandt hat. Der Verfasser, durch directe Berufung auf die mit scharfer Logik in Betreff des Experiments gefaßten klaren Aussprüche des Professor Dr. J. Henle, hat sich treffend seiner vorgesetzten Aufgabe entledigt. Zur näheren Einsicht verweise ich auf die Broschüre selbst.

Die oben angeführten Facta berechtigen zugleich zu der Aussage, daß die genaue wissenschaftliche Kenntniß der Experimentalmethode, an deren unerläßlichen Anwendung es der Homöopathie evident mangelt, hauptsächlich auf einer ursprünglich gründlichen Schulbildung beruht. „Wie aber das Experiment das Prüfungsmittel der Causalität ist, sagt indessen Henle, so gewährt es zugleich durch die Möglichkeit, variirt, verfeinert und ins Unendliche vervielfältigt zu werden, einen Grad der Sicherheit des Wissens, der der mathematischen ebenbürtig ist!

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der bekannte homöopathische Oberroßarzt Träger in Gumbinnen, welcher sich vielfach um die homöopathische Thierheilkunst verdient gemacht hat, ist verstorben. — Dr. O. Wislicenus in Eisenach wird demnächst nach Elberfeld übersiedeln (s. Anz.).

Vereinsnachrichten. Bremen. Am 10. April cr. wurde zum 1. Male in Bremen die Geburtstagsfeier unseres unsterblichen Meisters „Hahnemann" öffentlich festlich begangen. Am Tage selbst erschien in dem gelesensten Blatte Bremen's eine kurze Biographie Hahnemann's und der homöopathische Verein wiederholte in derselben Zeitungsnummer die Einladung an alle Freunde und Gönner der Homöopathie, wenn auch nicht Mitglieder des Vereins, zur Theilnahme an der Feier. Am Abend wurde eine Festsitzung in dem festlich geschmückten Vereinslokale gehalten, welche sich einer ziemlich regen Betheiligung auch des schöneren Geschlechtes zu erfreuen hatte. Herr Dr. phil. Arnold, ein alter und treuer Anhänger der Homöopathie, hatte die Güte, die Festrede zu übernehmen. In beredter und recht zu Herzen gehender Weise entledigte er sich seiner Aufgabe. Der Vorsitzende des Vereins dankte dem Redner im Namen des Vereins für das dargebrachte Opfer und die Versammlung ehrte denselben durch Erheben von den Sitzen. Nach der Festsitzung, vereinigten sich die männlichen Theilnehmer der Versammlung zu einem geselligen Zusammensein bei einem Glase Wein. Herr Dr. Arnold eröffnete hier als Ehrenpräsident die Reihe der Toaste, nicht allein der Homöopathie sondern auch Kaiser und Reich gedenkend. Toast auf Toast folgte und keiner der Förderer unserer Sache wurde vergessen. Möge es dem Bremen'er Verein vergönnt sein, dieses Fest recht oft zu begehen.

Wilster. In Wilster feierte der neugegründete Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein den Geburtstag Hahnemann's in solenner Weise. Dr. Werner hielt die Festrede über „Hahnemann und seine Zeit."

Soll man die Milch kochen oder nicht? Die Aerzte sind hierüber nicht immer der gleichen Meinung, wenn auch die große Mehrzahl der Autoren die Frage im bejahenden Sinne erledigt. Durch das Kochen wird die Neigung zur Säurebildung entschieden vermindert, und zwar durch Austreibung der Gase (vorwiegend der Kohlensäure); die Milch enthält nach dem Kochen auch weniger Luft, und damit geht die Milchsäurebildung langsamer vor sich. Aber auch ein anderer Umstand ist dabei nützlich; die Milch nimmt bekanntlich in offenen Gefäßen leicht die in der Luft suspendirten fremden Körper auf, und damit hängt auch die Beobachtung zusammen, daß sie den Geruch nahestehender Substanzen annimmt viel wichtiger aber ist die Aufnahme von Pilzen aus der Luft und aus dem beigemengten Wasser. So verdankte in Schottland eine Scharlach-Epidemie ihre Entstehung einer Milch, die aus einem durchseuchten Pachthof stammte. Im Jahre 1875 erkrankten nach Dr. Buchanan in South Kensington durch einen Milchrahm 12 Personen an Scharlach (Lancet Nr. 4., 1876). In England sollen durch Milch in letzter Zeit 7 Typhus-Epidemien erzeugt worden sein, indem man aus einem inficirten Brunnen wässerte.

Von 367 Personen, welche von dem verdächtigen Farm Milch allein bezogen, so erzählt Dr. Russel, erkrankten 55 an Typhus und 14 an verdächtigem Unwohlsein. 116 bezogen ihre Milch nur theilweise, und von diesen hatten 3 Typhus und 14 verdächtiges Unwohlsein, dagegen erkrankte unter 579 Personen, welche Milch aus einer andern Meierei bezogen, nur eine an Typhus. Die Milch kann aber bereits inficirt gemolken werden, wenn die Kühe verdorbenes und inficirtes Trinkwasser erhielten; auch solche Fälle liegen hinlänglich beglaubigt vor. Wenn man nun erwägt, daß durch sorgfältiges Abkochen die in der Milch enthaltenen Keime der Krankheiten zerstört werden können, so wird man in Anbetracht dieses großen Nutzens kaum zaudern, dies zu thun und lieber zu verzichten auf die übrigen noch immer fraglichen Vortheile der ungekochten Kuhmilch; der eine Nutzen ist sicher, der andere problematisch.

So weit sind wir der sehr lesenswerthen Schrift des Dr. Ludwig Fleischmann, Docenten an der Wiener Universität, gefolgt „über Ernährung und Körperwägungen der Neugebornen und Säuglinge."*) Es gilt nun, demselben in Bezug auf die letzte

*) Wien, 1877 bei Urban und Schwarzenberg.

Digitized by Google

Behauptung von dem problematischen Nutzen der nicht abgekochten Milch entgegenzutreten. Ich habe nämlich wiederholt gefunden, daß Kinder, die an langwierigen Darmkatarrhen litten, der durch den Genuß gekochter Kuhmilch stets verschlimmert zu werden pflegt und wobei die kleinen Patienten sehr herunter kamen, anämisch und abgezehrt waren, plötzlich wieder auflebten und gediehen, sobald man ihnen, anfänglich in kleinen Quantitäten zu 1—2 Eßlöffel, warm aus dem Euter kommende Ziegenmilch, also unabgekocht, reichte. Freilich wird es Sache des Arztes sein, den geeigneten Moment zu diesem Versuch zu bestimmen, da zur Regel gehört, so lange Diarrhöe währt, überhaupt keine Milch zu gestatten, vielmehr sich mit Salep-Abkochungen, Hafergrütze, Graupenschleim, Griessuppen, zumal in Bouillon von alter Henne oder magerem Schöpsenfleisch, zu begnügen. Zuweilen wird auch Kakaothee, (aus den Schalen der Kakaobohnen bereitet), mit oder ohne Zusatz von abgekochter Milch und etwas Zucker gut vertragen.

Impfzwang. Welche Versuche fortwährend von Freunden der Zwangsimpfung gemacht werden, um dieselbe durch den Glorienschein der vollen Berechtigung zu verklären, daß beweist folgende, gegenwärtig die Runde durch die Zeitungen machende Notiz:

„Zur Frage des gesetzlichen Impfzwanges ist es vielleicht von Interesse zu erfahren, daß in der königl. Charité in Berlin seit dem Juni 1876, also seit fast zwei Jahren, kein einziger Fall von Pockenerkrankung mehr zur Behandlung gekommen ist. Man wird diese auffallend günstige Erscheinung, wenn auch nur theilweise (sic!), mit der Zwangsimpfung in ursächlichen Zusammenhang bringen können." — Wenn der Verfasser dieser Notiz wüßte, daß auch früher mitunter 5—8 Jahre vergangen sind, in denen keine Pockenerkrankungen an einem Orte vorkamen, so würde er sich vielleicht gehütet haben, dieselbe in die Welt zu senden.

Gegen den Rechts-Anwalt Martini in Leipzig, welcher sich weigerte, sein Kind impfen zu lassen und deshalb in erster Instanz zu einer namhaften Geldbuße verurtheilt worden war, fand kürzlich vor dem Leipziger Bezirksgerichte die Verhandlung in zweiter Instanz statt. Der Gerichtshof setzte die Strafe erheblich herab, auf 20 Mark Geldbuße, und führte in dem Erkenntnisse aus, daß aus den Verhandlungen hervorgegangen sei, daß der Angeklagte das Gesetz über den Impfzwang nicht direct mißachte, sondern daß er aus innerer Ueberzeugung die ernstesten Gefahren für sein kränkliches Kind bei Ausübung der Impfung fürchte. Dies aber sei strafmildernd, umsomehr, da er mit seiner Meinung keineswegs vereinzelt dastände, sondern viele bedeutende Aerzte dieselbe theilten. —

Dr. Berthelen in Zittau hat eine Petition an den Reichstag um Aufhebung der Zwangsimpfung gerichtet, in welcher er auf einen bisher in ähnlichen Petitionen noch nicht hervorgehobenen Umstand aufmerksam macht: daß die Impfung bei Mädchen häufig zu einer derartigen Verödung der Milchdrüsen führt, daß sie als Frauen ihren Säugling nicht stillen können. Eine Analogie findet er dafür bei den geimpften Kühen, deren Milch nach der Impfung — zur Gewinnung von Kuhpockenlymphe — vollständig versiegt. Er erstreckte seine Untersuchungen auf eine große Anzahl zum Stillen unfähiger Frauen und fand bei Allen recht derbe, strahlige Impfnarben auf den Armen, ein Zeichen, daß der Entzündungsproceß am Oberarm bei der Impfung ein sehr bedeutender gewesen sein und sich auf die benachbarten Achselhöhlen- und Brustdrüsen mit erstreckt haben mußte. Daß diese drüsigen Organe aber in naher und directer Verbindung stehen, das wird demjenigen klar sein, der da weiß, daß beim Brustkrebs die Achselhöhlendrüsen in erster Reihe erkranken.

Das Schlafen bei offenen Fenstern. Nach dem Tode des Königs Victor Emanuel von Italien durchlief eine Nachricht die deutschen Zeitungen, nach welcher die Gewohnheit des Königs, bei offenen Fenstern zu schlafen, die Krankheit, eine croupöse Lungenentzündung, veranlaßt und somit den Tod verschuldet hätte. Jedem, dem die Physiologie unseres Athmungsprocesses klar ist, mußte diese alberne Mittheilung ein ungläubiges Lächeln entlocken, denn die Statistik hat erwiesen, daß die Lungenentzündung vorzugsweise stubenhockerisch Lebende, seltener dagegen diejenigen, die sich zweckmäßig nähren und kleiden und fortwährend frische Luft genießen, befällt. Später stellte sich denn auch heraus, daß der König diese für seine gesunde und kräftige Constitution ganz ungefährliche Erkrankung, die er sich auf einer Jagd im Hochgebirge zugezogen, gewiß überstanden haben würde, wenn seine Leibärzte vernünftiger gewesen wären. Man ließ ihm in 3 Tagen vier Mal zur Ader, eine Curmethode, welche seit mehreren Jahrzehnten kein wissenschaftlich gebildeter Arzt, möge er einer Heilmethode angehören, welcher er wolle, noch anwendet, denn der Aderlaß schwächt die Herzthätigkeit, und „Herzschwäche" ist das Bedenklichste bei allen entzündlichen Erkrankungen. Damit aber diejenigen, welche diese Nachricht gelesen haben und dadurch veranlaßt worden sind, vom Schlafen bei offenen Fenstern abzustehen, wieder zu diesem besten diätetischen Mittel für ein gesundes und langes Leben bekehrt werden, lassen wir einen kurzen Auszug eines an uns gelangten Briefes von dem Laienpraktiker Herrn K. in H. hier folgen: „Seit 10 Jahren leide ich an Bronchialkatarrh, habe wiederholt Bluthusten gehabt und war in den ersten Jahren meiner Erkrankung so elend, daß kein Mensch für mein Leben einen Pfifferling gab. Blutgemischter, eiteriger Auswurf und profuse Nachtschweiße brachten mich an den Rand des Grabes. Phosphor in homöopathischen Gaben und eine vernünftige Pflege bewahrten mich vor dem Untergange. Seit mehreren Jahren schlafe ich Nachts ohne Husten. Morgens dagegen muß ich einige Löffel voll grünlichen, salzig schmeckenden Auswurf aushusten und ebenso Nachmittags gegen 3 Uhr. Selten finden sich Blutstreifen im Auswurf. Dazu gesellten sich bis zum Frühjahr vorigen Jahres bei rauhem Wetter acute Katarrhe. Im vorigen Sommer las ich den vom Vorsitzenden des sächsischen Landesvereins in Chemnitz gehaltenen Vortrag, in welchem dieser so eifrig für das Schlafen bei offenen Fenstern plaidirte und kühle Abreibungen anrieth. Mit Bangen und Zagen begann ich dieses Curverfahren, denn ich fürchtete eine Erkältung. Das Gegentheil trat ein; denn ich bin bis heute, Mitte Mai, von jedem acuten Katarrh verschont geblieben und in diesem Winter so munter gewesen, wie nie, trotzdem ich jede Nacht das Fenster im Schlafzimmer und bei sehr kaltem Wetter im Nebenzimmer offen halte. Ja, ich bin jetzt so daran gewöhnt, daß ich es sofort merke, wenn das Fenster nicht geöffnet ist, denn ich kann nicht schlafen." — Ist das nicht ein Erfolg? Wer also nicht an das Schlafen bei offenen Fenstern gewöhnt ist, der lasse die beste Gelegenheit dazu, jetzt im Sommer, nicht vorübergehen.

Digitized by Google

Eine neue Quelle der Bleivergiftung erwähnt Dr. Alford, der ärztliche Gesundheitsbeamte von Taunton, in seinem letzten Berichte an die Behörden. In einem allein gelegenen Gehöfte seines Bezirkes kamen mehrere Fälle von Bleivergiftung vor, ohne daß seine Untersuchungen des Wassers, der Conserven u. s. w. die Ursache der Krankheit aufzudecken vermochten. Darauf erhielt er Kenntniß von einer großen Anzahl neuer Erkrankungsfälle, die in rascher Aufeinanderfolge in verschiedenen, meist vereinzelt gelegenen Häusern der Nachbarschaft vorkamen und zum Theile einen sehr ernsten Charakter zeigten. Seine Nachforschungen ergaben, daß sämmtliche betroffene Familien ihr Korn in derselben Mühle hatten mahlen lassen, und eine Besichtigung der Mühle legte sofort den Ursprung der Erkrankung an den Tag. Als man die Mühlsteine aufhob, fand sich deren Oberfläche mit Blei besprenkelt. Da nämlich der Mühlstein nicht sehr fest ist, so entstehen in demselben große Löcher, welche man kürzlich, während einer Krankheit des Eigenthümers, mit geschmolzenem Blei ausgefüllt hatte. Das zuerst nach dieser Ausbesserung gemahlene Mehl enthielt jedenfalls beträchtliche Mengen des Metalls. Auf der Oberfläche des Steines befanden sich etwa 10 Pfund Blei, welches ebenso wie aus den Höhlen sofort entfernt wurde. — Nach Allem, was Dr. Alford hörte, scheint diese Art der Ausbesserung der Mühlsteine keineswegs ungewöhnlich zu sein, und hält er sich deshalb für verpflichtet, auf diese Quelle gefährlicher Erkrankungen aufmerksam zu machen. (Wiener medic. Wochenschrift, 1878. Nr. 7.)

Homöopathischer Gesundheitskaffee. Nach Mittheilungen in Berliner Zeitungen verarbeitet eine dortige Fabrik homöopathischen Gesundheitskaffees den Kaffeesatz, welcher ihr von großen Berliner Kaffeehäusern, namentlich den sogenannten Wiener Cafés, centnerweise geliefert und per Fuhrwerk in die Fabrik geschafft wird!!! Also Vorsicht!!

Briefkasten.

Dr. M. in B. Die Ihrer Heilungsgeschichte angehängten kleineren Mittheilungen erschienen uns für unseren Leserkreis nicht recht geeignet. — Dr. med. M. in W. Ihre Heilungsgeschichte eines Magengeschwürs ist nicht verwendbar. — Herrn A. B. M. in Th. bei Waldenburg. Wir haben bereits vor 2 Jahren vor dem Schwindel gewarnt, welchen eine Buchhandlung in Dresden mit der Homöopathie treibt, und darauf hingewiesen, daß das von derselben verkaufte Thierarzneibuch kein homöopathisches ist. Einen Dr. Lorenz in Dresden kennen wir gar nicht. Uebergeben Sie doch den Colporteur, wenn er sich wieder bei Ihnen sehen läßt und Mißbrauch mit dem Namen des Herausgebers d. Z. treibt, einfach der Ortspolizeibehörde.

Literarische Anzeigen.

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Redigirt von Dr. Carl Heinigke. In Serien von 6 Heften 5 Mark. Preis des Einzelheftes 1 Mark. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Inhalt des 2. Heftes der 1. Serie: 3. Offener Brief an Herrn Professor Jürgensen in Tübingen, als Erwiderung auf dessen Vortrag: Die wissenschaftliche Heilkunde und ihre Widersacher (in R. Volkmann's Sammlung klinischer Vorträge). Von Dr. med. Edmund Lewi in Dresden. — 2. Die Geschichte der Homöopathie in Oesterreich. Von Dr. med. Huber in Wien.

Die vorgenannte Sammlung bringt wieder zwei Abhandlungen von außerordentlich interessantem Inhalt. Wer unter den Lesern d. Z. nach Anhaltspunkten sucht, auf Grund deren er die ihm lieb gewordene Homöopathie allopathischen Aerzten und anderen klugsprechenden Leuten gegenüber zu vertheidigen gedenkt, dem ist der treffliche „Brief" des Herrn Dr. Lewi auf's Wärmste zu empfehlen. Selten sind bisher die Vorzüge der homöopathischen Heilmethode von einem Arzte so überzeugungstreu dargethan und das Unberechtigte der meisten Einwände gegen dieselbe in schlagendster Kürze widerlegt worden.

Gesundheitswacht. Herausgegeben von Dr. Moschkau. Jährlich 3 M.

Inhalt von Nr. 8. Prof. Dr. Germann's Impfpetition. Nekrolog über Rudolph Schmidt. Neuestes. Feuerbestattung. Literarisches.

Homöopathische Rundschau. Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Herausgegeben von Dr. G. Goullon jun. in Weimar. Preis jährlich 4 Mark. (Bei gleichzeitigem Bezug der „Populären Zeitschrift für Homöopathie" beide Zeitschriften zusammen 5 Mark). (Verlag von Dr. W. Schwabe.)

Wir nehmen Veranlassung, auf diese interessante und gediegene Zeitschrift die nach wissenschaftlicher Belehrung strebenden Leser d. Z. angelegentlichst aufmerksam zu machen. Aus der Mai-Nummer derselben heben wir folgende interessante Artikel hervor: Phellandrium aquaticum. — Ein unterschätztes Quecksilberpräparat. — Ein seltenes, aber viel verheißendes Mittel. — Zur pathogenetisch-therapeutischen Wirkung von Sulphur. — Aus der Klinik des Hospitals St. Jacques in Paris. — Ueber die physiologische Wirkung des schwefelsauren Chinins. Ueber die Vermehrung der weißen Blutkörperchen bei an häutiger Bräune erkrankten Kindern. — Ueber die diuretische Wirkung der Blatta orientalis. — Die Diarrhöe der Kinder und ihre Behandlung. — Fünflingsgeburt. — Vergiftung durch Kugelblau. — Zu Gunsten der kleinen Dosen. — Lyssa. —

Anzeigen.

Nachdem ich lange Jahre als homöopathischer Arzt in Eisenach prakticirt habe, werde ich noch im Laufe dieses Monats nach Elberfeld übersiedeln und dort Hofkamp Nr. 26 wohnen.

Dr. med. O. Wislicenus.

Kainzenbad

bei **Parteukirchen** im **bayr. Hochland, 2480 Fuß** mit **Alm am Eck,** 4200 Fuß ü. M. **Klimatischer Alpencur-Badeort** in romantisch schöner und geschützter Lage. **Alkalisch-salinische Schwefel-** und **Eisenquellen.** Sehr wirksam bei chronischem, Magen-, Darm- und Blasenkatarrh, Rheumatismus der Muskeln und Gelenke, Hautkrankheiten, Skrophulose, Nervenschmerzen, Leber- und Milzanschwellung, Blutarmuth und Frauenkrankheiten. **Milch-** und **Molkencuren. Höhenstation** für **Brust-** u. **Nervenleidende.**

Besitzer Dr. med. Sauer.

Digitized by Google

Gesuch.

Ein früherer Lazareth-Inspector, auch als Lazarethgehülfe in mehreren Feldzügen thätig gewesen, 39 Jahr alt, sucht einen Posten als Hausmeister, Castellan oder Inspector in einem Spitale. Seine Frau würde die Aufsicht über das Leinenwesen übernehmen. Beste Referenzen. Ansprüche mäßig. Offerten unter „Inspector" an die Expedition d. Z.

!Eröffnung am 20. Mai!
Kaltwasser- und Natur-Heilanstalt zu Berthelsdorf,

Bahnstation Reibnitz-Warmbrunn, schlesische Gebirgsbahn ½ Stunde entfernt, in nach allen Richtungen geschlossenem, romantischem Thale, am Forellenreichen Kemnitzbach, von allen Seiten von Laub- und Nadelholzwaldungen umgeben, in welchen die Promenaden-Anlagen in reiner, ozonreicher Luft, 513 Meter über dem Meeresspiegel gelegen, mit allem Comfort eingerichtet, bietet vorzügliche Douche-Einrichtungen, Voll- 2c. Bäder, Heil-Gymnastik, Electrotherapie, Milchkur. Pension zu civilen Preisen. Kurzeit das ganze Jahr. Prospecte gratis. Anträge an die Unterzeichneten.

Dr. Stark, Bade-Arzt. (Br. 4162.) **Ernst Berger,** Besitzer.

Arztgesuch.

Die Anhänger der Homöopathie in Aachen suchen einen tüchtigen homöopathischen Arzt zur Leitung des von ihnen zu gründenden homöopathischen Spitales, und zwar entweder gegen Gewährung eines Fixums oder eines noch zu vereinbarenden Honorars für jeden Krankenverpflegungstag. Wünschenswerth ist es, daß Reflectant katholischer Confession sei. Nähere Auskunft ertheilt

Joseph Schröder in Aachen, Casinostraße Nr. 28.

Bitte.

Folgende Anhänger der Homöopathie, welche ihren Wohnort verlassen haben, ohne uns Mittheilung von ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort zu machen, werden um Angabe ihrer Adresse gebeten:

Florian Riedl, Schneider, in Znaim; Dr. Jos. Schmidegg in Stuhlweißenburg; Anton Weigel, Chirurg, in Bernsdorff bei Wiehe; N. Paulsen, Thierarzt, in Nyborg; B. Helmer, in Hiddingsel b. Buldern; Theodor Balcke in Niverle b. Sommerfeld; Matth. Fischer, Geometer in Nachod; Franz Matthes in Weimar; Dr. Hentschel in Kürima im Saroser Comitat.

Die Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig ist erschienen:

Lehrbuch der homöopathischen Therapie

nach dem gegenwärtigen Standpunkt der Medicin, unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet

für angehende Aerzte und gebildete Nicht-Aerzte.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Zwei Bände. 1348 und XXIV Seiten. gr. 8°.

Mit 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen.

Preis broschirt 16 Mark; gebunden in einem Bande (oder zwei Bänden) 18 Mark.

Nachdem die vierte Abtheilung der zweiten Auflage dieses Werkes so eben die Presse verlassen hat, ist dasselbe nunmehr complet zu beziehen. Der schnelle Absatz, den die erste Auflage von 3000 Exemplaren im Laufe eines Jahres gefunden hat, die wohlwollende Aufnahme, welche derselben von der vorurtheilsfreien Kritik zu Theil wurde, sowie endlich der Umstand, daß eine italienische Uebersetzung des Buches noch im Laufe dieses Jahres in Turin erscheint und eine englische Uebersetzung der zweiten Auflage in Vorbereitung ist, überhebt mich jeder weiteren Anpreisung des allgemein als vorzüglich anerkannten und in der Art seiner Anlage und Ausführung — auch nach dem Urtheile nichthomöopathischer Aerzte — einzig dastehenden Werkes. Die erste Auflage erfuhr Seitens des Verfassers nicht nur eine sorgfältige Revision, sondern sie wurde zum großen Theil auch von demselben neu bearbeitet und mit zahlreichen Zusätzen bedacht, sodaß die zweite Auflage circa 6 Druckbogen stärker geworden ist. Außerdem sind da, wo es nöthig erschien, neue Abbildungen hinzugefügt worden. Endlich habe ich dadurch, daß ich den Druck der renommirten Buchdruckerei von Breitkopf und Härtel in Leipzig übertrug, auch in typographischer Beziehung, besonders in Bezug auf den Bilddruck, den berechtigten Wünschen der Anhänger der Homöopathie Genüge geleistet. Man wolle sich wegen Bezuges dieses Werkes entweder an mich direct oder an eine renommirte Buchhandlung wenden.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Das Reichsimpfgesetz. — Ueber Laienvereine. — Aus der Praxis eines Laien. — Praktische Mittheilungen: XX. Prof. Dr. Bock als Lebensretter. XXI. Heilung eines zehnjährigen Kopfwehs. XXII. Carbunkel. — Rede zum Geburtstage Hahnemann's. — Aus der allopathischen Praxis. — Was ein Experiment sei, und welche allgemeinen Merkmale seine Definition überhaupt in sich schließen müsse. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. Soll man die Milch kochen oder nicht? Impfzwang. Das Schlafen bei offenen Fenstern. Eine neue Quelle der Bleivergiftung. Homöopathischer Gesundheitskaffee. Briefkasten. Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. Juli 1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung 2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Selbsterkenntniß.

Die Leser d. Z. erinnern sich gewiß, daß vor Jahresfrist der so viel Aufsehen erregende Angriff gegen die Homöopathie von Herrn Professor Dr. Jürgensen in Tübingen in der „Volkmann'schen Sammlung klinischer Vorträge" erschien und daß derselbe von homöopathischer Seite eine eingehende Widerlegung erfuhr und namentlich von Herrn Dr. Lewi in Dresden in der „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie" (Heft 2, Ser. I) erschöpfend und gründlich abgefertigt wurde. Der überaus anmaßende Ton, welchen der Herr Professor anschlug, namentlich aber seine mit viel Emphase vorgetragene Behauptung, „daß der Arzt von heute — selbstredend mit Ausschluß der homöopathischen Aerzte — nicht mehr zu verzagen brauche, wenn er an's Krankenbett träte," sondern daß er in Folge der Fortschritte der „Wissenschaft" Etwas zu leisten vermöge, mußte bei Jedem, der hinter den Coulissen steht und sieht, wie es zugeht am Krankenbette, theils Unwillen, theils Mitleid erregen. Die Reaction hierauf ist denn auch im Lager der Allopathen nicht ausgeblieben, denn wir begegnen in derselben Sammlung klinischer Vorträge (No. 139) einem Artikel des Dr. Martius unter dem Titel: „Die Principien der wissenschaftlichen Forschung in der Therapie", in welchem derselbe über die Therapie von heute vollständig den Stab bricht. Die Leistungen derselben seien, obgleich die Laienwelt und die für ihren Beruf begeisterten praktischen Aerzte sie von jeher als Hauptsache angesehen haben, gleich Null. Allerdings bestände eine s. g. rationelle und eine empirische Therapie. Erstere träte mit dem Anspruch strenger, ja ausschließlicher Wissenschaftlichkeit auf, — wie z. B. bei Prof. Jürgensen, — sie sei stets siegreich in der Kritik der krassen Empirie, aber sobald sie versucht hätte, ihrerseits, an die Stelle der alten, eine neue exacte, auf streng physiologische oder pathologisch-anatomische Grundlage gestützte, s. g. rationelle Therapie zu errichten, habe sie consequent und unausbleiblich Fiasco gemacht. „So brach der Rationalismus immer wieder in sich zusammen, weil er in seinem Eifer und seiner stolzen Zuversicht stets das Ende seiner Wissenschaft an den Anfang zu stellen suchte." Noch weniger zufrieden ist Dr. M. mit der empirischen Therapie. Nun verfällt er dabei in den Fehler, die Homöopathie als Object zu benutzen für seine Fragen: „Woher nehmen wir denn in vielen Fällen die Ueberzeugung, daß die Genesung mit unserer angewandten Behandlungsweise in einem constatirten, ursächlichen Zusammenhang steht?

„Nehmen wir eine Reihe von Typhuskranken an, bei denen die Diagnose über allen Zweifel erhaben ist, — welche Unzahl von weiteren Ursachen giebt es nicht, welche die einzelnen Fälle verschieden und somit unvergleichbar machen, so daß gar keine Rede von dem Werthe einer bestimmten Behandlungsmethode oder eines bestimmten Mittels sein kann?!" Nun citirt M. unseren ehrwürdigen Samuel Hahnemann mit seinen Arzneiprüfungen an Gesunden, wundert sich darüber, daß Lycopodium 890 verschiedene Symptome hervorgerufen haben soll, darunter „Schwindel in einer heißen Stube", „Brennen im Gesicht", „Nasen-Jucken", „Heiserkeit" ꝛc. und daß Hahnemann so thöricht gewesen sei, diese Erscheinungen dem Lycopodium zuzuschreiben und auf solche Prüfungen hin ein Curverfahren aufzubauen. „In der Homöopathie findet sich das leidige post hoc, ergo propter hoc in seiner widerwärtigsten Gestalt: der falsche, kritiklose Empirismus, der noch stets jedem heilkünstelnden alten Weibe, jedem Quacksalber und Geheimmittelschwindler zum Beweise gedient hat; derselbe falsche Empirismus, der leider auch unsere therapeutischen Enthusiasten und Fanatiker verblendet und zu voreiligen, vagen Schlüssen führt. Stehen denn unsere Schlüsse über den Werth eines Mittels, auf dessen Gebrauch Genesung erfolgte, in einem besseren ursächlichen Zusammenhang mit einer Krankheit, als jenes Nasenjucken Hahnemann's mit seinem Lycopodium?" — — — Was will man mehr?! Selbsterkenntniß ist des Weisen erste Pflicht. Martius fordert exactere Experimente, Parallelversuche, bei denen die Bedingungen vollkommen übereinstimmen. Diese aber hält er für ungeheuer schwierig, ja für unausführbar, so lange man noch Krankheitsnamen und nicht kranke Menschen als solche behandelt. — Möchten

Digitized by Google

seine Anregungen auf fruchtbaren Boden fallen. Denn wie himmelweit verschieden ist diese bescheidene Selbsterkenntniß über den Unwerth der Therapie den Universitätslehrer von dem übermüthigen Therapeutenstolz eines Prof. Jürgensen oder gar von dem sonderbaren Versuche des Prof. Dr. Liebermeister, (in derselben Sammlung klinischer Vorträge, Nr. 110: „Ueber Wahrscheinlichkeitsrechnung in Anwendung auf therapeutische Statistik",) welcher auf Grund neuerfundener mathematischer Formeln zu beweisen versuchte: daß, wenn die Salicylsäure in 16 Fällen von acutem Gelenkrheumatismus genützt habe, man mit der Wahrscheinlichkeit von 50,000 : 1 behaupten dürfe, sie sei das specifische Heilmittel!!

Wir haben nur Einiges in Bezug auf den gegen die Homöopathie gemachten Angriff hinzuzufügen. Das, was Dr. M. fordert, — exacte Experimente u. s. w., — Alles dies hat Hahnemann vor nahezu 100 Jahren ebenfalls gefordert: ja noch mehr, er unternahm sogar diese Experimente — wenn auch mit den mangelhaften Hülfsmitteln seines Zeitalters — mit einer großen Reihe von Mitteln an Gesunden. Die Herrn Dr. M. so lächerlich erscheinenden Symptome, wie das „Nasen-Jucken", sind nur ein Beweis für die Sorgfalt, mit welcher Hahnemann zu Werke ging. Es war ihm eben nichts so unbedeutend, daß er es nicht hätte in die Prüfungsbilder einreihen sollen. Es lag ihm daran, den Wirkungskreis eines Mittels allseitig zu erforschen und deshalb veröffentlichte er nicht bloß Bruchstücke der Prüfung, sondern jede Erscheinung, die sich im Laufe der Prüfungsperiode einstellte, ist von dem gewissenhaften Manne notirt und veröffentlicht worden. Daß manche von den aufgezählten Symptomen nicht der Wirkungssphäre des Mittels in seiner Gesammtheit angehören, wissen die Homöopathen recht gut. Warum sie aber ausmerzen, wie z. B. das verdächtige „Nasen-Jücken"? Herr Dr. Martius polemisirt ja in heftigster Weise gegen die bis jetzt beliebte Schematisirung der Krankheiten, gegen die Sucht, dieselben mit Namen zu belegen und als generelle Wesenheiten aufzufassen, „denn es sei ja unmöglich, die bei jedem Individuum sich anders gestaltenden, verschlungenen Gewirre von Erscheinungen, die Complexe einander bedingender und durchkreuzender Veränderungen, die Summe von Ursachen und Wirkungen, die man eine Krankheit nennt, zu analysiren, in ihre Elemente zu zerlegen und dieselben einzeln der empirischen Forschung zugänglich zu machen." Just dasselbe ist aber bei den Arzneiprüfungen an Gesunden der Fall. Auch hier hängen die sich einstellenden Symptome vom Alter und Geschlecht, vom Temperament, von der Constitution, von vorausgegangenen Krankheiten, von der Lebensweise, Luft, Nahrung und Wohnung und sonstigen moralischen Einflüssen vor und während der Arzneiprüfung ab. So wenig es z. B. zwei Lungenentzündungen giebt, die sich einander vollkommen gleichen, ebenso wenig kann eine Arzneiprüfung bei allen Prüfern ein vollkommen gleiches Bild geben. Der Vollständigkeit halber durfte aber das Nasen-Jucken, über welches Dr. M. die Nase rümpft, nicht fehlen. Wir Homöopathen generalisiren und schematisiren weder bei den Diagnosen, noch bei der Arzneimittelwahl. Herr Dr. M. weiß nicht, daß wir seinen scheinbar neuen Ideen seit mindestens 70 Jahren um einige Pferdelängen voraus sind. Ein Blick in das Organon der Heilkunst unseres großen Hahnemann würde ihn sehr bald darüber belehren, daß Hahnemann vor 70 Jahren genau dieselben Ansichten über die Pathologie und Therapie hatte, wie er. Warum ihn also verlästern? —s.

Ueber Laienvereine.

Von einem Vereinsgründer.

(Schluß.)

Wir sagen: Hat man sich einmal über den Kreis hinaus entfernt, den man der Vereinsthätigkeit vernünftigerweise stecken durfte, hat man einen Schritt weiter gethan, als das Programm für das selbstlose Schaffen und Wirken zur Ausbreitung der homöopathischen Heilkunde erlaubt, so befindet man sich auf einer, wenn auch anfänglich kaum merklich abschüssigen Bahn; unversehens folgt der 2. und 3. Schritt, und ehe man zur rechten Sammlung, zur wahren Erkenntniß dessen kommt, ob hier recht oder unrecht gehandelt wurde, werden im Vereinsleben Ansichten laut, welche beweisen, daß die bisherige Einigkeit verloren gegangen ist. Der Vereinsvorstand, der sich redlich abgemüht hat, und der alles Andere glaubt, nur nicht, daß sein in bester Absicht unternommenes und nach seiner Meinung glänzend durchgeführtes Fest die erste Ursache zur Verstimmung gegeben hat, steht den mißliebigen Vorgängen rathlos gegenüber. Eben weil er die Ursachen der beginnenden Zersetzung im Vereinsleben nicht erkannt hat, sucht er sie auch an ganz falschen Stellen und macht dadurch das Uebel nur um so größer. Man arbeitet mit Unlust, man zeigt Uebermüdung, also Schwäche, und die unzufriedenen Mitglieder erhalten dadurch zugleich neuen Stoff für ihr Zerstörungswerk und stecken gleichsam andere Mitglieder mit ihren Anschauungen an. Man glaube nur nicht, daß die Mitglieder bewußt oder gar absichtlich gegen den Verein oder dessen Vorstand operiren wollen; nein, ebensowenig wie der Vorstand die Ursache der ersten Mißstimmung und Lauigkeit der Mitglieder begreift, ebensowenig hegen diese die Absicht, dem Vorstande Schwierigkeiten zu machen oder gegen einzelne Personen aufzutreten; sie fühlen nur instinctiv, daß im Vereinsleben etwas nicht in Ordnung ist und fangen an, mit besonderen Wünschen hervorzutreten, wie sie jedem der Herren für seine Interessen am passendsten scheinen. Zeigt nun der Vorstand Thatkraft und Energie, sind sich die einzelnen Mitglieder desselben ihrer Aufgabe bewußt und können sie eine einheitliche Anschauung über die wahren Vorgänge gewinnen; so wird es nicht schwer halten, den Verein wieder in gute Bahnen zu leiten, auch wenn man mit der bisherigen Geschäftspraxis zum großen Theil brechen müßte. Leider aber pflegt eine solche Verleugnung, eine solche Selbsterkenntniß selten stattzufinden. Die liebe Eitelkeit läßt in der Regel die Einsicht nicht zu, daß und was man selbst verschuldet hat. Man sagt sich: Ich habe nur das Beste gewollt und dafür mit aller Kraft gestrebt; man prüft aber nicht, ob das, was man für das „Beste" gehalten hat, auch wirklich das „Beste" war. Zeigt sich nun ein Vorstandsmitglied noch so schwach, seine Verdienste auf Kosten seiner Collegen zu erhöhen oder deren Thätigkeit oder Charakter offen oder versteckt herabzusetzen und zu discreditiren, so ist gar nicht zu verwundern, wenn die Mißstimmung unter den Vereinsmitgliedern eine immer größere wird. Mit Trauer und Wehmuth sieht man eine schöne Schöpfung, auf die man alle Hoffnung setzt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, durch die Schwäche ihrer Leiter steuerlos werden. Der bisherige Vorstand ist unhaltbar; jedes Glied desselben tritt zurück. Ein neu gewählter Vorstand übernimmt die traurige Erbschaft. Nicht blos Lust und Liebe zur Sache oder Ehrgeiz, an der Spitze eines Vereins zu stehen, sind hier erforderlich, sondern ganz besonders

Digitized by Google

Vertrautheit mit den Sinn und Wesen der Homöopathie, Kenntniß der Bedürfnisse des Vereinslebens, Schaffenslust und Schaffenskraft und der unverbrüchliche Vorsatz, allen Sonderbestrebungen im Vereine mit rücksichtsloser Offenheit zu begegnen und die Mitglieder dazu zu erziehen, daß nicht ein Jeder nur sein eigenes Interesse im Auge haben darf, sondern Alle ihr Interesse im Gedeihen des Vereins, in der Weiterverbreitung der Homöopathie suchen und finden müssen.

Fühlt der Vorstand die Kraft zu solchem Wirken nicht in sich, so wird er die Wunden, an denen der Verein krankt, nicht schließen, sondern nur offen erhalten, wenn nicht vergrößern.

Wir haben mit größerer Ausführlichkeit, als vielleicht manchem unserer Leser erwünscht ist, den Gang der Ereignisse im Vereinsleben behandelt, die, aus unscheinbaren Anfängen hervorgehend, den Zwiespalt und die Uneinigkeit in den Verein tragen und darin großzuziehen geeignet sind. Uns lag daran, an einem Beispiel zu zeigen, welchen Gefahren homöopathische Vereine ausgesetzt sind, wenn sie, auch in der besten Absicht, von dem eigentlichen Zweck ihres Daseins abweichen, wenn sie sich nicht darauf beschränken, nur medicinische Themata zu populariſiren, um hierdurch für die Homöopathie im reinsten und edelsten Sinne des Wortes Propaganda zu machen.

Wir wünschen nichts weiter, als allen Vereinen einen Spiegel vorzuhalten, um ihnen zu zeigen, wo die Gefahren stecken, denen sie über kurz oder lang ausgesetzt sind, wenn sie nicht von vorn herein dem Uebel der sich entwickelnden Zwietracht mit aller Macht entgegen treten. Möge man, wo Belehrung solcher Mitglieder durchaus nicht hilft, die die Tendenzen des Vereins verkennen und Dinge in das Vereinsleben gezogen wissen wollen, welche außer allem Connex mit der Heilkunst stehen, nicht säumen, sich von solchen Vereins-Mitgliedern zu trennen; besser — weniger Mitglieder, als solche, die nicht ausschließlich der Sache dienen wollen.

Wir können nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auf eine Klippe aufmerksam zu machen, die den Vereinen nicht durch Hereinziehen anderer, als medicinischer Dinge, sondern die aus Egoismus erwachsen kann.

Entsteht irgendwo ein Verein, ladet er zum Eintritt ein und geben seine Mitglieder sich Mühe, immer neue Genossen zu sammeln, so fragen diese selten: „Was bezweckt der Verein?“ sondern nach der herrschenden materialistischen Anschauung: „Was habe ich von meinem Beitritt zu Eurem Verein?“ Diese Frage schließt in sich den Keim zu einer Reihe von unerfüllbaren Voraussetzungen, die schließlich zu Enttäuschung, zu Unzufriedenheit, zu Uneinigkeit im Vereinsleben führen.

Die Tendenz aller homöopathischen Vereine ist Ausbreitung und Geltendmachung der Homöopathie. Der Verein, und also jedes einzelne Mitglied desselben, soll nach seinen Kräften dazu beitragen, das Wesen und die Wirkungen der Homöopathie der Welt darzulegen. Es kann somit die Homöopathie den Mitgliedern nichts geben, sondern diese sollen zunächst erst ihre Göttin, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, bei Hoch und Niedrig bekannt und geehrt machen, damit sie dann ihre Wohlthaten über Alle ausschütten kann.

Die Frage also: Was bietet der Verein? hat wie die Homöopathie z. B. liegt, wenig Berechtigung. Wenn der Verein durch die Vorträge in seinen Vereinssitzungen, durch seine Bibliothek, durch Halten von Zeitschriften den Mitgliedern Gelegenheit zur Selbstbelehrung bietet, so ist das so ziemlich Alles, was man von ihm erwarten kann.

Und wir meinen, es ist für den wahren und einsichtigen Freund der Homöopathie genug. Es wird aber nicht genug sein für die Vereinsmitglieder, welche ohne wirkliche Kenntniß der Homöopathie mit besonderen Ansprüchen in den Verein treten, welche beispielsweise glauben, daß Hahnemann's Heilmethode ein so einfaches Ding sei, daß man es so leicht oder noch leichter erlernen könne, wie ein Handwerk, daß also jedes Mitglied in Kurzem sich und die Seinigen kuriren und der Beihilfe des Arztes entbehren könne. Diese Leute werden bald mit dem Vereinsleben unzufrieden sein: sie haben entweder nicht die Zeit, oder die Lust oder endlich gar die nöthige Vorbildung, um sich eingehend erfolgreich mit der Homöopathie zu beschäftigen; oder sie sind zu sehr daran gewöhnt, wenn sie einem Verein beitreten, sofort materielle Vortheile zu erwarten.

Auch das geringe Opfer des monatlichen Beitrages scheint ihnen für das, was ihnen der Verein zur Verfügung stellt, zu groß; und ihr Unmuth reift ihre Ansprüche zu der Forderung: der Verein müsse einen homöopathischen Vereinsarzt schaffen! Diese Forderung hat ungemein viel Verlockendes d. h. auf den ersten Blick. Sie wird aber in den seltensten Fällen ausführbar sein. Wenn in einer ganz kleinen Stadt ein homöopathischer Verein sich bildet und derselbe einen homöopathischen Arzt zur Niederlassung an diesem Ort bestimmt, so ist derselbe eo ipso Vereinsarzt; denn es ist kein anderer homöopathischer Arzt vorhanden und es ist durchaus keine Aussicht, daß ein zweiter homöopathischer Arzt sich an diesem Orte niederlassen wird. Anders liegen aber die Verhältnisse an größeren Orten, die bereits mehrere homöopathische Aerzte besitzen oder die Aussicht haben, im Laufe der Zeit einen zweiten oder dritten Arzt zu bekommen. Hat der Verein sich den einzigen am Ort befindlichen Arzt zum Vereinsarzt erwählt, so hat er damit jedem anderen homöopathischen Arzt die Lust und den Muth genommen, sich ebenfalls hier niederzulassen. Der Verein beraubt sich damit der Vortheile, die die freie Concurrenz ihm gewährt.

Sind bereits 2 oder 3 Aerzte am Ort, so sehen wir gar nicht ab, wie man es machen will, einen dieser Aerzte zum Vereinsarzt zu creiren. Jeder der Aerzte hat seine Freunde und Anhänger im Verein. Jedes Vereinsmitglied wird bestrebt sein, denjenigen Arzt, der sein Vertrauen besitzt, zum Vereinsarzt ernannt zu sehen, wenn nicht die gebildeteren Mitglieder von vorn herein sich gegen die Wahl eines Vereinsarztes, blos des niedrigeren Honorars halber, erklären werden.

Wir treten damit unseren homöopathischen Aerzten nicht zu nahe, wenn wir an dieser Stelle offen aussprechen, daß die Befähigung aller Aerzte zum Heilgeschäft nach homöopathischen Grundsätzen nicht die gleiche ist, und ebenso wenig sagen wir den Laien etwas Neues oder Unbekanntes in dem Erfahrungssatz, daß nicht jedem Patienten jeder Arzt sympathisch ist, sondern der eine diesen, der andere jenen Arzt vorzieht, und zwar meist ohne Rücksicht auf das eigentliche Wissen und Können, das die Patienten in der Regel am wenigsten zu beurtheilen vermögen. Es ist das eben persönliche Sympathie und Antipathie. Wie will man in einem Verein von mehreren hundert Köpfen es möglich machen, daß alle Vereinsmitglieder ihre Wahl auf einen Arzt unter den am Ort befindlichen concentriren? Und daß in dieser Beziehung alle Stim-

Digitized by Google

nen sich auf einen Arzt vereinigen müssen, scheint uns bei der Wichtigkeit der Frage durchaus selbstverständlich. Mag es manchen Vereinsmitgliedern gleichgiltig sein, welchem Arzt sie Leben und Gesundheit ihrer Familie anvertrauen, den meisten, und ganz besonders den einsichtigen, den gebildeteren kann und wird diese Frage nie gleichgiltig sein.

Aber setzen wir einmal den Fall, der Verein habe es auf irgend eine Weise dahin gebracht, einen Arzt zum Vereinsarzt zu erwählen. Was wird die Folge sein?

Wie werden sich die am Ort ansässigen, nicht gewählten Aerzte dazu stellen? Werden sie in der Wahl ihres Collegen nicht ein mehr oder weniger großes Mißtrauen gegen sich erblicken müssen? Werden sie so viel Selbstverleugnung besitzen, trotzdem eine dem Verein günstige Stellung einzunehmen? Wird man in Fällen ernster Erkrankung, wo den Angehörigen die Consultation mehrerer Aerzte erwünscht ist, diese nicht gewählten Aerzte zur Berathung einzuladen wagen? Werden sie der Einladung gern folgen?

Wie wird der gewählte Vereinsarzt sich den Mitgliedern gegenüber stellen? Er wird, so oft er gerufen wird, schnell kommen — gewiß, wir zweifeln nicht daran. Aber wenn er erst erfahren hat, welche Summe ihm aus Vereinsmitteln gewährt werden kann und wie gering die Beträge sind, welche Mitglieder im Erkrankungsfall ihm als Extra-Honorar zu zahlen haben, dann wird seine Lust allgemach erlahmen — er hat mit der Vereinspraxis die sogenannte Armenpraxis sich aufgehalst. Nehmen wir an, der Verein zählt am Ort und in dessen nächster Umgegend 200 Mitglieder, die den für einen homöopathischen Verein ziemlich bedeutenden Beitrag von 50 Pf. pro Person monatlich zahlen; der Verein beschränkt seine nothwendigen Ausgaben für Anschaffung einer Bibliothek, für Buchbinderarbeiten, für Insertionen, für Zeitschriften, für Drucksachen, für Einziehen der Beiträge, für Porto ꝛc. auf nur $^1/_3$ seiner Gesammteinnahme und gewährt $^2/_3$ der Einnahme dem Vereinsarzt. Die Jahreseinnahme beträgt also 1200 M.; der Verein soll, wir wollen es annehmen, mit 400 M. seine laufenden Unkosten decken können, also dem Arzt 800 M. im Laufe des Jahres gewähren. Wir meinen, daß das ein zu kleiner Betrag ist, um dafür 200 Familien, auch wenn diese für jeden Besuch des Arztes einen kleinen Beitrag nachzuzahlen haben, in Behandlung zu nehmen.

Eine mittelgroße Stadt, die 2—3 Armenärzte unterhält, giebt jedem dieser Herren vielleicht auch nicht viel mehr als 800 M. jährlich. Dafür ist der ganze Stadtbezirk auch in 2—3 Theile getheilt, während der homöopathische Vereinsarzt den ganzen Bezirk abzulaufen hat; und so leicht wie der Armenarzt sich seine Praxis macht resp. machen kann, so leicht ist's dem homöopathischen Vereinsarzt denn doch nicht geboten. —

Und die Vereinsmitglieder? Nun sie werden bald zu der Einsicht kommen, welche vernünftige Erwägung und Ueberlegung ihnen von vorn herein hätte bringen müssen, daß sie nämlich mit einem Vereinsarzt weit schlechter fahren, als ohne einen solchen. Diejenigen, welche dem gewählten Vereinsarzt von Hause aus ihre Stimme nicht gegeben haben, weil sie zu ihm das Vertrauen nicht besaßen, das sie ihrem bisherigen Hausarzt schenkten, werden von dem letzteren nicht abgehen; sie werden die Richtung bedauern, welche im Verein so weit Platz greifen konnte, daß man aus rein pecuniärem Vortheil so eigenthümliche Einrichtungen treffen durfte, und sie werden aus dem Verein ausscheiden. Man wende uns nicht ein, daß wir zu schwarz malen. Es ist uns nicht gestattet, Namen zu nennen; wir würden unseren Lesern zur Bestätigung unserer Angaben mittheilen können, wie der dritte Theil der Mitglieder eines Vereins in Folge der Wahl eines Vereinsarztes ausschied, wodurch die Einnahme des Arztes eine so geringe und seine Stellung eine so unsichere wurde, daß er es vorzog, die Stelle als Vereinsarzt niederzulegen und zu grollen. Die Ausscheidenden waren durchgängig wohlhabende Leute, die dem Verein nur zur Ehre gereichten. Es kam ihnen auch nicht darauf an, daß aus ihren Beiträgen Arzthonorar für weniger Bemittelte gezahlt wurde; aber sie sagten sich, daß sie einem Verein nicht angehören könnten, der in so hochwichtigen Angelegenheiten die freie Selbstbestimmung hindernde Beschlüsse fassen konnte. — Es ist für einen homöopathischen Verein ein mißlich Ding um die Arztfrage; und es immer wird am besten sein, wenn der Verein für keinen Arzt Propaganda macht, sondern nur allgemein für die Homöopathie und deren Geltendmachung wirkt. Traurig steht es um solchen Verein, dessen Mitglieder, anstatt sich die freie Wahl des Arztes für jeden Fall zu wahren, nur darauf ausgehen, irgend einen Arzt zu haben, wenn er nur billig ist. Unwillkürlich wird man dabei an das Reulaux'sche Wort: „Billig und schlecht!" erinnert, und in der That kann man von Vereinsmitgliedern solcher Anschauung keine hohe Meinung haben. Wenn diese Herren meinen, durch Gewähr materieller Vortheile, wie Billigkeit des Vereinsarztes, viele neue Mitglieder zu erlangen, so ist das eine bedauernswerthe Kurzsichtigkeit. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die auf solche Weise gewonnenen Vereinsmitglieder dem Verein schnell wieder untreu werden. Wen nicht die Anhänglichkeit an die Homöopathie und der Wunsch zum Verein treibt, die Homöopathie allgemein gekannt und verbreitet zu sehen, der bleibe lieber den Vereinen fern; er wird nie ein gutes Mitglied sein, aber mit seinen egoistischen und materialistischen Anschauungen leicht zur Schädigung des Vereinslebens und der Homöopathie beitragen.

Unsere Heilmethode verlangt keusche und aller persönlicher Vortheile abholde Diener und Anhänger; so wie sie aus der Medicin alle materialistischen Anschauungen verbannt wissen will, so sollen auch ihre Jünger sich der grob sinnlichen Anforderungen in ihrem Dienst entschlagen.

Wir sind zu Ende. Es sind in den letzten Jahren eine stattliche Reihe von homöopathischen Vereinen in Deutschland entstanden. Sie sind berufen, Großes zu leisten; denn sie bergen einen guten, gesunden Kern in sich. Aber sie haben sich sehr in Acht zu nehmen, daß das Gute, was sie leisten können, nicht verwandelt wird in Böses; da es für Laien eine schwierige Aufgabe ist, Stütze und Verbreiter einer so eigenartigen Wissenschaft zu sein, wie es die homöopathische Heilkunst ist.

Mögen unsere gutgemeinten Rathschläge und Warnungen in den Vereinen nicht unbeachtet verhallen! —

Aus der Praxis eines Laien.

1. Zahnschmerz. Ende Februar d. J. erschien eines Abends Wittwe Schulz von hier und berichtete, daß sie seit Juli v. J. von ungeheurem Zahnschmerz geplagt sei. Zwei Zähne hatte sie schon entfernen lassen; sofort war wieder ein anderer schadhafter Zahn befallen, so daß der Schmerz — trotz aller angerathenen und angewandten Mittel — ein endloser zu sein schien. Der Schmerz war namentlich Nachts sehr lästig, da fast aller

Digitized by Google

Schlaf verscheucht wurde; doch auch den Tag über trat er in so heftigen Anfällen auf, daß Patientin fast „rasend" wurde. Ließen derartige Anfälle in ihrer Heftigkeit nach, so war doch von keiner Ruhe die Rede, denn es „brummte immer fort."

Patientin erhielt sofort eine Gabe Chamom. und hatte darauf die ganze Nacht Ruhe. Nachmittags des andern Tages „brummte es wieder." Eine Gabe Merc. sol. brachte wieder auf 2 Tage Linderung, doch nicht völlige Heilung. Diese wurde aber durch 1 Gabe Merc. corr. so überraschend schnell herbeigeführt, daß Frau Schulz die „guten Tropfen" gar nicht genug loben konnte. Sie ist bis heute von diesem Plagegeist verschont.

2. Schlaflosigkeit eines Säuglings. Frau Schäfer aus meiner Nachbarschaft hatte große Plage mit ihrem 5 Monate alten Kinde. Der Knabe musicirte nämlich von seiner Geburt an so gewaltig und Tag und Nacht anhaltend, daß es die stärksten Nerven nun nicht mehr ertragen konnten. — Das Kind war dabei so abgezehrt, daß die Eltern täglich erwarteten, es „schreie sich todt." Ein allopath. Wundarzt erklärte gleichwohl nach vorgenommener Untersuchung, dem Kinde fehle nichts, man solle es nur schreien lassen. — Ich hätte gern Jalap. 3. verabreicht; da ich dies Mittel jedoch nicht hatte, so gab ich 1 Pulver Carb. veget. 3. Nachts gegen 8 Uhr erhielt das Kind diese Gabe, und schon nach 1/4 Stunde wurde es ruhig und schlief die ganze Nacht ohne Unterbrechung — zum ersten Male in seinem Leben — und war etliche Tage ganz brav. Als eines Abends wieder Unruhe eintrat, wurde wieder 1 Gabe Carb. veget. verabreicht, und der kleine Schreier ist nun ein braver Erdenbürger, der seitdem nicht wieder vergessen hat, daß „Ruhe des Bürgers Pflicht" ist. Er ist nun rund und kräftig, zur Freude seiner Eltern.

3. Diarrhöe. Der 5 3/4 jährige Knabe des hiesigen Gütlers Mich. Mandt litt von seinem zweiten Lebensjahre an fortwährend an Diarrhöe. Die Mutter berichtete, daß er täglich mehr denn zwölf mal Stuhlgang hätte und sehr bleich und abgezehrt sei, doch über keine Schmerzen klage. Zwei allopath. Aerzte hatten ihre Kunst schon an ihm versucht, aber vergebens. Da mir die Mutter über die Art der Ausleerungen nichts Bestimmtes angeben konnte, so gab ich, da ich Madenwürmer als Ursache vermuthete, Merc. 3, 6 Pulver, früh und abends eines zu nehmen, — ohne Erfolg. 6 Pulver Ferrum 2, täglich 1 früh zu nehmen, brachten bedeutende Besserung. 6 weitere Pulver Ferrum, jeden zweiten Tag 1 zu nehmen, beseitigten das Uebel gänzlich. Der Knabe ist unterdessen kräftiger geworden, und das sonst so bleiche und welke Angesicht hat sich in ein blühendes verwandelt.

4. Chron. Magenkatarrh, Halsentzündung. Mühlbesitzer Christ. Gehring dahier ward vor zwei Jahren von Lungenentzündung mit nachgefolgter Brustfellentzündung befallen und hat unter allopath. Behandlung unsäglich gelitten. Ein mehrwöchentl. Aufenthalt in Müggendorf (in d. fr. Schweiz) im Sommer d. J. 1876 hat zwar kräftigend gewirkt, den gleich nach den genannten Krankheiten aufgetretenen Magenkatarrh aber nicht beseitigt. Seit Jahresfrist waren die Magenbeschwerden viel schlimmer geworden; ungeheure Magenauftreibung eine Stunde nach dem Essen, einseitiger Kopfschmerz, vollständige Schlaflosigkeit mit ungeheurer Nervenaufregung des Nachts, Verschleimung des Rachens und Appetitlosigkeit waren die Hauptsymptome. Das Hauptmittel der Allopathie, Morphium, verordnet im vorigen Herbste von einem renommirten Allopathen zu Würzburg, brachte zwar für einige Nächte Schlaf, aber keine Erquickung, und ließ schließlich eine noch viel schlimmere Nervenaufregung zurück. Dabei trank der gute Mann manchen Tag dreimal Bohnenkaffee. Ich bedauerte ihn sehr, als er mir anfangs März d. J. sein Leid klagte, und gab ihm den 1. Bd. der „Therapie" mit der Bitte, er möge über seinen Zustand sich Klarheit verschaffen. Nach 2 Tagen kam er wieder und bat mich um Medicin, da er auf Grund des Gelesenen glaube, es könne ihm noch geholfen werden. Nach gründlicher Ueberlegung gab ich ihm Pulsat. 2, früh und abends 2 Tropfen zu nehmen. Am 23. März berichtete er: Vom 3. Tage an war alle Aufregung verschwunden, gesunder Schlaf und guter Appetit stellte sich ein, der Kopf ward nach und nach frei und jetzt, nach 9tägl. Gebrauche des Mittels könne er sagen, daß er ganz gesund sei. — Ich bemerke noch, daß Gehring bis jetzt keinen Rückfall zu erleiden hatte, und darf wohl annehmen, daß die Heilung eine nachhaltige sein wird. — Die Frau des Gehring litt gleichzeitig an hartnäckigem Kopfschmerz. Als sie den Kopfschmerz ihres Mannes so rasch schwinden sah, nahm sie ebenfalls einigemal 2 Tropfen Pulsat. und war in etlichen Tagen von ihrem Plagegeist befreit.

In der Nacht vom 28./29. März d. J. überfiel Gehring eine gefährliche Halsentzündung, die er schon 11 mal überstanden und wobei er von den Allopathen förmlich geschunden worden war. Ich gab ihm Belladonna, 2stündlich zwei Tropfen zu nehmen. Nach 4 Gaben war das Uebel gänzlich gehoben. — Gehring ist für die Homöopathie gewonnen. Er trinkt auf meinen Rath keinen Bohnenkaffee mehr; Dr. Schwabe's Gesundheitskaffee thut ihm ausgezeichnete Dienste.

5. Diphtheritis. Der Weber John in Rüdenhausen ließ mir durch seine Schwägerin am 31. März d. J. sagen, daß sein 4jähriges Töchterchen seit etwa 10 Tagen von Diphtheritis befallen sei. Hofrath Dr. Parrot von Castell hatte sich in der Nachbarschaft geäußert: das Kind sei verloren. — Nur auf vieles Bitten gab ich Merc. cyan. 12 mit der Weisung, zweistündlich 3 Kügelchen zu reichen und alle allopath. Quälereien zu unterlassen. Am andern Morgen wurde mir berichtet, das Kind sei gerettet. Am Abend desselben Tages überzeugte ich mich bei Gelegenheit eines Besuches, daß wirklich alle Gefahr beseitigt war. Die Gaben wurden immer seltener gegeben, und schon am 5. April c. war das Kind völlig genesen. Eine Nachkrankheit trat nicht auf.

Da unter allopath. Behandlung 11 Kinder in Rüdenhausen an Diphtheritis — in selbiger Zeit — schon gestorben waren, so erregte diese Heilung großes Aufsehen, Hofrath Dr. Parrot und Apotheker Berling redeten natürlich gehörig über den „Feuerbacher Quacksalber" und die Homöopathie, diesen „Schwindel", — haben aber dadurch der Homöopathie mehrere Patienten zugeführt, die jetzt schon jubeln über die Erfolge derselben, und mir danken, daß ich sie an Dr. Schwabe's klinisches Institut in Leipzig gewiesen habe.

Wenn ich, ein Anfänger in der Homöopathie, mich unterstehe, diese meine Erstlingserlebnisse auf dem praktischen Gebiete der Homöopathie den geehrten Lesern der „Populären" vorzuführen, so geschieht dies lediglich aus dem Grunde, die vielen Beweise über die Richtigkeit des homöopathischen Heilprincips um einige zu vermehren und mich als treuen Anhänger der Homöopathie zu bekennen. Leider unterläßt mancher treue Diener der Homöopathie, öffentlich Farbe zu bekennen und giebt den Allo-

Digitized by Google

pathen Gelegenheit, über glänzende Heilerfolge in kritischen Fällen zu jubeln, während sie nicht selten der heimlich eingreifenden Homöopathie angehören. Ich meine, es wäre schon viel „lichter", wenn jeder Freund unserer edlen Sache ungescheut Farbe bekennen würde. Möchten diese Zeilen insbesondere einen treuen und kunstgeübten Anhänger unsrer guten Sache in meiner Nähe veranlassen, seine reichen Erfahrungen auf praktischem Gebiete den Lesern der „Populären" vorzulegen!

Feuerbach. Fürwitt, Lehrer.

Der Nahrungswerth des Weingeistes.

Herr Prof. Binz hielt in der Sitzung vom 7. Juni der niederrheinischen Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn einen Vortrag über den Werth des reinen, mit *vielem* Wasser verdünnten Weingeistes für die Ernährung, besonders mit Rücksicht auf schwere Krankheitsformen. Aus Untersuchungen des Vortragenden und der Herren Heubach und A. Schmidt ergab sich von Neuem, daß der Weingeist im menschlichen Organismus bis auf Spuren verschwindet. Die Athemluft enthielt nach Aufnahme von 50 cm absoluten Alkohols innerhalb der folgenden 10 Stunden gar keinen Weingeist, der Harn von 22 Fiebernden aus den hiesigen Kliniken, die von 18—300 cm absoluten Alkohols binnen 24 Stunden aufgenommen, entweder nichts oder nur Spuren bis zu 3 % des Ganzen. Was im Athem des Trinkers riecht, sind nur die schweren oxydirbaren Aetherarten und Fuselöle. Aus diesen und anderen Gründen folgt, daß wahrscheinlich der Weingeist im Organismus zu Wasser und Kohlensäure verbrennt wird, ebenso wie in der Spirituslampe, wenn auch unter Bildung intermediärer Producte. Es folgt daraus aber weiter, daß er der Wärme und Kraft-Oekonomie des Körpers zu Gute kommen muß. Das ist nun keineswegs mit dem subjectiven Gefühl der Erwärmung gleich nach Weingeistaufnahme zusammenzuwerfen. Die früher vorgetragenen Untersuchungen hierüber sind mittlerweile nach allen Richtungen hin durch andere Forscher (Riegel, Breisky, Jürgensen u. A.) bestätigt worden, daß nämlich jenem Gefühl der Erwärmung kein Steigen der Körperwärme entspricht, sondern daß im Gegentheil überall, wo der Weingeist ausreicht, um auf die Wärme des Menschen thermometrisch einzuwirken, sich eine geringe Abkühlung des Blutes zeigt. Bei Fiebernden kann dieselbe, wenn in zweckmäßiger Weise verfahren wird, bis zu 2 Grad gehen. Die meisten deutschen Kliniken machen von dieser Thatsache seit einigen Jahren ausgedehnten Gebrauch. Der alte Aberglaube, daß der Weingeist die Verbrennung der Körpersubstanz in solchen Fällen steigere, darf als beseitigt angesehen werden. Er erwärmt also nur in dem Sinne, wie irgend eine andere verbrennbare, zum Aufbau nicht dienende Nährsubstanz, allmälig, durch Festhalten der Körperwärme auf dem zum Leben nöthigen Niveau, aber ohne irgend welche acute Steigerung der Temperatur.

Betrachtet man nun die aus directen Ursachen berechnete Verbrennungsweise des Weingeistes, so ergibt sich übereinstimmend nach Favre und Silbermann und nach Frankland, daß ihm die Zahl 7 zukommt, während z. B. reine Kohle 8 und der Wasserstoff 34,5 darbietet. Das heißt: das Verbrennen von 1,0 Gramm Weingeist liefert so viel Wärme, daß damit 7 Gramm Wasser um 1,0 Grad C. erhöht werden können. Eine solche Erwärmung von einem Liter Wasser um einen Grad ist eine Wärmeeinheit oder Calorie, und ein gesunder und erwachsener Mensch liefert dieser Einheiten täglich gegen 2300. Nehmen wir nun 100 Gramm absoluten Weingeist auf, den Gehalt von etwa 1,0 Liter guten Rheinweins, so geben sie beim Oxydirtwerden im Körper 700 Wärmeeinheiten, also nahezu den dritten Theil dessen, was dieser bei gemischter Kost producirte. Vergleichen wir damit andere Ingesta, so z. B. den ebenfalls von Frankland bestimmten Leberthran, der hier als Typus der Fette gelten mag, weil er eins der leichtverdaulichen von ihnen ist. Er hat die Verbrennungswärme 9,1. Ein Mensch, der täglich nun 4 Eßlöffel voll davon, also etwa 50 Gramm aufnimmt, entwickelt aus ihnen 455 Calorien, vorausgesetzt, das Alles verdaut wird. Das sind etwa $^4/_7$ von dem, was 100 Gramm Weingeist leisten, oder anders ausgedrückt, was 65 Gramm absoluten Weingeistes geben. Dafür hat dieser den bedeutenden Vortheil, wenn mit vielem Wasser verdünnt, ungemein leicht, selbst von ganz schwachen Verdauungsorganen aufgenommen und dann assimilirt zu werden. Er verlangt bei Weitem die Arbeit nicht, welche die Fette diesem zur Aufnahme und Spaltung zumuthen. Es erklärt sich daraus die erfahrungsgemäß erkannte Thatsache, daß in Krankheiten mit Kräfteverfall durch die fortdauernde Darreichung von Wein, wenn sonst alles Andere zurückgewiesen wird, dem Organismus eine gewisse Widerstandsfähigkeit erhalten bleibt. Am wenigsten ist es hier die bewirkte Erregung von Herz und Nerven, welche in Betracht kommt, denn von der Erregung können beide Systeme nicht weiter leben, sondern es ist die Verbrennung des eingeführten Weingeistes, welche lebendige Kraft aus der producirten Wärme liefert. Wir gewahren ferner, daß Arbeiter bei schwerer körperlicher Thätigkeit mit weniger kräftiger Nahrung ausreichen, wenn sie Weingeist gleichzeitig einführen. Zur Winterszeit, wo unser Stoffumsatz gesteigert ist, macht sich eine größere Neigung zu alkoholischen Getränken geltend. Das Bedürfniß der subjectiven Erwärmung durch Gefäßerweiterung im Magen und in der äußeren Haut, die der Weingeist bewirkt, fällt hier zusammen mit dem Bedürfniß nach einem höher und nebenbei angenehm auf unsere Nerven wirkenden Brennmaterial. Deutlicher, aber nicht krankhafter Fettansatz ist in der Regel die Folge mäßigen und täglichen Weingeistgenusses, denn der leichter verbrennbare Kohlenwasserstoff, Aethylalkohol, tritt an Stelle der schwer spaltbaren Componenten der Nahrung und des Organismus. Vor Allem ist auf die Anwendung häufiger Gaben von sehr verdünntem Weingeist hinzuweisen, welche seit einigen Jahren in Form der Kuren mit Kumyß (Wein mit etwa 2 % Alkohol, bereitet aus Milchzucker; die festen Bestandtheile können wegen der geringen Menge nicht in Anschlag kommen) und auch mit sonstigen leichten Alkoholicis besonders in Görbersdorf und in Davos bei beginnender Lungentuberkulose geübt wird. Ist eine fettansetzende Ernährung — auch der Leberthran wirkt nicht anders — eine der ersten diätetischen Aufgaben zur Bekämpfung beginnender Lungentuberkulose, so gehört der häufige Genuß sehr verdünnter Quantitäten Weingeist dazu. Daß hier von einem Reiz, von schädlicher Erregung, von febrilen Wallungen in der Regel nichts zu gewahren ist, zeigt eben die Erfahrung an den genannten Kurorten und wurde sogar für die späteren Stadien genannter Krankheit durch die vor 2 Jahren im Bonn'er Garnisonlazareth angestellten Untersuchungen mit in die Augen springender Klarheit bewiesen. Aus dem vom Vortragenden und seinen Schülern geführten Nachweis, daß der Weingeist die Fieberwärme zum Mindesten nicht erhöhe, folgt es theoretisch.

Digitized by Google

Wo immer jedoch der Weingeist als diätetisches oder therapeutisches Nährmittel zur Anwendung kommt, sind ganz bestimmte Einschränkungen nöthig und genaue Bedingungen zu erfüllen. Hier seien nur die allerersten erwähnt. Das aufgenommene Getränk muß frei von Fuselölen sein, deren Repräsentant der Amylalkohol ist. Im Ganzen wirkt er, wie eigene Thierversuche lehrten, gleich dem Aethylalkohol auf den Körper, nur viel stärker und nachhaltiger. Seine giftige Dosis ist eine viel geringere. Wird er dennoch einem kranken Organismus längere Zeit, wenn auch in kleinen Gaben, beigebracht, so kann der Erfolg nur ein schädlicher sein, und hierauf beruhen viele der üblen Erfahrungen, welche die ärztliche Welt, besonders in England, gemacht hat, das mit üblen Weinfabrikaten überschwemmt ist. Ferner ist ausdrücklich festzuhalten, daß nur kleine, mit vielem Wasser verdünnte Mengen Weingeist, so wie unsere leichten deutschen Weine oder auch der Kumyß sie liefern, diese Mengen jedoch oft wiederholt, dem Zweck entsprechen. Die experimentellen Einzelnheiten über sämmtliche Punkte sollen in einer Fachzeitschrift mitgetheilt werden. Schließlich bemerkt der Vortragende, daß die bekannte Berliner Uebersetzung des Nutrimentum spiritus*) — wörtlichrichtig: Nahrung des Geistes — auf der von Friedrich dem Großen erbauten Bibliothek nicht unrichtig sei; dennoch folge aus allen Untersuchungen, zuletzt wieder aus denen, welche Professor Parker bei den englischen Truppen im Feldzuge an der Goldküste anstellen ließ, daß bei genügender Zufuhr der compacten Nährstoffe der menschliche Organismus selbst für sehr schwere Leistungen den Weingeist ganz und gar entbehren könne. Das ändert sich natürlich, wo entweder nicht genug vorhanden ist, oder wo nicht genug zur Aufgabe gelangt.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Dr. Schleicher in Graz hat für diese Saison wieder die Leitung der Wasserheilanstalt Eggenberg bei Graz übernommen. Die Wittwe (2. Ehe) Samuel Hahnemann's, Frau Mélanie, geb. d'Hervilliers, ist im 77. Lebensjahre in Paris verstorben.

Universitäts-Nachrichten. Prof. Dr. von Bakody in Budapest wird im Wintersemester 1878/79 folgende Gegenstände behandeln: 1) Spezielle Pathologie uud homöopathische Therapie. Klinische Vorträge. 2) Experimentelle vergleichende Untersuchungen über die Arzneiwirkungen der Digitalis, des Veratrum, der Sabina und des Secale cornutum, als Einleitung in die homöopathische Heilmittellehre. 3) Ueber Entwicklungsgeschichte der Tuberkulose mit pathologisch-histologischen Demonstrationen. Die Einschreibungen beginnen mit Anfangs September und endigen bis mit den 15. September. Für Ausländer werden die Collegien in deutscher Sprache gehalten.

Vereinsnachrichten. Am 12. Mai wurde das erste Stiftungsfest des homöopathischen Vereins in Steinbach abgehalten, welches in fröhlicher Weise verlief; freilich hatte auch der derzeitige Vorsteher, Herr Mühlenbesitzer W. Beyer, sein Möglichstes gethan, den Mitgliedern dieses Fest in jeder Weise angenehm zu machen; der Saal des Vereinslocals war prächtig mit grünem Reisig decorirt, am Eingange desselben thronte auf hohem Postament die uns durch die Güte unsres Ehrenmitgliedes, des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, zu Theil gewordene Büste Dr. Hahnemann's, umgeben von den brillant erleuchteten Inschriften: »Similia similibus curantur« und „Hoch Hahnemann". Im Ganzen kann man die Feier nur als höchst gelungen bezeichnen und wird sie jedem Theilnehmer lange in angenehmer Erinnerung bleiben. —

Auch der Geburtstag unseres Hahnemann, der 10. April c., wurde festlich begangen. Nachdem Herr Vorsteher W. Beyer die recht zahlreich nebst ihren Frauen erschienenen Mitglieder durch ein gehaltvolles, auf den Tag bezughabendes Gedicht begrüßt, und Hochs auf Dr. Samuel Hahnemann, wie auf den eifrigen Förderer der Homöopathie, Herrn Dr. Willmar Schwabe, ausgebracht waren, wurden einige belehrende und unterhaltende Aufsätze vorgelesen, worauf der Verein noch bis spät in die Nacht beisammen blieb und durch manchen Toast die frohe Stimmung, welche in ihm herrschte, kund gab. Ueberhaupt ist die Eintracht und der Zusammenhalt in unserm Verein recht erfreulich und hoffen wir, daß es stets so bleiben möge, damit er immer mehr erstarke und seine Kräfte dem großen Ganzen widmen kann. — Der bisherige Vorsitzende des homöopath. Vereins in Stralsund, Herr Haupt-Zollamts-Assistent Jancke, ist aus dem Verein geschieden und an seiner Stelle der seitherige Schriftführer Herr Lehrer Dagemann zum Vorsitzenden erwählt, an welchen fortan etwaige Zusendunden für den Verein zu adressiren sind.

Ein wahres Wort. Die schwache Gesundheit einer kränklichen Frau führt im täglichen Leben Störungen herbei, welche ein fremdes Auge nicht sieht, die aber ihrem Manne peinlich werden können. Nur zu oft sind die kleinen Hindernisse, welche durch die Kränklichkeit der Frau auf dem Lebenswege eines Mannes sich ihm entgegenstellen, störend und ermüdend für diesen; er gibt es auf, sie zu überwinden, läßt seine Frau allein mit ihren Leiden, die er ihr wohl gar als Fehler anrechnet und führt nun ein abgesondertes Leben für sich. So werden seine Beschäftigungen und Zerstreuungen seiner Gefährtin fremd und das häusliche Glück leidet fast immer darunter. Das ist ein Feind, der ernstlich bekämpft werden muß. Merke dir auch, daß es dich niemals reuen wird, wenn du in treuer Liebe und Geduld wirst ausgeharret haben. Dein Kreuz soll dein Segen werden.

(Aus Pfarrer Walter's Zeitschrift: „Der Krankenfreund.")

Die rothen und blauen Luftballons, welche aus einer Gummiblase bestehen, die durch Wasserstoffgas aufgetrieben ist und vermöge dessen so lange frei in der Luft schweben, bis das Wasserstoffgas zum Theil entwichen ist, haben kürzlich erhebliches Unheil angerichtet. Von vier Italienern, welche damit auf den Jahrmärkten Handel trieben und dieselben mit dem selbst erzeugten Wasserstoffgase füllten, starb Einer in Folge von Arsenwasserstoffgasvergiftung, während die anderen Drei mehrere Wochen lang krank waren. Das Wasserstoffgas wird nämlich aus Zink und verdünnter Schwefelsäure hergestellt. Ist Beides rein, so ist auch das Gas rein. Sehr häufig enthält aber der Zink Arsenik, und auch in der rohen Schwefelsäure läßt sich dieses Gift in der Regel nachweisen. In letzterem Falle entwickelt sich auch das giftige Arsenikwasserstoffgas, welches, unter ungünstigen Umständen eingeathmet, bedenkliche Zufälle hervorrufen kann.

*) Scherzweise, wenn auch nicht ganz unrichtig: Spiritus ist ein Nahrungsmittel! Diese letztere Uebersetzung stammt vom Baurath Prof. Stier. M.

Digitized by Google

Noch einmal über das „Schlafen bei offenem Fenster." (Eingesandt). Anknüpfend an den unter diesem Titel erschienenen Artikel in voriger Nummer d. Bl. halte ich es für meine Pflicht, hier noch Einiges folgen zu lassen, was manchem Luftscheuen vielleicht Muth machen wird, schon in der nächsten Nacht sein Fenster offen zu lassen. Ich hatte im Laufe der besagten 10 Jahre vier mal die Lungenentzündung gehabt, und war vorigen Winter 1877 so weit gekommen daß ich nur in einer Zimmerwärme von 17—20° R., ohne sofort Husten zu bekommen, mich ausziehen, und schlafen legen konnte, ebenso des Morgens beim Aufstehen mußte dieselbe Wärme sein. Trotz der größten Vorsicht welche ich den Winter über übte, bekam ich häufig acute Catarrhe, welche nach ein- bis zweitägigem Bestehen meinen Magen der Art afficirten, daß ich ganz appetitlos wurde und oftmals Brechwürgen bekam. Nur sehr allmälig gewöhnte ich mich an das Schlafen bei offenen Fenstern, wurde aber durch folgenden Umstand förmlich dazu gezwungen. Es war während des eintretenden unvorhergesehenen Frostes das in meinem Schlafzimmer des Nachts offengehaltene Fenster festgefroren. Um es nicht zu zertrümmern, blieb mir nichts anderes übrig, als dasselbe die folgende Zeit aufzulassen, und zwar ohne jeden Nachtheil. Seit der Zeit fällt mir gar nicht mehr ein, auch bei eintretendem Froste das Fenster zu schließen. —

Diesen vergangenen Winter habe ich stets zu Fuß, auch bei rauhestem Wetter, meine Patienten besucht, wozu ich in früheren Wintern einen geschlossenen Wagen miethen mußte. Die Leute die mich jetzt sehen, und früher auch kannten, sagen wie aus einem Munde: „Was haben Sie angefangen „daß Sie wider so jung geworden sind?" — „Lieben Leute," lautet meine Antwort, „weiter Nichts, als die Nachtluft mit vollen Zügen beim Schlafen eingeschlürft."

Nun will ich hier noch Einiges von einem bei mir Hülfesuchenden Schäfer mittheilen, was die schlagendsten Beweise für die Vortheile des „Luftschlafens" liefert. Ein 60jähriger Greis im Silberhaar, mit frischem, jugendlichen Angesicht, stellte sich mir vor, drei Stunden entfernt gekommen, und klagte, seine Spazierstöcke (Unterglieder) wollten nicht recht mehr fort u. s. w. Halt! dachte ich, hier hast du einen Luftmenschen. Ich erfuhr von demselben, daß er von Jugend auf die Schafe gehütet, stets bis spät in den Herbst hinein draußen bei offener Karre gelegen, und nie an Husten, Schnupfen, Lungenentzündung oder derart gelitten habe. Unter andern sagte er: Ich stelle den Deckel der Karre immer so, daß mir der Wind nicht gerade ins Gesicht geht, dreht derselbe sich aber und bläst mir in's Gesicht, so lasse ich ihn ruhig blasen. Auf die Frage: „Wie geht's Ihnen aber im Winter?" erwiederte er: „Das ist mir jedesmal hart; im geschlossenen Zimmer halte ich es des Nachts nicht aus. Mein Bette stelle ich immer so, daß ich Luft genug habe, entweder an das Ende des Stalles oder auf eine Scheune." Letzteres stimmte ganz genau mit meinen gemachten Erfahrungen, denn sobald mein Fenster zu ist, ist's gerade: als dämpfe mir Jemand die Kehle zu. K. in H.

Briefkasten.

Herrn Cantor B. in A. bei K. Ihre Krankengeschichte eignet sich nicht recht für unser Blatt, obgleich die in derselben mitgetheilte Thatsache von großem Interesse ist, denn es dürfte selten vorkommen, daß der Rückenwirbelknochen einer Taube mit den beiden Rippenansätzen beim Verschlucken in die Luftwege geräth, dort $2^1/_2$ Jahre feststitzt und einen langwierigen Eiterungsproceß mit allen Erscheinungen der Lungenschwindsucht unterhält, und daß schließlich Heilung eintritt, nachdem der Knochen ausgehustet wurde. — Herrn Landwirth C. S. in L. Ihre Behauptung, daß in Böhm's „Kurzer, praktischer Anleitung für alle Viehbesitzer, welche ihren Hausthieren in den am häufigsten vorkommenden Erkrankungsfällen — — auf die einfachste, ganz naturgemäße und wenig kostspielige Weise selbst Hülfe leisten wollen," das Wort „Kolik" fehle und die Behandlung dieser ebenso häufig vorkommenden, als gefährlichen Krankheit gar nicht berührt sei, beruht auf einem Irrthum. Sie finden die genauesten Angaben darüber Seite 36 und 37 unter den Bauchsymptomen. — Herrn v. G. in R., Herrn Advocat M. in Budapest, Herrn Pfarrer R. in S. Manuscripte dankend erhalten. Die „Zukunftsmedicin" von Voigt enthält zwar mancherlei Anregungen und Winke von allgemeinem Interesse. Der Verfasser derselben steht aber auf einem so pessimistischen Standpunkte, daß er fast Alles, was bisher auf dem Gebiete der Medicin geleistet worden ist, für unbrauchbar erklärt. Ueber die Homöopathie namentlich urtheilt er noch viel einseitiger, als Bock, weil er sie eben nicht kennt. — Herrn Dr. K. Die Arnica ist unseres Wissens von Dr. Liedbeck nicht äußerlich, sondern innerlich gegen das in Rede stehende Leiden angewandt worden. Auch rührt deren Empfehlung nicht von L., sondern von Kafka her; s. dessen Therapie. — In dem anderen Falle: Wieken mit 2procentigem Carbolöl. Die Carbolpräparate übertreffen bei vielen äußerlichen Leiden alle anderen, früher dagegen empfohlenen Mittel. — S. in Döbeln. Herr Dr. Motz praktizirt unseres Wissens gegenwärtig in Bonn.

Dr. Friedrich Abl's Feldapotheke

mit 12 Mitteln in Flaschen à 50 Tropfen, Arnica-Pflaster und Verbandtuch 5 Mark,
desgl. mit Flaschen à 200 Tropfen 6 Mark.

Wir empfehlen diese sehr zweckmäßig eingerichtete und mit Gebrauchsanweisung versehene Apotheke des Herrn Dr. Abl, welche derselbe nach eigenen praktischen Erfahrungen während seiner drei Kriegsjahre zusammengestellt hat.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Zur Notiz.

Die nächste Nummer d. Z. wird 2 Bogen stark sein.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Selbsterkenntniß. — Ueber Laienvereine. (Schluß.) — Aus der Praxis eines Laien. — Der Nahrungswerth des Weingeistes. — Vermischtes. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 1. August

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ein neuer Beweis für die Sufficienz der Homöopathie.

Von Dr. v. Billers in Dresden.

Es scheint, als dürfe man unter Führung Hahnemanns Alles wagen.

Ein vollkommen ausgebildeter Fall von freiwilligem Hinken, welcher dem Schreiber dieses neuerdings zur Behandlung übergeben worden war, hat durch seinen glücklichen Ausgang bewiesen, daß die Lehre Hahnemann's mehr zu leisten im Stande sei, als man, selbst nach einer dreißigjährigen erfolgreichen Ausübung derselben, ihr zumuthen zu dürfen glaubt.

Es war am 25. Mai v. J., als mein Rath für einen 13jährigen Knaben in Anspruch genommen wurde, welcher vor 13 Monaten unter Schmerzen in der rechten unteren Extremität erkrankt war. Da das Allgemeinbefinden nicht merklich in Mitleidenschaft gezogen war, so wurde auf die Klagen des Patienten anfänglich von Seiten der Angehörigen kein sonderliches Gewicht gelegt. Erst nach Verlauf mehrerer Wochen, da das Geh-Vermögen desselben mehr und mehr beeinträchtigt erschien, wurde der im Wohnorte des Kranken prakticirende (allopathische) Arzt herbeigerufen, welcher dem Leiden den rheumatischen Charakter zuerkannte. Das daraufhin eingeschlagene Kurverfahren erwies sich nach Verlauf mehrerer Monate als erfolglos; ja, die Krankheit hatte bis dahin unverkennbare, weitere Fortschritte gemacht. Es wurde ein zweiter Arzt, aus einem benachbarten Orte, zu Rathe gezogen. Da zu derselben Zeit außer dem hinkenden Gange auch die Haltung des kranken Gliedes, welche der Patient während der horizontalen Lage unbewußt annahm, auffällig geworden war, so stellte dieser die Diagnose auf Entzündung des Hüftgelenkes, als welcher mehre andere im Laufe der folgenden Monate um Rath befragte Aerzte beistimmten. Vor der nun in Vorschlag gebrachten chirurgischen Behandlung zurückscheuend, wendeten sich die Aeltern des Patienten in letzter Instanz an den Chef der an der Landes-Universität befindlichen chirurgischen Klinik. Als auch dieser, nachdem er obige Diagnose bestätigt, mit schweren chirurgischen Eingriffen drohte und obendrein die ungünstigste Prognose (Tod durch hektisches Fieber, im besten Falle Verkrüppelung des ergriffenen Gliedes) stellte, entschlossen sich die messerscheuen Aeltern zu einem homöopathischen Heil-Versuche und brachten den Patienten nach meinem damaligen Aufenthaltsorte.

Das Ergebniß der ersten, am 25. Mai a. c. von mir veranstalteten Untersuchung ist in meinem Tagebuche folgendermaßen verzeichnet: Knabe; im 13. Lebensjahre stehend; klein, von gracilem Körperbau; dunkelhaarig; blauäugig; Augen tiefliegend, von dunklen Ringen umgeben; bleiche Gesichtsfarbe, in's Gelbliche spielend; im Alter von $1^1/_2$ Jahren ohne merkliche nachtheilige Folgen geimpft; im Uebrigen stets gesund bis in das 12. Lebensjahr, wo sich im April 1876, ohne bekannte Ursache, welche von außen eingewirkt haben könnte, Schmerz, zuerst im Kniee, später im Hüftgelenke und dessen Umgebung einstellte und einen hinkenden Gang verursachte, welcher in dem Augenblicke meiner ersten Untersuchung noch auffälliger befunden wurde, als es im Beginne der Krankheit, vor 13 Monaten, der Fall gewesen war.

Nach Erhebung dieser wenigen anamnestischen Momente, brachte ich Patienten, nachdem er gänzlich entkleidet worden war, auf einem ebenen und resistenten Polster mit wenig erhobenem Kopfe in die Rückenlage. Indem ich ihn zuerst sich selbst überließ, konnte ich sofort die eigenthümliche Haltung beobachten, welche die an Entzündung eines der beiden Hüftgelenke Leidenden anzunehmen pflegen. Der Knabe wendete im Liegen den Rumpf ein Weniges nach links, indem er die rechte untere Extremität im Hüft- und Knie-Gelenke gebeugt, auswärts gerollt und von dem gerade gestreckten linken Schenkel entfernt hielt. Gleichzeitig nahm ich eine ansehnliche Anschwellung derdas rechte Hüft-Gelenk umgebenden Weichtheile wahr. Die Messung der kranken Seite von der Symphyse der Schaambeine, über den großen Trochanter hinweg bis zur Spitze des Steißbeines, ergab 38 cm, während der Umfang der linken gesunden Seite in derselben Richtung nur $34^1/_2$ cm betrug. Bei dem Versuche, das kranke

Digitized by Google

Glied aktiv zu strecken, welchen ich den Knaben anstellen hieß, neigte Dieser das Becken stark nach rechts und vorn, ohne die Streckung im Hüft- und Kniegelenke zu Stande bringen zu können. Ebenso wenig vermochte er die Beugung des Hüftgelenkes aktiv bis zur Bildung eines rechten Winkels zu steigern. Indem ich nun selbst Hand anlegte, um das kranke Glied passiv zu strecken und zugleich das Becken in horizontaler Lage zu erhalten suchte, verursachte ich dem Knaben einen lebhaften Schmerz, den er nicht allein im Hüftgelenke, sondern auch im oberen Theile des Oberschenkels empfand. Unter Anwendung einiger Gewalt gelang es mir nichts destoweniger, eine vollkommene gleichmäßige Streckung beider unteren Extremitäten nebst deren vollständiger Adduktion zu Stande zu bringen. Die dadurch bedingte Neigung des Beckens nach rechts und vorn verursachte den Schein einer sehr bedeutenden Verlängerung der kranken unteren Extremität. Um diesen möglichst zu vermeiden, bemühete ich mich nicht ohne Erfolg, die Quer-Achse des Beckens zur Längen-Achse der Wirbelsäule rechtwinkelig zu stellen, wozu der standhafte Patient mir behülflich war, worauf sich denn eine wirkliche Verlängerung der kranken unteren Extremität um $1^1/_2$ cm ergab.

Angesichts dieses Befundes vermochte ich gegen die früher gestellte Diagnose einen gegründeten Zweifel nicht weiter zu erheben. Dagegen glaubte ich, gestützt auf die in der homöopathischen Presse verzeichneten glücklichen klinischen Resultate, in Betreff der in Rede stehenden Krankheit, eine günstige Prognose stellen zu dürfen, obwohl ich in demselben Augenblicke von dem darauf in kürzester Frist wirklich erfolgten glänzenden Heil-Resultate selbst keine Ahnung hatte.

Ausgezeichnet war dieser Fall durch fast gänzliche Abwesenheit aller derjenigen Störungen des Allgemein-Befindens, welche die Entzündung eines Hüftgelenkes zu begleiten pflegen. Selbst die auf das kranke Gelenk sich beziehenden subjektiven Empfindungen des jungen Patienten standen außer allem Verhältniß zu der pathologischen Bedeutung der lokalen anatomischen Veränderungen. So rühmte sich Patient u. A., auf dem kranken Beine allein stehen zu können, was er denn auch, trotz meiner Abwehr, bei gebeugtem Hüft- und Kniegelenke und nach vorn geneigtem Becken und Rumpfe, mit einigem Zwange und auf kurze Zeit zu Stande brachte.

Die Kleinheit, Leere und Wegdrückbarkeit des Radial-Pulses stimmte zu dem blutleeren Aussehen, und dessen Häufigkeit, 80 in der Minute, zu dem jugendlichen Alter des Patienten. Die Zunge war nur leicht beschleimt, der Appetit mäßig, der Schlaf genügend, der allgemeine Kräftezustand befriedigend, die Verdauung regelmäßig, der Urin von normaler Beschaffenheit, die Stimmung gedrückt.

Obwohl ich nicht so schwarz sah, wie die vor mir an der Behandlung betheiligten Aerzte, so trat ich doch die mir mit Ungestüm angetragene Aufgabe mit einigem Widerstreben an; weil ich wirklich nicht glaubte, daß es ganz ohne chirurgische Eingriffe abgehen werde.

Nachdem der Kranke in dem großälterlichen Hause, welches zu meinem damaligen Aufenthaltsorte gehörte, zweckmäßig untergebracht und gelagert worden war, verordnete ich ihm, außer einer mäßigen und nahrhaften Kost nebst einer angemessenen Portion guten Weines, eine Gabe Hepar sulphuris calcareum der 30ten Centesimal-Verdünnung, welche ihm noch selbigen Tages (25. Mai a. c.) verabreicht wurde.

Es war mir sehr wohl bewußt, daß das genannte Heilmittel nicht in der Reihe derjenigen steht, welche in der homöopathisch-klinischen Litteratur gegen Hüftgelenk-Entzündung zumeist empfohlen worden sind. Da ich während einer dreißigjährigen Ausübung der homöopathischen Praxis nur ein Mal Gelegenheit gefunden hatte, einen Fall von unzweifelhafter Coxarthrocace zu behandeln, welcher mir obendrein von einem Chirurgen von Fach, dem ich aus Gewissenhaftigkeit zu Rathe gezogen hatte, in nicht eben loyaler Weise aus den Händen gewunden worden war, so sah ich mich der Versuchung ausgesetzt, durch die klinischen Empfehlungen Anderer bei der Mittelwahl mich leiten zu lassen. Indessen erschienen mir mehrere der oben verzeichneten objektiven Wahrnehmungen signifikant genug, um einer methodischen Indikation als sichere Basis dienen zu können; so die geschwollenen und verhärteten Inguinal-Drüsen, welche besonders dem vorliegenden Falle ein konstitutionelles Gepräge verliehen; ferner die ziemlich ausgebreitete pralle, heiße und oberflächlich empfindliche Schwellung des Unterhautzellgewebes, welche eine profuse Eiterung und Absceß-Bildung in nahe Aussicht stellte; endlich der vorausgegangene Mißbrauch des Jod, dessen Folgen neben dem Quecksilber auch die Kalkschwefelleber antidotarisch entspricht. Dieß zusammengenommen bewog mich von der Silicea abzusehen, welche mir vorschwebte und dann den Vorzug vor der Kalkschwefelleber verdient haben würde, wenn der exsudative Inhalt der Synovial-Kapsel sich bereits einen Ausweg nach der Haut-Oberfläche gebahnt und eiterführende Fistelgänge gebildet und ich mit Sicherheit auf den Zerfall der knorpeligen und knöchernen Theile des Gelenkes hätte schließen dürfen. Derartige Vorgänge schienen mir jedoch, gemäß der außerordentlich langsamen Entwickelung, welchem der lokale Krankheits-Proceß genommen hatte, in einer noch ziemlich fernen Zukunft zu liegen. So zog ich es vor, mich an das Gegenwärtige und Augenscheinliche zu halten, dessen Gepräge nicht zu verkennen war. Ohne Zweifel barg die Synovial-Kapsel einen flüssigen exsudativen Inhalt, dessen Beschaffenheit, ob serös oder bereits Eiterzellen enthaltend, dahin gestellt bleiben durfte. In der nicht allzu vermessenen Voraussetzung, daß, was so oft beobachtet worden, die Kalkschwefelleber das Infiltrat des Unterhautzellgewebes größtentheils zur Resorption bringen werde, brauchte ich nicht dem Zweifel Raum zu geben, daß die einmal wachgerufene Resorptions-Thätigkeit der Lymphgefäße nicht auch auf die unmittelbare Umgebung des bedrohten Gelenkes sich erstrecken sollte.

Im Verlaufe der ersten Woche, d. h. bis zum 2. Juni, unter täglich ein Mal wiederholter Verabreichung einer Gabe von 2 Tropfen der 30ten Centesimal-Verdünnung der Kalkschwefelleber, nahm, bei vorzüglich gutem Allgemeinbefinden, die Schwellung der Hautbedeckung des kranken Gelenkes zu. Die vorgenommene Messung ergab in der weiter oben angegebenen Richtung einen Umfang von 40 cm (gegen 38 vom 25. Mai). Auch die Leisten-Drüsen-Geschwulst hatte zugenommen und war aus der Perlenschnur-Form in die Wurstform übergegangen. Gleichzeitig war trotz der durch die früheren Jod-Bepinselungen verursachten Verunstaltung der Hautoberfläche in dem untern Theile dieses Gebietes eine frisch auftretende Röthung der Hautoberfläche von dem Umfange eines Thalers wahrzunehmen, auf welcher der Fingerdruck seitens des Kranken schmerzlicher empfunden wurde, als an irgend einer anderen der schon früher als empfindlich bezeichneten Stellen.

Während der zweiten Woche ließ ich bei hoher Lufttemperatur und unbewölktem Himmel den Kranken in dem zu dem Haus-

Digitized by Google

Grundstücke gehörigen Garten, im Schatten einer Laube lagern, was auf seine Gemüths-Stimmung, welche übrigens von dem ersten Augenblicke der homöopathischen Behandlung eine heitere und zufriedene geworden war, sowie auf sein allgemeines Wohlbefinden, ganz besonders auf seinen Appetit, einen höchst günstigen Einfluß übte. Der Puls wurde, ohne Zunahme seiner Frequenz, kräftiger, voller, und ließ sich nicht mehr wegdrücken. Patient vermochte täglich bei vorgebeugtem Oberkörper einige Geh-Versuche anzustellen, welche ihm keinen Schmerz verursachten. Als ich am 7. Juni eine abermalige Messung vornahm, ergab sich außer einer weiteren Schwellungs-Zunahme bis auf einen Umfang von $41^1/_4$ cm, eine völlige Gleichheit der Länge beider unterer Extremitäten, und zwar vermochte Patient Extension und Abduktion aktiv dergestalt auszuführen, daß die Konvexitäten der beiderseitigen inneren Knöchel aufeinandertrafen.

Von Stund' an überließ ich mich der Hoffnung, die völlige Integrität des erkrankten Hüftgelenkes wiederherstellen zu können, welche denn auch nicht getäuscht wurde.

Gleichzeitig mit der obigen glücklichen Wahrnehmung erwies die geröthete thalergroße Hautstelle sich als verblaßt und eingesunken, während die sie bedeckende Epidermis in etwas größerem Umfange desquamirte. Ich ließ den täglichen Gebrauch der Kalkschwefelleber aussetzen, was ich bereits am 31. Mai auf 3 Tage angeordnet hatte. Am 9. Juni hatte der Umfang der geschwellten Theile um $1^1/_4$ cm abgenommen und betrug nur noch $4^1/_2$ cm mehr als der der gesunden Extremität in derselben Richtung. Empfindlich gegen Fingerdruck zeigte sich nur noch der geschwollene Leisten-Drüsen-Strang, welcher Umstand mich erwarten ließ, daß es vorzugsweise an dieser Stelle zur Eiterung und Absceß-Bildung kommen werde. Dieß sollte sich bald als eine Täuschung erweisen, da ich die früher geröthet gewesene thalergroße Haut-Stelle unterhalb des großen Trochanters am 16. Juni auf's Neue in handgroßem Umfange geröthet, erhoben, heiß und bei Fingerdruck empfindlich fand. Ich ließ deshalb den Gebrauch der Kalkschwefelleber mit täglich einmaliger Wiederholung aufnehmen. Die gleichzeitig von mir auf's Neue beobachtete geringe Verlängerung der kranken unteren Extremität, welche nicht mehr als $^1/_2$ cm betrug, vermochte nach der bis dahin gewonnenen Erfahrung nicht mehr mich zu schrecken.

Am 20. Juni fand ich die zuerst geröthet gewesene Hautstelle um den Betrag zweier Linien erhoben und deutlich fluktuirend. Ein mäßiger Fingerdruck verursachte nirgends mehr Schmerz, während Patient in der Umgebung des in der Bildung begriffenen Abscesses Jucken empfand. Schon am 22 Juni begann aus kleinen Oeffnungen der gerötheten Haut eine etwas blutig gefärbte seröse Feuchtigkeit auszusickern, welcher in den nächsten Tagen, bis zum 25. ejd., in größerer Menge eine Solche von eiteriger Beschaffenheit folgte. Zu gleicher Zeit schwand von Tag zu Tag auch die zweitmalig beobachtete Verlängerung der Extremität, und, da Patient immer länger fortgesetzte und vermöge der normalen Haltung des Beckens immer besser (ohne Hinken) gelingende Geh-Versuche anzustellen vermochte, so zog man es vor, denselben vor Ablauf der ersten Juli-Woche wieder nach dem Wohnorte seiner Aeltern zu versetzen, wo ihm bald nach seiner Ankunft der Schul-Besuch wieder gestattet werden konnte.

Nach diesem Zeitpunkte habe ich mir den schriftlichen und mündlichen Berichten seitens der Aeltern und Groß-Aeltern des Patienten genügen lassen müssen, da alle meine Bemühungen, desselben ansichtig zu werden, vergeblich waren. Die Berichte aber, welche bis in den Monat November reichen, waren vollständig und signifikant genug, um die Vollkommenheit der vollzogenen Heilung erkennen zu lassen. So erhielt ich schon im Laufe des Monates August a. c. auf meine Frage nach der Gangart des früheren Patienten von dessen Vater die Antwort: „Ei, er ist nur zu wild."*)

Ich denke, dies sagt genug.

Zu erwähnen ist noch, daß von Mitte Juli an Patient keine Arznei mehr genommen hat, und bald darauf auch an der Hautbedeckung der so schwer heimgesuchten unteren Extremität keine Spur des früheren Uebels mehr wahrzunehmen gewesen ist. —

Gewesen auch ist der ganze, schwere, die anatomische Gestalt eines wichtigen Organismus-Theiles, ja, das Leben des ganzen Organismus mit Vernichtung bedrohende Krankheits-Proceß, welcher von einem der gelehrtesten und erfahrensten Chirurgen unserer Zeit als unheilvoll bezeichnet wird. Er hat der vollkommenen Gesundheit, des Theiles wie des Ganzen, Platz gemacht. Und die Initiative zu diesem überraschenden Umschwunge ist mit der, von den Gegnern Hahnemann's gleich Nichts geachteten 30. Centesimal-Verdünnung der Kalkschwefelleber gegeben, von welchem Präparate in diesem Falle der Inhalt eines Drachmen-Flakons nicht ein Mal ganz aufgebraucht worden ist. —

Demjenigen, welcher hier im „Gartenlauben-Style" von Zufall reden möchte, würde ich auf die von Prof. von Pitha herrührende Monographie der Coxitis verweisen, welcher in dem „Handbuche der allgem. und spec. Chirurgie ꝛc., redigirt von Dr. von Pitha und Dr. Billroth, Professoren der Chirurgie in Wien", Bd. IV., erste Abtheilung, Heft 2 enthalten ist. In Betreff der Prognose der Koxalgie läßt der berühmte Verfasser pag. 190, § 163 u. A. sich folgendermaßen vernehmen:

„Die Krankheit ist höchst gefährlich, führt häufig zum Tode oder zu jahrelangem Siechthum und meist bleibender Verkrüppelung. Ungünstig ist besonders die leichte, und daher nur zu häufige Verkennung ihres Beginnes, wo sie noch die günstigste Aussicht auf Heilung gestattet, u. s. w."

Derselbe § schließt pag. 191 wie folgt:

„Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, daß die akuten Formen der Koxalgie viel gefährlicher sind, als die überwiegend häufigere, chronische Koxitis, die dagegen wieder durch ihren langwierigen Verlauf und ihren hartnäckigen Widerstand gegen alle therapeutischen Maaßregeln funest wird, namentlich bei ausgesprochen skrophulösen Kindern, bei denen der Ausgang in Karies und jahrelanger Fistelbildung auch bei der zweckmäßigsten Behandlung nur selten verhindert werden kann."

Zu diesem Citate, im Vergleiche zu der oben berichteten Heilung, einen Kommentar schreiben wollen, hieße: dem geneigten Leser allzu wenig selbstständiges Urtheil zuzutrauen. So würde ich denn glauben, am Schlusse meiner Mittheilung angelangt zu sein, wenn dem Herrn Professor v. Pitha nicht eine Aeußerung entfallen wäre, an welche sich einige, nicht dem

*) Die letzten schriftlichen Nachrichten, welche mir, als die Dauer der Heilung bestätigend, zugegangen sind, datiren vom 22. November 1877.

Digitized by Google

besonderen Gegenstand vorliegender Mittheilung, sondern das allgemeine Interesse der Homöopathie betreffende Gedanken knüpfen lassen.

Ich meine die von dem Herrn Professor zugegebene Verkennbarkeit der im ersten Stadium befindlichen chronischen Hüftgelenk-Entzündung. Die Möglichkeit der Verwechselung mit einer rheumatischen Affection der Umgebung des Gelenkes oder mit einer paretischen, der die betreffende Extremität beherrschenden motorischen Nerven, liegt allerdings sehr nahe. Für den nichthomöopathischen Arzt ist sie eine Quelle von Verlegenheiten, für den nichthomöopathisch behandelten Kranken eine Gefahr; eine Gefahr, welche auch durch die triftigste diagnostische Erkenntniß seitens des nichthomöopathischen Arztes nicht eben erheblich vermindert wird. —

Hier nun springt der eminente Vorzug der Homöopathie in die Augen. Denn, bleibt auch die Diagnose der Krankheit ungewiß, so ist doch durch Hahnemann's geniale Fürsorge die Diagnose des Heilmittels gesichert. Die pathologisch-anatomischen Verhältnisse des Krankheits-Locales mögen der ärztlichen Beobachtung und Erkenntniß noch so wenig zugänglich sein, so werden sich doch immer anderweite Merkmale der Erkrankung genug zu erkennen geben, welche unter Direction des Aehnlichkeits-Gesetzes entschieden auf das entsprechende Heilmittel hinweisen, wozu in vielen Fällen allein die Anamnese schon hinreichende Data liefert. — Diese Wahrheit ist, Gott Lob, nicht neu; es kann jedoch nicht oft genug an dieselbe erinnert werden; und zwar nicht allein gegenüber den aufrichtigen und entschiedenen Gegnern der Homöopathie, sondern vielmehr als Mahnung für eine gewisse Klasse von Anhängern der Homöopathie unter den Aerzten, welche unter dem Vorwande, der Lehre Hahnemann's ein „wissenschaftliches" Gewand anzulegen, im Grunde keinen anderen Zweck verfolgen als den, ihre eigenen Personen bei den Meistern vom Stuhl der Staats-Medicin acceptabel zu machen. Sie wollen wohl der Vortheile, welche die Ausübung der Homöopathie unter gewissen Umständen gewährt, theilhaftig werden, z. B. desjenigen der minderen Concurrenz; das Martyrium aber, welcher zur Zeit noch mit Jener verknüpft ist, auf sich zu nehmen, fehlt ihnen der Muth. Sie werden lieber einen von ihnen selbst erlangten Heilerfolg verschweigen, als eingestehen, daß sie nicht wissen, was sie geheilt haben. Durch dieses Beispiel werden auch andere, von der Wahrheit der Lehre Hahnemanns ganz durchdrungene und den Interessen der Homöopathie rückhaltlos ergebene Collegen kopfscheu gemacht, wie kürzlich einer der ältesten und angesehensten Mitarbeiter mehrerer homöopathischer Zeitschriften in einem an mich gerichteten Briefe klagte. Darüber geht viel brauchbares klinisches Material verloren, und unsere Redactionen leiden Mangel an Manuscripten.

In der ärztlichen Privat-Praxis, dieselbe werde nach homöopathischen, allopathischen oder irgend welchen anderen Principien geübt, ist es in vielen Fällen unmöglich, alle modernen physikalischen und chemischen Untersuchungs-Methoden in Anwendung zu bringen. Sollen diese in der That einen wissenschaftlichen wie praktischen Werth erlangen, so erfordern sie einen Aufwand von Zeit, der Fähigkeit des Ausübenden gar nicht zu gedenken, welchen ein nur einigermaßen frequentirter Praktiker auf den vereinzelten Fall zu verwenden gar nicht im Stande ist. Ich habe beispielsweise die Thermometrie von sehr gesuchten Aerzten, selbst von klinischen Lehrern, so leichtfertig üben sehen, daß dieselbe dem unbefangenen Zuschauer als eine kindische Spielerei erscheinen muß, dem Kranken und dessen Umgebung gegenüber in der That als eine verwerfliche Reclame sich darstellt. Dieses Beobachtungs-Verfahren, sowie andere mehr, erweist sich zumal dann erst als vollkommen nichtig, wenn man sieht, daß es auf den medicamentösen Theil der ärztlichen Verordnungen auch nicht den mindesten förderlichen Einfluß ausgeübt hat. Es werden dem Kranken nach wie vor Morphium, Chinin, Höllenstein, Digitalin, Jod, kurz die der organischen Metamorphose feindseligsten Stoffe in den Magen, auf oder unter die Haut gebracht. Auch dies ist der Homöopathie vorbehalten, die complicirteren chemisch-physikalischen Untersuchungs-Methoden zum wahren Vortheile des Kranken zu verwenden und auszubeuten, während sie schon jetzt, und schon lange, alle anderen Heil-Methoden durch den eminenten Vorzug überragt, auch in den meisten derjenigen Krankheitsfällen den Heilzweck erreichen zu können, welche die Anwendung jener Untersuchungs-Methoden nicht gestatten. Diese finden den nichthomöopathischen Arzt, welcher seinen Heilplan ausschließlich aus der anatomisch-physikalisch-chemischen Erkenntniß des Heilobjektes schöpft, völlig rathlos, während der Schüler Hahnemanns vermöge einigen Kopfzerbrechens im Stande sein wird, der weiteren, oft verderblichen, Entwickelung eines Krankheits-Processes zuvorzukommen. So auch bei beginnender Entzündung des Hüftgelenkes, wenn auch, nach Prof. v. Pitha, der behandelnde homöopathische Arzt nicht im Stande gewesen sein sollte, dieselbe mit Sicherheit zu diagnosticiren. Trotz dieses unschätzbaren Vorzuges wird, im Falle einer unentschiedenen Krankheits-Diagnose, dem Verfahren des homöopathischen Arztes von den Gegnern, nicht selten auch von vermeintlichen Freunden, das Epitheton ornans eines „wissenschaftlichen" abgesprochen, und dieses vielmehr demjenigen Heilkünstler (?) vindicirt, welcher mit gekreuzten Armen der weiteren Entwickelung des Krankheits-Processes zuschaut, welchem Verfahren man sich nicht scheut, den Titel einer berechtigten „Methode" beizulegen, der „zuwartenden" — methodus exspectativa. Dieß heißt: Wer Nichts weiß und Nichts thut, ist und handelt „wissenschaftlich"; und wer im gegebenen Falle, quand même, Etwas weiß und eine ersprießliche Anwendung davon zu machen versteht ist, ist es nicht.

Was heißt „wissenschaftlich"? U. A. w. g.

Ueber die Heilkraft des Brechweinsteins.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

„Heil Tartarus dir stibiatus!"

So dichtete weiland Professor Bock in seiner famosen Parodie: „drei Mittel nenn ich Euch Inhalt schwer, sie gehen von Munde zu Munde!" u. s. w. Bock ging bei seiner Ironisirung von dem richtigen Glauben aus, daß viel zu viel Mißbrauch mit dem Mittel geschehen sei und ein Gelehrter hat behauptet, durch Brechweinstein seien mehr Menschen umgekommen als durch die Schlachten des dreißigjährigen Krieges. Dem sei nun wie ihm wolle, so viel steht fest, daß eine vernünftige Benutzung jenes Doppelsalzes (der officielle Name ist: Stibio-Kali tartaricum, weinsteinsaures Antimon-Kali) für den praktischen Arzt von hohem Werth ist. Und nach meinen Erfahrungen ist es besonders die Grippe, wo Tart. emeticus angezeigt erscheint.

Was ist Grippe? Ohne mich an die Definitionder Lehrbücher zu halten, will ich hier einen solchen Grippe-Fall be-

Digitized by Google

schreiben, woraus man am besten ersehen dürfte, was unter dem Namen zu verstehen ist. Ein Kind (und ich habe hier besonders die Grippe der Kinder im Auge) wird heute noch wohl und munter ausgetragen, man freut sich über das gute Aussehen und hat keine Ahnung bevorstehender Krankheit. Plötzlich fiebert es aber in der Nacht, ist sehr unruhig, schläft nicht und fängt an zu husten. Nicht immer, zuweilen aber schon andern Tags hört man ein eigenthümliches, das sehr kurze Athmen begleitende Geräusch im Kehlkopf, welches nicht leicht zu bezeichnen ist und bald als leises Rasseln, bald als Singen oder als Schnurren auftritt.

Der Proceß breitet sich sehr rasch nach abwärts, und man hört nun beim Auflegen des Ohrs auf dem Rücken an Stelle des gesunden Lungen-Athmens (pueriles oder vesiculäres Athmen genannt) nur krankhafte (bronchitische) Luftröhren-Geräusche; mit andern Worten: die Grippe ist eine vom Kehlkopf nach und nach die Luftröhre und das ganze Luftröhren-Geäst ergreifende Entzündung; ein Catarrh mit Fieber.

Sehr schwer ist bei kleinen Kindern die Unterscheidung einer solchen heftigen, auch Bronchitis capillaris genannten Affection von Lungen-Entzündung. Diese Schwierigkeit beruht nicht nur auf dem Umstand, daß sich die kleinen Patienten durch Schreien oder Anhalten des Athems der Untersuchung widersetzen, sondern auch darin, daß wirklich der Lungenentzündungs-Proceß aus dem Grippe-Proceß hervorgehen kann, wo man dann beim Percutiren des Rückens an der betreffenden Stelle einen leeren und gegen die entsprechende Stelle der andern Seite gedämpften Ton wahrnimmt und anderes (hauchendes) Athmen hört. Andere Male hört man deutliche Reibungs-Geräusche, „Lederknarren", ein Beweis, daß die Rippen- oder Lungenfelle mit ergriffen sind.

Nun ist es immerhin für den Behandelnden ein großer Trost, daß auch bei nicht völlig festzustellender Diagnose (ich gedenke noch der Möglichkeit, daß die Pneumonie eine centrale ist) im Tartarus emeticus wir ein Mittel besitzen, welches nach beiden Richtungen hin indicirt erscheint. Ich gebe in solchen Fällen eine Federmesserspitze der dritten Centesimal-Verreibung in ½ Weinglas Wasser, hiervon 2 stündlich 1 Theelöffel. Und wenn vorher Aconit, Bryonia, Belladonna, Ipecacuanha, Phosphor, Kali, Sepia völlig im Stich ließen, so sehen wir oft den raschesten auffallendsten Fortschritt zur Besserung von da an, wo Brechstein in obiger Form gereicht wurde. Wohl dauert unter Umständen der Proceß immer noch Tage lang, andere Male aber wird er förmlich coupirt und schließt sich sofortige Genesung an.

Gewöhnlich handelt es sich um zahnende Kinder und da begegnet man häufig dem Vorurtheil, es seien ja nur die Zähne, man giebt Calc. carb., aber der verhängnißvolle Irrthum documentirt sich bald durch das Ausbleiben jeglicher Besserung. Zuweilen sah ich noch nach obiger kleinen Dosis Zeichen von Uebelkeit und wirkliches Erbrechen eintreten, doch hatte dies eher gute als ungünstige Wirkung. Die capilläre Bronchitis der Kinder ist durchaus nicht leicht zu nehmen, dauert oft 3, 4 und mehr Wochen, die Patienten kommen dabei sehr herunter und das gleichzeitige Zahngeschäft erschwert und complicirt allerdings in sehr unerwünschter Weise die Erkrankung; auch steht die Allopathie ihr gegenüber ziemlich rathlos mit ihren Laxiercuren, Blutlassungen und nassen Einpackungen; um so mehr also danken wir dem Entdecker des Aehnlichkeitsgesetzes, daß er uns im Tartarus emeticus ein Mittel an die Hand gab, welches gerade den bedenklichsten und gefährlichsten Grippe-Formen entspricht und den kürzesten Verlauf ermöglicht. Ein verhängnißvoller Fehler ist es aber, zu wähnen, nur in der ausgeprägten (croupösen) Lungen-Entzündung sei das Mittel indicirt. Es genügt vielmehr, wie gesagt:

1) Das Ausbleiben einer Besserung unter dem Gebrauch der weiter oben genannten Mittel, natürlich unter der Voraussetzung einer bestehenden Catarrh-Entzündung der Luftwege;

2) Feines Schleimrasseln in der Kehle, der Luftröhre oder deren Verzweigungen, mit häufigem, quälendem Husten und großer Kurzathmigkeit.

3) Bei Erwachsenen tritt noch Beängstigung, Herzklopfen, Hinfälligkeit, Unvermögen auf beiden Seiten zu liegen, auch wohl Klage über Seitenstechen hinzu;

4) Endlich achte man auf eine nicht nur durch Husten und Fieber bedingte Schlaflosigkeit als Hinweis auf das Mittel.

Den ersten Tag, respective die erste Zeit Aconit zu geben oder nebenbei zu geben, ist kein Fehler, vom dritten Tag an aber paßt zumal bei Zunahme der Erscheinungen Tartarus, welcher übrigens auch auf der Höhe der Erkrankung noch Vorzügliches leistet, ja gerade hier durch seine zauberhafte Wirkung überrascht. Und ist durch denselben die Krankheit gebrochen und die Gefahr beseitigt, so kann man nun mit größerer Zuversicht gegen die etwa restirende Verschleimung (lockerer oder mehr weniger quälender Schleim- oder Reizhusten) mit Pulsatilla, Ipecac., China u. s. w. vorgehen. Namentlich verdient China bei blassen heruntergekommenen Patienten den Vorzug, sobald starke Brustverschleimung und Appetit-Mangel besteht. Hier helfen einige Gaben der Tinctur, täglich 3 bis 5 mal je einen Tropfen in etwas Wasser.

Nochmals auf den Brechweinstein kommend, so ist durchaus nicht nothwendig, daß man es mit einer acuten Affection zu thun habe. So sah ich vielmehr auch da noch ausgezeichnete Wirkung, wo chronisch eine gewisse Athemlosigkeit bestand, mochte diese durch die Jahre (Altersschwäche) oder eine emphysematische Beschaffenheit der Lungen oder durch Asthma bedingt sein. Diese Athemlosigkeit pflegt anfallsweise aufzutreten, also bald mehr bald weniger vorhanden zu sein. Neben Phosphor verdient hier Tartarus emeticus die größte Beachtung. In chronischen Fällen genügt 2 bis 3 mal täglich eine Gabe zu verabreichen von der oben genannten Auflösung der dritten Verreibung in hunderttheiliger Scala.

Gesundheitsregeln.

Von Stefan Markó, Advocat in Budapest.

Das kostbarste Gut des Menschen ist seine Gesundheit. Es ist aber zugleich dasjenige, welches vor Allem am meisten bedroht ist, und so nehmen Regeln zum Schutze derselben unter allen Rathschlägen, die man ertheilen kann, die oberste Stelle ein. Zu diesem Zwecke merke und beachte man folgende Grundregeln:

a) Daß wir in heißen Sommertagen nicht in der Weise essen und trinken, und nicht in dem Grade Strapazen ertragen können, wie in anderen Jahreszeiten.

b) Daß die Gemüthsruhe einen directen Einfluß auf die Kraft und Gesundheit des Menschen ausübt, und daß die

Digitized by Google

Geisteskräfte und die Verdauungsfunctionen in dem Maße dieses Einflusses in Wechselwirkung zu einander stehen.

c) Daß in heißen Tagen der Körper zu seiner Erhaltung weniger Speise und namentlich weniger animalische Nahrung bedarf, als in der kalten Jahreszeit.

d) Daß, was in kalten Tagen im Bereiche der Mäßigkeit ist, in heißen oft schon maßlose Ausschweifung genannt werden muß.

e) Daß in Betreff der Diät keine allgemeinen und unabänderlichen Regeln gelten, sondern jeder nach seiner Körperbeschaffenheit genießen, oder enthaltsam sein muß.

f) Daß manche Dinge, die in dem einen Lande gesund sind, in dem andern als schädlich vermieden werden müssen.

g) Daß Derjenige, welcher Wein oder Bier mäßig genießt, wohl thut, daß er aber noch besser thut, sich des Genusses von beiden ganz zu enthalten, wenn er nicht sicher ist, sich mäßigen zu können.

h) Daß Reinlichkeit, Heiterkeit, regelmäßiges Leben und Vermeidung großer und langdauernder Erhitzung und Durchnässung, besonders aber der Erkältung, dann eine solche Eintheilung der Reise, daß man nicht zu lange der Nachtluft ausgesetzt ist, die Hauptmittel sind, durch die man sich vor Krankheit schützt.

i) Daß Aengstlichkeit, zu große Anstrengung und Völlerei Dinge sind, welche den Körper dem Einfluße endemischer und contagiöser Krankheiten zugänglicher machen.

k) Daß Trübsinn und Unruhe, häufiges Nehmen von Arzneien bei leichten Anfällen von Unwohlsein, und andererseits Vernachlässigung rascher Vorsichtsmaßregeln bei eintretendem, schwerem Unwohlsein, den Menschen gleich verderblich sind.

Aus diesen zehn Hauptsätzen der Diätetik, leiten sich dann folgende bestimmtere Regeln für die Art, wie man sich einzurichten hat, ab:

1) Im Sommer stehe man des Morgens um 5 Uhr auf und begebe sich des Abends vor 10 Uhr zu Bett. Auf der Reise halte man bei heißem Wetter von 11 Morgens bis 3 Uhr Nachmittags Rast.

2) Man hüte sich vor starker Bewegung oder Anstrengung unmittelbar nach dem Essen, und man ruhe stets vor der Mahlzeit eine halbe Stunde aus, wenn man stark gegangen oder von Fahren, Reiten ꝛc. müde geworden ist.

3) Man trinke lieber Wein, als Rum, Cognac oder andere Spirituosen, und überhaupt kein geistiges Getränk vor dem Mittagsessen. Man hüte sich vor sauren oder herben Weinen bei Tische, sie sind schädlich, auch wenn sie mit Wasser gemischt sind.

4) Man nehme sich vor dem häufigen und reichlichen Genusse der süßen kühlenden Getränke, wie der Limonade, der verschiedenen Sorbetarten in Acht.

5) Man esse die einfachste Nahrung, vermeide es zu viele Gerichte zu genießen, lasse alle Zuckerbäckerwaaren unberührt, und hüte sich vor allen Früchten, an die man nicht gewöhnt ist, besonders vor Melonen, Aprikosen und allem säuerlichen Obst.

6) Man nehme gelegentlich ein warmes Bad, hüte sich aber ohne Erlaubniß des Arztes kalte Bäder zu nehmen, nicht weil dieselben unter Umständen nicht heilsam sein könnten, sondern weil sie Vorsichtsmaßregeln erfordern, die Viele nicht kennen. Kalte Bäder sind allen denen, die nicht von allen Unterleibsbeschwerden vollkommen frei sind, unbedingt schädlich.

7) Man trage in allen Jahreszeiten und bei allem Wetter ein Flanellhemd auf der bloßen Haut der Brust; es wird dem daran nicht Gewöhnten zu Anfang sehr unbehaglich sein, aber vor Erkältung besser als alles Andere schützen.

8) Man suche sich, während man schwitzt oder dem Winde ausgesetzt ist, niemals dadurch Kühlung zu verschaffen, daß man irgend welchen Theil der Kleidung ablegt.

9) Man nehme sich in Acht, des Nachts in freier Luft zu sitzen, wenn der Thau fällt, oder feuchtkühl wird.

10) Man reise nur im Nothfall in der Zwischenzeit zwischen Sonnenuntergang und Aufgang. Man setze sich nie in nassen Kleidern nieder.

11) Man nehme seine Wohnung niemals auf längere Zeit in einem Hause, das in der Nähe eines Ufers, auf dem Ebbe und Fluth wechseln, oder hart bei morastigen Stellen liegt.

12) Man beschäftige den Geist während der Mahlzeit nicht mit ernsten Gedanken.

13) Man widme nur ausnahmsweise die zum Schlafen bestimmte Zeit dem Studium oder dem Umgang mit Freunden.

14) Man mache sich täglich Bewegung in der freien Luft, und wähle in heißen Sommertagen dazu die Stunden von 5 bis 7 Uhr Morgens, oder von 6 bis 8 Uhr Abends.

15) Man hüte sich im Zuge sitzen oder stehen zu bleiben.

16) Man quäle sich nicht mit Gedanken an kommende Uebel und sei in Krankheiten entschlossen, sich von ihnen nicht unterwerfen zu lassen, sondern sie zu besiegen.

Praktische Mittheilungen.

XXIII.

Chronischer Magen und Lungenkatarrh nebst hartnäckiger Hautkrankheit.

Der Sohn des Baumeister R . . . . in Bremen leidet seit 8 Jahren an einem schweren Magen- und Bronchialleiden, wogegen die Eltern des 13 jährigen Kranken 5 Jahre lang die besten Aerzte von Bremen und ununterbrochen ärztliche Kunst anwandten; auch ein berühmter Quacksalber aus Hannover hatte ein ganzes Jahr lang seine Kunst vergeblich an dem Kranken versucht; zuletzt wandten sich die Eltern des Patienten an meinen Vorgänger den homöop. Arzt Dr. S. welcher den R. . . . über ein Jahr lang homöopathisch behandelte. Als der Kranke eines Tages in Begleitung seiner Mutter zu mir kam, bot derselbe beim ersten Anblick das vollständige Bild eines an Abzehrung leidenden Kranken dar, blasse eingefallene Wangen, öfteres Husten, wodurch nach Aussage der Mutter große Massen dicken, gelben Auswurfs seit Jahren expectorirt wurden; sehr beschleunigter Puls, gänzliche Appetitlosigkeit, große Schwäche und Hinfälligkeit waren die sich zuerst darbietenden Erscheinungen. Bei näherer Untersuchung der Brust zeigten sich Rasselgeräusche, unbestimmtes Athmen bei der Auscultation, Dämpfung über beiden Lungenspitzen bei der Percussion. Bei der Untersuchung der Magengegend war dieselbe sehr empfindlich aufgetrieben; bei einigermaaßen tiefem Druck schmerzhaft, ebenso die Lebergegend. Die Zunge war rein, etwas mehr als gewöhnlich geröthet, die Papillen am Rande der Zunge sehr erhaben und geröthet; außerdem litt der Kranke seit mehreren Jahren an einem ganz schmerzhaften Haut-Ausschlag welcher sich über den ganzen Rücken und die Seitentheile der Brust erstreckte.

Digitized by Google

Die ganzen Theile waren mit dicken, gelben Borken bedeckt, die Haut darunter blutrünstig, oft entstand sogar oberflächliche Blutung, indem der Kranke durch heftiges Jucken zu öfterem Kratzen genöthigt wurde. Jahre lang hatten die berühmtesten Aerzte von Bremen die heroischsten örtlichen Mittel dem armen bedauernswerthen Kranken applicirt ohne den geringsten Erfolg, außer daß der Kranke, bei der Anwendung dieser Mittel, die heftigsten Schmerzen erdulden mußte zum großen Jammer der Eltern. Nach 4—5 Mal wöchentlich gereichten homöop. Arzneien erfolgte eine ganz auffallende Besserung des gesammten Zustandes, namentlich kehrte der Appetit wieder, der Kranke zeigte erst das Verlangen nach Essen, die Kräfte besserten sich, die eingefallenen Backen wurden voller, die Schmerzen und Aufgetriebenheit in der Magengegend und Leber nahmen ab und was das Wunderbarste mir erschien, war die gänzliche Heilung der schon Jahre lang bestandenen Hautkrankheit, ohne Anwendung des geringsten äußern Mittels, außer den gewöhnlichen Reinlichkeits-Vorschriften. So waren denn nach 6—8 Wochen, durch Darreichung einiger wenigen homöopathischen, passenden Arzneien, die sämmtlichen schweren Krankheitserscheinungen verschwunden bis auf ein noch hartnäckig bestehendes Ozaena-artiges Nasenleiden auf scrophulösem Boden. Die dabei angewandten homöop. Arzneien waren Sulph., Belladonna, Merc., Magnesia mur., Kali bichromicum. Dr. Bergk.

XXIV.

Thierheilkunde.

1. Wunde mit Luftansammlung im Unterhautbindegewebe (Emphysema traumat.)

Bei Gelegenheit des erstmaligen Austreibens einer größeren Anzahl Fohlen*) auf die Weide im Mai d. J. verletzte sich eine einjährige Stute beim Uebersetzen eines abgebrochnen spitzen Baumstammes an der Vorderbrust, worauf sie im gemeinsamen Rudel, vorwärts gedrängt durch die nachfolgenden Kameraden noch eine halbe Meile weit gegen den Wind lief, und erst hernach wieder in den Stall zurückgeführt werden konnte. Bei meiner Ankunft am Abend desselben Tages traf ich eine umfangreiche gerissene, weit klaffende Wunde, welche sich zwischen dem Brustbein und den Unterschultermuskeln in einer Tiefe von 11 cm nach oben erstreckte und zugleich eine von der Wunde aus nach beiden Körperseiten der Art ausgebreitete Geschwulst, daß nur Kopf und Gliedmaßen von derselben ausgeschlossen blieben, dieselbe gab sich durch das knisternde und rauschende Geräusch beim Ueberstreichen mit der Hand als eine Luftgeschwulst zu erkennen. Auch war sie so hochgradig, daß das Fohlen einem durch den Fleischer nach der Abschlachtung aufgeblasenen Hammel glich. Das sonst sehr lebhafte Fohlen stand traurig mit gesenktem Kopfe, konnte sich nur mit Mühe bewegen oder einen Fuß vor den anderen setzen, der Puls war klein und häufig, die Extremitäten kalt anzufühlen.

Um das weitere Eindringen von Luft zu verhindern, wurde die Wunde mit reinem weichem Werge ausgestopft und gegen das bestehende Wundfieber Aconit und Arnica zweistündlich gereicht. Am folgenden Tage war das Fieber gemäßigt, das Fohlen zeigte ziemlich guten Appetit, die Luftgeschwulst war noch in gleichem Grade zugegen, besonders auffallend in beiden Weichengegenden. Versuchsweise machte ich hier deßhalb mehrere Einstiche in die Haut, welche aber wenig nützten, da nur sehr wenig Luft ausströmte. Ich ließ deßhalb die am meisten hervorragenden Stellen des Emphysems mit einem mit Wein bereiteten Arnicaaufguße oftmals befeuchten und mittelst weichen Strohwischen nachdrücklich frottiren. Hierauf zeigte sich der Emphysem am 3. Tage der Behandlung bedeutend reducirt, das Fohlen bewegte sich in seinem Freistande ziemlich leicht, legt sich auch zeitweilig, und hatte gute Freßlust. Am 5. Tage war nur an einzelnen Stellen in den Maschen des Unterhautbindegewebes noch Luft in sehr verringertem Maßstabe zu fühlen, die bis dahin wenig beachtete Wunde zeigte sich jedoch mißfarbig und übelriechend. Sie wurde deßhalb täglich zweimal mit einer Lösung von 4 Decigramm hypermangansauren Kali in 30 Gramm Wasser ausgepinselt, und hierdurch unter Eintritt normaler Eiterbildung innerhalb 15 Tagen vollkommene Heilung erzielt.

Böhm.

*) Des Gräfl. Karolyi'schen Gestütes.

2. Entzündung des männlichen Gliedes bei einem Maulthierhengste.

Ein dem Hrn. v. Dora in Hull gehöriger zweijähriger Maulthierhengst erlitt bei dem Versuche des Bespringens einer Pferdestute von dem abwehrenden Kutscher einen Schlag auf den erigirten Penis. Erst am 3. Tage nach diesem groben Insulte gerufen, präsentirte sich mir der hochgradig geschwollene Penis schlaff aus der Vorhaut hervorhängend und durch diese eingeschnürt. Zu näherer Untersuchung mußte der widerspenstige Mulus niedergelegt werden, und da zeigte sich der Kopf der Ruthe glänzend, kalt, unschmerzhaft und fluctuirend. Es wurden deßhalb von mir sogleich einige Einstiche in denselben gemacht, wobei sich eine ziemliche Quantität rothgefärbten Serums entleerte und die Geschwulst bemerklich zusammenfiel. Hierauf ließ ich, um das Glied in einer wagerechten Lage zu erhalten, eine breite, aus weicher Leinwand hergerichtete Binde um den Hinterleib legen, und mittelst dieser und eingelegten Wergbauschen stündlich Befeuchtungen mit einer schwachen Arnicawurzel-Abkochung vornehmen. Ueber den weiteren nächsten Verlauf kann ich leider nichts berichten, da ich nicht weiter berufen wurde. Auf die Kunde hin, daß das Uebel geheilt sei, machte ich dem Besitzer des Muli einen Besuch und überzeugte mich durch eigene Anschauung, daß dem wirklich so sei: die Integrität des Penis war bis auf eine noch bestehende Umfangsvermehrung der Eichel, welche sich nach und nach heben wird, hergestellt.

Schon im Jahre 1859 habe ich in Günthers Volksblättern für homöopathisches Heilverfahren II. Bd. Nr. 16. einen ähnlichen Fall mitgetheilt. Derselbe betraf einen englischen Vollbluthengst, wurde gleichfalls durch den Schlag einer zu deckenden Stute veranlaßt, und durch den innerlichen und äußerlichen Gebrauche des Arnica innerhalb 6 Tagen vollständig geheilt.

Uebrigens gehört die Entzündung der Ruthe bei Pferden zu den selteneren Vorkommnissen, wie denn auch schon Prof. Strauß in seiner Veterinär-Chirurgie S. 248 erwähnt, daß er als gewesener Thierarzt auf dem k. k. Gestüten Mezöhögyes und Stadautz mit einem Bestande von 1000, bezw. 400 Stuten in seiner vierzehnjährigen Dienstzeit auch nicht einen einzigen Fall gesehen habe, obgleich es da an Gelegenheit nicht gefehlt habe, bei dem Probiren der jungen und mancher überrossigen Stuten Schläge auf die ausgeschachtete Ruthe der Hengste

Digitized by Google

zu beobachten, welche die schwerste Verletzung und heftigste Entzündung der Ruthe erwarten ließen.

Böhm, Thierarzt in N. Suranz.

3. Ein komischer Vorfall.

Frl. L., ein älteres Frl., hat vergangene Weihnachten von jedenfalls lieber Hand ein allerliebstes „Seidenpudelchen" geschenkt erhalten. Sie ist überglücklich mit „Charlie," jedoch wie es Frauen ergeht, die „kinderlos" bleiben, also „das Kind" nicht kennen lernten, so ergeht es auch dem, der früher nie einen Hund gehabt und dann plötzlich so ein Thier zur Pflege erhält, er kennt ja die Natur des Thieres auch nicht sofort. Es kommen da zu verschiedene Sachen vor; und ist ein altes Fräulein mit sich schon vollständig beschäftigt, wo soll es noch Zeit hernehmen: die Krankheiten des Thieres zu studiren. Zu ihrem großen Schrecken bekam der Hund plötzlich einen „Mastdarmvorfall." Man kommt zu mir und ich finde, daß das Thier allerdings sehr verstopft ist, der sogenannte „Mastdarmvorfall" sind aber — steinharte Excremente, die jedenfalls durch heftiges Pressen herausgeschafft, jedoch in dem wolligen Haar hängen geblieben, jetzt mittelst Scheere zu beseitigen waren. Einige Gaben Nux vomica haben das Thier hergestellt bis auf Weiteres. Gottweis.

XXV.

Ein schöner Erfolg durch Rhus toxicodendron.

Die 36jährige Wilhelmine Dietze aus Harsdorf bei Halle a/S. stellte sich Anfangs Januar 1878 dem Einsender dieser Heilungsgeschichte vor. Seit ihrem 16. Lebensjahre leidet sie an rheumatischen Beschwerden, die sie sich im Dienste eines Landmannes durch Erkältung im Nassen zugezogen hat. Es hatten sich zunächst die bekannten rheumatischen Gelenkschmerzen eingestellt, welche die Kranke jedoch nicht beachten konnte, denn sie war arm und mußte deshalb weiter dienen. Hie und da wurden Hausmittel (Einreibungen, Schwitzbäder und dergl.) mit vorübergehendem Erfolge gebraucht, auch mitunter ärztliche Hilfe in Anspruch genommen. Das Leiden war jedoch immer schlechter geworden. Die Kranke hatte ihren Dienst verlassen müssen und seit 4 Jahren war sie, weil vollständig gelähmt, der Armenpflege und öffentlichen Mildthätigkeit anheimgefallen. Einige ihrer Bekannten hatten ihr endlich zu obengedachter Zeit einen Wagen beschafft, auf welchem sie sich zu mir hatte fahren lassen. Man mußte sie aus dem Wagen heben und nur mit Mühe war sie im Stande, sich zu mir, in das ebenerdig gelegene Zimmer, zu schleppen. Sämmtliche Gelenke, sowohl der Ober- wie der Unterglieder, waren von der Krankheit ergriffen. Die Finger waren zum Theil verkrümmt; die Gelenke geschwellt, verdickt; die Kranke war nicht in der Lage, ihre Hände zu gebrauchen. Das rechte Ellenbogengelenk stand im rechten Winkel. Dieselben Veränderungen bestanden an den Untergliedern, namentlich an den Fußgelenken. Schmerzen traten nur bei Bewegung und außerdem Nachts in Ruhe und Wärme ein, sowie wenn warmes Wetter in feuchtes und kaltes umschlagen wollte. Die Kranke konnte sonst über nichts klagen, denn ihre Verdauung war gut, ihre Menstruation ganz regelmäßig, nur etwas schmerzhaft. Die Harnuntersuchung ergab einen sehr sauren, stark sedimentirenden Harn. — Die Kranke erhielt auf meine Verordnung aus der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig eine Lösung von 5 Gramm Rhus toxicodendron, 3. Decimal-Verdünnung, in 20 Gramm destillirtem Wasser, mit der Weisung, davon jeden Morgen und Abend 10 Tropfen zu nehmen. Schon am 8. Tage nach Beginn der Cur zeigte sich Besserung durch Nachlaß der Schmerzen, am 5. März waren schon einige Fingergelenke wieder beweglich geworden und die Kranke konnte in der Stube umhergehen, und am 24. April war sie soweit hergestellt, daß sie den dreistündigen Weg von Harsdorf nach Halle zu Fuße zurücklegen konnte. Rhus tox. ist mit Pausen fortgebraucht worden. Mitte Juni zeigten die Arme bei der Untersuchung volle und freie Beweglichkeit; die Finger, wenn auch noch verkrümmt, waren ebenfalls beweglich geworden und zur Arbeit zu gebrauchen; ebenso zeigten die Fußgelenke nur noch mäßige Deformitäten. Man sah es der Patientin, welche frisch und munter dahinschritt, nicht an, daß sie vier lange Jahre vollständig contract gewesen war. Ihre Freude ist natürlich eine große. Kann sie, die Arme, doch nun wieder arbeiten und sich ihr Brot erwerben! Einen so bedeutenden Erfolg lediglich der Naturheilkraft zuschreiben zu wollen, dürfte aber wohl dem ärgsten Gegner der Homöopathie nicht einfallen. —lm—

XXVI.

Eucalyptus globulus gegen Wechselfieber.

Die aus den beblätterten Zweigen von Eucalyptus globulus bereitete Tinctur ist bekanntlich gegen hartnäckiges Wechselfieber in heißen Ländern hinlänglich erprobt worden; sie bewährte sich besonders in jenen Fällen, wo Chinin nichts half. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, die Wirksamkeit dieses Mittels bestätigen zu können. Der Director einer chemischen Fabrik, Herr H. in L., hatte sich Jahre lang in den sumpfigen Niederungen der Donau, an der türkischen Grenze, aufgehalten und dort eine ähnliche Fabrik geleitet. Alljährlich aber hatte ihn das Wechselfieber heimgesucht, gegen welches dann so lange große Dosen Chinin gebraucht worden waren, bis es verschwand. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland in eine vollständig sumpf- und fieberfreie Gegend, blieb er keineswegs verschont. In jedem Frühjahr stellten sich Fieberanfälle von jenem eigenthümlichen Typus ein, welche das Wechselfieber charakterisiren. Auffällig war es, daß hier Chinin sich wirkungslos zeigte, und daß er stets zu anderen Wechselfiebermitteln seine Zuflucht nehmen mußte. So geschah es auch im heurigen Frühjahr. An jedem 2. Morgen trat ein Fieberanfall ein und gleichzeitig begann die Verdauung zu leiden. Der Patient, dessen Milz eine mäßige Schwellung zeigte, denn man fühlte sie unter dem linken Rippenbogen, und die Percussion ergab deutlich den vergrößerten Dämpfungsbezirk, wollte weder Arsen noch Chinin gebrauchen. Wir verabreichten ihm 10 Tropfen Eucalyptus-Tinctur, am fieberfreien Tage Morgens in Wasser zu nehmen. Schon nach dieser einen Gabe blieb das Fieber dauernd weg und bei der, nach 8 Tagen wiederholten Untersuchung war die Milz abgeschwollen.

—l—

XXVII.

Eine Petroleum-Indication.

Nach Jahr's Symptomen-Codex ist Petroleum (d. h. italienisches) angezeigt bei Trockenheit im Hals, viel Husten machend, Stechen im Hals, besonders beim Schlingen, bei Rauheit beim Schlingen; wie verschwollen im Hals, besonders Geschwulst darin, mit Trockenheit im Munde. Hals verschleimt, stetes Schleimrachsen früh, auch unter Kopfschmerzen, oder mit Auswurf dicken Schleims.

Digitized by Google

Was ist ein Experiment?

Erste Antwort auf dieselbe Frage in No. 6.
Von Dr. Paul Posthumus.

„Experiment, im ursprünglichen Sinne des Wortes, ist ein der Naturwissenschaft dienendes Verfahren, welches unter Kräften oder Erscheinungen der Natur vermittelst künstlicher Vorrichtungen einen Vorgang bewirkt und zur Darstellung bringt."

Zur Erläuterung. Das Experiment, im ursprünglichen und eigentlichen Sinne des Wortes, gehört in das Bereich der Naturwissenschaft, besonders der neueren; nur im abgeleiteten, uneigentlichen und bildlichen Sinne reden wir von Experimenten in der Politik, Volkswirthschaft, Erziehung u. s. w. Experimentum heißt stets zunächst Versuch, Probe; dann erst Beweis, Beweis aus Erfahrung, sofern nämlich der Versuch geglückt, die Probe gelungen ist. Das Experiment wird also entweder im Interesse der Forschung versuchsweise unternommen, oder, nachdem es gelungen, der Beweisführung und Belehrung halber, vorgeführt.

Ganz wesentlich bei dem Experiment ist das selbstthätige Einwirken (durch Apparate, Instrumente) auf die Naturobjekte. Der Proceß, die Veränderung (Verbindung oder Scheidung), die auf diese Weise bewirkt wird, würde sonst nicht stattgefunden haben; sei es nun, daß ein Naturproceß reproducirt, oder ein rein künstlicher Proceß erzielt wird. Durch dieses selbstthätige Eingreifen unterscheidet sich das Experiment von der bloßen naturwissenschaftlichen Beobachtung, welche zwar auch Kunstmittel anwendet, aber die Gegenstände entweder gar nicht (wie bei dem Gebrauch des Teleskops) oder doch nur Vorbereitungsweise (z. B. bei Herstellung mikroskopischer Präparate) verändert.

Die medicinische Operation ist allerdings auch eine Art Experiment, aber sie verfolgt nicht einen rein wissenschaftlichen, sondern einen, obwohl nur mit Hilfe der Wissenschaft zu erreichenden, praktischen Zweck, sie will einen Heilungsproceß bewirken, und hat es auf diesen entweder direct oder indirect (z. B. bei Versuchen an Thieren) abgesehen.

Auch die Kochkunst experimentirt, aber sie hat gar keine wissenschaftliche Tendenz, hat es nicht mit Kräften und Erscheinungen der Natur als solchen, sondern nur mit genießbaren Erzeugnissen der Natur zu thun, sie interessirt sich auch nicht für den Proceß als solchen, sondern nur für das verwendbare Resultat.

Zweite Antwort auf diese Frage.

In Gehler' Wörterbuch IX. S. 1814 steht: „. . . . . Die Erfahrung ist zweierlei Art. Man kann erstens die Erscheinungen, wie sie sich eben in Zeit und Raum darstellen, bemerken und notiren, ohne sie selbst auf irgend eine Weise herbeizurufen, modificiren oder beherrschen zu wollen, und dieser Act wird Beobachtung genannt. Man kann aber auch zweitens, zuweilen wenigstens, solche Erscheinungen selbst hervorrufen, die Ursachen derselben erzeugen, eigene Kräfte und Agentien in Bewegung setzen und dieselben willkürlich oder absichtlich combiniren, um gewisse Erscheinungen hervorzubringen, die man näher untersuchen will, und dieser Act wird Versuch oder Experiment genannt. ——— Prof. Sch. in J.

Vermischtes.

In Cöthen verstarb Anfangs vorigen Monats die letzte noch lebende Tochter unseres Meisters Samuel Hahnemann, Frau Dr. Mohßdorf, im 73. Lebensjahre. Sie besaß das Haus, in welchem der Stifter der Homöopathie länger als ein Jahrzehnt gewohnt hat. Vor einigen Jahren bot sie dasselbe dem Rathe der Stadt Leipzig schenkweise an. Dieser lehnte jedoch die Schenkung wegen der von der Geberin gestellten Bedingungen ab. Ein Versuch, Frau Dr. Mohßdorf zu bewegen, daß sie es nach ihrem Tode dem deutschen Centralverein überließe, mißglückte.

Der „internationale homöopathische Congreß" wird mit Genehmigung des französischen Handelsministers am 12., 13. und 14. August im Trocadéro-Palaste (in der Weltausstellung) zu Paris tagen. Dr. Teste wird demselben präsidiren. Anmeldungen ꝛc. nimmt Dr. Chancerel in Paris, Faubourg Poissonnière No. 98, entgegen.

Die Generalversammlung des „homöopathischen Central-Vereins Deutschlands" findet am 9. und 10. August d. J., unter dem Präsidium des Geh. Medicinalraths Dr. Goullon sen., in Weimar statt. (S. die Bekanntmachung am Schlusse d. Bl.).

Die mittlere Lebensdauer ist nach statistischen Ermittelungen, in den Jahren 1835—1865, in den verschiedenen Ländern Europas folgende:

Oesterreich 28,19	Jahre	Niederlande 34,72	Jahre
Sardinien 30,80	„	England 36,92	„
Preußen 31,10	„	Frankreich 40,36	„
Sachsen 31,16	„	Norwegen 43,64	„
Bayern 32,61	„		

Diese Zahlen werden gefunden durch Addition der Jahre, welche alle Gestorbenen zusammen durchlebten und durch Division dieser Summe durch die Zahl der Gestorbenen. — Es sterben in einzelnen größeren Städten jährlich von 1000 Einwohnern:

in London 22	in München 33
in Paris 22	in Wien 35
in Brüssel 25	in Berlin 37
in New-York 28	in Rom 39
in Manchester 30	in Madras 42.

München hat also auf je 1000 Einwohner jährlich 11 Todte, oder auf seine 170,000 Einwohner jährlich 1870 Todte mehr als London und Paris, und zwar nicht in Folge seines schlechten Klimas, denn London liegt noch viel ungünstiger, sondern weil die öffentliche Gesundheitspflege dort nicht so entwickelt ist und größere Armuth vorherrscht. Aber nicht allein in der größeren Sterblichkeit liegen Nachtheile, sondern in den hinter diesen Todten stehenden Krankenzahlen. Prof. Pettenkofer rechnet auf Grund des von ihm gesammelten umfangreichen statistischen Materials auf einen Todten 34 Kranke, deren jeder im Durchschnitt 20 Krankheitstage durchzumachen hat. Es stehen also hinter den 1870 unnöthigen Todesfällen in München 63,580 Krankheitsfälle mit 1,271,600 Verpflegungstagen, die, jeder zu $1\frac{1}{2}$ Mark gerechnet, ein hübsches Capital repräsentiren. Könnte man z. B. in München durch Canalisation oder durch irgend eine andere durchgreifende hygienische Arbeit, sowie durch Aufbesserung der Lage der unteren Klassen, die Sterblichkeit auf die gleiche Ziffer wie in London und Paris herabdrücken, so würde man den Bewohnern dieser Stadt diese Summe ersparen, und noch mehr, denn wer krank ist, der arbeitet nicht, er verdient

Digitized by Google

nichts und vermehrt nicht das Nationalvermögen. Denn Capital ist eben nur Arbeit. München hat allerdings seine Typhus-Epidemieen; aber auch London hatte in den 40er Jahren seine großen Choleraepidemieen und trotzdem ging der Sterblichkeitsprocentsatz stetig herunter.

Gegen den Schwamm in Gebäuden ist kein Mittel so wirksam, als das Anstreichen oder Bespritzen der mit Schwamm bewachsenen Partie mit Petroleum. Hiervon wird diese sofort dunkelbraun oder schwarz und fällt in kurzer Zeit ab. Freilich werden Wände und Dielen vom Anstrich gefleckt, aber Petroleum verflüchtigt sich in einiger Zeit und damit verschwinden auch die Flecken wieder. Daß die Entfernung des Schwammes nicht unwichtig ist, geht aus einem in der Vierteljahrsschrift für gerichtl. Medicin (XXVII, S. 302) enthaltenen Berichte hervor. Es erkrankten die Frau und vier Söhne eines Lehrers unter katarrhalischen Erscheinungen der Lungen und der Darmschleimhaut; bei dem einen Sohne stellten sich sogar typhusartige Erscheinungen ein. Die Erkrankung mußte der Einwirkung des in den größten Dimensionen im und am Hause wuchernden Schwammes zugeschrieben werden, dessen Sporen sich in dem Auswurf der Lungen, ebenso wie in der Zimmerluft reichlich vorfanden.

Mittel gegen den Biß der Kreuzotter. Alljährlich werden Menschen in der wärmeren Jahreszeit von Kreuzottern gebissen, wodurch manchmal der Tod, häufig aber lebenslanges Siechthum der Verletzten herbeigeführt wird. Hauptsächlich sind Leute, welche barfuß gehen und in Wald und Feld, Weinbergen, Wiesen oder Mooren zu thun haben, vorzüglich aber Kinder, die Beeren suchen, der Gefahr, von Kreuzottern gebissen zu werden, ausgesetzt. Es sei deshalb auf ein ausgezeichnetes Mittel hingewiesen, welches Brehm in seinem „Thierleben" angiebt und welches verdiente, in allen Gegenden, die von Kreuzottern zu leiden haben, öffentlich bekannt gemacht zu werden.

Brehm sagt: „Was nun die Behandlung desjenigen anlangt, welcher das Unglück hat (von einer Kreuzotter) gebissen zu werden, so will ich nochmals gesagt haben, daß, nach unseren bisherigen Erfahrungen, Weingeist, d. h. Arak, Cognak, Rum, Branntwein, in sehr starken Gaben genossen, das wirksamste aller der unzähligen Gegenmittel ist, welche man versucht hat, daß also Jedermann im Stande ist, einen durch die Kreuzotter Verwundeten zu behandeln, da er sich auch in dem kleinsten Dorfe Branntwein verschaffen kann. Unter den Gebirgsbewohnern Oberbaierns ist dieses vortreffliche Mittel übrigens, wie ich neuerlich aus sicherer Quelle erfahren, allgemein bekannt und wird fast regelmäßig mit Erfolg angewendet. Zur Beruhigung derer, welche von der Anwendung in solchen Fällen schlimmere Folgen, als einen Rausch befürchten, will ich ausdrücklich bemerken, daß die durch einen Otternbiß erkrankten Menschen auch nach unmäßigem Branntweingenusse von dem Rausche nichts verspüren. Daß man außerdem, wenn man kann, die Bißstelle aussaugt, ausschneidet und ausbrennt, oder doch bis zur Erlangung ärztlicher Hilfe einen harten Gegenstand, beispielsweise ein Steinchen, so fest, als man es leiden kann, auf sie bindet: dies alles bedarf, wie ich meine, besonderer Erwähnung nicht."

Die Carbolsäure hat bekanntlich seit einigen Jahren in der Medicin und ganz besonders in der Chirurgie eine ausgedehnte Verwendung gefunden; ja man kann fast sagen, daß kein Chirurg ohne sie mehr existiren könne. Denn unter dem Schutze einer staubförmig in der Luft vertheilten Carbolsäurelösung, dem Carbol-Spray, macht er seine Operationen, und mit Carbolverbänden bedeckt er die Wunden und verhütet dadurch die s. g. Sepsis, d. h. das Faulig- und Brandigwerden der Wunden und die s. g. Eitervergiftung des Blutes (Pyämie). Seit Einführung dieses wichtigen Mittels ist es gelungen, die schwierigsten Operationen ohne Gefahr für das Leben des Operirten zu unternehmen. Durch andere Mittel ist sie schwer zu ersetzen und namentlich leistet die Salicylsäure, das Thymol u. s. w. nicht die Hälfte von dem, was mit der Carbolsäure zu erzielen ist. Leider ist die Anwendung dieses Mittels, wie dies aus den Berichten des 7. Congresses der deutschen Gesellschaft für Chirurgie hervorgeht, auch mit nicht unerheblichen Gefahren für einzelne Individuen verknüpft, namentlich für Kinder mit dünner Haut und dünnen Gefäßen und für alte Leute. So beobachtete Dr. Küster 20 schwere Vergiftungen in Folge äußerer Anwendung der Carbolsäure, darunter 6 Todesfälle. Andere Chirurgen von Ruf und Bedeutung, wie Prof. von Langenbeck, Bardeleben, Hüter, Olshausen u. s. w. haben zwar keine Todesfälle zu beklagen gehabt, mußten aber zugestehen, daß aus bis jetzt unbekannten Gründen in einzelnen Fällen recht bedenkliche Zufälle entstehen können. Prof. Dr. v. Langenbeck erklärte sogar, daß er, seitdem er dies wisse, bei Kindern niemals mehr den Carbolspray anwende und den Salicyl- oder Thymolspray substituire. Was nun die durch die Carbolsäure bewirkten Vergiftungserscheinungen anbelangt, so sind es zunächst Reizungs-, später Lähmungserscheinungen des Centralnervensystems, welche so lange andauern, bis die Carbolsäure wieder durch die Nieren ausgeschieden ist. In leichteren Fällen bekommen die Patienten nur Fieber, sie werden appetitlos und mitunter stellt sich Erbrechen ein. Häufig findet sich bei fortgesetztem Gebrauch der Carbolsäure ein specifisches Nierenleiden ein, welches sich durch den Mangel an schwefelsauren Salzen im Harn, durch Eiweißharnen und wassersüchtige Anschwellungen charakterisirt. Von letztgedachten Erscheinungen wurde sogar ein Arbeiter befallen, der in der Apotheke die Verbandstoffe mit Carbolsäure zu imprägniren hatte. Es wurde von einer Seite geltend gemacht, daß man vielleicht zu concentrirte Carbolsäurelösungen anwende und deshalb schwächere gebrauchen solle. Dem widersprach aber Prof. Hüter ganz entschieden; denn die schwächere Lösung wirke viel giftiger, als die concentrirte. — Wir glauben auf obige, bisher im Publikum noch unbekannte Thatsachen hinweisen und dasselbe vor eigenmächtigem Gebrauch der Carbolsäurelösungen warnen zu sollen, und anzurathen, — wenn letzteres trotzdem ohne Arzt geschieht, — auf die oben bemerkten Erscheinungen ein wachsames Auge zu haben.

Der Seh-Purpur. Ueber den Seh-Purpur haben im verflossenen Jahre häufig Mittheilungen in unseren politischen Blättern gestanden, die mehr dazu angethan waren, das Publikum über diese neue Entdeckung zu verwirren, als aufzuklären. Es ist dies auch kein Wunder. Die naturwissenschaftliche Bildung ist im Allgemeinen nicht sehr verbreitet und Conversations-Lexica, Fremdwörterbücher und dergl. lassen den nach Belehrung Suchenden häufig genug im Stich oder die daselbst gegebene Erklärung ist falsch. Um ein Beispiel in letzterer Beziehung anzuführen, verweisen wir auf das Wort „Favus" in dem großen und guten Fremdwörterbuch von Heyse. Dort steht: „ein

Digitized by Google

Kopfgrind mit honigartiger Feuchtigkeit," — während Favus gerade das Gegentheil bedeutet, denn der Favusgrind ist trocken, leicht zerreiblich, gar nicht mit Eiterung verbunden, und hat seinen Namen nicht von der Honigflüssigkeit, sondern von der von letzterer befreiten, trocknen Honigwabe. Der Redacteur einer Zeitschrift ist nun auf den Gebrauch solcher Bücher angewiesen, sofern er nicht selbst Naturwissenschaften, Medicin oder dergl. studirt hat, und es kommen deshalb oft die wunderlichsten Dinge zu Tage. Um nun auf den Sehpurpur zu kommen, so verhält sich die Sache folgendermaßen. Die Netzhaut des Auges kleidet als innerste Schicht der Augenhäute das Auge aus. Sie ist die Fortsetzung des Sehnerven, $^1/_{10}$ — $^1/_{25}$ ‴ dick, beim lebenden Auge bis zu ihrer letzten Schicht durchstichtig, beim todten Auge trübe und weißlich. Vermittelst der Netzhaut kommen Lichteindrücke zur Wahrnehmung, d. h. wenn die Netzhaut gesund ist, können wir sehen. Löst man die Netzhaut aus einem Auge und betrachtet man einen Querschnitt derselben unter dem Mikroskop, so findet man, daß sie aus fünf verschiedenen Lagen besteht, welche, von außen nach innen gezählt, als Stäbchenschicht oder Jacob'sche Haut, Körnerschicht, graue Nervensubstanz, Faserschicht und Grenzhaut unterschieden werden. Die äußere Lage dieser Haut hat nun nach der von Boll gemachten Entdeckung bei allen lebenden Thieren eine purpurne Färbung, die man Seh-Purpur nennt, und auf ihr kann man unmittelbar nach dem Tode noch ein Bild desjenigen Gegenstandes verkleinert wahrnehmen, welchen der Verstorbene unter bestimmten Bedingungen zuletzt gesehen hat. Selbstverständlich muß dieser Gegenstand scharf durch Sonnenlicht beleuchtet gewesen sein, in einer gewissen Ruhe verharrt und sich in einer solchen Entfernung vom Auge befunden haben, daß dasselbe einen vollen und ganzen Eindruck empfing. Prof. Kühne stellte, um dies zu beweisen, Versuche an Thieren an. Er ließ in ein dunkles Zimmer durch eine 30 qcm große, in den Fensterladen geschnittene Oeffnung Licht einfallen, fixirte ungefähr $1^1/_2$ Meter davon, gerade nach der Oeffnung hin, das Auge eines Kaninchens 5 Minuten lang, bedeckte es dann mit einem schwarzen Tuche und schnitt dem Thiere den Kopf ab. Das Auge wurde unter gelbem Lichte (welches den chemischen Einfluß der Lichtstrahlen abhält und auch auf den Jodsilberplatten der Photographen keine anderweiten Veränderungen, als die in der Camera obscura bewirkten zuläßt) herausgenommen, geöffnet und in eine Alaunlösung gebracht. Am anderen Tage löste man die Netzhaut ab, und auf dem rosenrothen Grunde derselben zeigte sich ein viereckiges Bild mit scharf ausgeprägten Ecken von der Größe eines qmm, — das Bild jener Oeffnung im Fensterladen. Man hat nun, an jene Entdeckung anknüpfend, ganz sonderbare Dinge darüber behauptet, z. B. welchen Nutzen dieselbe der Criminalpolizei bei Entdeckung von Mördern gewähren würde, indem auf der Netzhaut des Ermordeten des Mörders Bild erscheinen müsse u. s. w. Daß solche Combinationen unsinnig sind, liegt auf der Hand, denn nur selten werden bei einem Morde alle jene Bedingungen vorhanden sein, die zum Zustandekommen einer Photographie nöthig sind: gutes Tageslicht, eine bestimmte Entfernung des Mörders von dem Ermordeten u. s. w. Ja wir sagen offen, daß eine solche Combination uns eben so albern erscheint, als wenn wir einem Photographen zumuthen wollten, uns zu photographiren, während wir vor seinem Apparate auf- und abgehen oder sonstige Bewegungen machen. — Das ist die Geschichte vom Sehpurpur, lieber Leser, über den du nun solche Leute, die sie für ebenso wichtig, wie den Phonographen von Edison hielten, belehren kannst.

Zur Nachricht für die Anhänger der Homöopathie.

Zufolge Bekanntmachung des Königl. Preuß. Ministeriums für Medicinal-Angelegenheiten vom 3. Juni d. J. ist den Apothekern auf Grund der revidirten Apothekerordnung vom 11. October 1801 und unter Hinweis auf Art. 367[3] des Reichsstrafgesetzbuches verboten worden, die unten benannten Rohstoffe, chemischen und pharmaceutischen Präparate und Urtincturen im Handverkauf (ohne ärztliche Verordnung) abzugeben. Dieselben werden deshalb fortan aus den homöopathischen Central-Apotheken in keiner niedrigeren Verdünnungsstufe als der 2. resp. 3. Potenz und von sehr giftigen Mitteln selbst in diesen Potenzen in keinen sehr großen Quantitäten verabfolgt. Um Reclamationen vorzubeugen, machen wir die Anhänger der Homöopathie in nichtärztlichen Kreisen auf diese Bestimmungen aufmerksam.

Aconitinum.	Ferrum jodatum saccharatum.
Aconit.	
Arsenicum album.	Gelseminum.
Arsenicum jodatum.	Gutti.
Atropinum.	Helleborus.
Belladonna.	Hydrargyri praeparata.
Bromum.	Hyoscyaminum.
Caladium.	Jalapa.
Cannabis indica.	Ipecacuanha.
Cantharides.	LiquorHydrargyri nitr. oxyd.
Chininum arsenicicum.	Morphium.
Colchicinum.	Nux vomica.
Colchicum.	Opium.
Colocynthis.	Phosphorus.
Coniinum.	Pilocarpinum.
Digitalinum.	Plumbum jodatum.
Digitalis.	Secale.
Ergotinum.	Stramonium.
Eserinum.	Strychninum.
Eucalyptus.	Sulphur jodatum.
Euphorbium.	Veratrinum.

Nobiling. Nicht selten hört man im Publikum die Frage erörtern, welche Mittel wohl die Aerzte bis jetzt angewandt haben, um den Meuchelmörder Nobiling, der sich bekanntlich einen Revolverschuß durch den Kopf beigebracht hat, am Leben zu erhalten. Gemeinhin gelten ja Verletzungen des Gehirns als tödtlich, und es liegt daher die Vermuthung nahe, daß es ganz besonderer Künste bedürfe, um das Leben dieses Verbrechers zu retten! Keine Vermuthung ist aber unrichtiger als diese. Vor 15 Jahren nämlich wies Dr. Flourens in einer der Akademie der Wissenschaften zu Paris gewidmeten Arbeit, auf Grund zahlreicher Experimente, nach, daß Hirnwunden nicht nur heilen, sondern unter gewissen Umständen auch sehr schnell heilen. Dr. Flourens trepanirte (durchbohrte) den Schädel von Hunden und Widdern, machte einen Einschnitt in die das Gehirn als äußerste Hautlage umgebende harte Hirnhaut und in das Gehirn selbst, und brachte dann in die Wunde Kugeln, welche Kraft ihrer eigenen Schwere das Gehirn durchsetzten. War die Kugel klein, so konnte die ganze Mächtigkeit des Groß- und Kleinhirns durchsetzt werden, ohne eine functionelle Störung für das Leben

Digitized by Google

des Thieres hervorzurufen. Der durch das Gewicht des fremden Körpers erzeugte Kanal bestand nur eine Weile, um sich dann mit einer Narbe zu schließen. Nur wenn die Kugel einen im Kleinhirn gelegenen, von Flourens mit dem Namen Noeud vital (Lebensknoten) bezeichneten Punkt erreichte, starben die Thiere. Die Verwundung Nobiling's betrifft das Großhirn und es war deshalb wohl nur nöthig, die Wunde durch einen antiseptischen Verband zu schützen, für den Ausfluß der Wundabsonderung event. durch ein Drainagerohr zu sorgen und den Naturheilproceß, der ja bekanntlich mehr leistet, als alle Kunst, abzuwarten. Heilungen derartiger Verwundungen, ohne daß eine Geistesstörung zurückgeblieben wäre, sind schon öfters vorgekommen.

Briefkasten.

Herrn Dr. S. Die sog. Magenerweichung tritt nach der Ansicht neuerer Pathologen allerdings erst nach dem Tode und zwar nur dann ein, wenn der Mageninhalt in stark saure Gährung übergeht, oder wenn kurz vor dem Tode Magensaft in großer Menge abgesondert wurde. Sie kann daher nicht als Todesursache angesprochen werden und bleibt als solche besser aus einem pathologischen Werke weg. Daß in der Nomenclatur der Krankheiten noch vieles zu ändern ist und nicht wenige derselben ihren Namen von den durch die pathologische Anatomie aufgedeckten, zum großen Theile postmortalen Veränderungen haben, geben Sie aber doch ebenfalls zu? — Herrn A. W. Gern erwähnen wir nachträglich, daß aus Heidkrug bei Saalfeld in Holstein eine gegen den Apothekengesetzentwurf gerichtete Petition mit 219 Unterschriften s. z. bei uns einging, desgl. aus Forst i./N. L. mit 118 Unterschriften.

Anzeigen.

Gesuch.

Ein ges. kaufm. geb. Mann, welcher in mehreren Feldzügen als Lazareth-Inspector thätig gewesen und seit 1870 bis dato als Fabrik-Aufseher fungirte, sucht einen Posten als Hausmeister, Castellan oder Inspector auf einem größeren herrsch. Gute, Spitale ꝛc. Seine Frau würde die Aufsicht über die Leinwand übernehmen können.

Beste Ref. Anspr. bescheid. Off. unt. „Inspector" an die Exp. d. Zeitg. erbeten.

Reconvalescenten,

sowie überhaupt solche Personen, welche der Ruhe bei guter Luft und aufmerksamer Behandlung bedürftig sind, finden in dem sehr schön gelegenen und gut eingerichteten Privathause des Kunstmalers Ed. Ruegg-Wyttenbach in Brienz (Canton Bern) zu einem Pensionspreise von 6 Frcs. pro Tag freundliche Aufnahme. Größere homöopathische Apotheke im Hause.

Bitte.

Herr Eduard Körber, früher in Luckau, wird um Angabe seiner jetzigen Adresse gebeten.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.**

Für Bayern.

Ein **wissenschaftlich-homöopathisch gebildeter Arzt**, welcher schon mehrere Jahre in einer Stadt prakticirt hat, in welcher die Homöopathie leider noch sehr im Argen liegt, sucht eine für seine Existenz gesichertere Stellung, sei es in einer Stadt, oder auf dem Lande, **und zwar in Bayern.**

Diesbezügliche Briefe an die Redaction dieser Zeitschrift.

Gesuch eines Arztes.

Ein homöop. Arzt sucht einen passenden Ort zu seiner Niederlassung.

Off. erb. sub. M 100. Postl. Hauptpost, Dresden.

Bekanntmachung.

Der „Homöopathische Centralverein Deutschlands" — Eingetragene Genossenschaft in Leipzig — wird seine 46. General-Versammlung am

9. August 1878, Abends 7 Uhr im „Russischen Hof" zu Weimar

abhalten. Auf Grund des § 11 der revidirten Statuten vom 9. August 1872 wird dies hierdurch mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß folgende Punkte auf der Tagesordnung stehen:

1) Antrag auf Abänderung des § 10 der Statuten, dahingehend, daß bei Statutenänderungen auch das Votum der abwesenden Mitglieder eingeholt, resp. über derartige Aenderungen in zwei aufeinanderfolgenden General-Versammlungen abgestimmt werde.

2) Beschluß über die Gründung und Eröffnung eines homöopathischen Spitals in Leipzig mit den bereits vorhandenen Vereinsmitteln und dem aus freiwilligen Beiträgen gesammelten Capitale, sowie fernerhin mit einer dem Vereine zu diesem Zwecke im vorigen Jahre gemachten, nicht unbedeutenden Schenkung.

Die wissenschaftliche Vereinssitzung findet am 10. August Vormittags 9 Uhr in demselben Local statt.

Leipzig, den 5. Juli 1878.

Das Directorium des Homöopathischen Central-Vereins Deutschlands.

Literarische Anzeigen.

Homöopathische Rundschau. Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Redigirt von Dr. Goullon jr. Jährlich 4 ℳ (Verlag von Dr. Schwabe).

Inhalt von Nr. 10: Krankheitsfactoren in homöopathischer Dosis. Der goldene Mittelweg in der Impffrage. Heilung eines perniciösen Geschwürs des weichen Gaumens. Lithium carbonicum. Hydrastis canadensis. Schlagende Mittelwirkungen. Referate. Miscellen. Ein neuer Triumph der heutigen Chirurgie. Das Pockencontagium. Giftige Kleiderstoffe. Universität Budapest.

Gesundheitswacht. Redigirt von Dr. Moschkau. Jährlich 3 ℳ.

Inhalt von Nr. 10: Die Hämorrhoiden. Die glücklichen Bosnjacken. Schmidt's Gedichte. Brod. Ein Blick in die Naturheillehre. Feuerbestattung. Vegetarianisches. Literatur.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Ein neuer Beweis für die Sufficienz der Homöopathie. Von Dr. v. Villers in Dresden. — Ueber die Heilkraft des Brechweinsteins. Von Dr. Goullon jun. — Gesundheitsregeln. Von Stefan Markó. — Praktische Mittheilungen. XXIII. Chronischer Magen- und Lungenkatarrh nebst hartnäckiger Hautkrankheit. XXIV. Thierheilkunde. XXV. Ein schöner Erfolg von Rhus toxicodendron. XXVI. Eucalyptus globulus gegen Wechselfieber. — XXVII. Eine Petroleum-Indication. — Was ist ein Experiment. — Vermischtes. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Hierzu eine Extrabeilage: Ueber den sozialen und diätetischen Werth der homöopathischen Gesundheitskaffeepräparate.

Digitized by Google

Extra-Beilage

zu Nummer 8 der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Ueber den sozialen und diätetischen Werth der homöopathischen Gesundheitskaffeepräparate.

Man könnte glauben, daß der Mensch, wenn er die drei unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, Wohnung, Nahrung und Kleidung besitzt, zufrieden sein müßte. Dem ist jedoch nicht so, denn wir sehen, daß sich mit unwiderstehlicher Macht noch ein viertes Bedürfniß hinzugesellt, dem nur ein verschwindend kleiner Theil der menschlichen Gesellschaft zu widerstehen vermag, die sog. Genußmittel, von denen der Kaffee, Thee und Tabak wohl die am meisten gebräuchlichen sind. Die Liebhaber der erstgenannten Genußmittel, des Kaffees und Thees, haben oft sehr entschieden behauptet, daß denselben auch ein gewisser Nahrungswerth innewohne und daß man sie deshalb nicht so ohne Weiteres verwerfen dürfe. Es ist aber heute erwiesen, daß sie es ihrer chemischen Zusammensetzung nach nicht sein können, denn ihre Zubereitungen bestehen aus Elementarstoffen, welche unserem Körper weder als Bau-, noch als Betriebsmaterial dienen, oder sie enthalten derartige Stoffe nur in so geringen Mengen, daß es Luxus wäre, sich ihrer als Nahrungsmittel zu bedienen, da wir ja im Inlande selbst uns dergl. zu viel billigerem Preise verschaffen können. Wenn daher der Kaffee heute ein Gewohnheitstrank für unzählige Menschen geworden ist, mit dem man sogar Kinder nicht verschont, so ist dies doch wohl nur jener unwiderstehlichen Macht zuzuschreiben, welche der Mensch dem Unverstandenen von jeher einräumte. Trieb, Instinct und Nachahmung, nicht aber selbstbewußte Erkenntniß erkaufen und verschlingen die vielen Millionen Centner Kaffee, Thee und Tabak, für welche Europa fast den vierten Theil seines Geldes, seiner Zeit und Arbeit, also auch seines Lebens an das diese Luxusmittel producirende Ausland zahlt. In England, wo der Kaffee sich weniger als in Deutschland eingebürgert hat, — denn dort concurrirt mit ihm der Thee — wurden im Jahre 1854 35,000,000 Pfund verbraucht; in den deutschen Zollverein wurden im Jahre 1874 mehr als 100,000,000 Pfund eingeführt und von dieser Einfuhr eine Steuer von circa 30,000,000 ℳ erhoben. Diese Zahlen sprechen mehr als alles Andere für den Mißbrauch, der mit diesem Genußmittel getrieben wird, denn auf den Kopf der Bevölkerung kommt ein Jahresverbrauch von drei Pfund.

Was ist denn aber nun eigentlich Kaffee und woran liegt es, daß er sich so einbürgern konnte, wie es geschehen ist? Der arabische Kaffeebaum, welcher jene kirschenförmigen Beeren trägt, in deren jeder sich zwei Kaffeebohnen als Kern befinden, wächst wild in der Gegend von Enerea und Caffa im südlichen Abyssinien auf dem felsigen Boden des Landes. Er ist dort nur ein Strauch. Durch die Cultur nach Arabien und anderen heißen Ländern weiter verbreitet, ist er jetzt, wie auch die meisten unserer einheimischen Obstarten, ein Baum, der eine Höhe von 3—7 Metern erreicht. Die Beeren des Kaffeebaumes reifen sehr ungleichmäßig, sodaß der Kaffeebauer fast unausgesetzt mit der Pflege und Ernte seiner Plantage beschäftigt ist. Man quetscht die Weichtheile der Kaffeebeeren ab, wäscht die darin befindlichen Bohnen und trocknet sie. Durch längere Aufbewahrung werden die Bohnen, wie man sagt, besser; „sie reifen nach". Sie haben, nachdem sie eingesammelt und getrocknet sind, nur einen schwachen Geruch und einen schwach bitteren, zusammenziehenden Geschmack. Das beliebte Aroma und größtentheils auch der Geschmack werden erst durch das Rösten und Brennen der Bohnen entwickelt.

Jene Völker, welche sich des Kaffees zuerst bedienten, betrachteten ihn nur als ein Reiz- und Anregungsmittel, z. B. genossen ihn die Mohammedaner nur in den heiligen Nächten, um während der Andacht wach zu bleiben. Er macht also in erster Reihe munter und wach und vertreibt Müdigkeit und Ermattung. Weiterhin bewies uns aber die Physiologie, daß er den Stoffwechsel und die Zersetzung der Gewebe im Körper verzögert, und so — ohne zu sättigen — das Bedürfniß nach Nahrung vermindert. Nach Versuchen mit einem Aufguß von 2 Loth Kaffeebohnen leerte eine Person innerhalb 24 Stunden aus.

		Beim Kaffeegenuß:	Ohne Kaffeegenuß:
Harn	ccm. .	2500	1635
Harnstoff	g . .	21,888	31,298
Phosphorsäure	g . .	8,819	9,865
Kochsalz	g . .	3,001	4,421

Bei diesen Versuchen vermehrte sich also die Urinmenge durch den Kaffeegenuß um mehr als ein Fünftel, während der Verlust, welchen der Körper an Phosphorsäure und Harnstoff erlitt, die mit dem Urin fortgeführt wurden, um ein Drittel, und der an Kochsalz um ein Zehntel bis Neuntel geringer war. Um so viel war also auch die Zersetzung der Körpergewebe geringer, und in einem entsprechenden Grade muß sich folglich unter denselben Umständen auch der Bedarf an Nahrung vermindern. Die beschriebenen Wirkungen, sowie die noch später zu besprechenden, der Giftlehre direct angehörigen, verdankt der Kaffee dem vereinigten Einfluß von drei Bestandtheilen. Diese sind: ein flüchtiges Oel, welches sich während des Brennens entwickelt, — das jedoch nicht mit dem fetten Oel der Kaffeebohnen zu verwechseln ist; — eine Gerbsäureart, die ebenfalls durch das Brennen eine Veränderung erleidet, und das Kaffein.

Das flüchtige Kaffeeöl bildet sich beim Brennen durch die Einwirkung der Wärme auf einen Stoff, der in der natürlichen Bohne wahrscheinlich nur in sehr geringer Menge vorhanden ist. Es giebt dem Kaffee sein Aroma und hat dem Kaffein ähnliche Wirkungen, wie dies Versuche mit einem Destillate aus gebrannten Kaffeebohnen erwiesen, welche Julius Lehmann anstellte.

Die Kaffeegerbsäure befindet sich im rohen Kaffee ungefähr zu 5 Procent. Sie schwärzt Eisenlösungen nicht, wie ein Theeaufguß, sondern färbt sie grün, und schlägt Leimlösungen nicht nieder, unterscheidet sich also sehr wesentlich von der in der Eichenrinde befindlichen Gerbsäure. Beim Brennen erleidet diese Säure eine gewisse Veränderung, behält jedoch einen Theil ihrer zusammenziehenden Eigenschaften, trägt also in gewissem Grade zu den Wirkungen bei, welche der Kaffee auf den Körper hat.

Das Kaffein, ein aus der Kaffeebohne gewonnenes Alkaloid, von schwach bitterem Geschmack, in Form von seidenglänzenden, zarten Nadeln, galt früher als das allein wirksame Princip im Kaffee. Indessen haben Versuche erwiesen, daß auch die übrigen, bereits genannten Stoffe einen nicht unwesentlichen Antheil an der Kaffeewirkung haben. Größere Mengen desselben wirken tödtlich unter bedeutenden Störungen in den Athmungs- und Circulationsorganen. In gewöhnlichen Sorten Kaffee findet man ¾—1 Procent; in manchen Kaffeesorten hat man jedoch schon 3—4 Procent dieses gefährlichen Giftes gefunden,

Digitized by Google

von welchem die deutsche Pharmacopöe als Arzneimittel eine Maximaldosis von nur 0,03 g zu verabreichen gestattet.

Die chemische Zusammensetzung des Kaffees ist nach Payen folgende:

Kaffein	0,75	Procent
Flüchtiges Kaffeeöl und Fette . .	13,00	„
Kaffeegerbsäure	5,00	„
Gummi und Zucker.	15,50	„
Eiweißstoffe.	13,00	„
Holzfaser	34,00	„
Asche	6,75	„

Die Kaffeebohne enthält also auch noch 13 Procent nahrhafter Eiweißstoffe, die sich jedoch nur zu einem sehr geringen Theile in siedendem Wasser lösen und mit dem Kaffeesatze weggeschüttet werden, sodaß also fast nur seine reizenden und giftigen Bestandtheile zur Verwendung gelangen. Viele Menschen haben sich an deren Gebrauch gewöhnt. Man gebe aber einem, den Kaffee Nichtgewöhnten denselben zu trinken oder Jemandem, der bis dahin nur schwache Kaffeeaufgüße mit Milch trank, starken, schwarzen Kaffee; da treten die Erscheinungen der Vergiftung in den Vordergrund: der Kopf wird heiß, das Gesicht roth, das Auge und das Gehör überempfindlich. Bald finden sich Kopfschmerzen hinzu und es vergeht mitunter ein ganzer Tag, ehe diese lästigen Erscheinungen wieder verschwunden sind. Und wer wollte das Heer von Krankheiten aufzählen, welche der gewohnheitsgemäße Genuß des Kaffees verschuldet, ohne daß der Kaffeetrinker nur eine Ahnung davon hat, daß diesem allein seine Leiden zuzuschreiben sind? So sagt der bekannte Dr. Paul Niemeyer: „In der Zeit meines Hospitaldienstes sah ich meine älteren Krankenwärterinnen alle paar Wochen von der bösen Migräne heimgesucht, von jenem besonders die eine Seite der Stirn befallenden Kopfschmerz, welcher im Verein mit allgemeiner Abspannung des Nervensystems jede Lebensregung hemmt. So diensteifrige und, was das Gefühl betrifft, hart gewöhnte Personen es waren, so blieb an solchem Tage nichts übrig, als sie sich auf ihr Lager strecken und im Halbdunkel brüten zu lassen, bis endlich gegen Abend das bekannte kritische Erbrechen Befreiung verschaffte. Alle nur erdenkbaren Mittel wurden von den Aerzten aller Zeiten gegen dieses nervöse Leiden vorgeschlagen und angewandt. Keines erwies sich heilend; bis endlich die Neuzeit den über demselben ruhenden Schleier gelüftet hat. Viele werden es wissen, daß Pillen von Kaffein oder eine Tasse recht starken schwarzen Kaffees den Migräne-Anfall stillen. Keineswegs ist aber diese Stillung gleichbedeutend mit Heilung zu nehmen, denn die Kaffeecur führt den nächsten Anfall nur in der Regel um so früher herbei. Jene Krankenwärterinnen waren denn auch im wahrsten Sinne das, was man Kaffeeschwestern zu nennen pflegt, und die Wirkung des Kaffeins beim Anfalle bestätigte diese Anschauung von rückwärts, etwa wie die Probe auf's Exempel." Durch Enthaltung vom Kaffee allein kann die Migräne dauernd geheilt werden; Niemeyer sagt sogar, daß man die Kaffeeschwestern auf den ersten Blick erkennen könne an jener eigenthümlichen, kupferigen Röthe der Wangen u. s. w., an einem trockenen, manchmal blutenden und aufbrechenden, rothen Ausschlag im Gesicht. — Nicht weniger Beschwerden treffen wir bei Männern, die dem Kaffeegenuß fröhnen. Sie leiden an Gliederzittern, Herzklopfen u. s. w., und Zeiten der Erregung wechseln bei ihnen mit solchen der größten Abspannung ab; es finden sich mannigfache Unterleibskrankheiten und namentlich Hämorrhoiden ein. In sehr wenigen Fällen ist der Hämorrhoidarius kein Kaffeetrinker; in noch wenigeren hat die Enthaltung von diesem Gifte bei ihm keinen wesentlich bessernden Einfluß.

So bekannt diese Thatsachen in ärztlichen Kreisen auch sein mögen, ebenso indifferent verhält sich gegen dieselben das größere Publikum, bei dem seit Jahren in dieser Beziehung tauben Ohren gepredigt wird. Es läuft bei offenbar durch Kaffeemißbrauch entstandenen Beschwerden immer wieder zum Arzte und verlangt ein Recept für diese und jene Erscheinung oder es greift, zur Beschwichtigung der Kaffeewirkungen, lieber nach noch stärkeren Reizmitteln, nach alkoholischen Getränken und dergl., anstatt dem Kaffee zu entsagen, sodaß es wohl wahr ist, was wir im Eingange sagten: daß der Europäer den vierten Theil seines Geldes, seiner Zeit und seiner Arbeit unwiderbringlich an das diese Luxusmittel producirende Ausland zahlt und verliert, und auf diese Weise nicht blos seinen nationalen Wohlstand untergräbt, sondern auch Geist und Körper ruinirt.

Dem wahren Menschenfreunde sowohl, wie dem Nationalökonomen, denen das Wohl ihres Vaterlandes über Alles geht, lag deshalb seit der immer mehr um sich greifenden Verbreitung des Kaffeegenusses daran, billige, im Vaterlande selbst wachsende Stoffe als Ersatz für den Kaffee einzuführen, theils um den nationalen Wohlstand nicht ferner auf so unverantwortliche Weise schädigen zu lassen, theils um durch deren Einführung die schlimmen Folgen des Kaffeemißbrauches zu verhindern.

Früher wurde z. B. auch der Zucker vom Auslande bezogen, bis man entdeckte, daß eine einheimische Rübengattung ebenfalls Zucker enthielt. Man cultivirte Letztere, und heute giebt die deutsche Rübenzuckerindustrie Hunderttausenden von Arbeitern Brot und viele Millionen Mark werden unserem Vaterlande erhalten und gehen nicht mehr auf Nimmerwiedersehen in's Ausland. Ja wir stellen aus der Zuckerrübe jetzt sogar besseren Zucker her, als ihn das Ausland uns aus dem Zuckerrohr zu liefern vermag. Warum sollte also nicht ein unschädliches Surrogat aus dem, was unser heimischer Boden trägt, an Stelle des Kaffees herzustellen sein, ohne daß man zu den Milch-, Mehl- und Biersuppen unserer Großeltern zurückkehrt? — ein Surrogat, welches einen aromatischen, einen bitteren und einen zusammenziehenden Stoff enthält, außerdem aber noch den Nährwerth einer guten Mehl- oder Leguminosensuppe hat, welcher Nährwerth dem Kaffee, wie wir bereits erörtert haben, vollständig fehlt?! Man suchte und fand diese Eigenschaften in höherem oder geringerem Grade in den gerösteten Samen der gelben Sumpfiris, in gerösteten Eicheln, in Kichererbsen, in Bohnen, im Roggen und anderen Getreidearten, in Nüssen, in Mandeln, und selbst in sorgfältig geröstetem Weizenbrod; in den bitteren Samen des Besenkrautes (Spartium Scoparium); ferner in den getrockneten und gerösteten Wurzeln vieler Pflanzen, z. B. der Zuckerrüben, Mohrrüben, Runkelrüben, des Klebkrautes, Löwenzahns und endlich in der Cichorie oder wilden Endivie. Das aus der gerösteten und gebrannten Cichorienwurzel bereitete Mehl namentlich galt lange Jahre als das beste Kaffeesurrogat. Es wurde zuerst zur Zeit der Napoleonischen Continentalsperre angewandt, wo der Kaffee sehr theuer war und wo man den schwachen Kaffeeaufgüssen künstlich den Schein der Stärke geben wollte. Der Geschmack gewöhnte sich aber im Laufe der Jahre so sehr an diese Mischung, daß sie für viele Liebhaber von bitterem Kaffee eine Nothwendigkeit wurde. Man schätzte z. B. in Frankreich, in den vierziger Jahren, den jährlichen Verbrauch auf 12 Millionen Pfund, und in manchen Gegenden Deutschlands war die Cichorie so volksthümlich geworden, daß die alten Frauen dort regelmäßige Cichorienkaffeeschwelgerinnen waren und die Cichorie zu einem wichtigen Theile ihres täglichen Lebensunterhaltes machten. Es wird dies begreiflich, wenn wir darauf hinweisen, daß sich in der gerösteten Cichorie erstens ein brenzlichtes, flüchtiges Oel befindet, welches eine ähnliche sanft erre-

Digitized by Google

gende, den Stoffwechsel verringernde und daher der Hunger stillende Eigenschaft zu haben scheint, wie das flüchtige Kaffeeöl; und zweitens ein der Kaffeegerbsäure ähnlicher, für Viele aber sehr unangenehm schmeckender und bei Manchen sogar Ekel erregender Bitterstoff. Mäßig genossen bringt die Cichorie wahrscheinlich so wenig Nachtheile, wie der berühmte sächsische Blümchenkaffee, von welchem aus 13 Bohnen 14 Tassen zubereitet werden; aber längere Zeit fortgesetzter und häufiger Genuß bringt Sodbrennen, Magenkrampf, Appetitlosigkeit, Säure im Munde, Verstopfung mit zeitweise plötzlich eintretender Diarrhöe, Schwäche der Glieder, Zittern, Schlaflosigkeit und eine Abstumpfung der Sinne hervor. Sie ist daher ein eben solches Gift, wie der Kaffee, ganz abgesehen davon, daß der gesteigerte Consum dieses Surrogates zu vielfachen Verfälschungen desselben führte, sodaß es wohl kaum aus einer Fabrik ächt hervorgeht. Man setzt dem Cichorienmehl Eisenoxyd zu, um ihm ein besseres Aussehen zu geben, und der Eisenoxydfabrikant mengt sein Präparat wieder mit Ziegelmehl, um durch größere Wohlfeilheit und Mannichfaltigkeit der Schattirungen, die er darstellt, sich die Kundschaft des Cichorienfabrikanten zu erhalten. Endlich versetzt man das Cichorienmehl mit dem wohlfeileren Zuckerrübenmehl, anderer Beimischungen gar nicht erst zu gedenken. So sollen z. B. in London sogar eine Zeit lang vermorschte Bretter, namentlich Sargbretter, gemahlen und als Verfälschung zur Cichorie benutzt worden sein, und das Publikum hat, wie man sagt, die so verfälschte Cichorie besonders schmackhaft gefunden! Doch genug. Die Cichorienfabrikation hat seit einigen Jahrzehnten eine wesentliche Einbuße durch ein anderes Kaffeesurrogat erlitten, durch den sogenannten homöopathischen Gesundheitskaffee. Derselbe erfreut sich nicht nur unter den Anhängern der homöopathischen Heilmethode erheblicher Verbreitung, sondern auch Nichthomöopathen trinken ihn, und wir glauben bestimmt, daß der Consum ein noch stärkerer sein würde, wenn nicht Viele an dem Worte „homöopathisch" einen gewissen Anstoß nähmen. Namentlich dürfte dies bei allopathischen Aerzten der Fall sein, die sich in der Regel bekreuzigen, wenn sie von der Homöopathie hören, und die deshalb schon aus Voreingenommenheit gegen dieselbe von dem homöopathischen Gesundheitskaffee nichts wissen wollen. Würde ihnen dessen Empfehlung doch vielleicht das Odium zuziehen, daß sie der homöopathischen Heilmethode wenigstens in gewisser Beziehung Anerkennung zollen; und es hat daher auch an Befehdungen dieses Surrogats von allopathischer Seite bis jetzt nicht gefehlt, weil man vielleicht geglaubt hat, gleichzeitig der Homöopathie dadurch einen kleinen Stoß mit zu versetzen. Nichts aber ist unberechtigter, als solch ein Angriff. Denn mit der Homöopathie als solcher hat der homöopathische Gesundheitskaffee kaum Etwas zu thun, wohl aber mit der zuerst von dem großen Begründer derselben anempfohlenen Diät. Samuel Hahnemann war in seinem, weniger als heute aufgeklärten Zeitalter der Erste, der bei chronischen Krankheiten in zwar empirischer, aber doch immerhin vernünftiger Weise eine richtige Diät einzuführen versuchte. Er war ferner der Erste, der gegen Genuß des Kaffees auftrat. Der von ihm darüber veröffentlichte Artikel ist in der „Sammlung kleiner medicinischer Schriften von Samuel Hahnemann" aufbewahrt. Derselbe entwirft in klaren und kernigen Strichen ein Bild von den Nachtheilen des Kaffeegenusses und empfiehlt statt dessen den der einheimischen Surrogate aus verschiedenen Getreidearten. Hahnemann's Nachfolger wirkten in demselben Sinne weiter, und wir finden bereits in den dreißiger Jahren einen Fabrikanten in Magdeburg, der den von einem dortigen homöopathischen Arzte empfohlenen Gesundheitskaffee für dessen Kranke zubereitete. Wir sehen also nicht recht ein, warum wir ein von den Vertretern der Homöopathie zuerst empfohlenes Surrogat nicht als ein homöopathisches bezeichnen sollen. Das muß schon der Ehre halber geschehen, gleichviel ob uns die Gegner dieserhalb beneiden und befehden!

Der zweite Einwand betrifft in der Regel das Wort: „Gesundheitskaffee". Man spöttelte oft darüber: daß der homöopathische Kaffee kein Heilmittel sei, denn man stelle ihn ja aus Roggen, Gerste und dergl. her, und Cerealien seien keine Heil-, sondern Nahrungsmittel! — Dies ist nicht richtig! Denn einestheils fällt es wohl keinem Anhänger der Homöopathie ein, den Gesundheitskaffee als ein Heilmittel zu betrachten, sondern er trinkt ihn nur deswegen, weil er weiß, daß er die Wirkungen seiner homöopathischen Arzneigaben nicht stört, anderentheils aber ist er wohl ein Heilmittel, aber nicht in dem Sinne, wie das zu Heilzwecken verabreichte Arzneimittel, sondern als Nahrungsmittel, welches, entsprechend zubereitet, die Körperkräfte hebt und nur auf diese Weise heilend wirken, den Körper gesund zu machen vermag.

Es ist bekannt genug, daß bald nach Einführung des homöopathischen Gesundheitskaffees die Speculation sich dieses Artikels bemächtigte. Neben den ehrlichen Fabrikanten, die sich streng an die von dem betreffenden homöopathischen Arzte gegebenen Vorschriften hielten und durch Solidität das Vertrauen des Publikums erwarben und zu erhalten wußten, tauchten sehr bald die Geschäftemacher und Fälscher auf. Man verwandte die schlechtesten Getreidesorten, die in der Mühle nicht mehr verwerthet werden konnten, und gab ihm, ebenso wie der Cichorie, schädliche Zusätze. Wurde es doch sogar in neuester Zeit bekannt, daß eine Berliner Gesundheitskaffeefabrik den Kaffeesatz aus großen Kaffeesiedereien aufkaufte und mit verwandte, wohl in der Absicht, den Geschmack des Präparates zu verbessern. Andere verwandten durch Mutterkorn verunreinigtes Getreide oder die Abfälle aus den Getreidereinigungsmaschinen u. s. w. Trotzdem liefen derartige Surrogate unter der Firma irgend eines bekannten homöopathischen Arztes und fanden deshalb eine Zeit lang willige Nehmer, besonders wenn in dem ärztlichen Atteste gesagt war, daß die in Rede stehende Kaffeefabrik direct unter Aufsicht des fraglichen homöopathischen Arztes stände. Ganz abgesehen davon, daß die Beaufsichtigung der Fabriken von Seiten dieser Aerzte nur eine nominelle sein kann, darf wohl das den Gesundheitskaffee consumirende Publikum mit Recht darauf aufmerksam gemacht werden, daß nur die Reellität des Fabrikanten und ein chemisches Wissen in Bezug auf die Nährwerthe der zum Kaffee verwandten Stoffe Bürge dafür sein können, daß ihm ein wirklich gutes Fabrikat geliefert werde. Dies zu wissen und von der Güte des Kaffees schon von vornherein durch den Namen Desjenigen überzeugt zu sein, der denselben zusammenstellt und bereitet, ist namentlich für Kranke, welche ihn als diätetisches Hülfsmittel oder als Ersatzmittel des Bohnenkaffees bei einer homöopathischen Cur brauchen, dringend nothwendig. Durch einen mangelhaft zubereiteten Gesundheitskaffee können ebensogut wie durch den Bohnenkaffee Störungen im Körper hervorgerufen werden, von welchen der behandelnde Arzt nicht weiß, woher sie rühren, umsomehr, wenn er glaubt, den Patienten durch Verbieten des Bohnenkaffees vor dessen schädlichem Einflusse bewahrt zu haben. Der homöopathische Arzt besonders, welcher bei seinen Verordnungen nur sehr subtil zubereitete Arzneistoffe anwendet, muß nicht bloß wissen, daß dieser Kaffee nicht nur keine die Arzneiwirkungen beeinträchtigenden Stoffe, sondern auch die nährenden Bestandtheile der verschiedenen dazu gebrauchten Fruchtsorten in einem angemessenen Mischungsverhältnisse enthält.

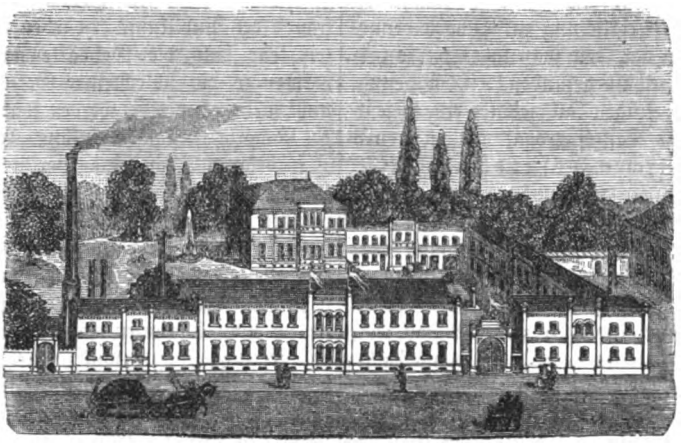
Der letztgedachte Umstand ist der wichtigste und wurde

Digitized by Google

früher trotzdem immer außer Acht gelassen. Man war mehr bemüht, ein dem Kaffee nach Farbe und Geschmack ähnliches Surrogat, aber kein Präparat herzustellen, welches nicht blos diese Bedingungen, sondern auch die eines reellen und wirklichen Nahrungsmittels erfüllt. Die Ernährung ist an ganz bestimmte Gesetze gebunden und man kann das Verlorengegangene nicht beliebig ersetzen. Und die Krankheit als solche ist nichts Fremdes, keine Schmarotzer und Dämon, der in den Leib des Patienten gefahren, sondern Krankheit ist modificirte Gesundheit und der Anfang derselben ist fast immer in Ernährungsstörungen zu suchen. Die Nahrung aber ist eine solche Verbindung von Nährstoffen und Nahrungsmitteln, welche zusammen alle chemischen Körperbestandtheile und zugleich Mischungen darstellen, in denen die Eiweißstoffe in einem ganz bestimmten Verhältniß zu den Heiz- oder Respirationsstoffen enthalten sind. Daß dies beim Bohnenkaffee nicht der Fall ist, haben wir bereits früher gesagt; aber auch in dem auf gewöhnliche Art aus gebranntem Getreide (Gerste, Roggen ꝛc.) bereiteten Gesundheitskaffee haben wir kein Nahrungsmittel oder wenigstens nur ein wenig schmackhaftes und ganz unbedeutendes Nahrungsmittel vor uns, letzteres nur dann nämlich, wenn der Kaffee lange gekocht wird, sodaß sich ein größerer Theil der löslichen Bestandtheile in dem siedenden Wasser zu lösen vermag.

Die Bedingungen, welche der Diätetiker und Volkswirth an ein gutes Gesundheitskaffeepräparat zu stellen berechtigt ist, sind vielmehr die bereits oben angegebenen, und weiterhin, daß die Mischung der zu dem Surrogat verwandten Pflanzenbestandtheile soweit fertig vorgerichtet ist, daß Alles, was in derselben löslich ist, auch durch Kochen extrahirt, vom Körper aufgenommen und als Nahrung verwandt werden kann. In dieser Beziehung bahnbrechend gewirkt und ein Präparat in den Handel gebracht zu haben, welches Volksnahrungs- und den Kaffee annähernd ersetzendes Genußmittel zu gleicher Zeit ist, und das trotzdem einen äußerst billigen Preis hat, ist das Verdienst des Besitzers der weithin bekannten homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig, **Dr. Willmar Schwabe,** und des **Commissionsraths L. Wittig** in Cöthen. Beide Männer traten vor circa 7 Jahren zu Versuchen in dieser Richtung zusammen. Der Erstere, ein erfahrener Chemiker, untersuchte zunächst sämmtliche im Handel befindlichen Gesundheitskaffeepräparate und wies die Fehler nach, welche bei den meisten derselben in der Anfertigung gemacht wurden, und nach nahezu einjährigem Experimentiren gelang es denn endlich, das unter der Bezeichnung: **„Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee"** im Handel befindliche und außerordentlich schnell beliebt gewordene Surrogat herzustellen, welches ausschließlich in der Fabrik des Commissionsraths Wittig in Cöthen bereitet wird. Tausende von Centnern desselben werden jetzt in der mit Dampfbetrieb eingerichteten und eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigenden Fabrik hergestellt und in ganz Deutschland und nach dem Auslande, selbst bis nach Süd-Australien versandt. Wäre der Schwabe-Wittig'sche Gesundheitskaffee nicht so vortrefflich, so angenehm im Geschmack, und überragte er nicht alle anderen derartigen Präparate bedeutend an Nahrungswerth, so würde er nicht so schnell sich einen so großen Ruf erworben haben, und die angesehensten und beliebtesten homöopathischen Aerzte, wie der kürzlich verstorbene Medicinalrath Dr. Kirsch, Dr. v. Balogh in Pest u. A. m., hätten sich kaum freiwillig erboten, nur diesen Kaffee in ihrer Praxis zu empfehlen und ihm öffentlich in den Zeitungen Lob zu spenden. Der „Allgemeine deutsche Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel" würde nicht ausschließlich und allein dieses Präparat empfohlen haben. Auch fehlte es nicht an Nachahmungen und Fälschungen — die ja gerade bei guten Dingen nicht ausbleiben, — wie das von einer Fabrik an der österreichischen Grenze unter der Firma „Louis Wietig u. Comp. in Cöslin" hergestellte und von einem „Dr. William Schwale in Leipzig" empfohlene Präparat, weshalb das Publicum gewarnt und ermahnt sein möge, stets genau auf die richtige Firma **„Louis Wittig & Comp. in Cöthen"** zu achten. Das Schwabe-Wittig'sche Präparat enthält, wie sich von selbst versteht, keine schädlichen Bestandtheile, dagegen wirkliche Nahrungsmittel im angemessenen Mischungsverhältniß; es wird nicht blos aus Roggen, Gerste und dergl. hergestellt, sondern diese Cerealien bilden nur einen Theil der Mischung neben dem Mehl verschiedener Legminosen, welches, wenn der Kaffee gekocht, so zu sagen als flüssige Fleischnahrung zu betrachten und weshalb er besonders Reconvalescenten zu empfehlen ist. Die Eiweißbestandtheile der vorgenannten Nährstoffe stehen aber wieder in richtigem Verhältniß zu den Zuckerbestandtheilen des ebenfalls im Kaffee befindlichen (also theilweise als Respirationsmittel zu betrachtenden) Zuckerrübenmehles. Endlich aber giebt ein geringer Zusatz von Cacaoschalen dem Kaffee einen angenehmen Geschmack. Die Kunst muß ja stets das Ihrige thun, um verschiedenes Gute zum Besten zu vereinen, geradeso wie in der Küche. Eine Hausfrau, welche die Regeln der Kochkunst nicht beherrscht, wird stets unschmackhaft und wenig nahrhaft kochen, und wenn man ihr das beste Fleisch und Gemüse zur Verwendung gäbe. Ebenso ist es mit den Gesundheitskaffeepräparaten. Das aus der Wittig'schen Fabrik hervorgehende Gesundheitskaffeepräparat von Dr. Schwabe unterscheidet sich zwar äußerlich wenig von anderen derartigen, wohl aber in seiner Zusammensetzung, noch mehr aber, wenn es gekocht ist. Es verhält sich zu den meisten derartigen Präparaten wie gute Küche zur schlechten. Darum sei es aus voller Ueberzeugung empfohlen, denn es ist bei homöopathischen Curen unersetzlich, und selbst Demjenigen, der Bohnenkaffee trinkt, ist dringend anzurathen, Gesundheitskaffee zusetzen zu lassen, wenn er die unleugbar durch den Genuß des Ersteren entstehenden Nachtheile vermeiden will. Bohnenkaffee unterdrückt den Hunger, verlangsamt den Stoffwechsel und macht deshalb siech und elend. Ein Zusatz von Gesundheitskaffee gleicht aber diese Nachtheile wenigstens theilweise aus, denn er führt dem Körper Nährstoffe zu.

Berus.



Kaffee-Surrogat-Fabrik von Louis Wittig & Co. in Cöthen.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. September

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit.

In Nr. 2—4 des gegenwärtigen Jahrgangs d. Z. hat „ein Landpfarrer" drei Artikel über das in obigem Titel genannte Thema veröffentlicht, welche die aufrichtigste Menschenliebe und das Bestreben, die Jugend auf die richtige Bahn zu leiten, resp. die Eltern anzuspornen, ihr in liebevoller Weise dabei behülflich zu sein, erkennen ließen. Es gebührt ihm dafür der Dank jedes Menschenfreundes, denn unzählige liebenswürdige Knaben und Mädchen werden durch sittliche Verirrungen in Krankheit und Verderben geführt und ganze Familien dadurch langsam aber sicher in den Schatten gestellt oder an den Bettelstab gebracht. Für die Gesundheit unserer Kinder aber sind wir so gut verantwortlich, wie für ihre ökonomische und sociale Stellung. Die Kinder sind weder eine Freude, noch ein Spielzeug, noch eine Last, sondern eine erzieherische Aufgabe, von deren Lösung ihr Lebensglück und zugleich auch das der Eltern abhängig ist. Es war in der Ordnung, daß ein Pfarrer, der aller Orten auch ein Prediger der guten Sitten, ein Lehrer des Volkes sein soll, diese Angelegenheit an dieser Stelle und von dem Gesichtspunkte aus, den ihm sein Schaffenskreis anweist, besprach. Dieser Gesichtspunkt, so berechtigt er nun auch zum Theil sein mag, ist aber keineswegs ein diese Frage erschöpfender; die gegebenen Rathschläge sind nur zum Theil ausführbar, und es gilt, auch die rein natürliche und krankhafte Seite dieser Verirrungen zu betrachten, wenn ein positiver Nutzen für eine ganze Reihe dieser Unglücklichen, die nicht verführt durch einen krankhaften Reiz dem Laster verfallen, daraus entspringen soll. Wenn wir dabei in Bezug auf gewisse Punkte nur Andeutungen geben und das als bekannt voraussetzen, was jedem Erwachsenen im Allgemeinen bekannt sein müßte; wenn wir dem Leser überlassen, zum Theil zwischen den Zeilen zu lesen und zum Theil zu ergänzen, was sein Gefühl ihm als nothwendige Schlußfolgerung aufdrängt, so möge dies der Charakter dieser Zeitschrift entschuldigen, die mehr oder minder ein Familienblatt ist. Diese, wie wir gestehen, sehr heikle Angelegenheit ist hier einmal berührt und sozusagen zur Besprechung zugelassen; es hilft also nichts: sie muß zum Austrag gebracht werden.

Der Zweck des menschlichen Geschlechtes ist seine Fortpflanzung. Jedes Mitglied der menschlichen Gesellschaft, welches nicht zu diesem Zwecke beiträgt, wenn es gesund ist, hat seine Lebensaufgabe verfehlt. Es kann der Gesellschaft zwar durch seine anderweite Thätigkeit nützlich gewesen sein; aber seine eigentliche physiologische Aufgabe, Nachkommen zu erzeugen und dazu beizutragen, das Menschengeschlecht auch für die Zukunft zu erhalten, ist unerfüllt geblieben. Insofern hat also der Staat, die politische Vereinigung einer Anzahl Menschen, welche einen bestimmten Fleck der Erde bewohnen, das größte Interesse daran, kräftige, fortpflanzungsfähige Menschen zu erziehen, andererseits durch seine gesellschaftlichen Einrichtungen (Ehe) für Erfüllung des obigen Zweckes Sorge zu tragen. Denn er würde allmälig zu Grunde gehen, seine Bewohner würden immer schwächlicher, sie würden allmälig auf den Aussterbe-Etat gestellt werden, wenn nicht diese Cardinalpunkte den Lenkern jedes Staatswesens bei der Gesetzgebung vor Augen schwebten. Wir wissen aus der Geschichte, daß die ältesten Culturvölker der Erde eine direct darauf hinzielende Gesetzgebung hatten, welche sogar soweit ging, daß das Recht der freien Selbstbestimmung in geschlechtlicher Hinsicht vollständig aufgehoben war, nicht nur wie heute bis zur Erreichung eines bestimmten Alters, sondern auch in Bezug auf den Eheschluß selbst. Die Spartaner tödteten sogar schwächliche Kinder, um zu verhindern, daß sie als Erwachsene eine schwächliche Nachkommenschaft zeugten. Mit gewissen Krankheiten Behaftete durften bei Juden und Griechen gar keine Ehe eingehen. Die Römer wandten bei Kindern die Infibulation an, um die Selbstschwächung und den vorzeitigen Geschlechtsgenuß zu verhindern und so ein mannbares Geschlecht zu erziehen. Und die strengsten Strafen drohten endlich Denen, die sich gewisse Verirrungen zu Schulden kommen ließen, — Verirrungen, die heute leider fast zur Tagesordnung gehören und in denen sogar sogenannte anständige Leute, die keine kinderreiche Ehe haben

Digitized by Google

wollen, nicht einmal etwas Bedenkliches finden. Denn im Laufe der Jahrhunderte traten allmälig an die Stelle der alten, drakonischen Gesetze gegen Geschlechtsverirrungen mildere Anschauungen. Man wahrte mehr und mehr dem Einzelnen das Recht der freien Selbstbestimmung und strafte nur dort, wo eine directe Schädigung eines Anderen herbeigeführt wurde. Auch jener bekannte Paragraph des Militärstrafgesetzes, der in einer gewissen Verirrung den Versuch erblickte, sich durch Schwächung des Körpers der Militärdienstpflicht zu entziehen, und dieselbe mit Festungshaft bedrohte, fiel als letzter Ueberrest — wie man meinte — barbarischer und unberechtigter Ansichten. Man hat heute die Lösung dieser schwierigsten pädagogischen Aufgabe der Familie, dem Lehrer und Geistlichen überlassen und diese haben nur immer die sittliche Seite vor Augen gehabt, sie haben ermahnt und gewarnt, ohne zu bedenken, daß sie es nicht immer mit einer bloßen Verirrung zu thun haben, welche sich niederkämpfen ließe, sondern daß bei vielen Unglücklichen der Geist wohl willig, aber der Leib schwach und — krank ist. Denn während beim Thiere Inhalt und Form sich zum behaglichsten Dasein vereinen, ist der Mensch längst ein Kunstprodukt an Leib und Seele. An der Grenze der Kindheit, zur Zeit der Geschlechtsreife, verläßt er gewöhnlich schon das Elternhaus und beginnt mit des Daseins Noth in der Gesellschaft zu kämpfen. Gleichzeitig taucht aber auch die Sinnlichkeit in ihren unbekannten und ungeahnten Formen auf, häufig gereizt und genährt, oft sogar erweckt durch unsere unzweckmäßige Beinkleidung oder durch unpassendes Nachtlager, oder durch den Umgang mit dem anderen Geschlechte, oder durch Kameraden, die in gewisse Geheimnisse bereits eingeweiht sind. Der Knabe fängt an, sich als Mann zu fühlen, er greift zur Cigarre, besucht Wirthshäuser und trinkt bis dahin ungewohnte, alkoholische Getränke. Noch mehr wird seine Sinnlichkeit gereizt durch unzweckmäßige Lectüre. Er ist verloren, wenn er sich nun gehen läßt, und für das in gleicher Lage befindliche Mädchen wird oft der Keim zur Hysterie gelegt. Der gesunde Knabe, das gesunde Mädchen sind im Beginn dieser schlimmen Periode noch durch ernste Ermahnungen zu retten; die hierzu „Beanlagten" nicht. Wenn auch eine Zeit lang das bessere Ich wider die Sünde gegen sich selbst siegt, — der Reiz erwacht immer wieder auf's Neue, und mit Beschämung gestand uns einst ein Kranker, daß er jenes Reizes nicht Herr werden könne, und daß er schon oft am Flusse gestanden habe, um sich das Leben dieser unglücklichen Neigung halber zu nehmen. Aehnliche Fälle sind uns schon öfters vorgekommen und haben uns allmälig zu der Ueberzeugung gebracht, daß sehr häufig von keiner sittlichen Verirrung, sondern von einer krankhaften Erregung des Geschlechtstriebes die Rede sein müsse. Wir finden, außer bei Affen, die gleiche, zur Selbstbefriedigung führende Erregung auch bei unserem getreuesten Hausthiere, dem Hunde. Bei diesem können wir aber doch von keiner sittlichen Verirrung sprechen. Der bloße Appell an die Sittlichkeit unserer Jugend kann also nicht das alleinige Heilmittel sein. Er kann nur dazu beitragen, daß der unglückliche Kranke sich besser beherrschen lernt, denn wir sehen es ja auch bei anderen Krankheiten, daß sich die krankhaften Empfindungen durch Willensstärke beherrschen lassen und sich so erträglicher gestalten. Ebensowenig kann das Vermeiden von alkoholischen Getränken und Kaffee, sowie von äußerlichen geschlechtlichen Anregungen (Liebeleien mit Mädchen, erotischer Lectüre u. s. w.) in jedem Falle allein Heilung herbeiführen, denn letztere erregen nur den cerebralen, erstere, durch Vermehrung der Harnabsonderung, auch den genitalen Geschlechtstrieb. Die allzu häufige, unfreiwillige, nächtliche Pollution tritt dann an die Stelle der freiwillig herbeigeführten und macht den Betroffenen fast ebenso elend. Endlich kann auch eine bestimmte, vornehmlich auf die Beseitigung von Kothanhäufung im Darmkanale hinzielende Diät nur dazu beitragen, daß einige Besserung eintritt; eine vollständige Heilung kann eben nicht eintreten, und zwar einerseits aus dem Grunde nicht, weil unsere gesellschaftlichen Gewohnheiten den Beginn der Ehe weit hinter jenen Zeitpunkt verlegen, in welchem der Geschlechtstrieb erwacht, resp. das Individuum reif und zeugungsfähig ist, wo also seine Befriedigung eine ebenso natürliche ist, wie bei jedem Thiere, andererseits, weil der Geschlechtstrieb selbst ebensogut krankhaften Störungen unterliegt, wie andere Körperfunktionen.

Die Gesetzgebung verschiedener Länder und Zeiten ist bekanntlich von jeher verschiedener Ansicht über das heirathsfähige Alter gewesen, nicht blos deshalb, weil der Mensch ein Landesprodukt ist, welches nicht überall gleich früh reif wird, sondern auch aus philosophischen und sonstigen Gründen der gesellschaftlichen Ordnung. Der spartanische Gesetzgeber Lykurg bestimmte, daß der Mann nicht unter 13, die Frau nicht unter 12 Jahre alt sei. Der gleichen Ansicht war Moses. Der weise Plato setzte ein Alter von 30 Jahren für den Bräutigam, von 18 Jahren für die Braut fest; und der Athener Solon verlangte sogar, daß der Mann zu den Jahren des Verstandes gekommen sein und mindestens 36 Jahre zählen müsse. In Deutschland besteht jetzt das Gesetz, daß der Mann 18, die Frau 16 Jahre alt sein müsse. Wie Wenige aber können von dieser gesetzlichen Erlaubniß Gebrauch machen? Einer so frühen Ehe widerstreben fast alle unserer socialen Verhältnisse. Die Ehe ist für uns eine ebenso wichtige ökonomische, wie physiologische Frage. Man muß sich ja stets fragen: kannst Du auch eine Frau ernähren? Die nothwendige Folge hiervon ist nun natürlich die, daß die Ehe, welche meisthin das sicherste und natürlichste Heilmittel der „Verirrungen gegen die Sittlichkeit" ist, viel später geschlossen wird, als sie naturgemäß geschlossen werden könnte; und dieser Zeitraum, mit seiner Ueberproduction an jugendlicher Fülle und Kraft, ist selbst für Gesunde nicht ungefährlich. Der Fortpflanzungstrieb kann hier auf Abwege führen, welche gemeinhin als unsittlich bezeichnet werden, weil die Natur mit ihren Rechten sich schwer niederkämpfen läßt; ja es kann sogar zu krankhaften Störungen kommen, welche den ererbten und angeborenen, die wir nunmehr besprechen, vollkommen ähneln, wenn hartnäckig dagegen angekämpft wird.

Zu den krankhaften Störungen rechnen wir die ererbte oder anerzogene, auf Erregung des cerebralen Geschlechtstriebes gerichtete Geistesthätigkeit, welche in einem krankhaften Zustande des Gehirns und Rückenmarkes begründet ist, deren Wesen sich jedoch nicht bestimmen, sondern nur vermuthen läßt. Es ist eine durch vielseitige Erfahrung besonders auf diesem Gebiete thätiger Aerzte hinreichend constatirte Thatsache, daß die Neigung zu derartigen Verirrungen mitunter vererbt wird, ebensogut, wie sich außer äußerlichen Aehnlichkeiten auch geistige Fähigkeiten, sowie Krankheiten der Eltern bei den Kindern wiederfinden. Anerzogen kann diese Richtung ebenfalls werden, wenn die Kinder von den Eltern „nichts Gutes" sehen und hören. Es gehört ferner hierher die durch örtliche Reize unterhaltene Erregung des genitalen Geschlechtstriebes, welche zur Selbstbefriedigung führt. Von unbekannten der-

Digitized by Google

artigen Affectionen führen wir namentlich eine derselben, die bisher noch nicht öffentlich genannt worden ist, hier an: ein ererbter Reizzustand in dem Vorsteherdrüsentheile der Harnröhre bei Knaben, in der Scheide bei Mädchen, den wir in circa 30 von uns beobachteten Fällen gefunden haben, wo die Eltern, der Vater oder die Mutter, früher an gewissen, hier nicht weiter zu berührenden Krankheiten gelitten hatten, resp. noch litten. Die Kinder solcher Eltern sind sehr oft Bettnässer, oder sie können den Harn nicht lange halten, sie laufen alle Augenblicke auf's Nachtgeschirr, kleine Mädchen erkranken am Weißfluß, und in einer Zeit schon, wo von einem „Geschlechtstriebe" gar keine Rede sein kann, z. B. im 3. Lebensjahre, sieht man Kinder onaniren. Außerdem können Hoden- und Samenbläschenerkrankungen, Anhäufung von Smegma zwischen Vorhaut und Eichel, Madenwürmer im Mastdarm, die bei Mädchen nach der Scheide kriechen, den Geschlechtstrieb erregen. Jeder zur Beobachtung gelangende Fall verlangt also nicht blos einen moralischen Zuspruch, sondern auch sorgfältige Erforschung und, wenn möglich, Beseitigung krankhafter Zustände. Wir verweisen dieserhalb auf das kürzlich in zweiter Auflage, im Verlage des Herausgebers d. Z., erschienene „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" und wollen hier nur nachträglich bemerken, daß in den meisten Fällen von krankhafter Erregung des genitalen Geschlechtstriebes, in Folge von Reizzuständen im Vorsteherdrüsentheile der Harnröhre, Thuja occidentalis, in 3. — 6. Verdünnung, fast souverän ist, wenn man gleichzeitig dafür sorgt, daß solche Kinder keine scharf gewürzten Speisen essen, keinen Kaffee und keine alkoholischen Getränke genießen. Bei Abwesenheit von genitalen Reizen ist man auf krankhafte Erregung des cerebralen Geschlechtstriebes zu schließen berechtigt. Hier ist Platina muriatica, in 3. Verreibung, das am häufigsten passende Heilmittel. Wir wurden auf dasselbe durch einen Studirenden der Theologie aufmerksam gemacht, den wir ein volles Jahr wegen verschiedener, zum Theil durch seine üble Gewohnheit entstandener Beschwerden vergeblich behandelt hatten. Der 22jährige junge Mann war durch den schon berührten Umstand fast an den Abgrund des Grabes gekommen; er war vollständig untüchtig zum Lernen geworden und nicht mehr in der Lage, einen Brief zusammenhängend zu schreiben. Die unglückselige Neigung, gegen die er vergeblich ankämpfte, beherrschte sein ganzes Thun und Denken. Eine Bemerkung, welche er in einem Artikel des Dr. v. Grauvogl gelesen, nach der keiner solcher Patienten ohne Platina geheilt werde, veranlaßte ihn, dieses Mittel auf eigene Faust zu nehmen, und schon nach wenigen Gaben trat Besserung ein. Er erholte sich vollständig, war schon nach einem halben Jahre in der Lage, sein Examen zu machen und hatte von da ab höchstens alle 14 Tage bis 3 Wochen eine ihn nicht im Mindesten belästigende Pollution. Wir haben es darauf in einer Anzahl ähnlicher Fälle versucht und bewährt gefunden, sodaß wir entweder Thuja oder Platina in erster Linie in Gebrauch ziehen. Platina ist übrigens auch das eigentliche homöopathische Keuschheitsmittel für Diejenigen, welche aus socialen Gründen keine Ehe eingehen können oder wollen. — Daß bei Mädchen mit unüberwindlichem Hange zur Onanie eine einfache, von jedem geschickten Arzte vornehmbare Operation sehr oft Hülfe bringt, sei schließlich noch erwähnt. Die übrigen diätetischen und sonstigen Maßregeln setzen wir bei den Lesern d. Z., — die meist im Besitze des „Lehrbuches der homöopathischen Therapie" sein dürften, — als bekannt voraus.

Traubenkuren.

Der Herbst naht heran und mit ihm die Reife des edelsten Obstes, der Weintraube, welches nicht blos ein Genußmittel für den leckeren Gaumen, sondern auch sehr häufig ein Heilmittel für verschiedene Krankheitszustände ist. Ueber die Verwendbarkeit der Traube zu diesem Zwecke zu hören, wird manchem Leser d. Z. von Interesse sein.

Die Traube ist nicht reich an Eiweißstoffen, wohl aber an Zucker und Salzen von organischen und anorganischen Säuren mit alkalischen und erdigen Basen, sowie an freien Säuren. Sie steht daher in der Reihe der sog. Respirations- oder Heizmittel, denn ihr Nährwerth verhält sich zu dem eines Eies von 45 g Schwere nur wie 45 : 690; denn 690 g Trauben enthalten nur 5 g Stickstoff. Der wichtigste Bestandtheil des Traubensaftes ist der Zucker, welcher darin in zweierlei Gestalt, als fester Traubenzucker und als flüssiger Schleimzucker enthalten ist. Letzterer wirkt ähnlich wie die Manna, also abführend. Im Uebrigen hängt von dem Gehalte an Traubenzucker und dessen Verbrennung im Körper der beschleunigte Stoffwechsel der Eiweißkörper, die erhöhte Wärme des Körpers ab. Der große Reichthum der Trauben an Salzen nähert dieselben den Mineralquellen und Molken; ihr Gehalt an freier Säure bedingt ihre kühlende, durst- und fieberwindernde, die Gefäßthätigkeit und Schweißabsonderung mäßigende und die Harnabsonderung vermehrende Wirkung, zu der sich bei größeren Mengen saurer Trauben auch die abführende Wirkung gesellt. Denn es darf nicht verschwiegen werden, daß es beim kurgemäßen Gebrauch von Trauben sehr auf die Beschaffenheit derselben, sowie auf die Eigenthümlichkeiten desjenigen ankommt, der sie ißt. Säuerliche Trauben, in schlechten Jahrgängen, bewirken in den ersten Tagen der Kur sehr häufig Diarrhöe; zuckerreife, in guten Jahrgängen gewachsene Trauben verstopfen dagegen in der Regel. Auch giebt es einzelne Arten von Trauben, welche beim Reifen platzen. Diese werden von Einigen gar nicht vertragen, erzeugen fauliges Aufstoßen, Blähungen und Verstopfung; während sie zu Diarrhöen Geneigten in der Regel bekommen, den Appetit vermehren u. s. w. Das Blutgefäßsystem wird ebenfalls bei Vielen durch Traubengenuß erregt; namentlich bekommen Lungenleidende leicht Kopfcongestionen, Nasenbluten, vermehrten Husten und sogar Bluthusten. Die Harnabsonderung ist stets vermehrt. Die Traubenkur ist also ein Mittel, durch welches dem Körper Stoffe entzogen werden; welches eine tiefgreifende Veränderung des Stoffwechsels herbeiführt und sich in seiner Wirkung der Hunger- und Wasserkur nähert, wenn man große Mengen säuerlicher Trauben genießt; während süße Trauben in guten Jahren die entgegengesetzte Wirkung haben und den darniederliegenden Ernährungszustand aufzubessern vermögen. Dies ist also das Wichtigste für den Gebrauch einer Traubenkur, welche besonders nach Kuren mit Molken und Mineralwässern (Ems, Karlsbad, Kissingen) als eine Art von fortgesetzter Kur zu empfehlen ist. Man wählt für kräftige Kranke, die an Unterleibsstockungen (mit Verstopfung) leiden, säuerliche Trauben, muß also die Kur entweder vor deren voller Reife beginnen oder Trauben auswählen, welche nicht an den sonnigsten Stellen wachsen. Liegt dagegen die Ernährung der Kranken darnieder und ist die Verstopfung mehr in allgemeiner Schwäche begründet, so sind reife, süße, womöglich platzende Trauben angezeigt; ebenso bei Solchen, die mit Diarrhöe behaftet sind. Bei Nierenkranken ist

Digitized by Google

es nicht leicht vorher zu bestimmen, welche Qualität Trauben für sie paßt; man wird sich in diesem Falle an den Zustand des Verdauungsapparates halten müssen. Für Skrophulöse, namentlich aber in der Periode der Geschlechtsreife befindliche Mädchen, sind Traubenkuren ganz besonders empfehlenswerth, da sie die gesammte Säftemischung umändern. Bei Schwindsüchtigen dagegen muß man mit großer Vorsicht verfahren; wenn Fieber oder Neigung zu Bluthusten vorhanden, so dürfen nur sehr geringe Quantitäten genossen werden. Hat dagegen der Krankheitsproceß lange stillgestanden und ist nur ein chronischer Katarrh der Luftwege mit quälendem Husten und zähem Auswurf zurückgeblieben, so ist eine vollständige Kur mit süßen Trauben angezeigt.

Nachtheilig ist es, sich ohne Weiteres der vollen Traubenkur hinzugeben. Das Quantum richtet sich nach Art der Krankheit, Alter, Constitution ꝛc.; 3—6—12 Pfund täglich; man steigt damit allmälig. Die erste Portion ($^1/_4$ des Gesammtquantums) ißt man vor dem Frühstück; die zweite ($^1/_2$ des Gesammtquantums) zwischen Frühstück und Mittagessen; den Rest vor dem Abendbrot. Vorhandene Magenkatarrhe erheischen mitunter, die Trauben in lauwarmes Wasser zu legen und sie vor dem Essen zu erwärmen. Die Schalen sind wegzuwerfen, denn sie können durch ihre Masse schaden; die Kerne dagegen werden mit genossen. Durchaus nicht einerlei ist es, ob man den Saft auspressen und trinken oder die Beeren einzeln genießen läßt. Denn Letztere kommen allmälig mit den Mund-, Schlund- und Verdauungsorganen in Berührung und üben namentlich bei manchen chronischen katarrhalischen Affectionen der Verdauungsorgane einen heilsamen Einfluß aus, der beim Trinken des Saftes größtentheils wegfällt. Da die Traube stickstoffarm ist, so ist eine leichtverdauliche, stickstoffreiche Fleischdiät, und Vermeidung von alkoholreichen Getränken nöthig. Die Dauer der Kur beträgt im Mittel 3—4 Wochen. —l—

Verbot der Homöopathie.

(Eingesandt.)

Wie schon vor einigen Jahren, so ist auch in diesem Jahre ein Verbot von Seiten der preußischen Regierungen an die Lehrer ergangen, sich nicht mit medicinischen resp. homöopathischen Curen von solchen Personen gegen Entgelt zu befassen, welche nicht zu ihrer Familie gehören, weil eine solche Thätigkeit mit der Stellung und den Obliegenheiten des Lehrerstandes unvereinbar und umsoweniger zu dulden sei, als demselben die für Ausübung der medicinischen Praxis unerläßlich nothwendige, wissenschaftlich-technische Vorbildung fehle und derartige Curversuche immer nur in die Kategorie der Curpfuscherei fielen. Bei Nichtbeachtung des Verbotes soll disciplinarisch eingeschritten werden. — Es läßt sich mancherlei gegen ein solches Verbot einwenden; noch mehr aber gegen die Annahme, daß solche Versuche in die Kategorie der Curpfuscherei fielen. Wenn der betreffende Lehrer mit allopathischen Mitteln quacksalbert, so ist die Regierung im Rechte; wenn mit homöopathischen — nicht! Das ist eben der Vortheil der homöopathischen Heilmethode, daß sie bis zu einer gewissen Grenze auch von Nichtärzten erlernt und ausgeübt werden kann, ohne in die Kategorie der Curpfuscherei zu fallen. Was ist denn „Pfuschen"? Entweder eine Arbeit verrichten, welche in Folge von Unkenntniß mißräth, oder eine solche zu der man nicht die nöthige Befugniß hat. Beides trifft nicht zu. Welchen Segen hat z. B. oft schon eine einzige Gabe Aconit — in homöopathischer Dosis — aus den Händen eines einfachen Landschullehrers gestiftet? Und warum? Weil diese Gabe Aconit. schnell zur Hand war; weil man nicht Stunden lang auf das Eintreffen des Arztes aus der Stadt und ebensolange bis das von diesem geschriebene Recept in der Apotheke angefertigt war, zu warten brauchte. Zeitige Hülfe ist bekanntlich die beste. „Befugt" aber ist hinwiederum Jeder, denn das Publikum ist seit Einführung der Gewerbeordnung nicht mehr gezwungen, sich ausschließlich von approbirten Aerzten behandeln zu lassen. Ueber die Grenze hinaus, wo ihn sein Wissen verläßt und wo er schaden könnte, wird auch ein vernünftiger Lehrer nicht gehen, sondern auf Zuziehung des Arztes bestehen. Fast alle homöopathischen Werke zur Krankenbehandlung sind ihm darin sichere Wegweiser. Weiterhin aber wolle man doch beachten, daß der ärmere Mann auf dem Lande oft gar nicht die Mittel besitzt, um den Arzt aus der Stadt holen zu lassen und daß sehr häufig, selbst wenn der Arzt geholt werden soll, diesem seine Zeit es gar nicht erlaubt, zu kommen. Es vergehen, wie dies jeder auf dem Lande Lebende weiß, oft mehrere Tage, ehe vielleicht eine „Zufälligkeitsvisite" abgestattet wird. Solche Verbote sehen zwar für die Allopathen gut auf dem Papier aus und diese Herren werden sich die Hände reiben, daß die Homöopathie wieder einen Stoß bekommen hat, gleichviel ob unzählige arme Kranke auf dem Lande dadurch zu Grunde gehen oder nicht. Ausrotten werden sie die Homöopathie aber nicht. Sie ist ein — — nothwendiges Uebel für die allopathischen Aerzte, dagegen ein Segen für uns Landbewohner. Der Einzige, mit dem der Lehrer collidiren könnte, ist der Apotheker, denn das Strafgesetz verbietet das Arzneiausgeben. Aber auch den hat Einsender dieses umgangen, indem er seine Gemeindeglieder genöthigt hat, — nachdem die Bildung eines Vereines mißglückte, — sich Hausapotheken im Preise von 10—15 Mark aus der homöopathischen Central-Apotheke in Leipzig anzuschaffen. Nun giebt er, nachdem er den Patienten gesehen hat, den guten Rath: „Gebt Aconit., oder Belladonna, oder Nux v. u. s. w." Tritt keine Besserung ein, so ist es immer noch Zeit, den Allopathen zu holen. Denn so dumm sind die „braven Landleute" doch nicht mehr, daß sie glauben, die Allopathen hätten das Kraut gefunden, welches für den Tod gewachsen ist. Hätte Schreiber dieses einen homöopathischen Arzt an seinem Wohnorte oder in dessen nächster Nähe, so würde er gern auf diese, wie er meint, humane Thätigkeit verzichten. Es ist aber eigenthümlich, daß sich diese Verbote immer und immer wieder gegen diese humane Wirksamkeit des Lehrerstandes wiederholen, gegen eine Thätigkeit, durch die er unendlich mehr Segen stiften kann, als wenn er Bienen züchtet, Kartoffeln steckt, den Landmädchen Clavierunterricht giebt, oder sonst Allotria treibt, die seinem eigentlichen Berufskreise ferner liegen, als die Beschäftigung mit der Heilwissenschaft. Er sollte nicht blos für das geistige Wohl seiner Kinder zu sorgen beauftragt sein, sondern auch für das leibliche. Hierzu giebt ihm aber die Homöopathie eine sehr sichere Anleitung, insofern sie sich fast nur mit den sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen, mit den Symptomen beschäftigt und ihn durch fleißiges Studium ihrer Werke befähigt, Befindensstörungen der ihm anvertrauten Kinder zu erkennen und bei Zeiten dagegen einzuschreiten oder solche Kranke — wenn er zaghaft ist, — dem Arzte zuzuweisen. Es ist zwar schön und gut, daß wir seit einigen Jahren den älteren Kindern mit Hülfe von Wandtafeln anatomischen Unterricht ertheilen, ihnen auseinandersetzen, daß sich im rechten Herzen eine dreizipfelige, im linken eine zweizipfelige Klappe befindet,

Digitized by Google

daß das Skelet, mit Ausnahme der Zähne, aus 232 einzelnen Knochen besteht, daß der Magen nicht in der Brusthöhle und das Kreuz nicht im Genick befindlich ist u. s. w. Aber das geht bei unseren Jungen und Mädchen zum einen Ohr hinein, zum andern heraus und zwar deshalb, weil das Kind instinctiv fühlt, daß ein derartiges Wissen ihm so wenig nützt, als daß Theben 100 Thore hatte und daß das alte Rom auf 7 Hügeln erbaut war. Noth thut Gesundheits- und bis zu einem gewissen Grade Krankheitslehre, und diesen Zweig des Wissens wenigstens in Etwas cultivirt zu haben, das dankt Schreiber dieses den Werken homöopathischer Autoren und auch des verstorbenen Dr. Bock. Drum lebe die Homöopathie! Sch., Lehrer.

Zur Impffrage.

In einem vor Kurzem in Basel erschienenen Flugblatt „Das Räthsel des Impfschutzes ist gelöst" von Dr. med. Th. Bruckner zeiht der Herr Verfasser, obgleich er selbst nicht nur die Nutzlosigkeit, sondern sogar die Schädlichkeit der Vaccination zugiebt und die letztere mit Zahlen belegt, diejenigen Impfgegner, welche die Schutzkraft der Impfung gänzlich in Abrede stellen, deshalb eines großen Fehlers, und er versucht es nachzuweisen, daß und warum diese Operation einen gewissen, wenn auch sehr ungleichen und unzuverlässigen Schutz gegen die Pocken gewähre. Nach seiner Ansicht existirt ein solcher, allerdings werthloser Schutz, so lange als das Pockengift (die Lymphe) noch nicht vollkommen wieder aus dem Körper eliminirt wurde, so lange der Organismus also in Folge der Impfung als chronisch siech zu betrachten ist, und er erklärt diesen Schutz mit der von den Aerzten gemachten Beobachtung, daß bei zwei in demselben Organismus zusammentreffenden Krankheiten oder Schädlichkeiten, die eine oft die andre verdrängt oder ausschließt. Herr Dr. Bruckner glaubt, über diese Beobachtung habe sich Hahnemann in § 36 seines Organon's am klarsten und präcisesten ausgesprochen, indem er sagt:

„Entweder sind beide, sich unähnliche im Menschen zusammentreffende Krankheiten von gleicher Stärke, oder ist vielmehr die ältere stärker, so wird die neue durch die alte vom Körper abgehalten und nicht zugelassen. Ein schon an einer schweren chronischen Krankheit Leidender wird von einer mäßigen Herbstruhr oder einer anderen Seuche nicht angesteckt. — Die levantische Pest kommt (nach Larrey) nicht dahin, wo der Scharbock herrscht, und an Flechten leidende Personen werden von ihr nicht angesteckt. Rhachitis läßt (nach Jenner) die Schutzpockenimpfung nicht haften!? — Geschwürig Lungensüchtige werden von nicht allzu heftigen epidemischen Fiebern (nach von Hildenbrand) nicht angesteckt."

Da ich in meinen Schriften über Impfstatistik wiederholt behauptet und mit Zahlen belegt habe, daß die Impfung niemals einen Schutz gegen Pockenerkrankung (weder einen wirklichen noch einen vermeintlichen Schutz) gewährt und ich es für sehr wichtig halte, sowohl im Interesse der Impfgegner als ganz besonders auch im Interesse der Wissenschaft, daß die Impffrage ganz gründlich ventilirt wird, denn durch jede falsche oder nicht vollständig begründete Behauptung, welche von den Impfgegnern aufgestellt wird, schaden dieselben ihrer Sache mehr, als sie derselben durch hundert neu erbrachte unzweifelhafte Beweise von der Schädlichkeit der Impfung nützen, denn diese letzteren werden von den Kämpfern für Impfung und Impfzwang geflissentlich todtgeschwiegen, jede auch nur scheinbare Blöße, welche sich die Impfgegner geben, wird aber von den Herren Impffreunden an die große Glocke gehangen, damit die noch immer gläubige Menge ihre Niederlage nicht bemerken soll; so möchte ich mir erlauben, bezüglich des von Herr Dr. Bruckner den Impfgegnern gemachten Vorwurfes einige Bemerkungen zu machen.

Wenn ich die Möglichkeit, daß bei zwei in demselben Körper zusammentreffenden unähnlichen Krankheiten die eine die andre ausschließt oder verdrängt, hier durchaus nicht bestreiten will, so muß ich doch stark bezweifeln, daß dies bei Impfvergiftung und Pocken der Fall ist, da ja durch die Impfung nur eine den Pocken ähnliche Krankheit im Körper hervorgerufen wird. Daß aber diese künstlich erzeugten Pocken bei sonstiger Disposition und bei Hinzutreten gewisser schädlicher Einflüsse nicht vor der Blatternkrankheit, selbst in schwerster Form, schützen, sondern gerade im Gegentheil erst dafür empfänglich machen, dafür spricht bereits eine ziemlich reiche Erfahrung und ganz besonders auch die von Herrn Dr. Bruckner S. 5 seines Flugblattes vorgeführten, meinem „Graphischen ABC Buch für Impffreunde" und der Broschüre „Impfzwang oder Impfverbot" entnommenen Zahlen*), durch welche ich nachgewiesen habe, daß die Erkrankung an Pocken in den höheren Altersklassen gleichen Schritt hält mit dem Vorrücken der geimpften Generation. Wenn den höhern Altersclassen derjenigen Staaten, in welchen man zu Anfang unseres Jahrhunderts in der Regel nur die Kinder impfte, die Pocken erst dann gefährlich wurden, als diese Altersclassen sich aus den mehrere Jahrzehnte vorher geimpften Generationen rekrutirten, so kann man daraus nur den Schluß ziehen, daß die Pocken besonders den Menschen gefährlich werden, bei welchen das Impfgift bis dahin noch nicht aus dem Körper eliminirt wurde, nicht aber, wie Herr Dr. Bruckner annimmt, daß diese Menschen vor den Pocken geschützt sind. Wäre es möglich, einen Menschen durch die Impfung auf längere oder kürzere Zeit vor den Pocken zu schützen, so dürften doch, abgesehen von den Kindern, unter denjenigen Altersklassen, welche im Durchschnitt geimpft sind, wenig oder gar keine Pockenfälle vorkommen, sondern nur in den Altersclassen, in denen es wenig oder gar keine Geimpften giebt. Die Beobachtungen, welche man in Marseille und in Leipzig gemacht hat (s. Graphisches ABC Buch für Impffreunde S. 8 bis 17), beweisen aber gerade das Gegentheil. Herr Dr. Bruckner nimmt jedenfalls an, daß die scheinbare Abnahme der Blatternsterblichkeit unter den Kindern in causalem Zusammenhang steht mit der unbedingten Zunahme der Blatternsterblichkeit unter Erwachsenen und daß in Folge der Impfung die Kinder jetzt mehr von den Pocken verschont sind als früher und statt dessen dieser Krankheit nun in späteren Lebensjahren zum Opfer fallen, da er S. 6 seines Flugblattes sagt:

„Der ganze Vortheil der Impfung wäre somit nach den oben angeführten statistischen Belegen der, daß jetzt unendlich viel mehr Erwachsene an Pocken sterben als vor Einführung der Impfung."

Dies ist aber ein großer Irrthum, denn die Pockensterblichkeit unter den Kindern ist seit Einführung der Impfung verhältnißmäßig gar nicht niedriger geworden. Wenn jetzt

*) Diese Quelle, aus der er schöpfte, anzugeben, hielt Herr Dr. Bruckner allerdings für überflüssig. Löhnert.

Digitized by Google

Pockenepidemien vielleicht etwas seltener auftreten als in frühern Zeiten vor Einführung der Vaccination, und da und dort die Pockensterblichkeit etwas niedriger ist als damals, so muß man immer in Betracht ziehen, daß auch die allgemeine Sterblichkeit (und besonders die allgemeine Kindersterblichkeit) mit der Zunahme des allgemeinen Wohlstandes und der Cultur schon seit Jahrhunderten im Abnehmen begriffen ist (vergl. hierzu den Artikel „Impfung und Kindersterblichkeit" auf S. 37 meiner Broschüre Impfzwang oder Impfverbot).

Ich habe schon vor 5 Jahren auf S. 3 und 4 meiner Broschüre „Die Impfung vor dem Richterstuhle der Statistik" nachgewiesen, wie auch unter den Kindern die Geimpften der Gefahr, die Pocken zu bekommen und daran zu sterben, mehr ausgesetzt sind als die Ungeimpften, und bei einer Vergleichung der allgemeinen Sterblichkeit mit der Pockensterblichkeit wird man, wenn die verschiedenen Altersclassen berücksichtigt werden, ebenfalls finden, daß stets die Altersclassen, in denen sich die wenigsten Geimpften befinden, in Vortheil sind und verhältnißmäßig weniger Verluste durch die Pocken erleiden, als diejenigen Altersclassen, in denen der Procentsatz der Geimpften ein recht großer ist.

Den augenscheinlichsten Beweis, daß die Vaccination ganz dieselben Wirkungen haben kann, wie eine natürliche Pockenansteckung, liefert der Fall in der Gemeinde Oedt, wo nachweislich 1873 die Impfung eines Kindes die Ursache einer 8 Tage darauf ausbrechenden Pockenepidemie war, bei der 189 Personen oder ca. $6^1/_3$ % der Bewohner erkrankten. Da hier die Pocken schon 8 Tage nach der Impfung auftraten, also zu einer Zeit, wo die Schutz-Lymphe noch nicht aus dem Körper eliminirt sein konnte, so ist der Glaube an einen Schutz überhaupt und in jedem Falle ein unberechtigter.

Der Umstand, daß sehr viele Menschen, die ein- oder mehrmals geimpft wurden, nie oder wenigstens nicht bald nach dieser Operation die Pocken bekommen, ist kein Beweis, daß sie dies der Impfung verdanken. Es ist dies nur ein Beweis dafür, daß der menschliche Organismus in der Regel Kraft genug hat, schädlichen Einflüssen bis zu einem gewissen Grade Widerstand zu leisten und in denselben gebrachte Gifte wieder auszuscheiden. Es erkrankten auch früher, als man weder Impfung noch Inoculation kannte, durchaus nicht alle Menschen an Pocken, welche mit Pockenkranken in Berührung kamen, sondern fast nur Kinder. (Ganz wie dies jetzt bei Masern und Scharlach der Fall ist.) Lebten die Menschen im Allgemeinen vernünftiger und hüteten sie sich besonders mehr vor dem Aufenthalt in schlechter und verdorbener Luft, so würden Pockenfälle wahrscheinlich ebenso selten vorkommen, wie etwa Arm- oder Beinbrüche.

Carl Löhnert.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Zu großem Bedauern aller Anhänger der Homöopathie im Erzgebirge verschied am 29. Juli d. J. plötzlich ein treuer Mitarbeiter d. Z., der homöopathische Arzt Haustein in Annaberg, in Folge eines Sturzes von der Treppe. — Der homöopathische Arzt Dr. O'Flaherty ist verstorben; ebenso ein deutscher Homöopath Dr. Franz Hartmann aus Leipzig, welcher während der politischen Wirren im Jahre 1849 Deutschland verließ und in Auckland auf Neu-Seeland praktizirte. Er war der Sohn des bekannten homöopathischen Schriftstellers Dr. Hartmann.

Vereinsnachrichten. Die diesjährige Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins, welche der hochbetagte Geh. Medicinalrath Dr. Goullon sen. in Weimar präsidirte, bot nicht viel Bemerkenswerthes, mit Ausnahme der hocherfreulichen Thatsache, daß Herr Oskar v. Hoffmann in Leipzig dem Verein 52,000 Mark zur Gründung eines homöopathischen Spitals in Leipzig geschenkt hat. Das Capital muß vorläufig verzinslich angelegt werden, um die vom Herrn Schenkgeber bestimmte Höhe zu erhalten. Der vorjährige Beschluß, nach welchem Laien diesem Vereine nicht angehören dürfen, wurde nicht aufgehoben, sondern bis zum nächsten Jahre wieder offen gelassen. Die nächstjährige Versammlung findet in Hannover unter dem Vorsitz des Medicinalraths Dr. Bähr statt. An Stelle des seel. Dr. Clotar Müller wurde Herr Dr. Lorbacher in Leipzig zum Director des Vereins erwählt.

Impfzwang. In einem, gegen den Rechtsanwalt Martini zu Leipzig wegen Unterlassung der Impfung seines Kindes anhängig gewesenen Processe hat das Oberappellationsgericht zu Dresden letztinstanzlich erkannt, daß die Rechtsmittel gegen einen wegen versäumten Nachweises der Impfung und wegen versäumter Impfung Bestraften erschöpft seien; daß es also unstatthaft sei, wenn er sich nach diesen Bestrafungen dennoch weigere, impfen zu lassen, ein neues Strafverfahren gegen ihn einzuleiten. Mit der Zahlung von höchstens 150 ℳ Strafe und den entsprechenden Kosten wäre also jetzt Jeder — wenigstens in Sachsen — in der Lage, sein Kind vom Impfzwange loszukaufen. (Leipziger Tageblatt von 12. Juli 1878, Nr. 193, 3. Beilage, S. 3726).

Im Verlage der Württembergischen „Hahnemannia" ist eine kleine Broschüre des bekannten Culturhistorikers und Statistikers G. Fr. Kolb erschienen, welche den Titel führt: „Die Impfzwangfrage im letzten Deutschen Reichstag und in dessen Petitions-Comission." Die Impfgegner verdanken, nächst Herrn Löhnert in Chemnitz, Herrn Kolb den wissenschaftlich begründeten Nachweis, daß die statistischen Angaben, welche zur Einführung des Reichsimpfgesetzes beitrugen, durchschnittlich falsch sind. Der Reichstagsabgeordnete Herr Dr. med. Thilenius, welcher mit dem Referat über die Petitionen der Impfgegner betraut war, versuchte zwar alle Einwände derselben möglichst abzuschwächen und als hinfällig zu bezeichnen. Herr Kolb steigt ihm dafür aber gehörig auf's Dach; hoffentlich fallen seine Worte nicht auf unfruchtbaren Boden.

Ueber Brüche. Die Frage, ob Brüche (Unterleibsbrüche) plötzlich, nach einer starken Anstrengung, nach einem Stoß gegen den Unterleib ꝛc. entstehen können, wurde früher von den Aerzten allgemein bejaht, und auch die meisten Leser d. Z. dürften, sofern sie die Redensart: „Jemandem einen Bruch treten" kennen, zu derselben Ansicht hinneigen. Neuerdings wird dieselbe aber von dem bekannten Chirurgen Prof. Dr. Roser lebhaft bestritten, und schon vor mehreren Jahren wurde sogar ein Leipziger Bürger, welcher in eine Rauferei verwickelt gewesen war, aus welcher der Gegner einen Leistenbruch davon getragen hatte, auf Grund des Roser'schen Gutachtens nur mit einer gelinden Strafe bedacht, nachdem er in den früheren Instanzen vom Gericht auf Grund anderweiter ärztlicher Gutachten zu einer langen und entehrenden Freiheitsstrafe verurtheilt gewesen war. Das Strafgesetzbuch macht bekannt-

Digitized by Google

sich einen erheblichen Unterschied zwischen einer einfachen Mißhandlung, wo Jemand vielleicht blutig geschlagen wird, und einer solchen, welche eine über 3 Wochen dauernde Krankheit oder ein unheilbares Leiden zur Folge hat. Daß nach einer starken Anstrengung bei einzelnen Personen mitunter plötzlich ein Bruch beobachtet wird, während vorher nichts davon zu bemerken war, fällt, nach Roser, gar nicht in's Gewicht. Ein leerer Bruchsack muß allemal vorhanden sein, wenn sich ein Bruch bilden, also Eingeweide in denselben eindringen sollen. Der leere Bruchsack aber kann, wenn er klein ist, gar nicht erkannt werden. „Die äußeren Leistenbrüche oder richtiger ihre Bruchsäcke sind fast immer angeboren; Schenkelbrüche dagegen entstehen durch Herauszerrung des Bauchfelles". Wäre die ältere Annahme richtig, so würde man an der Leiche einen Bruchsack erzeugen können. Aber schon Scarpa und Claquet zeigten, daß kein Bruchsack entsteht, wenn man den Bauch einer Leiche gewaltsam zusammendrückt, ja selbst dann nicht, wenn man kleine Lücken in die sehnige Bauchwand schneidet und den Bauch dem Druck von mehreren Centnern aussetzt, denn das Bauchfell ist nicht elastisch genug, um sich plötzlich so zu dehnen, wie es zu einer Bruchsackformation nöthig wäre. Man könnte sagen: an der Leiche verhält sich's anders, wie am Lebenden. Aber die — allerdings sehr grausamen — Experimente, welche man dieserhalb an lebenden Thieren vornahm, ergaben, daß die Roser'sche Ansicht richtig sei.

Petroleum. In einem früheren Jahrgange einer polytechnischen Zeitschrift wird über die Wirkung des Petroleums auf die Gesundheit der Arbeiter in den Petroleumraffinerien Folgendes mitgetheilt: Die Arbeiter einer Fabrik, in welcher bisher aus Theer Mineralöle dargestellt waren, wurden seit Anfang des Winters, nachdem die Fabrik während des Sommers den Betrieb eingestellt hatte, mit der Destillation von Rohpetroleum beschäftigt. Vier Wochen nach dem Beginn der Arbeit klagten die Arbeiter über juckende Beulen, welche sich auf der Haut ihres Körpers, besonders an den Beinen, gebildet hatten. Die Besichtigung zeigte denn auch, daß das Petroleum in Folge der Reizung, welche es auf den menschlichen Körper ausübt, im Vereine mit den Reibungen der Kleidungsstücke, welche mit Petroleum gesättigt erschienen, haselnußgroße, durchsichtige, weiße Beulen auf der Hautoberfläche erzeugt hatte, welche durch öfteres kaltes Baden und Waschen mit Seife gänzlich verschwanden. Gleiche Beobachtungen sollen auch an anderen Orten gemacht worden sein. Nicht unbekannt ist vielleicht auch die Thatsache, daß die Abasechen lange vor der Eroberung des Kaukasus durch die Russen rheumatische Schmerzen durch Bedecken des kranken Körpertheils mit der von Petroleum und Petroleumgas durchdrungenen Erde, welche in der Nähe der Schlammvulkane sich findet, zu heilen pflegten.

Durch diese Beobachtungen werden im Wesentlichen die als charakteristische Merkmale dieses Mittels festgestellten Symptome bestätigt, und werden gleichzeitig die vorliegenden Mittheilungen mit zur Kenntniß des Wirkungskreises dieses Mittels beitragen.

Mortalitäts-Statistik in deutschen Städten.*) Monat Mai 1878. Die Witterungsverhältnisse waren im Mai so außerordentlich günstige, die Wärmeentwicklung eine verhältnißmäßig so bedeutende, daß die allgemeine Sterblichkeit erheblich herabging. Die durchschnittliche Sterblichkeit beziffert sich in diesem Monat pro Mille und Jahr der Lebenden wie folgt: München 35,0; Breslau 32,0; Posen 31,8; Berlin 31,5; Würzburg 31,4; Mainz 31,1; Straßburg 30,0; Danzig 28,5; Dresden 27,5; Elberfeld 26,7; Altona 25,9; Braunschweig 25,7; Hamburg 25,0; Leipzig 22,9; Frankfurt a./M. 22,2; Cöln 21,5; Darmstadt 21,1; Hannover 18,3. Die Kindersterblichkeit dagegen hatte in zwei Drittheilen der Berichtsstädte eine mehr oder minder bedeutende Zunahme aufzuweisen. In Berlin betrug die Sterblichkeit zarter Kinder schon 41,9 % sämmtlicher Sterbefälle; in München 42,6 % gegen 37,5 % im April. Aehnliche Steigerungen erfuhr sie in Darmstadt, Mainz, Cöln, Dresden, Breslau, Elberfeld, Posen, Würzburg, Leipzig und Danzig; eine Abnahme dagegen in Hamburg (26,5 %), Straßburg (30,8 %), Altona (27,0 %), Braunschweig (29,2 %), Frankfurt a./M. (30,9 %), und in Hannover (28,4 %). Die in einer großen Zahl von Städten in diesem Jahre schon im Mai auftretende Kindersterblichkeit beweist, daß dieselbe keineswegs von der Jahreszeit, sondern von der hohen Temperatur und dem Grade der Wärmeentwicklung überhaupt abhängig ist, ein Umstand von einer für die öffentliche und private Gesundheitspflege nicht zu unterschätzenden Bedeutung, welcher die Mütter darauf hinweist, bei steigender Temperatur besondere Vorsicht bezüglich der Kindernahrung zu üben und etwa von Seiten der Verdauung auftretenden Störungen ihre besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Denn es starben in Berlin allein 211 Kinder am Darmkatarrh, 132 am Brechdurchfall. An Pocken kam in Berlin und Breslau je ein Todesfall vor. Von den 2757 Gestorbenen in Berlin litten 662 an Lungenschwindsucht und anderen Krankheiten der Athmungsorgane; von 272 in Leipzig: 90. A. B.

Ueber die Schnelligkeit des Blutstromes hat man mittelst besonderer Apparate (Stromuhren, Hämodromometer) Untersuchungen angestellt und gefunden, daß sie in den einzelnen Gefäßarten bestimmte Verschiedenheiten zeigt. Die Widerstände welche die Geschwindigkeit des Blutstromes beeinträchtigen, liegen in der Reibung; ebenso wirken von außen her gewisse Verhältnisse unterstützend oder hindernd auf den Kreislauf ein, wie der plötzliche Uebergang aus der horizontalen in die senkrechte Körstellung, äußerer Druck, Kälte oder Wärme u. s. w. Im Mittel beträgt nach Messungen die Geschwindigkeit des Blutstromes pro Secunde: in der Kopfschlagader 260 Mm, in der Mittelfußschlagader 56 Mm, in den Capillargefäßen der Netzhaut 0,7 Mm. Eine plötzliche Verminderung der Geschwindigkeit des Blutstromes kann einzelne Theile des Körpers blutarm machen und Ohnmachten hervorrufen oder gar tödten. Richtet sich z. B. ein Schwerkranker oder eine Wöchnerin im Bette plötzlich auf, so circulirt das Blut sofort langsamer in den höher gelegenen, also in den Kopftheilen; das Gehirn wird blutarm. Kein Theil des Körpers verträgt aber Blutfülle sowohl, wie Blutarmuth schlechter als das Gehirn, und so sieht man denn in solchen Fällen durch Unvorsichtigkeit häufig den Tod eintreten. Auch

---

*) Die vom Kaiserl. Reichsgesundheitsamte allwöchentlich veröffentlichte Statistik über die Sterblichkeit in den größeren deutschen Städten kann auf Genauigkeit keinen Anspruch machen, denn die Veröffentlichung erfolgt schon zu einer Zeit, wo den statistischen Bureaus das Material nicht vollständig vorliegt. Eine genaue Zusammenstellung, wie wir sie fortan unseren Lesern direct aus einem statistischen Bureau liefern werden, ist erst nach Monaten möglich. Die Redaction.

Digitized by Google

mancher Todesfall Schwerkranker, die bei aufmerksamer Pflege und bei Beobachtung der aus dieser physiologischen Thatsache entspringenden Vorsichtsmaßregel hätten am Leben erhalten werden können, mag vorkommen. Man fühle den Puls. Ist derselbe klein, fadenähnlich, schlaff, oder, wenn härtlich, leicht wegzudrücken, oder setzt er gar mitunter aus, so ist Vorsicht nöthig.

Briefkasten.

Herrn W. R. in Freiwaldau. In vielen Fällen paßt Rhus toxicodendron. Doch hängt die Mittelwahl häufig von den begleitenden Erscheinungen ab, sodaß von einem „besten homöopathischen Mittel" gegen ein bestimmtes Leiden keine Rede sein kann. Der Homöopath wählt seine Mittel nicht nach Krankheitsnamen, sondern er behandelt kranke Menschen als solche. Das ist einer der Hauptunterschiede zwischen der Homöopathie und anderen Heilmethoden, den Sie bis jetzt noch nicht zu kennen scheinen. — Herrn W. Seitdem man in Petroleum-Einreibungen ein ebenso sicheres, als schnellwirkendes Mittel zur Vertilgung von allerhand am menschlichen Körper vorkommendem Ungeziefer erkannt hat, sieht man von der Anwendung von grauer Quecksilbersalbe gegen Filzläuse ab. Letztere hat sehr oft unangenehme Nebenwirkungen im Gefolge. Aber auch das Petroleum muß, nachdem es ungefähr 10—15 Minuten lang eingewirkt hat, mit Seifenwasser abgewaschen werden.

Anzeigen.

Hand-Lexicon der gesammten Landwirthschaft und der in dieselbe einschlagenden Volkswirthschaft und Naturwissenschaft. Unter Mitwirkung vieler namhafter Gelehrten herausgegeben von Dr. William Löbe, Redacteur der Illustr. landwirthschaftl. Zeitung. Zweite Aufl. 1855 Seiten Lex.-8. Preis 18 ℳ (Hugo Voigt in Leipzig).

Wenn der Landwirth der früheren Zeit, abgeschlossen in sich selbst und nur wirkend und schaffend in seinem engeren Kreise, in einer gewissen behaglichen Ruhe anspruchsloser, aber auch sorgloser als die übrigen Stände lebte und nicht wie diese Veranlassung hatte, auf alle Fortschritte der Naturwissenschaft, der Mechanik, der Volkswirthschaft u. s. w. zu achten, so ist diese Zeit längst vorüber. Der heutige Landwirth, welcher nicht den Anforderungen der Gegenwart gerecht zu werden vermag, ist ein verlorener Mann. Ihn in den Stand zu setzen, diesen Fortschritten zu folgen und sich auf den zur Landwirthschaft gehörigen Gebieten des Wissens allseitig informiren zu können, ist, da er selten Zeit hat viel zu lesen, nichts mehr geeignet, als ein Lexicon, in welchem derartige Artikel alphabetisch geordnet und somit leicht zu finden sind, und diesen Zweck erfüllt das obengenannte, aus der Feder eines der bewährtesten landwirthschaftlichen Schriftsteller herrührende Werk im vollsten Maße. Wir haben dasselbe durchblättert und in jedem Falle eine prompte und correcte Antwort auf jede an dasselbe gerichtete Frage gefunden, mochte diese Frage nun das Gebiet der eigentlichen Landwirthschaft, die Bebauung der Felder, die Düngung, die Ernte, oder die Viehzucht betreffen, oder direct in das Gebiet der Thierheilkunst eingreifen. Angenehm berührte es uns, daß in letzterer Hinsicht die Homöopathie nicht vernachlässigt ist. Es ist sowohl die allopathische, wie die homöopathische Behandlung kranker Hausthiere angegeben. Wir empfehlen deshalb dieses Werk angelegentlichst.

Dank.

Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig, welcher unseren am 27. November 1877 gegründeten homöopathischen Verein mit einer so werthvollen Bibliothek beschenkte, sagen wir öffentlich dafür unseren ergebensten Dank.

Ebersbach, den 8. August 1878.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.
Carl Röthig.

Nachruf.

Vor zwei Jahren, am 29. August 1876, beging der unterzeichnete Verein eine festliche Feier zu Ehren des homöopathischen Arztes Dr. Haustein, welcher sich, um den Wünschen vieler Freunde der Homöopathie zu entsprechen, in Annaberg niedergelassen hatte. Heute steht der Verein am Sarge seines Arztes und trauert um den viel zu früh aus dem Leben Geschiedenen, um einen ehrenwerthen und biederen Bürger, um einen braven und liebevollen Familienvater, um einen Wohlthäter der Menschheit, der sich in einer ausgedehnten Praxis für dieselbe aufgeopfert hat. Am 29. Juli 1878 endete der Tod das Leben dieses erfahrenen Arztes, in einem Augenblicke, als er sich auf seinen Berufsweg begeben wollte. Unser Verein, mit dem er in vollster Harmonie lebte und dessen Mitgliedern er nicht bloß Arzt, sondern auch Freund war, hat viel an ihm verloren. Ehre Seinem Angedenken! Friede Seiner Asche! Möge Ihm die Erde leicht sein!

Der homöopathische Verein zu Annaberg i./S.
Franz Schlichting, Vorsteher.

Arztgesuch.

Für eine Kalt-Wasser-Heil-Anstalt in der Nähe Magdeburg's wird ein Arzt zur Leitung und als Theilnehmer gesucht. Schöne geräumige Gebäude, herrliches Wasser, großer Garten vorhanden. Näheres durch **Heinrich Dufour** in Neuhaldensleben.

Aerztliche Pension

in der Familie eines h. Arztes in einer mittleren norddeutschen Seestadt mit Progymnasium. — Sehr gesunde Lage — Ueberwachung der häuslichen Arbeiten. Gefl. Anfragen sub **E. L. 6223** befördert **Rudolf Mosse** in Leipzig.

Gesuch.

Ein gut empfohlener, gebildeter Mann, Mitte der dreißiger Jahre, der sich mit dem Studium der Homöopathie seit Jahren beschäftigt und sich schöne Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben, sucht unter bescheidenen Ansprüchen Stelle als Assistent bei einem homöopathischen Arzte.

Offerten unter A. E. 11. an den Verleger dieser Zeitschrift erbeten.

Zur Nachricht. Die nächste Nummer d. Z. wird wieder zwei Bogen stark sein.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit. — Traubenkuren. — Verbot der Homöopathie. — Zur Impffrage. — Vermischtes: Personalnachrichten. Vereinsnachrichten. Impfzwang. Ueber Brüche. Petroleum. Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Ueber die Schnelligkeit des Blutstromes. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 1. October

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Die Zukunft der Homöopathie.

Nach einem im homöopathischen Kränzchen zu Annaberg vom seligen Dr. Haustein gehaltenen Vortrage.

Ein homöopathischer Arzt, Dr. Constantin Hering in Philadelphia, welchem die Homöopathie viel zu verdanken hat, hat es öffentlich in der Vorrede zu einem seiner Werke ausgesprochen, daß die Homöopathie nur durch die homöopathischen Laienvereine die ihr gebührende Stellung im Staate dereinst erlangen werde.

Alle homöopathischen Aerzte, welche seit dem Bestehen der Homöopathie, d. i. seit 70 Jahren, die Entwickelung und Ausbreitung dieser neuen Heilkunst in allen Staaten der Welt mit erlebt haben, haben leider nun stets erfahren müssen, daß diese für die leidende Menschheit so segenbringende wahre Heilkunst von jeher nur stets den Kampf um ihr Dasein hat kämpfen müssen, und daß dieser Kampf nur dadurch siegreich gegen die Allopathie, d. i. gegen ihre Feinde: die allopathischen Aerzte, Apotheker und Vorurtheile der Welt gekämpft werden konnte, daß vorzüglich der innere Ausbau der neuen Heilkunst, ihre wissenschaftliche und praktische Entwickelung gepflegt und gefördert wurde. Dies ist denn auch den homöopathischen Aerzten, wovon die meisten bereits im Grabe ruhen, in der erfolgreichsten Weise gelungen, denn wie Sie wissen, ist die Homöopathie bereits in alle Culturstaaten eingewandert, ja selbst bis in sehr entfernte Theile der Welt verbreitet. Diese wissenschaftliche Ausbildung der Homöopathie, welche ihren Werth ihrer Gediegenheit wegen für alle künftigen Zeiten behaupten wird, ist jedoch den wissenschaftlichen Gegnern gegenüber, wie Sie, meine Herren, wissen, ohne Erfolg geblieben; deshalb ist noch heute die Homöopathie in den Staaten nur geduldet, sie genießt keinen Schutz, keine Pflege; und während Millionen jährlich für die Allopathie verausgabt werden, ist die Homöopathie nur auf sich selbst, auf ihre praktischen Erfolge angewiesen. —

Dies hat sich besonders im deutschen Vaterlande zu einer brennenden Frage gesteigert.

Beiseite geschoben von der maßgebenden Staatsgewalt, weil sie von jeher als Schwindel und Unsinn von den Professoren der Allopathie bezeichnet wurde, hat die Homöopathie im Volke bereits so viel Wurzel gefaßt, daß in mehreren Staaten an vielen Orten sich homöopathische Laienvereine begründet haben, welche für die Homöopathie eintreten, welche gegen den medicinischen Despotismus eine fortschreitende Opposition inauguriren. Wenn auch die Mitglieder dieser Vereine bei dem allenthalben empfindlichen Mangel an homöopathischen Aerzten nur darauf angewiesen sind, für sich und ihre Familien in Krankheitsnöthen die homöopathische Hilfe zu besorgen, so muß sich dabei doch auch mit gebieterischer Nothwendigkeit das Bedürfniß nach wissenschaftlich gebildeten Fachleuten oft herausstellen, weil die homöopathische Heilkunst zu ihrem wahren Verständniß, wie jede andere Doctrin ein ernstes Studium, und viel praktischen Erwerb zu ihrer erfolgreichen Ausübung verlangt; obgleich es wohl wahr ist und sich Ihnen, meine Herren, wohl oft schon in der Erfahrung bestätigt haben wird, daß die auf einer naturgesetzlichen Basis begründete Wissenschaft und Kunst der Homöopathie in manchen Krankheitsfällen auch dem Nichtarzt jene Hilfe bietet, welche er wo anders nicht erlangen kann. Es sind aber wohl nur dem erfahrenen homöopathischen Arzte die Schwierigkeiten und Klippen bekannt, die nur durch eine genaue Kenntniß und praktische Erfahrung zu umgehen sind. Um mehr oder weniger die höchst nothwendige Kenntniß der Wissenschaft und Kunst der Homöopathie zu erfassen, erscheint es geboten, daß der Mensch sein ganzes Leben derselben widmet. Man sammelt nicht in kurzer Zeit, auch mit der größten Liebe, größtem Fleiße und größter Geduld nicht jenen Erwerb, der zur glücklichen Ausübung der homöopathischen Heilkunst nothwendig ist. Es ist daher selbstverständlich, daß homöopathische Kenntnisse nur dann erst gründlich werden erworben werden können, wenn die Homöopathie wie jede andere Doctrin auf Hochschulen gelehrt werden wird; wenn junge Männer, welche ihr Leben der Heilkunst weihen, sich durch das Experiment von der naturgesetzlichen Wahrheit der Homöopathie werden überzeugen, und weder Hohn

Digitized by Google

noch Spott über dieselbe mehr zu hören bekommen werden; sondern wenn es Professoren geben wird, welche, überzeugt von der Homöopathie, mit jener Liebe und jenem Ernste ihre Kunstjünger bilden werden, welche die Wahrheit verleiht. —

Dann, aber nur dann erst wird und kann die Homöopathie in ihrer Entwickelung weit schneller immer höhere Stufen erreichen, sie wird ihrer Vollendung immer näher rücken, ohne dieselbe je erreichen zu können; nur dann wird der Segen für die leidende Menschheit immer allgemeiner und größer werden, nur dann wird man von einer wahren Heilkunst sprechen, nur dann wird die dankbare Nachwelt mit der größten Verehrung und Hochachtung des Gründers der Homöopathie, des deutschen Doctors Samuel Hahnemann gedenken, nur dann wird das grobe allopathische Geschütz mit seinen Blutentziehungen, Schröpfen, Blutegeln, Aderlässen, Brechmitteln, Laxantien, Fontanellen, Schweißmitteln, Senfpflastern, Vesikatorien, Glüheisen und Morphium-Injectionen ꝛc., oder wie sonst immer die medicinischen Folterwerkzeuge heißen, von der Welt verschwunden sein; es wird die Homöopathie das Grab der Allopathie geworden sein; — doch auch die homöopathischen Laienvereine werden verschwunden sein, und die Zeit wird endlich kommen, wo das Wort „Allopathie" nur der Geschichte angehören wird.

Meine Herren, glauben Sie nicht, daß dieses nur Utopien sind, diese Zeit wird und muß kommen.

Wir sind aber noch weit, sehr weit davon entfernt. Wir stehen noch einer unzugänglichen eisernen Phalanx gegenüber. — Was wurde nicht schon alles geschrieben und petitionirt, wie sanguinisch war nicht unsere Hoffnung auf unsere so überaus günstigen, amtlich autorisirten Mortalitätsverhältnisse, was haben wir uns darauf zu Gute gethan, daß selbst Lebensversicherungsgesellschaften von allen Jenen, welche sich homöopathisch behandeln lassen, eine um 10 Proc. niedrigere Prämie bezahlen lassen, welche Hoffnung haben wir auf hochgestellte Persönlichkeiten, Prinzen, Prinzessinnen, Fürsten u. s. w. gesetzt, welche sich homöopathische Aerzte zu Leibärzten erwählten, welche Hoffnung haben wir auf den Nachwuchs junger Aerzte gesetzt. Wie gewichtig erschien uns nicht der Grund, daß der ganze homöopathische Arzneimittelschatz ein wohlerworbenes Eigenthum der homöopathischen Aerzte sei, weil dieselben ihre Gesundheit und ihr Leben dafür eingesetzt haben. Alle unsere Wünsche, alle unsere Hoffnungen sind nicht an der Stabilität der alten medicinischen Kunst gescheitert, sondern sie zerschellten an dem finsteren Wahngebilde, welches die Welt Heilkunst nennt, und über welche selbst Viele ihrer Koryphäen den Stab gebrochen haben. Es werden immer mehr Menschen incl. Vereine sich zusammen schaaren, diese Menschen werden endlich eine so große Anzahl erreichen, welche für die Homöopathie eintreten, daß endlich die Staatsregierungen nicht allein von den medicinischen Facultäten ihr Gutachten über die Homöopathie fordern werden, sondern daß zur Erstattung dieses Gutachtens auch theoretisch und praktisch ausgezeichnete homöopathische Aerzte beigezogen werden. Die siegreiche Macht der Wahrheit hat zu allen Zeiten die größten Hindernisse niedergeworfen, und so ist es keine vergebliche Hoffnung, daß endlich auch die Homöopathie zum Wohle der Menschheit ihren dauernden Triumph feiern wird. —

Dereinst wird in der Geschichte der Medicin, welche von jeher das unbestochene Richteramt geübt hat, der Annaberger homöopathische Laienverein als der erste und älteste in Deutschland mit goldenen Buchstaben eingezeichnet erscheinen, denn schon vor 25 Jahren sind hier einige Anhänger der Homöopathie zusammengetreten und haben den heute noch bestehenden Verein gegründet. Zunächst lag ihnen Alles daran, einen homöopathischen Arzt zu gewinnen, welcher sich bleibend in Annaberg etablire. Sie wissen Alle, meine Herren, daß in der Person des gegenwärtig noch in Stralsund prakticirenden Dr. med. Billig die Besorgung und homöopathisch-ärztliche Behandlung der hierortigen Kranken in die Hand genommen wurde. Ich kenne die Verhältnisse nicht, welche die Schuld tragen, daß schon nach kurzem Aufenthalt Dr. Billig Annaberg wieder verließ. Der Verein hat nach vielen Wandlungen bis heute seine Lebensfähigkeit bewiesen. Wenn auch manche Vorkommnisse der Vergessenheit zu übergeben sein dürften, so kann ich doch meine Verwunderung auszusprechen nicht unterdrücken, daß im Jahre 1876 beschlossen wurde, einen Vertreter zur Versammlung des homöopathischen Landesvereins in Dresden nicht zu delegiren. Wahrscheinlich war der Majorität, welche diesen Beschluß durchsetzte, nicht klar, welche hohe Wichtigkeit, welche große Bedeutung der homöopathische Landesverein besitzt, welche demüthige, gedrückte, nur geduldete Stellung die Homöopathie im Staate einnimmt, und welch großer menschenbeglückender Segen nur erst dann für das allgemeine Wohl aller Staatsbürger erwachsen muß, wenn das durch den Verein angestrebte Ziel, Gleichstellung der Homöopathie mit der Allopathie, erreicht sein wird.

Meine Herren! wir wollen daher stets treu und fest zusammenstehen zum Schirme und zur Vertheidigung unserer großen Sache. Wir wollen allen verständnißwidrigen, finstern Elementen entgegentreten, welche entweder die Noth und das Bedürfniß unserer Homöopathie nicht kennen, noch für die Beseitigung desselben einzutreten fähig sind.

Freunde und Anhänger der Homöopathie, finden wir uns wöchentlich für einige Stunden einmal zusammen, um uns über alle Vorkommnisse, welche die Homöopathie betreffen, auszusprechen, äußere Ansichten und Meinungen zu berichtigen oder auszutauschen; Mittheilungen zu machen, Rath zu verlangen und Rath zu ertheilen, und über Alles uns gegenseitig auszusprechen, was die Homöopathie betrifft, ohne etwa dadurch eine andere Unterhaltung auszuschließen. Es hat ja jeder Mensch die heilige Verpflichtung, die Wahrheit auf allen Wegen zu vertheidigen, allen Feinden derselben mit Ernst und ohne Scheu entgegenzutreten, Unwissende nach seinen Kräften zu belehren, und so zur Verbreitung derselben in allen Wegen und für alle Zeiten beizutragen. Unsere Kinder, unsere Enkel und Urenkel werden in immer sich steigerndem Grade erst die Wohlthat genießen, welche die Homöopathie schon in ihrem Anfange allen Jenen bietet, welche ihr huldigen. Es wird die dankbare Nachwelt sodann ihrer Ahnen gedenken, welche den hartnäckigen Kampf für eine so große und gerechte Sache kämpfen mußten. Wohl sind wir noch sehr weit von jener Zeit entfernt, und ich vermuthe nicht, daß auch die Jüngsten unter uns nur den Anfang dieser Zeit erleben werden. Die große Masse der Völker ist zum Theil zu indifferent, zum anderen Theil in dem Wahne befangen, daß es bereits eine Heilkunst giebt. Eine Heilkunst giebt es aber nicht, denn wo nicht die Heilung spontan eintritt, oder die Krankheit ihren natürlichen Ablauf nimmt, kann eine Kunstheilung von der Allopathie nur dort bewerkstelligt werden, wo der Arzt unbewußt ein homöopathisches Heilmittel angewendet hat. Dieser Fall ereignet sich aber selten, schon deshalb selten, weil sodann durch die zu große Gabe des Mittels verdorben wird, was auch

Digitized by Google

sonst immer das Gleiche Gutes gestiftet hätte. Es giebt deshalb in der Allopathie keine Kunstheilung, weil der Arzt seine Werkzeuge, mit welchen die Heilung vollbracht wird, nicht kennt.

Ich habe Ihnen mit Freimuth und mit meinem besten Wissen meine Ansichten mitgetheilt. Ich bitte, dieselben freundlich aufzunehmen. Ich bin bereits über 40 Jahre ein eifriger Anhänger der Homöopathie und habe die Homöopathie als das größte Ereigniß in der Medicin kennen gelernt und ihr mein Leben geweiht. Werden auch Sie nicht müde, das Banner Hahnemann's für Ihre ganze Lebenszeit hochzuhalten.

Die fünf Gebote der naturgemäßen Lebensweise

allen Homöopathen bestens empfohlen von Dr. Fr. Abl.

Motto:

„Die Lebensweise nach den Regeln der Natur ist die „sicherste Grundlage der Gesundheit; und eine Abweichung „vom Naturgesetze ist die ergiebigste Quelle der Krank„heiten des körperlichen und geistigen Lebens!"

Dr. Jos. Hermann.

Die fünf Gebote lauten:

1. Der Genuß reiner, frischer Luft.
2. Die geregelte Lebensordnung (Diät) in Speise und Trank.
3. Reinlichkeit, vernünftige Hautpflege.
4. Gehörige — angemessene — Bewegung und die nöthige Ruhe.
5. Rastlose Thätigkeit.

ad 1. Du sollst nur reine, frische Luft einathmen, denn sie allein ist geeignet, das Leben und die Gesundheit der Menschen zu erhalten; und schon die Alten hatten „die reine, frische Luft" Pabulum vitae genannt.

Deshalb sollst du sorgfältigst meiden: „jede Luft, die „durch Zumischung von fremdartigen Substanzen verunreinigt „ist, als: von Staub, Dämpfen, Gasarten, Rauch; — ins„besondere schädlichem Tabakrauch! — die Ausdünstungsmate„rien vieler in engen und verschlossenen Räumen versammelter „Menschen, oder: todter thierischer oder vegetabilischer Körper, „oder sumpfiger Gewässer ꝛc. ꝛc.; denn nur reine, frische Luft „ist die beste Lungenspeise!"

ad 2. Du sollst Einfachheit und Mäßigkeit im Essen und Trinken strenge befolgen.

„Du sollst nur essen, wenn dich wirklich hungert. Unsere „Würze ist der Hunger!" hat schon Lykurg gesagt. Das viele und oftmalige Essen ist nur eine üble Gewohnheit; denn nicht das nährt, was der Mensch verspeist, sondern nur das, was er verdaut! Langsam essen und gut gekaut, ist halb verdaut! Iß und trinke nie heiß!

In sämmtlichen Lebensstadien, welche zwischen der Säugungsperiode des Kindes und dem Anfange des hohen Greisenalters inneliegen, bleibt (wenige Fälle ausgenommen) das reine, frische Trinkwasser das natürlichste und gesundeste Getränk der Menschen. Schon Pindar sagt: „Das Wasser ist das Beste!"

ad 3. Du sollst deinen Körper und dessen Theile rein halten, damit deine Haut immer gesund bleiben und ihren wichtigen Verrichtungen bestimmungsmäßig vorstehen kann!

Die Reinlichkeit ist Bedingung und Grundlage moralischer Vollendung und in das moralische Leben eng verflochten. „Rein„lichkeit! hat schon Pythagoras gelehrt, und nur die Reinen in „seinen Bund begehrt!"

ad 4. Du sollst dir gehörige (angemessene) körperliche Bewegung machen zur Beförderung des Stoffwechsels; aber auch die Ruhe befolgen.

Die körperliche Bewegung hängt mit den vorher aufgeführten Punkten eng zusammen; denn die fleißige Bewegung im Freien ist eines der Hauptbeförderungs- und Erhaltungsmittel guter Gesundheit. Damit im Zusammenhang ist Dr. Schreber's „Aerztliche Zimmergymnastik" (14. Aufl., Leipzig 1875) bestens zu empfehlen. Der Bewegung entspricht Ruhe, und die ausgiebigste Art von Ruhe ist der Schlaf, als tägliche Wiederherstellung der erschöpften Lebenskräfte. Du sollst nach Bedürfniß schlafen, um deine Gesundheit zu erhalten.

Hier befolge die Grundregel des Stifters Wesley*) in London, — d. i. um 10 Uhr Abends zu Bett, um 5—6 Uhr früh auf. —

„Früh zu Bette und heraus zu früher Stund'",
„Macht den Menschen reich, weise, gesund!"

ad 5. Du sollst rastlose Thätigkeit üben, zur Erreichung deines Lebensunterhaltes; zur Erkämpfung „der Gemüthsruhe, der Heiterkeit;" und zur Bekämpfung des „Trübsinnes, Aergers, Schreckens, Verdrusses, Zornes;" der „Unruhe und Leidenschaften."

„Rastlose Thätigkeit**) sei euch vom Schöpfer geschenkt,"
„Vorsichtig handelt, prüfet Alles und denkt:"
„Nur durch Thätigkeit lebt man länger und weise!"
„Benützt sie bestens auf eurer Lebensreise."

Wer diese fünf Gebote genau befolgt, wird sich einer guten Gesundheit erfreuen, und die Gesundheit ist doch das wichtigste, das unentbehrlichste aller Güter, sie ist die Grundlage des menschlichen Glückes!

Gesundheitsschädliche Farben.

Wer vor 4—5 Jahren in Schrift und Wort darauf aufmerksam gemacht hätte, daß der Topf, in dem wir kochen und der Löffel, mit dem wir essen, gar oft gesundheitsschädliche Elemente enthält, daß unsere Tische und Stühle, unsere Decken und Wände wie die Spielzeuge unserer Kinder mit theilweis giftigen Farben überzogen Gesundheit und Leben bedrohen, hätte schwerlich viel Gehör gefunden. Heute liest man überall und aufmerksam von bleihaltigen Kochgeschirren, von arsenhaltigen Tapeten, schädlichen Kinderwagendecken, und es ist ängstlichen Gemüthern nicht zu verargen, wenn sie diese zweifelhaften Zugaben moderner Einrichtungen aufs tiefste verwünschen.

Zum Glück ist die Gefahr nicht immer so groß, als diese meinen, gewiß aber größer als die meisten bisher geglaubt haben, und für die einen eine Beruhigung wie für die andern eine Ermahnung zur Vorsicht wohl in der Ordnung.

Versuchen wir in diesen Zeilen, die so schwankenden, theils gar entgegengesetzten Ansichten hinsichtlich der Körperfarben, d. h.

---

*) „Early to bed, and early arise,"
„Makes the man healthy, wealthy and wise."

**) Siehe: Dr. Abl's Nimm mich mit! Lebensweisheit in Gnomen. (S. 157.) Graz, Verlag, Ferstl'sche Buchhandlung. 1½ Mark.

Digitized by Google

derer, welche der innern und äußern Decoration unserer Wohnungen dienen, die Ueberzüge an Thüren, Fenstern und Möbeln bilden oder Papier- und daraus gefertigte Waaren verschönern, fester zu stellen.

Folgen wir einfach dem Preiscourant eines größeren Etablissements für solche Artikel, nicht theoretischen Eintheilungen, so finden wir obenanstehend das Weiß und darunter zu allernächst das Bleiweiß.

Wohl die Farbe der Unschuld ist sie, doch nicht auch selbst unschuldig, sondern zweifelsohne mit eine der schädlichsten, mit der gleichwohl fast überall Thür und Fenster selbst in der ärmsten Wohnung der Schönheit und Haltbarkeit wegen überzogen sind, die sich außerdem auch als Zusatz in gar vielen gelben und grauen Anstrichen wiederfinden läßt. In Visitenkarten und weißen Glanzpapieren kann der Chemiker große Mengen desselben leicht nachweisen.

In Wasser zwar unlöslich, wie alle Körperfarben sein müssen, genügt jedoch schon eine ganz schwache Säure, wie die unseres Magens, um das feine Bleiweißpulver rasch aufzulösen und in Lösung in die feinsten Organe eindringen zu lassen und die Zeichen einer schwächern oder stärkern Bleivergiftung hervorzubringen.

Eine andauernde Zuführung dieses Elementes kann allmälig die ganze Organisation unseres Körpers stören und schließlich ruiniren, wovon die Beispiele aus Bleiweißfabriken Beweise genug geliefert haben. Ganz besonders bedenklich sind die mit Leimwasser und Bleiweiß gefertigten Glanzpapiere und damit in gleicher Weise bestrichene Spielzeuge, weil solche Ueberzüge leicht abblättern oder schon durch wenig Wasser abweichen.

Diese Gefahr ist bedeutend verringert, wenn das Bleiweiß mit Firniß gemischt angewandt wird. Beide verhärten zu einer etwas Elasticität zeigenden Masse, welche vorsichtig aufgetragen, in Wasser nicht abweicht und nicht abblättert, so lange nicht Alter, Witterung oder beständige Reibung den Zusammenhang wieder lösen (wie dies bei den in argen Verruf gekommenen amerikanischen Kinderwagendecken der Fall).

Diese Bleioxydölverbindung besitzt ferner die Eigenschaft, in unsere Verdauungsorgane eingebracht, deren lösenden Agentien viel mehr Widerstand entgegenzusetzen als reines oder nur mit Leim verbunden aufgetragenes Bleiweiß. Der Firniß bildet eine von solchen Säuren kaum zerstörbare Hülle des schädlichen Elementes.

Wo immer thunlich, sollen wir also in Rücksicht auf unser Wohlbefinden das Bleiweiß bei Seite setzen, haben wir doch dafür einen sehr schätzbaren Ersatz in unserem Zinkweiß (Zinkoxyd) und können in der enormen Ausdehnung von dessen Industrie zugleich das Bestreben erkennen, jenes thunlichst zu beschränken.

Aeußerlich so wenig schädlich als Bleiweiß kann seine nicht geringe Löslichkeit in schwachen Säuren auch zu Störungen in unserm Organismus Anlaß geben, wenn es dahin durch Unvorsicht gelangen sollte. Die Affectionen sind aber nicht so ernstlich und vorzugsweise Folgen der adstringirenden Wirkungen der gebildeten Zinksalze.

Mit großem Geräusch ist kürzlich ein weiterer Bleiweißersatz, gleich brauchbar zu Oel- wie zu Wasserfarbe, auf dem Markt erschienen, der für sich auch den geringsten Grad der Schädlichkeit, resp. Unschädlichkeit in Anspruch nahm, das Permanentweiß. Doch kann es nach seiner Zusammensetzung, welche 30 Theile Schwefelzink und 70 Theile gefällten schwefelsauren Baryt (blanc fix) ergiebt, auf die Bezeichnung „unschädlich" nicht vollen Anspruch erheben, da das Schwefelzink dem Zinkoxyd gegenüber nichts voraus hat, wenn wir es auf sein Verhalten zum menschlichen Organismus prüfen. Die Speculation sucht auch schon hier aus der momentanen bleiweißfeindlichen Zeitströmung Nutzen zu ziehen.

Für minder delicate weiße, gelbliche oder graulichweiße Anstriche hat uns die Neuzeit Manches, theils brauchbarer, theils zweifelhafter Natur gebracht.

Bleigelb und grau, Metallweiß und grau enthalten 25—50 % Bleioxyd oder eine Verbindung desselben mit Bleichlorid, Zinkgrau mit ziemlich gleichen Procentsätzen von Schwefelzink. Der Rest sind zufällige oder absichtliche, gleichfarbige, wenig oder ganz werthlose Zusätze von Spath, Kreide und dergleichen; Lithopone ist nichts anderes als genanntes Permanentweiß in etwas schmutzigerem Kleide.

Je mehr die Metalloxyde in allen zurücktreten, um so mehr sinkt der Grad der Bedenklichkeit in der Anwendung leider auch der Güte und der Haltbarkeit dieser Ersatzmittel zweiten Ranges.

Gleichwohl ist uns die Wissenschaft noch die Beschaffung eines in Deckkraft und Haltbarkeit dem Bleiweiß gleichen Farbkörpers schuldig und so lange er nicht gefunden, wird Bleiweiß noch nicht in seinem Verbrauch sich wesentlich einschränken lassen, keinesfalls aber ohne den ganz undenkbaren Fall eines staatlichen Verbotes von der Liste schwerentbehrlicher Farben verschwinden. Indeß mag der Staat, wenn ihm einmal die Sorge um unser Wohl zugeschoben werden soll, mindestens die Bleiweißfabriken überwachen und die nothwendigen prophylaktischen Einrichtungen an denselben erzwingen.

Die Consumenten, d. h. die gewerbmäßig mit Bleiweißfarben umgehenden Maler, Anstreicher ꝛc. können sich erfahrungsmäßig durch schon geringe Vorsicht und — was wir besonders betonen — durch größere Reinlichkeit gegen Bleikolik sicher stellen.

Das Weiß unserer Decken und Wände ist — wenn sie nicht in den selteneren Fällen Firnißfarben und dann wohl immer bleihaltige tragen — gänzlich anderer Natur; es besteht entweder aus gebranntem und gelöschtem Kalk oder geschlemmter Kreide, beides gleich unschädliche Erden. Den gleichen Grund unserer Tapeten bilden vorzugsweise die weißen Kaoline (China clay), mit Leim auf denselben befestigt, oder auch künstlich gefällter schwefelsaurer Baryt, sogen. blanc fix, dem nichts Schlimmeres als den beiden vorigen nachzusagen wäre.

An der Spitze des Verzeichnisses „gelbe Farbe" finden wir überall das Chromgelb, eine neutrale Verbindung von Chromsäure mit Bleioxyd. Obwohl beide Componenten giftig, ja in noch höherem Grade als Bleiweiß, so ist dieselbe wegen ihrer fast gänzlichen Unlöslichkeit in den Agentien unseres Körpers außer Stande, denselben in so heftiger Weise als jene zu alteriren. Würden wir den Schädlichkeitsgrad des Bleiweißes mit 1 bezeichnen, so wäre der des Gelbs am besten mit dem Grade 2 ausgedrückt. Nebenbei bemerkt wird derselbe dadurch noch weiter vermindert, daß ein Zusatz zuweilen des mehrfachen vom eigenen Gewicht Schwerspath und Gips fast die Regel bildet, unter Umständen der leichteren Behandlung wegen ein solcher sich sogar nöthig macht.

Die Sonneberger Spielwaarenfabrikanten haben deshalb auch die Anwendung des Chromgelbs auf ihren Waaren für zu-

Digitized by Google

läſſig erklärt, während ſie ſich dahin entſchieden, das Bleiweiß unter allen Umſtänden zurückzuweiſen.

Wie das Zinkoxyd mit dem Bleiweiß, ſo concurrirt mit dem Chromgelb auch ein Zinkgelb. Der Erſatz des Bleis durch eine äquivalente Menge eines minderſchädlichen Elementes kann demſelben nur zur Empfehlung gereichen, zumal durch dieſe Vertauſchung die Schönheit der Farbe nur wenig beeinträchtigt wird.

Leider iſt ſeine Verwendung ſehr beſchränkt, nicht viel größer faſt als die des Barytgelbs, deſſen Zuſammenſetzung nach dem Vorhergehenden nicht ſchwer zu errathen, oder die des Siderngelbs, eine Verbindung der Chromſäure mit Eiſenoxyd. Keines dieſer Farbmittel darf, wie leider geſchehen und noch geſchieht, zum Decoriren von Zuckerwaaren geſtattet ſein und werden hierüber unſeren Regierungen bald ähnliche Geſetzesvorſchläge zugehen, wie ſie in Frankreich ſchon vor längerer Zeit angenommen.

Mit vorſtehenden Farben in engem Zuſammenhang ſteht auch die Chromorange, vom helleren Gelb ſich nur durch den röthlichen Ton und einen relativen Mehrgehalt von Bleioxyd unterſcheidend.

Dieſes Plus an Bleigehalt verhält ſich ähnlich dem Bleiweiß, und macht die Verbindung zu einer ihm ziemlich gleich ſchädlichen.

Gelbe Glätte und Neapelgelb (Antimonſaures Bleioxyd) und Operment ſind ſeit Entdeckung des Chroms und ſeiner Derivate ganz in den Hintergrund getreten, was in Hinſicht ihrer prononcirten Schädlichkeit oder der ihrer gewöhnlichen Verunreinigungen nicht zu bedauern.

In minderſchönen Farbtönen, aber deſto größern Mengen bietet uns zu anſpruchloſeren Arbeiten die Natur die Ocker. Ihr Verbrauch iſt ein ſo außerordentlicher und vielſeitiger, namentlich auf geringeren Möbeln, Thüren, Fenſtern und Fußboden, in und auf bunten Papieren und Tapeten, um nur das Hauptſächlichſte zu erwähnen, daß es angenehm iſt, deren volle Unſchädlichkeit conſtatiren zu können. Das färbende Medium iſt Eiſenoxydhydrat oder ein ſehr baſiſches Eiſenſulfat, dem die Natur als natürliches Füllmittel Thone, Kalk, feine Sandtheilchen und andere Mineralien in feiner Vertheilung bis zu 90 % zugab.

Sind in der That manchen Sorten zur Erhöhung der durchſchnittlich matten Färbung einige Procente Chromgelb oder -Orange zugefügt, ſo iſt dies noch kein Grund, dieſelben die Cenſur nicht paſſiren zu laſſen.

Unter den Blaufarben, den complementären der vorhergehenden, zu denen wir nun kommen, genügen die meiſten auch den ſtrengſten Anforderungen unſeres Geſundheitsrathes. Vor allem paſſiren unbehelligt das vielgebrauchte kalkbeſtändige Ultramarinblau, das nur in neutralen Agentien oder Säuren haltbare Pariſerblau und ſeine Abkömmlinge: Das Bremerblau und Neublau — ferner Kobaltblau, Indigo und Indigocarmin, alle als harmloſe Farben ſchon ſeit langem bekannt. Ganz ſelten nur erwähnen die Liſten noch das Bergblau, entweder gemahlene Kupferlaſur oder ein künſtliches gleichzuſammengeſetztes Präparat und das Od oder Kupferblau — unter beſonderen Verhältniſſen bereitetes Zweifachſchwefelkupfer.

Bei ihrem Gebrauch empfehlen wir immerhin viel Vorſicht, da ſie ſtark kupferhaltig ſind und dieſe Eigenſchaft ja auch den ſehr verſchrieenen Grünſpan ſo gefährlich macht.

Die Reihe der grünen Farben führt uns wieder auf viele der bereits erwähnten gelben und blauen zurück. Die allbekannte Erfahrung, daß die Vermiſchung beider Grün erzeugt, deſſen Nüancen und Schönheit von deren relativem Verhältniß abhängig, benutzen auch im Großen die Farbenfabriken. So ſehen wir aus Chromgelb und Pariſerblau das Chrom- oder Oelgrün (weil mehr in Oel haltbar als auf Kalkgrund) entſtehen, aus Zinkgelb und demſelben Blau das Zinkgrün, wie auf gleich einfache Weiſe das Barytgrün, das jedoch ziemlich blaß, ſelten allein, ſondern mehr im Gemiſch mit einem ſpäter zu erwähnenden vorkommt. Solche rein mechaniſche, die chemiſche Verbindung der einzelnen Componenten nicht alterirenden Miſchungen können erklärlicher Weiſe nicht bedenklicher ſein, als die einzelnen Beſtandtheile für ſich; etwas Weiteres alſo darüber noch beizufügen iſt ganz überflüſſig. Gleich dem Ultramarinblau erfreut ſich auch deſſen Grün einer ſehr allgemeinen Anwendung und des Rufes vollſtändiger Unſchädlichkeit, ein Urtheil, welches wir auch für die noch deckfähigeren Maigrün und Nachtgrün, die aus arſenfreien Anilinen mit Thon eventuell unter Zuhilfenahme von Stärke bereitet werden, gelten laſſen können. Ein größeres Verbrauchsfeld wäre ihnen trotz einer geringeren Haltbarkeit deshalb gern zu gönnen.

Neuwieder Grün und Schweinfurter Grün, wofür auch andere Namen als Mitisgrün, Papageigrün, Kaiſergrün ꝛc. in Gebrauch, ſind als wahre Doppelgifte (arſen- und kupferhaltig) in letzter Zeit ſchon ſo an den Pranger geſtellt worden, daß uns Gleiches zu thun ſchon erſpart werden kann. Die an ihnen bisher geſchätzte, doch nur geringe Haltbarkeit auf Kalkgrund beſitzen in gleichem Maße die ſogenannten Permanentgrün, Smaragd-, Pannetier- und Mathieu-Pleſſy-Grün, aus Chromoxydhydrat allein oder in Verbindung mit Borſäure und Phosphorſäure (und — den üblichen Beſchwerungsmitteln!), ſowie das Victoriagrün, deſſen einer Beſtandtheil in denſelben Chromverbindungen, deſſen anderer in chromſaurem Baryt (Barytgelb) beſteht.

Weit geringerer Benutzung erfreuen ſich Bremer Grün (mit ſtark bläulichem Ton auch Bremer Blau genannt —) ein baſiſches oft mit Stärke gemiſchtes Kupfercarbonat oder Sulfat, ſomit nicht giftfrei, und der bekannte Grünſpan, bald ſehr baſiſch eſſigſaures, bald kohlenſaures Kupferoxyd, welchem gegenüber ſchon in der Schule uns größte Vorſicht anempfohlen worden.

Einige andere aber ſeltener im Handel erſcheinende künſtliche grüne Farben übergehend, erwähnen wir noch zum Schluß die natürlichen grünen Erden Böhmens, Venetiens und Englands — deren Farbkörper in einem baſiſch kohlenſauren Eiſenoxydul beſteht, das höchſt unſchuldiger Natur iſt. Schade, daß ihm die nöthige lebhafte Farbe abgeht, die zu beſſeren Anſtrichen nicht entbehrlich iſt.

Die Miſchfarbe von Blau und Roth, das Violett iſt eine zu ſelten in größerer Menge verwendbare Decorationsfarbe, als daß ſich der Maler dieſelbe nicht herſtellen ſollte. Den Zwecken des Tapeten- und Papierfabrikanten genügt auch ein Violett, welches aus ſeiner wäſſerigen Löſung mit Stärke und Thon aufgenommen iſt. Das ſogenannte Ultramarinviolett iſt ſelten im Handel anzutreffen. Die beiden letzteren ſind ohne ſchädliche Eigenſchaften, die ſelbſt bereiteten natürlich nur dann, wenn ihre Componenten auch als nicht nachtheilig für die Geſundheit erkannt ſind.

Unter den rothen Farben ſind wiederum viele, welche Vorſicht erheiſchen.

Digitized by Google

Die besseren Sorten Carmin im Preise bis zu 6—7 Mrk. pro Pfund herab können wir im ganzen für unschädlich halten, die geringeren erfordern jedoch zur Erhaltung eines ansprechenden Aeußern außer Cochenilleextract, Alaun und höchstens Soda eine Zugabe von Anilinfarben oder arseniger Säure, zuweilen in kaum glaublicher Menge. Das Letztere gilt leider auch für die meisten Cochenilleroth, Purpurlack und Carmoisinlack, in denen wohl öfter der Farbstoff der Lackschildlaus nur in Spuren da ist, während Aniline und Rothholzauszüge die Hauptsache ausmachen.

Wiener Lack, Florentiner Lack und Berliner Roth sind entweder höchst ähnlich zusammengesetzt, oder nur Anilinroth mit Thonerde, wie denn das Anilin auch hier ein schon recht schwer entbehrliches Hilfsmittel geworden ist. Auch Korallin und Verwandte werden hin und wieder — natürlich nicht ohne mineralische Zusätze, — mit herangezogen. Bei solcher höchst schwankenden Zusammensetzung und der Unbestimmtheit des Begriffs eines so oder anders lautenden Namens giebt es in der That kein anderes Mittel, sich unschädliche Farben zu verschaffen, als die Forderung einer Garantie, die jedes größere Etablissement gern gewährt. Leider halten sich viele Händler der Pflicht entbunden, ihre Kundschaft aufmerksam zu machen, ob ihre Waare giftig ist oder nicht. Da gerade die ersteren durchschnittlich viel schöner sind, so ist es fast immer in ihrem Interesse, darüber möglichstes Stillschweigen zu beobachten. Hie und da führt ein solcher auch noch Krapprosa, als echtes, total unschädliches Roth, doch ist „damit nicht viel zu verdienen" wie sie sagen, da es ziemlich blaß „nach Nichts aussieht." —

Bei solchen Grundsätzen ist es nicht zu verwundern, wenn auf Tapeten und Spielzeugen auch noch in der Neuzeit arsenhaltige Roth gefunden wurden.

Die an den Bleifarben schon Eingangs hervorgehobenen, unserem Organismus feindlich gegenübertretenden Eigenschaften besitzt auch die hier zu erwähnende Mennige. Wenn jedoch statt derselben einzelne Industrien Chromroth (basisches Bleichromat) in Anwendung bringen, so glauben wir, das Uebel nur durch ein kleineres ersetzt zu finden und um bildlich zu sprechen: „Aus der Traufe nur in den Regen zu treten."

Vom Zinnober könnten wir füglich nichts Uebles sagen, denn das Schwefelquecksilber, sagt die Chemie, enthält das gefährliche Metall in den festen Banden des harmlosen Schwefels.

Zinnobererſatz, denn wofür hätten wir nicht heute alles Ersatz, ist nur eine feine Mennige, der die schönere Maske eines Anilinroths vorgebunden.

Die Verbindung des Eisens mit Sauerstoff giebt uns abermals eine Anzahl zwar blasserer, aber um so unbedenklicherer Farben von zugleich erstaunlicher Haltbarkeit. Es gehören hierher die sogenannten Venetianer Roth, Pompejanisch Roth, Englisch Roth mit 30—50 % Eisenoxyd, Oxydroth, dem geglühten Schlemmrückstand aus Vitriol- und Alaunwerken, und weiter abwärts Eisenmennige bis zu den nur mit wenig Procenten Eisen gefärbten Thonen, dem Röthel. Was Gewerbe und Industrien an braunen und schwarzen Farben gewöhnlich verwenden, ist sammt und sonders giftfrei, ja ganz unschädlich. In den ersteren ist mit Ausnahme des Kasseler Braun — einer natürlich lebhaft rothbraunen Braunkohle — und des Manganbrauns — eines wasserhaltigen Manganoxyds — in allen das Eisen das färbende Element. Bald tritt es hier auf als Hydrat oder basisches Sulfat im Rehbraun und Umbra (2 specifische Thüringer Farben), bald als Oxyd in den daraus oder geeigneten Ockersorten durch Glühen erzeugten Mahagonibraun, Kastanienbraun, Sammtbraun, Caput mortuum ꝛc. Seine Begleiter bilden dann immer wieder Thone, Silicate und andere mineralische Verwitterungsproducte.

Alle Schwärzen verdanken ihren Ursprung entweder animalischen oder vegetabilischen Gebilden, wie schon die Namen: Elfenbeinschwarz, Beinschwarz und Rabenschwarz hinreichend andeuten; selbst das sogenannte Mineralschwarz aus verwittertem Alaunschiefer ist ohne jene undenkbar. Die Unschädlichkeit des Kohlenstoffes ist bekannt, und auch die ihm beigesellten mineralischen Stoffe — in den 2 ersten phosphorsaurer, schwefelsaurer und kohlensaurer Kalk, im 3. die Aschenbestandtheile der geglühten Pflanzentheile und im letztgedachten ein sehr kieselsäurereicher Thon mit etwas Alaun — sind durchaus harmloser Natur. Wir behaupten dasselbe von dem Ruß, der ja nichts Anderes als fast reiner aus unvollständig verbrannten Gasen abgeschiedener Kohlenstoff.

Ist in diesem Gesammtbilde Manches zur Vermeidung unnützer Verbreiterung absichtlich übergangen, so dürfte doch nur wenig Erwähnenswerthes vergessen sein. Die Erreichung unseres Hauptzweckes, die Vorsicht der Einen zu schärfen und die Furcht der Andern zu beseitigen, wird darunter hoffentlich nicht leiden.

Praktische Mittheilungen.

XXVIII.

Zwei Mittel im Wechsel gegeben.

Es wird so oft über die Anwendung von Mitteln im Wechsel gestritten und die Homöopathicität dieser Anwendung in Zweifel gezogen, was vielleicht auch seine Berechtigung haben mag. Es treten aber in der Praxis oft Fälle auf, deren gesammte Symptome ganz evident auf zwei Mittel hinweisen; Fälle, in denen die Symptome in 2 oder mehrere Gruppen getheilt sind, von denen jede schnelle Abhilfe erheischt. Es ist immer löblich, sich an die Vorschriften des Meisters zu halten, doch die Macht der Ereignisse ist oft stärker als unser specielles Denken und Fühlen, und wem fällt in solchen Fällen nicht der klassische Ausspruch ein:

„Grau Freund ist alle Theorie, doch grün des Lebens goldner Baum."

So ging es auch dem Unterzeichneten, als er, zu später Nachtzeit, zu dem 71jährigen Taglöhner M. Sch. gerufen wurde und Folgendes fand:

Der Patient wurde seit 10 Tagen von einem sehr renommirten allopathischen Arzte an Lungen- und Brustfellentzündung behandelt. Es wurden in dieser Zeit Blutentziehungen und sonstige allopathische Mittel angewandt; allein die Erscheinungen erreichten eine bedeutende Höhe. Es gesellten sich Wasserausscheidungen zu den entzündlichen Erscheinungen, die Untergliedern schwollen an, die Unterleibshöhle war mit Wasser gefüllt, so daß durch Empordrängen des Zwerchfelles hochgradige Athemnoth entstand.

Auf der Brust großblasiges Schleimrasseln. Das Gesicht gedunsen, die Lippen bläulich. Dieses der Krankenbefund bei meinem ersten Besuch. Gewiß keine sehr erfreuliche Aufgabe für mich, den dieses Riesengebirge von Symptomen, sowie das hohe Alter des Patienten und seine nichts weniger als behaglichen äußeren Verhältnisse zu einer pessimistischen Auffassung der Sachlage bringen mußten.

Digitized by Google

Der Allopath hatte der Frau des Patienten im anstoßenden Zimmer auf das Bestimmteste versichert: „Hier ist gar nichts mehr zu machen; fügen sie sich in das Unabweisliche.“ Der sonst übelhörige Mann hatte aber derart seine Ohren gespitzt, daß er dieses Todesurtheil doch hörte und auch vollkommen verstand. Natürlich wollte er nun nichts mehr von seinem seitherigen Arzte wissen. Deshalb wurde ich gerufen und von dem Kranken die Homöopathie als letzte Instanz angesehen.

Während und nach der genauen Untersuchung waren die vor Angst und Athemnoth verzerrten Züge des Patienten mit großer Spannung auf mich gerichtet. Um ihm nicht die Hoffnung zu nehmen, gab ich ihm die Versicherung, daß, wenn seine Kräfte ausreichten, ich ihm helfen wolle.

Trotzalledem fand ich nicht gleich ein Mittel, welches allein alle Symptome gedeckt hätte. Um sicher zu gehen, bei diesen auf's Höchste gestiegenen Erscheinungen, wählte ich gegen die Lungensymptome Lycopodium 3., in Tropfen, alle 3 Stunden 3 Tropfen; gegen die Wasseransammlungen: Ferrum acet. 3. Verreib., in Pulver, 2stündlich eins. Beim Besuch am nächsten Tage waren zwar die Symptome noch stürmisch, doch war weniger Angst und Athemnoth vorhanden. Urinabgang etwas vermehrt. Fortsetzung der Medication.

Am 3. Tage deutliches Zurückgehen der Anschwellung, sodaß das Oedem um etwa 1 Zoll gefallen war. Natürlich war auch das Allgemeinbefinden des Patienten besser. Welche Freude für mich, welches Gefühl des aus so großer Noth erretteten Kranken!! Ich ließ dieselbe Arznei weiter nehmen.

Am 4. Tag fortgesetzte Besserung in allen Theilen. Unter Zunahme des Urinabganges sank das Oedem; in gleichem Maße schwand die Brustbeklemmung. Von jetzt ab war jeden Tag Fortschritt in der Besserung zu bemerken; der vorher trübe Urin wurde immer heller. Im Verlauf von 3 Wochen war der Kranke außer dem Bett und arbeitete leichtere Hausgeschäfte. Gleich darauf ging ich mit dem Arzt, welcher diesem Mann das Todesurtheil gesprochen, durch den Ort. Bei einer Biegung des Weges kam uns der Mann ganz unvermuthet mit einer Butte voll Wasser auf dem Rücken entgegen. Daß diese Begegnung für diese Beiden etwas Ueberraschendes und für mich etwas Komisches hatte, läßt sich denken.

Jetzt nach 5 Jahren zerkleinert der Mann alle Winter und bei jeder Witterung professionsweise Holz. Hätte hier wohl ein Mittel ausgereicht um diese gewiß glänzende Heilung zu vollbringen??? (Das läßt sich allerdings nicht voraus bestimmen. Wir hätten, nachdem wir der Oppression und des Schleimrasselns halber zunächst Tart. stib. verabreicht, uns auf Lycopodium allein verlassen, welches das gesammte Krankheitsbild deckt. Die Redaction.)

Nur kurz folgt ein zweiter Fall, welcher trotzdem, daß er dem ersten etwas ähnlich sieht, doch Interessantes bietet. Ein Jüngling von 18 Jahren erkrankte an Scharlach, achtete desselben nicht, ging vielmehr bei schlechter Witterung in den Wald. Allein die Folgen sollten für ihn verhängnißvoll werden. Er bekam einen Nierenkatarrh und wurde, wie auch mancher andere Scharlachkranke, wassersüchtig. Der ganze Körper von dem Scheitel bis zur Sohle war ödematös angeschwollen. Sehr bald traten urämische Erscheinungen ein in Form von Krämpfen. Die Krampfanfälle dauerten 10—15 Minuten und wiederholten sich Schlag auf Schlag mit solcher Heftigkeit, daß die Umstehenden bei jedem Anfall glaubten, das Leben werde erlöschen. Nachts 10 Uhr gerufen sah ich die Verzweiflung des Vaters und die Angst des Sohnes. Die Erscheinungen waren furchtbar. Da gerade ein allopathischer Arzt im Ort anwesend war, so wurde dieser auch gerufen. Dieser zuckte die Achseln und erklärte hier nichts verordnen zu können, da es ja doch zu Ende gehe; doch auf die Bitte von den Angehörigen, dem Kranken nicht alle Hoffnung zu nehmen und etwas zu verordnen, wurden Flor. benzoes in Pulver verschrieben.

Morgens 4 Uhr kam der Vater athemlos zu mir und bat mich sofort zu dem Patienten zu kommen, er nehme die Pulver nicht mehr. Der Vater erzählte, daß fast immer nach Einnehmen eines Pulvers ein Anfall gekommen sei, so wolle er von diesem Mittel nichts mehr wissen.

Er bat mich seinen Sohn homöopathisch behandeln zu wollen; es solle dann gehen wie es wolle. Der Mann war selbst im Besitz einer homöopathischen Hausapotheke und dispensirte mich von aller Verantwortung.

Auch hier gab ich Ferrum aceticum und Lycopodium im Wechsel, da mir der gute Dienst, den mir diese beiden Mittel bei Wasseransammlungen und als Nierenmittel geleistet hatten, noch gut in Erinnerung vom Jahr vorher war. Beim zweiten Besuch war Nachlaß der Anfälle und etwas vermehrte Harnausscheidung bemerkbar; das ganze Bild war schon ein anderes. Patient genas im Verlauf von 14 Tagen bei Fortgebrauch dieser Mittel. Er sah zwar längere Zeit etwas anämisch aus, ist aber seit bald 4 Jahren so gesund wie je zuvor. Nach solchen Erfolgen ist mir die Praxis lieber wie die Theorie. (Wir wollen den Werth dieser Medication nicht bestreiten, da der Erfolg für sie spricht; möchten jedoch, wenn bei Nachversuchen mit den genannten Mitteln der Erfolg ausbleibt, bei acutem Auftreten der Scharlachwassersucht dringend auf Apis, Nitr. acidum und Phosphor aufmerksam machen und den Leser darauf hinweisen, daß eine energische Anregung der Hautthätigkeit durch äußere Mittel [Stuhldampfbäder oder Modificationen des römisch-irischen Bades, wie sie im Lehrbuch der homöopathischen Therapie, 2. Auflage, S. 125 beschrieben sind], einen schnelleren Erfolg verbürgt. Der Zustand der Haut ist hier entscheidend; sie ist in der Regel trocken, pergamentartig oder mattschweißig. Die Redaction.) C. R. Wundarzt und Geburtshelfer.

XXIX.

Wirkungen der Salicylsäure.

Vor Kurzem wurde ich von acutem Gelenk-Rheumatismus im Wiederholungsfalle ergriffen. Bereits vor sechs Jahren ward ich schon von dieser Plage heimgesucht, wo ich 6 bis 8 Wochen auf das Schwerste davon befallen war; jetzt trat das Leiden nicht mehr mit solcher Intensität auf wie damals, immerhin aber noch stark genug, um mir die größten Schmerzen, namentlich in den Kniegelenken und an den Schulterblättern zu verursachen. Dieselben waren stark entzündlich angeschwollen, und man konnte deutlich Anschoppungen warnehmen, die sich wie weiche Kugeln anfühlten. Ich behandelte mich zunächst selbst nach dem Lehrbuch der Therapie, 1. Aufl. S. 965 (innerlich Bry., Caust., Rhus toxic., nebst Einreibungen von Belladonna-Tinktur mit Mandelöl). Weil dieses aber nicht schnell half, die Schmerzen vielmehr immer sehr stark blieben, drangen meine Angehörigen in mich, einen Arzt zu Rathe zu ziehen, — und zwar einen Allopathen, da es homöop. Aerzte hier nicht giebt. Vergebens stellte ich meiner

Digitized by Google

Schwester vor, daß sie ja selbst für ihre Person im vorigen Jahre mehrere Aerzte gehabt habe, die ihr alle nicht helfen konnten, daß sie vielmehr jetzt wohl nicht mehr unter den Lebenden wandeln würde, wenn ich nicht an Dr. Schwabe's Institut für sie geschrieben, das sie mit einigen Pulvern gleich hergestellt habe (mit Aurum mur. gegen Metritis chronica). Alles half jedoch Nichts, der Arzt mußte kommen. Dieser, ein lieber, freundlicher Herr, erklärte mir sogleich, er werde mir die Schmerzen in 24 Stunden vertreiben; meine Einreibungen mit Belladonna-Tinktur seien nicht schlecht, er werde mir jedoch etwas Besseres geben. Darauf verordnete er mir 16 Pulver Salicylsäure à 0,05 g, alle $1^1/_2$ bis 2 Stunden ein Pulver mit Wasser und Wein gemischt zu nehmen. Bereits auf das erste Pulver hin gerieth ich in einen furchtbaren Schweiß, der sich mit jedem Pulver vermehrte, sodaß ich täglich mehrere Male umgekleidet werden mußte. Zugleich bekam ich Ohrensausen, das ganze Nervensystem ward auf das Höchste erregt, die phantastischsten Bilder traten mir in den lebhaftesten Farben vor Augen, Musikstücke, die ich längst vergessen hatte, spielten sich in meiner Phantasie wieder ab u. s. w. Das Resultat jedoch war, daß ich innerhalb 24 Stunden wirklich von den hochgradigen Schmerzen fast ganz befreit war. Ich hatte den Arzt dann noch auf die Bemerkung pag. 966 der Therapie aufmerksam gemacht, daß auf den Gebrauch der Salicylsäure gern Steifheit oder Lähmungen in den afficirten Gliedern zurückblieben, worauf er mir erwiederte, daß dieses durch die von ihm zu verordnende Einreibung vollständig verhütet werde. Zu diesem Zwecke gab er mir eine Einreibung von Jod-Kali mit Kampher, Weingeist und Carbolsäure, die mir zwar die Haut vollständig verbrannt, aber doch im Allgemeinen sehr wohl bekommen hat. Gegenwärtig, nach Verlauf von 14 Tagen, bin ich fast wiederhergestellt bis auf die zurückgebliebene körperliche Schwäche in Folge des vielen Schwitzens, womit es wohl auch bald wieder besser werden wird. — Ich habe diesen Fall hier mittheilen wollen, um die ärztlichen Herrn Mitarbeiter der Populären zu weitern Prüfungen der Salicylsäure und deren Wirkungen zu veranlassen. Unverkennbar ist in derselben ein kostbarer Arzneischatz enthalten, und wenn dieselbe erst, statt in den starken allopathischen Dosen verwendet zu werden, die das ganze Nervensystem in Mitleidenschaft ziehen, nach den gesunden Grundsätzen der Homöopathie angewandt wird, so bin ich überzeugt, daß mit derselben noch viel Großes und Schönes geleistet werden wird. — Noch will ich bemerken, daß viele allop. Aerzte hiesiger Gegend die Salicylsäure jetzt auch bei typhösem Nervenfieber mit gutem Erfolge verwenden.

R. Pfarrer in S.

XXX.

Eine sonderbare Geschichte.

Daß durch Anwendung der Elektricität am unpassenden Orte und bei Personen, welche sehr empfindlich sind, mitunter bleibende Nachtheile entstehen können, ist eine bekannte Thatsache. Nicht immer sind es Laien, welche dabei Mißgriffe begehen, sondern oft genug hatten auch Aerzte — und zwar früher häufiger als jetzt, wo man bei Anwendung des Inductionsstromes vorsichtiger zu Werke geht und zunächst schwache Ströme in Gebrauch zieht, — Mißerfolge zu beklagen. So ist uns ein Fall in Erinnerung, der für einen Herrn geradezu tragisch war, denn er betraf einen jungen, gesunden Kaufmann, der, mit einer reichen und hübschen Dame aus angesehener Familie verlobt, zu seiner ganz besonderen Stärkung in der später einzugehenden Ehe und zur Hebung vermeintlicher, aber gar nicht vorhandener oder wenigstens nur unbedeutender Schwächezustände sich an einen Elektricitäts-Doctor wandte und nach der zweiten Sitzung — dauernd impotent wurde. Es waren fünf Jahre ins Land gegangen, als wir mit ihm bekannt wurden, und in diesen fünf Jahren hatte er die ersten medicinischen Autoritäten vergeblich in Anspruch genommen. Selbstverständlich fluchte er dem Urheber seines Unglückes. Die Braut hatte, des Wartens müde, längst einen Andern geheirathet. Eine ähnliche, sonderbare Erfahrung über die Thatsache, daß die Elektricität unter Umständen ein ganz nichtsnutziges Ding ist, sollte der Weber Herr Gottlieb B. aus O. machen.

Wer kennt nicht die „Elektricitäts-Doctoren" auf unseren Jahrmärkten und Schützenwiesen, mit ihren colossalen Apparaten und mit ihren ehrbaren, Vertrauen erweckenden, weißbärtigen Gesichtern, die den approbirten Aerzten die denkbar möglichste Concurrenz bei Behandlung von Nervenleiden und Rheumatismen gegen das mäßige Honorar von 10—20 ℳ machen? — jene Heilkünstler, die dem Hilfe Suchenden Befreiung von seinem Leiden durch einmalige Anwendung des elektrischen Stroms zusichern? Wer einmal eine solche Cur mit angesehen hat, vergißt sie nicht wieder. Denn das triumphirend lächelnde Gesicht des der elektrischen Heilkunst Beflissenen, das ängstliche des armen Patienten, der mit Zagen den ersten Schlag durch die in die Hände genommenen Elektroden erwartet, und die schadenfrohe Neugier des umstehenden Publikums, von welchem die jüngere Generation gewöhnlich „naffauert" — d. h. sich dicht an den zu Elektrisirenden drängt, um des Stromes gratis mit theilhaftig zu werden, — das ist ein Bild, welches der geniale Maler Hogarth verewigt haben würde, wenn man zu seiner Zeit schon die Elektricität in dieser Weise verwandt hätte. Just dieselbe Geschichte spielte sich am 5. August d. J. in O. auf dem Jahrmarkte ab. Herr B., ein bis dahin kerngesunder Mann von 34 Jahren, kam auf den unglücklichen Gedanken, sich zur Abwechselung auch einmal elektrisiren zu lassen. Mochte nun der elektrische Strom zu stark oder Herr B. besonders empfindlich dagegen gewesen sein, kurz und gut, es blieb ein Erregungszustand in der Muskulatur des linken Armes zurück, und als Herr B. sich Abends in's Bette legen will, da fängt's im Arme derart zu zucken an, daß derselbe 2 Minuten lang „immer $^1/_4$ Elle in die Höhe geworfen wird." Es hatte sich also ein partieller klonischer Krampfanfall eingefunden, der sich in derselben Nacht drei Mal wiederholte. Die Sache wird ihm bedenklich; er sucht am nächsten Morgen den elektrischen Doctor auf, und dieser elektrisirt ihn nochmals, aber mit schwächeren Strömen. Zweimal 24 Stunden schwiegen hierauf die Krämpfe und Herr B. unternahm eine Reise nach Dresden. Dort steigt er im Gasthause ab, legt sich zu Bette, und Nachts um die zwölfte Stunde stellt sich wieder ein Krampfanfall ein, nur noch viel anhaltender und heftiger und sich über die ganze linke Kopffeite und über die linke Hälfte des Rumpfes bis zum Knie hin verbreitend. Die Muskeln wurden förmlich in- und übereinandergeschoben, und nur Abreibungen mit kaltem Wasser mäßigten den Krampf etwas. Patient wurde aber durch die mehrstündige Dauer dieses bösen Zufalles so matt, daß er ohnmächtig zusammenbrach. Am nächsten Morgen war der Arm gefühllos und bewegungsunfähig. An demselben Tage stellten sich wieder die Krämpfe ein, Patient

Digitized by Google

unterdrückte sie aber durch Reibungen der Muskulatur mit der rechten Hand. Nachts ging der Spuk von Neuem los und setzte sich in der Weise fort, daß Patient bis zum 13. August, wo er unsere Hülfe*) in Anspruch nahm, am Tage vollständig frei von diesen Erscheinungen war, während er Nachts keine Stunde schlafen und den Krampf nur unterdrücken konnte, wenn er sich mit Arnica-Spiritus einrieb. Die Arm-Muskulatur ist in Folge dessen schmerzhaft, und nicht bloß die linke, sondern auch die rechte Hand ist kraftlos. Ein von ihm in Anspruch genommener Arzt hatte den Kopf geschüttelt, ihm Bromkalium verordnet, und als dies nichts geholfen hatte, erklärt: so Etwas sei ihm noch nicht vorgekommen. Nun sollten wir helfen! Daß das Latein der Allopathen bei solchen Zufällen mit der Verordnung von Bromkalium und Morphium zu Ende sei, wußten wir, und es galt uns daher als Ehrensache, durch eine exacte Mittelwahl im Sinne Hahnemann's zu beweisen, daß wir mehr vermögen, als unsere Gegner, denn ein richtig gewähltes homöopathisches Mittel muß bei einer reinen Innervationsstörung, die offenbar hier vorlag, das Leiden mit einem Schlage dauernd heilen. Wir hatten einen richtigen Griff gethan, denn nach Cuprum metallicum in 3. Verreibung verschwand der Krampf auf Nimmerwiedersehen.

XXXI.

Augenleiden.

F. K. zu D. litt seit mehreren Jahren an einem Augenleiden, welches ein berühmter allopathischer Augenarzt für grauen Staar erklärte, mit dem Bemerken, daß die grauen Haare des Patienten eher schwarz gemacht, als dieses Uebel beseitigt werden könnte, und entließ denselben als unheilbar.

Patient, ein Gegner der Homöopathie, fand es doch unter diesen Umständen verzeihlich, dieselbe in Anspruch zu nehmen und ersuchte mich, ihn in Behandlung zu nehmen.

Die Aufnahme des Krankheitsbildes ergab Folgendes:

Alter 56 Jahr; — seit 30 Jahren verheirathet; — Beschäftigung Ackersmann; — viel bei Lampenlicht gelesen; — seit 8 Jahren allmähliche Abnahme der Sehkraft; — Flor und schwarze, fliegende, schwebende Punkte vor den Augen; — vor zwei Jahren Augenthränen (mehrere Wochen), darnach lästige Trockenheit der Augen (auch jetzt noch); — kann jetzt fast gar nichts mehr deutlich sehen; — Trübsichtigkeit, zu öfterm Wischen nöthigend; — hinter der Pupille war, wenn man sich gerade vor den Kranken stellte, eine „graue Fläche" (?) wahrzunehmen; — Lichtscheu. Seit Kinderjahren juckender, nässender Ausschlag in beiden Kniekehlen; dieser seit Beginn des Augenleidens verschwunden. Früher Fußschweiß, seit 3 Jahren nicht mehr; — Füße stets kalt.

Verordnung: Agaricus musc. 30., 5 Streukügelchen in 9 Eßlöffel voll Wasser aufgelöst und davon täglich 3 Mal ein Eßlöffel voll zur Gabe. Dabei jeden Abend ein Fußbad aus erwärmter Roggenkleie bestehend.

Nach dreiwöchentlicher Anwendung vorstehender Verordnung stellte sich Patient mit der freudigen Erklärung, „meine Augen haben sich gut gebessert, der Ausschlag in den Kniekehlen ist wieder zum Vorschein gekommen, die Füße schwitzen zwar noch nicht, sind aber wieder warm, aber ich fühle mich sehr schwach"; — Verordnung: Aethusa cynap., 4 Streukügelchen, Wasserauflösung, täglich einmal, Fußbäder ausgesetzt. Vier Wochen später lautete der Bericht: „Schwäche verschwunden, und sehe ich wieder so gut wie auch früher". Dieses ist dann auch bis heute (3 Jahr später) so geblieben. (Warum hat Einsender ein anderes Mittel, nachdem das erstgegebene so gut gewirkt, verabreicht? Die Redaction.) Feldmann.

*) Des homöopathisch-klinischen Institutes der Dr. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig.

Ein Kapitel über die Geduld.

Von Dr. Mossa, homöopathischem Arzte in Bromberg.

Geduld und Dulden, Patientia und Patient, sind dort im Deutschen wie hier im Lateinischen aus einer Sprachwurzel gewachsen: Geduld ist ja in der That die Tugend zu dulden, das Leiden in Ruhe und Ergebenheit zu ertragen, zunächst also une bravour passive, wie die Franzosen sagen. Die Wirklichkeit zeigt uns alle Tage, wie schwer diese Tugend zu erringen ist; nichts ist häufiger, daß der Duldende, Leidende, Kranke keine Geduld, der Patient keine Patientia hat, weshalb wir aber keinen Stein auf solche ungeduldige Dulder werfen wollen, um so weniger, als wir von Natur Alle an diesem Uebel, der Eine mehr, der Andere weniger laboriren.

Es ist ja auch nicht das körperliche Leiden allein, was den Kranken so oft ungeduldig macht; die gesellschaftlichen Verhältnisse drängen ihn meist auch dazu. Nehmen wir ein Beispiel aus dem täglichen Leben! Ein Arbeiter, der sich und seine Familie durch seiner Hände Arbeit nothdürftig ernährt hat, wird plötzlich auf's Krankenlager geworfen; trotz dem sorgfältigsten ärztlichen Beistand verstreichen Tag auf Tag, ja Woche auf Woche, und ist endlich die Krankheit gewichen, so dauert es noch eine geraume Zeit, ehe seine Kräfte wiederkehren. Hatte er in der guten Zeit einen Spargroschen erübrigt, so ist dieser längst aufgezehrt; das bittere Elend regiert im Hause. Welch ein Fond religiösen Muthes gehört nicht dazu, in solcher Lage geduldig zu bleiben! — Solche Lebensbilder habe ich letzthin, da wir hier in Stadt und Umgegend eine ausgedehnte Typhus-Epidemie hatten, gar manches Mal an Krankenbetten beobachtet. Wenn der Kranke und seine Angehörigen die Schuld dieses, in die Länge gezogenen Leidens zum Theil auf die mangelhafte Kunst des Arztes schieben, wollen wir es ihnen nicht verdenken. Wir müssen es ja leider eingestehen, daß auch die homöopathische Heilkunst in den wenigsten Fällen im Stande ist, einen beginnenden Typhus zu coupiren, d. h. so abzuschneiden, daß er seinen cyklischen Verlauf nicht durchmacht; wir freuen uns schon, wenn es uns gelingt, dem Kranken mit Hülfe der entsprechenden Mittel überall die mit dem Typhus einhergehenden Gefahren, die ja bald mehr vom Unterleib, bald von den Lungen, bald vom Gehirn her drohen, wohlbehalten bis zur allmähligen Genesung hinzuführen.

Ist es da für die Angehörigen oder den Kranken, falls er Herr seiner Sinne bleibt, etwa ein Trost, wenn wir ihnen sagen, ja der Typhus ist eben eine Krankheit, welche mindestens vier Wochen, wenn es gut geht, zu ihrer Heilung bedarf? Wird es uns gelingen, ihre Geduld hiermit zu stärken? Und doch sagt das Sprüchwort: Zureden hilft!

Man hat ärztlicherseits von Alters her die Krankheiten in zwei große Klassen getheilt, in die acuten (entzündlichen) meist schnell ablaufenden, und die chronischen, welche das bleierne Gewicht eines langwierigen Verlaufs an sich tragen. Aber auch die

Digitized by Google

erste Sorte ist nicht immer so schnell beseitigt, als sie den Menschen anwandelt. Fassen wir z. B. eine Lungenentzündung in's Auge, so giebt es freilich Fälle, die sogenannten katarrhalischen Lungenentzündungen, welche, wenn der Patient durch Aconit in Schweiß gebracht worden ist, in ihrer Spitze abgebrochen und in wenigen Tagen zur Genesung geführt werden können. Das ist der allergünstigste Fall. Ein großer Theil, der croupösen Lungenentzündungen hat aber einen viel langsameren Verlauf; hier und da gelingt es uns zwar auch, wenn keine sonstigen Verwicklungen eintreten, den Prozeß in 3—4 Tagen zum Stillstand zu bringen, von welchem Punkte aus die Genesung stetig fortschreitet; indessen dauert es doch meist seine zwei bis drei Wochen, bis der Patient seine volle Kraft wiedergewinnt. Ich habe es zwar auch erlebt, daß robuste Leute nach solcher immerhin angreifenden Affaire schon nach acht Tagen an ihre oft recht schwere Arbeit gehen; unter solchen Umständen kann sich aber sehr leicht, zumal das Lungengewebe noch nicht völlig zur Norm zurückgekehrt ist, ein chronisches Siechthum entwickeln, das im schlimmsten Fall zu einer Lungenschwindsucht ausarten kann. Es hält oft gar sehr schwer, die Ungeduld der Leute, zu ihrer Arbeit zurückzukehren, im Zaum zu halten. —

Eine Krankheit, welche die Geduld des armen Patienten (aber zugleich auch die des Arztes) auf eine schwere Probe stellt — ist der acute Gelenk-Rheumatismus!

In dieser fieberhaften Erkrankung, wobei die Gelenke geschwollen und sehr schmerzhaft sind, scheint ein neckischer Kobold ein grausames Spiel mit dem Kranken zu treiben. Heute ist das rechte Fußgelenk ergriffen, morgen das linke, oder der rechte Fuß und der linke Arm, oder umgekehrt; oft auch alle zugleich, und außerdem noch die Fingergelenke, so daß der Patient wie ein Kind gefüttert werden muß. Sind nun diese Theile endlich von Geschwulst und Schmerz befreit, so daß Patient und Arzt schon freier aufathmen, dann kann der Krankheitsprozeß mit einem Mal die Gruppe der Lenden- und Rücken- oder Brust-, Schulter- oder Halswirbelgelenke befallen; in solchem Fall muß der Körper stocksteif daliegen. Bereitet diese Krankheit dem Patienten die höchste Pein, so daß er fast die Geduld verlieren will und seinen Arzt für den größten Ignoranten der Welt hält, so ist das wohl erklärlich — und doch ist er gerade für den Arzt ein Gegenstand angestrengtester Aufmerksamkeit und sorgsamster Fürsorge, wenn er auch nicht im Stande ist, ihm seine Schmerzen flugs zu benehmen. Der Gedanke, daß noch gar eine Entzündung des Herzbeutels hinzutreten könnte, schwebt dem um seinen Kranken so besorgten Doktor unablässig vor der Seele, fleißig braucht er das Hörrohr, um die Attaque dieses bösen Feindes frühzeitig zu erkennen und ihm mit guten Waffen (Spigelia, Jod) entgegen zu treten. So zieht sich dieser Prozeß seine 2, 3, 4 Wochen mit allerlei Variationen, Wiederholungen, Verwicklungen hin, und Kranker wie Arzt haben dem lieben Gott herzlich zu danken, wenn der Kampf unter Hangen und Bangen und ängstlicher Pein endlich beendet ist. Hier ist Geduld wahrlich nothwendig! Bei der passendsten Mittelwahl gelingt es auch bei homöopathischem Verfahren, diese Krankheit im Entstehen abzuschneiden; wir stehen dem Kranken zur Seite, seine Schmerzen allmählig beschwichtigend und Lebensgefahr abwendend. — Daß die andere Schule mit der Anwendung der Salicyl-Säure gegen den Gelenkrheumatismus einen guten Treffer gemacht hat, ist für eine Reihe gewisser Fälle nicht hinweg zu läugnen. Auch mir ist es gelungen, mittels dieses Mittels, zumal wenn die Gelenke ansehnlich geschwollen, geröthet und schmerzhaft waren, den Prozeß dieser sonst so langwierigen, obwohl acuten, Krankheit abzuschneiden oder wenigstens seine Dauer abzukürzen. Sobald mehr die Muskeln ergriffen sind, so beschwichtigt dieses Mittel wohl auch die Schmerzen, aber die Freude dauert nicht lange; es treten ein, zwei, ja drei Mal Rückfälle ein, und kommen wir unter solchen Umständen mit unsern homöopathischen Mitteln ebenso weit, ja weiter.

Auch manche Frauen-Krankheit, zumal während des Wochenbetts, erfordert von Seiten der Patientin und ihrer Angehörigen — letztere wollen ja auch berücksichtigt sein — wie auch des Arztes ein großes Maß von Geduld. Ist es der ärztlichen Kunst z. B. gelungen, eine heftige Entzündung der Gebärmutter zum Stillstand zu bringen, so ist ja die Sache damit noch nicht ganz abgethan. Denn gar leicht kommt es hier zu Eiterablagerungen in die Umgegend der Gebärmutter, welche ein mit bald mehr, bald weniger regelmäßigem Charakter wiederkehrendes Fieber unterhalten, wobei die Kräfte der ohnedies schon angegriffenen Wöchnerin stark mitgenommen, die Angehörigen aber in äußerste Unruhe versetzt werden, zumal die Wochenbettfieber in so üblem Rufe stehen. Ein Wochenbettfieber und ein Fieber im Wochenbett — das sind aber zweierlei Dinge. — In unserem Falle tritt nun endlich, endlich der Eiter im günstigsten Fall per vaginam oder mit dem Urin nach außen — damit tritt dann jenes heimtückische Fieber zurück und der erste Schritt zur Genesung ist geschehen. Wenn in solchen Fällen der Laie oder die Laiin, die ja von der Natur dieses krankhaften Vorganges keine Vorstellung haben, dem Arzte über den langsamen Verlauf desselben Vorwürfe machen, wollen wir es in christlicher Geduld hinnehmen. Der Laie kann und darf nicht wissen, was bei ruhigem Aeußern im tiefbewegten Innern des Arztes vorgeht. —

Daß sich die Geschlechtskrankheiten so oft in die Länge ziehen, liegt theils in der Natur des Uebels, theils in der schlechten Behandlung der alten Schule, oft auch in dem unzweckmäßigen Verhalten der Patienten selbst. Kommen sie endlich, nachdem von verschiedener Seite an ihnen herumgepfuscht worden, in unsere homöopathische Behandlung, so ist viel Ausdauer und Geduld erforderlich, um die Sache in's Reine zu bringen, zumal, wenn es sich darum handelt, den letzten Tropfen vollends zu beseitigen. Und doch haben es Patienten dieser Art oft sehr eilig. Ließe es die Discretion und die Peinlichkeit des Gegenstandes zu, so könnten wir auf diesem Gebiete Genrebilder zeichnen von wahrhaft komischer Tragik. — Ueberhaupt zeichnen sich die hierher gehörigen Kranken durch einen hohen Grad von Ungeduld, durch einen förmlichen Wandertrieb von Arzt zu Arzt aus, so daß man ihnen bei der Aufnahme einen Handschlag abnehmen sollte, womit sie sich verpflichten, eine gewisse Anzahl von Wochen bei uns auszuhalten.

Die letztgenannte Krankheitsspezies bildet, leider sagen wir, einen Uebergang zu den chronischen Krankheiten.

Der Ursprung derselben ist ein verschiedenartiger. Es kann eine acute Krankheit, sei es in Folge schlechter Behandlung, oder wegen mancherlei Complicationen nicht gründlich geheilt, den Keim zu einer weiter wuchernden langwierigen Krankheit abgeben; ein ander Mal beginnt eine Krankheit mit so kleinen, unmerklichen Anfängen, daß sie erst gar nicht beachtet wird, bis sie im Laufe der Zeit durch eingreifende Störungen des Organismus ihr unliebsames Dasein an den Tag legt. Hierher gehören vor Allem die aus der dreifachen Wurzel der Hahnemannischen

Digitized by Google

Psora, Syphilis und Sycosis erwachsenen chronischen Krankheiten. Eine sehr schlimme Sorte chronischer Krankheiten sind die künstlich gezüchteten, d. h. solche, die durch den Mißbrauch heroischer Mittel, wie Mercur, Arsen, Opium, Digitalis u. A., bei allopathischer Behandlung entstanden sind.

Wenn nun schon jene acuten Krankheiten Geduld erfordern, um wie viel mehr diese chronischen, tiefeingewurzelten! — und gerade bei diesen feiert die homöopathische Heilkunst ihre schönsten Triumphe, wenn jene Tugend dem Patienten wie seinem Arzte zur Seite steht.

Hier heißt es auf den ersten Ursprung der bestehenden Krankheit zurückgehen; da müssen alle Veranlassungen, Verhältnisse, beeinflussende Umstände erforscht, kurz ein homöopathisches Krankenexamen angestellt werden, so daß der Arzt ein durchsichtiges, möglichst genaues Bild von dem gegenwärtigen, wie vorangegangenen Zustand seines Patienten vor Augen hat. Da vergeht manchem chronisch Kranken fast schon bei diesem Fragen und Ausforschen seines Innersten die Geduld, geschweige wenn er sich einer längeren arzneilichen und diätetischen Behandlung unterwerfen soll. Unsere Generation, die mit dem Dampf fährt, mit dem Blitz schreibt und per Telephon spricht, ist eine so schnelllebige, daß ihr eine Kur von Monaten oder gar Jahren ein kaum zu fassender Gedanke erscheint. Zum Glück giebt es aber noch recht viele Ausnahmen von dieser Regel. Endlich, endlich nach vielem Hin- und Herirrlichteriren von einem Arzt zum andern, von einer Methode zur andern, haben Manche Geduld gelernt, so daß sie uns stille halten, und sie kommen bei schmerzhaften Leiden in der Mehrzahl der Fälle beim geduldigen Ausharren in der homöopathischen Behandlung weiter, als bei der schnellbeschwichtigenden, dafür aber den Körper gründlich untergrabenden Morphium-Einspritzung. Chi va piano, va sano (wer langsam geht, kommt auch zum Ziel) sagte ich neulich zu einem italienischen Leyermann, der an einer sehr schweren Augenerkrankung litt, mit der es ihm nicht schnell genug zur Heilung ging; dies bekräftigte ein Kamerad von ihm mit dem kräftigen Zusatz: chi va forte, va alla morte (mit Hast und Gewalt, geht's zum Ende bald). — (Schluß folgt.)

Vermischtes.

Vereinsnachrichten. In Stralsund wird sich nach einer an uns gelangten Mittheilung im October d. J. unter dem Namen „Hahnemannia" ein Verein „zur Belehrung über das homöopathische Heilverfahren" bilden.

Die von Herrn **Dr. Moschkau** redigirte Zeitschrift „Gesundswacht", welche auch eifrig für die Homöopathie propagirte, hat mit Schluß dieses Quartals leider ihr Erscheinen eingestellt.

Der auch in der Homöopathie bekannte Sanitäts-Ingenieur Huß, der Erfinder der Gesundheitssohlen für solche Personen, welche an kalten und nassen Füßen leiden, hat seinen Wohnsitz nach Bernburg verlegt.

Sind homöopathische Streukügelchen Arzneimittel? Bereits im vorigen Jahre berichteten wir über das gegen einen Lehrer im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. anhängig gewesene Strafverfahren wegen unbefugter Verabreichung von homöopathischen Potenzen in Form von Streukügelchen (vergl. P. Z. f. H. 1877, Seite 9). Das Appellationsgericht sprach den Angeklagten in 2. Instanz frei, einestheils weil in jenen Streukügelchen kein Arzneistoff nachgewiesen werden konnte, also § 367,3 des Strafgesetzbuches nicht anwendbar erschien, anderentheils weil dieselben nicht unter jenen Zubereitungen zu Heilzwecken aufgeführt wären, mit denen der Handel ausschließlich den Apothekern vorbehalten sei. Denn die den letzteren regulirende Verordnung vom 4. Januar 1875 nenne unter den, den Streukügelchen ähnlichen Zubereitungen nur Pillen. Nach der Arzneibereitungslehre von Posner und Simon sei aber unter Pillen etwas ganz Anderes zu verstehen, denn jene hätten mit diesen nur die Rundung gemein. Mit der Rundung wären aber die Merkmale der Pille, einer der Allopathie ganz eigenthümlichen Medicamentenform nicht erschöpft. — Nach einem in der pharmaceutischen Zeitung vom 10. August d. J. befindlichen Berichte hat jetzt das Königl. Bezirksgericht zu Regensburg in Bayern die gleiche Ansicht aus- und den Angeklagten, praktischen homöopathischen Arzt Dr. Gerster in Regensburg, nachdem es zuvor ein Gutachten des Medicinal-Comités der Universität Erlangen eingeholt hatte, freigesprochen.

Das gedachte Comité erklärte: daß es in den Streukügelchen weder anorganische, noch organische arzneilich oder toxisch wirksame Bestandtheile chemisch aufzufinden vermocht hätte. Diese Streukügelchen seien aber auch nicht als Pillen zu erachten, da sie von so kleiner Form seien, wie sie bei Pillen gar nicht vorkommt. Die pharmaceutische Zeitung bemerkt dazu: „Wenn alle Gerichtshöfe Deutschlands mit dem angeführten Urtheile des Bezirksgerichts Regensburg übereinstimmen, so ist das Selbstdispensiren homöopathischer Streukügelchen durch's ganze deutsche Reich damit freigegeben." Daß dies in der Regel nicht der Fall ist, und zwar aus formellen, rein juristischen Gründen, namentlich aber dem des Zugeständnisses seitens des Angeklagten: „Arznei verabreicht zu haben," wollen wir nachträglich hinzufügen.

Doctor-Titel. Das Preußische Obertribunal hat, der Berliner Gerichtszeitung zufolge, in der wider einen „amerikanischen approbirten Zahnarzt Dr. R." anhängigen Untersuchung endgiltig über die Führung des ausländischen Doctortitels entschieden. Der von einer ausländischen Universität auf Grund von Prüfungen oder wissenschaftlichen Arbeiten erworbene Doctortitel kann, nach diesem Präjudicial-Urtheil, von keiner Behörde beanstandet und der Träger desselben darf nicht wegen unbefugter Führung eines Titels strafrechtlich verfolgt werden. Es kann ferner kein in Amerika thatsächlich approbirter Arzt aus § 29 und § 147 der Gewerbeordnung bestraft werden, wenn er sich „amerikanischer approbirter Arzt" — wie dies Dr. R. gethan — nennt. Denn die Gewerbeordnung spricht nur von „Aerzten," sie versteht darunter: deutsche approbirte Aerzte. Gebraucht der in England oder Amerika approbirte Arzt den Zusatz: „englisch" oder „amerikanisch," so giebt er dadurch zu erkennen, daß er das Publikum über seinen wahren Charakter nicht täuschen will; auch begeht er dadurch keinen Verstoß gegen deutsche Gesetze.

Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Monat Juni 1878. Gegen den Monat Mai ist in diesem Monat eine mehr oder minder bedeutende Zunahme der Mortalität in etwa der Hälfte der in voriger Nummer bezeichneten und eine Einwohnerzahl von 7,427,957 insgesammt aufweisenden Städte

Digitized by Google

zu beobachten, während in Frankfurt a. M., Mainz, Würzburg und Darmstadt dieselbe herabging. Die durchschnittliche Sterblichkeit des Juni pro Mille und Jahr der Lebenden (im Vergleich mit dem Mai) nach der Höhe geordnet, beziffert sich folgendermaßen: Berlin (41,99 gegen 31,5), München (35, wie im Mai), Breslau (32,8 gegen 32,0), Würzburg (30,1 gegen 31,4), Mainz (28,3 gegen 31,1), Hamburg (27,7 gegen 25,0), Altona (26,9 gegen 25,9), Dresden (25,5 gegen 26,5), Straßburg i. E. (25,3 gegen 30,0), Leipzig (24,4 gegen 22,9), Cöln (23,7 gegen 21,5), Braunschweig (23,0 gegen 25,7), Elberfeld (22,3 gegen 26,7), Hannover (20,4 gegen 18,3), Darmstadt (20,0 gegen 20,1) und Frankfurt a. M. (19,0 gegen 22,2). Die Sterblichkeit des Säuglingsalters hat in diesem Monat eine Zunahme in fast allen Städten aufzuweisen, nur wenige Städte zeigten eine Verringerung in der Kindersterblichkeit. In Berlin starben 2057 Kinder innerhalb des ersten Lebensjahres oder 57,7 % aller Sterbefälle. Die Nährverhältnisse der verstorbenen Säuglinge, ergeben die Angaben, daß 1034 oder 50,2 % künstliche Nahrung empfingen, 515 oder 25,1 % gemischte, 284 oder 13,8 % Muttermilch und 18 oder 0,9 % Ammenmilch. Hier zeigt sich deutlich, daß die künstliche Ernährung der Hauptanlaß der exorbitanten Kindersterblichkeit ist. In München stieg dieselbe auf 45,6 % gegen 42,6 % im Mai, in Breslau (40,8 % gegen 33,7), Hannover (37,0 gegen 28,4), Elberfeld (37,6 gegen 25,5), Hamburg (37,7 gegen 26,5), Dresden (36,4 gegen 28,9), Leipzig (34,2 gegen 28,3), Cöln (35,6 gegen 32,6), Braunschweig (35,5 gegen 29,2), Altona (34,3 gegen 27,0), Straßburg (31,9 gegen 30,8), Würzburg (29,0 gegen 26,9), dagegen zeigten eine Abnahme Frankfurt a. M. (26,5 gegen 30,9), Darmstadt (27,2 gegen 35,3) und Mainz (24,6 gegen 37,6). In Berlin wurden von Typhus 22 Sterbefälle gemeldet. Pockentodesfälle kamen in Berlin einer, in Cöln drei und in Mainz ein Erkrankungsfall vor. Von 3569 in Berlin Gestorbenen litten 554 an Lungenschwindsucht und anderen Krankheiten der Athmungsorgane; von 286 in Leipzig: 69. A. B.

Frische Luft. Welche Scheu manche Aerzte immer noch gegen die von den meisten Gesundheitslehrern gepredigte Lehre: „daß frische Luft Tags und Nachts für Gesunde und Kranke gleich vortheilhaft sei," hegen, das bewiesen die Leibärzte unseres Kaisers Wilhelm, als sie seinem Verlangen, ihn doch die frische Luft genießen zu lassen, widersprachen. Neun volle Tage hatte man den hohen Herrn nach dem Mordanfalle, welchen Nobiling auf ihn gemacht, die frische Luft entbehren lassen. Länger aber hielt es unser hartgewöhnter Kaiser, welcher Sommer und Winter auf einem Bett von Feldstühlen schläft und sich nur mit einem einfachen Soldatenmantel zudeckt, nicht aus. Als man seinem Verlangen widersprach und auf etwaige bedenkliche Folgen hinwies, da rief er aus: „Nein, meine Herren, das muß ich besser wissen." Er befahl und man mußte gehorchen. Daß es ihm nichts geschadet hat, das hat die so schnelle Fortschritte machende Wiedergenesung bewiesen.

Eine Mahnung eigener Art veröffentlichen vier Ober-Glogauer Aerzte, die Herren Sanitätsrath Dr. Biellöhner, Dr. Stascheck, Dr. Sabo und Dr. Kuschel, in der „Oberschles. Volksztg." Die betreffende Mahnung lautet wie folgt: „Wir Unterzeichneten erklären hiermit, daß wir Familien, deren kranke Mitglieder sich aus unserer Behandlung begeben und an Medicinal-Pfuscher wenden, für alle Zukunft nicht mehr in Behandlung nehmen. Es mag also Jeder die Verantwortlichkeit selbst übernehmen, wenn ihm bei Außerachtlassung unserer Mahnung vorkommenden Falles die größten Besorgnisse entstehen."

Schlesische Zeitung No. 361.

Fettsucht. Dr. Down in Earlswood suchte bei einem 25jährigen, nicht menstruirten Mädchen den Einfluß festzustellen, welchen die verschiedenen Behandlungsweisen auf die Fettsucht ausüben. Das Mädchen wog 210 Pfund. Es nahm wöchentlich 250 Gramm bei gemischter, unbeschränkter Nahrung zu; 120 Gramm bei gemischter, beschränkter Nahrung. Das Gewicht blieb unverändert, wenn in letzterem Falle täglich 2 Decigramm Jodkalium verabreicht wurden. Dagegen nahm es wöchentlich um 70 Gramm ab bei gemischter, beschränkter Kost und täglich 2 Mal 20 Tropfen Liquor Kali carbonici, und um 840 Gramm, wenn ausschließliche Fleischkost und gar keine Arznei verabreicht wurde. Es erhellt daraus, daß das bloße Hungern bei Fettsüchtigen ohne jeglichen Einfluß ist; weiterhin, daß Kali carbon., auch von Homöopathen empfohlen, seinen Ruf mit Recht verdient.

Ueber das Hungern und seine Folgen sind eine Reihe von Versuchen an Thieren angestellt worden, sodaß die dadurch zur Beobachtung gelangten Erscheinungen ziemlich genau erforscht sind. Auch von Menschen existiren derartige Beispiele, doch sind sie selten, und specielle Untersuchungen fehlen fast ganz. Man ist daher nur aus erstgenannten Beobachtungen Schlüsse zu machen berechtigt. Sage Niemand, daß diese Frage von untergeordneter Bedeutung sei; denn viele zur Beobachtung gelangende Krankheitssymptome sind nicht Folge der Krankheit, sondern ungenügender Nahrungsaufnahme. (Inanition). Mit Recht sagt die Krankenpflegerin Florence Nightingale, daß die eigentliche Krankheit weniger lebensgefährlich sei, als daß man den Kranken schlecht pflegte und, weil er kein Nahrungsbedürfniß äußere, verhungern ließe.

Läßt man ein Thier complet verhungern, so nehmen das Körpergewicht, die Leistungen und Ausgaben des Thieres progressiv ab. Die Körpergewichtsabnahme ist in den ersten Tagen eine größere, als in den letzten. Am meisten schwindet das Fett, dann die Muskulatur. Weniger bedeutend ist die Abnahme des Blutes, bei welchem nur die Eiweißstoffe des Blutserums (also das eigentliche Ernährungsmaterial) eine wesentliche Abminderung erfahren; die rothen Blutkörperchen werden kleiner. Das Gehirn nimmt fast gar nicht ab, deshalb bleiben die geistigen Fähigkeiten oft lange ungestört. Die Leistungen des Körpers nehmen ebenso wie das Gewicht ab, und bestehen besonders in einer Verminderung der Temperatur, der Puls- und Athemfrequenz. Die Ausgaben werden selbstverständlich vom Körper des Hungernden bestritten. Je magerer das Versuchsthier ist, desto eher geht es zu Grunde. Die Harnabsonderung nimmt rasch ab und der Harn wird sehr sauer; schon früh findet man in demselben Eiweiß. Ebenso erfährt die Kohlensäureabgabe durch die Lunge eine wesentliche Herabminderung. Der Tod tritt ein, wenn das Thier einen gewissen Bruchtheil seines Körpergewichtes verloren hat. Die Größe des Verlustes und die Zeit des Todes hängen von der Art der Thiere, sowie von ihrem Zustande beim Beginn der Inanition ab. Gemästete Thiere brauchen eine längere Zeit.

Digitized by Google

So sterben junge, magere Tauben schon nach Verlust von $^1/_3$ ihres Körpergewichtes (nach 3 Tagen), ältere, fette erst, wenn sie fast die Hälfte verloren haben (nach 13 Tagen). Eine Katze starb erst nach 18 Tagen, als sie mehr als die Hälfte ihres Körpergewichtes verloren hatte. Höhere Thiere und Menschen unterliegen dem Hungertode, wenn sie $^1/_3$—$^2/_5$ ihres Gewichtes verloren haben. Die Frage: wie lange muß ein Mensch hungern, bis er stirbt? läßt sich deshalb nicht mit Bestimmtheit beantworten. Der Magere und Schwächliche wird früher zu Grunde gehen, als derjenige, der etwas zuzusetzen hat. Im Durchschnitt aber verliert der lebende erwachsene Mensch beim Hungern täglich 4,2 Procent oder $^1/_{24}$ seiner Masse, sodaß man die mittlere Zahl von 8 Tagen annehmen kann. Ungünstiger gestaltet sich dies Verhältniß bei Kindern. Während ein halbjähriges Kind täglich $^1/_6$—$^1/_5$ seines Körpergewichtes an Nahrung bedarf, nimmt der Erwachsene kaum $^1/_{20}$ zu sich. Daher in Krankheiten mit Appetitsverlust die rasche Abmagerung der Kinder. Aehnlich gestalten sich die Erscheinungen, wenn einzelne, wichtige Bestandtheile der Nahrung entzogen werden. Die Nahrungsmittel zerfallen bekanntlich in 3 Hauptgruppen: a. Eiweißkörper, welche die eigentlichen Träger des Stoffwechsels sind, denn aus ihnen bestehen die Gewebe und sie vermitteln die Aufnahme des Sauerstoffes; b. Kohlehydrate und Fette, welche zur Bildung von Wärme und lebendiger Kraft dienen; c. Salze, welche eine wichtige Rolle beim Aufbau der Gewebe spielen. Man kann nun von einer Nahrung leben, welche obige drei Bestandtheile in den verschiedensten Verhältnissen enthält. Nur die Leistungsfähigkeit und der Ernährungszustand wechseln mit der Zusammensetzung der Nahrung. Versorgt man sich immer mit derselben Nahrung, so stellt sich das sog. Stickstoffgleichgewicht her, d. h. durch Harn und Koth werden genau so viel Stickstoff ausgeschieden, als mit der Nahrung aufgenommen. Dieses Gleichgewicht wird durch eine Aenderung in der Zusammensetzung der Nahrung gestört. Beim Hungern wird anfänglich mehr Stickstoff ausgeschieden, während nach einigen Tagen die Stickstoffausscheidung eine constante wird, wenn das sog. Hungergleichgewicht eingetreten; denn der Hungernde zehrt nun die im Körper befindlichen Eiweißstoffe allmälig auf. Entzieht man den Thieren allein das Wasser, d. h. auch das in den organischen Nahrungsmitteln enthaltene, so sterben sie fast ebenso schnell wie bei vollständiger Nahrungsentziehung, denn sie genießen nach einigen Tagen nichts Festes mehr. Dasselbe findet bei Entziehung aller festen Nahrung statt, denn die Thiere nehmen nach einigen Tagen keine Flüssigkeit mehr zu sich. Entziehung der Eiweißstoffe führt den Hungertod herbei, während durch bloße Ernährung mit denselben der Körper noch längere Zeit zu erhalten ist; nur bedarf er große Mengen Eiweiß, er kann aber nicht so viel davon verdauen, als er braucht. Entziehung des Fettes bewirkt, wenn die Nahrung Kohlehydrate enthält, keine bedeutende Stoffwechselstörung; bloße Ernährung mit Fett dagegen fast ebenso raschen Tod, wie bei vollständiger Inanition. Bloße Ernährung mit Leim und leimgebenden Substanzen zeigte sich ungenügend zur Erhaltung des Körpers; bloße Ernährung mit Zucker hatte den Tod nach acht Tagen zur Folge. Entziehung des Kochsalzes erwies sich ganz ohne Bedeutung, da auch die ungesalzenen Speisen so viel Kochsalz enthalten, als der Körper bedarf. Das den Speisen zugesetzte Kochsalz ist ein bloßes Genußmittel, wie Kaffee, Thee und Tabak. P.

Ueber die nährende Kraft verschiedener Kindermittel stellte Altherr Versuche an und fand die tägliche Gewichtszunahme der Säuglinge bei Muttermilch 7,2 g, bei Ammenmilch 4 g, bei anfangs Muttermilch dann Kuhmilch 3,8 g, bei Kuhmilch allein 2 g, bei condensirter Milch 1 g, bei Nestlé's Nährmittel 0,5 g. Die Untersuchungen erstreckten sich auf 480 Kinder, von denen viele während der ersten vierzehn Tage täglich gewogen wurden. Dr. B.—R.

Statistisches. Nach den Seitens des Königl. Preußischen statistischen Bureaus zu Berlin bearbeiteten Beiträgen zur Medicinalstatistik waren am 1. April 1876 in Preußen 8161 Aerzte und Wundärzte, sowie 2744 Apotheken und Dispenstranstalten vorhanden. Was die Vertheilung der Aerzte auf die Gesammteinwohnerzahl betrifft, so kam je 1 Arzt auf 3148 Einwohner, während von den Apotheken je eine auf 9364 Einwohner entfiel. An Krankenheilanstalten waren im Jahr 1876

öffentliche 1135 mit 63976 Betten und
private 488 „ 12272 „

vorhanden und zwar an

allgemeinen Krankenanstalten	1021	mit 40710	Betten,
Militärlazarethen . . .	224	„ 15166	„
Irrenheil- u. Pflegeanstalten	124	„ 15096	Plätzen in denselben,
Augenheilanstalten . .	53	„ 1163	Betten,
Entbindungsanstalten . .	136	„ 1054	„
Orthopädische Anstalten .	10	„ 30	„
Andere Anstalten für specielle Heilzwecke u. Heilmethoden	55	„ 3029	„

Was die Frequenz der Irrenanstalten im Jahre 1875 betrifft, so werden noch folgende Zahlen von Interesse sein:

In 118 Anstalten sind verpflegt 18761 Personen, nämlich 10127 m. und 8634 w.

Davon litten an Melancholie 2168, Manie 2567, secundärer Seelenstörung 8268, paralytischer Seelenstörung 1163, Seelenstörung mit Epilepsie 1380, Idiotie und Cretinismus 1577, Imbecillität 967, Delirium potatorum 637 Personen.

Geheilt sind von denselben 1405, gebessert 735, ungeheilt entlassen 1597, gestorben 1519 und im Bestande verblieben 13505. Von den in den Irrenanstalten Verstorbenen litten an Tuberkulose 289, Lungen- und Brustfellentzündung 128, Apoplexie 106, Pachymeningitis 48, Gehirnkrankheiten 50, Epilepsie 42, Paralysis progressiva 45, Marasmus (Inanition) 85.

Zur Statistik der Irrenanstalten bemerkt das Statistische Bureau noch besonders Folgendes:

Von bedeutendem Interesse ist die Ermittelung, wie die verschiedenen Krankheitsformen unter 100 Verpflegten vertreten waren. Die Rechnung ergiebt, daß von je 100 Verpflegten litten.

	m.	w.
an Melancholie	8,6	15,2
„ Manie	10,5	17,4
„ secundärer Seelenstörung . .	42,6	45,8
„ paralytischer Seelenstörung . .	9,7	2,1
„ an Seelenstörung mit Epilepsie	8,1	6,5
„ Idiotie und Cretinismus . .	9,5	7,1
„ Imbecillität	5,1	5,2
„ Delirium potatorum . . .	5,9	0,4

Die Statistik der Krankheitsformen des Irrseins erscheint ganz besonders von Wichtigkeit. Sobald es sich darum handelt,

Digitized by Google

Irrenanstalten einzurichten und auszurüsten, verdienen die Formen der Geisteskrankheit eine hervorragende Berücksichtigung; denn die Behandlungsweise der Irren, die mit der Einrichtung der Irrenanstalten eng zusammen hängt, ist nicht für alle Krankheitsformen dieselbe. Bei gewissen Formen, deren Unheilbarkeit durch zahlreiche Beobachtungen festgestellt ist, ist von einer Einwirkung durch Behandlung mit Medicamenten kaum die Rede. Regelung der Lebensweise, Anleitung zu geeigneter Beschäftigung haben hier die therapeutischen Bedürfnisse zu ersetzen. Prüft man die Zahlen für das Vorkommen der einzelnen Krankheitsformen unter je 100 im Jahre 1875 verpflegten Irren, so ergiebt sich, daß der gewöhnliche Arzneischatz in den Irrenanstalten keine große Verwendung finden kann. Große Aufmerksamkeit verdient daher das Streben der Irrenärzte, für die Behandlung der Irren neue Anschauungen einzubürgern. So ist z. B. die Landwirthschaft in der neusten Zeit mehr in den Vordergrund getreten, als dies früher der Fall war. Während man bisher für die landwirthschaftliche Beschäftigung nur bestimmte Krankheitsformen als geeignet ansah, gehen jetzt einige Aerzte bereits so weit, keine Krankheitsform davon auszuschließen.

Ein zähes Leben haben nach den Untersuchungen von Dr. Gmulke, welche in der Vierteljahrsschrift für gerichtl. Medicin veröffentlicht sind, gewisse menschliche Parasiten, nämlich die Läuse. Dr. G. ist Armenarzt in einem, an einer frequenten, nach Polen und Rußland führenden Heerstraße gelegenen Orte und seine Kranken sind in der Regel damit behaftet, sodaß ihre Reinigung die erste Pflicht ist. Zweimal beobachtete er auch die ächte Läusesucht, bei der sich über 100 erbsen- bis bohnengroße, theils offene, theils mit dünner Haut bedeckte Abscesse in der Haut befanden, in denen Tausende von diesen Parasiten saßen. Aus seinen Versuchen geht hervor, daß drei Mal in Chloroform ertränkte Läuse in der Wärme wieder aufleben; ebenso geschah es bei Versuchen mit starker Chininlösung, mit Essig und Benzin. Kampherspiritus dagegen, sowie Sublimatlösung und graue Queckfilbersalbe tödtete sie.

Die Strahl'schen Abführpillen, von sehr vielen Menschen leider gewohnheitsgemäß gebraucht, haben folgende Zusammensetzung, No. 1: 11 Theile Rhabarber, $^1/_{10}$ Theil kohlensaures Eisen, 1 Theil Aloe, 4 Tropfen Aniséöl. No. 2: 13 Theile Rhabarber, $^1/_{10}$ Theil kohlensaures Eisen, $^1/_{10}$ Theil pulverisirte Ipecacuanha, 8 Tropfen Aniséöl. No. 3: 11 Theile Rhabarber, $^1/_{10}$ Theil salpetersaures Wismuth, $^1/_{10}$ Theil pulverisirte Ipecacuanha. No. 4: 4 Theile Rhabarber, 2 Theile Aloeextract, $^1/_2$ Theil Coloquinten-Extract, 1 Theil Kampher. Diese Pillen werden um das Zehnfache ihres eigentlichen Werthes verkauft.

Wie viel Blut kann der Mensch entbehren? Nach Versuchen, welche man zur Beantwortung dieser Frage angestellt hat, genügt durchschnittlich der Verlust von 500 g Blut, um bei Erwachsenen Ohnmacht hervorzurufen. Doch kommt dabei auch das Alter, das Geschlecht, die Körperbeschaffenheit und der Ernährungszustand in Frage. Unbedingt tödtlich wirkt bei Erwachsenen ein einmaliger, rascher Blutverlust, der etwa die Hälfte der gesammten Blutmenge, ungefähr 2—3 Kilo, beträgt. Bei Neugeborenen ist ein Blutverlust von 50—60 g, bei einjährigen Kindern und Greisen oder sonst Geschwächten von 200—250 g schon höchst bedenklich. Aber auch nach geringeren Blutverlusten dauert es meist Wochen, bevor die Erscheinungen der acuten Blutarmuth wieder ausgeglichen sind. Gewöhnlich stellt sich bald nach dem Blutverlust Durst ein. Durch die Zuführung von Flüssigkeit wird das Blut zunächst wasserreicher; weiterhin ersetzen sich aus der Nahrung der Faserstoff, das Eiweiß, die festen Blutbestandtheile und vor Allem die Salze. Zu allerletzt tritt Ersatz der rothen Blutkörperchen ein. Es ergiebt sich auch hieraus das Verderbliche der gewohnheitsgemäßen Blutentziehungen durch Schröpfen und Aderlässe. Man untersuchte das Blut solcher Leute und fand es erst nach 4—5 Wochen in Bezug auf die rothen Blutkörperchen normal zusammengesetzt. Eigenthümlich ist es, daß Frauen leichter größere Blutverluste ertragen, als Männer. Im Wochenbette ist diese Erscheinung begreiflich, denn ein dem weiblichen Körper bis dahin eingeschaltet gewesener und nunmehr ausgestoßener Organismus (das Kind) kam ja in Wegfall.

P.

Kuhpocken und Menschenpocken. In dem Streite über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit der Kuhpockenimpfung ist häufig die Behauptung aufgetaucht, daß die Menschen- und Kuhpocken im Grunde genommen identisch seien und daß die Kuhpockenimpfung wahrscheinlich dazu beigetragen habe, daß die Menschenpocken nicht ebenfalls, wie andere in früheren Jahrhunderten herrschende Seuchen, erloschen seien. Nach den Versuchen, welche die Gesellschaft der medicinischen Wissenschaften in Lyon, im Jahre 1863, anstellte und über welche in den Mai- und Juniheften der Gazette hebdomadaire vom Jahre 1865 berichtet wurde, ist dies jedoch nicht der Fall. Es standen dieser Gesellschaft über 260 Rinder zu Gebote, die früher niemals Kuhpocken oder aphthöses Fieber gehabt hatten. Außerdem wurden an Pferden und Eseln Versuche gemacht. Das Resultat war, daß die dem Rinde eingeimpfte Menschenpocke sich nicht in eine Kuhpocke verwandelt, sondern Menschenpocke bleibt und auch beim Menschen wieder Menschenpocken hervorbringt, wenn man sie überimpft. Bei mit Menschenpocken geimpften Rindern, welche danach den charakteristischen und von den Kuhpocken durchaus verschiedenen Ausschlag bekommen hatten, konnte später keine Kuhpocke erzeugt werden.

Erbrechen der Schwangeren und Schwindsüchtigen. Bei einer schwangeren jungen Frau trat Wochen hindurch so heftiges Erbrechen ein, daß es ernstliche Besorgnisse erregte. Dr. Cassson beschloß in diesem Falle den Alkohol zu versuchen und ließ die Kranke zu den 2 Hauptmahlzeiten etwas Branntwein trinken, indem er ein gewöhnliches Weinglas etwa zwei Finger breit mit Branntwein und den Rest mit Selterswasser füllen ließ. Das Erbrechen blieb sofort aus und nach fünftägigem Gebrauch dieser Cur erwies sich die Heilung, auch ohne Branntweingebrauch, als andauernd. Dasselbe Mittel bewährte sich bei Schwindsüchtigen, welche heftige Hustenanfälle mit Erbrechen nach dem Essen bekamen.

Noch einmal: der Nahrungswerth des Weingeistes.
(Eingesandt).

Ich wurde im October des Jahres 1876 von äußerst heftigem Bluthusten befallen. Derselbe entkräftete mich im höchsten Grade. Wochenlang lag ich im Bette fast ohne Regung, beständig mit Fieber behaftet. Mehrere Monate quälte ich mich, die

Digitized by Google

Fiebergrade täglich am Thermometer abzumessen. Meine Lungen waren bedenklich angegriffen. Im Juni siedelte ich nach Baden-Baden über. Dort genoß ich hauptsächlich „Affenthaler", mit Wasser stark verdünnt und zwar im Tag etwa zwei Schoppen. Die Hitze war aber unerträglich und da dann der Aufenthalt in Baden-Baden für Lungenleidende unangenehm ist, wanderte ich in die Pfalz aus, in die Nähe Landau's. Dort, am Abhange des Hardtgebirges, machte meine Gesundheit die wunderbarsten Fortschritte und heute ist an meiner Lunge nicht nur keine Spur von Erkrankung mehr zu finden, sondern auch mein Aussehen läßt nicht errathen, daß ich so leidend war und ich bin gesunder als je. Was mich zumeist heilte, war natürlich die Luft. Und dann hatte ich das große Glück, nur solche Aerzte zu finden, die mich mit allen Arzneien verschonten. Aber nicht den geringsten Antheil an meiner Wiederherstellung hat der Pfälzer Wein. Ich trank ziemlich viel davon, meist leichtere Sorten und ältere Jahrgänge. Die Athmung war lebhafter und weniger beschwerlich. Das Bergsteigen, das ich zuerst gar nicht wagte, wurde mir zum Genuß und bald war mir nichts mehr zu steil. Und so ists heute noch.

Den Wein muß man jedoch da trinken, wo er wächst. Wenn nur all das geschmierte Zeug aus der Welt wäre! Es ist ein Vorurtheil, man solle keinen weißen oder dünnen Wein trinken. Der Wein harmonirt mit der Luft, in der er wächst. Schwere, kräftige Weine sind, wenn echt, für Geschwächte freilich das Beste, aber darum nur das Geringe nicht verachtet! Trinket Wein, wo er wächst und wie er wächst.

Ein ehemaliger Schwindsuchtscandidat.

Briefkasten.

A. in A. Dr. Eichelbaum in Wittenberg dürfte Ihnen am nächsten wohnen, oder wenn Sie einen Berliner Homöopathen consultiren wollen, Sanitätsrath Dr. Zwingenberg. An einen dieser Herren wollen Sie auch Ihre Frage richten, deren öffentliche Beantwortung wir aus Opportunitätsgründen ablehnen. — Herrn Thierarzt B. in L. Ihre Notiz über die innerliche Behandlung der Hundswuth mit dem auf homöopathische Art potenzirten Speichel wuthkranker Hunde ist nicht verwendbar und auch nicht neu, denn vor ca. 50 Jahren wurden bereits ähnliche Vorschläge von dem Leipziger Thierarzte Lux gemacht, und ein von diesem Herrn erfundenes Heilverfahren (die Isopathik) in die Homöopathie einzuführen versucht, welches, weil unhaltbar, längst verlassen worden ist. In der anderen von Ihnen berührten Angelegenheit wollen wir Sie daran erinnern, daß das specifische Gebilde der Syphilis, der Gummaknoten, sich histologisch sehr wesentlich von dem Rotzknoten unterscheidet. — Herrn F. Daß das Löbe'sche „Handlexikon der gesammten Landwirthschaft" nicht im Jahre 1855 erschienen, sondern 1855 Seiten Lex. 8 stark ist, werden Sie finden, wenn Sie sich dasselbe kaufen. Es hat in diesem Jahre erst die Presse verlassen.

(Eingesandt.)

Herrn Dr. von Villers, Dresden.

Sie fragen in voriger Nummer d. Zeitschrift:

„Was ist wissenschaftlich?"

und bitten um Antwort.

Voraussetzend, daß auch Sie eine wissenschaftliche Antwort wünschen, fühle ich mich berufen, dieselbe Ihnen zu geben.

Hier ist sie:

Wenn z. B. Professor Häckel auf Virchow's Cellulartheorie hin ausspricht, daß die Seele des Menschen aus den elementaren Bestandtheilen des menschlichen Zellenbündels bestehe, so ist diese Lehre der Plastidulen-Seele wissenschaftlich. Erklärt nun Professor Virchow die Häckel'sche Plastidulenphantasie für Blödsinn, so ist das ebenfalls wissenschaftlich. Und wer nachspricht, was der eine oder andere Professor gesagt hat, spricht auch wissenschaftlich. Wollten Sie aber z. B. die Behauptung aufstellen, daß obige Männer der Wissenschaft bezüglich der Plastidulen-Seele etwas sagten, was sie nicht wußten, so wäre dies unwissenschaftlich.

Kurz: Wissenschaftlich ist Alles, was ein Universitätsprofessor spricht.

Hochachtungsvoll

Professor Dr. Tollkopf,
Patentinhaber der Naturwissenschaften.

An die Mitglieder des Sächsischen Landesvereines.

Die Generalversammlung unseres Vereins wird, nachdem Herr Dr. Haupt aus Italien zurückgekehrt ist, im November d. J. abgehalten werden und die Einladung hierzu in der nächsten Nummer d. Z. erscheinen.

Das vom Vorstande bestellte Gruppenbild ist vom 15. Oct. d. J. ab von Herrn Photographen Koch in Leipzig, Zeitzer Straße, für den mäßigen Preis von 3 ℳ 50 ₰ franco zu beziehen. Auf demselben befinden sich, in elegantester Ausführung, die Brustbilder der 5 Vorstandsmitglieder und der 13 Lokalvereinsvorsteher, unter demselben, in lithographischem Druck, Name und Wohnort der Portraitirten. Das Ganze bildet eine hübsche Zimmerzierde, und bittet Herr Koch, ihm Bestellungen auf das Bild recht bald zugehen lassen zu wollen.

Der Vorstand.

Literarische Anzeigen.

Mutterpflichten und Mutterfreuden. Ein homöopathischer Rathgeber für Schwangere, Niederkommende und Wöchnerinnen, nebst Behandlung und Erziehung der Kinder in den ersten Lebensjahren. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Dr. C. G. Vogel, praktischem Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer in Penig. Preis geb. 2 ℳ.

Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt. Ein leichtfaßlicher und praktischer Rathgeber für Alle, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten sicher, schnell und auf angenehme Weise selbst heilen wollen. Nach dem Tode des Verfassers neu bearbeitet von Dr. H. Billig, prakt. homöop. Arzt in Stralsund. Vierzehnte Auflage. Geb. 3 ℳ 75 ₰.

Wir empfehlen die vorgenannten beiden Schriften, welche sich längst in homöopathischen Kreisen eingebürgert haben und die neuerdings in den Dr. Schwabe'schen Verlag übergingen, angelegentlichst.

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche vorauszuentrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Zur Beachtung für die Consumenten des verbesserten homöopathischen Gesundheitskaffees von Dr. W. Schwabe.

Bereits früher haben wir darauf hingewiesen, daß das von uns erfundene und seit sieben Jahren im Handel befindliche homöopathische Kaffeesurrogat: „Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee von Dr. Willmar Schwabe," welches ausschließlich in der Fabrik von Louis Wittig & Comp. in Cöthen zubereitet wird, vielfachen Nachahmungen und sogar directen Fälschungen unterliegt, und zwar lediglich wohl deshalb, weil es in Folge seiner vorzüglichen Zusammensetzung sich nicht nur in homöopathischen Kreisen schnell eingebürgert, sondern auch den Weltmarkt erobert hat. Soweit diese Fälscher und Nachahmer strafrechtlich zu belangen waren, wie z. B. die angeblich in Cöslin befindliche Fabrik von „Louis Wietig & Comp.", deren Fabrikat das Attest eines „Dr. William Schwale" trägt, haben wir, um das Publikum zu schützen, die Hülfe der Staatsanwaltschaft in Anspruch genommen. Unmöglich ist uns dies bei Nachahmungen, welche neuerdings unter dem Namen „Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee" ꝛc. auftauchen und mit denen man unsere seitherigen Kunden zu beglücken versucht. Um Irrungen vorzubeugen, erklären wir deshalb, daß der „verbesserte homöopathische Gesundheitskaffee von Dr. W. Schwabe, welchen der „Allgemeine deutsche Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel" und die angesehensten und beliebtesten homöopathischen Aerzte ihrer Clientele ausschließlich und allein empfohlen haben, nichts mit jenem angeblich ebenfalls verbesserten homöopathischen Kaffeesurrogate gemein hat; und wir bitten daher unsere Consumenten, wenn sie vor Täuschungen geschützt sein wollen, beim Bezuge aus zweiter Hand stets genau auf unsere Firma zu achten oder gefällige Bestellungen direct an uns gelangen zu lassen.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Preisermäßigung.

Von der ersten Auflage des „Lehrbuches der homöopathischen Therapie" ist noch ein kleiner Vorrath von circa 20 Exemplaren vorhanden, welche wir zum Preise von 9 ℳ broschirt, 10 ℳ gebunden, offeriren.

Dr. Schwabe's homöopathische Buchhandlung in Leipzig.

Vorläufige Notiz.

Von Dr. W. Schwabe's „Illustrirtem homöopathischem Hausthierarzt" befindet sich die 4. vermehrte und verbesserte Auflage, von der »Pharmacopoea homöopathica polyglotta« die 2. Auflage unter der Presse.

Reinen Aepfelwein,

selbst gekeltert, zur Kur geeignet, um zum Herbst zu räumen, für nur 25 und 30 Pfennige das Liter.

Ferd. Straße in Guben.

Gesuch.

Ein militärfreier, gut empfohlener, junger Mann, welcher nicht nur einen Lehrcursus in einer größeren homöopathischen Heilanstalt durchgemacht, sondern sich auch seit mehreren Jahren mit der praktischen Ausübung der Homöopathie beschäftigt und gute Kenntnisse auf diesem Gebiete erworben hat, wünscht eine angemessene Stellung bei einem homöopathischen Arzte. Gute Zeugnisse stehen zur Seite. Offerten unter V. R. 65. postlagernd Cölleda.

Bitte.

Herrn Dobelmann, früher in Stuttgart und Ludwigsburg, ersuchen wir um gefällige Angabe seiner jetzigen Adresse.

Leipzig. **Täschner & Comp.**

Offerte für Laienpraktiker.

Der Inhaber einer guteingerichteten Droguen- und Apothekerwaarenhandlung, welcher gleichzeitig als homöopathischer Laienpraktiker in einer kleinen Stadt und 14 um dieselbe herumliegenden Dörfern ohne jedwede Concurrenz thätig ist, denn auf zwei Meilen in der Runde befindet sich weder ein Arzt, noch eine Apotheke, ist krankheitshalber und zur Sicherstellung seiner Familie genöthigt, sein Eigenthum zu verkaufen.

Nähere Auskunft ertheilt Herr **Schächtel** in **Teuplitz.**

Dr. med. R. Kosak

homöopathischer Arzt in Meran, (Südtyrol),

beehrt sich, seinen geschätzten Collegen hiermit anzuzeigen, daß er seit dem 10. September d. J. daselbst seine ärztliche Praxis wieder aufgenommen hat, und bittet, die an ihn gewiesenen Patienten mit Briefen an seine Adresse (Villa Dieterich) gütigst versehen zu wollen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Die Zukunft der Homöopathie, von Dr. Haustein. — Die fünf Gebote der naturgemäßen Lebensweise, von Dr. Fr. Abl. — Gesundheitsschädliche Farben. — Praktische Mittheilungen: XXVIII. Zwei Mittel im Wechsel gegeben. XXIX. Wirkungen der Salicylsäure. XXX. Eine sonderbare Geschichte. XXXI. Augenleiden. — Ein Kapitel über die Geduld, von Dr. Mossa. — Vermischtes: Vereinsnachrichten. Sind homöopathische Streukügelchen Arzneimittel? Doctor-Titel. Mortalitätsstatistik pro Juni. Frische Luft. Eine Nahrung eigener Art. Fettsucht. Ueber das Hungern. Ueber die nährende Kraft verschiedener Kindermittel. Statistisches. Ein zähes Leben. Die Strahlschen Abführpillen. Wie viel Blut kann der Mensch entbehren? Kuhpocken und Menschenpocken. Erbrechen der Schwangeren und Schwindsüchtigen. Noch einmal: der Nahrungswerth des Weingeistes. — Briefkasten. — Eingesandt. — An die Mitglieder des Sächsischen Landesvereines. — Literarische Anzeigen. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. November

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Der Einfluß der Beschäftigung auf das körperliche Befinden.

Man hat vielfach versucht, den Einfluß der verschiedenen Gewerbe und Beschäftigungen auf den Gesundheitszustand festzustellen und es existirt ein nicht geringes statistisches Material über die in Bezug auf diesen Umstand gewonnenen Erfahrungen. Auf Zuverlässigkeit kann jedoch dasselbe kaum einen Anspruch erheben, denn die Art der Beschäftigung giebt so mannichfache und verwickelte Beziehungen für die Gesundheit; bei einer und derselben Beschäftigung ist so häufig Schaden und Vortheil in den verschiedensten Verhältnissen verbunden; die Beschäftigung führt ferner so vielfältige Nebenumstände mit sich, Wohlstand oder Dürftigkeit, Regelmäßigkeit oder Unordnung des Lebenswandels, die Art der Wohnung, Kost, Bekleidung u. s. w.; die gleiche Beschäftigung selbst wird in den verschiedenen Ländern oft so verschieden betrieben, — daß aus allem diesem genugsam erhellt, daß von einer genaueren Ermittelung gar keine Rede sein kann. So gilt es z. B. als eine ausgemachte Thatsache, daß das Schneidergewerbe hauptsächlich viele Lungenschwindsuchts-Candidaten hervorbringt. Trotzdem aber sieht man nicht Wenige von diesen Professionisten ein recht hohes Alter erreichen. Man kann daher wohl behaupten, daß die Schneiderprofession (als solche) nicht die Lungenschwindsucht herbeiführt, sondern nur eine, neben derselben hergehende, die Schädlichkeiten, welche die Profession an sich bedingt, nicht gehörig ausgleichende Lebensweise. Außerdem ist es wohl auch bekannt genug, daß das Schneidergewerbe ein s. g. leichteres ist, welches keinen erheblichen Kraftaufwand erheischt und das daher häufig von schwächlichen Knaben ergriffen wird, welche den Keim zur Schwindsucht in sich tragen. Dies führt auch zu dem Schlusse, daß eine vielseitigere Beschäftigung, bei der die Arbeit in der rechten Weise mit Ruhe wechselt, bei der die Beschäftigung fernerhin dem Geschmack des Individuums zusagt und dasselbe gegen gewisse mit derselben verbundene Nachtheile abhärtet, andererseits ihm aber auch eine gewisse Schonung der Körperkräfte möglich macht, am vortheilhaftesten für die Gesundheit sein müsse. Nirgends aber wird mehr gefehlt, als bei der Wahl des Berufes, und es wird eine nicht kleine Aufgabe des kommenden Geschlechtes sein, die Mißbräuche, welche sich in dieser Beziehung im Laufe der Jahrhunderte eingeschlichen, welche sozusagen Bürgerrecht erworben haben, wieder zu beseitigen. Denn der Gedanke, welchen die neuere Medicin immer mehr und mehr zur That werden läßt: daß Krankheiten leichter verhütet, als geheilt werden können, und die in diesem Sinne von vernünftigen Aerzten in vernünftige Familien getragene bessere Gesundheitspflege wird sich auch in jenen Kreisen noch Bahn brechen, welche aus Unverstand im alten Schlendrian verharren; man wird künftig auch die Wahl des Berufes für Jünglinge und Jungfrauen sorgfältigst überwachen müssen. Oder sollte vielleicht jemand meinen, daß der schwächliche Sohn eines Schneiders, dessen Vater an einer Lungenkrankheit zu Grunde ging und der vielleicht selbst seit der Kindheit an Hustenkrankheiten gelitten hat, einen richtigen Beruf erwählt, wenn er das Handwerk des Vaters ergreift, weil für ihn, den Schwächling, die Nadel leichter zu führen ist, als der Hammer oder der Pflug! Wenn er einen Beruf ergreift, der ihn zwingt, bei kärglicher Nahrung, gebückt mit untergeschlagenen Beinen sitzend, täglich zehn bis zwölf Stunden angestrengt zu arbeiten, um nur so viel zu erwerben, wie zu des Leibes Nahrung und Nothdurft gehört? Gewiß wird kein Vernünftiger diese Frage bejahen, wenn er weiß, daß die ohnehin schwache, in einem flachen Brustkasten arbeitende Lunge eines solchen Schwächlings in den gefährlichen Entwickelungsjahren, bis in die zwanziger Jahre hinein, nur dann gesunden kann, wenn sie frische Luft athmet und sich in ihren Spitzen gehörig ausdehnt, während bei jener Beschäftigung, die zum Gebücktsitzen und zum Flachathmen nöthigt, von einer ausgiebigen Ventilation der Lungenspitzen gar keine Rede ist. Denn die Lungenspitzen werden in letzterem Falle der Sitz von sich fest einnistenden Katarrhen, und zu diesen finden sich dann die entzündlichen Processe in den Lungen, welche zur Gewebsvereiterung und zur Lungenschwindsucht führen. Zu spät wird der Arzt zu dem entwickelten Krankheitsprocesse gerufen,

Digitized by Google

denn der Kranke ist dann nicht mehr zu retten. Wir könnten diese Beispiele auch noch auf viele andere Berufszweige ausdehnen, wollen uns aber an diesem einen genügen lassen und nur in allgemeinen Umrissen den Einfluß verschiedener Beschäftigungen auf die Gesundheit andeuten, indem wir dem stubenhockenden, flachathmenden Schneider jene Arbeiterbevölkerung gegenüber stellen, welche neben dem Vollathmen in freier Luft auch die Muskeln gehörig anstrengt, wie Landleute, Fuhrleute, Jäger, Erdarbeiter u. s. w. Hier finden wir robuste und kräftige Personen und selbst der sich ihr zuwendende Schwächling wird häufig kräftig und härtet sich ab. Auf der anderen Seite aber ist diese Berufsklasse so vielen, von außen einwirkenden Schädlichkeiten ausgesetzt, daß aus ihr Viele erliegen, namentlich wenn die Nahrung nicht im Verhältniß zum Kräfteaufwand steht und jede Schonung unmöglich ist. Nur solche Personen, die sich bei einer derartigen Thätigkeit zweckmäßig kleiden und ernähren können und vor den schlimmsten Einflüssen zu schützen vermögen, erfreuen sich einer vortrefflichen Gesundheit und leben lange, während die Uebrigen des Schicksals Tücke mit der Krücke trifft. Acute und chronische Rheumatismen, Lungen- und Herzentzündungen kommen dann nicht selten vor, und das Krankenlager derartiger Patienten ist häufig ein sehr schweres. Es schließen sich hieran jene Beschäftigungen, bei denen der Arbeiter der Kälte und Nässe ausgesetzt ist und die zu den letztgenannten Krankheitsformen deshalb noch mehr disponiren. Man wird selten ältere Arbeiter in diesem Genre finden, die nicht an Rheumatismen leiden; und Lungen- und Brustfellentzündungen, Wechselfieber ꝛc. machen deren Körper vorzeitig siech und elend. Wie übermäßige Kälte und Nässe, ebenso ist auch übermäßige Hitze (bei Hüttenarbeitern, Schmieden und Schlossern) sehr wohl geeignet, Krankheiten hervorzurufen, einestheils Erkältungskrankheiten nach dem Verlassen des Feuers, wie die bereits genannten, anderentheils auch Haut- und Gehirnkrankheiten.

Da wir von Letzteren sprechen, so wollen wir uns an dieser Stelle den Folgen geistiger Ueberanstrengungen zuwenden. Eine regelmäßige, mit einer gewissen Gemächlichkeit vor sich gehende Beschäftigung der Geistesthätigkeiten, wie wir dieselbe finden bei vielen Beamten, bei Geistlichen, Kaufleuten, sowie bei der bemittelten Klasse, die aus Liebhaberei der körperlichen Thätigkeit entsagt, übt im Allgemeinen einen günstigen Einfluß auf die Gesundheit, sofern sie nicht durch eine vorzugsweise sitzende Lebensweise Unterleibsstörungen, oder durch vieles und lautes Sprechen (bei Lehrern, Geistlichen u. s. w.) Krankheiten der Athemwege ꝛc. zur Folge hat. Dagegen geben geistige Beschäftigungen, welche mit einer großen Aufregung und geistigen Spannung, sowie mit leidenschaftlichen Bewegungen verbunden sind, wie z. B. bei Schauspielern, Künstlern, politischen Rednern, oder welche eine ungewöhnliche Vertiefung des Gedankens erfordern, wie bei Philosophen und Mathematikern, oder die unter Kummer und Sorgen vollzogen werden und denen vielleicht Enttäuschung und seelische Verletzung folgt, leicht zu Gehirnkrankheiten Anlaß. Wir finden unter den sich geistig überanstrengenden Personen selten normale Menschen. Die Meisten tragen größere oder geringere Absonderlichkeiten zur Schau, welche besonders Denen auffallen, die sich mehr körperlich als geistig beschäftigen. Sehr treffend sagt der Volksmund von solchen Personen, sie hätten „überstudirt". Derartige Gelehrte werden im höchsten Grade reizbar bei der öffentlichen Besprechung von Angelegenheiten, die ihren Berufszweig betreffen, bei Recensionen dahin gehöriger Werke u. s. w.; sie verfallen förmlich in Gassenjungenmanieren, wenn sie auf Widerspruch stoßen oder wenn es gilt, einen in ähnlicher Richtung strebenden Nebenbuhler zu vernichten. Wir erinnern nur an die so häufig bis in die neueste Zeit hinein sich wiederholenden Zänkereien zwischen Professoren und anderen Schriftgelehrten. Der Laie sieht es dem so würdig auf der Straße dahin schreitenden Manne, der so salbungsvoll spricht, der so freundlich und herablassend mit dem am Stammtische neben ihm sitzenden Bürger sich über Fleisch- und Butterpreise unterhält, nicht an, daß dieser 8 Tage zuvor einen mit dem Geheimrathstitel geschmückten Collegen in einer Zeitschrift ärger als einen dummen Jungen behandelt hat; er sprach darin von „Ignoranz" und „Eseleien", — und warum? — weil der College ein orientalisches Wort in einer uralten Scharteke anders zu deuten sich erlaubt hatte, als er. Die peinlichste Sorgfalt auf dem engen Berufsgebiete geht dabei oft Hand in Hand mit der ärgsten Nachlässigkeit, mit dem größten Mangel an Praxis in solchen Dingen, die zum gewöhnlichen Leben gehören. Wir kannten einen Gelehrten, — es war noch in der Zeit, wo man mit Gänsekielen schrieb, — der nicht im Stande war, sich die Feder zu schneiden und der deshalb mit einer solchen ohne Spalt schrieb. Doch wir wollen keine Anekdoten aus dem Leben berühmter Männer erzählen und nur bemerken, daß auch der ärztliche Beruf zu den weniger günstigen, geistigen Beschäftigungen gehört. Vielbeschäftigte Aerzte oder Solche, welche gleichzeitig viel schriftstellern und körperlich nicht kräftig sind, sind gewöhnlich „nervös". Gemüthserregungen, die ja fast keinen Tag ausbleiben, der fortwährende Umgang mit Kranken, die Unmöglichkeit, sich zu schonen, das Alles wirkt bei Aerzten mit zur Verkürzung des Lebens.

Gedenken wir ferner der Berufszweige, welche durch einseitige Anstrengungen verderblich werden, einestheils für diejenigen Theile, die in übermäßiger Uebung sind, andererseits für diejenigen, welche weniger gebraucht werden. Weiterhin solcher Anstrengungen, welche einzelne Functionen beeinträchtigen: die Augen bei Arbeitern mit kleinen Gegenständen; die Ohren bei Kupferschmieden, Schlossern ꝛc.; die Verdauungsorgane bei solchen Arbeitern, welche viel sitzen oder gar noch, wie Schuhmacher und manche Holzarbeiter, ihren Bauch für ein Stück Holz halten, das nach Belieben maltraitirt werden könne durch Einsetzung des Leistens gegen die Oberbauchgegend u. s. w. Endlich auch sind manche Berufsarten von Nachtheil durch die Beschäftigung mit schädlichen Stoffen, wie z. B. Quecksilber, Arsenik, durch Metall- und Mineralstaub ꝛc.

Insofern also die Bestrebungen der Mediciner überhaupt, wie der Humanitätslehrer insbesondere, darauf gerichtet sind: die Lage des Menschengeschlechtes, die durch die Fortschritte der Cultur eine wesentlich andere geworden ist, als vor 2000 Jahren, zu verbessern und das einzelne Individuum nicht blos gesund zu erhalten, sondern es auch langlebiger zu machen, werden sie die Wahl des Berufes nicht außer Acht zu lassen, sie werden die Mittel und Wege anzugeben haben, wie Derjenige, dessen Berufsthätigkeit bei einseitiger Ausübung eine krankmachende und lebensverkürzende ist, deren Nachtheile auszugleichen hat. Immer aber werden sie darauf dringen müssen, daß die Kenntniß der Bedingungen des Lebens und Gesundseins Gemeingut des Volkes werde. So lange das Volk über diesen wichtigsten Punkt in Unkenntniß erhalten wird; so lange man es noch lehrt: Absolution für alle Sünden verscherzter Freiheit und Jugend, für die Folgen

Digitized by Google

einseitiger Berufsthätigkeit und kärglicher Nahrung, sowie des Lasters und Müßigganges nur beim Arzte und in der Apotheke zu suchen, so lange ist nicht daran zu denken, daß die Lage des menschlichen Geschlechtes in gesundheitlicher Beziehung eine bessere wird. Für die Gesammtheit kann Manches durch die öffentliche Gesundheitspflege geschehen, durch Versorgung mit gutem Wasser, durch Canalisation, durch baupolizeiliche Ueberwachung der Wohnungen u. s. w. Das Glück des einzelnen Menschen ruht in seiner eigenen Hand, sobald er selbstständig geworden ist. Der Arzt kann manche Schädigungsfolgen des Körpers wieder beseitigen, — sie verhüten aber, das kann er nicht. Darum sorge Jeder, daß er selbst zur Erkenntniß gelange darüber, was Gesundheit und was Krankheit sei. Er schaue um sich und schärfe den Blick durch genaue Beobachtung der kranken Mitmenschen. Er frage sie aber weniger, was sie gethan haben oder noch thun, um ihrer Leiden ledig zu werden, sondern danach, wie sie leben, was sie treiben und aus welchem Grunde die Krankheit über sie kam; dann wird er die Haupturſachen der meisten menschlichen Leiden klaren Auges erblicken und sie vermeiden lernen. Er wird seinen Kindern ein ächter und rechter Erzieher und Lehrer sein und, wenn möglich gemeinsam mit dem Arzte, sie bei der Wahl des Berufes auf die richtige Bahn geleiten können. P.

Ueber den Pavor nocturnus.

Der Pavor nocturnus oder das nächtliche Aufschrecken der Kinder ist im letzten Jahrzehnt wiederholt Gegenstand der Besprechung in den Zeitschriften für Kinderheilkunde gewesen, nachdem Dr. Hesse in Altenburg bereits im Jahre 1845 jene Anfälle, welche darin bestehen, daß die Kinder des Nachts von einem plötzlichen Schrecken befallen werden und erwachen, in einem besonderen Schriftchen beschrieben hatte. Hesse hielt dies Leiden für eine besondere Form von vorübergehender Geisteskrankheit; allein die große Seltenheit der Geisteskrankheiten im Kindesalter und das vollständige Fehlen anderer geistiger Störungen bei Kindern, welche damit behaftet sind, widerlegen diese Meinung. West und Bouchut beziehen die Ursachen des Aufschreckens auf Verdauungsstörungen, namentlich auf Stuhlverstopfung; Singer schreibt dem Zahnungsprocesse und den Eingeweidewürmern eine gewisse Bedeutung zu, während Steiner in seiner eingehenden, im Jahrbuch für Kinderheilkunde erschienenen Bearbeitung dieses Gegenstandes all' den genannten Ursachen nicht die Wichtigkeit beimißt, welche man ihnen gemeinhin zuschreibt, sondern annimmt, daß zart gebaute, nervenschwache Kinder zu Hirnreizungen geneigt sind und daß namentlich die Phantasie aufregende Erzählungen sehr oft die Gelegenheitsursache dieser Krankheit seien. Man beobachte diese Zufälle vor Ablauf des ersten Lebensjahres selten, sondern erst dann, nachdem das Kind begonnen habe, äußere Eindrücke in sich aufzunehmen, seiner Umgebung ein erhöhtes Interesse zuzuwenden u. s. w. So viel letztere Ansicht auch für sich haben mag, so ist ihr doch entgegen zu halten, daß der Zahnungsproceß im Allgemeinen, wie Verdauungsstörungen im Besonderen, leicht eine vermehrte Blutzufuhr nach dem Gehirn im Gefolge haben und daß Hirnüberreizung mit einer solchen stets verbunden ist. Es können daher mehrere Ursachen beim Zustandekommen dieses Zufalles, der die besorgten Eltern in der Regel nicht wenig aufregt, mitwirken. Derselbe manifestirt sich folgendermaßen: Das Kind erwacht 1—2 Stunden, nachdem es eingeschlafen ist, ganz plötzlich, stößt einen Angstschrei aus und ruft nach den Eltern. Man findet es im Bette aufrecht sitzend, die Stirn mit Schweiß bedeckt, weinend und schreiend; seine Züge drücken den lebhaftesten Schrecken aus; es nimmt an Allem, was ringsumher vorgeht, keinen Antheil, kennt Niemand und scheint von einer Sinnestäuschung, welche es ängstigt, beherrscht zu werden: es sieht einen Hund, eine Katze, einen schwarzen Mann, ein Gespenst auf seinem Bette. Man kann das Kind nicht besänftigen; sein Weinen, sein Schluchzen dauern 15—20 Minuten. Alsdann beruhigt es sich nach und nach von selbst und erkennt schließlich seine Umgebung wieder, fleht jedoch, daß man es nicht verlasse und das Licht nicht wegnehme. Endlich schläft es wieder ein und schlummert ruhig bis zum Morgen. Selten wiederholt sich das Aufschrecken mehrmals in derselben Nacht. Das Ende des Anfalls wird oft durch eine reichliche Urinentleerung markirt. Nicht immer jedoch tritt das nächtliche Aufschrecken mit derselben Heftigkeit ein, denn zuweilen wacht das Kind nur angstvoll auf, stößt einige unverständliche Laute aus und schläft sofort wieder ein. Mit dem fortschreitenden Alter pflegt das Leiden, welches zuweilen mehrere Jahre lang in unbestimmten Zeiträumen wiederkehrt, zu verschwinden.

Die Behandlung hat die obengenannten Ursachen zu berücksichtigen. Man gewöhne die Kinder schon von der Wiege auf daran, daß sie ohne Licht einschlafen; vermeide vor dem Zubettegehen Alles, was ihren Geist aufregen könnte, erzähle ihnen keine Geschichten, am allerwenigsten aber Gespenstergeschichten, und unterhalte sich nicht mit ihnen, wenn sie bereits im Bette liegen. Man sorge ferner dafür, daß sie nicht mit vollem Magen zu Bette gebracht werden oder gebe ihnen nicht noch im Bette zu essen, ferner daß sie die Harnblase vollständig entleeren, und bei Stuhlverstopfungen helfe man durch Klystiere, event. durch einige Gaben Nux vomica nach. Sind Durchfälle und Blähungsbeschwerden, besonders in der Zahnperiode, vorhanden, so sind Chamomilla und Calcarea carbonica bewährte Mittel; bei congestiven Zuständen nach den Kopftheilen in Folge von allgemeiner Nervenreizbarkeit: Belladonna. Endlich härte man nervenschwache Kinder durch kühle Waschungen ab.

Altes und Neues

von Dr. Carl Köck, prakt. homöop. Arzt.

Die homöopathischen Bücher für Laien in den verschiedenen Formen und Titeln sind unsern Gegnern auch ein großer Stein des Anstoßes. Nur ist es unbegreiflich, daß sich sogar homöopathische Aerzte darüber aufhalten und die verschiedensten Einwendungen dagegen haben, wie ich vor einiger Zeit hören konnte. Ich aber habe die Erfahrung gemacht, daß ein wahrhaft homöopath. Arzt, d. h. kein Doppelgänger und Achselträger, es nicht genug schätzen kann, in seiner Clientel Patienten zu haben, die ein homöopathisches Handbuch besitzen. Solche nämlich bauen und vertrauen auf die in diesem Buche gegebenen Vorschriften und Lebensregeln fest, und dies halte ich schon für viel werth. Erstlich behandelt der Arzt in einer solchen Familie viel leichter; ich meine doch, es sei ein Unterschied ob ein Organismus schon viel Opium und Morphin, Chinin, Calomel, Chamillenthee und Kaffee-Trank ꝛc. ꝛc. verkostet hat, oder ob er von solchen Medicamenten von jeher frei war, ich möchte fast sagen, die

Digitized by Google

homöopath. Mittel wirken viel besser, viel sicherer, weil man einen reinen Organismus vor sich hat, das Krankheitsbild nicht verunstaltet ist durch dergleichen übermäßige, nichthomöopathische Arzneien. So bin ich zur festen Ueberzeugung auch gekommen, daß es mit der Homöopathie schwer hält, wenn man zu einer Familie kommt, wo bei der geringsten Indigestion Rhabarbertinctur genommen wurde, oder Recepte mit Brechweinstein Jahraus und Jahrein in die Apotheke wanderten, wo beim leichtesten Durchfall die Opiumtinctur in Masse den Körper durchtränkte; — in einer homöop. Familie bleibt alles dies weg, und hat man nicht nöthig, Gegenmittel oder stärkere Potenzen ꝛc. anzuwenden. —

Jeder homöop. Practiker weiß, wenn ich „Croup des Kehlkopfes" sage, an Spongia, Hepar, Jod ꝛc. sogleich zu denken. Das Kind des Kaufmann H. fuhr voriges Jahr im Spätherbst an einem ziemlich windigen Nachmittage mit den Eltern im offenen Wagen; es war ganz munter. In der Nacht um 11 Uhr wacht es aber auf mit dem heiseren, bellenden Crouphustenton; man schickte sofort zu mir; als ich kam, constatirte ich an Symptomen: Fieber, Stimmlosigkeit, Athemnoth, Crouphusten, und das äußerlich charakteristische Zeichen für die croupöse Auflagerung im Kehlkopf: „Auf- und Abwärtsbewegen des Kehlkopfes, d. h. äußerlich bei jeder Athmung sichtbares, sägeförmiges Auf- und Abwärtsbewegen des Adamsapfels." — Ich ließ das Kind in's Bett der Mutter legen, d. h. in deren direkte Nähe mit wollener Decke gewickelt, bedeckt mit zwei aufeinandergeschichteten Federbetten, und alle 5 Minuten einen Tropfen Aconit 30. aus der Hausapotheke verabreichen, um das Kind möglichst schnell in kräftigen Schweiß zu bringen, da ich ja als Ursache das „Ausfahren bei Wind" annahm. Als in ½ Stunde der Schweiß aus allen Poren sich ergoß, war der Husten nicht mehr trocken-bellend, sondern wurde feucht, das Athmen geringer, der Husten selbst seltener und nicht mehr so schmerzhaft, das Fieber war am Morgen des anderen Tages um vieles minderer, — das Kind war gerettet; es bedurfte nicht einmal mehr der Spongia oder Hepar; Mercurius solubilis 30 beseitigte Alles. —

Dieß zum Beispiel, wie angenehm eine homöopath. Hausapotheke ist; wie sie geradezu, wo Gefahr im Verzug obwaltet, lebensrettend sein kann; aber auch, wie gut es ist, wenn die Leute ein bischen von Krankheit verstehen, indem sie dergleichen Bücher lesen, aber auch die Gefahr von solchen Krankheiten kennen, und sich nicht trösten, bis auf Tagesanbruch zu warten, wo es dann, wie in einem solchen Falle, schon zu spät sein könnte. Aus diesem Falle ist weiter ersichtlich, wie vortheilhaft selbst hohe Potenzen wirken, und wie das Aconit in rasch aufeinander folgenden Dosen gereicht, den Schweißausbruch befördert, ohne daß man nöthig hat, zum Fliederthee u. dergl. zu greifen.

Der zweite Grund, warum ich durchaus Nichts entgegen habe, wenn Laienbücher im Volke und in Familien sich befinden, ist freilich sehr eigennütziger Natur! Vorher aber ein Beispiel:

Im Frühjahr heuer wurde ich zu einem 3½ Jahr alten Kind geholt; ich kannte die Familie nicht, erfuhr aber und mußte bald gewahren, daß hier eine sehr schlechte Constitution obwalte; der Vater, ein Schneider, bot mir äußerlich das Bild eines Lungensüchtigen, und das Kind schien mir deutlich scrophulös zu sein, denn ich gewahrte am Halse 2 vernarbte Schnittwunden; wahrscheinlich wurden ihm schon in diesem zarten Alter Drüsen herausgeschnitten. Doch sah ich es nicht von Gesicht, es hatte sich in den Nacken der Mutter versteckt, ich glaubte, es sei furchtsam oder eigensinnig, doch war die Sache anders; das Kind hatte eine Krankheit der Augen, konnte das Tageslicht nicht ertragen, darum versteckte es sich und hielt das Aermchen davor. Jeder Versuch, die Augen zu Gesicht zu bekommen, war vergeblich, es schrie vor Schmerz. Dieß war auch der Grund, warum nach Angabe der Eltern die bisherige Behandlung bei einem sehr renommirten Augenarzt Prof. Dr. R. aufgegeben werden mußte, weil derselbe auch noch sagte: „Hier ist Alles vergeblich, das Blut des Kindes ist lauter Eiter, da hilft nichts mehr" ꝛc. Als der nächst gelegene Arzt wurde daher ich gerufen. Wegen der enormen Lichtscheu gab ich Conium maculatam 3. Centes.-Verdünnung, 6 Tropfen auf ½ Weinglas Wasser, alle zwei Stunden einen Kaffeelöffel voll. In zwei Tagen konnten die Augen geöffnet werden, um zu erkennen, daß auf beiden ausgebreitete Hornhaut-Geschwüre sich befanden, gegen welche ich täglich von Mercurius corrosivus 3. Centes.-Verreibung eine Messerspitze in ½ Weinglas Wasser aufgelöst, dreistündlich einen Kaffeelöffel reichen ließ. In Zeit von 3 Wochen war die Affektion so ziemlich geheilt. Als ich nun zur Nachkur ein Recept von Calcar. carbon. 30 für die homöopath. Apotheke dahin verschrieb, mußte ich nicht gering staunen, wie selbigen Tages noch ein Brieschen in meine Wohnung gelangte, des Inhaltes, daß der Vater des Kindes wegen seiner Abneigung gegen die Homöopathie das Recept nicht fertigen lasse, für meine Besuche danke, er wolle keinen Homöopathen, u. dergl. —— Man möchte denken, so ein Fall könnte den entschiedensten Gegner zur Homöopathie bekehren; solche und ähnliche Geschichtchen könnte ich aber genug erzählen; es hält der bloße Name „homöop. Arzt" schon oft ab, wenn selbst der beste Ruf und Empfehlungen vorausgingen. — Woher kommt dieß? Man denke nur an die Summe von circa „dreihundert" allöopathischen Aerzten in meinem Wohnort, an diese täglich von ihnen ausgestreuten Verunglimpfungen der Homöopathie und ihrer Aerzte, an dieses Quantum Brod-Neid, insbesondere, wenn ein junger Arzt und gar ein homöopathischer auftaucht; man denke in Folge dessen an den Abscheu gegen Homöopathie, den der größte Theil des Volkes von den allöopath. Aerzten als Zuspeise zur Arznei erhält, man denke an die Schutzlosigkeit der homöopath. Aerzte von Seite des Staates; es ist ja allgemein bekannt, daß ein homöopath. Arzt zu keinem Staatsdienst zugelassen wird, — ist fürwahr für einen homöopath. Arzt die größte Annehmlichkeit dann nicht die, daß er eine treu ausharrende, homöopathisch gesinnte Clientel hat, daß der Arzt seine Patienten versteht, und diese ihn? Und wie ist Letzteres am besten möglich, als wenn sie auch einen Einblick bekommen in das Prinzip, in das Wesen der Homöopathie, durch Bücher und Schriften? (Fortsetzung folgt.)

Ein Wort über die Schutzkraft der Impfung.

Von Dr. Th. Bruckner.

In Nr. 9 der populären Zeitschrift für Homöopathie sucht Herr C. Löhnert meine Erklärung der Schutzkraft der Vaccination als eine total irrige und, worauf es mir am meisten ankommt, als ein für die Impfgegner schädliches Geständniß darzustellen, weil ich in der bewußten Flugschrift der Impfung wenigstens eine gewisse, wenn auch sehr ungleiche und sehr unzuverlässige Schutz-

Digitized by Google

kraft zugestanden habe. Ich begreife nun sehr gut, daß man über diesen Punkt ganz verschiedener Meinung sein kann, und ich bin gewiß der Letzte, der die Verdienste des Herrn Löhnert um die Aufklärung der Impffrage herabsetzen möchte. Gerade deßhalb aber möge es mir gestattet sein, die Absicht, in welcher ich diese Flugschrift veröffentlicht habe, kurz auseinander zu setzen. Meine Erfahrungen, die ich bei dem Kampfe gegen den Impfzwang in der Schweiz und speciell in Basel gemacht habe, haben mich überzeugt, daß der Autoritäts-Glaube in wissenschaftlichen Streitfragen bei den Gebildeten und gebildet sein Wollenden mindestens ebenso groß ist, als bei den Theologen. Dutzende, wenn nicht Hunderte von Flugschriften, die ich z. B. an Juristen, Architekten, Officiere, Theologen, Lehrer ꝛc. versandte oder versenden ließ, wurden réfusirt, selbst von sogen. Reformtheologen, welche immer behaupten, den Autoritäts-Glauben abgelegt zu haben!

Nach meiner Ansicht war es Aufgabe der Impfgegner in der Schweiz, diesen Autoritätsglauben wo möglich zu erschüttern, und den Impfgläubigen zu zeigen, daß der sogen. Schutzimpfung alle und jede wissenschaftliche Basis fehlt. Da nun ferner positive Zeugnisse z. B. von Jenner selbst vorhanden sind, daß nach überstandener Vaccination die Inoculation der ächten Pocken nicht haftete, so glaubte ich durch eine wissenschaftliche Begründung der Möglichkeit eines gewissen Schutzes der angestrebten Aufhebung des Impfzwanges durchaus kein Hinderniß in den Weg zu legen, da jeder Impfschutzgläubige sagen muß, wenn er meine Begründung des Impfschutzes liest, um diesen Preis will ich nicht geschützt sein. Daß die kleine Flugschrift viele Impfschutzgläubige stutzig gemacht hat, habe ich aus Zuschriften und mündlichen Besprechungen ersehen, auch sind von ca. 1500 Exemplaren, die ich allein an Großräthe, Lehrer, Pfarrer ꝛc. versandt, verhältnißmäßig nur wenige réfusirt worden, viel weniger als bei frühern Versendungen von Antiimpfschriften.

Was nun die Widerlegung des Herrn Löhnert selbst betrifft, so ist dieselbe jedenfalls sehr unvollständig. Herr L. bestreitet die Möglichkeit nicht, daß von zwei in einem Körper zusammentreffenden Krankheiten die eine die andere ausschließen oder verdrängen könne, er bestreitet nur, daß eine chronische Vergiftung mit Pockengift einen Schutz gegen Pockenansteckung gewähren könne, und doch weiß Herr L. sehr wohl, daß bei der ebenfalls empfohlenen Syphilisation offenbar ein ganz ähnliches Verhältniß stattfinden muß. Uebrigens schlage ich selbst diesen Schutz nicht sehr hoch an, sondern habe ihn nur der Vollständigkeit wegen aufgeführt. In sehr vielen Fällen ist das chronische Siechthum nicht im Stande, die neue Infection zu verdrängen, und in solchen Fällen mag wohl sehr häufig die acute Pockenkrankheit durch das chronische Siechthum verstärkt werden und alsdann die Intensität und Gefährlichkeit des Pockenausbruchs noch gesteigert werden. So erinnere ich noch ganz gut, daß Dr. Krieger sel. im Jahre 1869 (?) nachdem er von Paris zurückgekehrt, mir erzählte, daß viele Collegen ihn versichert hätten, daß sie in der größten Verlegenheit seien, wenn jemand sich revacciniren lassen wolle, indem sehr häufig gerade die frisch Revaccinirten von den schlimmsten Formen der Pocken befallen worden seien.

Die andern zwei von mir angeführten Möglichkeiten, nämlich: die Uebertragung dyscrasischer Krankheitsstoffe und das Wachrufen schlummernder Krankheitsdispositionen hat Herr L. gar nicht erwähnt, und doch wird derselbe diese beiden Möglichkeiten schwerlich in Abrede stellen? Da nun aber Herr L. die Möglichkeit zugiebt, daß eine ältere im Körper herrschende Krankheit eine neu hinzukommende ausschließen oder verdrängen kann, und da er die Möglichkeit der Uebertragung von Syphilis ꝛc. zugiebt, so muß er consequenter Weise auch die Möglichkeit eines gewissen Schutzes durch eine solche Impfung zugeben, und somit glaube ich nicht, daß Herr Löhnert meine Argumente wirklich widerlegt habe. — So lange die Wissenschaft nicht im Stande ist, die Schutzkraft der Impfung und deren Nothwendigkeit naturgesetzlich zu begründen und meine Erklärungen als falsch zu widerlegen, so lange glaube ich diese meine Erklärung aufrecht halten zu sollen, da ich versichert bin, daß Niemand die Impfung vertheidigen wird, der meine Erklärungsweise für richtig hält.

Ein Kapitel über die Geduld.

Von Dr. Mossa, homöopathischem Arzte in Bromberg.

(Schluß.)

Der nachstehende Fall hat mir sowohl wegen der ausgezeichneten Geduld des Patienten, als auch wegen des guten Enderfolges viele Freude gemacht:

Ein robuster Mann, Anfangs der 50ger, litt seit mehreren Jahren an einem Uebel, das er selbst fliegende Gicht, sein bisheriger (allop.) Arzt Gelenk-Rheumatismus genannt hat. Ueber seine Lebens- resp. Krankheitsgeschichte gab er mir folgende Data: Seine Eltern hatten eine Gastwirthschaft, und so kam es, daß er schon frühzeitig sich an den Genuß von Spirituosen gewöhnte, ohne gerade ein ausschweifender Trinker zu werden. In seinem fünften, und sodann im fünfzehnten Lebensjahr litt er an einem dreitägigen Wechselfieber, das sich beide Mal vom Herbst bis zum Frühjahr erstreckte. Im reiferen Alter ward er ein großer Jagdliebhaber, ging oft auf den Anstand, wobei er häufig durchnäßt und steifgefroren wurde. Auch im Umgange mit dem weiblichen Geschlecht war er nicht enthaltsam, bis er sich, 25 Jahre alt, verheirathete. Im 45. Jahre hat er die Pocken überstanden. — Bei alledem blieb sein Körper kräftig; er erfreute sich stets eines tüchtigen Appetits, den er mit überwiegender Fleischkost und bayrischem Bier befriedigte, wobei er es zu einer gewissen Wohlbeleibtheit gebracht hat. Seine Gesichtsfarbe ist frisch; sein Haar dicht, mit nur wenigen Spuren von Grau. — Seit seinem 40. Jahre laborirt er an einer Art Gicht, die anfangs jährlich ein Mal und zwar im Winter, in den letzten Jahren jedoch in zwei Anfällen, erst im Frühjahr und dann im Herbst, auftrat. Gebraucht hat er dagegen schon eine Unzahl von Mitteln: Einreibungen von Petroleum, Dampfbäder, Morrinson'sche Pillen, und im Frühjahr 1876 nahm er 40 Schwefelbäder mit nachfolgendem Schwitzen in wollener Decke. Als die Schmerzen den Nachtschlaf raubten, gab ihn der Arzt Tropfen (Opium oder Morphium?); dann aber wandte er Einreibungen von Jodkalium mit Belladonna an.

Im Jahre 1877 mußte er der Schmerzen wegen seit dem 1. Februar das Bett hüten und hatte wieder allerlei Einreibungen, auch Hamburger Pflaster gebraucht — Alles ohne rechten Erfolg. Die Art des Leidens selbst schilderte er nun folgendermaßen: Zunächst hatte er ein Gefühl im linken Auge, als ob da Etwas hineingestreut würde. Dies ließ in einigen Tagen nach; dann schwoll die rechte Wange unter geringen Schmerzen an. Nach circa acht Tagen fing es im rechten Fußgelenk zu reißen an, geht auf das Fußblatt, den Knöchel der linken großen Zehe,

Digitized by Google

springt dann, nachdem die Schmerzen in diesen Theilen etwas abgenommen haben, auf das rechte Fußgelenk, macht dieselbe Tour durch wie links; sodann wird das rechte, bald auch das linke Kniegelenk, hierauf die Gelenke der oberen Extremitäten (zum Theil auch die der Finger) bis zur Schulter hinauf ergriffen. Die afficirten Theile schwellen an, werden etwas geröthet und heiß. Es schmerzt in den Knochen so, als ob sie aus den Gelenken herausgerissen werden sollten; dazwischen ist der Schmerz stechend, juckend, mitunter so stoßend, daß der ganze Körper zusammenfährt.

Am längsten hält sich der Schmerz in den Fußgelenken, welche dann steif sind, am Gehen hindern und Patienten an's Bett fesseln. — Von sonstigen Symptomen ist noch zu bemerken, daß der Harn sparsam, dunkelgefärbt ist.

Wir haben es hier mit einem chronischen Siechthum, einer Art Gicht, zu thun, dessen Entstehungsgeschichte uns klar vor Augen liegt; bei gewissen Anlässen, frischen Erkältungen, macht sich dasselbe von Zeit zu Zeit in mehr oder weniger acuten Paroxysmen, so zu sagen, Luft.

Sein bisheriger Arzt, dem unser Lebemann, schon ungeduldig geworden durch die häufige Wiederkehr und lange Dauer der Anfälle, leise Vorwürfe gemacht, daß die Kunst nicht im Stande sei, solche Zustände gründlich zu heilen, hatte ihm geantwortet: „Ja, mein Lieber, wer solche Leute wie Sie und die Tausende ihrer Schmerzensbrüder wirklich heilen könnte, der könnte bald ein Millionär werden!" Deshalb fragte mich der Mann auf's Gewissen, ob denn die Homöopathie in sothanen Uebeln etwas Gründliches leisten könne.

So schwierig die Natur und Heilung derartiger Leiden auch ist, so versprach ich ihm dennoch, wenn er hübsch geduldig und folgsam sein würde, es solle mit ihm besser werden. Gerade der Umstand, daß das Uebel noch die Macht hatte, in jenen subacuten Anfällen hervorzubrechen, berechtigte mich in diesem Fall zu einer nicht gar zu schlechten Prognose. „Also immer Geduld und wieder Geduld! erwiederte der Patient, ja, das weiß man schon, Geduld und Watte — das sind die Haupttrostmittel für die Gicht; aber ich verspreche Ihnen auszuhalten." Und er hat in der That sein Wort wie ein Mann gehalten.

Das erste Mittel, welches Patient erhielt, war Cuprum aceticum, weil dieses sowohl dem constitutionellen Grund und Boden, auf dem die Krankheit erwachsen war, als auch den eingearteten Symptomen, jenen stoßenden, Glieder aussetzenden Schmerzen entsprach. Gleichzeitig kam es aber auch hier darauf an, eine gründlichen Umstimmung der Säfte, wie man populär sagen kann, zu bewirken. Gambrinus und Diana, d. h. Bier und das leichtfertige Aussetzen des Körpers allen Unwettern, sollte vermieden, die Fleischkost beschränkt werden. In letzterer Beziehung ging der Patient noch weiter, als ich verlangte. Er lebte $^3/_4$ Jahre lang von fast nur vegetabilischer Kost, daneben trank er fleißig Milch und aß auch Eier, so daß er immer noch kein voller Vegetarianer war. Seine heftigen Schmerzen ließen bald nach; am Längsten beschäftigten mich die Anschwellungen und schmerzhaften Empfindungen in den Fußgelenken, wogegen noch Sulphur, Calcarea, Silicea und als Zwischenmittel Bryonia, bei zeitweisen Pausen in der Medication, in Gebrauch gezogen wurden. Er fühlte sich bei seiner Lebensweise sehr wohl, nahm an Körpergewicht etwas ab, spürte aber durchaus keine Einbuße an Kräften. Allmählig besserte sich auch der krankhafte Zustand in den Fußgelenken, und als ich ihn nach Ablauf von ca. $^3/_4$ Jahren in seinem Wohnorte besuchte, ging er ohne Beschwerde in der Stube wie auf dem holperigen Steinpflaster seines Städtchens umher, er machte mit mir einen Weg von $^1/_4$ Meile in ein benachbartes Dorf ohne alle Schwierigkeit, und hatte ich an diesem der Gesundheit wiedergegebenen Manne voll guten Humors eine rechte Freude.

Daß ohne seine musterhafte Geduld, Ausdauer und Genügsamkeit dieses gute Resultat nicht hätte erzielt werden können, werden Alle die, welche die Natur solcher eingewurzelten gichtischen Leiden kennen gelernt oder zu behandeln versucht haben, sicherlich gern einräumen.

Der Altmeister der Wissenschaft, Aristoteles, schätzt die Geduld so hoch, daß er von ihr sagt, sie sei der Tapferkeit so ähnlich, daß sie entweder ihre Schwester oder ihre Tochter sei, die Tapferkeit möchte ich aber zu den activen Tugenden rechnen. In der That ist ja die Geduld, die wir auf Seiten des Leidenden oben eine passive Bravour genannt haben, auf Seiten des Arztes eine active. Mit sich selbstüberwindender Gelassenheit, die aber wo es Noth thut, sofort in thätiges Eingreifen überzugehen hat, hat der Arzt seinen Patienten durch die sich oft drängenden Momente eines acuten, wie durch die vielgestaltigen, polypenartig verzweigten und verwickelten Phasen eines chronischen Leidens gespannten Auges zu begleiten und zu geleiten. Welche Geduld gehört oft dazu, die Wirkung eines Mittels gründlich abzuwarten. Die Hetzjagd mit schnell auf einander gegebenen Mitteln bringt uns um manchen schönen Erfolg. Zu einem halb- oder gar jährigen Abwarten eines Mittels in chronischen Krankheiten wird heutigen Tages kaum Jemand geneigt sein; verfallen wir nur nicht in's andere Extrem!

Das Blümlein Patientia wächst freilich nicht in jedem Garten. Auch Schreiber dieses fühlt sich noch nicht im vollen, ungestörten Besitz dieses Blümleins; aber je älter er wird, je mehr weiß er es zu schätzen und um so ernstlicher trachtet er danach, „gesund im Glauben, in der Liebe und Geduld zu werden". —

Vermischtes.

Personalien. Die Homöopathie hat wieder einen schweren Verlust durch den Tod des homöopathischen Arztes Dr. Patzack in Breslau erlitten. Der Verewigte war vielfach für homöopathische Journale thätig und ist Verfasser eines kleinen „homöopathischen Hausarztes". In seinem Testamente hat er dem Leipziger Spitalfond 3000 Mark vermacht. — Dr. Seegen in Prag ist verstorben.

Dr. Lorbacher hat die Wahl zum Leipziger Directorialmitgliede des homöopathischen Central-Vereins nachträglich angenommen, in der Hoffnung, daß der Beschluß der diesjährigen und vorjährigen Generalversammlung, welcher Laien sortan von der Mitgliedschaft ausschließt, künftig eine Aenderung erfahren werde. Auch ersucht er sämmtliche Vereinsmitglieder, ihm nicht durch persönliche Streitigkeiten und unnütze Correspondenzen die Führung seines Amtes zu erschweren und zu verleiden.

Der seitherige „Redacteur der Gesundheitswacht", Literat **Dr. A. Moschkau** in Oybin bei Zittau wurde in offner Meistersitzung des „Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M. am 15. September a. c. zum „Meister des Fr. Deutschen Hochstifts" ernannt und zwar für seine Verdienste um „Geschichtsforschung, Schriftthums- und Volkswirthschaftslehre."

Digitized by Google

Vereinsnachrichten. Im homöopath. Verein zu Bremen ist die Einrichtung von Leseabenden im „Börsenrestaurant" für den kommenden Winter beschlossen worden. Es werden an diesen Abenden die neuesten homöopath. Zeitschriften ausgelegt. Da diese Abende auf jeden Mittwoch fallen, so werden auswärtige, zum Besuch in Bremen aufhältliche Anhänger der Homöopathie daselbst Freunde treffen.

Zu dem homöopathischen Welt-Congreß, welcher am 12., 13. und 14. August d. J. in Paris stattfand, hatten sich nicht nur viele französische Aerzte, sondern auch Homöopathen aus Nord- und Südamerika, Spanien, Italien, England, Deutschland und Belgien eingefunden. Aus den Verhandlungen geht hervor, daß keine Stimme sich gegen die Fundamentalsätze der Homöopathie: „das Aehnlichkeitsgesetz", die Nothwendigkeit des Studiums der Arzneimittellehre" und die „homöopathische Gabenlehre" erhoben hat. In Bezug auf Letztere versuchte Dr. Jousset die Begründung folgender neuen Ansicht: Man gebe Hochpotenzen gegen solche Erscheinungen, welche den Erstwirkungen eines Mittels entsprechen; Tiefpotenzen gegen jene Symptome, welche in der Nachwirkung eines Mittels auftreten. Als einen Beweis für diese Ansichten führte J. die Wirkungen von Rheum (Rhabarber) an, das in kleiner Gabe verstopft und in großer anfänglich Diarrhöe erregt, welche wieder Verstopfnug im Gefolge hat, — ein Umstand, den bekanntlich auch die Allopathen in homöopathischer Weise ausnützen, denn sie verabreichen dieses Mittel mitunter auch gegen Durchfälle. Selbstverständlich erfuhr die Hypothese Jousset's lebhaften Widerspruch. Schließzich aber einigte man sich darüber, daß man dies Verfahren praktisch prüfen wolle. — Von Wichtigkeit war endlich für die französische Homöopathie die Mittheilung, daß die französische Regierung das homöopathische Spital St. Jacques in Paris als ein »Etablissement d'utilité publique« anerkannt und ihm dadurch die Rechte einer juristischen Person verliehen hat. Ferner wurde beschlossen, auf dem Grabe Samuel Hahnemann's in Paris ein Denkmal zu errichten und die nöthigen Schritte zur Herausgabe der von Hahnemann nachgelassenen Werke zu thun.

Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Monat Juli 1878. Für den Julimonat, dessen Witterungsverhältnisse zwar dem Charakter des Sommers entsprachen, sich jedoch durch wiederholten Wechsel von schönen warmen und ungewöhnlich kühlen und unfreundlichen Tagen auszeichneten, liegen die Berichte von siebzehn Städten vor, aus denen erhellt, daß die Sterblichkeit in diesem Monat gegen den vorigen sich in der Mehrzahl der Berichtsstädte noch erhöht hat, nur Berlin, München, Leipzig und Altona weisen eine Abnahme auf. Speciell beziffert sich die durchschnittliche Sterblichkeit des Juli pro Mille und Jahr der Lebenden, nach der Höhe geordnet, folgendermaßen: Berlin 37,2 gegen 41,9, Posen 36,8 gegen 32,7, Breslau 34,2 gegen 32,8, München 34,0 gegen 35,0, Straßburg 32,0 gegen 25,3, Mainz 29,7 gegen 28,3, Würzburg 28,3 gegen 30,0, Cöln 28,5 gegen 23,7, Hamburg 27,8 gegen 27,7, Dresden 26,3 gegen 25,5, Darmstadt 24,4 gegen 20,0, Elberfeld 24,3 gegen 22,3, Hannover 23,8 gegen 20,4, Danzig 21,7, Leipzig 21,6 gegen 24,4, Altona 21,1 gegen 26,9 und Frankfurt a. M. 21,0 gegen 19,0.

Die in der Mehrzahl der Berichtsstädte wahrzunehmende erhöhte Sterblichkeit hat ihren Grund zumeist in der größeren Anzahl der im zartesten Kindesalter Gestorbenen. Bezüglich der Nährverhältnisse der gestorbenen Säuglinge ergiebt sich in Berlin aus den bezüglichen Zusammenstellungen, daß 920 oder 49,7 % künstliche Nahrung, 443 oder 29,0 % gemischte Nahrung und 266 oder 14,2 % Muttermilch erhielten. Eine Abnahme der Sterblichkeit haben dann noch Hannover 33,5 gegen 37,0 % und Würzburg 29,4 gegen 29,8 % aufzuweisen. Dagegen nahm die Sterblichkeit der Kinder besonders zu in Altona 53,1 gegen 34,3 %, Köln 51,0 gegen 35,6 % und München, hier starben 324 im ersten Lebensjahre oder 52,2 % gegen 45,6 % im Juni und zwar in ihrem ersten Lebensmonat 11,7, im zweiten und dritten Monat 12,5 %, im zweiten Vierteljahr 9,8 % und im zweiten Halbjahr 8,2 %. Ferner stieg die Kindersterblichkeit im Juli auch in Hamburg 46,2 gegen 37,7 %, Straßburg 48,8 gegen 31,9 %, Posen 48,5 gegen 38,7 % Breslau 48,4 gegen 40,8 %, Dresden 44,2 gegen 36,4 %, Leipzig 44,1 gegen 34,2 %, Elberfeld 39,0 gegen 37,6 %, Mainz 38,3 gegen 24,6 %, Frankfurt a. M. 32,5 gegen 26,5 %, und Darmstadt 30,3 gegen 27,2 %.

Der allgemeine Gesundheitszustand zeigte in diesem Monat nur bei einzelnen Krankheitsgruppen, so insbesondere bei den sommerlichen Durchfällen und Darmkatarrhen, eine noch erhöhte Todtenziffer. An Pocken ist weder ein Erkrankungs- noch ein Todesfall bekannt geworden. Der Unterleibstyphus hatte in Berlin, Breslau und Elberfeld eine etwas höhere Todtenzahl aufzuweisen. Der Fleckthphus verlief in Berlin und Posen je einmal, dagegen in Danzig dreimal tödtlich. Masern, Scharlach und Diphtheritis hatten etwas weniger Todesfälle, nur in Hannover hatte Scharlach mehr. Die Lungenphthisen und acuten entzündlichen Affectionen der Respirationsorgane zeigen eine für diesen Monat auffallende Zunahme in der Zahl der Sterbefälle, so namentlich in Mainz, Posen und Breslau.

A. B.

Statistik der Aerzte. In voriger Nummer brachten wir ein Referat über die Zahl der Aerzte in Deutschland, nach welchem man annehmen konnte, daß die deutsche Bevölkerung recht gut mit Aerzten versehen sei. Nach der »New-England Medical Gazette« (XIII, S. 381) steht jedoch Deutschland auf der niedrigsten Zahlenstufe. Das Verhältniß ist folgendes:

	Zahl der Einwohner:	Zahl der Aerzte:	Verhältniß:
Vereinigte Staaten	44,874,814	62,383	1 : 600
Canada	3,575,577	2,998	1 : 1193
England	32,412,010	19,585	1 : 1672
Frankreich	36,100,000	19,952	1 : 1814
Oesterreich	35,904,435	14,301	1 : 2500
Deutschland	41,060,695	13,686	1 : 3000

Wenn daher Amerika circa 5000 homöopathische Aerzte und Deutschland deren nur circa 400 hat, so ist das Verhältniß zur Gesammtzahl bei uns nicht so sehr ungünstig, wie es im Hinblick auf Amerika gewöhnlich angenommen wird. P.

Ein vernünftiges Artheil. Daß die Behörden mitunter auch in Sachen der Homöopathie kein einseitiges Urtheil fällen, beweist der nachstehende Fall, den wir der „Pharm. Ztg." entnehmen: Vor dem Königl. Amtsgerichte in Eiterfeld wurde am 24. September d. J. gegen den Oekonomen H., welcher sich der Homöopathie befleißigt, wegen Verabfolgens eines Pulvers zum Zweck des Heilens verhandelt. Obgleich durch Zeugen und

Digitized by Google

Sachverständige nachgewiesen war, daß eine Uebertretung der Verordnung vom 4. Januar 1875 vorlag, sprach das Gericht den Angeklagten dennoch frei mit der Begründung, das das Verabfolgen des betreffenden Pulvers als christliche Hülfe in der Noth zu betrachten sei.

Ein bemerkenswerther Umschwung in den Ansichten über die homöopathische Heilmethode gab sich auf dem diesjährigen Apothekertage kund, auf welchem man in früheren Jahren nicht viel Gutes darüber hörte, sondern indirect bemüht war, sie allmälig auszurotten. Nicht nur ein allopathischer Apotheker, Herr Telle aus Leipzig, legte eine Lanze für sie ein, sondern auch Herr Apotheker Lefils aus Eupen ertheilte der „Pharm. Ztg". das nachfolgende Correferat: „Meine Worte besagten nichts weiter, als daß wir Apotheker uns der Kritik ärztlicher Behandlungsweise zu enthalten hätten und daß es lediglich unsere Sache sei, die von den Aerzten verordneten Medicamente in der accuratesten Weise herzustellen, unbekümmert darum, ob wir die Arznei für wirksam halten oder nicht. Ich zeigte an einer mir häufiger vorkommenden allopathischen Receptformel: Rp. Acid. hydrochl. 0,20, Aq. destillat. 165,0, Syr. simpl. 30,0, m. d. s. 4 mal täglich 1 Eßlöffel voll; daß der Unterschied zwischen Homöopathie und Allopathie denn doch auch manchmal recht schwer zu finden ist bezüglich der Verdünnung des wirksam sein sollenden Bestandtheiles. Heute bemerke ich noch dazu, daß die Kritik der Arzneiverordnung doch mit Recht nur von den Aerzten ausgeübt werden kann, und daß, wenn diese sich derselben enthalten, der Apotheker erst recht dies zu lassen hat; andernfalls müßten wir auch die verschiedene Art, allopathisch zu kuriren, in den Bereich ziehen. Ich habe nun bis dato nicht gelesen, daß die im Interesse des Faches irgendwo versammelt gewesenen Apotheker sich zu derartigen Schulmeistern approbirter Aerzte herbeigelassen haben; nun sollen diejenigen derselben, welche der Homöopathie huldigen, dies erdulden müssen. Nehmen wir es ruhig mit, wenn der Allopath eine ganz unschuldige Arznei verschreibt blos »ut aliquid fiat«; nun so machen wir's auch so für die Zukunft mit homöopathischen Recepten. Die neuere Medicin hält nicht viel von Arznei; während nun die meisten Allopathen in vielen Fällen nichts verschreiben und so viel dazu beitragen, daß die Patienten auf die Geheimmittel verfallen, retten die Homöopathen den Schein, (Oho! D. Red.), das aber ist meiner Ansicht nach kein Unrecht, sondern eine ganz berechtigte Handlungsweise. Wollen wir unwirksame Sachen oder besser gesagt nur zuverlässig wirksame in unseren Apotheken halten und dispensiren, so werden uns wenige übrig bleiben. Wenn wir nun, ohne Entrüstung zu empfinden, die von uns verkauften, auch nicht zuverlässig wirksamen Stoffe abgeben, wenn sie von Allopathen verschrieben werden, so wollen wir es auch so mit den homöopathischen machen und nur dafür sorgen, daß sie grade so sind, wie der Arzt es verlangt." Wir glauben, daß beide Theile dabei gewinnen werden, die allopathischen Apotheker, wie die Anhänger der Homöopathie, wenn so vernünftige Anschauungen sich Bahn brechen.

Gegen Rheumatismus. Den in allen Blättern sich breit machenden Geheimmittel-Schwindel persiflirt eine deutsch-amerikanische Zeitung in folgender ergötzlicher Weise: „Wer die Wahl hat, hat die Qual. Das sollte neulich ein Zeitungsleser erfahren, der, von Rheumatismus befallen, in den Anzeigespalten ein Heilmittel suchte. Er fand innerhalb einer Viertelstunde heraus, daß entweder Jod, oder Chinin, oder Airy's Pain Expeller, oder Glaubersalz, oder Zwiebeln, oder Citronen, oder Seidenöl, oder Tannin, oder Zucker und Whisky, oder türkische Bäder, oder eine in der Tasche zu tragende Kartoffel oder Kastanie, oder ein Flanellanzug, oder Chloroform-Einreibungen, oder warme Limonade, oder eine Badereise, oder einfach trockene Luft, oder Schwefelbäder, oder Senf-Umschläge, oder Kampher-Einreibungen, oder aber Elektricität das „beste und einzige Heilmittel" seien." (Frauend. Blt.)

Briefkasten.

Herrn Pfarrer P. Der Keuchhusten ist zum ersten Male im Jahre 1414 epidemisch aufgetreten, und zwar in Frankreich. Die meisten der daran Erkrankten starben. Früher kannte man ihn nicht, denn weder im Galen, noch im Ebn Sina ist er beschrieben. Zum zweiten Male trat er 1510 auf, später in immer kürzeren Pausen, und jetzt haben wir alljährlich derartige Epidemieen, allerdings nicht mit der colossalen Sterblichkeit, wie in früheren Jahrhunderten.

Zur Richtigstellung einer Thatsache.

Die in dem officiellen Berichte über die diesjährige Centralvereinsversammlung enthaltene Angabe, nach welcher ein von Herrn Dr. Träger gegen den Redacteur der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik", Herrn Dr. Lewi, gestellter Antrag mit allen gegen eine Stimme (nämlich die des Dr. S. in A.) angenommen worden sein soll, ist unrichtig. Auch der Unterzeichnete hat diesem Antrage nicht zugestimmt. Die wiederholte Abstimmung ergab nur eine Majorität.

Dr. W. Schwabe.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung des unterzeichneten Vereines wird

Sonntag den 10. November d. J. im Schützenhause zu Frankenberg

abgehalten werden. Vormittags von 11—1 Uhr Geschäftsbericht; um 1 Uhr gemeinsames Mittagsessen; nach Beendigung desselben bei günstigem Wetter ein kleiner Ausflug nach Lichtenwalde und Abends öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. Haupt

„über persönliche Gesundheitspflege"

mit daran sich knüpfender Discussion. Bei ungünstigem Wetter wird dieser Vortrag schon um 3 Uhr beginnen. Von den Vereinsmitgliedern gewünschte öffentliche Beantwortung von Fragen aus dem Gebiete der Gesundheits- und Krankheitslehre wird auch dies Mal bereitwilligst erfolgen. Zu recht zahlreicher Betheiligung ladet hiermit ein.

Der Vorstand des Landesvereins für Homöopathie im Königreiche Sachsen.

Zur Nachricht.

Nach der zwischen Oesterreich-Ungarn und Deutschland getroffenen Uebereinkunft kosten 5 Kilo-Sendungen frankirt in dem gesammten Postgebiete beider Länder von jetzt ab nur 50 Pfennig. Wir bitten, bei Bestellungen darauf Rücksicht zu nehmen.

Leipzig. **Dr. Schwabe's Centralapotheke.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11: Der Einfluß der Beschäftigung auf das körperliche Befinden. — Ueber den Pavor nocturnus. — Altes und Neues von Dr. Köck. — Ein Wort über die Schutzkraft der Impfung. Von Dr. Bruckner. — Ein Capitel über die Geduld. Von Dr. Mossa. (Schluß). — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. Homöopathischer Welt-Congreß. Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Statistik der Aerzte. Ein vernünftiges Urtheil. Ein bemerkenswerther Umschwung. Gegen Rheumatismus. — Briefkasten. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Neunter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 1. December

1878.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postmäter
sowie direct durch die Verlagsbuchhandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

So muß man's machen.

Eine Geschichte aus dem Leben.

Der Conrector Ludwig Herner am Gymnasium zu M. und sein Hausarzt Dr. Heinrich Landmann waren seit ihren Jugendjahren eng miteinander verbundene Freunde. Beide entstammten demselben Thüringer Gebirgsdörfchen. Herner war der Sohn des Ortsgeistlichen, Landmann der Sprößling eines Gutsbesitzers. Der Pfarrer hatte beide Knaben für das Gymnasium vorbereitet; sie bezogen später gemeinsam die Universität und hatten zudem auch Beide die Absicht, Medicin zu studiren. Doch nur Landmann kam an das Ziel dieses Wunsches. Seinen Freund ekelte das anatomische Studium an, er sattelte schon vor Ablauf des ersten Semesters um und wurde Philologe, fand bald nach der Staatsprüfung eine Anstellung als Gymnasiallehrer und war bereits glücklicher Vater von drei Kindern, als der Doctor noch mutterseelenallein in der Welt umherschweifte und höchstens einige Erholung in der Familie seines Jugendfreundes suchte und fand, die außer Eltern und Kindern noch eine Schwiegermutter und eine verwittwete Schwägerin umfaßte. Man konnte sich kein freundschaftlicheres Verhältniß denken, als zwischen ihm und sämmtlichen Familienmitgliedern. Aller Orten war er ihr treuer Berather; sei es bei Anschaffung eines neuen Mobiliarstückes, oder bei Veranstaltung eines kleinen Familienfestes, überall mußte der Doctor sein Ja und Amen dazu sagen. Daß alle diese aufopfernde Thätigkeit am Jahresschlusse das von vornherein festgesetzte Honorar von 50 Thalern fand, that der Freundschaft keinen Zwang an. Der Arzt kann ja nicht umsonst arbeiten, und Herner's Gattin hatte ein kleines Vermögen mit in die Ehe gebracht, sodaß die Familie auf wohlanständigem Fuße zu leben vermochte. Der anfänglich mit einigem Widerwillen entgegengenommene Ehrensold war sogar im Laufe der Zeit selbstverständlich geworden, fast so selbstverständlich, daß Landmann, bei dem es mit der Praxis nicht so recht vorwärts wollte, ihn nicht einmal hätte missen können. Denn daß wir's nur gerade herausſagen: trotz aller persönlichen Liebenswürdigkeit, trotz aller wissenschaftlichen Tüchtigkeit genoß unser Doctor in der Stadt kein besonderes Vertrauen. „Sie sind zu zaghaft," hatte ihm schon der Professor der Chirurgie gesagt. „Fallen Sie nur nicht um," hatte man ihm lachend in der Klinik zugerufen, als ein Patient, an dem er eben eine kleine Operation vorgenommen hatte, plötzlich ohnmächtig wurde; denn der junge Arzt war vor Schrecken bleich und grün geworden. Und diese Eigenart verlor sich selbst nach jahrelanger Praxis nicht. Man wußte es überall und neidische Collegen scheuten sich sogar nicht, es offen auszusprechen: daß College Landmann sich selbst nicht viel zutraue. Vergeblich hatte ihm sein Freund Herner darüber Vorwürfe und ihn darauf aufmerksam gemacht, daß schon Mephisto dem ihm um Rath fragenden Schüler im „Faust" zugerufen hätte: „Wenn ihr Euch nur selbst vertraut, vertrauen Euch die anderen Seelen." Er erhielt stets die wissenschaftlichsten Einreden, namentlich aber die, daß die heutige Medicin doch ein ganz anderes Ding sei, als jene Quacksalberei vor 50 Jahren. Heute dominirten die Specialärzte in der Medicin! Es sei undenkbar, daß ein Arzt das ganze Gebiet der Heilkunst beherrschen könnte u. s. w. Und an diesen Ansichten hing Landmann so hartnäckig fest, daß der Conrector, der von dem gelehrten Wissen seines Freundes aus Ueberzeugung allerdings die beste Meinung hatte, sich allmälig selbst in den Gedankengang seines Hausarztes hineinlebte und höchstens eine schwache Opposition versuchte, wenn diese Meinung zum praktischen Ausdruck in seiner eigenen Familie gelangen sollte.

So geschah es auch am 3. Januar des Jahres 1868. Der älteste, achtjährige Knabe Herner's war aus der Schule nach Hause gekommen und hatte über Hals- und Ohrenschmerzen geklagt. Die besorgte Großmama hatte ihm in die Ohren und in den Hals geguckt und gesagt: es ist nichts; wir wollen den Jungen warm halten. Abends war mäßiges Fieber vorhanden und der Doctor wurde geholt. „In's Bette!" war der erste Befehl, — „ein nasser Umschlag um den Hals!" der zweite. Doch die Ohrenschmerzen hatten nicht die Freundlichkeit, diesem Curverfahren zu weichen; im Gegentheil, sie wurden am nächsten

Digitized by Google

Tage schlimmer; der Junge ward schwerhörig, fieberte heftiger — und da, außer geringen Mandelanschwellungen, keine äußerlichen Erscheinungen auf eine bestimmte Erkrankung hinwiesen, so machte Landmann den Vorschlag, den Ohrenarzt Professor Hering zuzuziehen.

„Hältst du denn die Sache wirklich für so bedenklich?“ wendete der Conrector ein.

„Als ich noch ein Kind war, habe ich oft an solchen Geschichten gelitten; da kommt ein tüchtiger Schnupfen 'raus und dann wird's gut,“ setzte die Großmutter hinzu.

„Wie Ihr das versteht,“ erwiederte der Doctor in piquirtem Tone. „Es kann ebensogut eine katarrhalische, wie eine eitrige Mittelohrentzündung, aber auch ein ganz anderes Leiden sein. Unrecht wäre es aber, in einem so bedenklichen Falle, in dem das Leben des Kranken auf dem Spiele steht, sich nicht an die erste Autorität zu wenden. Wir können von Glück sagen, daß wir hier eine solche haben.“ Und dabei strich der Doctor die Spitzen seines schönen Vollbartes nach beiden Seiten und krauste die Stirn.

„Wenn das Leben auf dem Spiele steht und der Doctor kann's nicht verantworten, so holen wir unbedingt den Professor,“ entschied nun die Mutter des Kranken.

„Gott sei Dank, daß wenigstens Einer von Euch Vernunft hat,“ bemerkte der Doctor Landmann.

Der Professor wurde geholt. Er brachte einen ganzen Kasten mit Instrumenten mit zur Stelle, mittelst deren nun mit dem armen Kranken, der sich gewaltig gegen die Untersuchung sträubte, experimentirt wurde. Dabei hielt er den Umstehenden ein vollständiges Collegium über die Anatomie und Physiologie des Gehörorganes, über die Ohrenkatarrhe, über die Gefahren, mit denen gewisse Ohrenerkrankungen verbunden seien, „denn nur eine sehr dünne, poröse, knöcherne Wandung schiede die Gehirnhaut vom Ohre und so könne sich leicht eine Gehirnhautentzündung hinzugesellen.“ Dann verordnete er die Einträufelung eines vorher zu erwärmenden Oeles in das äußere Ohr; wenn die Kopfschmerzen heftiger werden sollten: kalte Umschläge — und empfahl sich der durch diesen langathmigen Vortrag in die höchste Angst versetzten Familie Herner, sowie seinem Collegen.

„Ich habe es Euch ja gesagt,“ meinte Doctor Landmann. „Nun schnell die Anordnungen befolgt.“

Am nächsten Morgen hatte sich, wie die Großmutter vorausgesagt, ein ganz gehöriger Schnupfen eingefunden, die Ohrenschmerzen ließen nach, und drei Tage danach war der Junge gesund; ob durch den Rath des Professors, ob ohne denselben, das lassen wir unentschieden und wollen nur erwähnen, daß der Hausarzt mit der Großmama dieserhalb einige Tage auf dem Kriegsfuß stand. Dem Conrector bemerkte er aber so nebenbei: „Hering nimmt fünf Thaler für eine Hausconsultation,“ — und dieser packte einen neuen Fünfthalerschein ein und schickte ihn dem Professor unaufgefordert.

Es waren ungefähr vier Wochen in's Land gegangen, da klagte plötzlich die Schwägerin Herner's über Schmerzen in einem Auge. Dasselbe thränte und war mäßig geröthet. Der Doctor verschrieb ihr die in solchen Fällen übliche Zinklösung als Augenwasser. Wider sein Erwarten schluz das Mittel nicht an. Eine neue Verordnung. Nach weiteren drei Tagen war das Auge vollständig verschwollen und lichtscheu. Der Hausarzt ließ das Zimmer verdunkeln, kalte Umschläge machen und setzte die Kranke auf knappste Diät. Es wurde nicht besser.

„Mir sind die Ursachen dieser Entzündung durchaus nicht klar und der ganze Verlauf macht mich bedenklich,“ hub der Doctor eines Morgens bei der Visite an; „ich glaube, daß es die höchste Zeit ist, unseren Professor Kaps zuzuziehen. Können Sie sich denn nur gar nicht besinnen, liebe Helene, wodurch Sie das Leiden bekommen haben könnten?“

Die von Schmerzen geplagte Helene verneinte diese Frage.

„Ich werde ihn selbst mit herbringen,“ fuhr der Doctor fort, „denn ich möchte um Alles in der Welt nicht, daß Sie um das Auge kämen.“

Diesmal opponirte Keiner und auch die Großmutter sagte: „Mit den Ohren, da geht's, aber mit den Augen ist's eine schlimme Geschichte.“ Doctor Landmann ging stehenden Fußes zum Professor Kaps, einem berühmten Augenarzt, ebenso bekannt durch seine Geschicklichkeit als Operateur, wie durch seine ausgesuchte Grobheit. Dieser bestimmte die dritte Nachmittagsstunde zum Consilium und kam pünktlich. Der Conrector empfing den berühmten Mann schon an der Treppe und geleitete ihn sofort nach dem Krankenzimmer, in welchem die Patientin in völliger Dunkelheit bereits mit dem Hausarzte saß.

„So ein Unsinn, das Zimmer zu verdunkeln, daß man keine Hand vor Augen sieht!“ herrschte der Professor auf, als er sich tastend im Zimmer zurechtfinden mußte.

„Unser Hausarzt hat absolute Dunkelheit für die Kranke angeordnet,“ erwiederte der Conrector.

„Ich muß sie doch aber sehen,“ sagte der berühmte Mann in etwas wohlwollenderem Tone.

Die Gardinen und Rouleaux wurden hierauf entfernt, und nachdem sich der Professor nochmals über den Verlauf vom Hausarzt hatte unterrichten lassen, wandte er sich in möglichst liebenswürdigem Tone an die Kranke und sagte:

„Bitte, liebes Kind, wollen Sie sich nun hierher setzen.“ Dann geleitete er sie eigenhändig auf den dicht am Fenster stehenden Stuhl und fuhr fort: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie ganz still sitzen müssen. Also bitte, sitzen Sie und halten Sie den Kopf ganz still.“

Die Kranke versprach es und der Professor begann nun mit seinen Manipulationen an dem verschwollenen Auge. Dieselben waren höchst schmerzhaft, denn er umstülpte erst das untere und dann das obere Lid. Der Doctor guckte eifrig zu. Die Kranke versuchte vergeblich, sich zu beherrschen; sie zuckte vor Schmerzen zusammen und jammerte leise.

„Wollen Sie wohl still sitzen, Sie dumme Gans,“ rief der gelehrte Mann; „ich hab's Ihnen schon gesagt, daß Ruhe nöthig ist.“

Der Conrector ward ganz sprachlos ob dieser Grobheit; der Doctor wurde feuerroth; Helene — leichenblaß, aber sie hielt nun still. Es dauerte nur noch eine halbe Minute, da hielt der Professor dem Hausarzte die „Ursache“ der Augenentzündung hin, — ein Stückchen Kohle, das sich in eine Augenbindehautfalte eingeklemmt hatte. Der vorher feuerrothe Doctor wurde puterroth.

„Bin ein bischen grob geworden,“ sagte der Augenarzt; „zimperliche Frauenzimmer muß man so behandeln, sonst erreicht man nichts. Machen Sie nun kalte Umschläge. Werde nicht wieder zu kommen brauchen. Gott befohlen, lieber College! Adieu, mein Kind! Leben Sie wohl, Herr Conrector!“ Der Professor war fast ebenso schnell verschwunden, wie das Kohlenstückchen aus dem Auge.

Digitized by Google

„Du hättest aber nachsehen können, lieber Heinrich," sagte der Conrector, „denn das hättest Du doch auch zu Stande gebracht."

Der Doctor zuckte die Achseln und entschuldigte sich damit, daß Helene sich gegen eine ebenso gründliche Untersuchung seinerseits gesträubt hätte. Er habe ihr nicht wehe thun wollen.

„Da hätten Dreistigkeit und Grobheit doch einen Nutzen!" erwiederte der Conrector etwas ironisch.

„Leider kostet die Consultation zehn Thaler, denn unter dem geht Kaps nicht in's Haus," lenkte der Hausarzt ab. — Herner schickte schleunigst die zehn Thaler ab.

Der Monat März war nicht minder ungünstig für die Kasse des Conrectors, denn er brachte ihm Familienzuwachs; der vierte Sprößling wurde geboren. War schon bei den früheren Entbindungen der Doctor ziemlich ängstlich gewesen und nur durch die besonnene Hebamme abgehalten worden, einen Collegen Geburtshelfer zuzuziehen, so sollte es ihm nun bei der vierten glücken, denn es war eine Schulterlage vorhanden.

„Siehst Du, ich habe es Dir immer gesagt," zitterte er den Conrector an, „daß es stets besser ist, einen Geburtshelfer vorher davon zu verständigen, daß er geholt werden könnte. Unser Einer, der nicht täglich entbindet, hat nicht die nöthige Routine, wie z. B. Dr. Häckel, der jährlich 200—300 Frauen unter den Händen hat."

Doctor Häckel kam, und nach einer halben Stunde war ein munterer Junge da. Thatsächlich schwitzte aber der gute Hausarzt bis zu dieser Zeit mehr, als der Geburtshelfer und die Kreißende zusammen. Zum Unglück stellte sich im Verlaufe des Wochenbettes noch eine Spätblutung ein, der der ängstliche Mann wiederum nicht Herr werden konnte. Der Geburtshelfer mußte noch diverse Visiten abstatten. Die Kostenrechnung betrug nach Ablauf des Wochenbettes fünfundzwanzig Thaler für den Dr. Häckel.

Weiteres Unglück brachten die Monate April und Mai. Zwei chirurgische Fälle beim Dienstmädchen und dem zweiten Sohne lagen angeblich wieder außer der Sphäre des Hausarztes, obgleich er sie recht gut hätte behandeln können, — Kostenpunkt 6 Thaler 20 Groschen, — und als der Conrector selbst einen einfachen Kehlkopfskatarrh bekam, welcher ihn eine Woche lang an seinen Amtsgeschäften verhinderte, da peinigte er ihn so lange, bis der „Kehlkopfscollege" zugezogen wurde.

Ende Mai war Herner genöthigt, eine Verwandte in sein Haus aufzunehmen, die in hohem Grade leidend und, wie sich später herausstellte, lungenschwindsüchtig war. Die Aermste kam sehr bald zum Liegen. Der gutmüthige Hausherr wollte sie nicht dem Spitale überantworten und so mußte sie denn der Hausarzt behandeln. Natürlich ging's bergab. Kranke und dessen Angehörige sind nun leider auch in solchen Fällen, in denen sich das Naturnothwendige nach ehernen Gesetzen vollzieht und der Tod mit Sicherheit nach längerer oder kürzerer Zeit erfolgen muß, sehr geneigt, von der ärztlichen Kunst noch Heilung zu verlangen. Kurz, eines schönen Tages wurde der Doctor definitiv über seine Meinung befragt, und als er offen und ehrlich erklärte, daß es mit seiner Kunst zu Ende sei, ersuchte ihn die Frau Conrectorin, noch einen Collegen zuzuziehen. Anstatt auf das Nutzlose dieses Versuches hinzuweisen, erwiederte er ruhig: „Dann aber den ersten Arzt der Stadt, den Director des Krankenhauses Professor Heinzius."

„Der soll aber eigenthümliche Manieren haben und sehr theuer sein," fiel ihm der Conrector in's Wort.

„Das thut nichts," antwortete Landmann, „ich kenne keinen gescheuteren Diagnostiker als ihn."

Professor Heinzius war einer von jenen ärztlichen Sonderlingen, über welche Kranke und Gesunde sich viele Anekdoten erzählen. Mitunter beschäftigte er sich mit einem Kranken stundenlang, während er bei übler Laune deren einige Dutzend in einer Stunde abfertigte und einen etwas zu Aufdringlichen ohne Weiteres zur Thüre hinausstreckte. Einzelnen Kranken erwiederte er auf die Frage: Was sie schuldig seien? — Nichts. Anderen nahm er ohne jede Veranlassung fünf Thaler und noch mehr für eine Consultation ab. Trotzdem war er gesucht und sein Sprechzimmer wurde von Kranken umlagert. Die Menge lauscht ja lieber den Orakeln eines Oberpriesters, als der ehrlichen Meinung eines schlichten Arztes. Der Doctor schrieb dem Collegen ein Billet, in welchem er höflichst um einen Besuch bei der Kranken bat. Das Dienstmädchen kam bald darauf vom Professor mit der Meldung zurück: er käme nicht. Doctor Landmann conferirte sodann am nächsten Tage persönlich mit ihm und bei dieser Gelegenheit stellte sich denn heraus, daß der Herr Professor zunächst wissen möchte, was man ihm für die Consultation bezahlen wolle, und ferner, daß man ihn sofort bezahlen müsse. Schon wollte man auf den Besuch dieses Herrn verzichten; aber in letzter Stunde siegte das Mitleid für die arme Kranke, die, unterrichtet von dem Vorhaben, auf den gelehrten Mann ihre letzte Hoffnung setzte. Professor Heinzius kam. Er war ein Mann in den sechziger Jahren, klein, mager, mit bartlosem Gesicht und spärlichem Haarwuchs. Seine Kleidung war nichts weniger als sauber, denn darauf geben große Geister nichts. Er machte wenig Worte: kaum daß er den Conrector eines Grußes würdigte; den Collegen Landmann schien er gar nicht zu bemerken. Dagegen erregten die im Empfangzimmer aufgehängten Bilder sein Interesse. Er besah sich jedes einzelne derselben genau und stieß dabei ein „Hm! Hm!" aus. So verging unter bangem Schweigen eine volle Viertelstunde. Keiner wagte den gelehrten Herrn in seinen Betrachtungen zu stören. Endlich drehte er sich um und fragte mit schnarrender Stimme: „Wo ist die Kranke?"

„Bitte, folgen Sie mir!" antwortete der Conrector.

„Sie können auch mitkommen!" sagte der Professor zum Hausarzt.

Im Krankenzimmer angelangt, neigte er sich einige Augenblicke über das Bett der Patientin und lauschte ihren Athemzügen, dann entblößte er ihre Brust, befühlte und betippte dieselbe und schnarrte in gedehntem Tone sehr laut und vernehmlich: „Die stirbt!" Sodann ging er wieder in's Vorzimmer — Bilder besehen.

Der Conrector eilte ihm mit den Worten nach: „Aber wollen der Herr Professor nicht wenigstens einen guten Rath geben?"

„Wozu?" war die zweifylbige Antwort des Gefragten, der sich in seiner Beschäftigung des Bilderbesehens nicht stören ließ und nur dann, wenn der Conrector Annäherungsversuche machte, seinen Cylinderhut in einer Weise vor sich hinstreckte, wie etwa ein fechtender Handwerksbursche. Der Conrector verstand diese eigenthümliche Pantomime nicht, bis sie vom Professor durch die Worte erläutert wurde: „Ich kriege 25 Thaler für meinen Besuch." Diese wurden sofort herbeigeschafft; Professor Heinzius klemmte den Papierschein zwischen das Hutfutter und ging ohne ein Wort des Dankes und Abschiedes von dannen. Die Kranke erlöste der Tod noch am selbigen Abend von ihren Leiden. Der Conrector aber sagte zu Landmann: „Den holen wir nicht wieder."

Digitized by Google

Im Herbst des Jahres 1868 kehrten neue Leiden ein; zwei Kinder hatten sich durch Obstessen einen Darmkatarrh geholt, und zuguterletzt mußte sich die Großmama noch einer Bruchoperation — natürlich nicht durch den Hausarzt — unterwerfen, nachdem dieser vergeblich den eingeklemmten Bruch zu reponiren versucht hatte. Als das Jahr zu Ende war, stellte der Conrector die Arzt- und Apothekerrechnungen zusammen; es waren, das Hausarzthonorar eingeschlossen, 170 Thaler 20 Groschen; eine hohe Summe für einen Mann, der nur tausend Thaler Gehalt hat. Im Stillen aber seufzte er, denn seinem Jugendfreunde mochte er nicht wehe thun: „Landmann ist doch ein recht überflüssiger Mensch; wenn ich's recht bedenke, so ist er nur dazu da, Einen bange oder auf eine Gefahr aufmerksam zu machen."

Die bedeutenden Ausgaben im verflossenen Jahre hatten die Kasse Herner's so erschöpft, daß er im Sommer 1869 auf seine übliche Erholungsreise nach den Tyroler Alpen verzichten mußte. Um so angenehmer kam ihm daher eine Einladung zu einem ehemaligen Studienfreunde, der in der Thüringer Heimath Landprediger geworden war. Kaum hatten die Augustferien begonnen, so empfahl er seine Familie der freundlichen Fürsorge Landmann's und reiste nach Frommdorf. In liebenswürdigster Weise von der Predigersfamilie aufgenommen, vergingen die wenigen Ferienwochen sehr schnell. Man machte täglich einen kleinen Ausflug, falls der Prediger nicht durch Berufsgeschäfte daran verhindert war. Unter diesen „Berufsgeschäften" fiel dem Gastfreunde schon wenige Tage nach seiner Ankunft ein besonders reger Verkehr nicht blos mit den Gemeindegliedern, sondern auch mit den Bewohnern benachbarter Dörfer auf. Fast zu bestimmter Stunde jedes Tages erschienen Personen verschiedenen Alters und Geschlechts, die der Reihe nach beim Prediger vorgelassen wurden; auch machte Letzterer, wie er dem Conrector sagte, „Krankenbesuche". Letztere bezog Dieser auf die Spendung geistlichen Trostes. Als eines Tages aber der Herr Pastor sogar ein lahmes Pferd im Hofe von einem Bauer sich vorführen ließ, da fragte Herner:

„Du willst doch nicht etwa die kranke Göhre kaufen?"

„Nein, ich will sie curiren!" erwiederte Jener.

„Curiren?" — rief der Conrector. „Du bist doch kein Thierarzt?"

„Das nicht," antwortete lächelnd der Geistliche; „ich curire Menschen und Vieh mit homöopathischen Mitteln. Es hat mir in den ersten Jahren einige Mühe gekostet, mich in die Homöopathie hineinzuarbeiten; aber heute bin ich so sicher darin, daß in meiner Gemeinde fast nur noch zu chirurgischen Fällen der 3 Stunden von uns entfernt wohnende Arzt geholt wird."

„Mensch! Du curirst, ohne Gewissensbisse zu bekommen! Du, der Du nie Medicin studirt hast, wagst es, Dich auf dem schwierigsten Gebiete des gesammten menschlichen Wissens als bloßer Empiriker zu bewegen? Wenn Dir nun Jemand stirbt! Glaubst Du denn da Deine Thaten vor dem Schöpfer verantworten zu können?" rief nun der Conrector ganz entsetzt.

Der Geistliche setzte ihm nun in ruhiger und sachlicher Weise auseinander, wie er dazu gekommen sei, sich mit der Homöopathie bekannt zu machen. Das Dorf liege zu weit ab vom Wohnorte des Arztes, sodaß dieser in den wenigsten Fällen den Kranken selbst gesehen, sondern sich fast immer auf den mündlichen oder schriftlichen Bericht der Bauern verlassen habe. Wenn er wirklich einmal persönliche Besuche abgestattet hätte, so sei dies nur bei bemittelteren Gutsbesitzern geschehen. Die ärmeren Leute hätten eben darauf verzichten müssen. Da sei vor einigen Jahren die Ruhr in der ganzen Gegend ausgebrochen. Der Arzt habe sich beinahe aufgeopfert und sei Tags und Nachts auf den Beinen gewesen, ohne allen Erkrankten helfen zu können. Diese hätten sich denn schließlich selbst geholfen, indem sie sich von einem Schäfer in einem benachbarten Dorfe homöopathische Mittel geholt hätten. Nun sei es doch gewiß sehr auffällig, daß alle diese homöopathisch Behandelten, mit Ausnahme einiger junger Kinder und schwacher Greise, genesen, während unter den allopathisch Behandelten viele sonst gesunde und kräftige Leute gestorben seien. „Ich fing an," schloß der Geistliche, „zum ersten Male in meinem Leben das ärztliche Handeln mit kritischen Blicken zu prüfen und erkannte bald, daß die heutige Heilkunde oft mehr Unheil als Heil bringt. Die Bekanntschaft mit einem Amtsbruder im nahen Sachsenlande, dessen verstorbener Bruder homöopathischer Arzt gewesen war, die Lektüre von Bock's Schriften, in denen über die heutige Medicin geradezu der Stab gebrochen wird, zum Ueberfluß der von mir bald entdeckte fortwährende Wechsel in den therapeutischen Grundsätzen der modernen Medicin, Alles brachte mich bald dazu, mich in meiner eigenen Familie nicht nur, sondern auch anderweit von den allopathischen Aerzten thunlichst fern zu halten, und, wie ich heut freudig bekenne, nicht zu meinem Schaden. Ich bekämpfe durch rechtzeitige Anwendung homöopathischer Mittel fast jede Krankheit und außerdem entgehen wir den schweren Ausgaben für Arzt und Apotheke. Denn homöopathische Arzneien sind billig."

Herner hatte den Redestrom ruhig über sich ergehen lassen, ohne so recht überzeugt zu sein. Die Sicherheit des Geistlichen imponirte ihm zwar; auch sagte er sich, daß dieser wohl kaum von seinen Gemeindegliedern in Anspruch genommen werden würde, wenn ganz und gar Nichts an der Geschichte sei; aber im Stillen dachte er doch, daß es, wenn man sofort einen Arzt haben könnte, besser sei, einen solchen zuzuziehen. Da fiel ihm sein Freund Landmann ein; zog der nicht immer noch einen Collegen heran? „Ach, nicht doch, so sind ja nicht Alle," murmelte er vor sich hin und fuhr dann laut zum Pastor fort:

„Aber ich frage Dich nochmals: wenn Dir nun Jemand stirbt? Mußt Du Dir dann nicht Vorwürfe machen, keinen Arzt zugezogen zu haben?"

„Da muß ich Dir offen erwiedern," erklärte der Pastor, „daß mich einestheils mein Privat-Studium, andererseits ein Blick in meine Kirchenbücher zu der Ansicht gebracht hat, daß der Kranke bei homöopathischer Behandlung immer noch besser fährt, wie bei allopathischer. Für den Tod ist kein Kraut gewachsen. Auffällig aber ist es, daß meine Kirchenbücher in früheren Jahren durchschnittlich 20 Todesfälle pro Jahr in meiner Gemeinde aufweisen, während es jetzt nur deren je fünf in einem Zeitraume von sechs Jahren gewesen sind."

Der Conrector stutzte. Er bat den Geistlichen um einen Einblick in seine homöopathische Bibliothek, las und las, erzählte ihm dann seine Erfahrungen, die er im verflossenen Jahre gemacht hatte, und kam bald zu dem Entschlusse, sich von der homöopathischen Centralapotheke in Leipzig eine Hausapotheke und einige Bücher schicken zu lassen, die er mit nach Hause nahm.

Im Herbst bekam der älteste Knabe Herner's wieder einen Anfall von Ohrenschmerzen. Doctor Landmann wandte das früher mit Nutzen gebrauchte Oeleinträufeln an. Sonderbar — es half nichts. Herner gab heimlich Pulsatilla 3. Nach

Digitized by Google

6 Stunden fing die Nase an zu tropfen und am nächsten Morgen war der Junge schmerzfrei. Das Jüngstgeborne erkrankte an acutem Darmkatarrh. Nach drei Tagen hatte es der Doctor glücklich soweit gebracht, daß er die besorgten Eltern darauf aufmerksam machen mußte, daß das Kind wahrscheinlich sterben würde. Der Conrector, der „in einem so bedenklichen Falle" der Homöopathie nicht recht getraut hatte, gab halb in Verzweiflung Chamomilla 2. ein. Am folgenden Morgen war Besserung eingetreten. Der Doctor, der beim Eintritt forschend jedes Gesicht anblickte, ob man ihm nicht eine Trauerkunde entgegenrufen würde, war ganz überrascht. Nach 8 Tagen hatte sich das Würmchen erholt. Derartige Fälle wiederholten sich; Doctor Landmann kam gar nicht mehr dazu, einen Collegen rufen zu wollen. Endlich, nachdem der Conrector mit seinen homöopathischen Versuchen fertig zu sein glaubte, rückte er beim Sonntagsnachmittagskaffee, den der Hausarzt regelmäßig bei ihm einnahm, mit seinen Bekenntnissen heraus. Landmann hörte stumm und staunend zu, stand auf, nahm seinen Hut und verließ das Zimmer seines Jugendfreundes mit den Worten: „Nun dann ist's mit unserer Freundschaft alle!"

Es vergingen einige Wochen, ehe die Beiden sich wieder näher traten, und es folgten böse Auseinandersetzungen, Für- und Gegenreden. Doch sollen wir die Geschichte wirklich zu Ende erzählen? Genug — die gute Sache siegte, denn achtzehn Monate nach diesem Tage lasen wir im M.'er Tageblatte folgende Anzeige:

„Der Unterzeichnete macht hiermit bekannt, daß er von jetzt „ab auch nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode „behandelt. Dr. Landmann, prakt. Arzt."

Die gesammte Collegenschaft schüttelte den Kopf; der joviale Dr. Meyer begrüßte den Apostaten auf der Straße stets mit den höhnischen Worten: „Wie geht's, College Hahnemann?" — Aber was that's? Der lediglich durch die so unsichere, allopathische Therapie ängstlich gewordene, weil sehr gewissenhafte Doctor Landmann ist heute dreist; er hat auch die nöthige Sicherheit als Chirurg und Geburtshelfer wieder gewonnen, er denkt nicht mehr daran, sich auf die Collegen zu verlassen, und der früher Patienten suchende Arzt ist heute noch mehr von Patienten gesucht und umlagert, als der berühmte Professor Heinzius. Der Conrector aber curirt, seitdem die Metamorphose mit seinem Freunde vor sich gegangen, nicht mehr homöopathisch, sondern überläßt das seinem Hausarzte. G. P.

Aus unserer Redactionsmappe.

Das Jahr naht sich seinem Ende und wir haben das im Briefkasten einer früheren Nummer gegebene Versprechen: der in unserer Redactionsmappe vergrabenen Manuscripte gelegentlich zu gedenken und sie an's Tageslicht zu befördern, immer noch nicht erfüllt. Mancher unserer Correspondenten, der in der freudigen Hoffnung, seine Mittheilungen schon in der nächsten Nummer unserer Zeitschrift gedruckt zu finden, dieselben der Post übergab, mag das betreffende Blatt enttäuscht aus der Hand gelegt, mag im Stillen gedacht haben: nun und nimmer schickst du dem Dr. Schwabe jemals Heilungsgeschichten wieder ein. Letzteres wissen wir genau, selbst wenn nicht hie und da einer unserer Leser, der auch gern Mitarbeiter sein möchte, uns einen enträsteten Brief dieserhalb geschrieben hätte. Die Gründe, welche für unsere Ablehnung maßgebend sind, können die meisten unserer Correspondenten zunächst in der äußeren Form ihrer Mittheilung suchen. Wenn wir auch nicht von Jedem verlangen, daß er einen klassischen Stil schreiben soll, so muß doch seine Mittheilung wenigstens so weit unseren Anforderungen entsprechen, daß wir sie, den redactionellen Rothstift in der Hand, druckfertig machen können und sie nicht erst abzuschreiben oder vollständig umzuarbeiten brauchen. Fernerhin zeigt häufig die Art der Darstellung des Verlaufs einer bestimmten Krankheit, daß der Einsender nicht richtig zu beobachten gelernt hat. Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen. Nicht eine mit Fremdwörtern gespickte Krankengeschichte, nicht eine lateinische Diagnose bekundet das Verständniß eines Krankheitsfalles, sondern mehr noch die getreue Aufzählung der gesammten, sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen vom Tage ihres ersten Auftretens an bis zum Endpunkte. Das ist zwar eine schwere Aufgabe und sie wird gar häufig auch von Aerzten außer Acht gelassen; ja wir sind nicht selten genöthigt, derartige Berichte aus Mangel an anderweitem Material und weil unsere Leser uns immer dringend ersucht haben, doch die Praxis mehr zu berücksichtigen, zu veröffentlichen. Immerhin aber hat eine allzudürftige Beobachtung keine Berechtigung, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden; noch weniger aber eine falsche Beobachtung mit unrichtigen Schlüssen. Der letzte und heikligste Punkt, der uns vom Druck derartiger Mittheilungen abhält, ist aber oft eine falsche Arzneimittelwahl, nach welcher der Kranke dennoch gesund geworden ist. Das Wiedergenesen von einer Krankheit hängt nicht immer von Arzneimitteln ab; ja es ist ein wahres Glück, daß auch andere Umstände hierzu mitwirken. Wollen wir aber eine Heilung auf die Verabreichung eines homöopathischen Arzneimittels beziehen, so liegt uns auch die Verpflichtung ob, nicht blos zu beweisen, daß der Kranke nach Gebrauch dieses Mittels die Genesung erlangte, sondern noch mehr, daß wir es nach bestimmten, der Homöopathie eigenthümlichen Gesetzen, also nach dem Aehnlichkeitsgesetze, nach den Prüfungsresultaten, die es am Gesunden ergab, gewählt haben. Dies hat auch mitunter seine Schwierigkeiten, und wir wissen recht gut, daß in der Praxis die Sache sich sehr oft recht anders stellt, als man den Leser nachher auf dem Papiere glauben machen möchte, sind also nicht so rigoros, an die nichtärztlichen Mitarbeiter dieser Zeitschrift größere Anforderungen zu stellen, als an die ärztlichen. Nur wolle man bedenken, daß Letztere der Doctorhut und die Staatsprüfung in der Regel davor schützt, von ihren Collegen wegen Veröffentlichung einer nicht ganz sachgemäßen Heilungsgeschichte beim Schopfe genommen und gekreuzigt zu werden. Untereinander thun sie sich meist nicht viel; das läßt die Collegialität nicht zu; und wenn's trotzdem einmal geschieht, so ist's ein Sturm im Glase Wasser. Regel ist es vielmehr, derartige Mittheilungen aus collegialischer Feder höchstens für sich zu kritisiren, sintemalen die Heilkunst noch keine Wissenschaft ist wie die Mathematik, bei der man sicher weiß, daß 2 Mal 2 = 4 ist. Es läuft noch zu viel Empirie nebenher; und das ist gut, sonst wären die Aerzte keine Menschen mehr, sondern göttergleich. Anders stellt sich die Sache bei Mittheilungen von Nichtärzten. Hier fällt der Haß dann nicht blos auf den Einsender, sondern auch auf den Redacteur, der ihn dem Publikum vorführt, besonders wenn dieser Redacteur in dem üblen Geruche steht, die Heilkunst populär machen zu wollen, was gewöhnlich für gleichbedeutend mit „den Aerzten ihr Brod nehmen" erachtet wird.

Digitized by Google

Wir müssen also bei Publikation solcher Artikel sehr vorsichtig sein; und die kurzen Mittheilungen, welche wir aus unserer Redactionsmappe nunmehr geben, haben theils nur praktisches Interesse, theils sollen sie dazu dienen, die Homöopathie, resp. ihre Heilerfolge, von der Lichtseite zu zeigen, und da, wo Fehler gemacht wurden, dieselben aufzudecken. Unsere Leser werden hoffentlich dabei lernen.

I.

Fangen wir mit dem Bandwurm an. Jeder, der ein solches Ungeheuer einmal im Leibe gehabt oder die dagegen vorgenommenen Curversuche bei seinen Angehörigen beobachtet hat, weiß, wie schwer es oft ist, desselben ledig zu werden. Granatwurzelrinde, Kousso, Kamala, Farrenkraut-Extract u. s. w. thun zwar meist ihre Schuldigkeit, aber oft genug bleibt der zwirnfadendicke Hals mit dem Kopfe sitzen, und da innerhalb 4 Monaten sich wieder aus dem zurückgebliebenen Restchen eine lange Wurmcolonie gebildet hat, die ihre geschlechtsreifen Glieder abstößt, so geht um diese Zeit der Spuk von Neuem los und die Wurmcur muß wiederholt werden. Das früher genommene Mittel bleibt dagegen in der Regel wirkungslos; es ist gerade, als ob das Ungethüm ganz unempfindlich gegen dasselbe wäre; oder aber der Kranke kann dieses Mittel gar nicht nehmen, er ekelt sich davor und erbricht es. Viele Aerzte fürchten sich daher vor solchen wiederholten Wurmkuren, und man hat deshalb schon lange auf Mittel und Wege gesonnen, um den Wurm gleich mit dem ersten Anlauf aus dem Darme vollständig hinauszuschaffen, einestheils durch s. g. Vorbereitungs-Curen, die der Wurm-Cur voraufgehen, anderntheils, indem man den bei der Abtreibung etwa zurückbleibenden Rest durch Einführung von größeren Mengen Flüssigkeit (Milch) in den Dickdarm (mittelst der Klystierspritze oder des Hegar'schen Apparates) herauszuspülen sucht. Denn es steht so ziemlich fest, daß ein Wurmmittel fast ebenso gut wie das andere ist, und daß es meist nur auf die Art seiner Anwendung, auf die Leitung der Cur überhaupt ankommt, um ein sicheres Resultat zu erzielen. In Bezug auf die Vorbereitungs-Cur theilt uns nun Herr L. in Fl. mit: daß man dem Kranken zwei Tage vorher zerstoßene und zerriebene Kürbiskerne zu essen geben müsse, die man mit etwas Hagebuttensaft färben könne. Dieses Mittel würde von den Hamburger Bandwurm-Charlatanen angewandt und darin bestände der ganze „Kniff" dieser Leute, also ihr Erfolg. Nur bei Südländern, die an kernreiche Melonenfrüchte gewöhnt seien, helfe es nicht immer, sonst jedes Mal. — Wir halten diese Mittheilung für praktisch wichtig, denn einestheils wird der Kern des Melonenkürbis in Italien für ein ziemlich sicheres Bandwurmmittel gehalten; andererseits haben wir selbst bei Kindern, denen man doch nicht mit allzu drastischen Bandwurmmitteln kommen darf, meist ein gutes Resultat erzielt, wenn wir am Abend vor der Kur circa 60-Kürbiskerne essen ließen. Man würde also vielleicht 4 Loth Kerne in einer Reibeschaale mit etwas Zucker verreiben müssen. Daß übrigens nicht blos die Hamburger Bandwurmdoctoren die Kürbiskerne benutzen, wollen wir nachträglich auf Grund einer anderen uns bekannten Thatsache erwähnen. Schreiber Dieses saß mit einigen Aerzten und Bürgern, worunter ein Handelsgärtner, am Biertische, und das Gespräch kam auf Bandwurmmittel. Einer von den Aerzten erklärte, daß er kein Bandwurmmittel habe vertragen können und daß er selbst durch Kürbiskerne den ungebetenen Gast losgeworden sei. Die Uebrigen beschlossen hierauf, ebenfalls bei Gelegenheit davon Gebrauch zu machen und fragten den Gärtner nach dem Preise derselben. Am Nebentische saß ein Mann, der unser Gespräch aufmerksam verfolgte; es war kein Anderer, als ein sich in den Inseratenspalten breit machender Haarspecialist aus L. Einige Zeit darauf tauchte dieser Spezialist plötzlich auch als Bandwurmdoctor auf und ganz zufällig erfuhren wir von dem Handelsgärtner, daß er einige Tage nach jener Unterhaltung an eine Frau vier Pfund Kürbiskerne verkauft habe. Acht Tage darauf habe die Frau zehn Pfund gekauft u. s. w., bis er sie nach Erschöpfung seines Vorrathes gefragt hätte: Was in der Welt machen Sie nur mit den Kürbiskernen? „Ja", hatte sie erwiedert, „ich bin die Frau von dem Spezialisten N. N., und wir brauchen sie für unser Geschäft. Unser Zuhörer hatte sich also die praktischen Rathschläge eines Arztes zu Nutze gemacht und scheint viel Geld damit zu verdienen.

Derselbe Herr L. hat von Ambra grisea bei „schmerzhafter Fußgeschwulst" alter Leute gute Erfolge gehabt; ferner von Natr. salicylicum 1. bei rheumatischer Lähmung der Unterglieder; von Nitri acidum (Tiefpotenz) bei ausgeprägter Lungentuberkulose. (Nr. 1652, 1878.)

Herr Fr. Kr. in Altona hatte sich bei der Arbeit am Schraubstock das Handgelenk verdreht, worauf dasselbe sehr schmerzhaft aufschwoll. Es gesellte sich eine Knochenhautentzündung hinzu, welche in Eiterung überging; der Geschwürsproceß vernarbte in 3 Wochen bei dem Gebrauch von Hepar und Silicea. Die Hand blieb aber steif und schmerzhaft; ebenso blieb das Gelenk geschwollen. Durch den neuntägigen äußerlichen Gebrauch einer Mischung von 1 Theil Symphytum-Tinctur mit 5 Theilen Wasser trat völlige Heilung ein. (Nr. 2268, 1876).

Herr Chirurg P. in Kl.-W. heilte ein seit zwei Jahren bestehendes Knochengeschwür an der linken Hand in kurzer Zeit durch Silicea und Arsen. im Wechsel; bei der Scharlachwassersucht bewährten sich Arsen. und Helleborus. (Wir bitten das über letztere Krankheit in No. 10 d. Z. Gesagte zu vergleichen. D. R.)

Herr H. W. in Münster heilte ein skrophulöses Kind, welches an Geschwüren am ganzen Körper, dickem Bauch, abgemagerten Gliedern und übelriechenden Durchfällen litt, durch Arsenicum 12. und Calcarea carb. 12. Beim Asthma einer sehr vollblütigen und fettleibigen Dame erzielte er einen dauernden Erfolg durch Belladonna 12. Milchmangel der Wöchnerinnen wich dem Gebrauche von Calcarea carbonica 3.

Herr W. Sch. in N. schreibt uns: „Ich kaufte mir vor längeren Jahren eine homöopathische Zahnschmerzen-Apotheke. Es ging mir aber mit derselben ebenso, wie vielleicht vielen hundert Anderen: ich verstand nicht die Arzneien in den geeigneten Fällen mit Vortheil anzuwenden und stellte sie deshalb ebenso in die Rumpelkammer, wie jener biedere Landmann, der keine Note kannte, sein Pianino. Einige Jahre darauf bekam ich ein Fingergeschwür in Behandlung: ich bin nämlich Chirurg. Die Kranke hatte den bedeutend geschwollenen Finger selbst durch Einstiche mit der Nadel geöffnet; offene Wunden bestanden mit harten Rändern und Wildfleisch; es wurde wässeriger Eiter abgesondert. Ich nahm nun den Finger in kunstgerechte Behandlung, schnitt, ätzte, badete und verband ihn. Es wollte aber nicht besser damit werden. Da führte mich mein Weg nach C. zu einem vielgenannten und jetzt leider verstorbenen Homöopathen. Diesem erzählte ich die ganze Geschichte, sowie meine Behandlung. Zu meiner nicht geringen Ueberraschung erklärte mir derselbe, daß meine Curversuche die Heilung nur verzögert

Digitized by Google

hätten. Er wollte mir ein homöopathisches Mittel mitgeben, bei dessen Gebrauch in kurzer Zeit Heilung eintreten würde. Ich bekam dieses Mittel (Silicea), dachte aber im Stillen: wenn diese Pulver auch so viel wirken, wie die Zahnschmerzenpotenzen, so wird es deiner Fingerkranken ebenso ergehen wie den Zahnpatienten mit ihren Zähnen. Doch wie wurde ich von meiner absprechenden Ansicht curirt. Es vergingen nicht 4 Tage, da war die Geschwulst am Finger gefallen, die Wundränder wurden blaß und weich, der vorher dünnflüssige Eiter wurde dick; kurzum, der Finger schickte sich zur Heilung. Nach 3 Wochen war das 6 Monate dauernde Leiden geheilt. Das war doch gewiß kein Zufall. Ich beschäftigte mich nunmehr eifrig mit der Homöopathie, wurde durch das Studium der Arzneimittellehre in der Mittelwahl sicherer, und habe es bis jetzt noch nicht zu bereuen gehabt, daß ich mich ihr zugewandt habe. — Eine ähnliche freudige Anerkennung der Homöopathie ging uns von einem hochbetagten Manne zu, dem im einhundert und fünften Lebensjahre stehenden Herren Behr senior in Schneverdingen. Der alte Herr hatte sich sehr für die vom Stettin'er Verein zu Gunsten der Homöopathie veranstaltete Petition verwandt und bedauerte es nur, nicht mehr selbst von Haus zu Haus gehen und Unterschriften für dieselbe sammeln zu können.

Herr G. in B. behandelte ein Kind, welches Vitriolöl (rauchende Schwefelsäure) getrunken hatte. Die Eltern des Patienten suchten sofort, nachdem sie des Unglücks gewahr geworden waren, durch Eingießen von Wasser das Vitriolöl zu verdünnen. Es trat Erbrechen von Schleimhautfetzen und braunem Blut ein: das Kind collabirte. Sechs Tage lang erhielt man den Kranken durch Wasser und dünne Mehlsuppen; die Aerzte erwarteten stündlich seinen Tod. Einige Gaben Arsen. und China regten den Naturheilproceß an; das Kind erholte sich und wurde wieder völlig gesund. — Wir bemerken hierzu, daß man bei Vergiftungen mit Vitriolöl nicht Wasser einflößt, sondern circa einen Theil gebrannte Magnesia, mit ca. 6 Theilen Wasser angerührt, eßlöffelweise eingiebt, um die ätzende Säure zu neutralisiren.

Herr F. St. in G—de theilt uns mit, daß er 30 Jahre lang an einem „Flechtenausschlage" gelitten habe, der mit allen möglichen, allopathischen und homöopathischen Mitteln vergeblich behandelt worden sei. Auch Kaltwasser- und Tannincuren wurden gebraucht. Croton tiglium 3. brachte dauernde Heilung. Ueber den Charakter des Ausschlages erfahren wir leider nichts Genaueres, als daß derselbe aus „juckenden Flecken" am Hodensack, an den Kopftheilen, an den Händen und Fingern, sowie in der Achselhöhle bestand. Derselbe Einsender erzielte bei Magenschwäche eines 3jährigen Kindes, welches bei dem geringsten Diätverstoß an faulriechendem Aufstoßen, auch an Erbrechen und Durchfällen litt, durch Acidum salicyl. 3. einen guten Erfolg.

Herr C. R. B—r in H—ch wendet gegen schmerzhafte Waden- und Fußkrämpfe, die ihn Nachts im Bett befallen, folgendes Verfahren an; er nimmt sofort die Rückenlage ein, streckt die Beine gerade und stemmt die Fußsohlen, in senkrechter Lage, die Zehen nach oben, fest gegen das Bettgestell an, worauf der Krampf sehr bald aufhört. Herr B. braucht seit Anwendung dieses Verfahrens nicht mehr aus dem Bette zu springen. Derselbe Einsender litt geraume Zeit an einem eigenthümlichen brennenden Schmerz an der vorderen und inneren Fläche des Oberschenkels, der sich in einem kalten Bade steigerte und bis über den Bauch herauf erstreckte. Ein homöopathischer Arzt rieth ihm dagegen Berberis 3. an. Dieses Mittel hatte jedoch keinen nachhaltigen Erfolg und Herr B. zog nunmehr die ihm zu Gebote stehende homöopathische Literatur zu Rathe. Doch konnte er an keiner Stelle Aufschluß über den Namen und die Natur seiner Krankheit finden, und fünf lange Jahre verwandte er Arsen., Nux v., Rhus, Sepia, Phosphor. u. a. M. vergeblich gegen dieselbe. Im Frühjahr 1874 fiel ihm zufällig eine politische Zeitung in die Hände, welche über ein ganz ähnliches Leiden des deutschen Reichskanzlers Fürsten von Bismarck berichtete und dasselbe als Neuralgia cruralis bezeichnete. (S. Lehrb. der hom. Therapie, II. Aufl., S. 210). Nun wurde er klar über seinen Zustand. Nachdem ihm Colocynthis 3. nur eine vorübergehende Erleichterung der Schmerzen verschafft hatte, beseitigte das dreimalige Einnehmen von Colchicum 3., je 5 Tropfen, und eine zweimalige Einreibung einer Lösung von 20 Tropfen Colchicum-Tinctur in 30 Gramm Spiritus das Leiden dauernd.

Herr C. F. R . . . g in Ebersbach berichtet über einige schöne Heilungen durch das in Deutschland noch immer zu wenig gekannte Hamamelis-Extract. Er verwandte einen Theil des Extracts mit drei Theilen Wasser gemischt zu Umschlägen bei einer sehr schmerzhaften rheumatischen Kniegeschwulst eines 11jährigen Mädchens; ferner bei einer Aderentzündung am Unterschenkel. In letzterem Falle benahm das Extract sofort die Schmerzen, sodaß die Kranke, welche an Wehadern litt, wieder umhergehen konnte. Ebenso bewährte sich der innerliche Gebrauch des Hamamelis-Extracts bei Nasenbluten keuchhustenkranker Kinder. (Nr. 86, 1877.)

Herr Gutsbesitzer R. L. aus Rowno in Ungarn sendet uns eine ganze Anzahl schöner Heilungen, nebst Berichten über die Homöopathie in Ungarn. Zunächst bestätigt Herr R. die auch von vielen homöopathischen Aerzten gemachte Beobachtung, daß epidemisch auftretende Krankheiten fast in jeder Epidemie durch ein anderes Mittel bekämpft werden müssen. So heilte er 1874 alle Wechselfieberkranken durch Apis; 1875 durch Ipecacuanha, in anderen Jahren waren Arsenicum und Nux v. angezeigt. Hatte er mit Chinin gefütterte Kranke vor sich, so bewährte sich Pulsatilla. Lungenentzündungen heilte er mit Aconit., und macht außerdem auf dieses bei der Cholera nostras bisher seltener genannte Mittel aufmerksam. Gegen lange dauernden Kitzelhusten, der sehr wenig Schleim löste und durch Brotkauen auf kurze Zeit beschwichtigt wurde, bewährte sich Ambra grisea. Ueber den Culturzustand der dortigen Bevölkerung schreibt er uns: „Lesen und Schreiben sind unbekannte Dinge, destomehr herrscht der Aberglaube. Wahrsagen, Besprechen, nebst allerhand Hokuspokus sind an der Tagesordnung. Auch mit Aderlassen von Badern, und mit Pulvern für von tollen Hunden Gebissene werden viele Geschäfte gemacht — aber auch an Arzneien fehlt es nicht, worunter eine Serie etwas unsauberer Art. So spielt der Darmkoth von Wölfen, Hunden und Katzen eine große Rolle. Dungjauche und der Fußbodenstaub aus einer Kirche sind sehr beliebte Mittel bei schweren Krankheiten; sie werden stets in Schnaps, dem Lebenselement der slavischen Bevölkerung, eingenommen. Die Eselshaare sind Hauptmittel bei Keuchhusten, der nur unter dem Namen Eselshusten bekannt ist. Deswegen müssen die Haare helfen. — Das Besprechen besteht im Hersagen einer Verfluchungsformel der Krankheit, durch welche dieselbe in große Gebirge vertrieben werden soll. Dabei tanzt der Zauberer um den Kranken herum und spuckt ihn schließlich an. Merkwürdig ist es, daß auch der wohlgekleidete Pöbel diese Schamanen aufsucht. —

Digitized by Google

Daß die Homöopathie, wenn auch durch einen Laien ausgeübt, unter einer solchen Bevölkerung eine Wohlthat ist, liegt auf der Hand. Trotzdem muß ich noch erwähnen, daß die sog. Männer der Wissenschaft — meist aber die allopathischen Aerzte — die Nase rümpfen, wenn Laien sich mit ihr befassen — wohl sehr mit Unrecht. Ich halte es für einen Vorzug der Homöopathie, daß sie gebildeten Laien zugänglich ist. Uebrigens frage ich: was soll man anstellen, wenn ärztliche Hülfe Tagereisen weit entfernt ist und wenn Menschen und Thiere, welche letztere ein bedeutendes Vermögen des Landwirths darstellen, erkranken? Soll man etwa mit verschränkten Armen, um ja der Marotte der Männer der Wissenschaft Genüge zu leisten, dem Elend zusehen? Oder soll man, wenn man die Ueberzeugung von den Erfolgen der homöopath. Arzneien hat, etwa dem unsinnigen Eintrichtern allopathischen Gemisches den Vorzug geben? Das kann man nur einem Candidaten für Bedlam (ein Irrenhaus) zumuthen! Ich beziehe mich auf den Ausspruch des Dr. Groß im 90. Band der A. H. Z. p. 202., citirt von Ihrem Mitarbeiter Dr. H. Goullon jun. in Weimar, laut welchem es kein Unglück ist, wenn besonnene, in den Naturwissenschaften versirte Männer, wenn auch ohne Doktorhut, der öfters auf einem sehr ungeeigneten Schädel sitzt, die homöopath. Praxis ausüben.

Wer gesunden Verstand hat, und ohne Vorurtheil die Aussprüche der Coryphäen der Allopathie vom Paracelsus bis Wunderlich liest, muß zur Einsicht kommen, daß sie nichts taugt — und wem bei dem Studium der Erklärungsversuche über den Heilvorgang im thierischen Organismus nicht schwindlig wird, der muß kein Gehirn haben — wer dagegen Erfahrungen in der Homöopathie gemacht hat, die außerordentlichen Wirkungen der materiell winzigen homöopathischen Arzneien gesehen und von der Vortrefflichkeit dieser Heilmethode nicht überzeugt ist — der ist unzurechnungsfähig. Ein wissenschaftlich Gebildeter, besonders in den Naturwissenschaften Bewanderter, die reine Arzneimittellehre eifrig studirender Laie darf meiner Ansicht nach es immer wagen, Kranken Hülfe zu bringen. Ich habe es gewagt und habe die Genugthuung in unzähligen, oft schwierigen Fällen, selbst dort, wo allopathisch behandelte und aufgegebene Kranke meine Hülfe in Anspruch nahmen, vollkommen reussirt zu haben, worüber mir die ehrendsten Zeugnisse geworden.

Deshalb mögen alle Facultäten der obsoleten Medicin schreien, toben und alle Böcke stoßen, die Erfahrung, diese helle Leuchte, stoßen sie nicht um. Daher Homöopathie über Alles und Hahnemann bleibt für immer der größte Arzt und Wohlthäter der Menschheit."

(Wird fortgesetzt.)

Das Schlafen bei offenen Fenstern

ist in neuerer Zeit wiederholt erörtert worden. Wir wurden durch die Nachricht, daß in Berlin eine junge Officiersfrau, welche seit ihrer Jugend bei offenen Fenstern geschlafen hatte, durch die Fortsetzung dieser Gewohnheit sich eine bedeutende Kopfkrankheit zugezogen haben sollte, lebhaft an die Artikel in No. 6 und 7 d. Bl. erinnert.*)

*) Solche böswilligen Erfindungen laufen häufig durch die Zeitungen. Verbreiteten doch sogar die blutgierigen Vampyre, vulgo Leibärzte des Königs Victor Emanuel von Italien nach seinem durch Aderlassen erfolgten Tode das Gerücht, er sei in Folge des Schlafens bei offenen Fenstern gestorben. D. R..

Die Leser dürfte die Mittheilung interessiren, daß Dr. Didtmann, Arzt zu Linnich, eine Broschüre über Gesundheitspflege im Schlafzimmer geschrieben hat, in der es u. A. heißt: Seit Jahrhunderten lastet ein traditionelles Vorurtheil wie ein Alp auf der Menschheit. Es ist dies der Köhlerglaube, daß eine eingesperrte und sauerstoffarme, stinkende und mit Kohlensäure und übelriechenden Gasen erfüllte Nachtluft sehr gesund und heilsam, dagegen eine reine, äußere Nacht-Atmosphäre im höchsten Grade ungesund und gefährlich sei. Es erscheint als heiligste Pflicht nicht nur des Arztes, sondern jedes Haus- und Familienvaters, den alten Aberglauben des Volkes zu erschüttern, seine Wahnbegriffe in Bezug auf die so viel verschrieene Nacht-Atmosphäre auszurotten. Ich bin mir bewußt, hiermit eine Forderung aufgestellt zu haben, welche dem oberflächlich denkenden Theil des Publikums von untergeordneter Bedeutung scheint und vielleicht vielerseits belächelt wird. Es kommt aber die Zeit und sie ist nicht mehr fern, daß von dem Nachtschlaf des deutschen Volkes, wie überhaupt aller civilisirter Völker, der alte dunstige Giftschleier hinweggenommen und das Volk in seiner Gesammtheit zum ersten Male nach Jahrtausenden endlich einmal buchstäblich frei aufathmen wird in gut ventilirten Schlafstuben, wo jeder Athemzug Gesundheit, Kraft und Leben befördert und erzeugt. Heute sinkt der civilisirte Mensch in dem Augenblick, daß er sich in's Bett legt, noch in einer erträglich reinen Atmosphäre in den nächtlichen Schlaf; zwei, drei Stunden später schon athmet er beschwerlich, weil sich die ausgeathmete Kohlensäure im Zimmer angehäuft und der Sauerstoff bis auf das verbraucht ist, was durch die Ritzen der Fenster, Thüren etwa spärlich eingedrungen ist; nebenbei hat er den Qualm der eigenen Stoffwechselgase. Was er in seinem Bett nach Mitternacht noch einschlürft, ist vom Uebel. Progressiv bis in die späten Morgenstunden hinein steigert sich die Ungenießbarkeit und Unreinlichkeit dieser nächtlichen Zimmerlüfte, so daß die am längsten schlafenden Kinder dem Uebersättigungsgrade am meisten ausgesetzt sind. Räumliches Mißverhältniß zwischen den Lungen der Athmer und der Luftgröße der Schlafstube läßt heute schon sich statistisch als ein Maßstab der Seuchensterblichkeit und des Familiensiechthums nachweisen. Ein Gesundheitsgesetz müßte gegeben werden, welches mit einem Schlage im ganzen deutschen Reiche tausendjährige Gesundheits-Versündigung zu beseitigen geeignet sein würde. Bis zum Erlaß einer solchen Verordnung bleibt es dem Einzelnen unbenommen, schon jetzt auf dem Wege der Selbsthülfe sich eine gesunde Schlafluft zu verschaffen. Man öffne nur ein Fenster oder doch wenigstens einen Fensterflügel, und dem Uebelstande ist schon zum Theil abgeholfen. Wer sich gar zu sehr an die warme, feuchte Nachtluft im geschlossenen Schlafzimmer gewöhnt hat und sich vor dem frischen Luftzuge von draußen fürchtet, der thut am besten, vor dem geöffneten Fenster einen Vorhang herabzulassen. So viel aber steht fest, wer die Wohlthat, in frischer Nachtluft zu schlafen, erst an sich selbst erfahren hat, der wird sich nie mehr zum Schlafen einschachteln. Daß übrigens jede Uebertreibung bei einem verweichlichten Körper schädlich sein kann, d. h., daß es unter Umständen, z. B. bei heftigem Sturm, gefährlich sein kann, bei offenem Fenster zu schlafen, versteht sich von selbst, darf also nicht vergessen werden. Nicht die fühlbaren Keulenschläge der Epidemieen sollten mir als Schreckbilder zur Abschaffung der allgemeinen schlechten Schlafluft dienen; nein, mehr noch als durch die sichtbaren epidemischen Menschenjätungen leidet die Mensch-

Digitized by Google

heit durch jene unsichtbar schleichende Blutverkümmerung', welche in der schlechten Luft der unventilirten Schlafstuben sich in die Säfte des menschlichen Körpers einsaugt und unseren Augen verborgen bleibt, wie das Wachsthum und Siechthum der Gräser. Was wir Skropheln nennen, die ganze Sippe dieses Krankheitsbegriffes, seien ihre individuellen Krankheitsbilder angeerbt oder angeboren, ihre Wiege ist das unventilirte Massennest der schlafenden Familie.

(Wir fügen hinzu, daß in den Fällen, wo der Schlafraum ein so beschränkter ist, daß ein directer Windstoß das Bett treffen könnte, der Schlafende sich durch einen Bettschirm schützen muß. Ueberhaupt öffnet man im Winter die Fenster lieber im Nebenzimmer und läßt die Thüre offen. Ebenso ist es zweckmäßig, keine leinenen, sondern wollene Nachthemden zu tragen, denen im Sommer baumwollene substituirt werden. Die Redaction).

Altes und Neues.

Von Dr. Carl Köck.

(Fortsetzung und Schluß.)

Wenn ich das letzte Mal sagte, daß die immense Anzahl der allopathischen Aerzte insgesammt bei jeder Gelegenheit ihr Schwert gegen die Homöopathie zieht, so ist es eigentlich im Grunde genommen gar nicht zu verwundern; sie sagen ja nur das nach, was ihnen ihre Professoren einmal vorsagten, obgleich es höchst unnobel ist, über eine Sache zu reden, die man gar nicht geprüft hat, die man gar nicht kennt. Wir können uns aber thatsächlich über dies nicht mehr ärgern; betrachten wir nur die herrschenden Ansichten über Therapie überhaupt, so ist es klar, daß ihre Erfolge so schlecht sind; was kann denn der Arbeiter ausrichten, der nicht einmal seine Werkzeuge kennt? . . . »Materia medica!« . . . Die ganze schreibe ich auf meine Fingernägel, sagte jüngst ein junger Mediciner; und meine Apotheke trage ich in der Westentasche: Chinin, Morphin und Digitalis. „Wer wird sich denn noch mit dem Curiren der Krankheiten abgeben? Die leichteren heilen von selbst, und bei den schwereren ist Medicin — Unsinn;" so ein einjährig freiwilliger Arzt, der schon approbirt ist. — „Alle Therapie ist nur Phantasie," meinte sein College; „das ärztliche Vertrauen macht den Kranken schon gesund und dessen fester Wille." — Wenn sogar ein chirurgischer Professor die Therapie der Krankheiten für die Zukunft nur von der Chirurgie geleitet und durch dieselbe ermöglicht den Medicinern verheißt und alle anderen Heilmittel als „Plunder" verwirft, wie soll da Liebe und Glaube zu den Mitteln herkommen, und gar eine weitere Forschung nach den verborgenen und noch unbekannten Kräften derselben angelegt werden?

So kommt es freilich, daß die allopathische Therapie in ein Nichtsthun verfällt und sich den Rang von jedweder anderen Methode zu heilen streitig machen lassen muß. —

Ein hiesiger hochgestellter Bahnbeamter kam vor $^1/_2$ Jahr zu mir mit den Klagen über ein linkseitiges Hüftweh; er hatte sich dies in Folge einer Durchnäßung vor 3 Jahren zugezogen. Was dieser nicht alles dagegen angewendet, ohne Erfolg, ist wirklich staunenswerth. Er versicherte mir auf Ehrenwort, daß „fünftausend" Mark nicht reichen, um Hilfe zu erlangen; Professoren und praktische Aerzte, Salben und Pflaster, Badekuren, Elektrizität ꝛc. ꝛc. haben dieses Geld verschluckt, — Alles ohne Erfolg. Das Symptom: Erscheinen des Schmerzes nach Sitzen, beziehungsweise beim Aufstehen vom Sitze, Verschwinden desselben bei längerem Gehen, die Ursache: eine Durchnäßung, führten mich auf das Mittel, das jeder der Leser sofort errathen muß, ohne Professor und Arzt zu sein; Alle 3 Tage 1 Tropfen Rhus toxicod. 30. dil. stellte ihn in ein paar Monaten so her, daß er jetzt keine Spur des Leidens mehr hat. —

Bei Gelegenheit des Besuches eines atrophischen Kindes klagte die Kostfrau über das Unglück, welches ihre 17jährige Tochter getroffen; diese hatte ein Liebes-Verhältniß, nicht ohne Folgen, und damit der liebevolle Bräutigam seine Braut mit dem Kinde wieder loswerden konnte, suchte er mit ihr Händel, und warf sie zweimal mit aller Wucht und Metzgerskraft auf den Boden, schleifte sie am Rücken im Zimmer herum, trat mit den Füßen auf sie ꝛc., ein Wunder, daß sie nicht todt am Platze blieb, sondern mit dem sofort erfolgenden Abortus davon kam; während dieser schauderhaften Erzählung führte mich die Frau in ein Zimmer, wo die Tochter am Kanapee saß, resp. hockte, denn die Füße waren gebeugt im Knie, aufrecht gehalten, eine sonderbare Stellung. Ich betrachtete das Mädchen, versuchte dann einen gelinden Druck auf einen der Kreuz- und Lendenwirbel auszuüben, was heftige Schmerzensäußerung zur Folge hatte. Auch der geringste Versuch, die Knie zu strecken, war schmerzlich für sie, die Beugesehnen waren „eingegangen". Das Urtheil aller zwölf Aerzte war: „rückenmarkskrank", und „hilft Nichts"; und wie sie kamen, gingen sie wieder fort. Nur Herr Professor v. Nußbaum, von einer Gräfin B. geschickt, nahm sich des unglücklichen Mädchens an, und sagte: nur eine Operation, die Durchschneidung der Beugesehnen des Kniees, könne es wieder zum Gehen bringen; warum aber dies nicht geschah, — ich weiß es nicht. Da meinte die Mutter, ob ich nichts wüßte. Auf Einschmieren der empfindlichen Rückengegend mit sehr verdünntem „Phosphoröl", täglich 1 mal, und alle 3 Tage 1 Tropfen Phosphor 30. innerlich, hatte ich die Freude, von Woche zu Woche die Kniee immer mehr aus der krampfhaften Beuge- in die Strecklage kommen zu sehen, d. h. nach 3 Monaten konnte das Mädchen wieder aufrecht mit Stock gehen.

So könnte ich gar Manches noch erzählen; mich betrübt nur das Eine, daß unsere Gegner in der Behandlung von Krankheiten verfahren, als wenn der Boden keine Arzneimittel mehr wachsen ließe, d. h. eine Verachtung der Heilkräfte der köstlichsten Pflanzen; die Homöopathie nur weiß aus jeder Pflanze im gegebenen Falle eine Wunderkraft zu schöpfen; und so wird durch sie der Spruch wahr, im Buche Ecclesiasticus:

„ihre Kraft wurde den Menschen bekannt gemacht, der Aller-
„höchste hat diese Wissenschaft ihnen zu erkennen gegeben,
„damit Er wegen seiner wunderbaren Werke geehrt werde."

Acuter Gelenkrheumatismus.

Herr Dr. Mossa in seinem „Kapitel über die Geduld", in Nr. 10 dieser Zeitschrift, erwähnt unter den Krankheiten, welche die Geduld sowohl der Kranken, als des Arztes bedeutend in Anspruch nehmen, auch den acuten Gelenkrheumatismus, und zwar mit Recht, wenn man der allgemein gebräuchlichen homöo-

Digitized by Google

pathischen Mittel gedenkt, von der allopathischen Methode (die Salicylsäurepräparate ausgenommen) gar nicht zu reden. Gestützt auf meine Erfahrungen in langjähriger Praxis fühle ich mich veranlaßt, auf ein, wie es scheint, von den Autoren ganz übersehenes Mittel, die Benzoësäure, aufmerksam zu machen. Vor circa 20 Jahren hatte ich in den eben damals erschienenen, amerikanischen Arzneiprüfungen von Hering die Prüfung der Benzoësäure studirt, als ich zu einem armen Manne gerufen ward, der mir gleich ein dieser Prüfung ähnliches Krankheitsbild darzubieten schien. Das rechte Achselgelenk und das linke Kniegelenk waren glänzend geschwollen und ertrugen nicht die mindeste Berührung; nach Angabe des Patienten dauerte der Zustand 3 Tage; ich gab ihm mit Milchzucker gemischt eine kleine Dosis Benz. acid. 3. Cent. 2stündlich 1 Messerspitze voll zu nehmen; nach weiteren 3 Tagen war er von seinen Schmerzen und der Geschwulst ganz befreit, klagte aber nunmehr über beginnenden Katarrh, was ich als Nebenwirkung des Mittels auffaßte. Etwas später im gleichen Frühling bekam ich noch 2 acute rheumatische Patienten, Mutter und Tochter, die zwar dem Prüfungsbilde weniger ähnlich waren; dennoch gab ich ihnen auch Benz. ac. und in 11 Tagen waren sie wieder hergestellt. Einen besonders interessanten Fall bot um dieselbe Zeit eine junge, kräftige Bäuerin dar, die ich durch die Zange vom ersten Kinde entbunden hatte. Im Wochenbette bekam sie links eine weiße Schenkelgeschwulst — Phlegmasia alba dolens. — Der Schenkel schwoll gewaltig an und war sehr schmerzhaft. Ich kämpfte dagegen mit allen erdenklichen homöopathischen, mitunter auch allopathischen Mitteln, innerlich und äußerlich, die mir nur die zu Gebote stehende Literatur uud eigene Combination angaben, ohne Erfolg. Das sonderbarste war, daß mehrere Male die Geschwulst bis zum völligen Verschwinden abnahm, dafür aber das rechte Bein nun anschwoll; dann schwoll das letztere wieder ab und das linke wieder an, dies wiederholte sich, wie gesagt, wenigstens zweimal. Schließlich fiel mir das Platzwechseln der Schmerzen auf, welche zuletzt auch in den Armen auftraten und von den Schultern bis in die Finger schossen. Versuchsweise gab ich Benz. ac., und siehe da, von jetzt an ging die Heilung rasch und stetig vorwärts, die Wanderung der Geschwulst hatte auch aufgehört.

Seither wende ich die Benzoësäure in allen Fällen von acutem Gelenkrheumatismus gleich von vornherein an, ohne mich nur viel um die Aehnlichkeit zu kümmern, und komme damit in 10 bis längstens 14 Tagen stetig zum Ziele; die Schmerzen nehmen schon vom ersten Tage an ab, wenn auch das Wandern von Gelenk zu Gelenk mehr oder weniger bis zur Genesung fortdauert. Einen so eclatant schnellen Erfolg wie im ersten obenerwähnten Falle habe ich zwar nie wieder gehabt, doch gelingt es gewöhnlich die Krankheit abzuschneiden, wenn man beim ersten Auftreten sogleich die Benzoësäure anwendet. Es entstand daher noch nie die Versuchung in mir, zu Salicylsäurepräparaten zu greifen. Beide Säuren sind übrigens verwandt, indem die Salicylsäure sich nur durch etwas größeren Sauerstoffgehalt von der Benzoësäure unterscheidet. Bei Anwendung der letzteren ist man natürlich vor unangenehmen Nebenwirkungen, wie sie bei der Salicylsäure vorkommen, sicher, was auch in Rechnung zu bringen ist. Meine gebräuchliche Dosis ist eine Prise von 5—10 Centigramm Benz. acid. 3. in einem Glase Wasser aufgelöst, 2stündlich 1 Eßlöffel. — Versuche mit höheren Potenzen als der 3. Cent.-Potenz haben nicht befriedigt.

Dr. Ad. Simon.

Von der Heilwirkung des Spiritus sulphuris gegen ein mehrjähriges katarrhalisches Leiden.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Dieses Präparat, d. h. die Tinctura oder den Spiritus sulphuris betrachtete Hahnemann als 1. Verdünnung des Schwefels und gewann dieselbe dadurch, daß er einen Gewichtstheil Schwefelblüthen mit 10 Gewichtstheilen absolutem Alkohol übergoß und wohl umschüttelte; hierauf wurde die Masse 24 Stunden lang zur Absetzung des Schwefelpulvers hingestellt und dann das Helle abgegossen.

Die Allopathie nun, welche viel klüger sein will, als die Homöopathie, fand für gut zu behaupten, daß dieses Präparat gar keine Wirkung haben könne, der Schwefel werde ja doch nicht aufgelöst. Dieselbe Behauptung stellte sie auch für die aus Gold bereiteten homöopathischen Verreibungen auf, trotzdem die augenscheinlichsten Heilresultate mit Gold und Schwefel sie Lügen strafte. Es geht aber eben den Allopathen, wie jenem französischen Könige, welcher durch Decret anordnete, daß an dem und dem Orte im Bereiche eines gewissen Departements keine Wunder mehr geschehen dürften. Officiell sind also auch die mit Spiritus sulphuris erzielten Heilungen verboten. Für unseren speciellen Fall bemerke ich nur noch, daß hier der genannte Spiritus noch verdünnt wurde, indem ich 10 Tropfen desselben zu 100 Tropfen Weingeist gab und die Mischung durch 100 Armschläge selbst potenzirte. Hiervon erst nahm Patient dreimal täglich 2 Tropfen.

Und wer war der Patient? Ein Mann von etwa 50 Jahren, der sich vor länger als 5 Jahren seine jetzige Erkrankung zugezogen hatte. Schon die Art und Weise, wie dies geschah, ist nicht ohne Interesse. Er saß nämlich bei einem Glas sogenanntem „Halbbier" und ließ es sich schmecken, als ein indiscreter Kammerad ihm mittheilte, in dem Hause sei die Krätze. Dadurch wurde Patient, der nun noch allerlei Unreinigkeit an dem Glase entdeckte, so vom Ekel ergriffen, daß er sich von dem Moment an krank fühlte. Es entwickelte sich ein Magenkatarrh, aber auch ein Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrh. Sobald Patient aufgestanden ist und ehe er noch gefrühstückt hat, „wirft es ihn herum" und es kommt unter beschwerlichem Würgen zum Erbrechen von Schleim und Speichel. Dabei besteht Schmerzhaftigkeit der Kehlkopfgegend, zumal beim Schlucken und bei Druck. Der Schlund nebst Zapfen (die Fauces) sind hochroth, ganz auffallend erscheinen auf der belegten Zunge die sogenannten umwallten Warzen (papillae circumvallatae), welche ebenfalls viel röther als normal, fast fleischartig, aussehen und vergrößert sind. Das allerlästigste ist das Gefühl im Hals, als ob etwas Fremdes dort säße. Es nöthigt ihn dies zu fortwährendem aber vergeblichem Räuspern, denn das Fremde bleibt doch immer sitzen. Rechnet man dazu den constanten Ekel früh, welcher ihn auch nicht verläßt, so kann man sich die unbehagliche Stimmung, resp. die chronische Verstimmung des Kranken, wohl erklären, dessen Leiden übrigens die jetzige Höhe wohl nicht erreicht hätte, wenn er gleich bei Beginn desselben dazugethan. So aber doctorte er die erste Zeit selbst an sich herum, bis alle Zeichen eines durchaus vernachlässigten und verschleppten Katarrhs bestanden. Zur Wahl eines Schwefelpräparates nun wurde ich besonders durch den Umstand bestimmt, daß der Kranke früher an Schwärensucht (Furunculosis) gelitten hat. So hatten sich allein am Hals nach und nach 7 Schwäre entwickelt.

Digitized by Google

Der Einfluß des Schwefels war denn hier auch ein ganz eclatanter. Und kaum hatte Patient einige Male eingenommen, so spürte er den ausgesprochensten Erfolg: „Alles war weg!“ Die Uebelkeit früh hörte auf; zum Räuspern war gar keine Veranlassung mehr, denn das eigenthümliche Gefühl in der Kehle, als ob da etwas festsitze, spürte er nicht länger; ebenso fand kein Schleim- und Wasser-Würgen mehr statt, noch weniger Erbrechen von Speisen, was schon früher zu den Seltenheiten gehört hatte. Und diese großartigen Befindensveränderungen bewirkte also, nachdem das Uebel jahrelang stationär geblieben war, der chemisch-indifferente Spiritus sulphuratus und noch dazu in erster Decimalverdünnung! Gewiß ein schlagendes Beispiel von der Fehlbarkeit allopathischer Raisonnements.

Atropinum sulphuricum gegen Kopfschmerz.

Maria N., Büglerin, 16 Jahre alt, stark entwickelt und seit 2 Jahren regelmäßig menstruirt, leidet von ihrem elften Jahre ab an periodischen Kopfschmerzen. Früher traten die Anfälle in vier- bis fünfwöchentlichen Intervallen ein, in letzter Zeit jedoch alle 3 bis 4 Tage, so daß Patientin mit Rücksicht auf die den eigentlichen Schmerzen vorhergehenden Vorboten, welche sich besonders durch eine außerordentliche Verstimmung äußern, fast nie frei von Beschwerden ist. Der Schmerz nimmt beide Schläfen, einen Theil der Stirn und die Augen ein, ist drückend, wühlend und mit dem Gefühle verbunden, als kröchen Würmer durch die leidenden Theile. Dabei besteht eine große Sensibilität gegen Licht und Schall, die Augen thränen und der Haarkopf ist gegen Berührung so empfindlich, daß Patientin die Haare weder kämmen noch binden kann. Kopfhitze ist nicht vorhanden. Der Schmerzanfall dauert oft achtzehn Stunden und verschwindet plötzlich.

Der Umstand, daß Sinnes- und Gemüthseindrücke im vorliegenden Falle sich besonders als steigernde Momente erwiesen, während eine Erregung des Gefäßsystems sich nicht wesentlich bemerkbar machte, sowie die lange Dauer der Anfälle lenkten meine Wahl auf Atropinum sulphuricum. Ich verordnete dasselbe in 4. Verd. und zwar 20 Tropfen zu 1/8 Liter destill. Wasser. Hiervon sollte Patientin stündlich einen Theelöffel während des Anfalles nehmen, bei Nachlaß der Schmerzen jedoch das Medicament aussetzen. Der nächste Anfall dauerte noch ungefähr 10 Stunden; es traten noch zwei folgende, jedoch von ganz kurzer Dauer ein, und jetzt ist über ein Jahr verflossen, ohne daß die frühere unliebsame Plage das Mädchen wieder belästigt hätte.

Eupen. M. Güsken.

Platina muriatica in sexuellen Erregungs- und Schwächezuständen.

Mitgetheilt von der homöopathischen Poliklinik der Dr. Schwabeschen Apotheke.

In einem früher in diesem Blatte veröffentlichten Artikel „über die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit“ ist dringend auf Platina muriatica 3. als Keuschheitsmittel, sowie als Heilmittel gewisser Verirrungen hingewiesen worden. Wir freuen uns, aus unserer Poliklinik über einen ganz eclatanten, dahin gehörigen Fall berichten zu können, in welchem sehr schnell Besserung eintrat.

Ein im 28. Lebensjahre stehender Mann, Herr L. G., nahm am 20. September unsere Hülfe in Anspruch. Er war durch die Folgen seiner üblen Gewohnheit, namentlich aber durch zu häufige Pollutiones nocturnae auf's Höchste geschwächt und bereits drei Jahre lang von einem homöopathischen Arzte wegen Spermatorrhoea vergeblich behandelt worden. Wir verzichten auf eine detaillirtere Krankheitsbeschreibung, sondern verweisen auf den Eingangs erwähnten Artikel und wollen nur bemerken, daß der Kranke sich so unglücklich fühlte, daß er uns flehentlich ersuchte, gewisse Theile ohne Weiteres zu amputiren, da er in dieser Weise nicht weiter leben könnte. Wir beruhigten ihn und verordneten ihm 12 Pulver Platina muriatica trit. dec. 3. à 0,2 g mit der Weisung, jeden Abend eins einzunehmen.

Am 7. November erhielten wir von seinem Freunde folgenden Bericht: „Freudig kann ich Ihnen berichten, daß sich der Kranke nach den Pulvern so gut gebessert hat, wie dies in der dreijährigen, vorhergegangenen homöopathischen Cur nie der Fall war. Die Spermatorrhöe ist beseitigt; die Pollutionen haben sich sehr vermindert; der Schlaf ist gut; die periodisch auftretenden Nervenschmerzen, gegen die er Chinin vergeblich gebraucht, sind verschwunden; der Kranke ist wieder lebensfroh und dankt Ihnen recht sehr für die gute Besserung. Nur der Stuhl ist noch träge und der Appetit gering.“ (No: 5482) Bemerkt sei, daß der Kreis der Mittel, welche in Frage kommen können, kein so enger ist, wie es nach jenem Artikel scheinen könnte, denn es kommen z. B. auch Digitalinum 3., Selen, Phosphor acid., Thuja u. a. m. zur Wahl. Einen bestimmten Hinweis auf Platina bilden exorbitante Depressionszustände von Seiten des Gemüthes.

Heilung des Gesichts-Schmerzes.

Meine Gattin, die durch Erkältung an reißendem, brennendem, blitzschnellzuckendem Gesichts-Schmerz in den Jochbeinen, der Stirn und den Augenhöhlen gelitten, wobei sich die Schmerzen durch jede Berührung verschlimmerten, dabei Unruhe und Herzensangst zeigte, habe ich bei aller erforderlichen Beobachtung an Diät und Ruhe Spigelia 3. Dec. Verdünnung fünf Tropfen in einem Eßlöffel voll reinem Wasser gereicht und nach zwei Stunden wiederholt.

Sie hat darauf geschlummert, darauf ist fühlbare und sichtbare Besserung eingetreten. Dies Mittel wurde Abends wiederholt, wonach ein ruhiger Schlaf mit wohlthätiger Transspiration eingetreten ist, und am folgenden Tage war sie von ihren Leiden befreit! (Die Anwendung dieses Mittels habe ich von dem seligen Sanitätsrath Dr. B. Hirschel in Dresden gelernt.)

Ferner: Eine mir verwandte Dame (Witfrau von R . . .), die oft an Gesichts-Schmerz (»Tic douloureux«) leidet und auch ihre Special-Apotheke mit Anweisung gegen dieses Leiden besitzt, hat sich durch schnelle Abkühlung des schwitzenden Gesichtes „einen drückenden, wühlenden, ziehenden „Gesichts-Schmerz“ mit Muskelzucken in heftigem Grade zugezogen,“ und hatte vertrauungsvoll sich meine Hilfe erbeten, die ich bereitwilligst (und gratis) gewährte, unter der Bedingung, daß sie sich genau meiner Anordnung füge und besonders strenge homöopathische Diät während der Kur halte.

Ich gab ihr Gelseminum nitidum 3. Dec.-Verdünnung fünf Tropfen in einem Eßlöffel voll reinem Wasser, alle

Digitized by Google

zwei Stunden wiederholt. Nach zweitäglicher Wiederholung dieses Mittels hat sich Gelseminum nitidum als specifisch bei ihrem Gesichtsschmerz erprobt, denn das Leiden ist bis heute (nach Jahresfrist) nicht wieder eingetreten.

Graz. Dr. Friedrich Abl.

Antwort.

In No. 10, des IX. Jahrg. der Pop. Z. f. H. stellt die Redaction derselben in einer auf Seite 105 mitgetheilten Heilung eines Augenleidens die Frage: „Warum hat Einsender ein anderes Mittel, nachdem das erstgegebene so gut gewirkt, verabreicht?" Vorstehende Frage erlaube mir nun in Folgendem zu beantworten.

Die Mittheilung des Patienten über die gute Wirkung des erst gereichten Mittels — Agar. musc. — schloß mit der Klage: „aber ich fühle mich sehr schwach." Wenn nun auch diese Klage im Allgemeinen nach S. 153 des Organons der Heilkunst von Samuel Hahnemann — 5. Aufl. — wenig Aufmerksamkeit in Betreff der Mittelwahl verdiente, und es gemäß S. 156 desselben Werkes vorkommen kann, daß selbst bei richtiger Mittelwahl solche oder ähnliche Nebenbeschwerde eintreten kann, welche dann aber im gutartigen Falle von selbst wieder verschwindet, so schien mir doch dieser Fall nicht dazu geneigt, denselben unter solche gutartigen zu stellen, im Gegentheil drängte sich mir die Frage auf: Sollten auch wohl diese seit einigen Tagen bestehende ungewöhnliche Schwäche und Mattigkeit, bei welcher Patient ganz blaß und angegriffen aussah, die Vorboten einer acuten Erkrankung sein? und fand mich deshalb veranlaßt — da diese ebenso gut bejaht wie auch verneint werden konnte — diese wenn auch noch wenig bestimmende Beschwerden dennoch zu berücksichtigen, zu welchem Zwecke ich dann Aethusa cynap. in der bereits bekannten Dosis verabreichte.

Der Grund, auf welchem die Wahl dieses Mittels basirt, ist weniger der, daß Aeth. cyn. in seinen Prüfungsresultaten (gemäß Jahrs Symptomen-Codex) ähnliche Erscheinungen aufzuweisen hat, finden wir ja doch solche — ohne nähere Bestimmungen — wenig sagende Beschwerden fast bei jedem Mittel mehr oder weniger vor, sondern beruht vielmehr darauf, daß ich unter einigen Mitteln auch Aeth. cyn. in 30. Pot. mehrmals an mir selbst geprüft — Dosis 10 Körnchen, 3. Pot. wiederholt — und war es bei diesem Mittel stets charakteristisch, daß sich die allgemeinen Erscheinungen — Mattigkeit, Schwäche ꝛc. ꝛc. (während die weitern speciellen Beschwerden erst nach einigen Tagen bemerkt werden konnten) einstellten.

Auf Grund dieses habe ich nun das in Rede stehende Mittel schon einigemal bei solchen wenig charakteristischen Beschwerden, welche ohne sonst augenblicklich wahrnehmbare Befindens-Veränderungen plötzlich eintraten, angewandt und bei Gebrauch desselben ohne sonstige Nachtheile für den Patienten schnell verschwinden sehen, wie es denn ja auch bei dem in Rede stehenden Patienten der Fall war. Feldmann.

Vermischtes.

Personalien. Wieder ist einer der biedersten Charaktere aus den Reihen der homöopathischen Aerzte heimgegangen: Dr. Franz Fischer zu Weingarten in Württemberg. Er verstarb nach schweren Leiden am 5. November d. J., erst 61 Jahre alt. Mit ihm verliert die Homöopathie nicht nur einen, in seinem württembergischen Vaterlande sehr beliebten und geachteten Arzt, sondern auch einen ihrer eifrigsten sozialen Förderer. Der Verblichene ist seit Jahrzehnten unausgesetzt in einer ganz bestimmten Richtung thätig gewesen: einerseits der Homöopathie Anerkennung von Seiten des Staates zu verschaffen, andererseits die jetzt nur noch dünn gesäete Zahl Rademacher'scher Aerzte zu ihr hinüberzuziehen. Das meiste von ihm Geleistete ist leider anonym erschienen, und erst, nachdem er 1872 Präsident des homöopathischen Centralvereins geworden war, wurde sein Name häufiger genannt. Denn auch in diesem Ehrenamte bethätigte er dieselben Gesinnungen; er gestaltete die Statuten des Vereins um, sodaß derselbe juristische Rechte erlangte und ihm zufallende Legate und Stiftungen in Selbstverwaltung nehmen konnte; er zog neue Mitglieder heran, und der Noth der Wittwen homöopathischer Aerzte schaffte er durch Gründung einer Wittwenkasse Abhülfe. So wird denn sein Gedächtniß für immer in Ehren bleiben. Der Herausgeber d. Z. aber verliert an ihm einen treuen, aufrichtigen Freund und Berather, und ruft ihm ein »Have atque vale, pia anima!« in's Grab nach. — Sanitätsrath Dr. Metz in Hildesheim ist gestorben; desgl. Dr. Novotny, homöopathischer Arzt in Budapest. — Dr. Goullon jun. weilt seit Anfang November auf dem Schloß des Fürsten Jousoupoff am Genfer See, um die ärztliche Behandlung der kranken Fürstin zu leiten.

Vereinsnachrichten. Die auf den 10. November angesetzt gewesene Generalversammlung des Landesvereins für Homöopathie im Königreich Sachsen ist ausgefallen, weil der Vorstand, mit Rücksicht auf die jetzige strengere Handhabung des Vereinsgesetzes, zunächst der Behörde die Statuten zur Genehmigung zu unterbreiten gedenkt. — Der Präsident des homöopathischen Centralvereins Dr. Lorbacher quittirt öffentlich über den Empfang des Legates des verstorbenen Dr. Patzack von 3000 Mark und der Schenkung des Herrn v. Hoffmann von 50,000 Mark. Beide Summen sind in den Besitz und die Selbstverwaltung des gedachten Vereins übergegangen. Früher wäre dies nicht möglich gewesen, sondern der Staat hätte die Gelder verwaltet und nur die Zinsen ausgeantwortet. So hätte denn die durch den verstorbenen Dr. Fischer in Weingarten angebahnte Erwerbung juristischer Rechte für den Central-Verein die ersten positiven Früchte getragen. Das übrigens der Central-Verein sehr dringend materieller Beihülfe bedarf, geht aus einem, in No. 22 der „Hirschel'schen Zeitschrift für homöopathische Klinik" enthaltenen Artikel hervor. Während derselbe früher, wo er auch nichtärztliche Mitglieder auf-, resp. deren Jahresbeiträge entgegennahm, jährlich circa 3900 Mark Einnahmen und stets einen Ueberschuß hatte, der zum Capitale geschlagen werden konnte, sind die Einnahmen im letzten Jahre auf 2283 Mark heruntergegangen und werden von den Ausgaben um 375 Mark überstiegen. Zum ersten Male seit seinem Bestehen hat also der Verein ein Deficit zu beklagen. Hoffentlich bringt dieser Zahlenbeweis jenen Theil der Centralvereinsmitglieder zur Einsicht, der aus — Gott weiß, was für Gründen eine Statutenänderung herbeiführte, nach deren Annahme nicht bloß fast sämmtliche nichtärztliche, sondern auch viele ärztliche Mitglieder ausschieden. Das Motto des Centralvereins: »Viribus unitis!« sollte ganz besonders auf dessen Kasse angewandt werden.

Digitized by Google

Bei der Neuwahl des Vorstandes im hom. Verein zu Buchholz fielen die Stimmen auf Herren Rud. Schmidt, Vorsteher, H. Georgi, Stellv., F. Schubert, Cassirer, M. Eismann und E. Berthold, Schriftführer, C. Süß und H. Michaelis, Bibliothekare.

Der homöopathische Verein in Bremen wählte am 9. October d. J. die Herren Dörrien, Wendt, Solvern und Alpers in den Vorstand.

(Eingesandt.)

Wir erhalten nachstehende Zuschrift, zu deren Abdruck wir uns verpflichtet erachten:

„Geehrter Herr Redacteur! In der letzten Nummer Ihrer geschätzten Zeitschrift berichten Sie über einen bemerkenswerthen Umschwung, der sich zu Gunsten der Homöopathie in pharmaceutischen Kreisen zu vollziehen begonnen habe und unterstützen Ihre Ansicht durch einige, einer Apotheker-Zeitung entnommene Citate. Obgleich ich mir beim Lesen dieses Artikels sagte, daß die beiden dort genannten Apotheker weiße Raben unter einem großen Haufen kohlpechschwarzer Vögel seien, so flößte mir Ihre Mittheilung doch so viel Interesse ein, daß ich mir von dem Apotheker meines Wohnortes jene Zeitung erbat. Er besaß diese Nummer nicht mehr, händigte mir aber dafür mit sichtlichem Behagen eine andere, später erschienene Nummer ein, welche einen Bericht aus Bayern enthält, in dem ein Dr. Majer Folgendes schreibt: „Die Homöopathie, jene Art der medicinischen Praxis, welche nach dem Ausspruch des Bezirksarztes Dr. Rauscher in Griesbach keine Bildung und keinen Verstand verlangt, wird hauptsächlich durch die Geistlichen besorgt, welche sich auf diese Weise Abwechslung, Einfluß und Einnahme schaffen und vermehren."

Ich glaube, diese kurze Notiz wird Sie von Ihrer Ansicht, daß der Apothekerstand der Homöopathie jetzt wohlwollender gesinnt sei, als früher, gründlich curiren. Schon die Thatsache der Reproduction dieses Majer'schen Berichtes widerlegt Ihre Ansichten. Die bajuvarische Derbheit ist zwar ebenso sprichwörtlich wie der Nürnberger Trichter, — beide sind diesem Lande eigenthümlich, — nun und nimmer aber wird der Urheber dieses Ausspruches verlangen können, daß man ihn für gebildet halten solle, noch wird er Jemand glauben machen wollen, daß bei ihm selbst der Trichter mit Erfolg applicirt worden sei.

Achtungsvoll Pfarrer R."

Wir haben diesem Briefe nichts weiter hinzuzufügen, als daß wir es lebhaft bedauern, wenn solche Verstöße gegen den Anstand einen Wiederhall in Organen finden, die der Wissenschaft zu dienen bestimmt sind. D. R.

Freigesprochen. Der Gutsbesitzer L. zu B. war vor dem Gerichtsamte zu Schwarzenberg angeklagt, Art. 367,3 des Strafgesetzes, resp. die Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875, dadurch übertreten zu haben, daß er der am Typhus erkrankten Tochter des Hausbesitzers F. homöopathische Streukügelchenpotenzen verabreicht hätte. Der Angeklagte bestritt die Qualification der Streukügelchen als Arzneimittel und behauptete, er habe nur „magnetisirten Milchzucker in 30. Potenz" verabreicht. Die beschlagnahmten Kügelchen wurden hierauf dem Dr. A. in Zwickau zur Untersuchung übergeben und dieser erklärte, daß es ihm nicht gelungen sei, in denselben Arzneistoffe zu entdecken, daß dies aber überhaupt bei der 30. Potenz eines homöopathischen Mittels nicht möglich sei. Der Angeklagte habe aber zugestanden, die „30. Potenz" verabreicht zu haben, und da der Milchzucker von den Homöopathen nicht potenzirt würde, so sei immerhin anzunehmen, daß nicht magnetisirter Milchzucker, sondern eine mit diesem vermischte Potenz eines homöopathischen Mittels, also eine Zubereitung zu Heilzwecken im Sinne der Eingangs gedachten Verordnung, vorliege. Diese Verdünnungen oder Potenzen eines Arzneimittels würden mit Spiritus bereitet, letzterer aber verdunste aus dem Milchzucker. Trotzdem sprach das Gerichtsamt am 2. Juli d. J. den Angeklagten straf- und klagfrei, „denn die Form der Streukügelchen sei die des grobkörnigen Zuckers, wie derselbe zum Bestreuen von Conditor- oder Pfefferkuchenwaaren verwendet werde, und gleiche nicht entfernt jenen Zubereitungen zu Heilzwecken, die das Verzeichniß A. zur Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 aufführt. Wolle man aber auch annehmen, daß eine Vermischung des Milchzuckers mit einem durch Spiritus verdünnten Arzneistoffe zuvor stattgefunden habe, so sei doch aus den Angaben des Sachverständigen, der keinen Arzneistoff in den Zuckerkörnchen entdeckt habe, festgestellt, daß sich mit letzteren ein solcher weder mechanisch noch chemisch verbunden, also wahrscheinlich mit dem Spiritus sich wieder verflüchtigt hätte." — Diese Motivirung des Richters ist interessant und trifft den Nagel auf den Kopf. Denn der Sachverständige, ein allopathischer Arzt, hatte augenscheinlich die löbliche Absicht, den Angeklagten bestrafen zu lassen. Mit Recht aber sagte der Richter: Wenn der Sachverständige keinen Arzneistoff auffinden konnte, so habe auch ich keine Veranlassung, ein Gesetz, welches nur von Arzneien und Giften spricht und augenscheinlich deshalb besteht, um Schädigungen der Gesundheit durch dieselben zu verhüten, hier anzuwenden. „Ein weiser, ein gerechter Richter! Ein zweiter Daniel!" könnte man mit Graziano im „Kaufmann von Venedig" hier ausrufen. P.

Die homöopathischen Streukügelchen eines Regensburger Arztes, der auf Grund des Gutachtens der Erlangener medicinischen Facultät freigesprochen wurde, weil besagte Facultät keine arzneilichen Stoffe darin gefunden und dieselben für „Zuckerbäckerwaare" erklärt hatte, lassen sogar der „Zeitschrift gegen Verfälschung der Lebensmittel" keine Ruhe, denn sie spricht in ihrer Nummer 52, October 1878, von „homöopathischem Schwindel" und wiederholt die der Seeschlange gleich seit 30 Jahren immer von Neuem auftauchende Geschichte von den ohne Schaden von Kindern aufgegessenen homöopathischen Streukügelchen. Wir haben schon mehrmals Veranlassung genommen, die letztgedachte Angelegenheit zu erörtern und sehen deshalb davon ab, uns zu wiederholen; möchten aber doch die Redaction der gedachten Zeitschrift daran erinnern, daß es sich nicht gehört, eine ganze Heilmethode in denselben Topf mit den Geheimmittelschwindel zu werfen, welche vermöge ihres rein wissenschaftlichen Entwickelungsganges und auf Grund des ihr zu Grunde liegenden Gesetzes zu den kleinsten Arzneigaben geführt hat. Wie die Wirkung der Letzteren bei kranken Menschen zu Stande kommt, das weiß jeder mit der Homöopathie Vertraute. Die Redaction jener Zeitschrift ist aber nicht mit ihr vertraut. Findet die medicinische Facultät in Erlangen keinen Arzneistoff in den Streukügelchen, so ist das nicht unsere Sache, sondern

Digitized by Google

diese Thatsache beweist eben nur, daß die Chemie noch nicht so weit vorgeschritten ist, so ungeheuer kleine Arzneigaben zu ermitteln. Es wird dies ihr mit der Zeit schon noch gelingen. Vor Entdeckung der Spectral-Analyse hätte man auch Jeden ausgelacht, der mit der Behauptung aufgetreten wäre: man würde den Nachweis des Vorhandenseins von $^1/_{1000}$ Billiontheil Chlornatrium noch führen lernen.

Verdorbenes Wasser. Allgemeines Aufsehen erregt die kürzlich von einem englischen Chemiker veröffentlichte Behauptung, nach welcher die große Mehrzahl der kürzlich mit dem Dampfschiff „Alice" auf der Themse Verunglückten nicht zu Grunde gegangen sein würde, wenn das Themsewasser rein wäre. Die Themse nimmt den Abfluß aus sämmtlichen Cloaken Londons auf, ihr Wasser stinkt pestilenzialisch und eine chemische Untersuchung derselben erwies, daß es zum Trinken absolut untauglich sei. Eine ähnliche Beobachtung wird mitunter auch im Binnenlande gemacht. Einsender beobachtete bei Flößern, welche das Holz nach den stagnirenden Theilen eines Flußes schafften, die schwersten Erkrankungen des Magens und Darmes in Folge der leidigen Gewohnheit dieser Leute, sich, wenn sie dursteten, das Wasser nicht aus einem Brunnen zu holen, sondern platt auf ihr Floß zu legen und direct mit dem Munde dasselbe aus dem Flusse zu schlürfen. Mikroorganismen (Pilze) scheinen hier als Krankheitserreger zu wirken. P.

Chloralhydrat ist bekanntlich ein neueres, von Aerzten vielfach verordnetes und von Kranken auf eigene Hand mißbrauchtes Mittel, um Schlaf herbeizuführen. Ja es giebt Personen, die sich so an dessen Gebrauch gewöhnt haben, daß sie ohne dasselbe gar nicht existiren können. Zur Warnung für solche Kranke theilen wir den Lesern eine Krankengeschichte aus dem Edinburger medic. Journal mit. Der betreffende Patient brauchte dieses Mittel täglich, obgleich sich Mattigkeit, Nervenerschöpfung, Unlust zur Arbeit, Gedankenschwäche, Appetitmangel, Aufstoßen und Erbrechen dadurch einstellten. Von seiner Umgebung darauf aufmerksam gemacht, daß diese Symptome Chloralwirkungen seien, mied er das Mittel, und sofort trat Geistesstörung ein. Er fing an zu lügen, hinterlistig, jähzornig und leidenschaftlich zu werden, verlor die Liebe zu Frau und Kindern und das Gefühl für Pflichterfüllung und Schicklichkeit. Er ergab sich dem Branntweingenusse, wurde jähzornig und unbändig und mußte von Selbstmordversuchen zurückgehalten werden. Lachen und Weinen wechselten miteinander ab, seine Antworten waren unzusammenhängend, das Gedächtniß geschwächt. Beim Gehen zitterte er. Auch stellte sich Lähmung der rechten Gesichtshälfte ein. Man übergab ihn einem Irrenhause, wo er in 3 Monaten durch stärkende Kost, Bewegung im Freien und durch den Gebrauch von Nux vomica allmälig wiederhergestellt wurde und an Körper und Geist gekräftigt und geheilt zu seiner Familie zurückkehren konnte.

Ueber die Menstruation oder den Monatsfluß der Frauen hat Dr. Osterloh in Dresden statistische Untersuchungen angestellt. Das Durchschnittsalter von 3188 Frauen aus Mitteldeutschland betrug beim ersten Eintritt des Monatsflusses $16^1/_2$ Jahre. Städterinnen menstruiren etwas früher, als Landbewohnerinnen. Desgleichen menstruiren am frühesten schwächliche Blondinen und große Brünetten, am spätesten schwächliche und kleine Brünetten. Mädchen, die in ihrer Kindheit an englischer Krankheit gelitten hatten, menstruirten durchschnittlich erst im 17,27 Jahre. Die Menstruation war in 2070 Fällen regelmäßig, d. h. sie kehrte wieder bei 15 Frauen alle 14 Tage, bei 263 alle 3 Wochen, bei 7 Frauen alle $3^1/_2$ Wochen, bei 1783 am 28. Tage, bei 2 am 35. Tage. Nur bei 637 Frauen dauerte die Menstruation über 5 Tage. Dr. O. bemerkt: „daß die Menstruation durchaus nicht den Namen „Regel" verdiene, denn sie zeige im Durchschnitt doch zu große Unregelmäßigkeiten." — Wir wissen nicht, ob die Untersuchungen in dem vorliegenden Falle mit der nöthigen Genauigkeit gemacht worden sind, glauben aber auf Grund unserer eigenen Erfahrungen hinzufügen zu müssen, daß viele Frauen es selbst nicht wissen, ob sie regelmäßig oder unregelmäßig menstruiren. Fast jede Sprechstunde bringt uns dafür Belege. Die Eine meint, sie menstruire zu früh, weil das „Monatliche" nicht pünktlich an demselben Kalendertage jedes Monats eintritt, die Andere rechnet den Zeitraum von 28 Tagen vom Tage des Aufhörens der letzten Menstruation u. s. w. Forscht man nun nicht näher nach und fragt nur, ob die Regel regelmäßig, oder zu früh oder zu spät eintritt, so erhält man sogar häufig genug von sog. gebildeten Frauen eine unrichtige Angabe. Dr. P.

Heliko-Monaden (oder Syphilispilze) nennt Prof. Klebs in Prag in Nr. 41 der „Prager med. Wochenschrift" langsam bewegliche, mikroskopisch kleine Stäbchen von 2—5 μ Länge, die er in dem aus syphilitischen Geschwüren entstammenden Eiter fand. Er stellte mit diesen Stäbchen Culturversuche auf Hausenblasengallerte an, impfte mehrmals seit drei Jahren mit dem auf der Gallerte sich entwickelnden Pilzrasen verschiedene Affen und erzielte bei denselben sämmtliche der Syphilis eigenthümliche Geschwüre, wie ganz besonders Syphilome in den Hirnhäuten und den Lungen. Aus dem Blute der auf diese Weise angesteckten Affen ließen sich wieder jene stäbchenförmigen Pilze auf Hausenblasengallerte züchten. Es geht aus diesen Versuchen also mit Wahrscheinlichkeit hervor, daß die Syphilis ebenso zu den durch bestimmte Pilzformen entstehenden Krankheiten gerechnet werden müsse, wie die Diphtheritis, und ferner, daß das Blut noch syphilitisch sein kann, wenn die dieser Krankheit zukommenden äußeren Erscheinungen augenblicklich fehlen.

Doctortitel. Wie sehr der Doctortitel auch bei den Aerzten durch den von amerikanischen und englischen, und bis vor wenigen Jahren auch von deutschen Universitäten damit getriebenen Schacher in Mißcredit gekommen ist, erhellt aus der Thatsache, daß von 252 in Preußen approbirten jungen Aerzten sich nur 75 zum Doctor promoviren ließen.

Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Monat August 1878. Für den Augustmonat ergeben die eingegangenen Mittheilungen aus 17 Berichtsstädten mit circa 7 Millionen Einwohnern eine Zunahme der Sterblichkeit in etwa der Hälfte, während in der gleichen Anzahl von Städten eine mehr oder minder bedeutende Abnahme sich wahrnehmen läßt, so namentlich in Berlin, Hamburg, Cöln, Würzburg und Darmstadt. Im Vergleich mit dem Juli beziffert sich die durchschnittliche Sterblichkeit des August pro Mille und Jahr der Lebenden (nach der Höhe geordnet) folgendermaßen: Breslau (39,8 gegen 34,2), München (38,0 gegen 34,0), Posen (37,0

Digitized by Google

gegen 36,8), Danzig (32,0 gegen 21,7), Mainz (33,2 gegen 29,7), Berlin (30,31 gegen 37,26), Straßburg (29,4 gegen 32,0), Dresden (28,4 gegen 26,3), Würzburg (27,2 gegen 28,3), Cöln (27,6 gegen 28,5), Hamburg (26,3 gegen 27,8), Leipzig (26,2 gegen 21,6), Altona (25,0 gegen 21,1), Hannover (24,9 gegen 23,8), Elberfeld (24,7 gegen 24,1), Frankfurt a. M. (21,0 wie im Juli) und Darmstadt (19,0 gegen 24,4).

Die Sterblichkeit der Kinder innerhalb des ersten Lebensjahres zeigte während dieses Monats in der Mehrzahl der Berichtsstädte noch eine merkliche Zunahme, so namentlich in Frankfurt a. M. (44,5 gegen 32,5 % im Juli), Hannover (42,6 gegen 33,5 %), Danzig (53,4 gegen 43,1 %), Posen (53,2 gegen 48,5 %), Mainz (45,2 gegen 38,3 %), Würzburg (39,0 gegen 29,4 %), Dresden (46,9 gegen 44,2 %), Darmstadt (34,2 gegen 30,3 %) und München. Bezüglich der Nährverhältnisse der verstorbenen Kinder ergeben die bezüglichen Aufstellungen des statistischen Bureaus der Stadt Berlin, daß 648 oder 48,4 % derselben künstliche Nahrung, 273 oder 20,3 % gemischte Nahrung, 7 oder 0,5 % Ammenmilch und 244 oder 17,6 % Muttermilch erhielten. Ferner verminderte sich die Säuglingssterblichkeit in diesem Monat noch in Hamburg (45,8 gegen 46,2 %), Cöln (47,0 gegen 51,0 %), Leipzig (43,2 gegen 44,1 %), Straßburg i. E. (42,0 gegen 48,8 %), Altona (49,0 gegen 53,1 %) und Elberfeld (34,3 gegen 39,0 %).

Der allgemeine Gesundheitszustand läßt in diesem Monat zunächst ein Sinken der Todesziffer, insbesondere bei einigen Infectionskrankheiten wahrnehmen, nur Scharlach und Unterleibstyphus wiesen in einzelnen Städten eine höhere Sterblichkeit auf. In Berlin stieg die Zahl der tödtlichen Unterleibstyphusfälle auf 40 (26 im Juli), während 135 Erkrankungen an demselben gemeldet wurden, in Hamburg sind 113, in Altona 24 Erkrankungsfälle vorgekommen; die Zahl der tödlich verlaufenden Fälle stieg außerdem auch noch in Posen, Mainz, Altona und Hamburg; an Flecktyphus kamen je 2 Todesfälle in Breslau und Danzig vor. An Pocken ist ein Todesfall in Berlin gemeldet. Ferner hatten die entzündlichen Affectionen der Respirationsorgane fast überall weniger Sterbefälle zu verzeichnen, dagegen forderte die Tuberkulose in diesem Monat bedeutend mehr Opfer. Die Krankheiten des Verdaungsapparates, namentlich die sommerlichen Durchfälle ꝛc. der kleinen Kinder, haben fast allerorts den bösartigen Charakter abgelegt, nur in Breslau, München und Hannover war die Todtenziffer dieser Krankheitsgruppen eine für diesen Monat immerhin noch verhältnißmäßig bedeutende. A. B.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Novitäten.

Im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erschienen soeben:

Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie. Herausgegeben von Dr. Carl Heinigke. In Serien à 6 Heften. Preis der Serie 5 ℳ, des Einzelheftes 1 Mark.

Drittes Heft der I. Serie. Mikroskopische Untersuchungen verriebener Metalle und anderer harter, unlöslicher Substanzen. Von Dr. C. Wesselhöft in Boston.

Viertes Heft der I. Serie. Die moderne Wundbehandlung. Von Dr. Bojanus in Moskau.

Die früher erschienenen Hefte dieser interessanten Sammlung sind noch einzeln zu haben; auch werden Abonnements auf die ganze erste Serie heute noch angenommen.

Illustrirter Hausthierarzt. Die innerlichen und äußerlichen Krankheiten der Pferde, Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Hunde und des Federviehes, die Verhütung und Behandlung derselben nach den Grundsätzen der homöopathischen Heilmethode, bearbeitet von anerkannt tüchtigen homöopathischen Thierärzten und im Verein mit erfahrenen Landwirthen herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe. **Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage.** Mit 50 Abbildungen. Preis brosch. 3 ℳ, geb. 3 ℳ 75 ₰.

Die vierte, wesentlich vermehrte Auflage dieses von den meisten Landwirthen als das brauchbarste Thieratzneibuch anerkannten Werkes hat soeben die Presse verlassen und wird dem gesammten, sich für die Thierheilkunde interessirenden Publikum hiermit angelegentlichst empfohlen. Der therapeutische (mit der Behandlung sich beschäftigende) Theil des Werkes hat eine Umarbeitung erfahren und vielfache, auf neuere Erfahrungen sich stützende Zusätze erhalten. Vollständig neu ist das dem Buche angehängte symptomatische Repertorium der Hausthierkrankheiten; dasselbe erleichtert durch Angabe der symptomatischen Behandlung jenen Landwirthen die homöopathische Praxis, welche Thierkrankheiten nicht diagnosticiren, sie also nicht in jedem Falle erkennen können.

Abonnements-Einladung.

auf die im Verlage von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig erscheinende

Homöopathische Rundschau.

Monatsschrift für praktische Heilkunde und homöopathische Journalistik des Auslandes. Redigirt von Dr. H. Goullon jun. in Weimar. Preis für den Jahrgang 4 Mark.

Die vorgenannte Zeitschrift, deren erster Jahrgang so eben beendet ist, hat sich schnell Freunde im homöopathischen Publikum erworben, denn auch für den nichtärztlichen Theil desselben bietet sie eine Menge des Interessanten. Sie wird auch im Jahre 1879 unter denselben Abonnements-Bedingungen weiter erscheinen, d. h. die Leser der Populären Zeitschrift für Homöopathie, welche letztere franco Kreuzband von uns beziehen, erhalten beide Zeitschriften für den Gesammtabonnementspreis von 5 Mark 40 Pf. von uns zugesandt.

Leipzig. Die Verlagshandlung von Dr. Willmar Schwabe.

Gesuch.

Ein gebildeter junger Mann, welcher sich gute Kenntnisse auf dem Gebiete der Homöopathie erworben, auch sich einige Zeit in einer großen homöop. Klinik beschäftigt hat, sucht Stellung unter bescheidenen Ansprüchen in einer homöop. Klinik oder Apotheke. Offerten erbittet unter

H. B. 78. postlagernd Gera.

Digitized by Google

Ein nützliches Weihnachtsgeschenk,

wenn nicht das zweckmäßigste Geschenk überhaupt, ist

eine homöopathische Haus- oder Taschenapotheke,

denn was wäre wohl beruhigender, als die gegen die große Mehrzahl von Krankheiten so außerordentlich schnell und sicher wirkenden, homöopathischen Medicamente im Hause zu haben und vorkommenden Falles schon bei den ersten Krankheitszeichen davon Gebrauch zu machen, umsomehr, da es eine hinlänglich bekannte Thatsache ist, daß eine ausgebildete Krankheit meist schwer zu heilen ist, wohl aber eine in ihrer Entwickelung befindliche sich auf homöopathischem Wege oft überraschend schnell coupiren läßt! Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste erlaubt sich deshalb

die homöopathische Centralapotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

ihre ebenso solid wie elegant ausgestatteten und daher eine Zierde jedes Weihnachtstisches bildenden Haus-, Familien- und Taschenapotheken in empfehlende Erinnerung zu bringen und offerirt dieselbe den geehrten Lesern d. Z. Behufs näherer Auswahl ihre

reich illustrirte Preisliste gratis und franco,

in welcher nicht nur die näheren Angaben über die Einrichtung und Ausstattung dieser Apotheken, sondern auch die zu denselben passenden Werke verzeichnet sind.

Besonders empfehlen wir folgende Bücher:

Lehrbuch der homöopathischen Therapie.

2. Auflage. Gebunden 18 ℳ.

Dr. Vogel's homöopathischen Hausarzt.

14. Auflage. Gebunden 3 ℳ 75 ₰.

Dr. Bruckner's homöopathischen Hausarzt.

3. Auflage. Gebunden 2 ℳ 40 ₰.

Dr. W. Schwabe's illustrirten Hausthierarzt.

4. Auflage. Gebunden 3 ℳ 75 ₰.

v. Fellenberg-Ziegler's Arzneimittellehre.

3. Auflage. Gebunden 2 ℳ 40 ₰.

Für Bestellungen bediene man sich der einfachen Adresse:

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig
(Homöopathische Centralapotheke).

Abonnements-Einladung.

Mit der vorliegenden Nummer schließen wir den neunten Jahrgang unserer Zeitschrift, welche im nächsten Jahre unter denselben Abonnements-Bedingungen (2 Mark beim Bezug durch die Post und den Buchhandel, 2 Mark 40 Pfennig bei directem Bezug franco Kreuzband) und in gleichem Umfange weiter erscheinen wird. Wir bitten deshalb unsere Leser, sofern sie das Blatt durch die Post und den Buchhandel beziehen, ihre Bestellungen auf den neuen Jahrgang recht bald an den genannten Stellen aufgeben zu wollen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung desselben eintritt und die Höhe der Auflage, welche jetzt 5,000 Exemplare beträgt, rechtzeitig von uns festgestellt werden kann. Denjenigen, welche die Zeitschrift direct franco Kreuzband bezogen haben, wird sie auch ferner zugesandt werden, sofern uns keine Abbestellung zugeht.

Die Tendenz unserer Zeitschrift ist unseren Lesern bekannt. Wir werden auch im neuen Jahre fortfahren, wie seither, aufklärend, belehrend und fördernd zu wirken; wir werden fortfahren, gegen die Feinde der uns heilig gewordenen Sache zu kämpfen und die Wahrheit derselben in allen Fällen zu vertheidigen, wo sie durch Böswilligkeit und Unverstand in Frage gestellt wird; wir werden endlich fortfahren, zu dem Ausbau der homöopathischen Heilmethode mitzuwirken, dadurch, daß wir aus dem Gebiete der homöopathischen Menschen- und Thierheilkunst stets das Neueste und Bewährteste veröffentlichen und aus der populären Feder unserer bekannten und bewährten Mitarbeiter Artikel bringen, welche aus den Fortschritten der Hülfswissenschaften der Medicin auch für die Homöopathie Nutzen zu ziehen versuchen werden. Besonders aber werden wir dem Feuilleton unsere größte Sorgfalt widmen und auch für unterhaltende Artikel sorgen. Soweit Illustrationen den Text näher zu erläutern vermögen, werden wir auch, wie bisher, zu diesem belehrenden Hülfsmittel greifen.

Daß unsere Tendenz sich im Einklange mit den Ansichten der großen Mehrzahl der Anhänger der Homöopathie in Deutschland befindet; daß unsere Bestrebungen, die Homöopathie einestheils in ihrer Reinheit zu erhalten, anderntheils aber auch ihr ein wissenschaftliches Fundament zu geben, Anklang gefunden haben, beweist die hohe Auflage unserer Zeitschrift; sie ist die gelesenste und verbreitetste. Wir bitten deshalb unsere Leser, uns durch ihr Weiterabonnement in unseren Bestrebungen zu unterstützen und dem Blatte neue Leser zuzuführen, zu welchem Zwecke wir gern Probenummern zur Verfügung stellen. Unsere Mitarbeiter, denen wir für die uns gewordene Theilnahme bestens danken, bitten wir auch ferner um weitere Beiträge und wünschen allen unseren Freunden ein „Gesegnetes und fröhliches neues Jahr!“

Leipzig, im December 1878. **Die Redaction der populären Zeitschrift für Homöopathie.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: So muß man's machen. Eine Geschichte aus dem Leben von Dr. G. P. — Aus unserer Redactionsmappe. — Das Schlafen bei offenen Fenstern. — Altes und Neues. Von Dr. Köck (Schluß). — Acuter Gelenkrheumatismus. Von Dr. A. Simon. — Von der Heilwirkung des Spiritus sulphuris etc. Von Dr. Goullon jun. — Atropinum sulph. gegen Kopfschmerz. — Platina muriatica in sexuellen Erregungs- und Schwächezuständen. — Heilung des Gesichtsschmerzes. Von Dr. Abl. — Antwort. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. Eingesandt. Freigesprochen. Die homöopathischen Streukügelchen. Verdorbenes Wasser. Chloralhydrat. Ueber die Menstruation. Helikо-Monaden. Doktor-Titel. Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. — Inserate. — Abonnements-Einladung.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 1.

Leipzig, 1. Januar

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber persönliche Gesundheitspflege.*)

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

Werthe Mitglieder und Gäste! Es ist leider! eine nicht wegzuleugnende Thatsache, daß, trotz der bedeutenden Fortschritte, welche die medicinische Wissenschaft und die Volksbildung in den letzten Jahrzehnten gemacht, und trotz der großen Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die man der öffentlichen Gesundheitspflege neuerdings widmet, die allgemeine Sterblichkeit sich nicht vermindert hat, ja, daß sogar die mittlere Lebensdauer eine stetige Abnahme zeigt. Einer der Gründe dieser betrübenden Erscheinung, vielleicht der Hauptgrund, liegt ohne Zweifel darin, daß die Ueberzeugung von der ungeheuren Wichtigkeit der persönlichen Gesundheitspflege noch nicht bis in die Masse des Volkes gedrungen, noch nicht in Fleisch und Blut eines jeden Einzelnen übergegangen ist. Freilich kann eine rationelle Gesundheitspflege nur dann eintreten, wenn die Kenntnisse über den Bau unseres Organismus, über die Funktionen seiner einzelnen Theile und über die Bedingungen eines normalen Stoffwechsels Gemeingut Aller geworden sind; wenn schon in der Schule neben dem Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird, was unserem Körper frommt und was ihm Schaden bringt. Vor der Hand hat man hierzu da und dort erst einen schüchternen Anlauf genommen und findet allerorts noch Leute, selbst in den höchsten Kreisen der Gesellschaft, welche Gesundheit für ein Geschenk des Himmels, Krankheit für eine Strafe Gottes betrachten, während letztere doch weiter nichts ist, als die nach ewigen, unwandelbaren Naturgesetzen eintretende Folge mangelhafter Einrichtungen und ungünstiger Verhältnisse im Allgemeinen, sowie verkehrter Lebensweise und einzelner grober Verstöße oder fortgesetzter kleiner Versündigungen gegen die Lehren der Hygieine im Besondern. Niemeyer sagt mit Recht, daß Jeder, wie seines Glückes, so auch seiner Gesundheit eigner Schmied sei. So viel aber nun in der Neuzeit von berühmten und vorurtheilsfreien Aerzten auch gethan wurde, um Anatomie und Physiologie dem Verständniß eines Jeden mundrecht zu machen, so gering erscheint im Großen und Ganzen doch immer noch das Interesse für diese Grundpfeiler der Gesundheitslehre (Hygieine). Viele halten ja geradezu das Studium derselben für die ausschließliche Domäne des Arztes. Und doch tritt die Nothwendigkeit, sich selbst mit seinem eigenen materiellen Ich zu beschäftigen, gebieterisch an jeden Einzelnen, namentlich in unseren Tagen heran, wo das rastlose Ringen und Jagen nach Geld und Gut, die wachsende Genußsucht, die stetig steigende Verfeinerung der Lebensweise, die immer größere Dimensionen annehmende Verbreitung des Fabrikwesens und die fortwährend sich vermehrenden Calamitäten der socialen Verhältnisse unser körperliches Wohlbefinden mit einem Heere von Schädlichkeiten bedrohen, gegen welche nur mit den Waffen des Wissens und energischen Wollens siegreich gekämpft werden kann. Um so freudiger ist es deshalb auch zu begrüßen, wenn sich Laien-Vereine bilden, welche sich mit medicinischen Dingen befassen. Nur sollten dieselben, meiner Meinung nach, vor Allem darnach trachten, ihren Mitgliedern die nothwendigsten anatomischen, physiologischen und hygieinischen Kenntnisse beizubringen und die Beschäftigung mit der Lehre vom Erkennen und Heilen der Krankheiten auf das allergeringste Maaß zu beschränken. Denn Krankheiten zu heilen, ist sehr schwer und eigentlich nur die Lebensaufgabe des Arztes, der zu diesem Zwecke ein langes, mühsames und kostspieliges Studium durchzumachen hat; Krankheiten zu verhüten, fällt dagegen verhältnißmäßig leicht. Das kann jeder verständige Laie, wenn er nur den guten, ernsten Willen besitzt und nicht müde wird, sich das dazu erforderliche Wissen anzueignen. Ihnen, geehrte Zuhörer, eine Anregung zu diesem Studium und einige Anleitung zur Verhütung von Krankheiten durch naturgemäße Pflege Ihres Körpers zu geben, ist der Zweck meines heutigen Vortrages. Ehe ich damit beginne, gestatten Sie mir, ein offenes Bekenntniß abzulegen. Wenn es gilt, Kranke gesund zu machen, bin ich mit Leib und Seele Anhänger Hahnemann's und lebe der festen, durch Nichts zu erschütternden Ueberzeugung, daß die Homöopathie unter allen Heilmethoden am schnellsten, sanftesten und sichersten heilt. Handelt es sich aber darum, Gesunde gesund zu erhalten, dann schwöre ich zur Fahne der sogenannten Naturheilkunde, und ihre hygieinischen Lehren sind es, welche ich Ihnen an's Herz legen will.

*) Dieser Vortrag sollte in der vorjährigen Generalversammlung des sächsischen Landesvereins gehalten werden. Er erscheint nun nachträglich im Druck, um den Mitgliedern einen vorläufigen Ersatz zu bieten. Die Redaction.

Digitized by Google

Die persönliche Gesundheitspflege umfaßt ein weites Gebiet und erstreckt sich nicht blos auf einzelne Körpertheile, sondern auch auf alle Lebensalter (Neugebornen-, Säuglings-, Kindes-, Jünglings-, Jungfrauen-, mittleres und Greisen-Alter), auf die einzelnen Berufsarten und auf die verschiedenen Klimate; sie hat für alles Dies specielle Regeln, ebenso wie für Schwangere, Wöchnerinnen und Stillende. Leider! erlaubt die mir zugemessene Spanne Zeit es nicht, mich in solche Details zu verlieren; auch darf ich, um Ihre Geduld nicht allzusehr in Anspruch zu nehmen, mich nicht in ausführlichen anatomischen und physiologischen Darstellungen ergehen. Wer über alles Dieses Belehrung wünscht, der findet sie in reichem Maaße in den hygieinischen Schriften von Bock, Dock, Hahn, Niemeyer, Puhlmann, Sonderegger u. A. Mir wird es heute nur möglich, über persönliche Gesundheitspflege im Allgemeinen zu sprechen und zu versuchen, Ihnen wenigstens das Nothwendigste davon zum Gehör zu bringen.

Ich beginne mit der **Pflege der Haut,** die nach Niemeyer's Ausspruch ein volles Drittheil der ganzen Gesundheitspflege ausmacht. Die Haut gehört zu den wichtigsten Organen unseres Körpers und hat für unser Wohlbefinden eine viel höhere Bedeutung, als die meisten Menschen glauben. Hufeland nennt sie geradezu „eine der Säulen unserer Gesundheit". Dieser aus 3 verschiedenen Schichten (Oberhaut, Lederhaut und Unterhautzellgewebe), aus Nerven, Gefühlswärzchen, Lymph- und Blutgefäßen, Schweiß- und Talgdrüsen, Fettzellen, Muskelfasern und Bindegewebe zusammengesetzte Apparat bekleidet nicht nur die äußere Oberfläche unseres Organismus mit einer Hülle, die unser Körperinneres vor mechanischen und chemischen Einwirkungen bewahrt, uns gegen die schädlichen Einflüsse der Temperatur und der Witterung schützt und uns in den Stand setzt, unter allen Himmelsstrichen leben zu können, sondern dient auch dem Gefühls- und Tastsinn als Grundlage. Ferner bildet die Haut durch ihren bedeutenden Blutgehalt und ihre Fähigkeit, $^2/_3$ der ganzen Körperblutmenge in sich aufzunehmen, Schweiß zu erzeugen und abzudunsten und durch ihre Eigenschaft als schlechter Wärmeleiter einen Regulator unserer Blutcirculation und Eigenwärme. Endlich betheiligt sich die Haut auch an der Athmung, indem sie Sauerstoff aufsaugt, Kohlensäure, Wasser, Kochsalz, Harnstoff, Fettsäuren und Ammoniak ausscheidet, und steht in lebhafter Wechselwirkung mit Lunge, Nieren und Darm. Um nun die Funktionen dieses so vielseitig thätigen Organs in normalem Gange zu erhalten, ist es nöthig, einer Erschlaffung desselben vorzubeugen, es gegen äußere Einflüsse abzuhärten und dafür Sorge zu tragen, daß die feinen Hautöffnungen (Poren) offen bleiben. Zu diesem Zwecke giebt es kein besseres Mittel als das Wasser in seinen verschiedenen Temperaturen. Für die Anwendung kühlen und kalten Wassers existirt eine Cardinalregel, die bei Laien und Aerzten leider sehr oft keine Berücksichtigung findet, wodurch der Nutzen der hydrotherapeutischen Proceduren ganz illusorisch, ja nicht selten geradezu in das Gegentheil verwandelt wird. Ich meine die Regel, niemals und unter keiner Bedingung Wasser in niederen Temperaturen auf eine kühle oder kalte Haut zu appliciren. Das Ideal der rationellen Hautpflege ist das sogenannte Halbbad, welches früh unmittelbar nach dem Aufstehen, wo der Körper noch gleichmäßig warm, genommen und nicht über 5 Minuten ausgedehnt werden soll. Es gehört dazu eine niedrige Wanne mit einem Wasserstande von ca. 10—15 cm Höhe. Schwächliche, Blutarme und Leute mit schlecht gepflegter, schwachthätiger Haut thun wohl, das Wasser dazu nicht unter 24° R. zu nehmen, vollsaftige, kräftige Personen mögen bis auf + 20° R. heruntergehen. Während der Badende in der Wanne sitzt, muß er sich von einem Andern Arme, Rücken und Brust mit den wiederholt ins Wasser getauchten Händen kräftig reiben lassen und dies fortwährend selbst mit den Beinen thun. Zuletzt hat eine mehrmalige Uebergießung des ganzen Körpers stattzufinden, nach welcher der Badende rasch aus der Wanne steigt, in ein großes grobes Leintuch gehüllt und unter starkem Frottiren abgetrocknet wird. Hierauf ist schnelles Ankleiden und etwas Umhergehen im Zimmer oder noch besser ein Spaziergang im Freien nothwendig. Nichts unterstützt die Hautpflege in so wirksamer Weise als Bewegung in frischer, freier Luft. Schade nur, daß es so Wenige giebt, die sich alles Dieses zu bieten vermögen! Auch ich bin nicht in der glücklichen Lage und benutze deshalb ein rundes Zinkgefäß von 1 m Durchmesser mit einem Rande von 8 cm Höhe, welches bis über die Hälfte mit Wasser gefüllt wird, stelle mich völlig entkleidet hinein, wasche mich mit einem großen Schwamme vom Hals bis zu den Füßen rasch ab und reibe mich dann mit einem groben Handtuche trocken. Wem auch dies noch zu umständlich, der nehme ein gewöhnliches, mit Wasser von 18—22° R. gefülltes Waschbecken, tauche ein Handtuch hinein, drücke es leicht aus, wasche sich (unter mehrmaligem Eintauchen und Ausdrücken) Hals, Arme, Brust, Rücken, Unterleib und Beine damit kräftig ab und trockne unter tüchtigem Frottiren mit einem andern Handtuche nach. Einmal in der Woche muß auch der Kopf mit lauem Seifenwasser gewaschen werden, um eine gründliche Reinigung des Haarbodens zu erzielen, denn das Aeußere der Kopfhaut ist von bedeutendem Einfluß auf Wachsthum und Gedeihen des Haares. Alle diese Proceduren sind nur bei warmem Körper und im warmen Zimmer vorzunehmen, bei kühler Haut aber trockene Abreibungen vorauszuschicken.

Ich kann Ihnen, geehrte Anwesende, diese Abwaschungen, die im Sommer täglich, im Winter wenigstens einen Tag um den andern gemacht werden sollten, nicht dringend genug an's Herz legen und gebe Ihnen die bestimmteste Versicherung, daß Jeder, der sich zu einem Versuche entschließt, sehr bald die wohlthätigsten Folgen an seinem Leibe spüren wird. Schon das außerordentlich angenehme Allgemeingefühl nach einer solchen Abwaschung und Abreibung, noch mehr aber die stetig wachsende Widerstandsfähigkeit gegen Witterungseinflüsse gewährt eine reichliche Entschädigung für die aufgewendete kleine Mühe. Zu der ganzen Manipulation, wie ich sie Ihnen beschrieben, bedürfen Sie bei einiger Uebung nur 5—6 Minuten, und so viel Zeit vermag gewiß Jeder der Pflege seiner Haut zu widmen. Fangen Sie mit lauem Wasser von 24° R. an und gehen Sie jede Woche um 1 Grad herunter, bis Sie auf die Normaltemperatur von + 18° R. gekommen sind; im Sommer können Sie dann sogar das Wasser nehmen, wie es die Nacht über im Zimmer gestanden hat. Wasser unter 16° R. anzuwenden, widerrathe ich ganz entschieden, denn es kräftigt die Hautnerven nicht, sondern reizt sie zu stark und, da nach jedem Reiz eine Erschlaffung folgt, so wird die Haut nicht abgehärtet, sondern über kurz oder lang nur empfindlicher. Kaltes Wasser (unter 12° R.) kann bei gewissen acuten Krankheitsfällen ein großes Heilmittel sein; lange Zeit gebraucht, schadet es mehr als es nützt, und zur Erhaltung einer gesunden Haut taugt es ganz und gar Nichts. Kaltwasserfanatiker erscheinen daher, namentlich wenn sie nicht mehr jung sind, nicht selten sehr empfänglich gegen Witterungseinflüsse und sterben oft an Schlagfuß. So lernte ich z. B. vor längerer Zeit eine ältere Dame kennen, die wegen eines Frauenleidens 7 Jahre lang von Prießnitz behandelt und durch die lange fortgesetzten Kaltwasser-Applikationen so empfindlich geworden war, daß sie bei schlechtem Wetter wegen

Digitized by Google

rheumatischer Schmerzen das Zimmer hüten mußte und Aenderungen in der Witterung schon 24 Stunden vorher in ihrem Körper spürte. Ebenso warne ich aber auch vor Vollbädern (wo das Wasser bis unter die Arme oder gar bis an's Kinn reicht) mit einer Temperatur von mehr als 27° R., namentlich wenn sie über 5 Minuten ausgedehnt und nicht von kühlen Uebergießungen gefolgt werden; sie veranlassen sehr häufig Erkältungen und wirken, oft angewendet, außerordentlich erschlaffend auf das ganze Hautleben.

Was kühle Vollbäder in Flüssen, Teichen, Seen und im Meere betrifft, so bieten dieselben, wenn das Wasser mindestens 16° R. hat, für Jeden, der gesund und kräftig und dessen Haut gut gepflegt ist, eine herrliche Erquickung und können nicht warm genug empfohlen werden. Nur sind dabei einige Vorsichtsmaßregeln zu beobachten. Vor Allem darf man nicht, durch Laufen, Springen oder sonstige große körperliche Anstrengung erhitzt, in's Wasser gehen, wohl aber muß bei ganz ruhigem Athem und Herzschlag die Haut recht warm sein. Je stärker man schwitzt, um so kräftiger wirkt das Bad, gerade so wie im irisch-römischen oder Dampfbad ein Haupteffekt in den kalten Douchen liegt, die man auf die heiße, mit Schweiß bedeckte Haut applicirt. Geradezu verkehrt und das allerbeste Mittel sich zu erkälten, ist die weitverbreitete Gewohnheit, sich vorher langsam zu entkleiden und abzukühlen. Ehe man ins Wasser springt oder steigt, thut man wohl, Stirne, Brust und Achselhöhlen naß zu machen, dann aber rasch einen Moment ganz unterzutauchen und sich nachher recht kräftig zu bewegen. Länger als 2—3, höchstens 5 Minuten darf das Bad nicht dauern, wenn es wirklich nützen soll; nach demselben muß man sich tüchtig trocken reiben, schnell ankleiden und mindestens eine halbe Stunde spazieren gehen. Wer seine Haut in der angegebenen Weise richtig pflegt, der kann sicher sein, einer Menge von Krankheiten vorzubeugen, oder deren Verlauf wenigstens milder zu gestalten. Letzteres gilt namentlich von den acuten Ausschlagskrankheiten, welche diejenigen Patienten, die eine rationelle Hautpflege genossen, fast ausnahmslos rasch und glücklich überstehen — eine Thatsache, die unserer Kinder wegen die größte Beachtung verdient.

Aber, geehrte Zuhörer, der Mensch gehört nicht zu den Geschöpfen, die sich nur im Wasser wohl fühlen: sein eigentliches Element ist die Luft, und von allen Vorgängen in unserem Organismus bildet die Athmung den wichtigsten und allernothwendigsten; ihr Beginn bezeichnet unsern Eintritt in die Welt und mit ihrem Aufhören geben wir, wie Schiller sagt: „der Erde und der ewigen Sonne die Atome wieder, die sich zu Schmerz und Lust in uns gefügt." Gestatten sie mir deshalb, das Kapitel der Hygieine, welches sich mit der **Pflege der Athmung** beschäftigt, etwas ausführlicher zu behandeln. Wie Ihnen bekannt, besteht die Atmosphäre, die uns umgiebt und die wir athmen, aus mehreren gasförmigen Stoffen, und zwar finden sich in 10,000 l reiner Luft 2081 l Sauerstoff, 7915 l Stickstoff, 4 l Kohlensäure und eine geringe, sehr wechselnde Quantität Wasserdampf. Der wichtigste Bestandtheil davon ist der Sauerstoff, den wir auch Lebensluft nennen, weil ohne ihn kein organischer Körper zu existiren vermöchte; er hilft in unserem Leibe ebensowohl bei der fortwährenden Zerstörung wie bei der unaufhörlichen Neubildung der verschiedenen Substanzen (Stoffwechsel) und vermittelt dabei gleichzeitig die Beschaffung der nöthigen Eigenwärme. Beim Einathmen von 1000 Raumtheilen Luft erhält unsere Lunge 208 Theile dieses Gases, von welchen wir 160 wieder ausathmen, also 48 Theile consumiren. Ich habe in der Flasche, die Sie hier vor sich sehen, reinen Sauerstoff; bringe ich einen glimmenden Spahn hinein, so bemerken Sie, daß derselbe sofort aufflammt und sehr schnell verbrennt. Ebenso würde sich Mensch und Thier in unverdünntem Sauerstoffe rasch verzehren. Deshalb ist ihm in der Atmosphäre eine bedeutende Quantität Stickstoff beigemengt, von dem in unserer Lunge aber Nichts verbraucht wird. Wenn ich in diese mit reinem Stickstoff gefüllte Glasbüchse eine hellbrennende Wachskerze halte, so verlischt das Licht augenblicklich; die muntere, lebenskräftige Maus, die ich hineinsetze, verendet in wenig Minuten. Auch der Mensch müßte in reinem Stickstoff ersticken. Der Hauptakt der Athmung spielt sich in den Lungen-Alveolen ab, so heißen die bläschenartigen Ausbuchtungen der trichterförmigen Säcke (Infundibula), mit welchen die letzten feinsten Verzweigungen der Luftröhrenäste (Bronchien) blind endigen. Diese Bläschen, von denen ungefähr 1800 Millionen in der Lunge vorhanden sein sollen, werden von einem haarfeinen Adernetz dicht umsponnen, in dem das durch die Pulmonalarterie aus dem rechten Herzen nach der Lunge getriebene, unreine, zur Ernährung des Körpers nicht mehr taugliche, dunkel-blaurothe (venöse) Blut in langsamem Strome dahinfließt. Bei der Inspiration füllen sich die Alveolen mit atmosphärischer Luft, deren Sauerstoff die rothen, in den besagten Haargefäßen langsam rollenden Blutkörperchen begierig auffaugen, während der Ueberschuß des hauptsächlich dem Blutwasser (Plasma) anhaftenden Kohlensäuregases, sowie des Wassers in die Bläschen abdunstet und bei der Exspiration ausgeathmet wird. Daß wir Wasser ausathmen, können Sie leicht sehen, wenn Sie im Winter in der warmen Stube an die kalte Fensterscheibe hauchen, an welcher sich in Folge der Zusammenziehung durch die Kälte der Wasserdampf in Form kleiner Tröpfchen niederschlägt. Um Ihnen zu zeigen, daß wir Kohlensäure ausathmen, blase ich mehrere Minuten durch eine Glasröhre in diese mit krystallklarem Kalkwasser gefüllte Flasche. Die Flüssigkeit trübt sich sehr bald und nimmt eine milchweiße Farbe an; beim Ruhigstehen setzt sich auf dem Boden des Gefäßes ein weißes Pulver ab, das nichts weiter ist als eine Verbindung des Kalkes mit der von mir exspirirten Kohlensäure, nämlich kohlensaurer Kalk (Kreide). Die vorhin erwähnten Haarröhrchen, welche die Lungenalveolen umspinnen, erweitern sich in ihrem Verlaufe und bilden Blutadern (Venen), die zuletzt zu 4 starken Stämmen, den 4 Lungenvenen, vereinigt, das durch den Zutritt des Sauerstoffes gereinigte, hellroth (arteriell) und wieder ernährungstüchtig gewordene Blut nach dem linken Herzen schaffen, von wo aus es durch die große Körperpulsader und deren feinste Verzweigungen (Capillargefäße) nach allen Theilen unseres Organismus hinströmt und den Geweben das Material zu ihrer Verjüngung darbringt. Dabei werden die durch die Thätigkeit unseres Körpers unbrauchbar gewordenen Bestandtheile (Schlacken) mittelst des Sauerstoffes unter Wärmeentwickelung verbrannt, d. h. in Kohlensäure, Wasser und verschiedene Zersetzungsprodukte umgewandelt, und diese treten (nach dem Gesetze der Endosmose) durch die zarten Wände der Capillaren wieder in's Blut zurück, welches in Folge dessen unrein und dunkel (venös), vom rechten Herzen vermittelst der untern und oberen Hohlvene aufgenommen und dann, wie schon angegeben, durch die Pulmonalarterie nach der Lunge gepumpt wird. Lunge sowie Haut, Leber und Nieren besorgen die Ausscheidung der genannten abgestorbenen, zur Ernährung des Organismus untauglichen Stoffe. Somit stellt sich das Blut als eigentlicher Mittelpunkt des Stoffwechsels, als wahrer Lebensquell dar, und da nur die Aufnahme reiner Luft und das richtige Vonstattengehen der Athmung das Blut gesund erhalten und nur bei gesundem Blute der Stoffwechsel in normaler Weise stattfinden kann, so habe ich geglaubt, diese Vorgänge etwas eingehen

Digitized by Google

der behandeln zu müssen, um Ihnen deren hohe Wichtigkeit möglichst anschaulich zu machen. Die gewöhnlichste und häufigste Verschlechterung der Luft erfolgt durch die Kohlensäure. Dieses Gas entsteht nicht blos durch die Athmungsthätigkeit der Menschen und Thiere, sondern auch bei allen Verwitterungs-, Verwesungs-, Fäulniß-, Verbrennungs- und Gährungs-Prozessen. So nothwendig es für die Existenz der Pflanzen und so wohlthätig es in mousstrenden Getränken für unseren Magen sein mag, so nachtheilig wirkt es auf unsere Respirationsorgane. Wie rasch es sich in geschlossenen Räumen mit vielen Menschen in Folge des Athmungsprozesses anhäuft, will ich Ihnen an einigen Beispielen zeigen. In einem Zimmer der Primarschule von Winterthur (Schweiz), welches bei 316½ cbm Inhalt von 52 Mädchen im Alter von 12—13 Jahren besetzt war, fanden sich vor Beginn des Unterrichts auf 10,000 l Luft 4, nach Ablauf der ersten Stunde: 21, nach der zweiten: 43 und nach der dritten: 59½ l Kohlensäure; in einem andern mit 254¾ cbm Inhalt und 37 Knaben von 12—13 Jahren vor Anfang der Schule: 7⅓, nach der ersten Stunde: 27, nach der zweiten: 49¼ und nach der dritten: 63 l Kohlensäure in dem angegebenen Quantum Luft; ja Pettenkofer constatirte sogar in einer Schulstube mit 260 cbm Inhalt und 70 Schülerinnen von 9—10 Jahren nach Ablauf von 2 Stunden: 72 l Kohlensäure in 10,000 l Luft. In allen 3 Fällen war also schon nach einer Stunde die Luft völlig gesundheitswidrig, denn nach den genauesten Versuchen darf sie auf 10,000 l nicht mehr als 10, höchstens 15 l von diesem Gase enthalten; steigt dessen Menge auf 20 l, so wirkt sie schon nachtheilig, bei 100 l geradezu schädlich und bei 1000—1200 l tödtlich für Menschen und Thiere. Um Ihnen die erstickende Wirkung der Kohlensäure vor Augen zu führen, will ich Ihnen ein kleines Experiment zeigen, das Sie leicht nachmachen können. Bringe ich in diese offene, weithalsige Flasche ein Licht, so brennt dasselbe ruhig weiter; hauche ich aber einige Zeit hinein, vermehre also ihren Inhalt an Kohlensäure, so verlischt die hineingetauchte Wachskerze auf der Stelle. Daß aber eine Luft, in der eine Flamme sofort erstickt, irrespirabel für uns sein muß, brauche ich nicht erst weiter zu erläutern.

Zur Erhaltung unserer Gesundheit ist eine frische, von Dünsten, giftigen Gasen, Gerüchen, Staub und Rauch freie Luft das erste und wichtigste Erforderniß, und zwar verlangt die Hygieine: 60 cbm frische Luft pro Kopf und pro Stunde. Glücklicherweise brauchen wir zur Eruirung dieses Quantums keine complicirte Messung und chemische Untersuchung anzustellen. Unsere Nase liefert uns das beste Urtheil, ob die uns umgebende Luft noch zum Athmen taugt, oder ob wir tüchtig ventiliren müssen. Es werden nämlich von einem Erwachsenen stündlich etwa ½ g flüchtiger organischer Substanzen ausgeathmet, welche der Fäulniß fähig und die Ursache zu dem ekelhaften Geruche sind, der eine durch die Respiration verdorbene Atmosphäre kennzeichnet. Wo also die gesunden Nerven eines aus freier Luft Kommenden in irgend einem Raume die geringsten Spuren dieses üblen Geruches wahrnehmen, da ist unverzüglich für ausreichenden Luftwechsel Sorge zu tragen. „Wo es stinkt", sagt Oidtmann, „sollst Du nicht athmen, und wo Du athmest, soll es nicht stinken." Leider! legt man heutzutage noch viel zu wenig Werth auf reine Luft und hat ein viel zu geringes Verständniß für die Nothwendigkeit normaler Athmungsbedingungen. Betrachten Sie, geehrte Zuhörer, nur einmal die Einrichtungen unserer Wohnungen, Arbeitsräume, Schulhäuser, Hospitäler, Theater, Versammlungssäle, Restaurationen, Ball- und Concertlokale etwas genauer! Fehlt es da nicht fast stets an genügender Zufuhr frischer reiner Luft? Treffen Sie ferner nicht überall Leute, die sich unter dem Worte Ventilation nichts anderes als Zug denken, vor dem sie sich wie vor der Pest fürchten. Und doch bedeutet es nur Lufterneuerung und sollte mit Flammenschrift in die Lehrbücher der Baukunst eingeschrieben sein. Beobachten Sie weiter mit kritischem Auge unser Thun und Treiben! Begehen wir nicht täglich, ja stündlich die gröbsten Verstöße gegen die Gesundheitslehre in Bezug auf das Athmen? Wir Alle wissen, daß der Mensch mehrere Tage lang ohne Speise und Trank zu leben vermag, aber nicht fünf Minuten ohne Luft. Drei Mahlzeiten genügen pro Tag vollständig zur Erhaltung unseres Wohlseins, aber in der gleichen Zeit müssen wir beinahe 30,000 Mal Athem holen, um existiren zu können. Sollten diese allbekannten Thatsachen nicht schon hinreichen, uns die stete Sorge für reine, frische Luft zur gebieterischen Pflicht, uns überhaupt zu den eifrigsten Luftfreunden zu machen? Ueber die Güte und Schmackhaftigkeit unserer Nahrung wird mit peinlicher Sorgfalt gewacht; Behörden und Vereine spüren mit rastlosem Eifer den Verfälschungen der Lebensmittel nach; ein Haar in der Suppe, eine Fliege im Compot, eine Schnecke im Salat raubt dem Ruhigsten die Fassung; aber ob die Atmosphäre, die uns umgiebt, rein oder verpestet ist, darum bekümmert sich äußerst selten Jemand und läßt es sich doch einmal Einer beikommen, so darf er mit Sicherheit darauf rechnen, als Sonderling oder Hypochonder bespöttelt zu werden. Wir empfinden den heftigsten Ekel bei dem bloßen Gedanken, Wasser über unsere Lippen zu bringen, in dem sich ein Schmutziger gebadet, sitzen aber stundenlang ohne Scheu in raucherfüllten, mit Menschen vollgestopften Restaurationen oder in dichtbesetzten Concertsälen und Theatern und ziehen ohne Widerwillen mit Mund und Nase eine Luft ein, die unzählige Male so und so viele, mitunter recht kranke Lungen passirt hat, thun also Etwas, was, streng genommen, mindestens ebenso ekelhaft ist, als das Trinken aus einer Badewanne. Viele scheinen die freie, frische Luft geradezu als einen Stoff zu betrachten, den man nur mit äußerster Vorsicht genießen dürfe, und sobald dieselben einmal Schnupfen oder Husten bekommen, was solchen Luftscheuen sehr häufig geschieht, so hüten sie sofort das Zimmer und halten Thür und Fenster ängstlich verschlossen — — eine unverzeihliche Thorheit! — ihrem kranken Magen würden sie gewiß nicht verdorbene Speisen und Getränke zu bieten wagen, aber ihren kranken Respirationsorganen meinen sie ungestraft die Kloakenluft einer unventilirten Stube zuführen zu können. Den schärfsten Tadel aber verdient es, wenn luftscheue Eltern ihre Kinder nur bei warmem, ruhigem Wetter, niemals aber bei Regen, Wind und Kälte in's Freie lassen. Die armen Kleinen sind in Folge dessen gewöhnlich fortwährend mit Luftröhrenkatarrhen geplagt und ganz außerordentlich zu Hals- und Lungenentzündungen und Bräune disponirt. Prof. Biermer, einer der geachtetsten Kliniker der Gegenwart, nennt die Luftscheu geradezu die Wurzel der bei uns immer mehr überhand nehmenden Lungenschwindsucht. Jedenfalls ist die Thatsache, daß heutzutage in Deutschland, wo es unter Laien und Aerzten mehr Luftscheue als irgend anderswo giebt, der sechste Theil aller Gestorbenen an Lungenkrankheiten zu Grunde gegangen, der höchsten Beachtung und Berücksichtigung werth. Am meisten gegen die Gesetze der Hygieine wird in unseren Schlafstuben gesündigt. Bedenkt man, daß wir in denselben den dritten Theil unserer Lebenszeit verbringen und daß der Schlaf nicht blos dazu dient, Ruhe nach überstandener Last und Mühe zu gewähren, sondern auch dazu, einen größern Vorrath von Sauerstoff für die Arbeitsleistung des kommenden Tages aufzuspeichern; erwägt man ferner, daß ein erwachsener Schläfer während 8 Stunden ungefähr 200 l Sauerstoff verbraucht und dagegen 100 l Kohlensäure nebst einer be-

Digitized by Google

trächtlichen Menge Wasserdampf und übelriechender Zersetzungsstoffe ausscheidet, so sollte man glauben, Jedermann würde peinlich drüber wachen, daß eine immerwährende Lufterneuerung stattfände. Und doch thun dies die Allerwenigsten, obgleich die Anhäufung von Kohlensäure unruhigen, unerquicklichen Schlaf und stärkere Transspiration, sowie Eingenommenheit des Kopfes, Mangel an geistiger und körperlicher Frische beim Aufstehen zur Folge hat. Am einfachsten läßt sich eine ausreichende Ventilation durch das Oeffnen der obern Fensterflügel herstellen. Probiren Sie es im Anfange, das Fenster eine Hand breit offen stehen zu lassen und legen Sie sich so, daß die frische Luft nicht direkt über Sie hinströmt. Sehr bald werden Sie merken, daß sie weit besser schlafen und früh viel gestärkter, aufgelegter zur Arbeit und helleren Kopfes erwachen als früher und sich dann sicherlich auch nicht scheuen, das Fenster weit aufzumachen. Ich schlafe schon seit einer langen Reihe von Jahren mit Frau und Kindern bei 2 offenen Fenstern und habe nur Gutes, nie Nachtheil davon gesehen. Stubenhocker und Leute mit schlechtgepflegter Haut mögen des Nachts eine leichte, weite Jacke über dem Hemd tragen, oder ein Doppelfenster anbringen, um inwendig den obern Flügel, auswendig den untern zu öffnen oder auch die Thür zum Nebenzimmer offen halten und dort die Fenster aufmachen. Uebrigens entbehrt die Furcht vor Erkältung beim Schlafen mit offenem Fenster, welche nicht blos von Ammen, Muhmen und Basen, sondern auch von sonst ganz verständigen Männern gehegt wird, jeder reellen Basis. Die wenigen Grade, welche die Nachtluft kälter als die Tagesluft zu sein pflegt, können unmöglich irgend welchen nachtheiligen Einfluß ausüben, da wir doch auch bei Tage, selbst wenn wir keine wärmere Kleidung anlegen, Temperaturerniedrigungen ohne Schaden vertragen. Außerdem ist aber auch die Nachtluft in ihrer chemischen Zusammensetzung der Tagesluft ganz gleich, ja sogar in Städten noch besser und reiner als diese, da ihr die Beimischungen vom Rauche der Essen und von dem durch den Tagesverkehr aufgewirbelten Staub fehlen. Menschen, welche bei Tage in schlechter Atmosphäre athmen, Abends stundenlang in überfüllten, mit Tabaksqualm und Respirationsexcrementen verpesteten Kneipen sitzen und schließlich in engen, niedrigen Räumen ohne genügenden Luftwechsel schlafen, begehen in meinen Augen langsamen Selbstmord, denn sie tödten sich systematisch Lebenszeit, Lebensfrische und Arbeitsfähigkeit!

Aber, werthe Versammlung, nicht blos was wir athmen, sondern auch, wie wir athmen, verdient die eingehendste Würdigung, und da muß ich Ihnen ein altes, wahres Wort ans Herz legen: „geschlossener Mund erhält gesund". Den Mund hat uns Mutter Natur zum Sprechen, Essen und Trinken, aber nicht zum Athemholen gegeben. Dazu haben wir die Nase, deren Schleimhäute nicht blos die eingezogene Luft erwärmen, sondern durch das Flimmerepithel auch von Staub und anderen kleinen Fremdkörperchen reinigen, und deren immer mit erwärmtem Luftvorrath gefüllte Nebenhöhlen im Winter dafür sorgen, daß die kalte Luft temperirt in unsere Lungen gelangt. Je mehr Sie sich also gewöhnen, das Respirationsgeschäft nur durch die Nase geschehen zu lassen, desto weniger werden Sie von Katarrhen der Luftwege heimgesucht und desto mehr vor Ansteckungen durch gewisse, in der Atmosphäre schwebende Pilzkeime (Bacterien) geschützt sein. Einen großen Fehler beim Athmen begehen die Meisten dadurch, daß sie nur selten recht tief Athem holen, also nicht für eine ausreichende Lufterneuerung in der Lunge Sorge tragen. Bei ruhigem Verhalten, besonders im Sitzen, findet, wenn nicht unser Wille, sondern nur die automatische Thätigkeit unseres Körpers im Spiele ist, nicht mehr als ein halbes Athmen statt. Dabei werden immer einzelne Lungentheile, namentlich die Spitzen, zur Unthätigkeit verdammt und, falls das richtige Vollathmen ganz unterbleibt, schließlich invalide, luftleer und füllen sich mit Schleim. Daß sich dann der so gefürchtete Spitzenkatarrh, der fast stets zur Lungenschwindsucht führt, leicht entwickeln kann, liegt auf der Hand. Die beste, ausgiebigste Ventilation der Lungenspitzen erreicht man durch lebhafte Bewegung im Freien, Bergsteigen, Reiten, Rudern, Schwimmen und Schlittschuhlaufen. Wem dazu Zeit und Gelegenheit fehlt, der übe wenigstens täglich in seiner Wohnung das Vollathmen (Bauch-, Schulter- und Rippenathmen), indem er sich an's offne Fenster stellt und abwechselnd mit über dem Hinterkopf gefalteten und dann in die Weichen gestemmten Händen mehrere Male recht tief aus- und einathmet. Uebrigens sollte man, um ein normales Funktioniren unseres Respirationsapparates zu erzielen, schon in der Kindheit durch zweckmäßige Turnübungen, lautes Lesen und Singen, öfteres kräftiges Aus- und Einathmen auf dessen naturgemäße Ausbildung Bedacht nehmen. Das feste Einwickeln der Säuglinge, das straffe Binden der Unterröcke, das Schnüren und die engen Kleider bei Mädchen und Frauen, die zu fest anliegenden Westen, Gürtel und Hosenbunde bei Männern, Krumm- und Schiefsitzen hindern das Weitwerden und die gehörige Ausdehnung des Brustkastens und geben früher oder später zu vielen, das Leben verbitternden und verkürzenden Leiden Veranlassung. Nicht minder schädlich wirken auf unsere Athmungsorgane unsinnig schnelles Laufen und Tanzen, übermäßige körperliche Anstrengung und jäher Wechsel von heißer und kalter Luft.

(Schluß folgt.)

Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Von R., Pfarrer in —r.

1. In der frühesten Lebensperiode.

Wo wäre wohl ein Vater, wo eine Mutter zu finden, welche nicht wünschten, gute und wohlerzogene, an Geist und Körper gesunde Kinder zu haben? Sind ja doch die Kinder die edelste Gabe, das kostbarste Geschenk aus Gottes Hand, und mit Recht sind darum alle Eltern stolz darauf und betrachten es als ihr größtes Glück, wenn ihre Kinder wohlgerathen, während sie es als ein schweres Kreuz, als ein großes Unglück tief beklagen, wenn sie unartige, verdorbene, geistig wie körperlich verkommene Kinder haben. Mögen die Menschen in ihrer religiösen und politischen Gesinnung und Anschauungsweise sonst noch so weit auseinandergehen, — schlechte Kinder will aber doch Niemand haben. Nichtsdestoweniger sind aber heut zu Tage die Klagen allgemein geworden, daß in gar vielen Familien, trotz des redlichen Bemühens der Eltern, die Kinder ihnen so vielen Verdruß bereiten, so zu sagen die Nägel für den Sarg der Eltern bilden. Das kommt aber daher, weil solche Eltern zu wenig Gewicht darauf legen, die hohe und edle Kunst zu erlernen, geistig und körperlich tüchtige Kinder heranzubilden. Wir sagen Kunst, denn eine solche ist die Kindererziehung, eine wahre und edle Kunst, welche erlernt sein will; sind ja doch die Kinder keine Pflanzen und Bäume, die von selbst heranwachsen, und auch keine unvernünftigen Thiere, die nur ihrem Instinkte folgen, sondern geistige, mit den edelsten Anlagen und Fähigkeiten ausgestattete und begabte Geschöpfe, die einer beständigen Zucht und einer fortdauernden Entwicklung und Ausbildung bedürfen.

Digitized by Google

Nun ist es aber ein alter Erfahrungssatz, daß nur in einem gesunden Körper auch eine gesunde Seele wohnt, und es soll darum der Zweck der nachfolgenden Abhandlungen sein, den Eltern wohlgemeinte Winke in Betreff dieser Kunst, geistig und körperlich wohlerzogene Kinder heranzubilden, zu geben.

Im Zustande gänzlicher Hülfslosigkeit, in welchem den Eltern das Kind geboren wird, ist dasselbe schon hierdurch auf die Pflege und Sorgfalt derer, welchen es das leibliche Leben verdankt, angewiesen und von ihnen durchaus abhängig. Diese Pflege und Erziehung im ersten Lebensalter ist aber für das Kind so unabweisbar nothwendig und eine solche Forderung der Natur, daß sie nur schwer und fast niemals ganz ersetzt werden kann. Ja schon an dem Tage, an welchem Eheleute durch den Segen Gottes Vater und Mutter werden, beginnt auch für sie die Ausübung dieser heiligen Verpflichtung, der sie sich nicht entziehen können, ohne sich gegen Gott, gegen das Kind und gegen die menschliche Gesellschaft zu versündigen. — Wenn eine Mutter sich in gesegneten Umständen befindet, muß sie sich daher vor Allem hüten, was das Leben des Kindes, welches ja ein belebtes, vernünftiges und mit einer unsterblichen Seele begabtes Geschöpf ist, irgendwie schädigen oder gefährden könnte. Sie ist verpflichtet, sich aller allzu beschwerlichen Arbeiten zu enthalten, namentlich darf sie keine schweren Lasten tragen oder heben, darf sich auch ohne Noth bei nasser oder feuchter Witterung nicht im Freien aufhalten und auch keinerlei zu raschen und heftigen Bewegungen sich hingeben, keine Tanzlustbarkeiten mitmachen und auch keine langen und beschwerlichen Reisen per Post oder Bahn unternehmen. Denn alle heftigen Erschütterungen, welche schon manche andere Leute nicht vertragen können, wirken auf die Fortentwicklung des Kindes sehr nachtheilig ein und können unter Umständen eine Früh- oder Fehlgeburt bewirken oder das Kind sogar tödten. Daß hier auch der Vater mithelfen kann und muß, das Leben des zu erhoffenden Kindes zu erhalten und zu beschützen, versteht sich von selbst. Es ist seine heilige Pflicht, daß er der Frau Nichts zumuthe, was ihm zum Mitschuldigen an der Verkrüppelung oder gar an der Tödtung des Kindes machen könnte. Für einen Menschenfreund ist es geradezu empörend, wenn er sieht, wie solche Frauen häufig noch die härtesten Arbeiten verrichten müssen, oft noch wenige Tage oder Stunden vor ihrer Niederkunft, sei es auf dem Felde, sei es in den Fabriken oder bei sonstiger Taglöhnerarbeit.

Aber auch vor allen aufregenden Ereignissen im Seelenleben, vor allen heftigen Gemüthserschütterungen muß eine solche Frau sich hüten, da sie auf ihr Kind einen schlimmen Einfluß ausüben. Leib und Leben des Kindes ist eben mit der Mutter auf das Innigste verbunden und es muß daher auch auf das Kind Alles einwirken, was die Mutter heftig bewegt. Außergewöhnliche Ausbrüche der Freude wie der Angst, Schrecken und Zorn, Wuth und Haß, Sorgen und übergroße Traurigkeit sowie alle Leidenschaften spiegeln sich in dem Kinde ab und können sein junges Leben entweder sehr schädigen oder es ganz zerstören. Näheres hierüber findet sich im Lehrbuch der homöopathischen Therapie, 2. Aufl. S. 969 ff.

Hieraus ergibt sich nun aber auch für die Mutter sowohl wie für ihren Gatten und ihre gesammte Umgebung die Pflicht, sorgfältig Alles zu meiden, was erfahrungsmäßig durch die Mutter auf das Kind nachtheilig einwirken kann. Da es aber nicht immer in der Macht des Menschen steht, jedes heftig aufregende Ereigniß, z. B. den Tod eines theuren Angehörigen oder drückende Lebensverhältnisse von sich abzuwenden oder fern zu halten, so muß hier die Religion, die edle Himmelstochter, zu Hülfe kommen.

Je mehr eine Frau von wahrer Frömmigkeit durchdrungen ist, einen desto stärkeren Halt besitzt sie in sich selbst, sodaß auch die schlimmsten Ereignisse sie nicht ganz niederzubeugen und zu unvernünftig auflodernden, dem Kinde äußerst schädlichen Affekten hinzureißen vermögen. Ueberhaupt aber soll eine solche Frau es nie außer Acht lassen, daß ihre eigene religiös-sittliche Verfassung in dem äußerst zarten Gebilde des werdenden Kindes sich immer abspiegelt und ihre Spuren mehr oder weniger deutlich ausgeprägt in ihm zurücklässt. Daher soll dieselbe schon mit Rücksicht auf das Kind, welches sie unter dem Herzen trägt, sich niemals niedern, gemeinen Gedanken und Stimmungen hingeben, sondern eine wahrhaft fromme, religiöse Gemüthsstimmung sich zu bewahren suchen. Eine Frau, welche während ihrer Schwangerschaft von einem sehr schweren Familienkreuz betroffen wurde, betete während dieser Zeit besonders fromm und viel, und der Knabe, welcher aus jener Zeit stammt, bekundet noch jetzt, da er herangewachsen ist, eine tiefe Religiösität und einen wahrhaft frommen Sinn. Eine andere Frau vom Mittelrhein hingegen bekam als alte Wittwe die Nachricht, daß ihr erwachsener Sohn in den Rhein gesprungen sei und sich habe ertränken wollen, rechtzeitig aber noch gerettet worden sei. „Daran bin ich schuld!" rief sie aus, denn zu der Zeit, als sie ihn unter dem Herzen trug, habe sie dasselbe thun wollen, aus übergroßem Leid, weil ihr Mann ein unverbesserlicher Trunkenbold gewesen sei. —

Doch gehen wir nunmehr weiter und betrachten uns das neugeborne Kind, den Säugling selbst.

Wer ist ärmer, als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut' geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer ist ärmer, als ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Bleibt den Kindern stets verbunden.

Zu mir sendet Gott das Kind,
Das nicht weiß, was thun, was lassen;
Wie ich gebend bin gesinnt,
Wird sein Herz die Gabe fassen.
Zu mir sendet Gott das Kind.

Willst Du segnen, lehr' ein Kind;
Aus dem Körnlein werden Aehren,
Wie Dein Körnlein war gesinnt,
Wird das Brod die Welt einst lehren.
Willst Du segnen, lehr' ein Kind.

Welche Würde hat ein Kind!
Sprach das Wort doch selbst die Worte:
„Die nicht wie die Kinder sind,
Geh'n nicht ein zur Himmelspforte."
Welche Würde hat ein Kind!

Wer dies sang, war auch ein Kind,
Und ist jetzt ein armer Sünder.
Und er schreibt auf Sturm und Wind:
„Wachet über Gottes Kinder!"
Wer dies lies't, war auch ein Kind. (Brentano.)

Wer ist ärmer als ein Kind! Als ein schwaches, hülfloses Wesen ruht es in den Armen seiner Mutter, unfähig, ohne fremde Beihülfe Speise und Trank zu sich zu nehmen; die ganze Welt mit ihrer Schönheit und Pracht sind ihm unbekannt; mit Weinen und Schreien tritt es in's Dasein, Hilflosigkeit und Armseligkeit sind sein Erbtheil, Last und Sorgen seine Ansprüche an die Menschheit. Ein einziger Druck mit der Hand hätte hingereicht, seinem Leben ein Ende zu machen. Ja, wer ist ärmer als ein neugebornes Kind! Wir bezeichnen den Menschen in diesem hilflosen Lebensalter mit dem allerdings wenig ästhetischen Ausdruck „Säugling", um anzudeuten, daß er in diesem Alter

Digitized by Google

Nichts thut, als durch Einsaugen der Muttermilch sein gebrechliches Leben zu erhalten.

Hier wollen wir darum für jetzt gleich einen Punkt anschließen, der für das körperliche Wohl der lieben Kleinen von der tiefsten Bedeutung ist und doch von vielen Müttern außer Acht gelassen wird: wir meinen nämlich, und die Erfahrung lehrt es täglich, daß es für die Erhaltung der Säuglinge und deren gesunde körperliche Entwicklung von der größten Wichtigkeit ist, daß sie von ihren eigenen Müttern gesäugt und nicht in herzloser Weise gedungenen Ammen überlassen werden.

Es ist eine ebenso allbekannte als traurige Erscheinung, daß beinahe die Hälfte der gesammten Menschheit in den frühesten Kinderjahren bereits wieder hinwegstirbt. Wir können aber nicht annehmen, es liege dieses schon in der Absicht der Vorsehung und in der nothwendigen Ordnung der Natur, daß so viele mit den höchsten Anlagen begabte Wesen aus dem Nichts hervorgezogen werden und einfach wieder hinwegsterben, bevor sie sich über die Existenzweise des Pflanzen- und Thierlebens hinaus entwickelt haben. Es ist vielmehr mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß neben der ungeregelten und ungesunden Lebensweise der Eltern besonders auch die naturwidrige Behandlung der Kinder an dieser unverhältnißmäßig großen Sterblichkeit die Hauptschuld trägt. Nun lehren es aber nicht blos die Aerzte und sämmtliche medicinische Handbücher, sondern die tägliche Erfahrung bestätigt es auch, daß die Muttermilch die natürlichste, einzig richtige Nahrung für das Kind ist; kein anderes Nahrungsmittel, welches es auch sei, kann vollkommen die Muttermilch ersetzen. Wir gehen aber noch weiter und sagen, daß gerade die Milch der eigenen Mutter, wenn diese nicht selbst krank ist, für das Kind die einzige, ausschließlich zutreffende Nahrung ist. Sie kann durch Nichts vollkommen ersetzt werden, auch nicht durch die Milch der gesundesten Amme; denn die Muttermilch wird von der Natur ganz genau nach dem individuellen Bedürfniß und der leiblichen Beschaffenheit des Kindes, für welche sie bestimmt ist, zubereitet. Sie hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Blute, von welchem das Kind vorher im Mutterschooß genährt worden war. Dieses Blut verwandelt sich um die Zeit der Geburt in der Mutterbrust zu Milch, um in dem säugenden Kinde wiederum zu Blut zu werden. Auch ändert sich während der Periode des Säugens und der Entwicklung des Neugeborenen die Milch in der Brust der Mutter; Anfangs ist sie wässerig, mit Casein versetzt und hält eine Abführ-Substanz (colostrum), was sich später verliert. Vrgl. Therapie S. 737. Doch wir wollen als Nicht-Mediciner diesen Punkt hier nicht weiter urgiren, sondern sagen einfach so: Wie eine Arznei, welche für einen bestimmten Kranken zubereitet wurde, selten einem andern Kranken heilsam ist, so verhält es sich auch mit der Ernährung des Säuglings. Nur die Milch der eigenen Mutter ist die angemessenste Arznei, um das eben erst aufglimmende Leben zu erhalten und anzufachen. Es ist somit ein Naturgesetz, daß das Kind durch die Milch seiner Mutter ernährt werde, denn dazu hat das Weib mit dem Kinde zugleich auch die Milch erhalten. Dieses Gesetz gibt darum auch dem Kinde ein natürliches Recht auf die Milch seiner eigenen Mutter, sowie diese auch die Verpflichtung hat, ihrem Kinde die von der Natur grade für dieses Kind bestimmte Milch nicht vorzuenthalten. Allerdings kann eine Mutter sich bisweilen in einem Zustande befinden, der ihr durchaus verbietet, ihr Kind selbst zu säugen. Dieses wäre z. B. der Fall, wenn sie äußerst nervös, hysterisch, schwindsüchtig oder zu Geistesstörungen geneigt sein sollte, oder wenn sie an einer sonstigen schweren Krankheit litte. Allein solche wirklich zutreffenden Entschuldigungsgründe kommen doch nur in seltneren Fällen vor; in der Regel sind dieselben vielmehr von solcher Art, daß wir sie mehr oder weniger als frivol und unsittlich bezeichnen müssen. Oder sollte wohl diese Bezeichnung zu stark sein für Frauen, welche sich der Erfüllung dieser ersten und schönsten Mutterpflicht entziehen, etwa weil sie glauben, daß ihre Körperschönheit darunter leide, oder weil sie während der Zeit des Stillens nicht so ungehindert Bälle und Concerte, Kaffee-Visiten und dergl. besuchen können? Alle frommen und wahren Mütter haben es darum auch von jeher als eine Ehrenpflicht betrachtet, ihre Kinder selbst zu nähren, woher denn auch das uralte Volkssprichwort kommt: „Dies hast Du mit der Muttermilch eingesogen". Im Mittelalter, aus welchem uns doch die kräftigen Rittergestalten entgegenstrahlen, wo Kunst und Handwerk in hoher Blüthe standen und die tüchtigsten Männerarme in freier Wehr Volk und Vaterland beschützten, haben es stets selbst die vornehmsten Frauen, Kaiserinnen und Königinnen, für ihre schönste Pflicht gehalten, die ihnen von Gott geschenkten Kinder selbst zu stillen; ja man hätte sich damals vor Gott gefürchtet und vor den Menschen geschämt, dieser Pflicht sich zu entledigen, zumal dieselbe dazu beiträgt, Mutter und Kind noch inniger zu verbinden, als es schon durch die Geburt geschehen ist. Und wenn auch mit dieser Pflicht einige vermeintliche Opfer verbunden sind, welche sich eine Mutter um ihres Kindes willen auferlegen muß, so sind diese doch nur sehr untergeordneter Art und dienen nur dazu, die Mutter zu kräftigen und zu erholen. Denn sie bestehen nur darin, daß sie sich von scharfen, sauren, gewürzreichen oder sonst ihr nicht zuträglichen Speisen enthält, keine aufregenden Vergnügungen mitmacht, vielmehr einer ruhigen, ihre Kräfte schonenden Beschäftigung sich unterzieht, und daß sie überhaupt nur jene Vorsichtsmaßregeln nicht außer Acht läßt, welche die Vernunft, das eigene Interesse und der öffentliche Anstand ihr anrathen.

Dessenungeachtet nimmt aber die Sitte oder vielmehr Unsitte, die Kinder nicht selbst zu stillen, immer mehr überhand, besonders unter den vornehmeren Klassen. Diese Damen sind dann gleich mit der Entschuldigung bei der Hand, sie hätten für ihr Kind ja eine tüchtige Amme gesucht, hätten dieselbe auch von ihrem Hausarzt untersuchen lassen und dieser habe ihnen die Versicherung gegeben, daß die Person durchaus gesund und eine gute, passende Amme sei. Wir aber möchten denselben zurufen: Wenn ihr denn einmal eurer schönsten Mutterpflicht durchaus nicht selbst genügen wollet, dann greifet lieber zur Kuhmilch und zum Kindermehl, als daß ihr sie einer Amme überliefert, und wenn es auch eine „gesunde Person vom Lande" wäre; denn eine solche künstliche Ernährung ist dem Kinde weniger gefährlich, als eine Lohnamme, mit deren Milch die Kleinen auch schon deren Leidenschaften und bösen Gelüste einsaugen. Wer gibt sich eben zum Ammendienste her? Auf keinen Fall ist es eine unverdorbene Jungfrau, in der Regel aber auch keine ehrbare Frau und Familienmutter, sondern gewöhnlich eine Person, die einen wüsten, unsittlichen Wandel hinter sich hat. Glaubt man doch gewöhnlich genug gethan zu haben, wenn man sich erkundigt und erfahren hat, daß die Person nicht jähzornig, nicht übermäßig dumm und faul ist, nicht gewohnheitsmäßig lügt oder stiehlt ꝛc. Aber nach einem Punkte erkundigt man sich in der Regel nicht, nach der sittlichen Beschaffenheit der Ammen. Mit einer staunenswerthen Ruhe, ja mit einer unbegreiflichen Leichtfertigkeit nimmt man eine gefallene, vielleicht wiederholt gefallene Person zum Dienste an. Dieser Umstand läßt aber befürchten, daß auch während ihres Ammendienstes mehr oder weniger unsittliche Anwandlungen und Stimmungen in ihrem Innern vor sich gehen, welche sicher nicht ohne Einfluß auf den

Digitized by Google

Säugling bleiben. Aber auch bei jeder Amme ist zu befürchten, daß Gleichgültigkeit, Langeweile, selbst Abneigung gegen das anvertraute fremde Kind und daher Verwahrlosung desselben, wenn sie nicht gerade beaufsichtigt wird, die schlimmsten Folgen für das letztere haben. Von dem verstorbenen Arzte Dr. Heim in Berlin wird erzählt, er sei einst zu einem Kinde gerufen worden, dessen bedenklicher Zustand die Eltern in die höchste Angst versetzte. Nachdem Dr. Heim das Kind untersucht hatte, gab er die seltsam klingende Erklärung ab, das Kind sei betrunken. Da es aber noch ein Säugling war, so war man eher geneigt, den Arzt für betrunken zu halten, als das Kind. Bald danach aber stellte es sich heraus, daß der Arzt richtig geurtheilt hatte, denn die Amme hatte vor dem Säugen sehr viel Branntwein getrunken. Ebenso erzählt ein römischer Schriftsteller vom Kaiser Tiberius, der am Delirium tremens litt, daß er die Trunksucht von seiner Amme ererbt habe. —

Aber auch mit den so gesuchten „Ammen vom Lande" ist es nicht mehr viel besser. Auch auf dem Lande hat in unsern Tagen — vielleicht in Folge der Ausdehnung der allgemeinen Dienstpflicht, des erleichterten Reiseverkehrs ꝛc. — die Unsittlichkeit so zugenommen, daß die dorther kommenden Ammen häufig ebenso behaftet sind mit Syphilis und andern abscheulichen Krankheiten wie die Ammen, welche aus gefallenen Stadtmamsellen sich rekrutiren. Eine solche Amme wirkt aber noch viel verderblicher auf das Kind, als schlechte Impfung und Pockengift. Wer zählt die Tausende und abermals Tausende von Kindern, in welche durch diese Ammen der Keim des Siechthums hineingesenkt und dadurch Krankheiten und ein vorzeitiger Tod herbeigeführt wurden? Wer zählt aber die noch viel größere Zahl jener Kinder, die elend zu Grunde gehen, weil ihre Mütter bei fremden Kindern ihre Mutterpflicht erfüllen? Herr Stadtgerichtsarzt Dr. Franke berichtet über München, dort seien in einem Jahre 2699 Kinder in der Lebensperiode von der Geburt bis zum Abschluß des ersten Lebensjahres gestorben; unter diesen befanden sich 2127, welche nicht von ihren Müttern gesäugt wurden gegenüber von nur 344, bei welchen dieses der Fall war; das ärztliche Vereinsblatt für Deutschland 1876 Nr. 55 führt ebenfalls an, daß in Folge davon, daß uneheliche Mütter ihre eignen Kinder in fremde Hände zur Pflege geben, um als Schenkammen Stelle zu suchen, von diesen Kindern alljährlich viele Tausende elend zu Grunde gehen. „Engelmacherinnen" gibt es nicht blos in Berlin und in den großen Städten überhaupt, solche gibt es jetzt überall, auch für die Kinder der „gesunden Ammen vom Lande". Wen trifft nun aber die moralische Verantwortlichkeit für den frühzeitigen, vorschnellen Tod dieser Kinder? Sind es nicht diejenigen, welche deren Mütter als Ammen dingen und dadurch die leiblichen Kinder dieser Ammen der natürlichen Nahrung berauben? —

Doch damit mag es hiervon genug sein. In Anbetracht dieser so überaus traurigen Verhältnisse wollten wir uns aber zum Schlusse noch an die Herren Aerzte, sowie an alle Laienpraktiker der homöopathischen Heilkunst, welchen diese Blätter zu Gesicht kommen und die in Betreff der Beschaffung von Ammen so häufig befragt werden, die Bitte erlauben, daß jeder derselben nach besten Kräften dazu beitragen möge, die geschilderten Mißstände abschwächen und verringern zu helfen. Mögen sie es nie unterlassen, gegebenen Falles darauf aufmerksam zu machen, daß das Selbststillen nicht nur Pflicht ist, sondern auch die höchste Mutterfreude gewährt, die wahre Schönheit erhöht und selbst der Gesundheit dienlich ist. Dieselben dürfen nicht so schwach sein, dort Ja und Amen zu sagen, wo ein kategorisches Nein besser angebracht wäre. Ist ein vernünftiger Grund nicht vorhanden, so darf der Arzt und homöopathische Praktiker zu solchem verkehrten Treiben seine Hand nicht bieten und auch auf die Gefahr des Schmollens und der Ungnade hin seine bessere Ueberzeugung nicht verleugnen. Nur auf diese Weise kann das Ammenwesen allmälig auf seine natürlichen Grenzen zurückgebracht und von dem jetzt damit getriebenen Mißbrauche befreit werden.

Aphorismen aus der Praxis.

Von Dr. Joh. Hirsch in Prag.

Vor Allem muß ich mir die Bemerkung erlauben, daß mein seit 2 Jahren etwas getrübtes Sehvermögen mir die Pflicht auferlegt, meine Augen nach Möglichkeit zu schonen, und finde ich mich eben dadurch in die Lage versetzt, einige meiner praktischen Erfahrungen nur in gedrängter Kürze mitzutheilen, werde mich aber sehr freuen, wenn ich trotzdem durch eine oder die andere meiner aphoristischen Mittheilungen dem einen oder dem andern meiner homöopathischen Collegen einen Dienst erwiesen haben sollte.

Seit 2 Jahren bereits litt die fünfzigjährige, zart constitutionirte, übrigens aber vollkommen gesunde Frau R. an Schleimhämorrhoiden und zwar, namentlich seit dem letzten Jahre, in so hohem Grade, daß nach längerem Sitzen die Leibwäsche tüchtig durchnäßt sich zeigte. Die Qualität dieses so reichlichen, gelblichen Ausflusses war schleimig, eiweißartig, die Wäsche steifmachend. Carbo veg. 15 brachte nach mehreren Tagen eine wesentliche Besserung, die jedoch nur kurze Zeit andauerte, und ebenso war es beim Gebrauche von Carbo veg. 3. der Fall, und so nahm ich denn zu Antimon. crud. 6 meine Zuflucht, worauf bereits am 3. Tage eine bedeutende Minderung des Schleimausflusses bemerkbar wurde, und bei fortgesetztem Gebrauche dieser Arznei, die ich Morgens und Abends zu einem Tropfen auf Milchzucker reichte, war nach Ablauf von 3 Wochen das Leiden vollkommen und bleibend beseitigt.

Die Kammerjungfer Anna B. litt seit einigen Monaten, bei übrigens gutem Befinden, an einem flechtenartigen Hautleiden, das in Form dunkelrother, rauh sich anfühlender Flecke an der linken, äußern Halsseite, am linken Arme, später auch am Rücken und rechten Oberschenkel zum Vorschein kam. Die Form dieser Flechten war fast durchgehends eine ziemlich ovale, und hatten zwei der größten derselben bereits den Umfang eines Hühnereies erreicht. Nur selten pflegte sich etwas Jucken an den kranken Hautstellen einzufinden. Bei dem durch 3 Wochen ununterbrochen fortgesetzten Gebrauche von Graphit in zweiter Verreibung — Morgens und Abends eine erbsengroße Gabe — begannen die Flechten allmälig bläßer zu werden, das Jucken verschwand, und zu Ende der dritten Woche war die gänzliche Heilung zu Stande gebracht.

Einen höchst interessanten Fall bot ein hochgradiger, ungemein schmerzhafter, bereits seit 6 Stunden andauernder Tenesmus, der sich bei einer 64jährigen, öfters von Gichtanfällen in den Extremitäten heimgesuchten Frau um eine frühe Morgenstunde eingestellt hatte. Der Schmerz war so überaus heftig, daß die Patientin laut jammerte, ununterbrochen ihre Lage im Bette wechselte und bei eisig kalten Händen einen förmlich fadenförmigen Puls hatte. Die Klage der Patientin über ein unleidliches Gefühl, als würde sich etwas herauspressen wollen, als würde ein harter Pfropf im Mastdarm stecken, bestimmte mich, die Untersuchung desselben vorzunehmen, jedoch fand ich den After so fest, so krampfhaft verschlossen, den geringsten Versuch, in denselben mit dem Finger einzudringen, für die Patientin so

Digitized by Google

ungemein schmerzhaft, daß ich von meinem Vorhaben abstehen mußte, und konnte ich dies um so eher, als mir von der Kranken mitgetheilt wurde, daß sie Tags zuvor eine recht ausgiebige und nicht zu feste Stuhlentleerung gehabt habe. Ich verabreichte eine Gabe Ignatia 6. auf Milchzucker, ersuchte jedoch, wenn binnen einer Stunde nicht ein wesentlicher Schmerznachlaß bemerkt werden sollte, ein zweites Pulver bei mir abholen zu lassen. Mittlerweile zog ich bei meiner Nachhausekunft sofort die Arzneimittellehre zu Rathe und fiel meine Wahl auf Kali bichrom. — In Folge der Erfolglosigkeit der dargereichten Ignatia kam es zur Anwendung der neugewählten Arznei, die in Form eines Milchzuckerpulvers, das mit der 6. Verdünnung derselben befeuchtet war, der Patientin zugesandt wurde. Als ich 2 Stunden nachher abermals einen Besuch abstattete, fand ich die Patientin im Bette sitzend und von ihrem so martervoll gewesenen Schmerze vollkommen befreit und soll, nach ihrer Aussage, schon eine halbe Stunde nach dem Einnehmen der neuen Arznei plötzlich diese wohlthätige Veränderung eingetreten sein.

Bereits vor mehreren Jahren lieferte ich an mehrere homöopathische Zeitschriften Aufsätze, in denen ich meine Erfahrungen in Betreff der äußerlichen Anwendung homöopathischer Arzneien zur Mittheilung brachte, und war es dazumal namentlich auch jener Zahnschmerz, der sich entweder durch roth geändertes Zahnfleisch oder durch eine umfangreichere Röthe desselben charakterisirt, wobei die stündliche Bestreichung des Zahnfleisches mit einer etwa linsengroßen, an der etwas befeuchteten Fingerspitze haftenden Quantität von Mercurius solub. 2. rasche Hülfe zu bringen vermag, indem dadurch binnen einigen Stunden ein auffallendes Erblassen des Zahnfleisches, ein deutliches Zurücktreten der entzündlichen Affektion mit bedeutendem Nachlasse der Schmerzen bemerkbar wird. Auch bei der Parulis mit Geschwulst des Zahnfleisches und ausgesprochener Tendenz zur Eiterbildung leistet dasselbe Verfahren unschätzbare Dienste, indem gewöhnlich binnen 24 Stunden, nach früher schon erfolgtem Nachlasse der Schmerzen, die Geschwulst zur Reife gelangt, worauf alsdann die Eiterbildung und dessen Entleerung durch die, jede zweite Stunde wiederholte Bestreichung der erweichten Zahnfleischgeschwulst mit Hepar s. c. 3. ungemein beschleunigt wird. Die so auffallende Wirkung des Merc. sol. auf die entzündete Schleimhaut bei dessen äußerer Anwendung habe ich seit zwei Jahren bereits auch anderweitig mit bestem Erfolge versucht, indem ich, sowohl bei der katarrhalischen Augenentzündung, als auch beim Nasenkatarrh, namentlich wo die Anzeige für die Anwendung des Merc. sol. deutlich vorhanden war, dieses Mittel, allerdings in modificirter Weise, äußerlich zur Anwendung bringe. Ich lasse zu diesem Behufe eine erbsengroße Dosis von Merc. sol. 2. in einem $^1/_4$ l fassenden Trinkglase, das mit Wasser gefüllt ist, auflösen, und mit dieser, nur kühlen Flüssigkeit befeuchtete Leinwandläppchen werden beim Augenkatarrh 3—4 Mal des Tags durch 1—2 Minuten auf die Augen applicirt, und gebe ich die Weisung, unter dem aufgelegten, recht feuchten Leinwandläppchen mitunter das Auge zu öffnen, damit die kranke Schleimhaut mit der arzneilichen Flüssigkeit in directen Contact komme. Beim Nasenkatarrh lasse ich eine mäßige Quantität der Merc. sol.-Lösung in die etwas hohler geformte Hohlhand schütten und 2—3 Mal des Tags in die Nase hinaufziehen. Wo jedoch in Folge der bedeutenden Schwellung der Nasenschleimhaut Stockschnupfen eingetreten und das Hinaufziehen der Flüssigkeit nicht ermöglicht ist, da lasse ich mittelst einer kleinen Spritze mehrmals des Tags langsam und stoßweise Injectionen vornehmen. Der Erfolg ist bei beiderlei Erkrankungen stets ein vollkommen befriedigender. —

Binnen der letzten zwei Jahre hatte ich 5 Fälle von nervösem Gesichtsschmerz zu behandeln, von denen nur zwei Fälle, die zuvor in allopathischer Behandlung standen, einen Zeitraum von 3—4 Wochen in Anspruch nahmen, bevor die vollständige Heilung zu Stande gebracht war, während die anderen Fälle binnen wenigen Tagen wesentlich gebessert und durchschnittlich binnen 10 Tagen vollkommen geheilt waren. Ohne die Verdienste der Spigelia und der Colocynthis um eine oder die andere der bewerkstelligten Heilungen verkennen zu wollen, muß ich doch hervorheben, daß in einem Falle, wo stets die beim Kauen der Speisen stattfindende Mundbewegung der Gesichtsschmerz von Neuem hervorgerufen, die Heilung lediglich dem fortgesetzten Gebrauche des Phosphor 15. — täglich 2 Gaben auf Milchzucker — zu verdanken war. Bei einem andern Falle, wo die äußerst heftigen Anfälle des Gesichtsschmerzes besonders dann zum Ausbruche kamen, wenn der Patient nothgedrungen sich dem eben herrschenden Ostwinde ausgesetzt hatte, war es namentlich Causticum 15. — Morgens und Abends ein Tropfen auf Milchzucker — dem das Resultat der Heilung zu verdanken war, obgleich der Patient stets auch ein Fläschchen Belladonna 12. bei sich trug und bei Beginn des Schmerzes in ein Haus flüchtete, an dieser Arznei roch, und sofort eine wesentliche Erleichterung darauf verspürte. — In einer aristokratischen Familie hatte ich einer jungen Dame durch die Anwendung von Belladonna und Spigelia den Schmerz wohl auffällig gemindert, jedoch die vollständige Beseitigung desselben, der von der Patientin als ein „brennender, zerrender, mit zeitweiligen blitzartig die Wange durchfahrenden Stichen" bezeichnet worden, gelang erst dem durch volle 8 Tage ununterbrochen fortgesetzten Gebrauche von Arsen, von dem die Patientin täglich 3—4 Mal 5—6 mittelgroße, mit der 30. Verdünnung befeuchtete Streukügelchen zu nehmen hatte. Ein eigenthümlicher Zufall war es, daß eine Anverwandte dieser jungen Dame fast gleichzeitig von einem ähnlichen nervösen Gesichtsschmerz befallen worden war. In dieser Familie war jedoch durch die stets spöttischen Reden des behandelnden Arztes, Prof. J., die Homöopathie als reiner Unsinn, als lächerliche Täuschung erklärt worden, und nun hatte der Herr Professor mit der so verachteten Homöopathie gewissermaßen einen Wettkampf zu bestehen. Selbstverständlich wurden mit verdoppeltem Eifer sofort starke Gaben von Sulfas chin. verabreicht, die wohl eine ziemlich andauernde Schwerhörigkeit mit heftigem Ohrensausen, — wie gewöhnlich — zur Folge hatten, auf den Gesichtsschmerz jedoch nicht den geringsten wohlthätigen Einfluß übten. Und nun wurde zu den so beliebten subcutanen Injectionen mit einer Morphium-Lösung geschritten. Der Erfolg war ein überraschender, ein eclatanter, jedoch — wie gewöhnlich — nicht anhaltender, und als endlich die ganze Wange in Folge der so häufigen Vornahme dieser Operation mit vielen kleinen Beulen besetzt erschien und dennoch nicht der leiseste günstige Erfolg in Bezug auf das Gesichtsleiden zu bemerken war, wurde zur Anwendung der Elektricität Zuflucht genommen, aber auch diese ließ gänzlich im Stiche. Die Patientin, in ihrer Verzweiflung, entschloß sich nun nach Wien zu reisen, um dort Hilfe zu suchen, ob sie selbe daselbst gefunden, ist mir unbekannt, da eben gegenwärtig ihre Anverwandten in Prag von ihrem Landsitze noch nicht zurückgekehrt sind. So viel ist gewiß, daß vor der Abreise der Kranken nach Wien meine Patientin schon längst geheilt war, und es auch bis heute blieb. —

Im Monate September 1878 wurde ich zu einer hiesigen Stiftsdame gerufen, die bereits seit einiger Zeit über eine auffallende Trockenheit im Munde und gleichzeitig über außergewöhnlichen heftigen Durst zu klagen hatte, doch erst, als sich zu diesen Symptomen noch ein bedeutendes Mattigkeitsgefühl ge-

Digitized by Google

störte Verdauung und ein oft plötzlich eintretender Heißhunger gesellt hatten, wurde meine Hilfe in Anspruch genommen. Ich fand die Patientin, die ich bereits seit mehreren Wochen nicht gesehen, in ihrem Aussehen sehr verändert, sie war blaß, ihre Augen waren matt, eingefallen, die Zunge war nicht belegt, aber glanzlos, der Puls normaler Frequenz, aber minder voll, als gewöhnlich. Der Gesammtkomplex, sowohl der subjectiven, als der objectiven Symptome, veranlaßte mich, nach der Beschaffenheit und der Quantität des binnen 24 Stunden gelassenen Harns zu fragen. (Fortsetzung folgt).

Aus unserer Redactionsmappe.

(Fortsetzung aus No. 12 des vorigen Jahrgangs.)

II.

Herr J. S. in Görlitz macht auf Thuja 2. bei juckenden und nässenden Ausschlägen in den Kniekehlen aufmerksam, die besonders im Winter auftreten. In einem derartigen Falle waren die meisten homöopathischen Mittel vergeblich gebraucht worden. Thuja 2. beseitigte das Leiden in acht Tagen; es ist seit 15 Jahren nicht wiedergekehrt.

Herr Burmester in Oldenburg sendet uns Heilungsgeschichten mit Schüßler'schen Mitteln. Kali phosphoricum 6. beseitigte Mundfäule in 6 Tagen; Calcarea phosph. 6. hob die zurückbleibende Schwäche. — Zungenentzündung wurde in 2 Tagen durch Ferr. phosph. 6. geheilt. — Vier Wochen dauernde, rheumatische Schmerzen im rechten Oberarm, die sich in Wärme besserten, vergingen in 3 Tagen bei dem Gebrauche von Kali phosphoricum 6. — Einen wesentlich bessernden Einfluß auf ein Exsudat nach Brustfellentzündung hatte Kalium chloratum 6. Dasselbe Mittel wurde bei trockenem Husten und leimartigem Auswurf mit Erfolg verwandt. Endlich beseitigte Kali phosphoricum 6. in wenigen Tagen eine Scharlachwassersucht, bei der die Stühle grün und aashaft stinkend waren.

Herr H. in Niederkirchen lobt die Wirkungen des von der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke zubereiteten Präservativs und Heilmittels gegen Klauen- und Maulseuche außerordentlich. Eine durchseuchte Kuh, welche im Stalle mit vier anderen Kühen und zwei Ochsen zusammenstand, wurde in sechs Tagen völlig geheilt, die übrigen Thiere blieben verschont.

Herr Wundarzt K. in G. in Württemberg klagt bitter über „die Noth, in die er durch die Homöopathie gerathen sei." „Warum?" wird der Leser fragen. „Weil ich meine Kranken jetzt zu schnell gesund mache. Früher bekam ich bei der sich lange hinziehenden allopathischen Behandlung 50—60 Gulden, jetzt nur 3—4 ℳ!" Nun, den Kranken wird es angenehm sein, und dem Arzte wird hoffentlich ein größerer Patientenzulauf allmälig den Schaden wieder-gut machen.

Herr Lehrer H. berichtet über folgende, durch das homöopathisch-klinische Institut der Dr. Schwabe'schen Apotheke ausgeführte Heilung:

„Der Zimmergeselle Bokelmann war von Jugend auf recht kräftig, hatte aber etwa im 10. Jahre eine schwere Krankheit zu überstehen, wahrscheinlich Typhus. In seinem 17. Jahre stellte sich gegenwärtige Krankheit ein, die also jetzt 11 Jahre bestanden hat. Zuerst äußerte sich dieselbe in einer unbehaglichen Vollheit im Epigastrium und war dies nachmittags nach dem Kaffee am schlimmsten, steigerte sich auch von Zeit zu Zeit so weit, daß gewöhnlich jeden Tag nach dem Kaffeegenuß Erbrechen eintrat. Als diese Beschwerden etwa 1 Jahr gedauert hatten, wandte sich Patient an den Dr. J. in C. Als derselbe etwa 3/4 Jahre consultirt war, und mittlerweile das Leiden immer schlimmer geworden, wandte er sich an den Dr. B. in F. Dem war leider Aesculap auch nicht hold, und obgleich er in Bezug auf den Gebrauch von Medicamenten derselben Ansicht ist, wie sein verstorbener großer Vetter in Leipzig, den Kranken also möglichst verschonte mit seinen Mixturen, so wucherte die Krankheit doch üppig fort. Der Kranke war jetzt so weit gekommen, daß er fast den ganzen Tag die unsäglichsten Qualen litt. Er gebrauchte deshalb nach abermaliger Täuschung längere Zeit ein paar Dutzend Hausmittel, aber das Resultat war immer eine allmälige Verschlimmerung.

Da wandte er sich an den in hiesiger Gegend gewissermaßen berühmten Regimentsarzt Dr. B. in L. Dem klagte er etwas unbedacht, daß keine Medicin bei ihm wirken wolle. Das war aber Wasser auf die Mühle des genannten Herrn, der nun mit seinem Morphium und Tct. phosph. dazwischen fuhr, daß es eine Art hatte. Ja der verstand's; der Schmerz war in kurzer Zeit wie weggeblasen. Aber, o weh! Als die Arznei alle war, stellte sich die hämische Krankheit mit neuer Macht wieder ein; doch der Herr Doctor hatte auch noch einen stärkern Arm und brachte die Krankheit bald wieder zum Schweigen und zwar genau so lange, als seine Tropfen und Pillen anhielten. So boten sich lange Zeit Doctor und Krankheit die Stirn, und mit immer größerer Bitterkeit, so daß bei diesem Kampf der arme Patient zuletzt rein vergessen wurde und die Stöße von beiden Seiten erhielt. Selbst seine Augen wurden schwach von den starken Tropfen, und wenn er eine Treppe hinaufsteigen wollte, mußte er hinaufkriechen und sich mit beiden Händen halten. Ein heftiger Schmerz im Rücken gesellte sich hinzu, so daß er auch an dem Curiren dieses Herrn verzweifelte und ihm den Abschied gab. Von nun an wurden alle möglichen Geheimmittel verschrieben, die irgend nach Magenmitteln aussahen. Das geschah mehrere Jahre. Mittlerweile hatte sich eine so hartnäckige Stuhlverstopfung hinzugesellt, daß die schärfsten Abführmittel gebraucht werden mußten, und das that Patient denn auch mit aller Energie. Dabei erregte der Genuß auch des kleinsten Bissens die heftigsten Magenschmerzen täglich. So traf ich ihn im Herbst vorigen Jahres, und als er mir von seinen vielen Abführmitteln erzählte, setzte ich ihm auseinander, daß die seinen Magen ganz sicher immer mehr ruiniren und seine Leiden unheilbar machen würden, wenn es nicht schon so weit sei. Als ich ihm den Rath gab, sich homöopathisch behandeln zu lassen und behufs genauer Diagnose persönlich zu Ihnen zu gehen, war er gleich dazu bereit, denn so war es nicht mehr zum aushalten. Ihr Verfahren, so wie die herrliche, nunmehr fast vollständige Heilung, wollen Sie freundlichst in der „Pop. Z. f. H." bekannt machen." Wir bemerken hierzu, daß der Kranke zunächst Bismuthum nitricum 3., dann Natrum mur. 3. und zuletzt Arsenicum album 5. erhalten hat.

Herr R. in K. schreibt uns: „Im vorigen Jahre war der 81 jährige B. schwer krank und in Behandlung des Gerichtsarztes. Letzteren befragte ich um das Befinden des alten Herrn, welchen ich wegen seiner vielen Kenntnisse und Liebenswürdigkeiten hochschätze, und erhielt die Antwort: Ja, da ist nichts mehr zu machen; der ist hoffnungslos und bekommt die Wassersucht; schon sind die Beine geschwollen. Ich ließ nun dem Kranken, ohne daß er es wußte, durch Vermittelung seiner Tochter Helleborus 3. eingeben. Das Leiden ging darnach in Besserung und Heilung über, und seit Monaten sitze ich mit dem „Hoffnungslosen" täglich beim Glase Bier."

(Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Kleine Beiträge aus eigener Praxis.

Schon Herr Dr. Mossa hat in diesen Blättern darauf hingewiesen, daß bei einer homöopathischen Kur die Diät doch nicht allzusehr nebensächlich behandelt werden sollte, und hat speciell auf die Schädlichkeit des Tabaks hingewiesen. Die Wirkung dieses Giftkrautes ist in der That nicht nur allein äußerst schädlich, sondern steht den homöopathischen Arzneien entschieden feindlich gegenüber, viel feindlicher, als der von den Homöopathen geradezu gefürchtete Kaffee. Zur Begründung dieses Ausspruches diene Folgendes: Seit Jahren litt ich an einer großen Empfindlichkeit der Augen, so daß ich bei Sonnenschein stets einen drückenden Schmerz darin empfand, und nur mit zugekniffenen Augen und gesenkten Blickes ausgehen konnte, auch am Lesen häufig durch Brennen und Thränen der Augen gehindert wurde. Alle dagegen angewandten homöopathischen Mittel blieben ohne jeden Erfolg, und ich gestehe, hätte ich nicht täglich die schönsten Wirkungen homöopathischer Arzneien an meinen Patienten gesehen, ich wäre an der ganzen Homöopathie irre geworden. Woran konnte es aber liegen, daß die Arzneien bei mir ihre Wirkung versagten? Ich spürte den verschiedensten Ursachen nach, doch immer vergeblich, bis ich endlich meine geliebte Cigarre, die mir früher, als ich das Rauchen „lernte", so oft Uebelkeit, Erbrechen, ja selbst eine wahre Todesangst bereitet hatte, vor den Richterstuhl meiner Kritik zog. Zuerst machte ich die Entdeckung, daß der Tabak eigentlich einen recht üblen Geruch habe und einen ganz nichtswürdigen Geschmack dazu. Die Frage: Warum rauchst du denn? erheischte eine derartige Antwort, daß ich sofort meine brennende Cigarre aus dem Fenster warf und durch Zugluft den stinkenden Rauch dieses Giftkrautes aus meinem Zimmer entfernte. Die nächste Folge war, daß die Empfindlichkeit meiner Augen schwächer wurde und bald ganz aufhörte. Nun war mir's klar, warum homöopathische Arzneien bei meinem Augenleiden nicht geholfen hatten, denn in der „Reinen Arzneimittellehre" finden wir bei Tabaccum folgende Symptome verzeichnet:

„Die Augen schmerzen wie nach langem Weinen."

„Drücken in den Augäpfeln."

„Augen verschlossen und lichtscheu ꝛc."

Das Tabakrauchen war also die Ursache meiner langen Leiden gewesen. Die zweite Folge ist die, daß jetzt homöopathische Arzneien bei mir in Fällen, wo sie früher versagten, stets prompt wirken. Durch eigene Erfahrung gewitzigt, gelang es mir bald darauf, über einen sehr tüchtigen und vielbeschäftigten homöopathischen Arzt zu triumphiren. Ein junger, kräftiger, blühender Mann von 30 Jahren, der an Trockenheit im Halse, häufigem, leerem Aufstoßen und sehr peinigendem Sodbrennen vom Magen bis in den Hals litt, war lange Zeit, jedoch ohne jeden Erfolg, von oben gedachtem Arzte behandelt worden und beanspruchte meine Hülfe. Ich ließ das Rauchen einstellen, und gab dem Patienten unarzneiliche Zuckerpulver und siehe da, in 14 Tagen war Patient vollständig geheilt.

Herr Pastor R., 70 Jahr alt, klagte schon lange über einen schmerzhaften Druck und Rauhigkeit im Halse, er hatte sich längere Zeit selbst ohne jeden Erfolg, homöopathisch behandelt und dadurch das Zutrauen zur Homöopathie verloren. Nach wochenlanger allopathischer Behandlung mit Emser Brunnen und Kali chloricum als Gurgelmittel, die ebenfalls ohne jede Besserung blieb, wurde ich consultirt. Patient war ein starker Raucher. Die Untersuchung ergab nichts als eine leichte Röthe und starkes Hervortreten überfüllter Blutgefäße. Patient, der sich ernstlich bemühte, mindestens 100 Jahr alt zu werden, ließ auf meinen Rath das Rauchen, nahm Nux. v. 3. täglich 3 × 3 Tropfen in Wasser, und war in 8 Tagen vollständig geheilt.

Es ist bekannt, daß sich manche Homöopathen höchst jungfräulich die „reinen" nennen und gewöhnlich mit der 30. Potenz operiren; wer das nicht thut, ist in ihren Augen unrein. Wie urkomisch wirkt es da, wenn man auf dem Diätzettel eines „reinen" Homöopathen liest: „Kaffee ist streng verboten, dagegen ist schwarzer Thee erlaubt." Auch schwarzer Thee enthält ebenfalls ein höchst schädliches Gift, das in seiner Wirkung die größte Aehnlichkeit mit der des Coffein's hat. Demnach sind die „reinen" Homöopathen recht „unrein", und ist der Chinesische Thee ebenso gut im Allgemeinen verboten, als der Kaffee. Uebrigens will ich gegen letzteren nicht undankbar sein, er ist am rechten Ort und zu rechter Zeit eine ganz herrliche „Arznei".

Vor einiger Zeit wurde ich von einem „reinen" Homöopathen consultirt. Rummel, Baumgarten, Blau ꝛc. ꝛc. hatten ihn in früheren Jahren behandelt, aber — „geholfen hat's nichts". Patient war 75 Jahr alt und klagte über Mattigkeit, Schwindel, Appetitlosigkeit und Abmagerung. Puls schwach, 45 in der Minute. Eine peinlich strenge Diät war an 50 Jahre lang befolgt, das Leiden aber stetig schlimmer geworden. Ganz entsetzt sah mich der halb verhungerte Greis an, als ich ihm rieth, Morgens eine Tasse guten Bohnen-Kaffee und Mittags ein Glas guten Wein zu trinken, möglichst gute und kräftigende Fleischnahrung zu genießen und täglich eine Gabe Ferr. carb. zu nehmen. Entrüstet und mit Vorwürfen über meine Unreinheit in der Homöopathie verließ er mich. Doch seiner Gattin gefiel mein Rath und dieselbe setzte es durch, daß „Männchen" sowohl Kaffee als Wein trank. Und welches Wunder geschah! Der bärbeißige Alte verjüngte sich zusehends. Der Schwindel wurde vergessen, Appetit und Kräfte hoben sich und Neckereien versüßten sein Alter. Ich war sein lieber „Unreiner", aber geholfen hat's, fügte er stets hinzu.

Zerbst. Ch. Benecke.

Chronischer Gastro-Bronchialkatarrh.

Frau D. von Eupen, 73 Jahre alt, consultirte mich wegen Husten und Kopfschmerzen. Das Leiden der früher stets gesunden Patientin besteht seit circa 4 Wochen. Der schmerzlose Husten zeigt sich nur den Tag über, ist mit einer zu fortwährendem Räuspern nöthigenden Verschleimung im Halse und nicht besonders schwierigem, durchsichtigem Auswurf verbunden und erfolgt meist in kurzen Stößen. Die denselben begleitende Kurzathmigkeit, gesteigert bei Bewegung, besonders beim Einsteigen ins Bett, belästigt Patientin am meisten. Dabei besteht gänzliche Appetitlosigkeit, stete Mundtrockenheit, großer Durst und drückendes Kopfweh. Letzteres verschlimmert sich in der warmen Stube, bessert sich durch Essen und in der Kälte, während die Husten- und Athembeschwerden durch Wärme und warme Genüsse, namentlich Milch, erleichtert werden. Die von mir verordnete Senega 2. Verd. (30 Tropfen : 30 Gramm destillirtem Wasser, 3 Mal täglich 1 Theelöffel) führte innerhalb 4 Tagen bedeutende Besserung herbei, und der einwöchentliche Weitergebrauch desselben Mittels in erster Verdünnung bewirkte vollständige Heilung.

Eupen. Güsken.

Ueber Zahnschmerzenkuren.

Gegen Zahnschmerzen soll man sich im Allgemeinen der höheren Potenzen bedienen, da sonst bei richtiger Mittelwahl sich häufig eine homöopathische Verschlimmerung einstellt. Jedoch

Digitized by Google

fand ich öfters, daß, wenn die Zahnschmerzen in einer Allgemeinerkrankung ihre Ursache haben, und gegen diese niedrige Potenzen sich gewöhnlich wirksam erweisen, auch die Zahnschmerzen an sich eine Behandlung mit tieferen Verdünnungen und selbst Urtinkturen erheischen. Als Beispiel diene Folgendes.

Frau J. von hier, 24 Jahre alt, zart gebaut, 5 Jahre verheirathet und schon Mutter dreier Kinder, die sie selbst gesäugt und von denen sie das jüngste, 6 Monat alte, noch an der Brust hat, leidet seit längerer Zeit an heftigen Schmerzen in verschiedenen hohlen Backzähnen, wogegen das ihr von einem Arzte verordnete Aetzen mit Carbolsäure, sowie das Ausziehen einiger besonders schadhafter Zähne nichts helfen wollte. Die Schmerzen erscheinen periodisch, namentlich nach jedem Mittagessen. Sie sind reißend und zuckend, steigern sich im Zugwind, werden hingegen durch Druck mit den Fingern auf die Zähne auf einige Augenblicke gelindert. Beim Kauen hat Patientin das Gefühl, als wenn die Zähne locker wären, während dieselben bei der Untersuchung feststehen. Dabei ist die Kranke fortwährend in gereizter Stimmung, worunter ihr Mann, wie sie selbst mit Bedauern gesteht, nicht wenig zu leiden hat. Die Erschöpfung in Folge des langen Säugens sowie die Art der Schmerzen gab mir sofort eine Indication für China, und ich verordnete dieselbe in 3. Verd., zweistündlich 2 Tropfen, ohne Wasser zu nehmen, empfahl der Patientin aber dringend, wenn sie sich nicht vielleicht für immer unglücklich machen wolle, das Kind gleich zu entwöhnen. Letzteres geschah; trotzdem hatte die China in 6 Tagen noch keine Linderung bewirkt, sie wurde ausgesetzt, und an ihre Stelle traten, wie ich später erfuhr, diverse Hausmittel. Alles vergebens. — So waren nach dem ersten Besuche der Kranken 3 Wochen verflossen, als der Mann derselben zu mir kam und mir klagte, daß sich jetzt zu den noch fortwährenden Zahnschmerzen ein starker Durchfall, Appetitlosigkeit und Husten mit lockerem Auswurf gesellt hätten. Die Frau sei oft so ohnmächtig, daß ihr der kalte Schweiß von der Stirn laufe. Mit Rücksicht auf diese Schwächezustände wußte ich auch jetzt nichts Anderes zu verordnen als China, aber diesmal versuchte ich die Urtinctur, 3 Mal täglich 3 Tropfen in einem Theelöffel Wasser, und der Erfolg war ein glänzender. Am zweiten Tage waren die Zahnschmerzen verschwunden und zwei Wochen nachher präsentirte Patientin sich mir als von allen Leiden befreit.

Einen ähnlichen Fall lieferte mir ein hiesiger Grenzbeamter, der häufig an Rheumatismus der Unter-Extremitäten nach Rhus toxicodendron-Symptomen litt. Ich hatte dieses Mittel öfters mit sehr geringem Erfolg in höheren Verdünnungen angewandt und ging schließlich hinab bis zur 2. Verdünnung, nach welcher das Leiden jedesmal für längere Zeit verschwand. An eine dauernde Beseitigung der Krankheit war wohl nicht zu denken, da der Beamte sich stets wieder von Neuem den dieselbe erzeugenden Witterungseinflüssen aussetzen mußte. Dieser Mann wurde nun, wenn er sonst frei von Beschwerden war, bisweilen von Zahnschmerzen heimgesucht, die gleichfalls dem Rhus tox. in 2. Verdünnung wichen, während höhere Potenzen nicht wirken wollten.

Güsken.

Vier Diphtheritis-Fälle.

Mitgetheilt vom homöopathisch-klinischen Institut der Dr. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig.

Am 30. September 1878 stellte die verehl. Handarbeiter Koch aus Eutritzsch bei Leipzig uns ihre siebenjährige Tochter Marie mit der Frage vor: was wohl dem seit 5 Tagen erkrankten Kinde fehlen möge? Anstatt einer chronischen Erkrankung, wie sie gewöhnlich in einer Poliklinik vorkommt, fanden wir einen ausgeprägten Fall von Diphtheritis. Das Gesicht des Mädchens war gedunsen, der Puls frequent, die Drüsen in beiden Kieferwinkeln waren geschwellt und hart; beim Oeffnen des Mundes entströmte demselben ein aashafter Geruch; die Mandeln, das Gaumensegel und Zäpfchen waren mit diphtheritischen Auflagerungen bedeckt; der Kehlkopf dagegen frei. Wir ordneten den schleunigsten Nachhausetransport der Kranken an und verordneten Mercurius cyanatus 4. Verreibung, mit Natron subsulphurosum 1. Verreibung, stündlich im Wechsel zu geben, und Milch, sowie abgezogenes Eigelb, als Nahrung zu verabreichen. Schon am 2. Tage nach dieser Medication war Besserung eingetreten, am 4. October waren die Drüsen abgeschwollen, die Mundhöhle war frei von diphtheritischen Auflagerungen, und am 10. October konnte die Patientin als geheilt entlassen werden. Während dieser Zeit erkrankten am 7.—8. October die übrigen drei Kinder der Frau Koch: Anna, 12 Jahre alt, Rudolph, 4 Jahre alt, und Martha, 2 Jahre alt, an demselben Leiden. Sie erhielten dieselbe Arznei und waren am 16.—18. October vollständig genesen. Wir behalten uns die Besprechung dieser von uns seit Jahresfrist mit Erfolg ausgeübten Diphtheritisbehandlung vor.

(Journal-Nr. 1154 a—d.)

Ueber das Hinken der Schafe.

Neben dem, durch die gutartige oder bösartige Klauenseuche verursachten Hinken der Schafe beschreibt Jenisch in No. 19 des „praktischen Landwirths" noch folgende Formen:

1. Die sogenannte trockene oder Sandhinke. Diese ist eine Quetschung der Sohle der Klauen, welche dadurch hervorgerufen wird, daß das Horn an der Klauenwand sehr stark vorwächst und sich über die Sohle umbiegt. Zwischen diese umgebogene Klauenwand und die Sohle setzen sich nun Sand, Steine und dergleichen, welche einen fortwährenden Druck auf die Fleischsohle ausüben und dadurch die Lahmheit hervorrufen. In geringem Grade des Leidens ist die Hornsohle röthlich gefärbt und die Fleischsohle leicht entzündet; später bildet sich Eiter zwischen beiden, welcher sich einen Ausweg an den Ballen oder am Saume der Hornschuhe sucht. Zur Vorbeugung dieses Uebels ist es nothwendig, den Schafen die Klauen in der Weise zu beschneiden, daß die zu lang gewachsene Hornwand bis zur Sohlenfläche, und die zu lange Spitze bis $^1/_2$ Centimeter vor der vorragen Spitze der Sohle gekürzt werden. Hat sich im Hornschuh noch kein Eiter gebildet, so genügt dieses Beschneiden auch für die Heilung, ist aber schon Horn durch Eiter gelöst, so muß dieses mit einem scharfen Messer vorsichtig entfernt, die Wunde mit Kientheer bestrichen, und dann die ganze Klaue mit einem Lappen verbunden werden, damit sich kein Schmutz in die Wunde setzt. Ein einmaliges Verbinden reicht in der Regel zur Heilung aus.

2. Die nasse oder Schmutzhinke. Diese entsteht dadurch, das bei nasser Witterung sich aufgeweichte fette Erde oder Lehm (auch zuweilen Steine) in dem Klauenspalt festsetzen und dort verhärten. Durch fortwährenden Druck auf das an der inneren Klauenwand sehr schwache Hufhorn entsteht Quetschung und Entzündung der Fleischwand, und durch das Auseinandersperren der beiden Klauen eine Zerrung und Quetschung der Klauenbänder und Gelenke. Wird die Lahmheit früh genug bemerkt, so genügt zur Heilung das Reinigen des Klauenspaltes

Digitized by Google

und Einstreichen von Arnicatinctur in denselben und um die Krone. Hat sich aber schon Eiter gebildet, welcher das Klauenhorn an der inneren Seite loslöst, so muß zuerst das abgelöste Horn mit dem Messer vorsichtig entfernt werden; dann wird der Fuß mit Wasser, welches zu $^1/_{10}$ seines Gewichtes mit Arnicatinctur gemischt ist, abgespült, die Wunde mit Kientheer bestrichen und mit einem mit dem Arnicawasser getränkten Lappen verbunden. Es genügt auch hier in der Regel ein einmaliger Verband.

Vermischtes.

Personalnachrichten. Der homöopathische Arzt Dr. Kovacs in Prag ist verstorben; ebenso der homöopathische Arzt Dr. Schelling in Berneck (Cant. St. Gallen).

Wieder ein Verlust für die Homöopathie. Der in der Homöopathie früher viel genannte Verfertiger von Hochpotenzen, Herr Jenichen, hatte in seinem Testamente seiner Vaterstadt Wismar ein Legat von 10,000 Thalern vermacht, dessen Zinsen der dortige homöopathische Arzt beziehen sollte unter der Bedingung, die Armen der Stadt homöopathisch zu behandeln. Der Magistrat von Wismar hat dieses Legat s. Z. angenommen und — es ist kaum zu glauben! — dasselbe nicht hypothekarisch, sondern bei der Stettiner ritterschaftlichen Bank angelegt, die bekanntlich vor einiger Zeit fallirte. Nachdem nun bisher die Zinsen von 10,000 Thalern dem homöopathischen Arzte Dr. Rentsch gewährt worden sind, schwindet der Zinsengenuß aus dem von der Stettiner Bank zurückerlangten Reste jenes schönen Vermögens auf 300 ℳ zusammen, und Herr Dr. Rentsch wird, weil der Rath von Wismar sich ziemlich indifferent in dieser Angelegenheit verhält, diese Stadt, in welcher er 29 Jahre praktizirt hat, verlassen und nach Hamburg übersiedeln. Sollte sich nicht für ihn ein Nachfolger finden? Im Allgemeinen ist ja Mecklenburg nicht ungünstig für homöopathische Aerzte. Für den Fall, daß die Stadt Wismar keinen homöopathischen Armenarzt wieder anstellen sollte, fällt das Capital, nach der testamentarischen Bestimmung Jenichen's, der Leipziger Poliklinik anheim. Wir machen die Mitglieder des Centralvereins dringend auf diesen Punkt aufmerksam, damit diese Stiftung nicht etwa den Allopathen zu gute kommt.

Vereinsnachrichten. Der im Sächsischen Landesverein einen besonderen Verband bildende erzgebirgische Bezirksverein für Homöopathie hielt am 20. October seine vierte Versammlung ab, zu der sich Mitglieder der Vereine Annaberg, Buchholz, Crottendorf, Königswalde und Scheibenberg eingefunden hatten. Herr Espig präsidirte. Man nahm zunächst den Antrag an, daß die Versammlungen fortan in der, in der Mitte des Bezirks belegenen Stadt Annaberg abgehalten werden sollen, und zwar zwei Mal jährlich. Zu diesen Versammlungen sollen, auf den schließlich mit Majorität angenommenen Antrag der Herren Schlichting-Annaberg und Schmidt-Buchholz, künftig wissenschaftlich gebildete Aerzte gegen Entschädigung herangezogen werden, welche Vorträge halten. Bei der den Schluß der Verhandlungen bildenden Vorstandswahl wurden Herr Schmidt zum Vorsitzenden, Herr Schlichting zu dessen Stellvertreter erwählt. Beide Herren nahmen die Wahl an. P.

Ein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Der älteste homöopathische Verein Deutschlands zu Annaberg i/S. wird am 27. Januar 1879 sein fünfundzwanzigstes Stiftungsfest in den Localitäten des Herrn Bahl feiern, in denen im Jahre 1854 der Verein gegründet wurde. Der Vorstand des Sächsischen Landesvereins wird an den um 6 Uhr Abends beginnenden und durch einen solennen Ball zu beschließenden Festlichkeiten Theil nehmen, und es werden sich jedenfalls viele Freunde der Homöopathie aus ganz Sachsen zu denselben einfinden.

Spitalnachrichten. Dr. Theodor Mende in Zürich, der Sohn des kürzlich in Winterthur verstorbenen homöopathischen Arztes, welcher sich in Leipzig und Pest zum homöopath. Arzt herangebildet und durch seine Tüchtigkeit sehr schnell einen größeren Wirkungskreis geschaffen hat, wird im Frühjahr d. J. eine homöopathische Privatheilanstalt mit Krankenpension bei Zürich eröffnen. Wir werden Näheres darüber seiner Zeit mittheilen.

Das neue homöopathische Kinderspital zu Wien wurde am 4. November 1878 eröffnet. Es liegt in der Vorstadt Mariahilf, Gumpendorfer Linienstraße Nr. 19, und ist von dem homöop. Arzt, Oberstabsarzt Dr. Johann Taubes, Ritter von Lebenswarth, mit einem Aufwande von 10,000 Gulden erbaut und außerdem auf eigene Kosten dieses edelmüthigen Mannes vollständig eingerichtet worden. Es bietet 40 armen, kranken Kindern im Alter von 1—12 Jahren ein Asyl und sorgsamste Pflege und ärztliche Hülfe. Die hierzu bestimmten Räume bestehen aus zwei Sälen, acht Zimmern, einer Spielstube, einem Badezimmer und einem Spielplatz. Die Pflege besorgen die barmherzigen Schwestern von Gumpendorf. Zum Primararzt hat der Stifter den auch unseren Lesern als Schriftsteller bekannten Dr. Huber ernannt; als Assistenzarzt fungirt Dr. Klauber. Die Zinsen eines Kapitals von achtzigtausend Gulden, welches der Stifter gleichfalls seiner Schöpfung geschenkt hat, dienen zum Betriebe der Anstalt. Außerdem hat sich derselbe vorbehalten, diesen Fond seiner Zeit noch testamentarisch zu vergrößern. — Fürwahr, blickt man auf eine solche Opferwilligkeit, wie sie eine so hochherzige That des Wiener Arztes und wie sie neuerdings auch Herr v. Hoffmann in Leipzig zu Gunsten eines hier zu errichtenden homöopathischen Spitals bekundete, so muß man sich freuen über die Zukunft unserer Heilmethode, denn zu Grunde gehen wird sie nun und nimmer, wenn sie solche Beihülfe erfährt.

Zur Impffrage. Es erregt neuerdings nicht geringes Aufsehen in ärztlichen Kreisen, daß der Privat-Docent an der Leipziger Universität Dr. Paul Niemeyer, — dessen Name nicht blos deshalb einen guten Klang hat, weil er der Bruder des für die Wissenschaft allzufrüh verstorbenen berühmten Tübinger Klinikers Felix v. Niemeyer ist, sondern noch mehr, weil er sich einen nicht unbedeutenden Ruf als wissenschaftlicher, wie als populärer medicinischer Schriftsteller erworben hat, — seit Kurzem in das Lager der Impfgegner übergegangen ist und die Zwangsimpfung in Wort und Schrift aller Orten bekämpft. Es wird nicht lange dauern, so wird man den Dr. Niemeyer in den Bann thun und — wie den Professor Germann, — für einen schrullenhaften Arzt erklären, der außerhalb der Wissenschaft steht. Das ist allen medicinischen Reformatoren, welche die Nachwelt feiert, so ergangen. (Der inzwischen zum Sanitätsrath ernannte Dr. N. wird übrigens, wie wir nachträglich bemerken, nach Berlin übersiedeln).

Homöopathischer Gesundheitsbitter. Mit Rücksicht auf die von der Allopathie gegen Magenleiden verordneten Mixta

Digitized by Google

composita können die unzähligen, von den Zeitungen tagtäglich in ellenlangen, schwindelhaften Reclamen als höchst heilsam und magenstärkend angepriesenen Spirituosen eine gewisse Berechtigung für ihre Existenz beanspruchen; vom Standpunkte der Homöopathie aus betrachtet erscheinen derartige Universalmittel als barer Unsinn. Wie ein Hohn auf unsere Heilmethode klingt daher folgende Anzeige, die sich in dem in Aachen erscheinenden „Echo der Gegenwart" findet: »Acesma, homöopathischer Gesundheitsbitter, befördert Verdauung, erweckt Appetit ꝛc. Chemisch analysirt und begutachtet. Fabricirt von W. Jacobs, Bahnhofstraße 10 in Aachen." Was dieser Herr Jacobs, der sich zugleich als Laienpraktiker häufig in besagtem Blatte empfiehlt, unter Homöopathie versteht, ist uns unerklärlich. G.

Einlegesohlen. In der kalten und nassen Jahreszeit bildet die Sorge für warme und trockene Füße einen nicht zu unterschätzenden und für viele Menschen sogar den wichtigsten Theil der persönlichen Gesundheitspflege. Man kann dem Leiden der kalten und feuchten Füße nun zwar auf verschiedene Weise abhelfen, durch fleißiges Strümpfewechseln, durch doppeltsohliges, starkes Lederschuhwerk, durch Einlegung von Filz-, Haar- oder Strohsohlen in die Stiefeln ꝛc. Weniger bekannt ist dagegen die Erfindung des Ingenieurs Huß in Bernburg, welcher dieselbe im Inseratentheile dieser Zeitschrift zur Kenntniß unserer Leser bringt. Sie besteht in einer eigenthümlich construirten Sohle, mittelst welcher die übermäßige Anhäufung von Hautausdünstungsstoffen in der Umgebung des Fußes verhindert, letzterer also trocken erhalten wird, während die schlechten Wärmeleiter, aus denen die Sohle construirt ist, den Fuß nicht kalt werden lassen. Diese Sohlen sind, wie wir bemerken, nicht durch Vermittelung der Dr. Schwabe'schen Apotheke, sondern nur direct vom Erfinder zu beziehen.

Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Monat September 1878. Die Mittheilungen über den Septembermonat ergeben eine mehr minder erhebliche Abnahme der Mortalität in den Berichtsstädten; nur Hamburg, Danzig und Darmstadt machen hiervon eine Ausnahme. Die Sterbeziffer des September stellt sich pro Mille und Jahr der Lebenden (nach der Höhe geordnet) folgendermaaßen: Danzig (35,2 gegen 32,0 im August), München (34,0 gegen 38,0), Berlin (30,1 gegen 30,3), Posen (29,6 gegen 37,0), Breslau (28,3 gegen 39,8), Hamburg (27,8 gegen 26,3), Braunschweig (26,1), Leipzig (24,5 gegen 26,2), Straßburg (24,4 gegen 29,4), Würzburg (24,4 gegen 27,2), Altona (23,0 gegen 25,0), Elberfeld (22,9 gegen 27,7), Dresden (22,6 gegen 28,4), Cöln (22,4 gegen 27,6), Mainz (21,1 gegen 33,2), Darmstadt (21,3 gegen 19,0), Frankfurt a./M. (20,1 gegen 21,0) und Hannover (19,3 gegen 24,9).

Die Säuglingssterblichkeit läßt in diesem Monat eine ganz erhebliche Verminderung in fast allen Städten erkennen, nur in München, Dresden (48,3 % gegen 46,9 %) und Leipzig (47,3 % gegen 43,2 %) war die Zahl der auf die jüngste Altersclasse entfallenden Sterbefälle eine höhere. In Berlin betrug die Zahl der innerhalb ihres ersten Lebensjahres gestorbenen Kinder 49,7 % der Gesammtsterblichkeit (gegen 50,2 % im August) und zwar starben innerhalb des ersten Lebensmonats 12,0 %, innerhalb des zweiten und dritten 12,4 % des zweiten Vierteljahres 13,2 % und des zweiten Halbjahres 13,1 % der Gestorbenen überhaupt. Bezüglich der Nährverhältnisse der im diesjährigen September verstorbenen Säuglinge ergeben die bezüglichen Zusammenstellnngen, daß 17,5 % derselben Muttermilch, 0,9 % Ammenmilch, 46,0 % künstliche Nahrung und 22,4 % gemischte Nahrung erhielten. In den übrigen Berichtsstädten ging die Mortalität des zarten Kindesalters recht erheblich zurück, so namentlich in Darmstadt (21,7 % gegen 34,2 %), Posen (42,4 % gegen 53,2), Würzburg (24,5 gegen 39,0), Hannover (33,7 gegen 42,6), Cöln (39,5 gegen 47,0), Danzig (45,1 gegen 53,4), Frankfurt a./M. (41,2 gegen 44,5), Altona (44,7 gegen 49,0), Breslau (46,3 gegen 48,5), Hamburg (43.8 gegen 45,8), Straßburg (38,7 gegen 42,0), Elberfeld (31,1 gegen 34,3), Mainz (44,2 gegen 45,2) und Braunschweig (33,8 %).

Der allgemeine Gesundheitszustand ergiebt für diesen Monat eine erhebliche Zunahme der Todtenziffer bei einzelnen Infectionskrankheiten, so namentlich an Unterleibstyphus, dessen Todtenzahl im Hambnrg, Leipzig, Posen, München und Berlin stieg. An Pocken kam blos 1 Todesfall in Berlin und ein sporadischer Cholera-Todesfall in Posen vor. Diphtheritis zeigte gleichfalls in diesem Monat eine erhöhte Sterbeziffer, so namentlich in Danzig, Breslau, Posen und Darmstadt. Von den übrigen Hauptkrankheiten haben die Lungenphthisen und acuten entzündlichen Affectionen der Respirationsorgane eine bedeutend gesteigerte Zahl von Sterbefällen zu verzeichnen, während Brechdurchfälle und Diarrhöer der Kinder erheblich seltener einen tödtlichen Verlauf aufweisen. A. B.

Oeffentliche Correspondenz.

Chemnitz. Herrn H—th. Antidote im homöopathischem Sinne sind solche Mittel, welche dem gegebenen Mittel, welches Arzneiwirkungen hervorgerufen hat, in ihren Wirkungen nahe stehen, also mit ihm verwandt sind. Je ähnlicher sie einander sind, desto mehr sind sie geeignet, sich gegenseitig in ihren Wirkungen aufzuheben. Das Verabreichen von Mitteln, im Wechsel, welche Antidote sind, ist daher, wenn nicht nachtheilig wie Viele meinen, so doch zum Mindesten überflüssig. Es genügt in solchen Fällen das eine, den Krankheitserscheinungen am meisten entsprechende Mittel, wie man denn überhaupt, namentlich in acuten Fällen, besser nur ein Mittel verabreicht und nur, wenn die Umstände dies erheischen, später zu einem anderen übergeht. Z. B. kann man bei der von Ihnen erwähnten Mandelentzündung die Cur mit Belladonna beginnen, später Mercur. verabreichen, und wenn man sieht, daß das Leiden dadurch nicht rückgängig wird, sondern die Drüse in Eiterung übergeht, letztere durch Hepar beschleunigen. Jene Fälle nämlich, wo ein Mittel dem ganzen Krankheitsverlaufe, vom ersten Auftreten der Erscheinungen an, entspricht, kann meist nur ein Arzt beurtheilen, welcher Pathologie studirt und Hahnemann's R. Arzneimittellehre im Kopfe hat; dieser wird, dem muthmaßlichen Ausgange der Krankheit entsprechend, vielleicht schon von Anfang an, ein Mittel geben, auf welches Sie wahrscheinlich zuletzt kommen. Dadurch unterscheidet sich eben in vielen Fällen die praktische Ausübung der Homöopathie Seitens intelligenter und erfahrener Aerzte von der der Laien; womit wir jedoch durchaus nicht sagen wollen, daß die Laienpraxis überflüssig, sondern nur daß die therapeutische Thätigkeit bei einem Arzte, der wirklich Etwas gelernt hat, in besseren Händen sei.

Lemberg. Herrn Dr. v. K. Der Zweck jenes „Rundschreibens" wäre auch uns nicht klar, wenn wir nicht aus einem, uns vorliegenden Privatbriefe des Dr. Katsch wüßten, daß derselbe auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege Briefpraxis zu erlangen gedenkt. Da unser Interesse

Digitized by Google

durch derartige Manipulationen weniger verletzt wird, als dasjenige seiner gesammten Collegen, so bringen wir diese löbliche Absicht hiermit gern zur öffentlichen Kenntniß, wünschen ihm recht gute Geschäfte und bemerken nur, daß der Inhalt jenes „Rundschreibens" uns durchaus nicht weiter unangenehm berührt hat, da wir ja die Charaktereigenthümlichkeiten seines Verfassers hinreichend kennen.

Literarische Novität.

Homöopathisches bürgerliches Kochbuch. Eine Zusammenstellung von Speisen und Getränken aus der einfachen und feineren Küche, welche während einer homöopathischen Cur ohne Nachtheil genossen werden dürfen. Mit einer Einleitung, das Wesen der Homöopathie behandelnd, sowie mit einigen Rathschlägen für die Köchin. Herausgegeben von Theodor Niemann, herrschaftlichem Mundkoch. 132 und XII pag. kl. 8°. Cart. 1,20 ℳ. (Verlag von H. Neubürger in Dessau. Zu beziehen durch Dr. Schwabe's Buchhandlung in Leipzig).

Verfasser, ein in einem größeren herrschaftlichen Hause angestellter Koch, dessen Besitzer ihn vor dem Eintritt in seine Stellung veranlaßte, zunächst sich die nöthigen Erfahrungen über die bei homöopathischen Curen gestattete Kost in einer homöopathischen Heil- und Pensionsanstalt zu verschaffen, giebt in diesem Buche eine große Anzahl Recepte zur Bereitung einfacher und zusammengesetzter Speisen und Getränke, welche, unter strenger Berücksichtigung des von Samuel Hahnemann u. A. aufgestellten diätetischen Schemas, bei der Behandlung mit homöopathischen Mitteln von Seiten der Patienten genossen werden können. Es dürfte dasselbe daher zunächst allen jenen Kranken zu empfehlen sein, welche aus allzugroßer Aengstlichkeit sich während der homöopathischen Behandlung Entbehrungen auferlegen, denn die Auswahl unter den Speisen ist trotz aller Beschränkungen doch noch eine so reiche, daß sie den Gegner der Homöopathie bald darüber belehren wird, daß diese Heilmethode nichts weniger als eine Hungercur ist. Denn wir finden darin 14 verschiedene Suppen, achterlei Klöße, 21 Arten von Fleischzubereitungen, 23 Sorten Gemüse, 5 Fische, 12 Saucen, 17 Compotes, 21 Mehl- und Eierspeisen, 14 Puddings, 14 süße Speisen, 28 Kuchensorten, 11 andere Arten Backwerk, 6 Crêmes, 5 Salate und 13 Getränke und Erfrischungen. Beigegeben sind Anleitungen zum Einmachen von Früchten, zum Pökeln und Räuchern des Fleisches, sowie ein Küchenzettel, der jeder Hausfrau Abwechselung in der Auswahl der Tagesmahlzeiten bietet. Die gegebenen Vorschriften sind klar und deutlich, denn mehrere von uns dieserhalb zu Rathe gezogene Frauen, welche gewisse Speisen noch nicht zurechtgemacht hatten, vermochten dieselben nach Anleitung dieses Büchelchens in schmackhafter Weise herzustellen. Wir empfehlen dasselbe daher allen Hausfrauen und Krankenpflegerinnen. — Wegbleiben konnte aus diesem Buche die mit dem „Wesen der Homöopathie" sich beschäftigende Einleitung, denn dieselbe enthält in ihren wenigen Seiten viel Unrichtiges über die Unterschiede zwischen Allopathie und Homöopathie, über homöopathische Arzneizubereitungen und über die Art des Arzneigebrauches, ja über die Diätetik selbst. Doch thut dies der Brauchbarkeit des Buches, welches nicht für den homöopathischen Therapeuten, sondern für die praktische Köchin geschrieben ist, keinen Abbruch. P.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Zur Notiz.

Die Bekanntmachungen der Sächsischen Vereine und des Stettin'er Vereins, deren amtliches Organ unsere Zeitschrift ist, finden in deren Inseratentheil unentgeltliche Aufnahme.

Die Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Einladung.

Der unterzeichnete Verein wird

am 27. Januar 1879, Abends 6 Uhr in den Localitäten des Herrn Bastl zu Annaberg

sein fünfundzwanzigstes Stiftungsfest feiern und ladet alle Brudervereine und Freunde der Homöopathie von nah und fern auf das Herzlichste ein, diese Feierlichkeit durch ihre Gegenwart zu verherrlichen und zu verschönern.

Annaberg i/S., den 24. December 1878.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins.
Franz Schlichting.

Huß' Patent-Ventilations-Isolations-„Einlegesohlen"

mit unveränderlichen 100 bis 150 Luftcanälen, welche jede Fußsohlen-Hitze bestventilirend ableiten und äußere Nässe, Kälte und Hitze bestisolirend abhalten, was sie in kalten und heißen Ländern bei Kalt- und Heißfüßlern dauernd (NB. über 1 Jahr haltbar) sehr beliebt machte, liefert der Erfinder für Kinder, Damen und Herren in allen Längen und Breiten nach Maaß oder Papierschnittmustern bis zu sechs Paaren in Briefen, à Paar von 50 bis 120 ₰ mit 1) Leder-, 2) Lederflanell- und 3) Filzstoff-Ueberzug.

J. W. A. Huß in Bernburg (Anhalt).

Bekanntmachung.

Die General-Versammlung des homöopathischen Vereins zu Stettin findet

Sonnabend, den 11. Januar 1879 im Lokale des Herrn Puckelwaldt, große Schanze No. 6

statt. Da in derselben statutenmäßig die Vorstandswahl vorgenommen werden muß, so wird dringend um das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder gebeten.

Die letzten Nummern der „Mittheilungen", unseres früheren Vereinsblattes, scheinen in vielen Fällen nicht an ihre Adressen gelangt zu sein, und bitten wir deshalb ergebenst, etwaige Reclamationen möglichst bald bei uns einzureichen, damit wir die Lücken auszufüllen im Stande sind.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Stettin.
Lüdemann.

Arztgesuch.

Für die Westermarsch wird ein zweiter, tüchtiger, homöopathischer Arzt, der zugleich Wundarzt und Geburtshelfer ist, gesucht. Derselbe findet eine sehr gute und einträgliche Praxis. Zu jeder Auskunft ist unser Vereinsarzt, Dr. Werner in Wilster, gern bereit.

Wilster, den 12. December 1878.

Der Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein.
H. H. Eggers, Präsident.

Zur gefälligen Beachtung.

Sämmtliche an unserer Zeitschrift thätige Schriftsteller behalten sich die Reproduction ihrer Originalartikel in anderen Journalen, auf Grund des Reichsgesetzes vom 11. Juni 1870, vor. Bei Benutzung unseres Feuilletons bitten wir stets die Quelle anzugeben. **Die Redaction der Populären Zeitschrift für Homöopathie.**

Digitized by Google

An die p. t. Consumenten des verbesserten homöopathischen Gesundheitskaffees von Dr. W. Schwabe.

Bereits früher haben wir darauf hingewiesen, daß das von uns erfundene und seit sieben Jahren im Handel befindliche homöopathische Kaffeesurrogat: **„Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee von Dr. Willmar Schwabe,"** welches ausschließlich in der Fabrik von **Louis Wittig & Comp.** in **Cöthen** zubereitet wird, vielfachen Nachahmungen und sogar directen Fälschungen unterliegt, und zwar lediglich wohl deshalb, weil es in Folge seiner vorzüglichen Zusammensetzung sich nicht nur in homöopathischen Kreisen schnell eingebürgert, sondern auch den Weltmarkt erobert und aller Orten, wo man es einführte, die Cichorie und die schlechteren Surrogate verdrängt hat. Soweit diese Fälscher und Nachahmer strafrechtlich zu belangen waren, wie z. B. die angeblich in **Cöslin** befindliche Fabrik von **„Louis Wietig & Comp."**, deren Fabrikat das Attest eines **„Dr. William Schwale"** trägt, haben wir, um das Publikum zu schützen, die Hülfe der Staatsanwaltschaft in Anspruch genommen. Unmöglich ist uns dies bei Nachahmungen, welche neuerdings unter dem Namen **„Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee"** 2c. auftauchen und mit denen man von **Oderwitz** in Sachsen und anderwärts her unsere seitherigen Kunden zu beglücken versucht. Um Irrungen vorzubeugen, erklären wir deshalb, daß der **„verbesserte homöopathische Gesundheitskaffee von Dr. W. Schwabe,** welchen der **„Allgemeine deutsche Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel"** und die angesehensten und beliebtesten homöopathischen Aerzte ihrer Clientele ausschließlich und allein empfohlen haben, und deren empfehlende Zeugnisse wir untenstehend zum Abdruck bringen, nichts mit jenem angeblich ebenfalls verbesserten homöopathischen Kaffeesurrogate gemein hat. Wir bitten daher unsere Consumenten, wenn sie vor Täuschungen geschützt sein wollen, beim Bezuge aus zweiter Hand stets genau auf unsere Firma zu achten oder gefällige Bestellungen direct an uns gelangen zu lassen.

Bei Entnahme größerer Quantitäten wolle man sich direct an die unterzeichnete Fabrik wenden. Wiederverkäufern wird angemessener Rabatt bewilligt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. **Louis Wittig & Comp. in Cöthen.**

Aerztliche Zeugnisse über Dr. W. Schwabe's verbesserten homöopathischen Gesundheitskaffee.

Daß der „Gesundheits-Kaffee" des Herrn Dr. Schwabe aus der Fabrik von **Louis Wittig u. Comp.** in **Cöthen** aus durchaus nahrhaften Stoffen zusammengesetzt und demnach die zweckmäßige Ernährung zu fördern befähigt ist, kann ich mit gutem Gewissen hiermit bekräftigen.

Budapest, 15. März 1875. **Dr. med. Tihamér v. Balogh.**

Von Herren **Louis Wittig u. Comp.** in **Cöthen** sind mir zwei Packete homöop. Gesundheits-Kaffee vorgelegt worden. Ich habe deren Inhalt näher geprüft und dabei gefunden, daß dieser Kaffee, welcher nach der Vorschrift des Herrn Dr. Willmar Schwabe in Leipzig in der Fabrik obiger Herren hergestellt wird, während des Gebrauchs homöopathischer Arzneimittel den indischen Kaffee am besten ersetzt und bis jetzt **von allen Surrogaten am meisten empfohlen werden kann,** was ich gern hierdurch attestire.

Mainz, den 1. Februar 1876. gez.: **Dr. Kirsch,** Medicinalrath.

Aerztliches Gutachten des Dr. med. F. Katsch.

Am reinsten und besten ist wohl Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee. — — Die Speculation hat sich leider vielfach dieses Gebietes bemächtigt und unter dem Namen „homöopathischer Gesundheitskaffee" dürfte vielleicht mancherlei verbraucht werden, was eben nicht homöopathisch ist. — — Mir liegt bei Empfehlung der obigen Fabrik jede Reclame fern, da ich keine Remuneration dafür von derselben beziehe und es im Uebrigen für unter meiner Würde achte, mir ein ärztliches Gutachten über ein Surrogat abkaufen zu lassen, welches sich jeder Controle entzieht und wo lediglich die Ehrenhaftigkeit des Fabrikanten Garantieen für eine richtige, der Gesundheit förderliche Zusammenstellung und Bereitung bietet.

Aerztliches Gutachten des homöopathischen Arztes Rud. Fastenrath in Herisau.

Als behandelnder Arzt wurde ich seiner Zeit auf den diätetischen Werth des neuen Fabrikates (von Dr. W. Schwabe und Louis Wittig u. Comp.) aufmerksam und hatte oft Gelegenheit, dasselbe meinen Patienten zu empfehlen. Die mit dem neuen Kaffee erzielten Resultate waren sehr günstiger und befriedigender Natur und schließen sich den Erfahrungen verschiedener schweizerischer Collegen an. Derselbe findet außerordentlichen Anklang bei Gesunden und Kranken und seine günstigen Wirkungen auf den Magen und die Verdauung sind bekannt.

Den homöopathischen Gesundheitskaffee von Dr. Willmar Schwabe habe ich geprüft und nach Anleitung bereitet und genossen. Ich kann Ihnen darüber so viel berichten, daß ich diesen Kaffee als einen der vorzüglichsten in Güte und Geschmack befunden habe und zwar von allen, die ich bis dahin kenne. Ich kann diesen Gesundheitskaffee nur auf's Wärmste empfehlen.

Schwanden, den 26. November 1878.

Dr. med. J. Zopfy, homöopath. Arzt.

Unter allen Surrogaten des natürlichen Kaffee's nimmt der von Dr. W. Schwabe in Leipzig empfohlene und nach seiner Vorschrift bereitete homöopathische Kaffee unbedingt eine der ersten, wenn nicht die erste Stelle ein. Derselbe enthält durchaus keine irgendwie arzneilichen Bestandtheile und ist dabei ein dem natürlichen Kaffee an Geschmack möglichst nahe kommendes Präparat, weßhalb ich denselben Jedermann und besonders allen reizbaren nervösen Kranken und allen denjenigen Patienten, welchen wegen homöopathischer Behandlung der ächte Kaffee untersagt ist, bringend empfehlen möchte.

Basel. **Dr. Th. Bruckner.**

Den verbesserten homöopathischen Kaffee des Dr. Willmar Schwabe aus der Fabrik L. Wittig u. Co. in Cöthen, empfehle ich seit Jahren allen Kranken, welche den Kaffeetrunk gewohnt sind, als Ersatz für den meistens schädlichen Bohnenkaffee. Ebenso empfehle ich diese Fruchtmischung den Gesunden, welche den Bohnenkaffee forttrinken wollen, als Zusatz zum Bohnenkaffee statt den Cichorienpräparaten oder den Weglugen. Das Wittig'sche Fabrikat ist ein vorzügliches Präparat nach Mischung und Röstung.

Zürich. **Dr. Schilling.**

Ich und meine Familie haben den Dr. W. Schwabe'schen Kaffee sogleich versucht, und waren ganz verwundert, ihn so wohlschmeckend zu finden. Er ähnelt in seinem Geschmacke dem Bohnenkaffee und sticht in dieser Beziehung äußerst vortheilhaft von andern homöop. Gesundheitskaffee's ab. So viel ich aus der Untersuchung desselben mit einer guten Loupe erfahren konnte, scheint er keine Bestandtheile zu enthalten, welche der Gesundheit irgendwie nachtheilig sein könnten.

Bern. Dr. **Schädler.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 1: Ueber persönliche Gesundheitspflege. Von Dr. Haupt. — Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. Vom Pfarrer K. 1. In der frühesten Lebensperiode. — Aphorismen aus der Praxis. Von Dr. Hirsch. — Aus unserer Redactionsmappe. — Kleine Beiträge aus eigner Praxis. — Chronischer Gastrobronchialkatarrh. — Ueber Zahnschmerzenkuren. — Vier Diphtheritisfälle. — Ueber das Hinken der Schafe. — Vermischtes: Personalien. Wieder ein Verlust für die Homöopathie. Vereinsnachrichten. Ein fünfundzwanzigjähriges Jubiläum. Spitalnachrichten. Das neue homöopathische Kinderspital zu Wien. Zur Impffrage. Homöopathischer Gesundheitsbitter. Einlegesohlen. Mortalitätsstatistik. — Oeffentliche Correspondenz. — Literarische Novität. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 2.

Leipzig, 1. Februar

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber persönliche Gesundheitspflege.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

(Fortsetzung.)

Ich komme nunmehr zur Besprechung der **Hygieine des Blutkreislaufs.** Die Störungen desselben zeigen sich als Blutüberfüllung oder Blutleere in größeren oder kleineren Partien unseres Körpers oder nur in einzelnen Organen und machen sich bemerklich durch Wallungen, Herzklopfen, Congestionen nach Kopf, Brust und Unterleib, Hämorrhoidalbeschwerden, Blässe und Kälte der Extremitäten. Daß nur ein gehörig flüssiges, durch eine normale Haut- und Lungenthätigkeit gereinigtes Blut in richtiger Weise im Röhrenwerke unseres Leibes zu circuliren vermag, brauche ich nach dem bei der Athmung Angegebenen nicht weiter auszuführen. Außer der Pflege der Haut und der Respirationsorgane muß aber auch eine gehörige Bethätigung und Uebung unseres Muskelapparates stattfinden, weil dieser den Blutlauf auf's Kräftigste beeinflußt. Vernünftiges Turnen oder die Schreber'sche Zimmergymnastik ist daher allen Denen zu empfehlen, die ihr Beruf zu vielem Sitzen verdammt. Endlich haben wir auch unsere ganz besondere Sorgfalt dem Herz zu widmen, das als Saug- und Druckpumpe den Kreislauf des Blutes in Scene setzt und bei Erkrankungen nicht blos auf die ganze Circulation, sondern auch auf den Stoffwechsel störend einwirkt. Mäßige Bewegungen, namentlich mit den Armen, unterstützen die Herzthätigkeit sehr bedeutend, dagegen ist alles Das streng zu vermeiden, was heftiges, lang andauerndes Herzklopfen hervorruft. Von sehr nachtheiligem Einflusse auf das Herz sind auch kalte Füße, ein Uebel, über das man ziemlich häufig klagen hört und das nur selten die verdiente Beachtung findet. Es sei mir deshalb gestattet, etwas näher darauf einzugehen! Wo immer an unserem Körper Kälte gefühlt wird, da fehlt der genügende Zufluß von dem erwärmenden Agens, dem Blute, und in Folge dessen auch ein lebhafter Stoffwechsel. Das dort mangelnde Blut häuft sich an einer andern Stelle des Organismus an und daher laboriren Alle, die an kalten Füßen leiden, an Blutandrang nach der Brust, dem Kopfe oder dem Unterleibe, was sich durch häufiges Herzklopfen, durch hartnäckige Kopfschmerzen, Augen- und Ohrenkrankheiten, Nasen-, Luftröhren, Lungen-, und Magenkatarrhe oder durch gewisse Störungen in den Funktionen der Unterleibsorgane dokumentirt — Beschwerden, deren radikale Heilung auch der Homöopathie nur dann gelingt, wenn das Grundübel gehoben wird. Um nun kalte Füße nicht aufkommen zu lassen, müssen wir schon der Fußbekleidung unserer Kinder die nöthige Aufmerksamkeit schenken. Enges oder zu warmes Schuhwerk, namentlich die Gummiüberschuhe, sowie die bei Mädchen so beliebten hohen Schnürstiefeletten und die fest anliegenden, mit Gummi-Einsätzen versehenen Halbstiefel der Knaben schaffen die Disposition zu diesem Leiden; später kommen als weitere, veranlassende Momente: zu festes Binden der Strumpfgürtel, Mangel an Bewegung und an Hautpflege hinzu. Wem daran gelegen, seine Kinder vor all den Unannehmlichkeiten und Gefahren der kalten Füße zu bewahren, der scheue sich nicht, sie durch öfteres Barfußgehenlassen abzuhärten, gebe ihnen nur offene Schuhe oder sogenannte Schaftstiefeln und erziehe sie zu eifrigen Luft- und Wasserfreunden. Die gegen das in Rede stehende Uebel gewöhnlich angewendeten Mittel, wie heiße Bettflaschen oder Steine, Bäder in stark erwärmter Kleie, Einstreuen von Senfmehl in die Strümpfe u. s. w. bringen wohl vorübergehende Besserung, niemals aber andauernden Erfolg. Am allerverkehrtesten ist es, kalte Füße mit kaltem Wasser kuriren zu wollen. Zur radikalen Heilung derselben giebt es nur ein rationelles Mittel, das bei einiger Geduld und Ausdauer sicher zum Ziele führt: das Fußdampfbad. Eigentlich paßt dasselbe nicht in den Rahmen meines Vortrags; da aber vielleicht Manchem unter Ihnen damit gedient, Näheres über dessen Anwendungsweise zu erfahren, so will ich Einiges darüber sagen. Man braucht dazu keine complicirte Vorrichtung, sondern nur einen Wassereimer oder ein anderes hohes Holzgefäß, wie es in jeder Haushaltung vorhanden und füllt dieses bis zur Hälfte mit kochendem Wasser. Dann entblößt man die Beine bis zu den Oberschenkeln hinauf, setzt sich auf einen Stuhl, legt ein festes, weites Holzgitter über den Wasserbehälter, stellt die nackten Füße darauf und umhüllt das Gefäß und die Beine recht dicht mit einer großen, wollenen Decke oder einem dicken Plaid. Sind die Füße durch den aufsteigenden Dampf ordentlich erwärmt, was bei dem ersten und zweiten Mal nur nach wiederholtem Nachgießen von kochendem

Digitized by Google

Wasser geschieht, dann beendet man das Bad und bringt sie rasch in ein anderes Gefäß mit Wasser von 12—16° R., wäscht sich hier unter tüchtigem Reiben bis zu den Knien herauf und trocknet sich mit einem groben Handtuch kräftig ab. Hierauf zieht man Strümpfe und Schuhe an und promenirt einige Zeit im Zimmer herum. Wer dieses Verfahren mehrere Wochen lang jeden Abend vor Schlafengehen anwendet und jeden Morgen nach dem Aufstehen eine Abwaschung und Abreibung des ganzen Körpers nach der von mir gegebenen Anleitung vornimmt, dem garantire ich, daß er nicht bloß die kalten, sondern selbst die nicht selten damit vergesellschafteten schweißigen Füße verlieren und nach und nach auch die von ihnen hervorgerufenen Beschwerden schwinden sehen wird.

Außerordentlich häufig sind die Klagen über eine andere Art von Circulations-Störungen, die sogenannten Hämorrhoiden, welche ihre Entstehung Stauungen im Unterleibsblutlaufe verdanken. Um der Entwickelung dieser sehr verbreiteten und höchst lästigen Krankheitserscheinungen wirksam vorbeugen zu können, müssen wir uns das Wesen derselben klar zu machen suchen. Die Blutadern (Venen) der in der Bauchhöhle liegenden Organe führen ein dunkleres, unreineres, fettreicheres Blut, als die übrigen Venen des Körpers und bringen dasselbe, nachdem sie sich zu 3 größeren Aesten, der Milz-, Magen- und Gekrösvene, vereinigt und diese wieder sich zu einem einzigen starken Stamme, der Pfortader, zusammengesetzt haben, nach der Leber. Hier verzweigt sich diese Ader baumförmig und bildet zuletzt haarfeine Röhrchen (Capillaren), welche die Leberzellen netzartig umspinnen, in die das Blut alte abgelebte Blutkörperchen und andere untaugliche Stoffe abgiebt, die zur Gallenbereitung Verwendung finden. Die Haargefäße gehen allmälig in die Lebervenen über, in denen das reiner und flüssiger gewordene Blut nach der untern Hohlader fließt, um von dieser nach dem rechten Herzen geschafft zu werden, welches es dann nach der Lunge treibt, wie bereits beschrieben. Wenn nun — abgesehen von gewissen organischen Leber-, Darm-, Herz- und Lungenleiden — in Folge anhaltenden Sitzens und Athmens in schlechter Luft, sowie des zu reichlichen Genusses stark nährender, schwer verdaulicher Speisen und Getränke (Fleisch, fettreiche Kost, starke Biere, Spirituosen u. s. w.) das Unterleibsblut gar zu dickflüssig und unrein wird, so müssen, trotz der bedeutenden Saugkraft des Herzens, schließlich doch Stauungen in dem Röhrenwerke des Bauches entstehen und zwar nach dem Gesetze der Schwere am leichtesten und häufigsten in dessen tiefsten, abhängigsten Theilen, in der Blase, den Geschlechtsorganen, ganz besonders aber im Mastdarme. Dort weiten sich dann, in Folge des gehinderten Rückflusses und der Anhäufung des Blutes, nahe beim After die Venen gewöhnlich an den klappentragenden Stellen zu länglichrunden, sackartigen Knoten aus, die zuweilen heraustreten, als sogenannte blinde Hämorrhoiden oder platzen und Blut ausfließen lassen, als fließende Hämorrhoiden (goldene Ader). Anfangs verursacht das Leiden meist nur örtliche Beschwerden, später aber eine Verschlechterung der ganzen Blutmasse, Congestionen, Schmerzen in verschiedenen Körpertheilen, Leberanschwellungen, Unregelmäßigkeiten in den Ausleerungen, Blasenaffektionen, Hautausschläge, hypochondrische, reizbare Gemüthsstimmung u. s. w. Wer von Hämorrhoiden befreit bleiben will, der pflege seine Haut recht ordentlich, übe fleißig das Vollathmen in reiner frischer Luft, mache sich oft kräftige Bewegung (Gartenarbeit, Holzsägen, Zimmergymnastik) hüte sich vor zu festanliegenden, Brust und Unterleib beengenden Kleidungsstücken und vermeide eine zu fette, stickstoffreiche Kost, sowie erhitzende Getränke. Um das Pfortaderblut möglichst flüssig zu erhalten, rathe ich täglich mehrere Male ein Glas gutes frisches Quellwasser zu trinken. Dies empfiehlt sich auch noch deshalb, weil es auf den ganzen Kreislauf wohlthätig einwirkt und namentlich die Nierenthätigkeit günstig beeinflußt, durch welche bekanntlich das Blut nicht blos von seinem überschüssigen Wasser, sondern auch von alten, verbrannten Eiweißstoffen (Harnstoff, Harnsäure und harnsauren Salzen) entlastet wird.

Von hoher Wichtigkeit für unser Wohlbefinden ist auch **die Pflege unserer Verdauungsorgane**. Zum Ersatze der beim Stoffwechsel in Folge des Arbeitens der Organe verloren gegangenen Gewebsbestandtheile, sowie des fortwährend stattfindenden Wärmeverlustes müssen unserem Körper Nahrungsstoffe zugeführt werden, welche Wasser, Eiweiß, Fette, Kohlehydrate, Kochsalz, Kalk- und Natronsalze und Eisen, kurz solche Bestandtheile, enthalten, aus denen sich unser Organismus zusammensetzt. Dem Verdauungsproceß fällt die Aufgabe zu, diese Stoffe theils chemisch, theils mechanisch, so zu bearbeiten und zuzubereiten, daß sie zur Aufnahme in den Blutstrom geschickt sind. Erreicht wird dieser Zweck durch die Thätigkeit eines schlauchartigen, aus verschiedenen Organen gebildeten Apparates, der im Munde beginnt und im After endigt. Die in den Mund gebrachten flüssigen Nahrungsmittel gelangen sofort, mit Schleim und Speichel vermischt, durch die Schluckbewegungen in die Speiseröhre und den Magen; feste Nahrungsstoffe werden vorher durch Kauen zerkleinert, wobei das in ihnen enthaltene Stärkemehl und Dextrin sich mit Hilfe des von den Speicheldrüsen der Mundhöhle producirten Speichels in Stärkezucker umwandelt. Im Magen findet eine Fortsetzung dieses Processes statt, außerdem aber auch die Auflösung und Verwandlung der Eiweißkörper mittelst des von den Labdrüsen abgesonderten sauern Magensaftes. Während die Speisen in diesem dudelsackartigen, häutigen Organe verweilen, was je nach deren Löslichkeit 2, 4, 6 und mehr Stunden währt, saugen die Blutgefäße der Magenwände einen Theil des Flüssigen auf, um es in die Pfortader und Leber zu schaffen und es bildet sich ein dicker Brei (Chymus) der durch die Muskelthätigkeit des Magens in den Dünndarm getrieben wird. Im Anfangstheile (Zwölffingerdarm) dieses sehr langen, schlangenförmig gewundenen Rohres treten zu diesem Speisebreie die in der Leber bereitete Galle und der von der Bauchspeicheldrüse ausgeschiedene Pankreassaft, welche Sekrete im Verein mit dem Darmsaft die noch nicht gelösten Eiweißstoffe flüssig machen, die übrig gebliebene Stärke in Zucker und die Fette in eine mandelmilchähnliche Flüssigkeit verwandeln. Der Dünndarm ist auf seiner Innenwand mit unzähligen feinen Zotten besetzt, welche, mit Blut- und Lymphgefäßen versehen, den durch die wurmförmigen Bewegungen des Darmes vorwärts gedrückten, flüssig gewordenen Speisesaft (Chylus) aufsaugen und ihn durch die Gekrösdrüsen hindurch in den Milchbrustgang und ins Blut führen, um dasselbe zur Ernährung des Organismus zu befähigen. Je weiter der Chylus im Dünndarm herabrückt, um so mehr wird das Assimilirbare von den Saugadern aufgenommen und endlich gelangt größtentheils Festes und Unverdauliches in den Dickdarm, zersetzt sich dort und verläßt als Koth durch den Mastdarm und After unseren Körper. Der ganze Proceß, von der Aufnahme der Nahrungsmittel durch den Mund, bis zur Entleerung der Excremente, nimmt ungefähr 24 Stunden in Anspruch und kann seinen Zweck nur dann ordentlich erfüllen, wenn der Verdauungsapparat in allen seinen Theilen regelrecht funktionirt. Damit er dies im Stande sei, müssen wir Alles thun, was in unseren Kräften steht, um ihn vor Erkrankung zu schützen. Eine ganz besondere Sorgfalt erheischen vor allen Dingen die Zähne, denn sie tragen wesentlich zu einer guten

Digitized by Google

Verdauung bei. Nur mit gesunden Zähnen läßt sich gehörig kauen, und nur tüchtig zerkleinerte Speisen werden leicht und vollständig verdaut. Die schlimmsten Feinde der Zähne sind Säure und Fäulniß und um dieselben fern zu halten, giebt es nichts Besseres als Reinlichkeit. Eigentlich sollte man sich nach jeder Mahlzeit den Mund mit frischem Wasser tüchtig ausspülen; unbedingt nöthig aber ist dies vorm Schlafengehen. Morgens muß man die Zähne mit einer nicht allzuharten Bürste reinigen; sind dieselben gesund, so braucht man dazu nur Wasser und eine einfache weiße Seife, andernfalls empfiehlt sich ein Zahnpulver von 8 Theilen Schlemmkreide und 1 Theil Seife. Um Schleim und Speisereste, die sich zwischen den Zähnen festgesetzt, zu entfernen, hat man die Bürste an der obern Kinnlade von oben nach unten, an der unteren von unten nach oben zu führen; selbstverständlich darf man auch die Hinterseite der Zähne und die Zahnkronen zu putzen nicht vergessen.

Was das Essen selbst betrifft, so denke man immer daran, daß nicht das uns nährt, was wir verzehren, sondern nur das, was wir verdauen und daß tüchtig zerkleinerte und eingespeichelte Bissen sich bedeutend leichter verdauen, als große, schnell verschluckte Stücken; kaue also sorgfältig und langsam und schlucke nicht zu hastig; auch hüte man sich, beim Schlucken gleichzeitig Athem zu holen, weil dabei oft Partikelchen des Genossenen in die vom Kehldeckel überdeckte Stimmritze und Luftröhre („falsche Kehle") kommen und Erstickungsgefahr hervorrufen können. Um den Magen gesund zu erhalten, vermeide man Alles, was ihn bei seiner Ausdehnung und Bewegung hindert, also namentlich alle, die Unterbauchgegend einengenden Kleidungsstücke, sowie anhaltendes Krummsitzen oder starke körperliche Anstrengung unmittelbar nach dem Essen; auch maltraitire man ihn nicht durch zu warme Speisen und Getränke, oder durch zu raschen Wechsel von heiß und kalt. Daß Ueberladungen dieses Organs, selbst mit an und für sich ganz unschädlichen Nahrungsmitteln, häufig schlimme Folgen nach sich ziehen, hat wohl schon Jeder von uns an sich selbst erfahren. Ebenso beansprucht die Qualität des Genossenen unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade. Gewöhnlich werden die Nahrungsstoffe in 3 Klassen eingetheilt: 1) in plastische, die den Bau unserer Gewebe vervollständigen und verändern, Blut, Fleisch und Knochen bilden (wie z. B. Milch, Käse, Fleisch, Eier, Gallerte, Getreidesamen und Hülsenfrüchte); 2) in Wärme erzeugende, auch Respirationsmittel genannt (z. B. Thier- und Pflanzenfette, Zucker, Stärke, Pflanzenschleim, Alkohol u. s. w.), die zur Entwickelung der Eigenwärme und Erhaltung der Muskelthätigkeit dienen und 3) in unorganische Substanzen (Wasser, Kochsalz, Kalk- und Natronsalze und Eisen), welche sich mit den plastischen (stickstoffhaltigen) und den wärmeerzeugenden (stickstofflosen) verbinden müssen, um den Fortbestand unseres Organismus zu ermöglichen. Unsere Ernährung wird also nur dann eine normale, den Gesetzen der Hygieine entsprechende sein, wenn wir das, was wir essen und trinken, aus den angeführten 3 Klassen in richtigen, unserem Alter und Geschlecht, unserer Constitution, Beschäftigung und Lebensweise, dem Klima, der Jahres- und Tageszeit angepaßten Verhältnissen zusammensetzen. Die einzigen Nahrungsmittel, die stickstoffhaltige und stickstofflose Substanzen, Wasser, Salze und Eisen in den gehörigen Mengen in sich vereinigen, sind Milch und Eier, welche demnach für sich allein hinreichen würden, unser Leben zu erhalten. Indessen dürfte diese, wie jede andere zu einförmige Kost dem Körper des Erwachsenen auf die Dauer wenig zusagen. Ob es gesünder ist, nur vegetabilische Stoffe zu genießen (wie die Vegetarianer) oder Fleisch und Pflanzenspeisen in richtigem Wechsel, will ich hier nicht eingehend erörtern. Jedenfalls war der Mensch ursprünglich zum Früchte- und Körneresser, wie sein Urahn, der Affe, angelegt; aber die vieltausendjährige Cultur hat einen Omnivoren (Allesfresser) aus ihm gemacht und so glückselig unser Urzustand auch gewesen sein mag, so unmöglich wird es uns doch jetzt, zu ihm zurückzukehren und wäre es auch nur in Bezug auf die Nährweise. Der Einzelne kann sich wohl den Consequenzen unserer socialen Verhältnisse entziehen und vegetarianisch leben, die Gesammtheit des Volkes würde dies in den heutigen Culturstaaten jedoch nicht ohne gewaltige Umwälzungen vermögen. Wer sich gesund fühlt, der soll also genießen, was ihm schmeckt und was ihm bekömmt, sei es aus dem Thier- oder Pflanzenreiche! Wahrscheinlich liegt die Hauptursache der so häufigen Magenerkrankungen weniger in der Qualität, als in der Quantität der aufgenommenen Nahrungsmittel. Nach meiner Ueberzeugung essen wir Alle viel zu viel. Die Physiologen verlangen für den gesunden Erwachsenen den zwanzigsten Theil seines Körpergewichtes als tägliche Nahrungsmenge, eine Forderung, die entschieden zu hoch erscheint, aber doch gewöhnlich noch überschritten wird. Wie wenig der Mensch wirklich zu seiner Erhaltung braucht, lehrt die Geschichte des Venetianers Cornaro, der, in seinem 40. Jahre in Folge seiner Schlemmerei und Völlerei körperlich vollständig zu Grunde gerichtet, sich zu einem äußerst knappen Regime entschloß und bei einer Nahrungsaufnahme von nur $^3/_4$ Pfund pro Tag völlig gesund wurde, noch 60 Jahre lebte und bis in sein 100. Jahr sich die Schärfe aller seiner Sinne und seines Gedächtnisses, sowie seine schöne Singstimme bewahrte. Das alte weise, aber grausame Gebot, mit essen aufzuhören, wenn es am besten schmeckt, findet leider! gar zu selten Erhörung. Wir essen aber nicht blos im Allgemeinen viel zu viel, wir essen ganz besonders auch viel zu viel Fleisch. Der begeisterte, unermüdliche Vorkämpfer für eine naturgemäße Nähr- und Lebensweise, Theodor Hahn, hat in seinen Schriften unwiderleglich nachgewiesen, daß Fleischgenuß die Herzaktion übermäßig erregt, die Nerven überreizt, den Magen dyspeptisch und das Blut zur Zersetzung und Fäulniß geneigt macht und selbst ein so eifriger Vertheidiger der gemischten Kost, wie Bock, warnt vor zu reichlicher Fleischnahrung, weil diese „das Blut mit eiweißstoffigen Materien überlade und deshalb Vollblütigkeit, Congestionen, Entzündungen, Gicht (Harnsäurebildung) und Steinleiden" hervorrufe. Wem also seine Gesundheit am Herzen liegt, dem genüge eine einzige Fleischspeise bei seinem täglichen Mittagsbrod; was darüber ist, das ist vom Uebel! Um so besser wird ihm fleißiger Obstgenuß bekommen. Obst erfrischt den Körper, verdünnt das Blut und befördert den Stuhlgang. Daß gewürzte, saure und scharf gesalzene Speisen, Kaffee, Thee, starke Biere und Weine, Branntweine und andere Reizmittel unser Wohlbefinden beeinträchtigen, bedarf in einer Versammlung von Anhängern der Homöopathie keiner besonderen Klarlegung. Ebenso versteht es sich von selbst, daß unser Trinkwasser frei von schädlichen Beimischungen sein muß, sowie daß faulende, oder in Gährung begriffene oder sonstwie verdorbene Speisen und Getränke unter keiner Bedingung genossen, und unsere Nahrungsmittel niemals in schlecht glasirten (Blei abgebenden) irdenen Gefäßen zubereitet oder in kupfernen aufbewahrt werden dürfen. Schwachgekochtes oder gar rohes Fleisch sollte von unserer Tafel gänzlich verbannt sein, damit wir von Bandwürmern und Trichinen verschont bleiben. Was die Zahl der täglichen Mahlzeiten betrifft, so entsprechen drei unseren Bedürfnissen vollständig und gewähren, wenn sie 5—6 Stunden auseinanderliegen dem Magen Zeit das Aufgenommene richtig zu verarbeiten und noch etwas auszuruhen. Während des Essens

Digitized by Google

und etwa $^1/_2$—$^3/_4$ Stunde nachher thut man gut, ein Glas frisches Quellwasser zu trinken, weil dadurch die Thätigkeit des Magensaftes erhöht wird. Reines, leichtes, ordentlich ausgegohrenes Bier, sowie unverfälschten, nicht zu sauern oder zu schweren Wein kann der Gesunde in bescheidener Quantität unbedenklich bei Tische genießen; Wasser ist aber immer das beste Getränk. Schwächliche mögen nach dem Mittagsessen ein kurzes Schläfchen machen, Kräftige wenigstens eine Stunde warten, ehe sie sich körperlich und geistig anstrengen. Abends begnüge man sich mit wenig und nur leicht verdaulichen Speisen und richte seine Mahlzeit so ein, daß sie ungefähr 3 Stunden vor dem Zubettgehen stattfindet, sonst hat man unruhigen, durch schlimme Träume oder Alpdrücken gestörten Schlaf zu fürchten. Auch das bald nach dem Aufstehen zu nehmende Frühstück sei einfach und mäßig, damit der nüchterne Magen nicht gleich mit Arbeit überladen werde.

Eine besondere Berücksichtigung verdient der Schlußakt der Verdauung, die Entleerung der Excremente. Ohne regelrechten Stuhlgang ist anhaltendes Wohlbefinden gar nicht möglich! Wer zu Durchfällen hinneigt, der muß seine Haut recht ordentlich pflegen, Erkältungen der Füße und des Unterleibes vermeiden und — sobald sich dünne Ausleerungen einstellen — unverzüglich seine Zuflucht zur Homöopathie nehmen, deren Mittel, wenn richtig gewählt, ja weit sicherer und nachhaltiger helfen, als das Opium und Tannin der Allopathen. Gegen Neigung zu Stuhlverstopfungen wirken am besten: kräftige Bewegung im Freien, häufiges Vollathmen in reiner frischer Luft, öfteres Trinken von Quellwasser und fleißiger Obstgenuß. Auch ist der leisesten Mahnung zum Stuhle sofort Folge zu leisten, ein Gebot, das von Vielen, namentlich vom weiblichen Geschlechte nicht selten unbeachtet bleibt. Momentan schadet dies zwar nicht so sehr, wie die Unterdrückung des Dranges zum Lassen des Harnes, der ohne Nachtheil nicht eine Stunde zurückgehalten werden kann, verursacht indeß doch bei öfterem Vorkommen schließlich ganz sicherlich eine große Trägheit in den Ausleerungen. Uebrigens läßt sich jede, auch die allerchronischeste Hartleibigkeit — falls sie nicht auf unheilbaren, organischen Darmleiden (Striktur, Krebs u. s. w.) beruht — unfehlbar beseitigen, wenn man die hier gegebenen Vorschriften befolgt, außerdem anstatt des Schwarz- oder Weißbrodes: Waizenschrotbrod (Grahambrod) ißt und täglich mehrere Male, stets aber nach erfolgtem Stuhlgange kleine, kühle Behaltekly stiere applicirt. Das dazu verwendete Wasser muß 14—16° R. haben, Anfangs zu 1 oder 2 Eßlöffel, später bis zu 1 oder 2 Weingläser voll eingespritzt und im Mastdarme aufgesogen werden. Sofortige Ausleerung ist damit freilich nicht zu erzwingen (diese erreicht man nur durch große Warmwasserklystiere — nöthigenfalls unter Zusatz von Seife, Salz oder Oel), wohl aber nach und nach der Darm zur Erfüllung seiner Pflicht zu bringen. Etwas schneller kömmt man dabei zum Ziele, wenn man gleichzeitig ein gut passendes homöopathisches Mittel (Nux vomica, Bryonia, Natrum muriaticum) in nicht zu tiefer Verdünnung einnimmt. Nicht genug warnen kann ich vor dem Gebrauche von Abführmitteln, sie mögen heißen, wie sie wollen und empfohlen sein, von wem sie wollen; denn sie treffen hauptsächlich Magen und Dünndarm, die gar Nichts verbrochen haben und vermehren ganz entschieden die Ursache der Verstopfung, wenn sie wiederholt zur Anwendung gelangen.

Ehe ich zu einem neuen Kapitel der Gesundheitslehre übergehe, kann ich nicht umhin, allen Denjenigen unter Ihnen, geehrte Anwesende, die ihr Beruf an's Zimmer fesselt, noch einen guten Rath zu ertheilen, und zwar den, sich in jedem Sommer auf ein Paar Wochen loszureißen:

„Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
„Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
„Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
„Aus der Straßen quetschender Enge,"

hinauszuflüchten in schöne Wald- und Gebirgsgegenden und dort täglich Fußpartien auf die Berge zu unternehmen, fleißig im Freien zu baden und einfach und mäßig zu leben. Solche Vergnügungsreisen bringen auf Haut, Athmung, Blutcirculation und Verdauung, überhaupt auf den ganzen Organismus eine erstaunlich günstige Wirkung hervor; „sie stählen und bessern," wie Niemeyer sagt, „den Körper alljährlich von Neuem zu neuer Lust und Leistungsfähigkeit auf." Wer sich eine derartige Erholung und Kräftigung nicht zu bieten vermag, der sollte wenigstens jedes Jahr eine Frühlingskur machen. Das Recept dazu würde etwa folgendermaßen lauten:

$^1/_2$ 6 Uhr Morgens aufstehen; sofortige Abwaschung und Abreibung vom Kopf bis zu den Füßen; rasch ankleiden; 1 bis 2 Glas Wasser frisch vom Brunnen trinken; 1 Stunde im Walde spazieren gehen, dabei kräftiges Vollathmen; dann Frühstück, bestehend aus Milch, Schrotbrod und Aepfeln; hierauf an die gewohnte Tagesarbeit.

Mittags Kartoffeln, Gemüse (nur in Wasser mit etwas Butter zubereitet), Mehlspeise und Compot oder in Wasser ohne Gewürz gekochte, gedörrte Aepfelschnitte oder Pflaumen, dazu ein Paar Glas frisches Quellwasser; 1 Stündchen Ruhe; anstatt des Kaffees: Wasser; dann an die Arbeit.

Abends 6 oder 7 Uhr: Milch, Schrotbrod und Obst; $^1/_2$ Stunde Ruhe; hierauf 1- bis 2stündiger Spaziergang; um 10 Uhr spätestens in's Bett; vorher noch 1 Glas frisches Wasser trinken und ein kleines, kühles Behaltekly stier nehmen; schlafen bei offenem Fenster.

Bei schlechtem Wetter anstatt des Spazierganges: Holzsägen oder Zimmergymnastik.

Festtags eine Fußtour, womöglich in die Berge.

Bei dieser Kur, welche beginnen kann, sobald sich Wald und Flur mit jungem Grün geschmückt, und mindestens 4 Wochen dauern muß, ist nicht blos Alles, was vom getödteten Thiere kommt, sondern auch jedes Reizmittel (Kaffee, Thee, Bier, Wein, Branntwein u. s. w.) streng verpönt. In den ersten 8 Tagen gehört freilich viel Muth, Ueberwindung und Energie dazu, sie consequent durchzuführen, später aber verleiht das sich einstellende, wunderbare Vollgefühl der Gesundheit die nöthige Kraft zum Ausharren. Nichts bringt die namentlich während des Winters (wo man meist schlechtere Luft athmet, weniger Bewegung hat und mehr ißt als in der wärmeren Jahreszeit) im Organismus angehäuften Zersetzungsstoffe (Gewebsschlacken) schneller, milder und unmerklicher zur Ausscheidung; nichts regt den ganzen Stoffwechsel besser an, als eine solche Kur. Für einen nicht geringen Gewinn halte ich es auch, daß durch dieselbe das eingewurzelte Vorurtheil, bei streng vegetarianischer Diät nur kümmerlich existiren zu können, eine gründliche Widerlegung erfährt und dafür die — niemals aus Büchern, sondern blos durch Selbstprobiren zu gewinnende Ueberzeugung Platz greift, daß man dabei körperliche Anstrengungen und Strapatzen ungleich leichter erträgt, eine größere Widerstandsfähigkeit gegen schädliche äußere Einflüsse erlangt, sich eines heiterern, leichteren Sinnes erfreut, überhaupt weit wohler und kräftiger fühlt, als bei gemischter Kost. Versuchen Sie mein Recept und Sie werden sich für die aufgewandte Mühe und die erduldeten Entbehrungen auf's Reichlichste belohnt sehen!

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Winke für die Behandlung der diphtheritischen Halsaffectionen.

In der nächsten Woche wird im Dr. Schwabe'schen Verlage eine kleine Broschüre erscheinen über die Behandlung der Rachendiphtheritis. Dieselbe ist auf Grund der vom homöopathisch-klinischen Institute der Dr. Schwabe'schen Apotheke im verflossenen Jahre gemachten Erfahrungen geschrieben und bemüht sich, bei den sich widersprechenden Ansichten der Praktiker über die Mittelwahl, den Laien, welcher keine homöopathisch-ärztliche Hülfe zur Hand hat, in der Behandlung dieser gefährlichen Krankheit zu unterrichten. Nicht weniger als zwanzig Mittel sind bis jetzt gegen diese Krankheit empfohlen worden, und diese Thatsache, verbunden mit dem Umstande, daß viele dieser Mittel wieder verlassen wurden und immer neue Empfehlungen anderer Mittel auftauchten, rechtfertigt das Erscheinen dieser kleinen Broschüre zur Genüge, denn einestheils beschäftigt sich dieselbe mit der so überaus wichtigen Prophylaxis, anderentheils weist sie auf bestimmte, dem größten Theile der Leser d. Z. bereits bekannte Mittel hin, die sich in der That seit Jahresfrist bewährt haben. Das obengenannte Institut hat mit Ausnahme zweier Fälle, zu denen sich Croup gesellte, keinen Kranken unter einer nicht geringen Anzahl Behandelter verloren. Es sollte sich daher Jeder diese kleine Broschüre anschaffen und für deren Verbreitung in weiteren Kreisen Sorge tragen; ebenso, daß diese Mittel im Hause jedes Homöopathen zu finden sind. Diejenigen, die dieselben auf unseren Rath sich anschafften, sind, nach den hierher gelangten Mittheilungen, mit ihrer Wirkung zufrieden. Daß hie und da trotzdem ein Kind dieser bösen Seuche erliegen wird, steht fest. Es ist ja nichts vollkommen auf der Welt und wir müssen uns oft genug bescheiden und Gottes unerforschlichen Rathschlüssen fügen; es muß uns genügen, unsere Schuldigkeit gethan und das Beste nicht unversucht gelassen zu haben.

Aus dem Inhalte der kleinen Schrift, welche nur 50 ₰ kostet, heben wir Folgendes hervor.

In Bezug auf die Prophylaxis ist an den Wahrspruch Virchow's angeknüpft: daß nur Derjenige von der Seuche ergriffen wird, der bereits krank war. Denn den Boden der Diphtheritis bilden die Rachenkatarrhe der Kinder. Der Diphtheritispilz muß, um sich ansiedeln und vermehren zu können, einen vorbereiteten Boden finden. Herrscht keine Diphtheritis-Epidemie, so verlaufen derartige acute Katarrhe gutartig. Unter dem Einfluß des Diphtheritispilzes (oder wie Andere wollen: des diphtheritischen Contagiums) kann ein von Hause aus gutartiger Rachenkatarrh in einen bösartigen Diphtheritisfall umgewandelt werden. Seltener wird es geschehen, daß ein Kind mit gesunden Halsschleimhäuten angesteckt wird. Die prophylaktische Behandlung besteht deshalb in dem Schutz vor katarrhalischen Erkrankungen, und da, wo letztere bestehen, in der regelmäßigen Desinfection der erkrankten Rachenschleimhaut. Dieselbe muß bei Kindern, welche die Schule besuchen oder die mit solchen Kindern umgehen, welche der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt sind, jeden Morgen vorgenommen werden, indem man ältere Kinder mit der desinficirenden Lösung gurgeln läßt. Man verwendet dazu folgende Lösung, die in jeder Apotheke angefertigt wird und auch durch die Dr. Schwabe'sche Apotheke zu beziehen ist:

»Rp. Kal. chloric. 1,00
Solve in
Aq. dest. 100,00
D. S. Ein Theelöffel voll auf ein halbes Weinglas lauwarmen Wassers zum Gurgeln.«

Einige verwenden mit demselben Erfolge auch einen Theelöffel Salz auf einen Tassenkopf voll warmen Wassers oder einen Eßlöffel voll Kalkwasser auf $^1/_2$ Liter Wasser. Wir selbst haben auch hie und da zu gleichem Zwecke in bedenklicheren Fällen von einer einprocentigen Carbolsäure-Lösung, ein Theelöffel voll auf ein halbes Liter Wasser, Gebrauch gemacht, bemerken jedoch, daß dieses Mittel nicht zu lange angewandt werden darf, weil es verdauungsstörend wirkt. Als bezeichnend für den Werth dieser Prophylaxis mag es gelten, daß mehrere mit Kindern gesegnete Familien, die früher den Arzt fast wöchentlich wegen Halsbeschwerden eines Kindes consultiren mußten, dies nach consequenter Durchführung dieses Verfahrens nicht mehr zu thun brauchten; sogar dann nicht, als die Schule, welche diese Kinder besuchten, wegen Diphtheritis geschlossen wurde.

Erkrankt ein Kind an Diphtheritis des Rachens, deren Erscheinungen wir als unseren Lesern bekannt voraussetzen und nur erwähnen, daß der grauweiße Belag der Mandeln, des Zäpfchens, des Gaumensegels und der hinteren Rachenwand, der üble Geruch aus dem Munde, und die Geschwulst der im Kieferwinkel gelegenen Drüsen für Diphtheritis sprechen, so bringt man es sofort in's Bett, sorgt durch Oeffnen eines Fensters im Nebenzimmer oder durch häufiges Oeffnen der Fenster im Krankenzimmer — während welcher Zeit man den Kranken vor Zugluft schützt, — für frische Luft, und verabreicht nur flüßige und weiche Nahrung: weiche Eier, abgezogenes Eigelb, Milch u. s. w. Denn durch härtere Speisen, die ohnehin Schlingbeschwerden verursachen, können auch die erkrankten Theile verletzt werden. Diese Nahrung muß dem Kinde, selbst wenn es kein Verlangen danach trägt, auch häufig aufgenöthigt werden, denn die Erhaltung des Kräftezustandes ist bei dieser Krankheit die Hauptsache. Aus diesem Grunde sieht man wenn möglich, von dem Gebrauche der Carbolsäure zu Inhalationen ab, denn derselbe stört die Verdauung und vermindert den Appetit.

Als innerliche Mittel verabreicht man **Mercurius cyanatus** 4. Verreibung und **Natrum subsulphurosum** 1. Verreibung 2stündlich im Wechsel, trocken auf die Zunge, jedes Mal so viel wie eine mittlere Kaffeebohne, und läßt einen Schluck Wasser nachtrinken*). Z. B.

Morgens	8	Uhr	Natrum subsulphurosum,
„	10	„	Mercurius cyanatus,
Mittags	12	„	Natrum subsulphurosum,
Nachmittags	2	„	Mercurius cyanatus u. s. w.

Schläft der Kranke, so weckt man ihn des Einnehmens halber nicht auf, sondern wartet, bis er erwacht. Die Gründe für dieses von den Grundsätzen der Homöopathie abweichende Eingeben zweier Mittel im Wechsel sind in jener Broschüre hinreichend motivirt; ebenso die überaus wichtige Bedeutung des **Natrum subsulphurosum** in Krankheitsprocessen, die von mikroskopischen Pilzen abhängig sind.

Aeußerlich etwas anzuwenden ist eigentlich nicht nöthig; doch ist es den meisten Aeltern beruhigender, die diphtheritischen Membranen schneller zum Verschwinden zu bringen, als es bei dem bloßen innerlichen Gebrauche obiger Arzneimittel in 2—8 Tagen fast ausnahmslos geschieht. Man läßt ältere Kinder mit der oben genannten **Kali chloricum**- oder Carbolsäurelösung Morgens und Abends gurgeln, oder man kann auch, besonders bei jüngeren Kindern, welche nicht gurgeln können, von dem

*) Die Verreibungen von Mercurius cyanatus zersetzen sich leicht bei mangelhafter Aufbewahrung und deshalb ist eine Lösung dieses Mittels, von der man drei Tropfen in einem Theelöffel Wasser gibt, vorzuziehen, wenn keine homöopathische Apotheke am Orte ist.

Digitized by Google

Dr. Wippler'schen Pinselmittel (Mammea americana) in gleicher Weise Gebrauch machen, indem man einen weichen Haarpinsel in dasselbe taucht, die Zunge mit einem Löffelstiel oder Spatel niederdrückt und sorgfältig die erkrankten Theile bepinselt.

Weiteres über die Behandlung der mit der Diphtheritis einhergehenden Complicationen und die der Nachkrankheiten befindet sich in jener Broschüre.

Ekzem.

Am 7. September v. J. wurde mein Rath für die 51 Jahre alte Wittwe W. in L., eine große, hagere Frau, in Anspruch genommen. Dieselbe sollte, wie die mich besuchende Tochter erzählte, an einer bösen „Rose" leiden. Vor einem Jahre war bei der Patientin zum ersten Male der Monatsfluß auf mehrere Monate ausgeblieben, dann wieder einige Wochen nacheinander sehr stark erschienen und hatte sich nach einer dreimonatlichen Unterbrechung noch einmal eingestellt. Nach dem letzten Verschwinden der Regel vor etwa 7 Wochen entstanden auf der rechten Wange der Patientin mehrere rothe juckende „Hitzbläschen", die zum Kratzen nöthigten. Es wurde zunächst hiergegen Schmierseife versucht, als sich aber nach mehrtägigem Gebrauche derselben die Bläschen öffneten, eine dünne, eiternde Flüssigkeit entleerten und dann zu einer größeren Fläche zusammenflossen, wurde ein allopathischer Arzt herangezogen. Derselbe legte ein Pflaster auf, aber das Geschwür heilte nicht; dann erklärte er das erste Pflaster für zu schwach, verordnete ein neues, „kräftigeres" und siehe da, das Geschwür heilte unter Hinterlassung einer braunrothen Narbe. Aber kaum war dasselbe einige Tage im Gesicht verschwunden, da zeigten sich dieselben Erscheinungen, wie früher auf der Wange, in den Achselhöhlen, an der Brust, den Genitalien und den Knieen: Röthe, kleine Schwäre, Eiterung, unerträglicher Brennschmerz. Gegenwärtig lag die Frau an diesen Beschwerden schon wochenlang darnieder, und kein Mittel des Arztes wollte helfen. Es hatte sich heftiges Fieber eingestellt, und der die Kranke fast aufreibende Brennschmerz an den Geschlechtstheilen war derart, daß Tag und Nacht kalte Umschläge auf letztere gemacht werden mußten. Die Kranke war auf das Aeußerste erschöpft, und ich versprach mir selbst bei dem jetzigen Stadium der Krankheit wenig Erfolg.

Unter diesen Verhältnissen verordnete ich ausnahmsweise zwei Mittel, die in keinem antidotarischen Verhältnisse stehen, im Wechsel, nämlich mit Rücksicht auf die Klimaxis Sepia 6., 40 Tropfen zu 50 g dest. Wasser, Morgens und Abends einen Theelöffel, und gegen den außerordentlichen Brennschmerz, sowie zur Erzeugung einer schnellen Reaction Carbo veg. 3., 10 Pulver, um 11 Uhr Vormittags ein Stück zu nehmen.

Zwölf Tage nachher erschien die Tochter der Kranken wieder bei mir und fragte, ob ich wohl noch ein Mittel für nöthig erachtete. Ihre Mutter sei schon wieder auf den Beinen, die Rose sei fort, und an den leidenden Stellen zeigten sich nur noch schmerzlose rothe Narben. Ich verordnete noch einmal Sepia 6., und nach weiteren 14 Tagen waren alle Krankheitssymptome verschwunden.

Güsken.

Fungus am Zahnfleische.

Mitgetheilt vom homöopathisch-klinischen Institute der Dr. Schwabe'schen Apotheke in Leipzig.

Am 12. November 1878 wandte sich der Rechnungsführer der Gewerkschaft Sicilia, Herr P. Fries*) in Meggen, Kreis Olpe, an das obengenannte Institut mit einem brieflichen Berichte über sein seit 4 Jahren bestehendes Leiden, welchem Berichte wir folgende Daten entnehmen:

Herr F. bekam vor 4 Jahren ein Aftergebilde am Zahnfleisch der äußeren rechten Seite des Unterkiefers und gleichzeitig einen nässenden Flechtenausschlag an den Beinen. Ein Arzt betupfte die Neubildung mit Höllenstein und ließ den Ausschlag mit schwarzer Seife waschen. Diese Behandlung hatte keinen Erfolg. Ein zweiter Arzt excidirte ein Stück des Aftergebildes, untersuchte dasselbe unter dem Mikroskop und rieth dringend zur vollständigen Exstirpation desselben, da die Wucherung krebsartig sei. Derselben Ansicht waren im weiteren Verlaufe drei andere Aerzte, welche das immer größer werdende Aftergebilde entweder Fungus, oder Markschwamm, oder Blutschwamm nannten. Herr F. ließ sich wiederholt auf operativem Wege davon befreien; aber der Fungus wuchs immer wieder von Neuem. Um die obengenannte Zeit wandte er sich an uns. Wir verordneten Thuja dil. dec. 6., glob. V, und Sacch. lact. 0,2, in zwölf gleichen Dosen, von denen Abends je eine genommen wurde, und 15 g Thuja occidentalis dil. dec. 2, davon Morgens zehn Tropfen in Wasser zu nehmen Ende December war dem Berichte zufolge von jenem fungösen Gebilde keine Spur mehr vorhanden und die Flechten waren wesentlich gebessert. Bemerkt sei, daß nach unseren Erfahrungen Thuja specifisch gegen derartige Neubildungen wirkt.

*) Auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Fries nennen wir seinen Namen und Wohnort.

Vermischtes.

Personalien. Die homöopathischen Aerzte Dr. Gersuny in Teplitz und Dr. Rath in Potsdam sind verstorben.

Welchen Gefahren nicht approbirte Praktikanten mitunter ausgesetzt sind, möge nachfolgender Fall beweisen. Ein Zimmermann in D. in Baiern verletzte sich mit der Axt den rechten Fuß und wandte sich an den Bader des Ortes. Dieser verband ihn nun zwar kunstgerecht, zog aber bedauerlicher Weise keinen Arzt hinzu, sondern gab ihm homöopathische Mittel. Dies wurde nicht nur ruchbar, sondern der ziemlich geheilte Kranke verließ auch das Bett zu früh, zwängte den Fuß in einen Holzschuh und ging im Hofe herum. Die noch nicht völlig geschlossene Wunde öffnete sich in Folge dessen wieder und es trat der Tod in Folge einer bedeutenden arteriellen Blutung ein, welcher der Bader, den man hinzurief, nicht Herr werden konnte. Dieser unglückliche Ausgang kam den allopathischen Aerzten natürlich sehr gelegen. Sie denuncirten den seiner Neigung zur Homöopathie halber verhaßten Bader beim Staatsanwalt und Letzterer erhob Anklage wegen fahrlässiger Tödtung. Das Urtheil lautete auf zehn Monate Gefängniß und wurde auch in zweiter Instanz bestätigt. Jeder approbirte Arzt, dem ein ähnliches Malheur in seiner Praxis begegnet, geht selbstverständlich straffrei aus. Hier nahm der Gerichtshof an, daß der Bader nach Anlegung des Nothverbandes den Mann nicht hätte weiter behandeln dürfen und daß in seinem Mangel an Vorsicht die Todesursache zu suchen, während dieser Mangel bei einem geschulten Arzte nicht vorauszusetzen sei.

Eine freisprechende Entscheidung zweiter Instanz. Nach § 147[3] der Gewerbeordnung wird Derjenige mit Strafe bedroht, welcher, ohne hierzu von Staatswegen approbirt zu sein, sich als Arzt, Geburtshelfer, Wundarzt, Augenarzt, Zahnarzt oder Thierarzt bezeichnet oder sich einen Titel beilegt, durch welchen der Glaube erweckt wird, er sei eine geprüfte Medicinal-

Digitized by Google

person. Auf Grund dieser Gesetzesbestimmung hatte das Königl. Kreisgericht zu S. den früheren Gymnasiallehrer Dr. K., welcher zweifellos an einer deutschen Universität den akademischen Grad eines Doctors der Philosophie erworben hat und öffentlich folgende Ankündigung erließ: „Dr. K., Praktikant der Homöopathie, hat seine Sprechstunden von 9—11 und von 3—5 Uhr," mit einer namhaften Geldstrafe belegt. Der Kriminal-Senat des Appellationsgerichts zu Cöslin hat durch Erkenntniß vom 23. November 1878 diese erstinstanzliche Entscheidung vernichtet und den Angeklagten von Strafe und Kosten freigesprochen. Von den „Gründen" heben wir folgende hervor: Der Gesammttitel, welchen sich K. beilegt: „Dr. und Praktikant der Homöopathie" zeigt keine Aehnlichkeit mit den von approbirten Medicinalpersonen zur Bezeichnung ihres Standes und ihres Gewerbes geführten Titeln und auch keine solche mit den in § 147 3 der G. O. genannten Bezeichnungen. Und zwar: der Titel „Doctor" nicht, weil im § 29 der G. O. ausdrücklich vorgeschrieben ist, daß die Approbation als Arzt ꝛc. nicht von der vorherigen akademischen Doctorpromotion abhängig gemacht werden darf. Eine nachherige Doctorpromotion ist ebenfalls nirgends vorgeschrieben. Kann es aber approbirte Aerzte geben, welche nicht den Doctortitel führen, so beweist dieser Titel auch nicht mehr die erlangte Approbation als Arzt u. s. w., noch kann dessen Führung, nach Meinung des Gesetzes, den Glauben an die Approbation derjenigen Person, die ihn führt, erwecken. Es läge anders, wenn sich behaupten ließe, die obenerwähnte Vorschrift sei dem Publikum oder wenigstens dem größten Theile desselben unbekannt und dasselbe sei in dem Glauben befangen, daß jede geprüfte Medicinalperson den Doctortitel erlangt haben müsse. Hiergegen aber spricht das fast zehnjährige Bestehen des Gesetzes, und die etwa noch vorhandene Sitte, die Worte „Doctor" und „Arzt" als gleichbedeutend zu gebrauchen, spricht nicht dafür, da erfahrungsgemäß auch auf anderen Gebieten alther gebrauchte Bezeichnungen oft noch weiter gebraucht werden, wenn der Inhalt längst ein anderer geworden ist oder die bezeichnete Sache als solche zu existiren aufgehört hat. Auf die abstracte Möglichkeit, daß vielleicht doch in irgend Jemandem durch den in Rede stehenden Titel der in § 147 3 der G. O. genannte Glaube erweckt worden sei, kann es nicht ankommen, wenn nicht zugleich dargethan wird, daß vernünftiger Weise eine solche Wirkung habe erwartet werden können. Die entgegenstehenden Ansichten eines Appellationsgerichtes (Oppenhof, Rechtsprechung, Bd. 16, S. 389) und des Bayrischen Cassationshofes vom 3. Juni 1873 (Stenglein's Zeitschrift für Gerichtspraxis, Bd. 3, S. 1) erscheinen hiernach nicht als überzeugend.

„Was den zweiten Titel „Praktikant der Homöopathie" anlangt, so fällt er auch nicht unter die oben angegebene Begriffsbestimmung des § 147 3 der G.-O., denn er weist weder sprachlich auf die Ablegung einer Prüfung hin, noch ist er einem der in diesem § aufgeführten Titel nachgebildet. Hätte der Angeklagte einen derselben nachbilden und so die Meinung, daß er eine Prüfung abgelegt habe, erregen wollen, so würde es nahe gelegen haben, sich nach Analogie des Ausdrucks: „praktischer Arzt" etwa den Titel: „praktischer Homöopath" beizulegen. Außerdem aber ist von unzweifelhaft maßgebender Seite der Ausdruck „Praktikant" gleichfalls in einem den Gedanken an eine bereits abgelegte Prüfung völlig ausschließenden Sinne gebraucht worden. Denn in der vom Bundesrathe unter dem 25. September 1869 erlassenen Bekanntmachung, betreffend die Prüfung der Aerzte u. s. w. (Bundesgesetzblatt S. 635 ff.), welche zugleich die nach § 29 der G.-O. zu erlassenden Vorschriften über den Nachweis der Befähigung enthält, wird von den Candidaten der ärztlichen Prüfung (§ 3 4) der Nachweis erfordert: „daß sie als Praktikanten mindestens zwei Semester hindurch sowohl an der chirurgischen, als an der medicinischen Klinik Theil genommen und in einer geburtshülflichen Klinik mindestens 4 Geburten selbständig gehoben haben." Hier werden also Candidaten, die noch nicht als Aerzte geprüft sind, mit dem Ausdruck Praktikanten bezeichnet; folglich kann dieser Ausdruck nach dem Sinne, den die zuständige technische Behörde mit ihm verbindet und dem sich eben deshalb der Einfluß auf den allgemeinen Sprachgebrauch mit Erfolg nicht bestreiten läßt, nicht den Glauben erwecken, als sei der so Bezeichnete schon als Arzt geprüft."

Der Staatsanwalt hat sich bei diesem Erkenntnisse beruhigt. Der Fall ist daher nicht zur Revision an das Obertribunal gelangt, kann also nicht als eine Präjudizial-Entscheidung in ähnlichen Fällen angesprochen werden.

Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. Der Octobermonat 1877, welcher abweichend von dem gewöhnlichen Witterungsgange eine auffallend milde Temperatur aufzuweisen hatte, zeigt eine äußerst günstige Mortalität in fast allen Berichtsstädten; nur in Cöln erfuhr die Sterblichkeit eine erhebliche Steigerung, in allen übrigen Städten dagegen läßt sich ein merklicher Rückgang wahrnehmen, in Breslau blieb sie indeß auf derselben Höhe. Genauer beziffert sich die durchschnittliche Sterblichkeit pro Mille der Lebenden auf das Jahr berechnet für diesen Monat folgendermaßen: Danzig (33,4 gegen 35,2 im September), München (30,0 gegen 34,0), Posen (29,2 gegen 29,6), Berlin (27,5 gegen 30,1), Hamburg (24,2 gegen 27,8), Cöln (23,8 gegen 22,4), Altona (22,5 gegen 23,1), Würzburg (22,1 gegen 24,4), Leipzig (21,8 gegen 24,5), Straßburg i/E. (21,6 gegen 24,4), Dresden (21,5 gegen 22,6), Mainz (20,6 gegen 21,1), Elberfeld (19,6 gegen 22,9), Frankfurt a./M. (19,0 gegen 20,1), Hannover (18,1 gegen 19,3) und Darmstadt (17,0 gegen 21,3).

Die Kindersterblichkeit erfuhr in diesem Monat in fast allen Städten eine bedeutende Verminderung, nur Darmstadt hatte bei allgemein günstiger Sterblichkeitsziffer einen verhältnißmäßig hohen Antheil der jüngsten Altersclasse an der Gesammtsterblichkeit (30,7 gegen 21,7 % im September). Eine bedeutende Kindersterblichkeit zeigt sich noch in München, hier starben innerhalb ihres ersten Lebensjahres 255 oder 45,4 % aller Gestorbenen. In Berlin betrug die Zahl der innerhalb des ersten Lebensjahres Gestorbenen 958 oder 39,4 aller Sterbefälle (gegen 49,7 % im September.) Bezüglich der Nährverhältnisse der gestorbenen Säuglinge ist zu bemerken, daß 23,3 % derselben Muttermilch, 18,1 % gemischte und 39,9 % künstliche Nahrung erhielten.

Der allgemeine Gesundheitszustand hat im October angesichts der sonst günstigen Sterblichkeitsverhältnisse doch eine mehr oder minder bedeutend höhere Todtenziffer bei einzelnen Krankheitsformen aufzuweisen, als im September: so insbesondere bei Unterleibstyphus in Breslau, München, Frankfurt, Hannover, Danzig und Straßburg; Erkrankungen an demselben sind 175 in Berlin, 125 in Hamburg und 30 in Altona gemeldet. An Flecktyphus sind zwei tödtliche Fälle in Breslau und Posen vorgekommen. Von den übrigen Infectionskrankheiten weisen die Masern nur in Berlin und Dresden einige Sterbefälle mehr, dagegen Scharlach in Berlin, Leipzig, Breslau und Danzig, Diphtheritis und Bräune in Berlin, Hambnrg, München, Dresden und Straßburg bedeutend mehr Todesfälle auf. Gehirnapoplexie forderte gleichfalls eine größere Zahl von Opfern.

Digitized by Google

Die Lungenphthisen und acuten entzündlichen Affectionen der Respirationsorgane zeigen in der Mehrzahl der Berichtsstädte eine sehr gesteigerte Todtenzahl, wogegen sich die Zahl der tödtlichen Diarrhöen und Brechdurchfälle in allen Städten wesentlich verminderte. Die gewaltsamen Todesfälle erfuhren namentlich in Berlin und Leipzig eine Zunahme. AB.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Zur Notiz.

Die Bekanntmachungen der Sächsischen Vereine und des Stettin'er Vereins, deren amtliches Organ unsere Zeitschrift ist, finden in deren Inseratentheil unentgeltliche Aufnahme.

Die Expedition der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Arztgesuch.

Für die Westermarsch wird ein zweiter, tüchtiger, homöopathischer Arzt, der zugleich Wundarzt und Geburtshelfer ist, gesucht. Derselbe findet eine sehr gute und einträgliche Praxis. Zu jeder Auskunft ist unser Vereinsarzt, Dr. Werner in Wilster, gern bereit.

Wilster, den 12. December 1878.

Der Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein.

H. H. Eggers, Präsident.

Arztgesuch.

In einer reichen und der Homöopathie sehr günstig gesinnten Gegend in Schleswig ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes sehr erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt Herr L. A. Petersen in Groß-Quern bei Sterup.

Arztgesuch.

In Langensalza ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes erwünscht. Nähere Auskunft ertheilt Herr Friedrich Ziegler daselbst.

Bekanntmachung.

Die Generalversammlung des Landesvereins für Homöopathie in Schleswig-Holstein findet

Sonntag den 30. März von Vormittags 10 Uhr an in der Tonhalle zu Rendsburg

statt, wozu wir die Herren Mitglieder des Vereins, sowie alle Freunde der Homöopathie hiermit freundlichst einladen.

Wilster, den 15. Januar 1879.

Das Directorium.

Literarische Anzeigen.

Die Impfvergiftung, ihr Wesen und ihre Heilung, nach eigenen Erlebnissen dargestellt. Ein Beitrag zur Lösung der Impffrage von Dr. med. C. Kunkel, prakt. Arzte in Kiel. (Verlag von Lipsius & Tischer in Kiel.)

Der Zweck dieser kleinen Schrift ist zunächst, den durch die Schutzpockenimpfung Vergifteten oder doch ihrem größeren Theile, Gelegenheit zu geben, die nachtheiligen Folgen der Impfung in möglichst einfacher und unschädlicher Weise zu beseitigen. Die Schrift sucht den Beweis zu liefern, daß C. W. Wolff Recht hatte, wenn er, gestützt auf Erlebnisse und Arzneiprüfung, den Satz aufstellte: Die Vaccinelymphe ist ein Gift an sich und ruft ein ihm eigenthümliches constitutionelles Leiden hervor. Die mitgetheilten Krankengeschichten machen keinen Anspruch auf Vollständigkeit; dieselben machen es sich zur Aufgabe, vorzugsweise die charakteristischen, die Anwendung des betreffenden Heilmittels indicirenden Symptome hervorzuheben. Dieses Mittel ist Thuja in 30. Potenz.

Die Diphtheritis. Eine Anleitung zur Verhütung und Behandlung der katarrhalischen Halsentzündungen sowie der brandigen Rachenbräune oder Diphtheritis nach hygienischen und homöopathischen Grundsätzen. Preis 50 ₰. Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Gesuch.

Ein jung. Mann, ruhig ernsten Charakters, hospit. medicin., wünscht wieder einen Gemüths- oder auch anderen Kranken (Kind oder Erwachsenen) zu übernehmen, resp. Gesellschafter zu sein. Herr Dr. Riegner, Breslau, Friedr.-Wilhelmstr. 74 b ist ev. gern bereit, über mich Auskunft zu geben. Off. erb. T. H. Exp. d. Bl.

Warnung.

In der Schweiz, namentlich im Cantyn Glarus, hat ein Schwindler sich kürzlich bei einer Anzahl meiner Geschäftsfreunde unter dem Vorgeben eingeführt, daß er Aufträge für mich entgegenzunehmen und Gelder einzucassiren beauftragt sei. Das Vertrauen erregende Auftreten dieses Menschen hat denn auch Einige von meinen Kunden bewogen, ihm Gelder und Aufträge zu übergeben, die selbstverständlich nicht in meine Hände gelangt sind. Ich warne deshalb dringend vor diesem Individuum und erkläre hiermit wiederholt, daß ich für mein Etablissement nicht reisen lasse und für sorgfältige Effectuirung der für meine homöopathische Centralapotheke bestimmten Aufträge nur bei directen Bestellungen Bürgschaft zu leisten vermag.

Leipzig, den 20. Januar 1879.

Dr. Willmar Schwabe.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 2: Ueber persönliche Gesundheitspflege. Von Dr. Haupt. (Fortsetzung.) — Winke für die Behandlung der diphtheritischen Halsaffectionen. — Ether. — Fungus am Zahnfleisch. — Vermischtes: Personalien. Gefahren für Nichtapprobirte. Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 3.

Leipzig, 1. März

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des homöopathischen Vereins zu Annaberg i. S.

Nur wenige Städte in Deutschland dürfte es geben, in welchen die Homöopathie eine so reiche Anzahl begeisterter Anhänger und Verehrer zählt, wie Annaberg in Sachsen, jene von Alters her berühmte und wegen ihrer Posamenten- und Spitzenfabrikation bekannte Bergstadt im Zschopauthale, hart an der Böhmischen Grenze, deren ehrwürdige Kirchthürme weit in das Erzgebirge hineinblicken und zu deren Füßen das freundliche Thal mit dem gewerbfleißigen Städtchen Buchholz sich hinstreckt. Nicht Aerzte waren es, welche die Heilmethode Hahnemann's in dieser romantisch gelegenen Stadt zuerst vertraten, sondern für die Sache begeisterte Laien; und wenn auch in der Folgezeit mehrere homöopathische Aerzte daselbst prakticirten, so waren es doch wieder und immer wieder nur die Laienfreunde, welche das Banner der Homöopathie hochhielten und manch' ehrlichen Strauß mit deren Gegnern ausfochten, welche sogar bei ihren Wahlen zum sächsischen Landtage darauf hielten, daß ihr Abgeordneter ein gutes Wort für die gute Sache einlegen müsse, in welch' löblichem Bestreben sie ihn andererseits durch entsprechende Petitionen um Errichtung von Lehrstühlen für Homöopathie u. s. w. beim Landtage unterstützten. Es wäre gegen deutsche Sitte gewesen, wenn diese Freunde der Homöopathie, zu werkthätiger Vertretung ihrer gemeinsamen Interessen, keinen Verein gebildet hätten, nnd so wurde denn im Jahre 1854 ein homöopathischer Verein von den Herren Wundarzt Bahl, Unger sen. und Anger gegründet, der bis heute mächtig prosperirt und der als der älteste der in Deutschland noch bestehenden homöopathischen Laienvereine zu betrachten ist. In denselben Localitäten, in denen die ersten Vereinsmitglieder ihre Zusammenkünfte hielten, in der Restauration von Bahl, fand am 27. Januar 1879 das nicht blos von gegen 300 Annaberger Mitgliedern, sondern auch von zahlreichen Delegirten der Nachbarvereine und auswärtigen Freunden besuchte fünfundzwanzigjährige Jubiläum des Vereins statt. Diese Localitäten, auf's Beste und Schönste decorirt, vermochten kaum die Zahl der Festtheilnehmer zu fassen. Ueber der, mit einer schönen Pflanzengruppe umgebenen Büste Hahnemann's glänzte in mächtiger Flammenschrift das Fundamentalgesetz der Homöopathie: Similia similibus; reiche Guirlanden von der Decke des Saales bis in dessen fernste Winkel wandelten denselben fast zu einem grünen Zelte um; über der seitlich aufgestellten Rednertribüne prangten die Portraits der Vereinsgründer Bahl, Unger und Anger, sowie der Ehrenmitglieder, Michelis, Schubert u. A., und die von den Vereinen zu Königswalde, Buchholz, Scheibenberg und Marienberg zu diesem Tage gesandten Ehrengaben, deren eine — es war die Marienberger — sinniger Weise in einem Silberkranze bestand.

Die Festlichkeiten wurden durch eine herzliche Anrede des Vereinsvorstehers Franz Schlichting eingeleitet. Hierauf intonirte der im Vereine bestehende und nur von dessen Mitgliedern gebildete Männerchor das Kreutzer'sche Lied: „Dies ist der Tag des Herrn!" Sodann ergriff Dr. Puhlmann aus Leipzig das Wort, um den Mitgliedern die große Bedeutung des homöopathischen Vereinswesens an's Herz zu legen. Er schilderte die Lage der Homöopathie in Deutschland und betonte deren volkswirthschaftlichen Werth, welchen anzuerkennen in maßgebenden Kreisen man immer noch Bedenken trüge. Der Annaberger Verein sei ein beredter Zeuge für ihren Werth. Hier in dieser Gebirgsstadt, in der das Geld nicht wie in manchen anderen Gegenden Deutschlands reichlich flösse, sondern wo Jeder sich seinen Unterhalt mühsam erwerben und so Mancher um seine Existenz ringen müsse, habe man sehr bald erkannt, welchen Nutzen sie gewähre. Derjenige, der Tag für Tag arbeiten müsse, wolle nicht blos schnell von einer Krankheit, die ihn befallen hätte, curirt sein, sondern auch möglichst wenig kostspielig. Beides fände er aber nur bei der Homöopathie, einer deutschen Erfindung, auf die das vom Professor Reuleaux auf die deutsche Industrie angewandte Wort: „Billig und schlecht!" durchaus nicht passe, denn die Homöopathie sei billig und gut. Darum seien die Freunde derselben in Annaberg so zahlreich und so einig, und sie beschämten durch ihr festes Zusammenhalten, durch die Eintracht in ihrem Vereine gar manchen ärztlichen Verein, selbst wenn dieser mit der Devise: „Einigkeit macht stark!" durch die Welt segle. Die Homöopathie verdanke den Laienvereinen zu einem nicht kleinen Theile ihren Bestand und ihre Ausbreitung. In Annaberg sei sie jetzt durch keinen Arzt vertreten, und doch flo-

Digitized by Google

rire sie. So erhalte und bereite der Verein den Aerzten den Boden. Möge man es aller Orten in Deutschland den Annabergern nachmachen. — Dr. Haupt aus Chemnitz wandte sich sodann in demselben Sinne an die Festgenossen und gab ein anschauliches Bild von dem Gedeihen der Homöopathie in Amerika. Auch dort habe einmüthiges Zusammenhalten ihrer Bekenner Großes geschaffen. Auch dort seien es weniger die Aerzte gewesen, welche die großen Spitäler geschaffen hätten, als bemittelte Nichtärzte, welche nicht blos ein offenes Herz, sondern auch einen offenen Geldbeutel für die Homöopathie gehabt hätten. Auch in Deutschland fange es jetzt an zu tagen. Nachdem man vergeblich auf Unterstützung der Regierungen zum Bau von homöopathischen Spitälern gewartet und nur ein geringes Capital zu gleichem Zwecke gesammelt hätte, sei endlich ein Laienfreund den Leipziger Aerzten mit einem Capitale von 50,000 ℳ beigesprungen, und es würde nun nicht mehr lange dauern, dann sei ein homöopathisches Spital in Leipzig fertig. — Nachdem der Sängerchor das Abt'sche Lied: „Auf der Wacht" vorgetragen hatte, gab der Vereinsvorsteher Franz Schlichting ein historisches Bild von der Entwicklung des Annaberger Vereins, er gedachte der Männer, die ihn gegründet und sich um denselben so hoch verdient gemacht hätten, von denen jedoch nur Einer, Herr Wundarzt Bahl, an dem heutigen Ehrentage persönlich Theil nehmen könne; ferner des Landtagsabgeordneten Dr. Schubert u. A. m., er bezeichnete es endlich als eine Pflicht des Vereins, Diejenigen, welchen das Gedeihen desselben, wie das Vereinswesen in Deutschland am Herzen liege und die dasselbe unausgesetzt zu fördern bestrebt seien, auszuzeichnen, und proclamirte hierauf: den Dr. Puhlmann aus Leipzig, den Dr. Haupt aus Chemnitz, den Bibliothekar Schmidt, Controleur Zschiesche und Telegraphenbeamten Großmann aus Annaberg zu Ehrenmitgliedern des Vereins. Die auf diese Weise Ausgezeichneten dankten bei Inempfangnahme der geschmackvoll ausgestatteten Diplome in kurzen und bewegten Worten für die ihnen angethane Ehre. Sodann verlas der Vorsteher die eingegangenen Glückwunschschreiben und Telegramme folgender Vereine: Marienberg, Scheibenberg, Königswalde, Ebersbach, Steinbach, Frankenberg, Mildenau und Wilster in Holstein, sowie des Dr. med. Billig in Stralsund und des durch Krankheit am Erscheinen behinderten Ehrenmitgliedes des Vereins, Fabrikbesitzers Meyer in Frohnau. Mit dem Abt'schen Chorgesange: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde" schloß der erste Theil der Jubelfeier, welcher einen sehr ansprechenden und erhebenden Charakter trug und vom Vorsteher Schlichting in ebenso tactvoller, wie gemüthlicher Weise inscenirt war und durchgeführt wurde.

Den zweiten Theil bildete die Festtafel mit zum Theil ernsten, zum Theil humoristischen Toasten. Vorsteher Schlichting brachte sein Hoch den Annaberger Behörden; Telegraphenbeamter Großmann: dem Sächsischen Herrscherhause; Controleur Zschiesche: den Gästen; Dr. Puhlmann: den Gründern des Vereins, speciell Herrn Bahl, und seinen Förderern, zu denen er den um das Vereinswesen gleichfalls hochverdienten Dr. Schwabe rechne; Fabrikant Schmidt-Buchholz, als Vorsteher des Erzgebirgischen Bezirksverbandes, dem treuesten Mitgliede desselben: dem Annaberger Verein; Dr. Haupt: der Homöopathie und ihren Bekennern: Controleur Zschiesche: dem Annaberger Vereinsvorstande. Weiterhin toasteten, meist in poetischer Form, die Herren Julius Fröhme, Wilhelm Beer, Zahntechniker Wünsche u. A. m., und zwischendurch wurde ein vom Vorsteher Schlichting verfaßtes Tafellied gesungen. Nach Aufhebung der Tafel beschloß ein solenner Ball die Festlichkeiten. Allen Theilnehmern an denselben wird aber das Jubiläum des Vereins lange in freudiger Erinnerung bleiben, und namentlich die von auswärts zu demselben Herbeigeeilten werden es für immer mit Dank anerkennen und Jedermann verkünden: daß die Biederkeit und Herzlichkeit der Bewohner unseres Sächsischen Erzgebirges bei diesem Feste zu vollem und beredtem Ausdruck gelangte. G. P.

Die orientalische Pest.

Nach einem im homöopathischen Verein zu Bromberg von Dr. med. Mossa gehaltenen Vortrage.

Das wissenschaftliche Interesse für die Pestseuche ist erst wieder zur Zeit des russisch-türkischen Krieges angeregt worden, als die Türken ihre Truppen aus den Euphratländern, die früher ein Garten Gottes, jetzt eine Brutstätte von Seuchen sind, nach Europa dirigirten. Jetzt, wo die Pest im Wolgagebiet ausgebrochen, mit dem wir im regen Handelsverkehr stehen, kommt, zu dem wissenschaftlichen, das rein menschliche Interesse, nun heißt es: Hannibal ante portas. Verheerender als Pocken und Typhus hat diese Seuche nur in der Cholera oder dem gelben Fieber einen Rivalen, und doch hat sie mit jenen Infectionskrankheiten mehr gemein als mit letzteren.

Wie bei Typhus und Pocken drängt auch bei der Pest die Wissenschaft zu der Annahme, daß der Ansteckungsstoff in jenen kleinsten pflanzlichen oder thierischen Organismen zu suchen, über welche das Mikroskop uns Aufschluß giebt oder vielmehr noch geben soll. Dafür spreche die Entwicklung des Infectionsstoffs im menschlichen Körper, der eine gewisse Zeitperiode zu seiner Einbettung, eine zweite zu seiner Keimung, eine dritte zur Blüthe und schließlich eine vierte zur Reife, zum Welken, zur Abnahme erkennen läßt, wenn die Pest eben nicht einen blitzschnellen, schnell dahinraffenden Verlauf nimmt.

Wie lange nach erfolgter Ansteckung das Pestgift im Körper schlummern kann, ehe es zum Ausbruch kommt, ist bisher nicht sicher festgestellt, doch wird man kaum fehlgreifen, wenn man diese stille Einbettungsperiode zwischen 7—17 Tagen annimmt, die erste Wirkung des Gifts äußert sich in einem rauschähnlichen Betäubungs-Zustande unter fieberhaften Erscheinungen, der dem Gesichte des Inficirten ein charakteristisches Gepräge giebt. Die Meisten klagen über ein unbeschreibliches Wehgefühl in der Herzgrube, das dem Türken den oft wiederholten Schmerzensruf auspreßt: Kulbi, Kulbi, mein Herz, mein Herz! — Dieser Zeitraum der Keimung dauert im Beginn einer Epidemie gewöhnlich 24, auf der Höhe derselben 12 Stunden, zur Zeit der Abnahme $2^1/_2$—3, ja selbst 4—10 Tage.

Die dritte Zeitperiode zeichnet sich durch den Ausbruch von Drüsenanschwellungen (Pestbeulen), Karbunkel und Petechien auf der Haut aus. Am häufigsten schwellen die Drüsen in der Leistengegend und unter den Achseln an, seltner die am Halse und Unterkiefer. Das Hervortreten derselben gilt als ein gutes Zeichen, indem sich in ihnen das Pestgift gewissermaßen einen Weg nach außenhin eröffnet hat. Mit ihnen pflegt meist ein Nachlaß des Fiebers und der Betäubung einzutreten, eine leider nur selten zu einer Krisis führende, meist bald vorübergehende Besserung. Sie gehen in der Regel allmälig in Eiterung über und ist ihr Verlauf für die Prognosis von Bedeutung. Neben diesen Drüsenbeulen oder auch ohne sie treten die Brandbeulen, Karbunkeln, auf, sowie auch Brandblasen. Diese Hauteruptionen werden weniger gerne gesehen.

Dadurch, daß man Drüsenanschwellungen und Brandbeulen als ein unumgängliches Symptom der Pest hingestellt hat,

Digitized by Google

hat man die rechtzeitige Erkenntniß der Krankheit erschwert, und der Fall ist sehr häufig vorgekommen, daß während die Aerzte sich stritten, ob eine neuauftretende Krankheit die Pest sei oder nicht, diese die Zeit benutzte, um sich gewaltig auszubreiten und durch ihre Bösartigkeit sich selbst zu documentiren. Und doch ist es so erklärlich, daß man im Anfange einer Epidemie, zumal, wenn jene Pestbeulen fehlen, Scheu hat, das ominöse Wort Pest zu gebrauchen. Daher erklärt sich auch das Unsichere und Schwankende in den ersten Berichten der russischen Aerzte. Es ist zu bedauern, daß wir bis jetzt keine sachgemäße Darstellung der in Wetljanka ausgebrochenen Epidemie haben.

In der vierten Periode erreichen die Zeichen der Betäubung ihren Höhepunkt, während das Fieber den Charakter der Blutzersetzung annimmt. Nun kommt es entweder zur Krisis, indem der Kranke in einen tiefen, langen, erquickenden Schlaf, unter starkem, anhaltendem Schweißausbruche, fällt — oder der Kranke geht an Erschöpfung zu Grunde. Von diesem schematischen Krankheitsbilde zeigt die Wirklichkeit die mannigfachsten Abweichungen und Varietäten. So kann eine Person, die sich kaum krank fühlt, so daß sie ihren Geschäften ungestört nachgeht, während einer Epidemie plötzlich den Ausbruch von Pestbeulen an sich bemerken, die dann einen guten, schnellen Verlauf nehmen; andrerseits ist es vorgekommen, daß Personen wie vom Blitz getroffen niederstürzten und schon nach wenigen Stunden unter ohnmachtartiger Erschöpfung ihren Geist aufgaben. Zwischen diesen Extremen liegt ein weites Feld von Varietäten.

Wir fragen nun: Wo und wie entsteht die Pest und wie verbreitet sie sich in unserer Zeit?

Die besten Beobachter sind der Ansicht, daß die Pest in Aegypten, Syrien, Kleinasien, Konstantinopel epidemisch ist, das heißt, daselbst zu allen Zeiten, wenn auch nur in vereinzelten Fällen vorkommt, daß sie sich aber in gewissen Jahren zu einer ausgebreiteten, verheerenden Epidemie erheben kann. Aegypten, besonders das Nildelta, scheinen der Mittelpunkt dieses endemischen Vorkommens und wohl auch der Hauptheerd der Epidemie zu sein. Schon im Alterthume hielt man Syrien und Aegypten für die Heimat dieser Seuche, und auch im Mittelalter hat sie wohl von da aus ihren Weg nach Europa genommen. — Die durchschnittliche Dauer einer Epidemie beläuft sich auf 3—4 Monate. Im Anfang einer Epidemie ist die Zahl der Erkrankten gering, die Anfälle aber um so heftiger; bei größerer Ausbreitung wird die Heftigkeit geringer; gegen das Ende ist Ex- und Intensität der Seuche geringer.

Daß die Ansteckungsfähigkeit bei der Pest außerordentlich groß ist, ist bekannt. Die Verbreitung geschieht durch ein Contagium, d. h. einen Infectionsstoff, der sich beim Pestkranken neuerzeugt und von diesem entweder durch unmittelbare Berührung, oder vermittelst Träger, an denen das Gift haftet, auf andere Personen übertragen wird. Für diesen contagiösen Ursprung der Pest spricht die Ausbreitung derselben, die man von einem Ausgangspunkt an, z. B. von einem in einem Hafen angekommenen inficirten Schiff, Schritt für Schritt, von Person zu Person verfolgen kann. Dann auch die Thatsache, daß man inmitten einer Epidemie Häuser und ganze Bezirke durch strengen Abschluß nach Außen vor dem Eindringen der Seuche bewahrt hat. Das Pestkontagium ist wahrscheinlich an die Karbunkeljauche, an den Eiter, Schweiß und die Auswurfsstoffe der Kranken gebunden. Auf eine größere Distance hin scheint es nicht zu wirken. Das vor der Luft geschützte Contagium hängt sich auch an die Effekten, als Wolle, Seide, Flachs, Holz u. a.; wenn diese aber der Luft ausgesetzt sind, so scheint es sich in ihnen nur kurze Zeit wirksam zu erhalten, höchst wahrscheinlich nicht über 14—21 Tage hinaus. Diesen Termin zu wissen, ist für die Durchführung einer genügend wirkenden, aber nicht molestirenden Quarantäne von Wichtigkeit.

Verschweigen wollen wir jedoch nicht, daß eine Reihe von Thatsachen andererseits für die miasmatische Natur des Pestgifts sprechen, d. h. dafür, daß der specifische Erregungsstoff der Pest auch außerhalb und unabhängig von einem erkrankten Körper, also selbständig, sich bilden kann. So hat man beobachtet, daß zu gleicher Zeit an mehreren Orten, die in keinem Verkehr mit einander standen, die Pest zum Ausbruch kam; oft ward in einer Stadt wie mit einem Schlage ein großer Theil der Bevölkerung von einem augenscheinlichen Uebelbefinden, dem Vorläufer der Pest, befallen, ohne daß man Uebertragung von Contagien nachweisen kann. Das spräche also für eine miasmatisch-kontagiöse Natur der Pest.

Empfänglich für diese Seuche ist jedes Alter und jedes Geschlecht; doch bleiben Kinder und bejahrte Greise meist verschont, während das mittlere Lebensalter am Meisten heimgesucht wird: Wie die anderen Seuchen wüthet die Pest auch mehr unter den ärmeren als unter den wohlhabenderen Klassen, wobei die mangelhafte, schlechte Ernährung, wie die Anhäufung vieler Personen in engen, schlechtgelüfteten Wohnräumen in Betracht kommt. Ueberanstrengung des Körpers und Geistes z. B. durch Nachtwachen, Unmäßigkeit, Gemüthsaffectionen wie Furcht, Angst, erhöhen die Empfänglichkeit. Manche Gewerbe, wie die der Schornsteinfeger, Seifensieder, Leute die mit Oel und Fett zu thun haben, sollen am besten davonkommen, während die Feuerarbeiter, als Schmiede, Bäcker, gefährdet sind.

Was die Sterblichkeit betrifft, so ist sie in den bisherigen Pestepidemien immer groß gewesen, und zwar fordert eine Epidemie die meisten Opfer im Anfang, oft bis an 90 % der Erkrankten, späterhin gestaltet sich das Verhältniß besser.

Die eigentlichen Ursachen, welche der Entstehung der Pest zu Grunde liegen, sind uns, wie ja auch die der meisten Infectionskrankheiten, bisher verborgen. Wir wissen weder, was das Miasma noch was das Contagium der Pest sei; wir kennen nur ihre Wirkungen. Wie sich unsere modernen Desinfectionsmittel, die Salicyl- und Karbolsäure, dagegen verhalten, werden vielleicht die gegenwärtigen Versuche in Rußland ergeben; angenommen wird, daß das Contagium unter der Einwirkung von Chlordämpfen, starker Hitze, vielleicht auch sehr bedeutender Kälte, zu Grunde geht.

Die Desinficirung von Personen und Effekten bei Durchführung einer angemessenen Quarantäne ist und bleibt das Hauptmittel, um der Verschleppung der Pest entgegenzutreten. Der Verkehr mit den verpesteten Gegenden muß aufgehoben werden, und sind wir unserer Regierung Dank schuldig, daß sie bei Zeiten hiermit vorgegangen ist.

Giebt es aber für den Einzelnen ein Präservativ gegen die Ansteckung? „Wer inmitten einer Epidemie lebt, und dem Herde der Pest nicht entfliehen kann, für den bleibt die Isolirung von der Außenwelt nebst einer geregelten Lebensweise, eine ruhige, unverzagte Gemüthsstimmung, Gottvertrauen, das beste Verhütungsmittel. Will er noch ein besonderes Präservativ gebrauchen, so empfehlen sich Einreibungen des Körpers mit Baumöl, wie sie zuerst Ende vorigen Jahrhunders von dem englischen Generalkonsul Balduin in Alexandrien empfohlen wurden, auf Grund seiner Beobachtungen, daß unter einer Million von Menschen, die in einer Reihe von Pestepidemien in Ober- und Unterägypten starben, sich kein einziger Oelträger befunden hat; die damit angestellten Versuche haben in der That gute Erfolge gehabt. — Vielleicht ist auch der Schwefel, wie er von C. Hering

Digitized by Google

als Schutzmittel gegen die Malaria, den Ansteckungsstoff des Wechselfiebers empfohlen worden, gegen die Pest anwendbar. Seine pilztödtende Eigenschaft ist in unsern Tagen bei der Diphtheritis erkannt worden. Als Desinfectionsmittel wird er schon seit dem graueſten Alterthum gebraucht, indem er auf glühende Kohlen gestreut wurde. So heißt es schon in der Odyssee XXII, V. 481:

„Bringe mir Glut, o Mutter, und Fluchabwendenden Schwefel,
Daß ich durchräuchere den Saal."

So reinigte man in den Contumaz-Häusern Italiens die Räume, indem man Schwefelblüthen auf Blechen abbrennen ließ, und die Gegenstände, daß man sie in einem verschlossenen Kasten mit auf glühende Kohlen gestreutem Schwefel durchräucherte. Da die salzsauren (Chlor) und salpetersauren Dämpfe, wie nicht minder die Carbolsäure, weit unangenehmer sind und auf den Gesunden schädlich wirken können, so erscheinen mir diese Schwefelräucherungen noch immer beachtenswerth.

Was nun die ärztliche Behandlung der Pestkranken anbetrifft, so läßt sich von der bisherigen nicht viel Rühmens machen; ob die Homöopathie erfolgreicher sein wird, kann erst die Erfahrung zeigen.

Eine kurze Beschreibung derselben habe ich nur in Göbels Werke „die Fieber und deren Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen" gefunden. In Bezug auf die Behandlung sagt er dort: Da die Pest so verschiedenartig auftritt, so muß auch ihre Behandlung verschieden sein. Im Allgemeinen möchten aber wohl folgende Mittel gegen dieselbe angezeigt sein: **Arsenic, Aconit, Arnica, Belladonna, Carbo vegetabilis, Chamomilla, Hyoscyamus, Ignatia, China, Lachesis, Mercur, Natrum mur., Acid. muriaticum, Acid. sulph., Stramonium, Phosphor etc.**

Dann ist noch eine Stelle in den Aphorismen des Hippokrates von v. Bönninghausen der Erwähnung werth. Im VII. Buch, Aphorismus 76, sagt er in einer Anmerkung: „Durch sämmtliche Beschreibungen der Pestseuche, welche von Zeitgenossen entworfen und bis zu uns gelangt sind, und die nicht minder Verschiedenheiten darbieten, als heutigen Tages die damit nahe verwandten Typhus-Seuchen, ziehen sich wie ein rother Faden, folgende dort konstante Zeichen hindurch, nämlich: 1) das überaus schnelle und bedeutende Sinken der Kräfte, 2) der rapide Verlauf, und 3) das heftige Brennen in dabei vorkommenden, furunkel- (oder besser carbunkel-Ref.) artigen Geschwüren. Diese Zeichen genügen aber dem Homöopathen, um die Wahl der passendsten Heilmittel auf eine geringe Zahl von Arzneien beschränken zu können, unter denen der Arsen, und zwar der erforderlichen schleunigen Wirkung wegen in Hochpotenzen, in der obersten Linie stehen dürfte." In der That entspricht das Krankheitsbild in mehr Fällen der Wirkungssphäre dieses großen Heilmittels, nur daß die Stuhlentleerungen im Anfange retardirt, und erst in dem letzten Zeitraume, dem der fauligen Zersetzung, auf Arsen hinweisen. Doch die übrigen charakteristischen Zeichen sprechen entschieden zu Gunsten desselben, welches ja bei Carbunkeln, Pustula maligna, Anthrax (Milzbrand) eine so hohe Bedeutung hat. Ein Mittel möchte ich noch zur Beachtung empfehlen: Secale cornutum, unter den Pflanzenmitteln das, was Arsen unter den Metallen, von dem eine Dissolution, Zersetzung des Blutes in hohem Maße bewirkt wird. Obwohl wir hoffen, daß wir von dem Besuche des bösen Gastes verschont bleiben werden, so gilt auch hier der Satz: si vis pacem, para bellum; vorbedacht und nachgethan!

Ueber persönliche Gesundheitspflege.

Von Dr. W. Albert Haupt in Chemnitz.

(Schluß.)

Es erübrigt mir jetzt nur noch, Ihnen, geehrte Zuhörer, das Wichtigste über die Pflege des Gehirns, des Nervensystems, der Sinnes-, Sprach- und Bewegungsorgane vorzuführen und einige Bemerkungen über Kleidung und Wohnung daran zu knüpfen.

Der **Diätetik des Geistes** kann ich leider! nur wenige Worte widmen, weil mich dieses hochinteressante Kapitel auf die, meinem Vortrage fernliegenden Gebiete der Philosophie und Pädagogik ablenken würde. Es ist eine allgemein bekannte Wahrheit, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne; dagegen scheint man in unserer materiellen Zeit viel zu sehr zu vergessen, daß der Geist auch einen gewaltigen Einfluß auf Gesundsein und Gesundwerden des Leibes ausübt. Wer über diese Thatsache Ausführlicheres lesen will, dem empfehle ich Kant's berühmtes Werk: „Die Macht des Gemüths", und wem an einem langen Leben gelegen, dem rathe ich, sich vor allen Dingen ein heiteres und zufriedenes Gemüth zu erwerben. Die wichtigste Aufgabe der Geistesdiätetik besteht in der richtigen Ausbildung der drei Hauptrichtungen unserer geistigen Thätigkeit, des Empfindens, Denkens und Wollens und läßt sich nur durch eine vernünftige Erziehung in befriedigender Weise lösen. Der Mensch ist nur das, was die Erziehung aus ihm macht! Aber nicht blos unsere Kinder, auch uns selbst müssen wir fortwährend erziehen und bessern. Unser ganzes Streben muß auf die Erlangung echter Bildung gerichtet sein, jener harmonischen Entwickelung aller unserer geistigen Kräfte; sie allein macht uns glücklich, gut und gesund!

Wer nicht mehr strebt
Und nicht mehr lernt
Der lasse sich begraben!

Die Werkzeuge unseres Geistes sind: Gehirn, Nerven, Sinnes- und Sprachorgane, ohne deren Thätigkeit wir weder Gefühl, Bewußtsein, Gemüth, noch Erinnerung, Phantasie, Verstand Vernunft, noch Willen besitzen, also ein reines Pflanzenleben führen würden. Gehirn und Nervensystem stellen einen äußerst complicirten Apparat dar, welcher ein harmonisches Ineinandergreifen der Leistungen aller einzelnen Theile unseres Körpers bewirkt und sich am besten mit einem weitverzweigten, gutorganisirten Telegraphen-Netze vergleichen läßt. Gleichwie auf dem Central-Telegraphen-Bureau irgend einer großen Stadt Depeschen nach allen Himmelsgegenden abgehen und von allen Richtungen der Windrose ankommen, ebenso empfängt unser Gehirn durch die (zuleitenden, centripetalen) Sinnes- und Empfindungsnerven fortwährend Meldungen (Eindrücke) von allen Punkten unseres Leibes und sendet auf anderen Leitungsdrähten, den (ausstrahlenden, centrifugalen) Bewegungsnerven Orders zur (willkürlichen) Bewegung irgend eines Theiles ab. Stechen wir uns z. B. mit einer Nadel in die Spitze des Daumens, so leitet die getroffene Empfindungs-Nervenfaser den empfangenen Reiz sofort zum Gehirne hin und wir fühlen dort den Schmerz. Augenblicklich schickt nun dasselbe auf anderen (Bewegungs-) Nervenfäden den Befehl an die Beuge-, Streck-, An- und Abziehmuskeln des Zeigefingers, die gestochene Stelle zu reiben. Außer dem Nerven-Mittelpunkte, dem Gehirn, haben wir auch noch einen Nerven-Vereinigungspunkt, das Rückenmark, welches durch das verlängerte Mark mit ersterem in unmittelbarer Verbindung steht und in dem von mir gebrauchten Bilde dem Telegraphen-Amte auf einem Central-Bahnhof, das mit dem Haupt-

Digitized by Google

bureau in der Stadt mittelst elektrischer Drähte verbunden ist, entsprechen würde. Wie dieses, so befördert auch das Rückenmark Nachrichten aus allen Theilen des Reiches an die Centralstelle (Gehirn) und übernimmt von dieser die abgehenden Depeschen (Willensäußerungen); vermittelt aber auch noch die sogenannten Reflexbewegungen (Ueberstrahlung des auf einen Empfindungsnerven stattgefundenen Reizes auf einen Bewegungsnerven, z. B. das Lachen beim Kitzeln). Das Rückenmark bildet einen aus weißer und aus grauer Nervenmasse zusammengesetzten, plattgedrückten Strang, in dessen vorderer Seite die zu den Muskeln gehenden motorischen (Bewegungs-) und in dessen hinterer Seite die zu der äußeren Haut unseres Körpers führenden sensiblen (Empfindungs-) Nervenfasern wurzeln. Mit dem Gehirn comuniciren sowohl die Empfindungs- als auch die Bewegungsnerven direkt durch die graue Substanz. Zerschneidet man bei einem Gliede diese Nerven, so wird es vollständig empfindungslos und gelähmt, weil die Verbindung derselben mit dem Rückenmark und Gehirn aufgehoben ist; geradeso wie kein Telegramm an den Ort seiner Bestimmung gelangt, sobald der Leitungsdraht an irgend einer Stelle zerrissen wurde. Außer den bisher erwähnten, Empfindung und willkürliche Bewegung veranlassenden Nerven haben wir nun aber auch noch solche, welche die unserem Willen nicht unterworfenen Vegetations-Prozesse, wie Athmung, Herzaktion, Verdauung, Harnausscheidung, Fortpflanzung und die Bewegung der Blut- und Lymphgefäße, der Ab- und Aussonderungscanälchen der Drüsen hervorrufen. Es sind dies die sympathischen Nerven, die namentlich in der Brust- und Bauchhöhle netzartige, mit vielen Knoten (Ganglien) versehene Geflechte bilden und durch einzelne Fasern mit dem Gehirne und Rückenmarke in Comunication stehen. Krankhafte Störungen in den angeführten vegetativen Vorgängen gelangen durch Ueberstrahlungen von den sympathischen auf sensible Nerven zu unserem Bewußtsein. Bleiben wir bei unserem Bilde, so stellt das sympathische oder Gangliennerven-System die sogenannte Blockstation dar, wie sie neuerdings auf vielen größeren Bahnhöfen eingerichtet ist. (Dieselbe besorgt auf electrischem Wege die Signalisirung und die Weichenstellung beim Ein- und Ausfahren der Züge, macht aber den Bureaus auf dem Bahnhofe und in der Stadt nur bei besonderen Vorkommnissen und bei Unglücksfällen telegraphische Mittheilungen). Ebenso wie nun bei einem Telegraphennetze Störungen nur dann sich vermeiden lassen, wenn sowohl Apparate als Leitungen sorgfältig beaufsichtigt und vor Beschädigungen geschützt werden, ebenso können auch Gehirn und Nerven unser geistiges und leibliches Leben nur dann in normalem Zustande erhalten, wenn wir durch richtige Pflege dafür Sorge tragen, daß sie nach jeder Richtung hin zweckentsprechend funktioniren.

Was zunächst **die Diätetik des Gehirns** anlangt, so muß damit schon beim kleinen Kinde begonnen werden, da durch verkehrte Ernährung (Auffüttern mit Mehlbrei, zu frühen Genuß von Fleisch und Reizmitteln) und zu zeitige Anstrengung des noch sehr weichen und wäßrigen Gehirns sehr leicht unheilbare Krankheiten dieses Organes und Geistesschwäche entstehen. Schwächliche, blutarme Kinder vor dem 7. Lebensjahre, um welche Zeit das Hirn eine größere Consistenz gewinnt, zur Schule zu schicken, zieht meist recht üble Folgen nach sich. Aber auch der Erwachsene soll darauf achten, daß es nicht überanstrengt, vor Allem aber, daß es durch normales, richtig kreisendes Blut ordentlich ernährt werde. Zu bewahren ist das Gehirn namentlich vor heftigen Reizungen, mögen sie direkt durch Gemüthsbewegungen und Leidenschaften oder indirekt durch zu starke Sinneseindrücke, geschlechtliche Ausschweifungen, Spirituosen, zu starken Kaffee und Thee, narkotische Mittel ꝛc. auf dasselbe einwirken. Auch heftige Erschütterungen durch Schläge, Stöße oder Fall auf den Kopf, sowie übermäßige Hitze und Kälte üben einen schädlichen Einfluß auf dieses Organ aus. Von hohem hygieinischen Werth ist endlich eine gehörige Steigerung und Abwechselung in der geistigen Arbeit und ein vernünftiger Wechsel zwischen Thätigkeit und Ruhe.

Die nöthige Ruhe findet unser Gehirn nur im Schlaf, wo Empfindung und Bewußtsein, sowie jede absichtliche, geistige Aktion und willkürliche Bewegung aufgehoben sind und bloß die ohne unseren Willen vor sich gehenden, vegetativen Prozesse (Athmung, Blutkreislauf, Ernährung) fortdauern. Ohne Schlaf würde es seine Fähigkeit zur Arbeit sehr bald einbüßen, denn derselbe dient hauptsächlich dazu, es durch Neubildung der in Folge der Thätigkeit verloren gegangenen Substanz, durch Entfernung unbrauchbar gewordener (Ermüdungs-) Stoffe und durch Aufspeicherung von Sauerstoff zu regeneriren. Belebend und stärkend auf das Hirn, sowie auf das ganze Nerven- und Muskelsystem wirkt der Schlaf jedoch nur dann, wenn er gehörig lang, ruhig, tief und ununterbrochen währt. Damit dies der Fall sein könne, müssen wir in erster Linie dafür sorgen, daß unser Schlafzimmer still, hoch, geräumig, tüchtig ventilirt, frei von allen Gerüchen, ohne Polstermöbel, Blumen und Pflanzen, kein Aufbewahrungsort für schmutzige Wäsche oder tagsüber getragene Kleidung, nicht zu grell beleuchtet und wenn irgend möglich nach Mittag oder Morgen gelegen sei. Ferner haben wir auf eine bequeme Lagerung unseres Körpers Bedacht zu nehmen. Wir brauchen dazu ein Bett, das gehörig breit und lang, weder zu weich noch zu hart, mit einer Roßhaar- oder Seegras-Matratze als Unterlage und eben solchem keilförmigen Kopfkissen ausgerüstet, und für den Sommer mit leichter wollener oder wattirter Zudecke, für den Winter mit dicker Flanelldecke oder dünnem Federbett versehen ist. Daß das Bett täglich mehrere Stunden lang ordentlich ausgelüftet, die Bettwäsche fleißig gewechselt und vom Schlafenden eine leichte weite Kleidung getragen werden muß, versteht sich von selbst. Als naturgemäßeste Lage für den Gesunden empfiehlt sich die auf dem Rücken mit mäßig erhöhtem Kopfe. Streng zu vermeiden sind kurz vor dem Schlafengehen: reichliche Mahlzeiten, aufregende Lektüre und heftige Gemüthsbewegungen. Die Dauer des Schlafes hat sich nach dem Grade der Ermüdung, nach der Constitution und dem Alter zu richten. Je anhaltender und angestrengter unser Gehirn thätig war, um so länger muß es ruhen. Im Allgemeinen bedürfen gesunde Erwachsene täglich 6—8 Stunden Schlaf, Frauen und Greise etwas mehr, Kinder sogar 10—16 Stunden.

Was von der Pflege des Gehirns gesagt wurde, gilt in gleicher Weise für die Nerven. Auch sie verlangen zur Erhaltung ihrer normalen Erregbarkeit: Vermeidung anhaltender, wiedernatürlicher Anstrengungen und Ueberreizungen, sowie eine zweckmäßige Abwechselung zwischen Arbeit und Ruhe, vor allen Dingen aber eine ordentliche Ernährung. Diese ist aber nur bei einem guten, mit einer gehörigen Menge von Nahrungsflüssigkeit und Sauerstoff versehenem Blute möglich. Die allermeisten Störungen und Erkrankungen im Bereiche des Nervensystems lassen sich auf abnorme Blutmischung zurückführen. „Mit Schmerzen", sagt Romberg, „bettelt der Nerv um gesundes Blut". Gesund bleibt unser Blut durch richtige Pflege der Haut und der Athmungsorgane, durch Mäßigkeit im Essen und Trinken und durch fleißige Bewegung im Freien, wie dies Alles bereits besprochen wurde. Am eifrigsten sollte das schöne Geschlecht eine rationelle

Digitized by Google

Nerven-Diätetik üben, denn eine Frau mit kranken Nerven ist ein wahres Kreuz für ihren Mann, eine schlechte Erzieherin ihrer Kinder, der Schrecken aller Dienstboten! — Warnen will ich an dieser Stelle nochmals recht eindringlich vor dem kalten Wasser, das leider! noch von Vielen als Nervenstärkungsmittel angewendet und angepriesen wird, während es in Wahrheit nicht anders wirkt als die Peitsche bei einem müden Pferd und für Schwächliche und Blutarme geradezu Gift ist. Mögen auch junge, starke, vollsaftige, gesunde Personen selbst bei jahrelang fortgesetzten Kaltwasserproceduren keine nachtheiligen Folgen für ihr Nervensystem spüren, zuletzt machen sich dieselben doch fühlbar, denn Kälte reizt und jeder Reiz bedingt in unserem Organismus eine Erschlaffung. Je kräftiger, länger und öfterer nun unsere Nerven gereizt werden, um so größer und nachhaltiger muß die Ermüdung derselben sein und so kommt es auch, daß bei Kaltwasserfanatikern, nachdem sie zu immer niedrigeren Temperaturen herabgestiegen, um das allmählich verloren gehende verführerische Gefühl des Wohlbehagens nach kalten Douchen, Bädern und Abwaschungen nicht ganz einzubüßen, schließlich die Erregbarkeit und Thätigkeit des Nervensystems mehr oder weniger erlahmt und ein Zustand eintritt, in dem die Beklagenswerthen sich und Anderen zur Last leben. Brauchen Sie dagegen das Wasser zur Pflege Ihrer Haut in mittleren Temperaturen (nicht unter + 16° R. und nicht über 24° R.) wie es jetzt alle vernünftigen Hygieiniker empfehlen, so dürfen Sie sich darauf verlassen, niemals ähnliche Erfahrungen zu machen, wohl aber durch mäßige Anregung der Nerven deren Ernährung zu steigern, überhaupt den wohlthätigsten Einfluß auf dieselben auszuüben. Daß auch Kaffee, Thee, Spirituosen und andere Reizmittel, welche ebenso wie das kalte Wasser die Nerventhätigkeit für kurze Zeit erhöhen, auf die Dauer keine Stärkung erzeugen können, liegt auf der Hand. Wirkliche Kräftigung des Nervensystems erzielt man nur durch richtige Hautpflege, passende Nahrung (obenan Milch und Ei), sauerstoffreiche, reine Luft, angemessene Wärme, sonnige Wohnung, fleißige Bewegung im Freien und gehörige Ruhe.

Einen hochwichtigen Abschnitt der Hygieine bildet **die Pflege der Sinne,** denn sie sind die Pforten, durch welche neues Wissen in unser Inneres einzieht, die Brücken, die unsern Geist mit der Außenwelt verbinden; ohne normale Sinnesthätigkeit giebt es kein gesundes psychisches (geistiges) Leben. Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten findet nur dann in richtiger Weise statt, wenn entsprechende Sinneseindrücke auf normale Sinneswerkzeuge einwirken und die verursachten Reize durch die Sinnesnerven ordentlich zum gehörig funktionirenden Gehirn hingeleitet werden. Dort veranlassen sie die Bildung von Vorstellungen, Begriffen, Urtheilen und Schlüssen, bringen uns zur Erkenntniß der Dinge und Erscheinungen in der Natur und machen uns verständig. Unser ganzes Wissen beruht auf Erfahrung, und diese läßt sich einzig und allein durch die Sinne gewinnen. Thuen wir also Alles, was in unseren Kräften steht, diese Hauptwerkzeuge unseres Geistes durch zweckmäßige Benutzung und Uebung aufs Sorgfältigste auszubilden, sie richtig zu ernähren und alle nachtheiligen Einflüsse von ihnen fern zu halten.

Der edelste unserer 5 Sinne ist der Gesichtssinn und der Apparat, der die Lichtempfindung zu unserem Bewußtsein bringt, das Auge, verlangt die eingehendste Pflege. Jedenfalls trägt die Unkenntniß von dem, was ihm schadet oder nützt, die Schuld an der betrübenden Thatsache, daß in unserer Zeit täglich die Zahl derer wächst, denen Gesichtsschwäche die Erfüllung ihrer Berufspflichten erschwert und den Genuß des Lebens vermindert. Es muß deshalb auch unsere heilige Pflicht sein, den Augen unserer Kinder schon von ihrer Geburt an, vorzüglich aber während der Schulzeit, die allergrößte Aufmerksamkeit zu widmen. Staub, Rauch, Tabaksqualm, scharfe Dünste, jäher Wechsel von Hitze und Kälte, Hell und Dunkel, grelles und unstätes Licht üben einen sehr ungünstigen Einfluß auf unser Sehorgan aus, ebenso wirken schädlich auf dasselbe: niederschlagende, langdauernde Gemüthsbewegungen, häufiges, anhaltendes Weinen, heftige Leidenschaften, öfteres Nachtwachen, sowie Alles, was Blutandrang nach dem Kopfe hervorruft, also namentlich der unmäßige Genuß von Spirituosen, zu enge Halsbinden und ganz besonders auch kalte Füße. Beim Lesen, Schreiben, Zeichnen, Sticken ꝛc., was niemals bei Dämmerung oder trüber Beleuchtung vorgenommen werden darf, muß man vermeiden, den Kopf zu sehr vorwärts zu neigen und das gesunde Auge näher als 25 bis 30 cm dem zu sehenden Gegenstande zu bringen, sonst entsteht (bis zum 20. Lebensjahre) recht leicht Kurzsichtigkeit. Wie sehr deren Entwickelung von der Art und dem Grade der Beschäftigung abhängt, lehren die Resultate der Cohn'schen Untersuchungen von 10,000 Schulkindern, 500 Studenten und den Schülern der Breslauer Gymnasien. Es fanden sich nämlich unter 100 Schülern:

in den Dorfschulen	5,2	Kurzsichtige.
„ „ Elementarschulen . .	14,7	
in Mittelschulen	19,2	
in höheren Töchterschulen .	21,9	
in Realschulen	24,1	
in Gymnasien	31,7	

Noch prägnanter waren die Ergebnisse in den Gymnasien nach den Klassen, wo sich auf 100 Knaben in

Sexta . . .	12,5	Kurzsichtige
Quinta . .	18,2	
Quarta . .	23,7	
Tertia . . .	31,0	
Secunda . .	41,3	
Prima . . .	55,8	

zeigten. Voreilig würde es übrigens sein, wegen dieser ungünstigen Zahlen der Schule, der man ohnehin schon alles Mögliche in die Schuhe schiebt, die alleinige Verantwortlichkeit aufzubürden. Zweifelsohne sündigt hier auch das Haus, indem da nur gar zu häufig die geeignete Aufsicht über die Kinder beim Anfertigen der Schularbeiten fehlt. Das Licht zum Arbeiten darf die Augen nicht von unten oder von der Seite treffen, sondern soll schräg von oben, vorn und links kommen und stets rein, mild und gleichmäßig sein. Gegen zu helles, blendendes Licht schützt am besten eine graue oder blaue Brille, im Schlafzimmer dämpfe man es durch Jalousien, dunkle Gardinen oder farbige Rouleaux. Leute, welche ihr Beruf zwingt, die Augen stark anzustrengen, thuen wohl, ihnen öfters Ruhe zu gönnen, von Zeit zu Zeit in die Ferne, womöglich ins Grüne zu schauen und ihre Beschäftigung fleißig zu wechseln. Wer sich noch eingehender mit der Hygieine des Gesichtssinnes befassen will, der findet die zuverlässigste Belehrung in dem allgemein verständlichen, ausgezeichneten Schriftchen von Professor Arlt in Wien: „Die Pflege der Augen im gesunden und kranken Zustande, nebst einem Anhange über die Augengläser".

Das Gehörorgan, dessen wichtigster Theil im Schläfenbein versteckt und geschützt liegt, scheint zwar weit weniger Gefahren als der Gesichtssinn ausgesetzt, muß indeß doch auch vor nachtheiligen Einflüssen, welche hauptsächlich auf das äußere und mittlere Ohr wirken, bewahrt werden, weil sonst seine Fähigkeit, Schallwellen bis zum Gehörnerven und durch diesen zum Ge-

Digitized by Google

hirn fortzupflanzen, Einbuße erleiden oder ganz verloren gehen kann. Der größte Feind des Ohres ist die Kälte. Wer sich nicht durch rationelle Hautpflege und häufigen Aufenthalt im Freien gegen Witterungseinflüsse abgehärtet hat, der stecke bei rauhem, stürmischem Wetter Wattepfropfen in die Ohren und hüte sich vor Zugluft, namentlich aber vor Erkältung der Füße, denn diese verursacht Blutandrang nach dem Kopfe, gewöhnlich auch Katarrh, der sich nicht selten von der Nasenhöhle durch die Ohrtrompete nach dem Mittelohr fortsetzt und Ohrensausen, sowie Schwerhörigkeit erzeugt. Auch unvernünftige Kaltwasserapplicationen, besonders kalte Douchen auf den Kopf vermögen Ohrenkrankheiten herbeizuführen, Schläge an das Ohr (Ohrfeigen) sogar völlige Taubheit hervorzurufen. Bei sehr starkem Schalle (Kanonenschüssen, Sprengungen ꝛc.) empfiehlt es sich entweder die Ohren zu verstopfen oder den Mund weit zu öffnen. Der äußere Gehörgang muß täglich gereinigt werden, damit sich das Ohrenschmalz nicht anhäufen, verhärten und denselben verstopfen kann. Sind fremde Körper (Thiere u. s. w.) hineingerathen, so versuche man deren Entfernung durch langsames Einspritzen von reinem, lauem Wasser; reüssirt man nicht bald, so säume man nicht, sich an den Arzt zu wenden.

Der Geruchssinn leidet durch übermäßige Reizungen des Geruchsnervens, namentlich in Folge des Gebrauchs zu scharfen Schnupftabaks, sowie besonders durch langdauernde Katarrhe der Nasenhöhle. Ein gutes Mittel zur Gesunderhaltung der Nasenschleimhaut und des Geruchssinnes ist täglich vorzunehmendes mehrmaliges Einziehen von reinem, kühlem Wasser in die Nase.

Das Hauptwerkzeug des Geschmackssinnes, die Zunge, wird leicht zu ihrer Geschmacksverrichtung untauglich gemacht, theils durch Veränderungen und Verletzungen ihrer Schleim- und Oberhaut, theils durch Entartung der Geschmackswärzchen und Ueberreizung der Nerven derselben. Wem also daran gelegen, sich eine feinschmeckende Zunge zu bewahren, der vermeide den Genuß scharfer, brennender, stark gesalzener und gewürzter Speisen und Getränke, den raschen Wechsel von Heiß und Kalt, rauche, wenn es ohne Rauchen nicht geht, nur Pfeife oder Cigarren mit der Spitze, dulde durchaus keine scharfen Zahnkanten und reinige sich den Mund recht fleißig mit frischem Wasser. Beiläufig will ich hier noch bemerken, daß sich eine außerordentlich subtile Geruchs- und Geschmacksempfindung durch die vegetarianische Lebensweise erwerben läßt, eine Thatsache, die ich nicht bloß aus den Werken der Vegetarianer kenne, sondern jedesmal an mir selbst erfahren habe, wenn ich einige Monate lang Alles, was vom getödteten Thiere stammt, Gesalzenes, Gewürztes, Kaffee, Bier, Wein, überhaupt jedes Reizmittel streng vermied.

Die Pflege des Tast- und Temperatursinnes, welcher uns die Empfindungen beim Befühlen der Körper in Bezug auf ihre Form, Größe, Schwere, Festigkeit und Temperatur vermittelt und seinen Sitz vorzugsweise auf der äußern Haut hat, fällt in der Hauptsache mit der Hautpflege zusammen, über die bereits das Nöthigste gesagt worden ist. Zu erwähnen wäre höchstens noch, daß die Haut mit ihren Tastwärzchen, besonders an den Fingerspitzen, wo die feinste Tastempfindung besteht, vor Verletzung und Druck geschützt werden muß und die Nägel nicht zu tief abzuschneiden oder gar abzureißen oder abzubeißen sind.

Eine sehr sorgfältige Pflege verlangt ferner auch unser Stimmorgan, dem wir Stimme und Gesang, so wie die uns hoch über das Thier stellende Sprache verdanken. Sie wissen, daß der Kehlkopf, durch den dies Alles zu Stande kömmt, den Eingang zur Luftröhre und Lunge bildet und die von uns ein- und ausgeathmete Luft diesen Apparat passirt, sowie daß der obere Theil desselben, an dem sich der die Stimmritze beim Schlingen schließende Kehldeckel befindet, in die hinterste Partie der Mundhöhle hinaufragt und daß also Alles, was wir verschlucken, darüber hinrutscht. Sie werden deshalb auch leicht einsehen, wie wichtig es ist, nur gute, von reizenden Beimischungen (Staub, Rauch, Tabaksqualm, schädlichen Gasarten) völlig freie Luft zu athmen, sich vor scharfen Speisen und Getränken zu hüten und namentlich raschen Wechsel von Heiß und Kalt zu vermeiden, weil sich sonst leicht Kehlkopfskatarrhe entwickeln, die nach längerem Bestehen oft eine Verdickung der Schleimhaut und in Folge dessen rauhe, unreine, heisere Stimme zurücklassen. Ebenso pflegen Ueberanstrengungen der Stimmbänder durch starkes, andauerndes Sprechen, Singen, Schreien häufig einen Schwächezustand der Stimmmuskeln und -Nerven herbeizuführen, welcher Unsicherheit und Klanglosigkeit der Stimme, selbst vollständige Heiserkeit verursacht. Den besten Schutz gegen Kehlkopferkrankungen gewährt eine rationelle Hautpflege und Freitragen des Halses.

Die Hygieine beschäftigt sich endlich auch noch mit der Pflege unseres Bewegungsapparates. Zur Ausführung willkürlicher Bewegungen bedürfen wir der Thätigkeit unseres Gehirns (des Willens), der an bewegliche Theile (besonders an Knochen und Knorpel) befestigten Muskeln (Fleisch) und der Bewegungsnerven, welche die Muskeln durch Zusammenziehung verkürzen. Sollen diese Organe normal funktioniren, so müssen wir für gehörig in ihnen vor sich gehenden Stoffwechsel sorgen, d. h. für genügende Zufuhr guten Blutes und Entfernung der Ermüdungsstoffe (namentlich von Kohlensäure, Milchsäure und phosphorsaurem Kali aus den thätig gewesenen Muskeln) sowie eine ordentliche Abwechselung zwischen Arbeiten und Ruhen beobachten. Nur durch richtige Ernährung und richtigen Gebrauch (Uebung, Gewöhnung, Erziehung) des Hirnnerven- und Muskelsystems vermögen wir geschickte, schnelle und kräftige willkürliche Bewegungen zu vollführen. Die Vortheile, welche uns aus der methodischen Bethätigung unserer Bewegungsorgane erwachsen, wie sie beim Turnen stattfindet, sind etwa folgende: Erwerbung von Unerschrockenheit und energischem Willen, Entlastung des Gehirns, Beförderung des Schlafes, Vermehrung des Appetits, Anregung der Stoffwechselprocesse (Athmung, Blut- und Säfte-Circulation, Verdauung, Ab- und Aussonderungen und Wärmeerzeugung), Zunahme der Muskelthätigkeit an Stärke, Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit, sowie bessere Entwickelung des ganzen Körpergerüstes. Gymnastische Uebung wirken in jedem Lebensalter ganz außerordentlich gesundheitserhaltend und befördernd, nur darf dabei nicht vergessen werden, dieselben stets den Umständen (Alter und Leibesbeschaffenheit) anzupassen, beengende Kleidungsstücke abzulegen, sämmtliche Muskelpartien in gehöriger Abwechselung zu üben, zwischen und nach den Exercitien ordentlich auszuruhen, sie nur allmälig zu steigern und nie bis zur völligen Ermüdung fortzusetzen, kurz zuvor und nachher Nichts zu essen und während und nach dem Turnen immer auf gute reine Luft und tüchtiges Vollathmen zu halten. Ueberanstrengungen und Unzweckmäßigkeit der Bewegungen schaden ebenso sehr wie gänzliche Unthätigkeit (deren Folgen: Schlaff-, Matt-, Magerwerden und Verfetten der Muskeln) und können lähmungsartige Schwäche, abnorme Ernährung des Bewegungsapparates auf Kosten anderer Organe, Blutarmuth, selbst Herz- und Lungen-Erweiterung und Mißgestaltung des Körpers nach sich ziehen.

Zum Schlusse meiner hygieinischen Expectorationen wende

Digitized by Google

ich mich nunmehr zur Besprechung unserer **Kleidung und Wohnung.**

Bekanntlich dient die Kleidung nicht bloß der Sittlichkeit und der Zierde unseres Körpers, sondern auch als Schutz gegen schädliche Einflüsse der Witterung und des uns umgebenden Luftkreises, sowie hauptsächlich als Mittel, um unsere Eigenwärme zusammenzuhalten und soll sowohl den äußeren Verhältnissen jedes Einzelnen entsprechen, als auch dem Alter, dem Geschlechte, der Constitution, der Lebens- und Beschäftigungsweise, dem Grade der Körperwärme, der Jahres- und Tageszeit, dem Wetter und dem Klima angepaßt sein. Die Hauptregel bei der Wahl der Kleidung ist, ihre Eigenschaft als Wärmeleiter ins Auge zu fassen. Unsere Kleider dürfen nämlich die Wärme nur schlecht leiten, sonst geht die ihnen von unserem Körper mitgetheilte zu schnell durch sie hindurch und für uns verloren. Wolle, Seide, mehr noch Federn und Pelz sind schlechte Wärmeleiter, während leinene Stoffe zu den guten gehören. Die Baumwolle steht mitteninne, ist deshalb im Winter wärmer als Leinenzeug und schützt im Sommer besser vor Erkältung. Lockere, poröse Stoffe, die viel Luft (bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter!) enthalten, sind wärmer als sehr dichte. Dunkele, namentlich schwarze Kleidungsstücke saugen alle Lichtstrahlen auf, eignen sich deshalb auch mehr für die kältere Jahreszeit, während hellfarbige und weiße die Lichtstrahlen zurückwerfen und die Wärme nicht so leicht in sich aufnehmen, deshalb auch mehr für heiße Klimate und für den Sommer passen. Rauhe, faserige, haarige, dunkele Kleider imprägniren sich leichter mit riechenden, flüchtigen Substanzen, mit Feuchtigkeit und mit Ansteckungsstoffen (Pilzkeimen, Bacterien), als glatte und helle. Daß Stoffe, welche mit giftigen Substanzen gefärbt, zu Kleidern niemals benutzt werden dürfen, brauche ich wohl nicht erst auseinanderzusetzen. Weite, an verschiedenen Stellen offene Bekleidungsstücke, die einen steten Wechsel der zwischen unserem Körper und der Umhüllung befindlichen Luftschicht und somit das Verdunsten des Schweißes und die Abkühlung der Haut gestatten, taugen für heiße, besser anschließende für kalte Witterung. Sehr fest anliegende Kleider verhindern das Vorhandensein einer erwärmenden Luftschicht über der Haut und schaden durch Druck und Pressen auf die betreffenden Theile. Am nachtheiligsten wirken enge Halsbinden und Kragen, Brust und Oberbauch zusammenschnürende Corsets und zu festgeschlossene Gürtel, Hosenbunde, Unterrocks- und Strumpfbänder, denn dieselben beeinträchtigen den Athmungs-, Kreislaufs-, Verdauungs- und Blutreinigungsproceß auf das Empfindlichste. Ebenso sind zu knappe Fußbekleidung und besonders Schuhe mit hohen Hacken ganz zu verwerfen. Als allgemeine Regel für eine gesundheitsgemäße Kleidung gilt noch immer das alte Wort: „Kopf kalt, Füße warm". Man bedecke den Kopf, der von der Natur ja schon durch die Haare geschützt ist, nur leicht, um ihn vor übermäßiger Hitze oder Kälte, Sonnenbrand, Nässe und heftigem Wind zu bewahren. Dagegen trage man den Hals, der durch starke Blutgefäße und ein ansehnliches Fettpolster ohnehin schon gewärmt wird, möglichst offen und bloß. Eltern, die ihre Kinder mit Hülfe von Halstüchern, Shawls, Kaputzen u. s. w. vor Erkältung zu hüten vermeinen, legen bei den Kleinen systematisch den Grund zu Erkrankungen des Halses und der Respirationsorgane. Ein mir befreundeter Mädchenlehrer hat mir wiederholt versichert, daß er schon seit einer langen Reihe von Jahren beim Eintritt rauherer Witterung mit fast mathematischer Sicherheit voraus sagen könne, welche von seinen Schülerinnen zuerst mit Schnupfen, Husten und Halsentzündungen geplagt werden würden; es seien dies immer diejenigen, die Kopf und Hals am meisten verhüllt trügen. Nichts verweichlicht mehr, als eine allzuwarme Bekleidung; sie erschlafft die Haut, erschließt und erweitert deren zahllose Poren und öffnet Erkältungen Thür und Thor. Sehr nothwendig ist ein fleißiges Wechseln der Leibwäsche, weil diese nicht bloß mit Staub, sondern auch mit den Excretionsstoffen unserer Haut und abgestoßenen Epidermisschuppen verunreinigt wird. Frische Wäsche wirkt fast ebenso wohlthuend und anregend auf die Haut wie eine Abwaschung. Die Füße halte man warm durch festes, bequemes, gut passendes Schuhwerk und trage im Sommer baumwollene, im Winter gestrickte wollene Strümpfe, die man wechseln muß (wie auch die Kleidung und Wäsche), sobald sie naß geworden sind. Wer in kalten, feuchten Lokalen arbeitet, der thut gut, Holzschuhe, mit ein wenig Stroh ausgelegt, anzuziehen.

Zu den Haupterfordernissen einer gesunden Wohnung gehört vor allem Andern reine, gute Luft. Beneidenswerth Derjenige, der sich auf dem Lande, mitten im Grün, fern vom Dunst und Qualm der Städte, ein Heim gründen kann! Leider genießen nur Wenige dieses Glück! An uns Städtebewohner tritt die gebieterische Nothwendigkeit heran, stets wenigstens für möglichst gute Luft in unsern Wohnungen zu sorgen und diese läßt sich nur durch ausgiebige Ventilation erzielen. Die Lufterneuerung, welche durch die Wände und durch die Heizung geschieht, reicht bei Weitem nicht hin. Es müssen unbedingt die Fenster geöffnet werden; bei warmem, ruhigem Wetter womöglich alle, bei rauherem mindestens eines; im Winter mache man, wo Doppelfenster vorhanden, einen obern innern und den damit correspondirenden untern, äußern Flügel auf und lüfte bei großer Kälte, wo das Fensteröffnen nicht thunlich, wenigstens alle Tage mehrere Male. Wenn Zugluft dadurch entsteht, so setze man sich mit erhitztem Körper derselben nicht direkt aus, fürchte sich vor ihr aber nicht allzusehr; nur Stubenhocker und Kranke mögen sich davor hüten; Gesunden, die ihre Haut richtig pflegen und naturgemäß leben, wird „der Zug" nicht leicht was anhaben. Häuser, in denen die Luft nicht bloß in Folge der Lungen- und Hautathmung der sich darinnen Aufhaltenden verschlechtert, sondern auch noch durch die üblen Ausdünstungen von Kloaken und Senkgruben verpestet ist, sollten denkende Menschen eigentlich gar nicht zu Wohnungen benutzen; denn sie bilden wahre Pflanz- und Brutstätten von Skrophulose, Tuberkulose, Diphtheritis, Typhus, Cholera, Pocken u. s. w. Unsere Wohnungen müssen aber auch gehöriges Licht bieten. „Wo das Licht keinen Zutritt hat", sagt ein italienisches Spichwort, „zieht die Krankheit ein". Je heller und sonniger unsere Zimmer, um so gesünder sind sie; gleicht doch der Mensch einer Blume, die im Dunkeln bleicht und verwelkt! Was die künstliche Erwärmung unserer Wohnungen betrifft, so empfehlen sich am meisten Thon- (Kachel-) Oefen. Am wenigsten taugen die eisernen, weil diese, namentlich wenn sie überheizt und glühend, zu viel Wärme ausstrahlen und sobald sie Risse und Sprünge bekommen, durch Entweichenlassen von Rauch und giftigen Verbrennungsgasen effektiven Schaden bringen. Die durch die Heizung herzustellende Temperatur darf nicht unter 12 und nicht über 15° R. betragen wenn sie unser Wohlbefinden nicht beeinträchtigen soll. Zu den Haupteigenschaften einer gesunden Wohnnng zählt endlich noch Trockenheit. Längerer Aufenthalt in Lokalitäten, die feucht, kalt, vielleicht noch nicht lange gebaut sind und nasse Wände haben, oder in denen Wäsche getrocknet wird, übt immer eine nachtheilige Wirkung auf unsern Körper aus und zwar in erster Linie auf die Hautthätigkeit und Blutreinigung. Feuchte Wohnräume begünstigen überdies die Entwickelung und Vermehrung der in neuerer Zeit als die Ursache vieler epidemischer Krankheiten an-

Digitized by Google

gesehenen Bacterien ganz außerordentlich. Daß in unseren Wohnungen auch die peinlichste Reinlichkeit herrschen muß, da Staub und Schmutz unsere Gesundheit untergraben, versteht sich ganz von selbst. Wer so glücklich ist, sich ein eigenes Haus schaffen zu können, der baue auf trockenem, hochgelegenem Untergrund, mitten im Grün, fern von Wasser und von Fabriken, und wähle die hellsten, besten, nach Osten oder Süden gehenden Zimmer zu Wohn-, Arbeits- und Schlafräumen! —

Gestatten Sie mir nun noch, geehrte Anwesende, Ihnen schließlich eine Mahnung an's Herz zu legen, die mir nach alle Dem, was ich Ihnen vorgetragen, dringend geboten erscheint: Hüten Sie sich, gar zu pedantisch über Ihre Gesundheit zu wachen! Der gesunde Organismus besitzt in hohem Grade die Fähigkeit, nicht allzutief eingreifende Störungen ohne Kunsthülfe wieder auszugleichen und pflegt weit weniger leicht in Folge eines einzelnen, starken Verstoßes gegen die Diätetik, als vielmehr durch fortgesetzte kleine hygieinische Versündigungen zu erkranken. Leute, die stets peinlich abwägen, wieviel sie ihrem Körper zumuthen dürfen und was ihnen dienlich oder nachtheilig sein könnte, sowie vor jeder, selbst der unschuldigsten Abweichung ihrer Lebensgewohnheiten zurückschrecken, werden zu Hypochondern und fallen sich und Andern zur Last. Auf sie paßt der Ausspruch Yorick Sterne's: „Wer fortwährend seine Gesundheit ängstlich in Acht nimmt, gleicht dem Geizigen, der Schätze aufhäuft, ohne ihrer jemals froh zu werden".

Und somit bin ich am Ende!

War es mir auch nicht möglich, Ihnen eine vollständige, erschöpfende Darstellung der persönlichen Gesundheitspflege zu geben, so hoffe ich doch, Ihnen wenigstens einiges Brauchbare und Beherzigenswerthe gebracht zu haben, und wenn es mir gelungen, Ihr Interesse für den Gegenstand anzuregen und ein Scherflein zu Ihrem ferneren Wohlergehen beizutragen, dann ist mein Zweck erreicht!

Aphorismen aus der Praxis.

Von Dr. Hirsch in Prag.

(Schluß.)

Ich erfuhr, daß der Urin stets etwas trüb, aber blaß und sehr kopiös sei. Diese Symptome in ihrer Gesammtheit weckten in mir den Verdacht, ob nicht etwa Zucker im Harn sich vorfinden möge. Ich ließ mir ein Fläschchen des Nachturins zusenden, untersuchte ihn mit der Fehling'schen Flüssigkeit, und da ergab sich aus der gelbbraunen Färbung des gekochten Urins, sowie aus dem nach 10—12 Stunden sich daraus bildenden braunen Bodensatze, daß ein nicht unbedeutender Zuckergehalt im Urin vorhanden sei, und dieses Resultat bestätigte auch die strictere, durch den tüchtigen Chemiker, Herrn Vsetecka vorgenommene Untersuchung, bei der sich ein Zuckerquantum von $2^3/_4$ % herausstellte. Ein kaum dreiwöchentlicher Gebrauch von Kreosot in zweiter, mit Wasser vorgenommenen Decimalverdünnung, mit welcher Streuzuckerkügelchen gehörig befeuchtet und deren 4—5 Morgens und Abends der Patientin gereicht wurden, genügten, um dem Urin seine ganz normale Beschaffenheit wiederzugeben und sämmtliche andere Krankheitserscheinungen zum Verschwinden zu bringen. — Ja, — so geht es aber nicht immer. Da hatte ich z. B. einen Fall zu behandeln, der zwei Mal geheilt schien und nach 2—3 Monaten stets wieder recidivirte, doch mußte allerdings dem Patienten, der häufig auf Reisen war und dabei nothgedrungen die ihm vorgeschriebene Diät nicht stets einzuhalten vermochte, ein großer Theil der Schuld beigemessen werden. Als bei diesem Patienten die Krankheit das erste Mal aufgetreten war, schwand der Zuckergehalt des Urins nach dem mehrwöchentlichen Gebrauche von Kreosot. Das zweite Mal mußten der stets wechselnden und oft höchst beschwerlichen Unterleibssymptome halber mehrere Arzneien, als Nux vom., Calc. carbon., Sulfur in Anwendung kommen, auch wurde mit gutem Erfolge der hartnäckigen Stuhlverhaltung halber zur Bierhefe Zuflucht genommen, endlich als der Patient schon wesentlich gebessert war, ließ ich ihn auf Zureden von Seiten seiner Anverwandten durch 5 Wochen in Carlsbad die Cur brauchen. Er kam ganz wohl zurück, sein Urin war zuckerfrei, doch kaum 14 Tage nachher stellten sich trotz einer ziemlich korrekten Diät nach und nach die früheren Unterleibsbeschwerden wieder ein und mit ihnen auch ein dreiprocentiger Zuckergehalt im Urin. Namentlich war es der bald süße, bald saure Mundgeschmack, die quälende Flatulenz, die Anfälle von Heißhunger, der stärkere Durst nebst dem steten Wechsel von Diarrhöe und Obstruction, die sich ganz besonders bemerkbar machten. Nebstbei erschienen auch hie und da Furunkeln, von denen einer in der Nackengegend am meisten zu schaffen gab, jedoch bei ununterbrochener Anwendung von Umschlägen, die in kaltes Seifenwasser früher getaucht waren und dann bis zur vollen Erwärmung trocken bedeckt wurden, was Anfangs einen stündlichen, später einen zweistündlichen Wechsel derselben erforderlich machte, zur vollkommenen Heilung gelangte. Dabei war der Patient selbstverständlich körperlich bedeutend herabgekommen. Auch dieses Mal leistete Kreosot ziemlich gute Dienste, jedoch war es namentlich das von Dr. Schüßler empfohlene Kali phosphoricum in sechster Verreibung, Morgens und Abends in erbsengroßer Gabe, wodurch nach dreiwöchentlichem Gebrauche eine förmliche Metamorphose im Gesammtbefinden des Patienten zu Stande gebracht wurde. Die Unterleibsbeschwerden besserten sich von Tag zu Tag, der Zuckergehalt des Urins schwand allmählig, das Aussehen des 35 jährigen Patienten wurde wieder blühend, sein Muskelfleisch fest, die Körpergewichtszunahme vollkommen befriedigend.

Wer schon einmal das Glück hatte, eine veritable, größere oder selbst kleinere Balggeschwulst mittelst des alleinigen Gebrauches innerlich gereichter, homöopathischer Arzneien zu beseitigen, den würde ich in der That unendlich beneiden; mir jedoch war es leider nie gelungen trotz der sorgfältigsten Mittelwahl ein so günstiges Resultat herbeizuführen. Es ist unbedingt für den praktischen Arzt ein höchst demüthigendes Gefühl, eine Heilaufgabe lösen zu sollen, der er sich seiner Ueberzeugung nach nicht gewachsen fühlt, und doch tritt man öfters mit dergleichen Wünschen und namentlich mit dem Ersuchen um Beseitigung einer Balggeschwulst an ihn heran. Die Entfernung der Balggeschwülste mittelst des Messers *scheint* wohl das einfachste und sicherste Mittel zu sein, jedoch haben bereits mehrfache Erfahrungen gelehrt, daß dieses operative Verfahren, möge die Heilung noch so leicht und günstig verlaufen, nach kürzerer oder etwas längerer Zeit unerklärliche, aber dennoch mit der so raschen Beseitigung der Balggeschwulst in offenbarem Zusammenhange stehende, selbst lebensgefährliche Folgen nach sich führt. — So kannte ich eine dreißigjährige Dame, die eine, etwas mehr als wallnußgroße Balggeschwulst seit Jahren in der Mitte des rechten Schulterblattes hatte. Sie wurde von einem Professor der Chirurgie operirt, die Wunde war binnen wenigen Tagen geheilt, aber — nur wenige Wochen nachher begann die von ihrer Balggeschwulst Befreite, die früher stets einer vortrefflichen Gesundheit sich zu erfreuen hatte, ohne irgend eine andere Ursache, zu kränkeln an, sie wurde von einer hochgradigen Nervosität befallen, die bis heute trotz aller erdenklichen Bemühungen ihrer Aerzte, nicht bewältigt werden konnte. — Ein anderer Fall ist mir bekannt, der

Digitized by Google

einen Herrn betraf, der eine kaum eigroße Balggeschwulst am Hinterhaupte hatte. Es wurde operirt, die Wunde gelangte rasch zur Heilung. Kaum 14 Tage nachher hörte man den Patienten häufig über Kopfweh klagen, und kaum 2 Monate später wurde er, der stets eine ganz einfache und geregelte Lebensweise geführt hatte und übrigens vollkommen gesund war, von einem Schlaganfalle plötzlich heimgesucht, dem er auch sofort zum Opfer fiel. Selbstverständlich mußten derartige Fälle einerseits im Publikum einen hohen Grad von Mißtrauen gegen dieses operative Entfernen der Balggeschwülste zur Folge haben, sowie andererseits dem Arzte einen gewissen Rückhalt in Betreff der Anempfehlung eines derartigen Verfahrens zur Pflicht machen. Unter so bewandten Umständen mußte die Mittheilung meines geschätzten homöopathischen Kollegen Dr. Hofrichter, daß er bereits zu wiederholten Malen Balggeschwülste durch ein ganz einfaches, äußeres Verfahren binnen kurzer Zeit beseitigt habe, ohne je irgend eine üble Folge davon zu gewahren, in mir das lebhafteste Interesse erregen, sie mußte mir auch um so willkommener sein, als in einer Familie, deren Hausarzt ich schon seit einer längeren Reihe von Jahren war, ein derartiger, ganz exquisiter Fall sich darbot. Namentlich war es eine 38jährige Frau, die seit Jahren schon sechs Balggeschwülste auf dem behaarten Kopfe hatte, von denen eine in der Mitte des Vorderhauptes mindestens den Umfang und die Höhe einer großen Wallnuß hatte, während die anderen zur Seite und am Rücktheile des Kopfes sitzenden nur um ein Unbedeutendes kleiner waren. Wohl gelang es der Kunst des Friseurs und einer dem Zwecke entsprechenden Haube diese Geschwülste sämmtlich zu verbergen, dem Auge unbemerkbar zu machen, jedoch hatte sich seit längerer Zeit in Folge der übergroßen Spannung der Kopfhaut ein höchst lästiger, und selbst die Nachtruhe häufig störender Schmerz daselbst eingestellt, der es der Patientin höchst wünschenswerth machte, von diesen Geschwülsten befreit zu werden. Zu einem operativen Verfahren wollte und konnte sie sich nicht entschließen, da sie ihren Vater, der mit einer etwas größern Balggeschwulst behaftet war und selbe mittelst des Messers entfernen ließ, wenige Wochen darauf in Folge eines Hirnleidens verscheiden sah, einen Mann, der stets kräftig und gesund gewesen, in besten Jahren gestanden, der vor Vornahme der Operation nie an Schwindelanfällen gelitten, denen er aber nach beseitigter Balggeschwulst häufig unterworfen war, und die ihn bis zu seinem Ende nicht mehr verlassen hatten. Lediglich die Erfahrungen meines geschätzten Kollegen Hofrichter waren es, die mich bestimmten, dieser Patientin den Vorschlag zu machen, ohne Anwendung des Messers durch ein einfaches, nichts weniger, als schmerzhaftes, alle üble Folgen erfahrungsgemäß ausschließendes Verfahren die Balggeschwulst in einen Eiterungsproceß bringen zu lassen, der die allmälige, aber sichere Entfernung derselben zum Zwecke hat. Dieser Vorschlag sagte der Patientin zu, umsomehr, als ich ihr die Versicherung zu geben vermochte, daß mir bereits mehrere Fälle bekannt sind, wo dieses Verfahren zum erwünschten Ziele vollkommen führte, und daß seitdem einige Jahre schon verstrichen sind, ohne daß die geringste nachtheilige Folge wahrgenommen worden wäre. Bereits am nächsten Tage wurde bei der Patientin das Baunscheidt'sche Instrument viermal in eine wallnußgroße Geschwulst eingeschnellt, wobei ich den Kopf der Patientin an den Körper ihres Stubenmädchens anlehnen ließ, um eine Erschütteruug desselben zu vermeiden. Der durch die Einschnellungen veranlaßte Schmerz wurde trotz der bedeutenden Nervosität der Patientin als äußerst geringfügig bezeichnet. Unmittelbar nach vorgenommener Operation wurde diese Balggeschwulst mit der ersten Decimalverdünnung von Oleum crotonis mit Tafelöl gehörig eingepinselt. Außer einem ganz leichten, selbst den Schlaf nicht störenden Brenngefühle wurde an der Balggeschwulst kein nennenswerther Schmerz verspürt, und dennoch war schon am nächsten Tage die Beule etwas geröthet und bei Berührung empfindlich, am dritten Tage war bereits die Eiterung eingetreten, die eine volle Woche anhielt und das allmälige und endlich gänzliche Schwinden der Balggeschwulst zur Folge hatte. An der Stelle, wo die Balggeschwulst ihren Sitz hatte, konnte man den ganz zusammengeschrumpften Balg ganz deutlich fühlen, ohne daß jedoch daselbst eine Erhöhung nach Außen zu bemerken gewesen wäre. Und ganz auf ähnliche Weise wurde mit den anderen Balggeschwülsten, stets in 10—12tägigen Zwischenräumen verfahren, und wo die Geschwulst durch die vorgenommenen Einschnellungen und die darauf folgenden Bestreichungen mit dem Oele wohl in Eiterung übergegangen, bedeutend verkleinert, aber nicht gänzlich verschwunden war, da wurde dieses Verfahren nochmals wiederholt und dadurch der volle Zweck erreicht, doch trat dieser Fall nur einmal ein. Seit der vollständigen Beseitigung dieser sämmtlichen Balggeschwülste sind bereits 15 Monate verstrichen, und zeigte sich bis jetzt weder eine Neigung zur Wiederkehr derselben, noch die geringste Spur irgend einer übeln Folge. Es waren im Gegentheile die durch die übermäßige Spannung der Kopfhaut provocirten, höchst lästigen Kopfbeschwerden gewichen nnd auf den haarlos gewesenen Stellen, wo namentlich die umfangreicheren Balggeschwülste saßen, findet man nun den üppigen Haarwuchs wieder.

H. v. P., eine junge Dame von 23 Jahren, ziemlich kräftig constitutionirt, litt seit 2 Tagen an nächtlichen, hochgradigen Brustbeklemmungen, durch die sie plötzlich im Schlafe geweckt wurde, sich rasch aufzusetzen genöthigt war, und über einen äußerst beängstigenden Druck an der Vorderseite der Brust zu klagen hatte. Der Gesichtsausdruck zeigte die größte Erstickungsangst, die Augen waren weit geöffnet, die Lippen bläulich, auf der Stirne standen Schweißtropfen. Die Ursache dieses heftigen asthmatischen Anfalles, der beinahe eine Stunde andauerte, wollte man dem, kurz vor dem zu Bette Gehen genommenen, etwas reichlicherem Souper zuschreiben, und wurde daher am nächsten Tage dafür Sorge getragen, daß die Patientin viel früher und höchst frugal soupirte. Trotzdem kam der Anfall gegen Mitternacht wieder, hielt eben so lange an, und war auch seine Intensität nicht gemindert. Als ich am nächsten Morgen gerufen wurde, fand ich die Patientin wieder vollkommen wohl, ihr Aussehen war unverändert, der Athem konnte recht tief und ohne die leiseste Beschwerde geholt werden, der Puls, sowie der Herzschlag waren vollkommen normal. Weder mittelst der Auscultation noch durch die Percussion konnte die geringste Abnormität ermittelt werden. Gegen diese typische Brustneurose übersandte ich der Patientin die Tinctur von Sambucus nigra mit der Weisung: jede 3. Stunde 4—5 Tropfen auf Zucker zu nehmen. Die nächste Nacht um dieselbe Stunde kam wohl der Anfall wieder, aber auffallend schwächer und kaum 15 Minuten andauernd. Die Verabreichung von Sambucus wurde fortgesetzt, und die nächstfolgende Nachtverlief schon ganz ungestört, ganz normal. Durch etwa 2—3 Monate blieb das Befinden vollkommen ungetrübt. Da kam ohne alle nachweisbare Ursache, ganz unvermuthet wieder ein nächtlicher Anfall zum Ausbruche. Rasch wurde die von der ängstlichen Patientin vorräthig gehaltene Tinctur von Sambucus zur Anwendung gebracht, und nach kaum 20 Minuten war der Anfall beendet, beim Fortgebrauche derselben Arznei war es die darauffolgende Nacht nur zu einer kleinen Anmahnung gekommen und nun blieb das Befinden wieder wochenlang ein vollkommen befriedigendes, bis abermals, wie es hieß, in Folge einer Erkältung

Digitized by Google

das Leiden von Neuem aufgetreten war. Und wieder bewährte sich Sambucus, und dennoch fand ich es für gerathen, um eine gründlichere Abhilfe zu schaffen, um den steten Recidiven vorzubeugen, eine andere Arznei zu wählen, und zwar den Arsen. Die Patientin erhielt ein, mit mittelgroßen Streukügelchen gefülltes Fläschchen, die mit der 30. Verdünnung von Arsenicum album befeuchtet waren, und ließ ich jeden 3. Abend, 2 Stunden nach dem Souper 4—5 dieser Kügelchen nehmen. Nach Ablauf von 4 Wochen, während welcher Zeit das Befinden der Patientin stets das erwünschteste geblieben, wurde auf meinen Wunsch mit dem Einnehmen der Arznei pausirt, und nach abermaligen 4 Wochen wieder damit begonnen, jedoch stets nach 8 Tagen nur eine Gabe davon genommen, und dies blos einen Monat lang fortgesetzt. Seit dieser Zeit sind bereits viele Monate verstrichen, während welcher die Patientin öfters stärkere und anhaltendere Körperbewegungen vorgenommen, weite Promenaden gemacht, Berge bestiegen, auch mitunter dem Tanze gehuldigt hat, jedoch von dem früheren Leiden war weder eine Spur mehr zu gewahren.

Ein Katarrh der feineren Bronchialverzweigungen, den ich im Monate Januar d. J. bei der 20jährigen Comtesse N. zu behandeln hatte, machte mir durch den Hinzutritt einer äußerst heftigen Dyspnoe einige sorgenvolle Stunden. Während die Percussion ein ganz normales Resultat ergab, ließ die Auscultation ganz das Gegentheil gewahren. Das war ein Zischen, ein Pfeifen, ein Schnurren, als wenn ein halbes Dutzend Kätzchen in ihrem Brustkasten eingeschlossen wären. Die häufigen, keinen Auswurf herausbefördernden Hustenanfälle steigerten stets noch in hohem Grade die Dyspnoe. Der Puls war accelerirt, Appetit und Schlaf bedeutend beeinträchtigt. Die von mir gewöhnlich in Anwendung gebrachten Mittel Bellad. 6. und Solub. II in stündiger Abwechslung brachten die Lösung des Auswurfes zu Stande, es traten Rasselgeräusche ein, aber die Dyspnoe blieb dieselbe, bis eine einzige versuchsweise dargereichte Gabe von Naphthalin. II binnen einer Stunde den Muskelfaserkrampf der Bronchien löste und das leichte Vorsichgehen der Expectoration zu Stande brachte.

Aus feindlichem Lager.

Von M. Güsken.

In einer Hinsicht komisch, in anderer aber auch wieder bedauernswerth erscheint es, wenn die ernstesten Forscher auf ärztlichem Gebiete, denen die Homöopathie jedoch ein böhmisches Dorf ist, in ihren Werken häufig unwillkürliche Beweise für die Wahrheit des Aehnlichkeitsgesetzes bringen, während dasselbe anderwärts wieder von der Allopathie als Unsinn bezeichnet wird. Die Reihe von Fällen, welche die Homöopathen aus den Schriften und der Arzneimittellehre ihrer Gegner für die Richtigkeit des Satzes »Similia similibus« aufgestellt haben, ist schon eine recht stattliche. Man sollte glauben, die in ihr aufgeführten Facta könnten nicht ignorirt werden und müßten die Allopathen endlich dazu führen, wenigstens einmal die Möglichkeit anzunehmen, daß der von ihnen unter Staunen zugegebenen zweifachen und entgegengesetzten Wirkung mancher Arzneimittel, je nachdem dieselben in großen oder kleinen Gaben angewandt werden, wie des Rheum, Mercur, Secale cornutum, der Ipecacuanha u. a., ein gewisses Gesetz zu Grunde liege, das sich vielleicht auf viele Arzneistoffe anwenden lasse. Aber ein solcher Gedanke wäre ja unvernünftig. Vernünftiger scheint es ihnen zu sagen: „Eine Schwalbe macht kein' Sommer" und die Stieftochter Homöopathie keines Blickes zu würdigen, möge sie auch noch so oft ihre wissenschaftliche Legitimität und ihre Ueberlegenheit über ihre verhätschelte Schwester, deren Haupttugend in äußerem Putz besteht, darthun. Dies darf uns jedoch nicht abhalten, immer wieder neue Beweise für die Wahrheit des Hahnemann'schen Grundsatzes unseren Gegnern vor Augen zu führen und so unser Scherflein für den Sieg der Homöopathie, der über kurz oder lang doch erfolgen muß, beizutragen. Zu diesem Zwecke diene Folgendes.

In der von dem allopathischen Docenten an der Berliner Universität Herrn Dr. Georg Levin verfaßten „Inhalations-Therapie in Krankheiten der Respirations-Organe" finden wir über die physiologischen Wirkungen des Chlornatrium (Natrum muriaticum, Kochsalz) u. a. nachstehende Bemerkungen:

„Die bisher von der ältesten bis in die neueste Zeit gepriesene Wirkung des Aufenthaltes am Meeresstrande und an Gradirwerken für Brustkranke beruht auf rein empirischer Erfahrung. Der rationelle Nachweis der Einwirkung der Bestandtheile der Meeresluft auf die Schleimhaut der Bronchien und der Lungenalveolen ist noch nicht geliefert. Ebensowenig steht es fest, ob Jod, Brom oder das mechanisch mit fortgerissene, nicht flüchtige Kochsalz diesen wohlthätigen Einfluß vermittelt. Vielleicht gelingt es mit Hülfe der Inhalationsversuche den therapeutischen Effect der einzelnen, oben genannten Bestandtheile durch Experimente zu erforschen. Doch selbst Versuche mit Inhalation von Kochsalzlösungen sind äußerst schwierig zu verwerthen, weil deren verschiedene Concentrationen auch verschiedene chemische und physiologische Wirkungen erzeugen. Die Wirkungen sehr concentrirter Kochsalzlösungen unterscheiden sich durch Anziehung des zur Verdünnung nöthigen Wassers sehr bedeutend von denjenigen der verdünnten Lösungen. . . . . .

Die Wirkung der Kochsalzinhalationen hängt sehr davon ab, ob concentrirte Lösungen (oder gar Salzkrystalle) oder ob sehr verdünnte Lösungen dieses Salzes eingeathmet werden. Im ersten Falle wird das Salz der Schleimhaut Wasser entziehen und eine bedeutende Blutüberfüllung der Lungenschleimhaut herbeiführen. Im letzteren Falle wird durch die sehr verdünnten Lösungen eine bedeutende Wasserzufuhr zu dem der Lungenschleimhaut zäh anklebenden Schleim u. s. w. bewirkt und so das Auswerfen desselben bedeutend erleichtert. Während concentrirte Lösungen Blutüberfüllung erzeugen, scheinen sehr wässerige Lösungen bei Katarrh der Lungenschleimhaut diese Blutfülle zu verringern und gleichzeitig die Flimmerbewegung anzuregen. Wie weit die Aufsaugung des Kochsalzes von der Lungenschleimhaut aus mit zum Heilerfolg beiträgt, wird schwierig zu entscheiden sein. Wäre dies, wie es höchst wahrscheinlich ist, der Fall, so müßte die Wirkung auf das Blutleben viel reiner und bedeutender sein, als wenn dasselbe Mittel als Arzneimittel eingenommen würde und so den Magen passiren muß."

Weiterhin zeigt Herr Dr. Levin den günstigen Erfolg der Inhalationen von sehr verdünnten Kochsalzlösungen (die von ihm angewandte Dosis betrug 1 Scrupel bis 2 Drachmen zu 16 Unzen Wasser, was im Mittel ungefähr der zweiten homöopathischen Decimalverdünnung entspricht) bei Katarrhen des Kehlkopfes und der Luftröhre an mehreren Beispielen aus seiner Praxis.

Herr Dr. Levin erklärt in Obigem die nach Inhalation kleiner Kochsalzlösungen beobachtete Erleichterung des Hustens und Auswurfs lediglich dadurch, daß die Einathmung der starken Verdünnungen eine bedeutende Wasserzufuhr zu dem der Schleimhaut zäh anklebenden Schleim und so die Lösung der letzteren bewirke; allein, wenn eine Wasserzufuhr an sich hierzu genügte,

Digitized by Google

wozu dann überhaupt der Inhalationsflüssigkeit noch Kochsalz zusetzen? — Andrerseits wird aber wieder der Auffaugung der kleinen Kochsalzmengen durch die Lungenschleimhaut eine Theilnahme am therapeutischen Effect mit großer Wahrscheinlichkeit zugeschrieben. Ueberall Unsicherheit! Wären dem Herrn Professor die Ergebnisse der von Hahnemann und seinen Schülern angestellten Arzneiprüfungen des Natrum muriaticum bekannt, dann hätte er gewiß mit uns nicht gezweifelt, daß die von ihm bei den Inhalationsversuchen beobachteten Heilungen vermittelst jenes Arzneistoffes durch die Auffaugung desselben seitens der Schleimhäute überhaupt zu Stande kamen und sich auch vollzogen haben müßten, wenn das Natrum muriaticum in homöopathischer Verdünnung dem Körper zugeführt worden wäre, denn in jenen Prüfungen, welche die Resultate des Einnehmens größerer Kochsalzmengen wiedergeben, finden wir gerade als hervorragende Symptome eine starke Einwirkung auf die Schleimhäute: intensiven Kehlkopfs- und Bronchialkatarrh. Dr. Levin erklärt, nach den von ihm verordneten Inhalationen habe sich anfangs eine größere Schleimabsonderung gezeigt, später hätte der Auswurf sich jedoch verringert. Diese Erscheinung sucht er wiederum durch die bedeutende Wasserzufuhr zu erklären; vom homöopathischen Standpunkt aus betrachtet aber waren die von ihm angewandten Lösungen, obgleich er sie als sehr verdünnt bezeichnet, immerhin noch sehr stark und im Stande, einen die Krankheit steigernden Effect auf das leidende Organ auszuüben. Einen Realwerth für die Behandlung können jene Inhalationsversuche nicht ergeben, denn der Verfasser hat für die inhalations-therapeutische Anwendung des Kochsalzes auch nicht eine sichere Anzeige angegeben, wodurch erstere wieder zum reinen Experiment hinabsinkt. Die Homöopathie jedoch weiß auf Grund ihrer Arzneimittellehre wohl zu unterscheiden, in welchen Fällen Natrum muriaticum anzuwenden ist und in welchen nicht. Des Näheren hierauf einzugehen, ist hier überflüssig; Hauptsache für uns bleibt es, constatiren zu können, daß Herr Professor Levin in seinem angeführten Buche einräumt, daß das Natrum muriaticum, in großen Gaben inhalirt, eine Blutüberfüllung der Lungenschleimhaut erzeugt, in kleinen Gaben dagegen eine solche zu beseitigen vermag. Similia similibus!

Was eine Gabe Belladonna thun kann.

Mitgetheilt vom homöopathisch-klinischen Institute der Dr. Schwabeschen Apotheke in Leipzig.

Der 66jährige Arbeiter Kobo in Wittstock litt seit 5 Jahren am Blasenkatarrh, zu welchem sich sehr häufig spastische Ischurie (das Unvermögen, nur einen einzigen Tropfen Harn zu entleeren) und schmerzhaftes Harnen gesellte, so daß Patient früher zeitweise, jetzt aber fast täglich zum Katheter greifen mußte. Er wandte sich am 6. December 1878 an das obengenannte Institut und erhielt 12 Pulver Belladonna 3. (in jedem Pulver 5 Kügelchen Belladonna und 0,2 Sacch. lact.), mit der Weisung, jeden Morgen eins in einem Eßlöffel voll Wasser zu nehmen. Schon nach dem ersten Pulver trat Besserung ein, und seit dem 19. December ist die Ischurie nicht wiedergekehrt. Der Kranke fühlt sich wohl und kann den Katheter entbehren. Selbstverständlich setzt der Harn, wie gewöhnlich bei chronischen Blasenkatarrhen, noch Schleim ab. — Wir weisen auf diese wohlthätige Wirkung der Belladonna deshalb hin, weil viele unserer Leser in gleichem Fall zu den hier ganz nutzlosen Canthariden, oder zu Cannabis, oder zu irgend einem anderen Mittel gegriffen haben würden. Hier war eine krampfhafte Reizung eines Ringmuskels, des aus einer Schicht kreisförmiger Muskelfasern sich zusammensetzenden Blasenschließmuskels, zu bekämpfen, und die Beziehungen der Belladonna zu den Ringmuskeln (sie erweitert dieselben) dürften auch dem Laien bekannt sein, wenn er an die pupillenerweiternde Wirkung dieses Mittels denkt.

(Nr. 32. 1879.)

Ueber Idiosynkrasien.

Ein älterer Herr erzählt mir, daß er nach dem Genuß von Kaffee regelmäßig von Nies-Paroxysmen befallen wird. Er niest so gewiß darnach, wie unser Einer nach einer Prise Schnupftabak. Ein Anderer darf keinen Tropfen Essig nehmen, wenn nicht die Nasenspitze kalt werden soll.

Ich erinnere mich einer älteren Dame, welche dieselbe Eigenthümlichkeit zeigte beim Genuß des Weines, wenn es auch noch so geringe Mengen gewesen wären. Diese Idiosynkrasien sollten uns lehren und beherzigen lassen, daß es auch nicht an dergleichen »Individus réactifs« fehlt gegenüber unseren gewöhnlichen Arzneien. Bei nur einiger Aufmerksamkeit vermag sie jeder Arzt zu controliren. Wenn wäre z. B. nicht schon die größte Intoleranz vorgekommen gewisser Patienten gegen Chinin? Selbst weitgehende homöopathische Verdünnungen werden dann schlecht vertragen. Ich sah darnach größere Nervosität, Blutwallungen und selbst Chinin-Exanthem. Dasselbe gilt von der China-Tinctur. Bekannt ist die von namhafter Autorität mitgetheilte Thatsache, daß eine Dame, die Kupfer-Präparate nicht vertrug, eines Tages ihrem Arzte, welcher ihr mit Cuprum in hoher homöopathischer Verdünnung befeuchtete Streukügelchen auf die Zunge legte, zurief: „Aber, pfui Herr Doctor! das schmeckt ja, als hätte ich ein Sou-stück bekommen." Wie oft wird ferner Eisen nicht vertragen und zwar da, wo die Indication am ausgesprochensten vorzuliegen scheint. Geistlose Aerzte, welche von der individuellen Verschiedenartigkeit des Menschen keinen Begriff haben, verdoppeln wohl alsdann die Dosis oder verdreifachen sie, bis der zu straff gespannte Bogen zerbricht. —

Nach Jodkali in Gaben von 0,03 sah ich wiederholt Schlaflosigkeit oder gestörten Schlaf eintreten, Bromkali zählt bekanntlich zu den modernsten schlafmachenden Mitteln, richtiger, es beseitigt, wo es indicirt ist, eine gewisse, namentlich Nachts auftretende Nerven-Aufgeregtheit. Wenn es andere Male den gegentheiligen Effekt macht, so liegt dies nicht selten eben an der individuellen Idiosynkrasie. —

Eine an etwas pleuritischen Schmerzen leidende Kranke besuchte einen Arzt, der in die Kategorie der Nicht-Individualisirer gehörte. Er macht eine von den beliebten Morphium-Injectionen; die unmittelbare Folge war Schwindel, Ohnmachtszufälle und Wochen, ja Monate lang währende Schlaflosigkeit, hier also eine Morphium-Idiosynkrasie. Rechnet man mit solchen Factoren nicht, so wird man in praxi merkwürdige Dinge erleben. Daß aber solche persönliche oder individuelle Reactionsvermögen für gewisse Agentien bestehen, geht schon daraus hervor, daß umgekehrt für andere oft höchst differente Substanzen die größte Toleranz zur Beobachtung kommt. Man denke nur an die Arsenik-Esser in Steiermark, an manche Kranke, die Morphium in steigender Dosis vertragen, an die Beispiele, wo Schierlings-Extrakt in schaudererregenden Gaben ohne Nachtheil verabreicht wurde. —

Schwebt schon über die Natur und den Ursprung der Idiosynkrasien ein dichtes Dunkel, so noch viel mehr über Vorkommnisse, wie das folgende. Ich kenne einen jungen Mann, der Abends von seinem Casino zurückkehrend an ganz bestimmter Stelle, eine leichte Steigung der Straße passirend, regelmäßig

Digitized by Google

Schluckſen (Singultus) zu bekommen pflegt. Wer wäre ſo vermeſſen, das Geſetz für ſolche Thatſachen zu formuliren. Iſt es nicht vielmehr gerathen, aus alledem einfach zu ſchließen, es giebt Dinge zwiſchen Erde und Mond, von denen ſich unſere Schulweisheit nichts träumen läßt. Dr. Goullon jun.

Gegen Schlafloſigkeit

das rechte Mittel zu finden, muß man ſich mehr wie bei irgend einer andern Störung abmühen, den Grund ausfindig zu machen. Bei Kindern iſt dies natürlich ſchwieriger, weil ſie nicht reden können. So wurde mir eine nachträgliche Aufklärung in folgendem Falle. In einer Familie waren ſchon zwei Kinder klein geſtorben, als das dritte, erſt einige Wochen alte, unaufhörlich zu ſchreien anfing. Namentlich waren die Nächte unruhig. Da Blähungen mit beſchuldigt wurden und Kamillen-Thee vorher gegeben worden war, ſo ſchien mir in erſterer Beziehung Lycopodium, in letzterer Pulsatilla indicirt zu ſein. Einige Tage darnach berichtet der Vater des Kindes, daß das eine Pulver (Pulsatilla) genügt hätte, den Kleinen zu beruhigen. Darnach ſtellte ſich der Mann wieder ein und erhielt abermals Pulsatilla 3., da das Schreien wieder begonnen habe. Dies war an einem Montag und den folgenden Freitag wurde mir Gelegenheit, das Kind zum erſten Mal zu ſehen. Es lag in der Wiege völlig geſund, und hatte ein dem Alter von 4 Wochen entſprechendes Ausſehen. Allein auf den erſten Blick ſah ich, daß ſich die Oberhaut der Hände ſchälte, indem hier und da kleine Stellen Haut hafteten und junge darunter ſichtbar wurde. So war denn offenbar der, mit dem vorausgegangenen, aber überſehenen Exanthem verbundene Reiz, mochte es Jucken oder Brennen ſein, Schuld geweſen an der Unruhe und der Schlafloſigkeit ſo wie an dem Schreien des Kindes, wenn auch nicht in Abrede geſtellt werden ſoll, daß die Hautaffection kritiſcher Natur ſein mochte und in Zuſammenhang mit inteſtinalen oder Verdauungs-Störungen ſtehen konnte.

Dr. G. jun.

Freßblaſen.

Es kommt bei kleinen Kindern, bei Neugeborenen, noch eine andere Hautkrankheit vor, es ſind dies zahlreiche iſolirte Blaſen auf dem Kopf. Vereinzelte Stellen werden davon befallen. Es kommt zu Ausſchwitzungen und oberflächlichen Verſchwärungen. Auch an anderen Körperſtellen ſtellen ſich ſolche blaſenartige Erhebungen der Haut ein, die dann wie geſchunden ausſieht, oder etwa ſo, als hätte ſich das Kind verbrüht. Als mir kurz nacheinander zwei ſolcher Fälle vorkamen, wußte ich anfänglich aufrichtig geſtanden nicht, unter welche Categorie von Ausſchlägen ich das Leiden bringen ſollte, bis ich auf eine ſehr genaue und richtige Beſchreibung deſſelben in einem Lehrbuch der Kinderkrankheiten ſtieß. Dieſes nennt die Affection: Freßblaſen, in der That der beſte Ausdruck, da die Blaſen die Neigung haben die geſunde Haut mit in ihr Bereich zu ziehen, ſie freſſen weiter. Auch mag es nicht an juckenden und freſſenden Empfindungen fehlen, wie denn in den beobachteten Fällen das Allgemeinbefinden weſentlich alterirt war. Das ältere Kind lag im Tode, beide kamen aber durch, und zwar möchte ich beſonders Rhus toxicodendron rühmen als ſpecifiſch-homöopathiſches Heilmitel, ebenſo wie Mercur. praecipit. ruber, weil der Verdacht auf (hereditäre) Syphilis nicht immer kann weggeläugnet werden, mindeſtens hartnäckige Skrophuloſe nachgewieſen werden kann.

Dr. G. jun.

Vermiſchtes.

Perſonalien. Der homöopathiſche Verein in Rondorf hat den Herausgeber d. Z. zu ſeinem Ehrenmitgliede ernannt.

Der homöopathiſche Arzt Dr. Dadéa in Turin, welcher auch vielfältig als Schriftſteller thätig war, iſt verſtorben.

In Brüſſel iſt ein Centralverein Belgiſcher Homöopathen gegründet worden. Derſelbe hielt am 7. Januar d. J. ſeine erſte Hauptverſammlung unter dem Präſidium von Dr. Bernard ab.

Nekrolog. Dr. Johann Taubes, Ritter von Lebenswarth, k. k. Oberſtabsarzt a. D. in Wien, iſt im Alter von 75 Jahren plötzlich verſtorben. Der Verewigte hat im vorigen Jahre das homöopathiſche Kinderſpital in Gumpendorf bei Wien gegründet und mit einem Stiftungskapital von 80,000 Gulden zum Betriebe verſehen. Teſtamentariſch hat er dieſes Kapital um 30,000 Gulden vermehrt. Sein Name wird bei allen Anhängern der Homöopathie daher immer in Ehren bleiben.

Vereinsnachrichten. Die Generalverſammlung des Württembergiſchen Landesvereins Hahnemannia hat am 23. Februar in Stuttgart ſtattgefunden.

Anträge in Bezug auf die öffentliche Geſundheitspflege. Am 19. Februar d. J. fand in Leipzig eine Conferenz der deutſchen Vereine gegen Verfälſchung der Lebensmittel ſtatt, zu der ſich circa 40 Delegirte eingefunden hatten. Das Reichsgeſundheitsamt hatte den Regierungsrath Dr. Sell zur Theilnahme an den Berathungen abgeordnet. Den Hauptgegenſtand der Berathungen bildete der dem Reichstage vorzulegende Geſetzentwurf gegen Verfälſchung der Nahrungs- und Genußmittel, welchem die Anweſenden im Großen und Ganzen zuſtimmten, darunter auch dem, bedeutend in die von vielen Fabrikanten und Producenten bisher geübte Praxis einſchneidenden § 10, welcher Jeden mit Gefängniß bis zu 6 Monaten oder mit Geldſtrafe bis zu 1500 Mark bedroht, wer zum Zweck der Täuſchung im Handel und Verkehr Nahrungs- und Genußmittel nachmacht oder dadurch verfälſcht, daß er dieſelben mittelſt Entnehmens oder Zuſetzens von Stoffen verſchlechtert oder „daß er dieſelben mit dem Scheine einer beſſeren Beſchaffenheit verſieht. — Weiterhin wurde die Einigung der gedachten Vereine durch Gründung eines Verbandes beſchloſſen und außerdem eine Petition an den Reichstag angeregt, welche den Geheimmittelhandel und die Curpfuſcherei betrifft. Man bezeichnete es allgemein als einen Fehler, daß ſeiner Zeit die Ausübung der praktiſchen Medicin freigegeben worden ſei, und beſchloß, auch um das Verbot der Führung ausländiſcher Titel, durch welche der Schein wiſſenſchaftlicher Bildung erweckt werden könne, zu petiren und die Regierung zu erſuchen, der Verwilderung in Bezug auf die Curpfuſcherei und den Geheimmittelhandel nach Kräften zu ſteuern. Der Regierungsrath Sell erklärte, daß das Reichskanzleramt bereits die Vorarbeiten zu Maßregeln in der Richtung, wie ſie die Petition vorſchlüge, angeordnet habe. —

Aus Stettin berichtet die St. Ztg.: In der hieſigen Anſtalt „Salem" hat während des Monats Januar die Diphtheritis in einem ſolchen Grade geherrſcht, daß nicht blos faſt alle Kinder der Anſtalt — über fünfzig —, ſondern auch die pflegenden Schweſtern mehr oder weniger davon ergriffen wur-

Digitized by Google

den; bei nicht wenigen Kindern hat sich dazu Scharlach und Typhus und selbst Wassersucht gesellt. Der Arzt der Anstalt ist der hiesige Homöopath Dr. Cohn, dessen Hülfe auch bei dieser Epidemie ausschließlich in Anspruch genommen worden ist. Trotzdem — mancher Anhänger der Homöopathie wird vielleicht sagen: deswegen! — ist nur ein einziger Todesfall vorgekommen und zwar, wie wir hören, bei einem schwächlichen Kinde, welches schon früher mehrfach an einer Herzkrankheit gelitten und nach glücklich überstandener Diphtheritis plötzlich am Herzschlage gestorben ist. — Dem Vernehmen nach ist die ärztliche Behandlung in der Anstalt „Salem" Gegenstand einer Besprechung im Magistrats-Kollegium gewesen und die Frage aufgeworfen worden, ob es rathsam sei, daß in einer Anstalt, zu der auch die Stadt einen Zuschuß gewähre, nur die homöopathische Heilmethode eingeführt ist. Als aber der Herr Oberbürgermeister auf den objektiven Thatbestand hingewiesen, daß bei gegen 60 schweren Erkrankungen nur ein Todesfall vorgekommen, hat sich, obgleich im Magistrats-Kollegium sicherlich die Anhänger der Homöopathie nicht stark vertreten sind, doch kein Einwand dagegen erhoben. Damit ist es denn entschieden, daß der Anstalt der Segen der homöopathischen Heilmethode auch ferner erhalten bleibt.

Typhus-Infection. Die jedesmaligen Stühle eines Typhuskranken wurden seitens der Angehörigen in einen 12 □ Ruthen großen Teich geschüttet, der mit einem 6′ breiten, 2—2½′ tiefen Bach in directer Verbindung steht. 48 Tage nach Erkrankung des älteren Bruders zeigt der jüngere die Erscheinungen von Typhus abdom. Auch von diesem wurden die Excremente in den Teich geschüttet. Bald darauf erkrankten noch 5 Arbeiter, die das Trinkwasser aus jenem Teich bezogen.

(Deutsche Med. Wochenschrift 1878. Nr. 29.)

Fuchsin. Die neuesten Versuche von Ritter und Feltz in Nancy haben dem Streite über die physiologischen Wirkungen der mit reinem (arsenfreiem) Fuchsin gefärbten Weine in Frankreich ein Ende gemacht; ihre Untersuchungen wurden in der franz. Akademie mitgetheilt und durch die Berichte darüber weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Auch das reine Fuchsin erzeugt die Albuminurie*) (die Bright'sche Nierenkrankheit).

In Frankreich werden von gewissen Weinhändlern zum Schönen und Erhöhen der Farbe »Caramels« benutzt, die fast alle arsenikhaltiges Fuchsin enthalten, ja, es kam vor, daß die Färbung mit Fabrikationsrückständen des Fuchsin, welche noch weit größere Mengen von Arsensäure enthalten können, ausgeführt wurde. Der franz. Justizminister hat verfügt, daß die Färbung der Weine mit was immer für einer fremden Substanz als „Betrug" zu verfolgen und zu ahnden sei.

*) Anm. des Ref. Wenn also Fuchsin Albuminurie erzeugt, muß es sie in entsprechenden Dosen auch heilen. M.

Salicylsäuremundwasser. Denjenigen, welche das Salicylsäuremundwasser benutzen, ist anzurathen, dasselbe recht sehr zu verdünnen, denn nach Dr. Buch's Untersuchungen, welche in der Petersburger med. Wochenschrift veröffentlicht sind, greift schon eine dreiprocentige Lösung den Zahnschmelz an.

Daubitz'scher Magenbitter. Ein Kaufmann in Torgau hatte Daubitz'schen Magenbitter ohne polizeiliche Erlaubniß als Mittel gegen verschiedene Krankheiten feilgehalten. Deshalb wegen unberechtigten Verkaufs eines Medicaments unter Anklage gestellt, wurde er in 1. Instanz freigesprochen. Das Appellationsgericht zu Naumburg a. S. aber bestrafte ihn nach § 367 N. 3 R. St. G. B., indem es annahm, daß der Daubitz'sche Magenbitter im Sinne des Verzeichnisses A zur Verordnung vom 4. Januar 1875 als eine Arzneimischung zu betrachten sei. Auch das Ostpreußische Tribunal- als Recursinstanz hat soeben ein Erkenntniß bestätigt, welches einen Fabrikanten des Daubitz-Liqueur's zu 100 ℳ und einen Verkäufer desselben zu 50 ℳ Geldbuße verurtheilt.

Aufforderung.

(Eingesandt).

Sollten von irgend einer Seite praktische Erfahrungen in der homöopathischen Behandlung der Bubonenpest gemacht worden sein, so würde die Redaction dieser Zeitschrift dieselben gern entgegennehmen. Es ist mir kaum glaublich, daß nicht etwa Missionare Versuche in dieser Richtung angestellt hätten.

Ein Arzt.

Oeffentliche Correspondenz.

Glogau. R. S. Hufeland war zwar ein bedeutender Arzt; aber wenn Sie glauben, daß er nur die mindeste Neigung zur Homöopathie gehabt oder überhaupt eines der von Hahnemann über die „alte Schule" ausgesprochenen Verdammungsurtheile unterschrieben hat, so irren Sie. Lange Zeit nach dem Bestehen der Homöopathie konnte Hufeland noch schreiben: daß er die häufigste Ursache der immer häufiger werdenden Herzkrankheiten im „Unterlassen des Aderlassens" suche, welches letztere man bis vor 20 Jahren prophylactisch in vielen Fällen von Herzcongestionen angewandt habe.

Krad. A. T. Die von Ihnen angeregten Fragen über die homöopathische Gabenlehre eignen sich nicht zur Beantwortung in einem populären Blatte. Ein Résumé der sich widerstreitenden Ansichten über diese Fragen finden Sie im „Lehrbuch der homöopathischen Therapie," 2. Auflage, Seite 21 und ff. Das Grundprincip der Homöopathie wird dadurch, daß diese Fragen nicht mit mathematischer Sicherheit beantwortet werden können, durchaus nicht verletzt, denn dasselbe war von Hahnemann bereits wissenschaftlich begründet, als er sich zum Theil noch materieller Arzneigaben bediente, derselben Gaben also, zu denen ein Theil der neueren Homöopathen wieder zurückgekehrt ist. Auch herrscht bei den älteren Homöopathen durchaus keine Uebereinstimmung über die Gabenlehre, ja Hahnemann selbst hat seinen Standpunkt mehrere Male darin verändert und — wenn die im Archiv für Homöopathie befindliche Nachricht richtig ist! — so hat er wenige Jahre vor seinem Tode gerade bei der von Ihnen erwähnten Syphilis sich wieder des Quecksilbers in niederen Verreibungen bedient.

Stettin. Ihr Vereinsbericht ging nach Schluß der Redaction ein, sodaß wir ihn leider erst in nächster Nummer verwenden können. Umfangreichere Sendungen erbitten wir künftig bis zum 18. jedes Monats.

Josephstadt. W. Nur massive Gaben von Eisen, in Verbindung mit einer Säure, können nachtheilig auf die Knochensubstanz, resp. auf den Zahnschmelz wirken. Von der Herbeiführung irgend welcher Nachtheile in der angedeuteten Richtung kann beim Gebrauch von homöopathischen Ferrum-Präparaten,

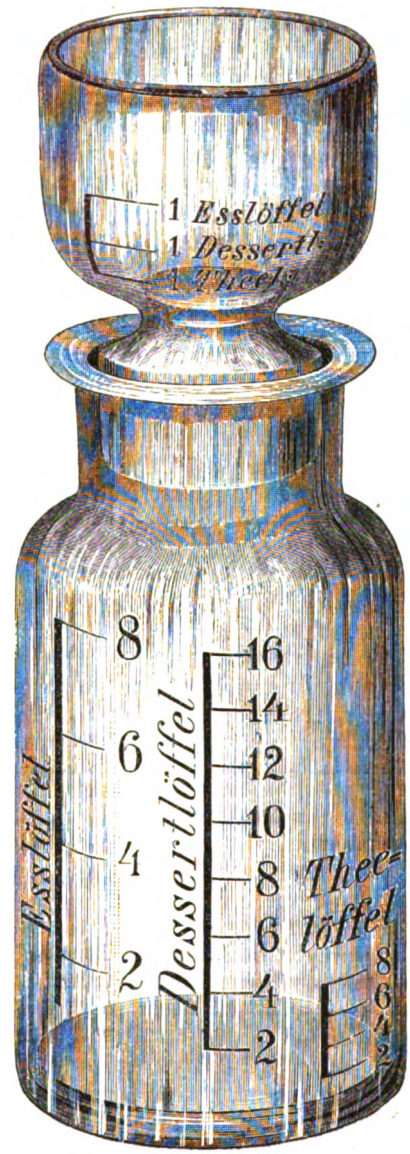
Digitized by Google

sowie anderer mit Milchzucker verriebener metallischer Mittel dann keine Rede sein, wenn, wie üblich, eine halbe Stunde vor und nach dem Einnehmen nichts genossen und der Mund ausgespült wird.

Ein neues Einnehmeglas.

Die große Mehrzahl der homöopathischen Potenzen wird zum Einnehmen in einem größeren oder geringeren Quantum Wasser aufgelöst, einestheils, weil die mit starkem Weingeist zubereiteten flüssigen Potenzen ihres Spiritusgeschmackes halber die Mundschleimhaut reizen würden, wenn man sie unverdünnt nehmen wollte, anderntheils, weil der gesammte Arzneiverbrauch bei acuten Krankheiten kein so bedeutender ist, wenn man 6—10 Tropfen mit 6—10 Thee- oder Eßlöffeln voll Wasser mischen und stündlich bis zweistündlich einen Thee- oder Eßlöffel voll nehmen läßt, als wenn man in gleichen Zeiträumen einige Tropfen in den mit Wasser gefüllten Löffel abzählt. Ebenso ist es bei Verwendung von Streukügelchen meist gebräuchlich, eine bestimmte Zahl derselben in Wasser zu lösen und von dieser Lösung löffelweise einnehmen zu lassen. Die große Mehrzahl der Praktiker verfuhr bisher bei einer derartigen Arzneiverabreichung nach Gutdünken: man hielt sich nicht an bestimmte Regeln und schüttete den Rest der unverbrauchten Arzneiauflösung weg. Es erschien deshalb — auch aus später noch zu bemerkenden Gründen — fast als ein Bedürfniß, ein Einnehmeglas zu construiren, an welchem durch äußerlich sichtbare Theilstriche genau zu erkennen ist, wie viel Eß-, Dessert- oder Theelöffel voll Wasser sich in demselben befinden, außerdem aber dasselbe so zu schließen, daß die Arzneiauflösung nicht allzuschnell verderben kann. Denn es möge Denjenigen, welche 5—8 Streukügelchen in einem Glase Wasser zu lösen und diese Lösung auf 3—4 Tage zu vertheilen gewöhnt sind, beiläufig bemerkt sein, daß in dieser Weise aufbewahrtes Wasser, namentlich in der Krankenstube, sehr bald verdirbt und daß die Arzneilösung dadurch wirkungslos werden muß. Das Einnehmeglas, welches nebenstehend in natürlicher Größe abgebildet ist, erfüllt den von uns angedeuteten Zweck vollkommen. Denn es läßt sich nicht nur die Menge einer Arzneilösung in demselben genau berechnen und dieselbe, je nach ein- bis zweistündlichem Einnehmen, auf einen oder zwei Tage vertheilen, sondern der gut eingeschliffene Glaspfropfen hält auch von derselben alle äußeren Einflüsse ab. Außerdem aber ersetzt der auf dem Pfropfen befindliche Glaskelch, an welchem gleichfalls das Eß-, Dessert- und Theelöffelquantum sichtbar graduirt ist, den Gebrauch des Löffels; ein für Kranke, die sich im Bette nicht aufrichten können, und denen man mit einem Löffel schwer die Arznei eingeben kann, ohne etwas zu verschütten, nicht zu unterschätzender Vortheil. Endlich ermöglicht der feste Verschluß des Glases ein kräftiges Schütteln der Arzneilösung vor dem Einnehmen, welcher wichtige Umstand von vielen Praktikern außer Acht gelassen wird, denn man bemerkt oft genug, daß Viele die im offenen oder mit einer Untertasse zugedeckten Wasserglase befindliche Lösung nicht einmal umrühren.

Schließlich sei bei Anwendung dieses neuen Glases noch auf eine Art des Arzneigebrauches hingewiesen, deren sich viele unmittelbare Schüler Hahnemann's, u. A. der selige Dr. Groß, bedienten und die mit Unrecht in Vergessenheit gekommen ist; nämlich, anstatt des Nachwirkenlassens eines Arzneimittels, der Fortgebrauch desselben in steigender, durch den Patienten selbst fortgesetzter Potenzirung. Dr. Groß ließ z. B. von einer Lösung von 10 Dessertlöffeln 9 Dessertlöffel voll in 2 Tagen verbrauchen. Zu dem Reste von 1 Dessertlöffel wurden 9 Dessertlöffel voll Wasser geschüttet und diese Mischung, nach kräftigem Umschütteln, wieder in 2 Tagen verbraucht u. s. w. Dies wurde Wochen- und bei fortschreitender Besserung sogar Monate lang fortgesetzt. Wer die umfängliche Praxis des Dr. Groß kannte und den Ruf erwägt, den derselbe sich bei Behandlung chronischer Krankheiten erworben hatte, der wird zu der Annahme gelangen, daß dieses Verfahren sich auf praktische Resultate stützen müsse, die er durch dasselbe erreichte. Denn das Abwarten der Nachwirkung wird dadurch unsicher, daß man nie genau wissen kann, ob nicht schon während des Einnehmens der gewöhnlich verab-



reichten einen Gabe oder kurz darauf die Wirkung derselben durch irgend einen Umstand gestört wird. Bei dieser Art des Fortgebrauchs eines Mittels in steigender Potenz wird die Störung ausgeglichen. Selbstverständlich erheischt der Nichteintritt der Besserung ein anderes Medicament.

Wir brauchen nur noch darauf hinzuweisen, daß das neue Einnehme-Glas für den Preis von ℳ 2,50, in Pappetui ℳ 3,50 von der Dr. Schwabe'schen Central-Apotheke in Leipzig zu beziehen ist. Da gut geschliffenes Glas zu seiner Herstellung verwandt wurde, so ist dieser Preis als ein mäßiger zu bezeichnen.

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Aufforderung an die Freunde der Homöopathie.

Diejenigen Freunde unserer Sache, welche im Spitalwesen thätig gewesen sind oder denen gedruckte Rechenschafts- und Kassenberichte über die Verwaltung von Spitälern zu Gebote stehen, würden den Unterzeichneten zu vielem Danke verpflichten, wenn sie ihm schriftlich ihre Erfahrungen mittheilen oder dergl. Berichte, besonders über die Verwaltung von städtischen Spitälern, unter Kreuzband recht bald zusenden wollten. Die Gründe für diese Aufforderung sind: die zweckmäßigste Verwerthung von praktischen Erfahrungen, die im Spitalwesen gemacht wurden, damit beim Bau eines demnächst zu errichtenden homöopathischen Spitales in Leipzig etwaige Mißgriffe vermieden werden, und die Aufstellung eines Budgets für den Betrieb desselben.

Gleichzeitig erkläre ich mich zur Annahme von freiwilligen Beiträgen und zu deren Abführung an das: „Comite zur Gründung eines homöopathischen Spitales in Leipzig" bereit und bitte dringend, dieses, einem wohlthätigen und wissenschaftlichen Zwecke zu dienen bestimmte Unternehmen zu unterstützen.

Leipzig, 20. Februar 1879.

Dr. Willmar Schwabe.

Arztgesuch für Liegnitz.

Seit dem Tode des Herrn Dr. Patzack, neben dem früher noch Herr Dr. Kaluschke prakticirte, ist in Liegnitz homöopathisch keine Hülfe mehr zu finden und die Aerzte aus Breslau oder Görlitz fordern zu große Opfer an Zeit und Geld. Ein gut unterrichteter und erfahrener homöopathischer Arzt würde daselbst reichliche und sehr auskömmliche Praxis finden.

Arnica-Haaröl.

empfiehlt in Flaschen

à 30.	50.	100.	150 g
zu 50 ₰,	75 ₰,	1,20 ℳ,	1,50 ℳ

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig.

Zur Nachricht.

Die Generalversammlung des homöopathischen Landesvereins für Schleswig-Holstein findet nicht in Rendsburg, sondern am 30. März a. c. in Wilster statt.

Zur Nachricht.

Geldsendungen an den homöopathischen Verein in Stettin sind an dessen Kassirer, Herrn Zimmermann, Rosengarten 20/21, zu senden.

Stettin, den 30. Januar 1879. **Der Vorstand.**

Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee von Dr. W. Schwabe.

Bereits früher haben wir darauf hingewiesen, daß das von uns erfundene und seit sieben Jahren im Handel befindliche homöopathische Kaffeesurrogat: **„Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee von Dr. Willmar Schwabe,"** welches ausschließlich in der Fabrik von **Louis Wittig & Comp.** in **Cöthen** zubereitet wird, vielfachen Nachahmungen und sogar directen Fälschungen unterliegt, und zwar lediglich wohl deshalb, weil es in Folge seiner vorzüglichen Zusammensetzung sich nicht nur in homöopathischen Kreisen schnell eingebürgert, sondern auch den Weltmarkt erobert und aller Orten, wo man es einführte, die Cichorie und die schlechteren Surrogate verdrängt hat. Soweit diese Fälscher und Nachahmer strafrechtlich zu belangen waren, wie z. B. die angeblich in **Cöslin** befindliche Fabrik von **„Louis Wietig & Comp."**, deren Fabrikat das Attest eines **„Dr. William Schwale"** trägt, haben wir, um das Publikum zu schützen, die Hülfe der Staatsanwaltschaft in Anspruch genommen. Unmöglich ist uns dies bei Nachahmungen, welche neuerdings unter dem Namen **„Verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee" 2c.** auftauchen und mit denen man von **Oderwitz** in Sachsen, neuerdings auch von Münster und anderwärts her unsere seitherigen Kunden zu beglücken versucht. Um Irrungen vorzubeugen, erklären wir deshalb, daß der **„verbesserte homöopathische Gesundheitskaffee von Dr. W. Schwabe,** welchen der **„Allgemeine deutsche Verein gegen Verfälschung der Nahrungsmittel"** und die angesehensten und beliebtesten homöopathischen Aerzte ihrer Clientele ausschließlich und allein empfohlen haben, nichts mit jenen, angeblich ebenfalls verbesserten, homöopathischen Kaffeesurrogaten gemein hat. Unser Fabrikat ist ein dem gemahlenen Kaffee nach Farbe und Geschmack ähnliches Surrogat, welches, aus den besten pflanzlichen Nahrungsstoffen in einem ganz bestimmten Mischungsverhältniß zusammengesetzt, die zu seiner Zusammensetzung verwandten Theile außerdem soweit fertig vorgerichtet enthält, daß Alles, was in denselben löslich ist, auch durch Kochen extrahirt und vom Körper als Nahrung aufgenommen werden kann. Dasselbe überragt daher alle ähnlichen Präparate und Imitationen bedeutend an Nahrungswerth, und sein Wohlgeschmack hat ihm bald die Gunst der großen Mehrzahl der Anhänger der Homöopathie verschafft. Wir bitten daher unsere Consumenten, wenn sie vor Täuschungen geschützt sein wollen, beim Bezuge aus zweiter Hand stets genau auf unsere Firma zu achten oder gefällige Bestellungen direct an uns gelangen zu lassen.

Bei Entnahme größerer Quantitäten wolle man sich direct an die unterzeichnete Fabrik wenden. Wiederverkäufern wird angemessener Rabatt bewilligt.

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.
Louis Wittig & Comp. in Cöthen.

Schreibfehler in No. 2.

In dem in No. 2 d. Z. befindlichen Arztgesuche lies: L. A. Festersen statt: Petersen.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 3: Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum des homöopathischen Vereins zu Annaberg in Sachsen. — Die orientalische Pest. — Ueber persönliche Gesundheitspflege. Von Dr. Haupt. (Schluß.) — Aphorismen aus der Praxis. Von Dr. Hirsch (Schluß). — Aus feindlichem Lager. Von M. Güsken. — Was eine Gabe Belladonna thun kann. — Gegen Schlaflosigkeit. — Freßblasen. — Vermischtes: Personalien. Nekrolog. Vereinsnachrichten. Anträge in Bezug auf die öffentliche Gesundheitspflege. Aus Stettin. Typhus-Infection. Fuchsin. Daubitz'scher Magenbitter. — Aufforderung. — Correspondenz. — Ein neues Einnehmeglas. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 4.

Leipzig, 1. April

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Zu Hahnemann's Geburtstag, den 10. April 1879.

Den homöopathischen Laien-Vereinen gewidmet.

Denkst du daran, wie in der Kindheit Jahren
Auf deinem Bette du gelegen krank?
Um dich der hohen Flaschen dichte Scharen,
Gefüllt mit bitter-süßem-saurem Trank. —
Sie raubten dir manch' süße Jugendstunden,
Bis daß erschienen unser Hahnemann:
Da sind die bösen Tränke all' verschwunden!
Das dankst du ihm; sprich: denkst du auch daran?

Denkst du daran, wie einst auf der Lanzette
Blutgier'ger Spitze hat dein Heil geruht?
Wie Schröpfkopf und der Egel um die Wette
Gesogen keck dein kostbar Lebensblut? —
Da kam der Meister, sänftigte die Gluten
Des Fiebers mit des Sturmhuts Wunderkraft;
Und deine Adern hörten auf zu bluten.
Gedenkst du seiner Kunst und Wissenschaft?

Denkst du daran, wie er die bösen Geister
Der Krankheit mit der milden Macht bezwang?
Wie allzeit forschend, kämpfend, unser Meister
Um der Gesundheit Edelgüter rang? —
Wir denken sein und preisen ihn den großen,
Der Menschheit unvergeßlich-theuren Mann;
Und haben Andre ihn von sich gestoßen —
Wir feiern jubelnd unsern Hahnemann!

Bromberg. Dr. N. J. Mossa, homöopathischer Arzt.

Ueber die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Vom Pfarrer R. in S.

2. In der Kinderstube.

In unserm vorigen Artikel war das Kind in seiner ersten und frühesten Lebensperiode der Gegenstand unserer Erörterungen. Heute wollen wir nun einen Schritt weiter gehen und uns im elterlichen Hause, in der Kinderstube, etwas näher umsehen, um zu erforschen, wie sich die geistige und körperliche Erziehung des Kindes vom vollendeten ersten Lebensjahre an zu gestalten hat.

Die erste Pflege und Sorgfalt, welche dem Neugebornen zu Theil werden muß, ist zunächst Sache der Mutter, sowie ja auch ihr zunächst das Kind geschenkt worden ist. „Auf der Mutter Schooß werden die Kinder groß" sagt darum das Sprüchwort. Zu dieser natürlichen, der Mutter obliegenden Pflege muß sich aber im frühesten Lebensalter doch auch schon die Zucht gesellen, indem die Mutter im Wechsel von Liebkosung und Bedrohung das Verhalten des noch unvernünftigen Wesens lenkt und regiert. Die Spuren des erwachenden Seelenlebens treten dann auch bei dem Kinde immer deutlicher hervor; die Zusprache der Mutter wird Anfangs durch Lächeln, dann durch fröhliches Lallen, endlich zur größten Freude der Eltern durch die beginnende Sprache beantwortet. Das Kind lernt von der Mutter, mit welchem Namen sie und der Vater anzurufen, die Bedürfnisse, das Spielzeug u. s. w. zu bezeichnen sind, und so wird in der Kinderstube ein vorbereitender Unterricht ertheilt, der die Sinnenthätigkeit übt, das Wahrnehmungsvermögen anregt und dem später sich entwickelnden Verstandes- und Gemüthsleben die Bahn bereitet. Namentlich aber ist es der erste Religions-Unterricht, den die Mutter dem Kinde ertheilt; sie wendet zuerst die kindliche Seele zu Gott hin, weniger durch Worte als durch ihr Beispiel der

Digitized by Google

Ehrfurcht und Andacht, womit sie ihm den Namen Gottes nennt und ihm die ersten kindlichen Gebete beibringt. Alle diese, von der Mutter gegebenen Eindrücke und Einwirkungen sind von der größten Wichtigkeit und behalten bleibenden Werth für das Kind, einmal weil sie die ersten sind, die das Kind empfängt und darum auch unbehindert von andern Eindrücken aufgenommen werden; sodann aber auch deswegen, weil sie sich in dem fortdauernden, fast ununterbrochenem Verkehre der Mutter mit ihrem Kinde beständig wiederholen und erneuern. Es geht darum auch auf Erden Nichts über die Würde und Erhabenheit einer guten Mutter. Unter Schmerzen, Angst und Sorgen schenkt sie ihren Kindern das Leben; dann wacht und betet sie beständig für das geistliche und leibliche Wohlergehen derselben, alle ihre Gedanken, Wünsche und Empfindungen sind einzig und allein nur hierauf hingerichtet. Auch hat Gott ihr ein weiches, sanftes Herz gegeben, damit sie ihren Kindern eine warme Liebe entgegenbringe; dabei aber ist diese Mutterliebe, so weich und zart sie auch ist, doch stark und unbeugsam bis in den Tod und darum auch zu den größten Opfern, zu den heldenmüthigsten Entschlüssen fähig, wenn es das Wohl der Kinder gilt. Warme Mutterliebe kann darum auch durch Nichts in der Welt ersetzt werden. Noch im spätesten Lebensalter ist dem Kinde diese Mutterliebe ein Trost und eine süße Erinnerung, an welche es sich in Leid und Freud' und besonders bei traurigen Lebenserfahrungen anklammert. Und wie man in der Noth unwillkürlich den Namen Gottes anruft, so auch den Namen der Mutter, und selbst wenn sie längst im Grabe ruht, schwebt ihr Bild dem Kinde stets noch wie ein schützender Genius vor der Seele. — Sodann, welch' große, herrliche Geduld besitzt aber auch eine Mutter! Tag und Nacht sitzt sie am Krankenlager ihres Kindes, trocknet ihm den Schweiß von der Stirne, legt ihm sein Lager zurecht, belauscht seinen Athem und flößt im tröstend Muth und Hoffnung ein, wenn auch ihr eigenes Herz von Schmerzen gequält ist. Sie vergißt über dieser Pflege sich selbst; sie meidet den Schlaf, denkt nicht an Essen und Trinken, gönnt sich weder Ruhe noch Bequemlichkeit. einzig ihre Blicke auf das kranke Kind gerichtet. Wie groß, wie erhaben ist also die Würde einer guten Mutter! —

Doch nun weiter. Die erste Pflege des Kindes also, die Unterstufe der Erziehung, fällt fast ausschließlich der Mutter anheim. Ohnedies ist ja auch der Vater durch seine Berufspflichten genöthigt, sein Zusammensein mit dem Kinde auf seltene und kurze Stunden zu beschränken und kommt demselben daher auch nicht so nahe als die Mutter. Die Empfindung, welche ihm gegenüber in der Kinderseele vorherrscht, ist darum auch eine ganz andere, als der Mutter gegenüber; sie besteht in dem Gefühl der Ehrfurcht und Achtung, während sie der Mutter gegenüber mehr in einer weichen, hingebenden Liebe sich kundgiebt. Der Vater ist ein Bild der Schöpfermacht Gottes, von welchem alle Vaterschaft herrührt, und soll dem Kinde gegenüber darum auch das Bild der Macht Gottes darstellen, während die Mutter mehr das Bild der göttlichen Liebe und Güte repräsentirt: darum bleibt aber auch der Vater selbst bei der herablassendsten Zärtlichkeit für das Kind eine höhere Autorität, deren erziehende Einwirkung mehr in der Zucht sich darstellt. An seine Entscheidung appelliren Mutter und Kind, denn er ist des Hauses Haupt und Herrscher. Gehorsam, Folgsamkeit und Selbstbeherrschung sind darum auch die ebenso nothwendigen, als wirksamen Grundtugenden, welche durch die väterliche Autorität und Zucht in dem Kinde herangebildet werden. Mit dem Lehrwort und der Mahnung muß aber stets das lebendige Beispiel verbunden sein. wenn das Saatkorn aufgehen und Früchte bringen soll. Verba docent, exempla trahunt. Bei dieser unmittelbaren Erziehung durch das lebendige Beispiel müssen Vater und Mutter als zwei einheitliche Faktoren nothwendig zusammenwirken, wenn die Erziehung eine gedeihliche werden soll; sie müssen sich gegenseitig ersetzen und ergänzen. Andrerseits ist aber doch auch wieder der Vater seinerseits an der mittelbaren Erziehung durch die Belehrung in hervorragendem Maße betheiligt. Auf den Knieen des heimgekehrten Vaters sitzend sagt das Kind mit besonderer Aufmerksamkeit den frommen Spruch oder das Gebetchen her, welches es gelernt, wiederholt ihm gerne, was die Mutter ihm erzählt hat, läßt sich vom Vater über Dinge, die ihm neu und fremd sind, Aufschluß geben, und zeigt auch mit besonderer Freude auf die Buchstaben hin, die es schon lesen und nachschreiben gelernt hat. —

Hier wäre es nun am Orte zu zeigen, wie sich diese erste Erziehung des Kindes von Seiten des Vaters und der Mutter durch ihr lebendiges Beispiel, durch Aufmunterung, Lob oder Tadel, durch freundliche Bitten, durch Drohungen u. s. w. zu gestalten haben. Es würde das aber viel zu weit führen und müssen wir darum hierbei die Eltern auf die vorhandenen pädagogischen Lehrbücher von Pestalozzi, Rottels, A. Stolz, Sickinger u. A. verweisen. Hier wollen wir nur noch kurz auf ein Erziehungsmittel hinweisen, das nach unserer Auffassung die größte Beachtung verdient, obwohl es in den Schriften und Lehrbüchern über Erziehung entweder gar nicht oder meist nur vorübergehend und als Nebensache behandelt wird. Dasselbe hat aber in unsern Augen eine besondere Wichtigkeit, schon deswegen, weil man mit ihm ebenso großen Nutzen stiften als Schaden anrichten kann, je nachdem es gut oder falsch angewendet wird: wir meinen nämlich die körperlichen Strafen und Züchtigungen als Erziehungsmittel für ungezogene und widerspenstige Kinder.

Schon in der hl. Schrift wird uns gesagt, daß die Jugenderziehung mit Strafen verbunden sein müsse. Die schlimmen Neigungen, die böse Begierlichkeit, die jedem Menschen angeboren ist, zeigt sich bei den Kindern schon in der frühesten Jugend und treibt ihre Sprossen wie Unkraut. Dieses muß aber schon frühe ausgejätet werden, wenn es nicht den guten Samen ganz ersticken soll. Daher sagt uns die hl. Schrift: „Entziehet einem Knaben die Züchtigung nicht; wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben. Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in Zucht. Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande" u. s. w. Andrerseits ermahnt sie uns aber wieder, daß wir die Kinder nicht erbittern sollen, damit sie nicht muthlos werden, warnt uns also vor übermäßiger Strenge und dem Mißbrauch der körperlichen Züchtigungsmittel. Es ist darum von besonderer Bedeutung, daß körperliche Strafen als Erziehungsmittel nur mit großer Umsicht und Behutsamkeit zur Anwendung kommen. Eine starke Arznei kann sehr heilsam wirken, wenn sie genau bemessen ist und richtig angewendet wird; wenn aber die Dosis zu stark oder sonst unrichtig gegeben wird, so verkehrt man dadurch das Heilmittel gerade in sein Gegentheil. Ebenso verhält es sich mit den körperlichen Züchtigungen der Kinder, und es ist daher bei ihrer Anwendung die größte Vorsicht nothwendig.

Zunächst sind körperliche Züchtigungen eigentlich nur bei Knaben, nicht bei Mädchen am richtigen Platze; einmal weil die Knaben heftigere Leidenschaften haben, und dann, weil der zartere Charakter und das feinere Gefühl der Mädchen nicht leicht körperliche Züchtigung verträgt, ohne sonstige Nachtheile zu erleiden. Die Bibel spricht darum auch fast ausschließlich nur von den Söhnen, bei welchen sie die Ruthe angewendet wissen will. Aber auch bei den Knaben muß man wohl achten auf

Digitized by Google

deren Charakter und Sinnesart. Auch hier kann es vorkommen, daß durch Schläge, selbst wenn sie wohlverdient sind, mehr verdorben als gut gemacht wird, da es ja auch Knaben von großem Zartgefühl gibt. Oft genug bekommt man zu hören und zu lesen, wie Knaben aus Furcht vor körperlichen Züchtigungen oder nach erhaltener Strafe sich ein Leid zugefügt, von Hause weggelaufen oder gar sich das Leben genommen haben.

Selbst da, wo eine körperliche Züchtigung durchaus angemessen und rathsam ist, muß sie mit großer Vorsicht und ohne Leidenschaft und ohne Zorn ausgeführt werden. Je ruhiger die Eltern bei Austheilung körperlicher Strafen sind, desto mehr und desto besser wirken sie, weil dann auch das Kind schon herausfühlt, daß die Eltern bei der Strafe nicht ihre Leidenschaft befriedigen wollen, sondern nur um des Vergehens Willen strafen. Im Allgemeinen aber läßt sich nicht verkennen, daß körperliche Züchtigungen nur bei jüngeren Kindern von Vortheil sind, indem sie bei diesen als Abschreckungsmittel wirken; denn diese sind von Natur demüthiger, als wenn sie schon reifer geworden sind, und nehmen daher auch die Strafe hin, ohne darüber erbittert zu werden. Weil sie aber an sich noch weich und zart sind, so wirkt bei ihnen die körperliche Züchtigung auch desto empfindlicher. Das weist uns aber von selbst darauf hin, daß die Kinder überhaupt und solche noch ganz jugendliche Geschöpfe insbesondere nicht in unvernünftiger Weise geschlagen werden dürfen, da hierdurch dem Kinde leicht ein großer körperlicher Schaden erwachsen kann. Auch ist das Austheilen von Schlägen nicht sowohl Sache der Mutter als des Vaters, als der höhern Autorität, von der wir zuvor geredet haben. Mütter sind überhaupt zur Austheilung körperlicher Strafen nicht recht geeignet. Gleich Anfangs sind dieselben in der Regel dabei zu hitzig und verlieren die nöthige Ruhe und Besonnenheit, bald darauf aber zeigen sie sich wegen ihrer übergroßen Liebe zu den Kindern wiederum zu schwach; da letztere das aber sofort bemerken, so verliert dann auch die Strafe aus ihrer Hand an dem nöthigen Nachdruck. Zumal wenn ein Kind schon etwas älter und reifer geworden ist sieht es die Strafe von Seiten der Mama nur als einen fatalen Zufall oder als Ausdruck der momentanen übeln Stimmung derselben an, sie ruft dann Aerger oder innern Trotz in ihm hervor und das Kind bleibt dann auch in der Regel ungebessert.

Hiernach mögen die Eltern nun selbst beurtheilen, in welcher Weise sie körperliche Züchtigungen bei ihren Kindern eintreten lassen sollen oder wollen. Wir unterstellen, daß von den Lesern d. Z. Niemand so roh sein wird, daß er seine Kinder maltraitirt, wie dies bei harten und gefühllosen Menschen vorkommt, die ihre Kinder treten, mit einem Stücke Holz oder sonst einem harten Gegenstand, den man gerade zur Hand hat, schlagen, sie an den Haaren oder an den Ohren zausen, oder auch mit den Fäusten bearbeiten. — Eine weit verbreitete und häufig vorkommende Strafart sind allerdings die Ohrfeigen, weil diese sich leicht und ohne weitere Umstände appliciren lassen; allein wir können uns auch mit dieser Strafart durchaus nicht befreunden, einmal weil die Kinder dadurch leicht am Gehör geschädigt werden können, und besonders weil Gehirnerschütterung und in Folge davon Gedächtnißschwäche oder sonstige Geistesstörung dadurch eintreten kann. Zugleich ist das Austheilen von Ohrfeigen selten eine besonnene und gerecht abgewogene Strafe, sondern gewöhnlich nur die Folge des momentanen Ausbruches von Zorn und Aerger, der sich damit abladen will. Dieses fühlt das Kind aber sehr wohl und augenblicklich heraus, sodaß Eltern, Lehrer und Erziehung dadurch weder an Achtung noch an Liebe bei ihm gewinnen. Auch das können wir nicht billigen, daß Kindern bei Strafen mit der Ruthe auf das Hintertheil am Unterleibe gänzlich entblößt werden, weil darunter das natürliche Schamgefühl der Kinder leidet und beleidigt wird, während wir andrerseits gegen einige wohl applicirte Hiebe mit der Ruthe, in anständiger Weise und ohne Leidenschaft ertheilt, bei jüngern Kindern gewiß Nichts zu erinnern haben. Hierbei hat der junge Missethäter auf eine Bank oder einen Stuhl sich hinzulegen, wo ihm dann die Streiche in aller Gelassenheit und doch mit der nöthigen Festigkeit ertheilt werden können. Derartige Strafen sind immer am Platze und versagen ihre Wirkung selten bei Verübung von Diebstählen, bei muthwilligem Beschädigen fremden Eigenthums, Fenstereinwerfen, bei boshafter Mißhandlung eines andern Kindes oder auch eines Thieres, beim Ausstoßen grober Fluch- oder Schimpfworte u. dergl. Besonders angemessen sind dieselben bei vorsätzlichem und hartnäckigem Lügen; denn abgesehen von der tiefern Unsittlichkeit, welche die Lüge in sich birgt, ist sie gewöhnlich ja auch das Mittel, womit die Kinder ihre sonstigen Vergehen abzuläugnen oder zu verhehlen suchen.

Eine ganz passende Strafart, welche auch die Mutter selbst bei ganz jungen Kindern in Anwendung bringen kann und soll, ist die Entziehung dessen, was dem Kinde Freude und Vergnügen bereitet, z. B. die Entziehung von Puppen, Schaukelpferden oder sonstigen Spielgeräthen, ferner die Entziehung eines gewohnten Spazierganges, Hausarrest, Vorenthaltung von Lieblingsspeisen oder sonstigen Annehmlichkeiten. Diese Strafarten haben den Vortheil, daß das leichtlebige Kind die Strafe und die Veranlassung dazu nicht so leicht wieder vergißt, als wenn die Sache mit einigen Hieben brevi manu erledigt worden wäre. Hält man es für angemessen, das Kind mit Hausarrest zu bestrafen, so muß man dabei aber auch immer bedenken, daß Müßiggang und Langeweile keinem Menschen und auch dem Kinde nicht zum Segen gereichen und muß darum für die Dauer der Strafzeit dem Kinde eine hinlängliche Beschäftigung anweisen, z. B. Aufgaben im Schreiben oder Rechnen, Handarbeiten bei Mädchen u. s w., sowie den Hausarrest nicht etwa durch die Wahl einer dunklen, dumpfigen Kammer verschärfen. Dabei darf man aber nicht unterlassen, dem Kinde kategorisch zu erklären, daß es seiner Haft nicht eher entlassen werde, bis die auferlegte Arbeit vollendet ist.

Oft wirkt es auf die Kinder auch sehr heilsam ein, wenn die Eltern sich dem jungen Missethäter gegenüber einige Tage kalt und fremd benehmen, sodaß ihm durch das Stillschweigen der Eltern fühlbar wird, wie sehr sie durch die schlechte Aufführung betrübt und beleidigt worden sind. Bei jedem noch nicht ganz verdorbenen Kinde wird eine solche kalte Zurückhaltung zuletzt zu einer besondern Pein, es wird ihm sehr unbehaglich dabei zu Muthe, und dieser Zustand treibt es in der Regel dann von selbst zur aufrichtigen Reue und gewöhnlich auch zur freiwilligen Abbitte.

Zum Schlusse aber möchten wir im Interesse des häuslichen Friedens die Mütter noch besonders davor warnen, daß sie nicht den Kindern beständig mit dem auswärts beschäftigten Vater drohen: „Wartet nur, ich sage es dem Vater, wenn der nach Hause kommt!" Dadurch verliert die Mutter an Ansehen bei den Kindern und der Unfug unter denselben nimmt überhand. Der Vater hingegen wird dadurch über seine Kinder erbittert, indem er immer nur Böses von ihnen zu hören bekommt. Dazu denke man sich einen Handwerker, Kaufmann oder Beamten, der den ganzen Tag über in der Werkstätte, oder auf seinem Bureau oder Comptoir beschäftigt gewesen und dort Lasten und Sorgen genug zu tragen hat. Jetzt kommt er Mittags oder Abends ermüdet nach Hause, um im Kreise seiner Familie sich zu freuen

Digitized by Google

und von den Strapazen des Lebens zu erholen. Allein das Erste, was seine Frau ihm mittheilt, ist eine ganze Reihe von Unarten seiner Kinder, die er dafür abstrafen soll. Das muß ihm ja zuletzt ganz unerträglich werden, während die Kinder in dem Vater nur den strengen Zuchtmeister kennen lernen, den sie nicht achten und lieben, sondern fürchten, und dem sie darum auch soviel als möglich aus dem Wege gehen. —

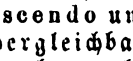
Aus allem Angeführten werden die Eltern nun aber wohl ersehen haben, wie richtig es ist, was wir zuvor gesagt, daß nämlich bei Austheilung von körperlichen Strafen als Besserungsmittel die größte Vorsicht angewendet und dieselben genau der Individualität des Kindes angepaßt werden müssen, wenn sie positiven Nutzen stiften sollen. Freilich wäre es am Besten, wenn alle körperlichen Strafen ganz abgeschafft werden könnten. Allein dieses sind und bleiben eben ideale Wünsche und Hoffnungen, die sich nicht realisiren lassen, und darum gilt es hier wie so häufig im Leben, in praktischer Weise die richtigen Grenzen aufzusuchen und einzuhalten.

Mittheilungen aus der homöopathischen Praxis.

Von Dr. von Billers, homöopathischem Arzte in Dresden.

Vor ungefähr zwanzig Jahren machte ich in St. Petersburg Bekanntschaft mit einer eigenthümlichen Beziehung des Stannum metallicum (Zinn) zu einem weitverbreiteten Uebel, den Kopfschmerzen, welches unzähligen Menschen, namentlich weiblichen Geschlechtes, Jahre lang das Leben verbittert. Ich habe seiner Zeit mehre Reihen von Fällen dieser Art in der „Neuen Zeitschrift für homöopathische Klinik" veröffentlicht, ohne nachmals in Erfahrung gebracht zu haben, daß die Leser jenes Blattes von meiner Empfehlung Gebrauch gemacht hätten, wodurch ich zu der Annahme verleitet worden war, daß die von mir geschilderte Art von Kopfschmerzen dem endemischen Krankheits-Charakter St. Petersburgs (wo ich früher lebte) eigenthümlich sei und anderwärts nicht vorkomme. Es konnte mir dies um so leichter geschehen, weil ich selbst, so lange ich in meiner sächsischen Heimath praktizirte, weder dergleichen beobachtet, noch von dem Stannum metallicum zur Heilung von Kopfschmerzen Gebrauch gemacht hatte.

Nun habe ich aber während der kurzen, nur fünfzehnmonatlichen, Dauer meiner letzten ärztlichen Niederlassung in Dresden dieselbe Art von Kopfschmerz, und die gleiche, unfehlbare Heil-Wirkung des Stannum metallicum so häufig beobachtet, daß ich an dem außerordentlich häufigen Vorkommen der Ersteren auch in unserem Breitengrade ferner nicht zweifeln kann; weshalb ich nicht länger anstehen mag, die mir zu Theil gewordene segenbringende Erfahrung den weiteren homöopathischen Kreisen zugänglich zu machen.

Das auszeichnende Merkmal der in Rede stehenden Schmerz-Krankheit (welche nicht selten auch dem Antlitz-, sowie einzelne Zwischenrippen-Nerven, zu ihrem Sitze erwählt) **besteht in einem allmäligen Anwachsen und einer ebenso allmäligen Abnahme des einzelnen Anfalles,** der musikalischen Vortrags-Bezeichnung des Crescendo und Decrescendo,  , vergleichbar, vermöge welcher Eigenthümlichkeit sie eben nach dem Aehnlichkeitsgesetze der Heil-Wirkung des Stannum metallicum anheimfällt.

Zu vollständiger Erkenntniß derselben sei noch bemerkt, daß blutarme, skrophulöse, an Rückenmarks-Reizung leidende Individuen, zumal weiblichen Geschlechtes, ihr vorzugsweise zugänglich sind, und heftige Gemüths-Affekte, wie stumme Kränkung und Schreck, auch übermäßige Muskel-Anstrengung und lange Einwirkung höherer Kälte-Grade unter den Gelegenheits-Ursachen die erste Stelle einnehmen.

Bei erstmaliger Untersuchung eines über Kopfschmerz klagenden Patienten wird man schon dadurch aufmerksam gemacht, daß dieser entweder vorgiebt, die Art der Schmerz-Empfindung nicht näher bezeichnen zu können, oder sie als aus allen möglichen Schmerz-Arten, als Ziehen, Drücken, Bohren, Brennen, Stechen, ganz besonders Nagen u. s. w. zusammengesetzt schildert. In den meisten Fällen bildet die oberhalb der Augenbrauen gelegene Stirn-Partie, nicht selten der Augapfel selbst, zuweilen auch die Schläfe-Gegend der einen oder der anderen Seite den Heerd, von welchem der Schmerz nach anderen Stellen des Haar-Kopfes oder des Antlitzes ausstrahlt. Sagt dann, auf vorsichtig gestellte Fragen, der Patient aus, daß der Schmerz mehr oder weniger regelmäßigere, durch völlig schmerzfreie Zwischenräume getrennte Anfälle (Paroxysmen) bilde, jeder von welchen mit einer erträglichen Empfindung beginne, von Viertelstunde zu Viertelstunde allmälig sich steigere, auf dem höchsten Grade von Heftigkeit unter bitter und sauer schmeckendem Erbrechen grünlicher, gallig-schleimiger Flüssigkeit (welches zuweilen auch fehlt) und Ohnmachts-Anwandlung etwa eine Stunde verharre, und dann ebenso allmälig, als er gekommen, bis zum völligen Verschwinden wieder abnehme, worüber die Stunden von 8 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends hinzugehen pflegen, so ist die Wahl des Heilmittels, Stannum metallicum, allen Zweifeln enthoben und die völlige Heilung von Stund' an in sicherer Aussicht. —

Die ausführliche Schilderung einzelner Fälle wird, worauf es ankommt, dem Leser klarer machen und tiefer einprägen, als eine allgemeine Krankheits-Beschreibung dies vermag.

Ich beginne mit einem Falle, welcher, im Doppelsinne, höchst seltsam ist. I. Fall. Während der Sommer-Monate vor. J. (1878) frequentirte ich die Familie eines hiesigen Kaufmanns, dessen jüngere Kinder von den Masern befallen worden waren. So oft ich das Haus zur Zeit des Schul-Schlusses betrat, erschien, die Mappe unter'm Arme, ein dreizehnjähriges Mädchen von einnehmendem Aeußeren, deren leidender Gesichts-Ausdruck und schleppender Gang, als im Widerspruch mit ihrer Jugend, mir gleich beim ersten Zusammentreffen aufgefallen war. Nachdem ich mit dem Hause vertrauter geworden, vermochte ich die Theilnahme, welche das hübsche Kind mir eingeflößt hatte, nicht länger in mich zu verschließen und bat dessen Mutter um Aufklärung über die auffallende Haltung desselben. Unter Weh und Ach wurde mir mitgetheilt, daß diese Tochter bereits seit 8 Jahren an einem täglich wiederkehrenden Kopfschmerze leide, nachdem sie im Alter von 4 Jahren aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes in den Hof hinabgestürzt, bevor sie aber das Pflaster erreicht, von einer ausgespannten Wäschleine aufgehalten, und vermöge der Elastizität derselben wenig höher und seitwärts auf das mit einem Drahtgitter überspannte Glasdach eines photographischen Atelier's geschleudert worden sei, wo sie so lange bewußtlos liegen geblieben, bis man sie vermittelst einer angelegten Leiter, anscheinend unverletzt, herabgeholt habe. Darauf sei sie bald wieder zu sich gekommen und ohne Klage davon gegangen, sodaß die Aeltern über den Unfall sich trösten zu können glaubten. In dieser Stimmung verharrten diese auch am folgenden Tage, als die Gerettete am Morgen, nach dem Frühstücke, über Kopfschmerz klagte und alsbald das kaum verlassene Lager wieder aufsuchte, wo sie, ohne die gewohnten Mahlzeiten einzunehmen, bis zum Abend verharrte. Nachdem dieselbe Scene mehre Tage nach einander

Digitized by Google

sich wiederholt hatte, stieg den Aeltern denn doch das Bedenken auf, der Unfall möchte ernstlichere Folgen nach sich ziehen, als man Anfangs geglaubt habe. Von Stund' an wurde „gedoktert". Alle erdenklichen allopathischen und homöopathischen Mittel kamen im Laufe der Jahre an die Reihe, ohne daß auch nur Eines derselben das Uebel gehindert hätte, seinen unerbittlichen Gang zu gehen. So entschloß man sich endlich, dieses sich selbst zu überlassen und gewöhnte sich, so wenig Rücksicht darauf zu nehmen, daß, nach einigem Zaudern die Kranke zum Schulbesuche angehalten wurde, dessen Erfolg denn freilich nur sehr langsame Fortschritte machen konnte.

Nachdem ich diesen Bericht mit angehört hatte, wendete ich mich zur Patientin selbst und suchte sie durch theilnehmende Fragen zum Reden zu bringen, welches keine kleine Mühe war. Als Ausgangspunkt des Schmerzes bezeichnete sie eine Stelle der linken Augenbraue, welche dem Anatomen wohl bekannt ist. Der obere Bogen des knöchernen Augenhöhlen-Randes ist daselbst von einem kurzen Kanal (oder Rinne) durchbohrt, durch welchen ein Nerven-Zweig (nervus trochlearis) aus der Augenhöhle austritt, um sich in der Stirne weiter zu verzweigen. Diesem Verlaufe, und darüber hinaus, folgte der Schmerz, welchen die Patientin als unbeschreiblich bezeichnete, sowie denn ihre Aussagen sämmtlich nur unbestimmt und zögernd hervorkamen. Dies aber brachte ich endlich mit völliger Entschiedenheit aus ihr heraus, daß sie jeden Morgen schmerzfrei das Bett verläßt, daß gleich nach eingenommenem Frühstücke der Schmerz sich in einem erträglichen Grade einstellt, bis zu den ersten Nachmittagsstunden, wo er einen sehr hohen Grad erreicht und von Uebelkeit begleitet ist, allmälig wächst, und bald darauf eben so allmälig wieder abnimmt, bis, gegen 7 Uhr Abends, Patientin sich völlig frei davon fühlt und mit gutem Appetite ihre Abendmahlzeit verzehrt. Diesem Vorgange folgt ein ungestörter Nachtschlaf, und diesem die Wiederholung der Scene des vorhergegangenen Tages.

Auf diesen Befund hin glaubte ich der Mutter meinen Zweifel an der Unheilbarkeit des in Rede stehenden Uebels mittheilen zu müssen. Sie hörte mir ungläubig und resignirt zu, ließ es aber doch geschehen, daß ich die Verordnung der dreißigsten Centesimal-Verdünnung des Stannum metallicum niederschrieb; versprach auch dieselbe zu befolgen. Ich hieß sie, der Kranken noch selbigen Abends vor Schlafengehen 2 Tropfen gen. Präparates in 1 Löffel Wasser zu verabreichen, am folgenden Morgen erst den Eintritt des Schmerz-Anfalles abwarten; dann aber, sobald die bekannte Steigerung sich verrathen würde, dieselbe Gabe einhalbstündlich so lange zu wiederholen, bis eine merkliche Abnahme würde eingetreten sein. —

Dies geschah am 21. Juni 1878. Am folgenden Morgen stellte sich zu gewohnter Zeit, nach dem Frühstücke, eine leichte Empfindung ein, ohne jedoch im Verlaufe der nächsten Stunde eine Steigerung zu erleiden, worauf sie während des Aufenthaltes der Patientin in der Unterrichts-Klasse, zum ersten Male seit 8 Jahren, völlig verschwand, weshalb, meiner Verordnung gemäß, die am 21. Juni Abends erstmals genommene Arznei-Gabe nicht wiederholt wurde. — Immer unscheinbarer stellte sich mehre Tage nacheinander zu der gewohnten Morgenstunde jene Empfindung ein, um dann gänzlich auszubleiben. Unter Wiederholung der Arznei-Gabe (Stannum metallicum C. 30) in vierzehntägigen Abständen kehrte der beschriebene Kopfschmerz nicht wieder, die Patientin sowohl, als deren Aeltern, durch den Erfolg sicher gemacht, versäumten nach einigen Monaten den Arznei-Gebrauch, worauf gegen Ende September desselben Jahres zwei Tage nach einander ein Anfall zu gewohnter Morgenstunde sich einstellte, ohne jedoch, trotz einigen Anwachsens, den früheren Grad von Heftigkeit wieder zu erreichen, worauf ohne mein Zuthun auf's Neue zu dem regelmäßigen Arznei-Gebrauch geschritten wurde. Das achtjährige Leiden hatte von Stund an sein Ende erreicht.

So oft ich der specifischen Heil-Wirkung eines Arznei-Mittels mich sicher wußte, benutzte ich diese gern, um durch Versuche über die Frage nach der Arznei-Gaben-Größe Gewißheit zu erlangen. Nachdem ich von dem Stannum metallicum zuerst die 3. Centesimal-Verreibung grammweise verordnet hatte, ging ich bei später vorkommenden gleichgearteten Fällen zu mittleren und höheren Stufen der Hahnemannschen Skala über; ja, ich habe selbst die sogenannten Hoch-Potenzen nicht verschmähet, und muß nun der Wahrheit gemäß bekennen, daß, je feiner die Gabe, mit desto größerer Promptheit und Vollständigkeit die Heilung des in Rede stehenden Kopfschmerzes erfolgte. Hierzu folgenden Fall. —

II. Fall. — In einem hiesigen angesehenen Bürgerhause wurde mir, nachdem ich anderer Krankheits-Fälle halber mehre Monate daselbst verkehrt hatte, ein junges Mädchen vorgeführt, welches im Zimmerdienste fungirte. Patientin stand im 20. Lebensjahre, war von kleiner Statur, blond, blauäugig, und trug den unverkennbaren Stempel der Skrophulose und Blutarmuth an sich: stark gewulstete Lippen und Nase, bleiche Gesichtsfarbe; hatte auch häufig an Unterkiefer-Drüsen-Anschwellungen und Anginen gelitten, und verrieth überdies eine große Empfindlichkeit des dritten und vierten Brustwirbels der Rückenwirbelsäule. Die Regeln waren erst im 18 Lebensjahre eingetreten, flossen spärlich und wässerig und waren von krampfhaften Unterleibs-Schmerzen begleitet. —

Beim Herannahen der Osterfeiertage hatte Patientin sich an einer gründlichen Reinigung der Familien-Wohnung stark betheiligt und war namentlich bei dem Heben und Umhertragen schwerer Meubel-Stücke weit über ihre Kräfte gegangen, auch bei erhitztem Körper wiederholt kalter Zugluft ausgesetzt gewesen; worauf sie von Kopfschmerzen befallen wurde. Da sie dieselben stillschweigend ertrug und fortfuhr, ihre Dienste zu verrichten, so wurde man darauf nicht eher aufmerksam, als bis das Leiden einen sehr hohen Grad erreicht hatte und sich auf den Gesichtszügen der Patientin abspiegelte und diese stundenweise, zu jeder noch so geringen Muskelanstrengung unfähig, ihr Lager aufzusuchen genöthiget war.

Als mir das Vorstehende mitgetheilt wurde, waren darüber bereits 3 Monate vergangen, während welcher der Kopfschmerz jeden Morgen nach dem Aufstehen sich erneuert und bis zum Abend, 1 Stunde vor Schlafengehen gewährt hatte. Auf Befragen bezeichnete Patientin die rechte Stirnhälfte als den Ausgangs-Punkt des Schmerzes, und den behaarten Theil des Kopfes als sein Gebiet. Zu benennen vermochte sie ihn nicht; unter den von mir fragweise vorgeschlagnen Bezeichnungen, war es das „Nagen", welches der Empfindung vorzugsweise zu entsprechen schien. Ganz zweifellos war aber der oben angegebene Verlauf des einzelnen Schmerz-Anfalles, welcher ausnahmslos zu einer und derselben Vormittags-Stunde mit einer sehr erträglichen Empfindung seinen Anfang nahm, darauf, gleichmäßig sich steigernd um 3 Uhr Nachmittags einen sehr hohen Grad von Heftigkeit erreichte und von bittersaurem Erbrechen und lähmiger Schwäche aller Bewegungs-Organe begleitet war, worauf alsbald der Schmerz abzu-

Digitized by Google

nehmen begann, und, gegen 9 Uhr Abends, sein völliges Ende erreichte.

Meine Verordnung lautete wie im vorigen Falle; nur mit dem Unterschiede, daß ich, statt der 30. Verdünnung in flüssiger Gestalt, 5 globuli Stannum metallicum 200 (Schwabe) noch selbigen Abends nach dem Anfalle nehmen ließ.

Diese eine Gabe genügte. Der am folgenden Morgen zu erwartende Anfall blieb aus, und ist bis heute, d. h. in 9 Monaten, ein solcher nicht wieder vorgekommen. —

(Wird fortgesetzt.)

Gaumengeschwulst.

Der fünfzigjährige Ackerer P. von Gemehret suchte Anfangs December Hilfe bei mir gegen eine schmerzhafte seit drei Wochen bestehende Gaumengeschwulst. Dieselbe begann gleich hinter den mittleren Schneidezähnen, woselbst früher ein überzähliger Zahn gestanden hatte, der, als Patient noch ein Knabe war, entfernt worden war, und erstreckte sich in der Größe einer halben Wallnuß bis in die Mitte des harten Gaumens. Ein fortwährendes Wundheitsgefühl und peinigender Geschwürschmerz, welche Beschwerden sich bei Berührung mit der Zunge, beim Essen und besonders Nachts steigerten, machten das Uebel fast unerträglich. Verschiedene Hausmittel, die Geschwulst zu zeitigen, waren erfolglos angewandt worden.

Die Zähne des Patienten fand ich auffallend gesund, die Mundschleimhaut und die dicke pelzige Zunge, sowie die Gaumengeschwulst selbst war mit klebrigem Schleim überzogen. Von Eiterbildung konnte ich an dem hart anzufühlenden Abscess Nichts bemerken. Die linke Unterkieferdrüse war ein wenig angeschwollen und gegen Druck empfindlich. Letzter Umstand namentlich wies mich auf Mercur. sol. hin. Auf meine Verordnung wurde alle 3 Stunden 1 Pulver 3. Dec.-Verreibung genommen. Zwei Tage nachher öffnete sich der Abscess und entleerte eine Menge Eiter, wonach die Schmerzen sofort verschwanden. Gegen die sich protrahirende Eiterung ließ ich, da dieselbe von der Beinhaut des Gaumens auszugehen schien, eine Woche lang täglich 2 Dosen Silicea 3. Dec.-Verreibung mit bestem Erfolg gebrauchen. M. Güsken.

Ein seltsames Heilmittel.

Ein älterer Herr bekam auf dem Rücken der Nase eine Neubildung, welche der consultirte Arzt für eine Art Balggeschwulst hielt, die sich härtlich anfühlte, allmälig zunahm und das Gesicht sehr entstellte. Der Umfang des kleinen Tumor soll etwa der eines alten Sechser-Stücks gewesen sein. Von Chirurgie oder Allopathie wollte der Patient nichts wissen und doch versagten die möglichst gut gewählten Homöopathica, unter denen ein zweiter sehr erfahrener Arzt Causticum genannt hatte.

Da wollte es der Zufall, daß sich die Hauskatze eine bedeutende Verstauchung zuzog. Der alte Mann, welcher eine gute Beobachtungsgabe besitzt, bemerkte, daß das verletzte Thier durch häufiges Lecken der beschädigten Theile sich zu helfen suchte und nach kurzer Zeit auch thatsächlich sich half, daß es wieder über Stock und Stein sprang. Eine Flechsenverdehnung ist keine Balggeschwulst oder Neubildung anderer Art. Daß wußte unser Patient so gut wie es der Leser und Schreiber Dieses weiß. Allein trotzdem konnte der am meisten Betheiligte den Gedanken nicht los werden, daß im Speichel überhaupt ein bei den verschiedensten Gelegenheiten sich bethätigendes heilsames Princip enthalten sein möchte. Warum sollte allein Blut „ein ganz besonderer Saft" sein? Die competenten Rathgeber waren am Ende mit ihrem Latein, schaden konnte überdies der Versuch nicht, kurzum es wurde probirt und das corpus delicti, d. h. das unförmlich entstellende Krankheitsproduct früh beim Erwachen „eingespeichelt", indem Patient die Stelle mit seinem Mundspeichel viele Male sanft bestrich. Der Erfolg war denn auch ein ganz augenscheinlicher, indem der dem zweiten Horn des Rhinoceros bicornis vergleichbare Anhang weicher und kleiner wurde, um in der kurzen Zeit von nur 14 Tagen völlig zu verschwinden. Wer aber wollte nach dem Mitgetheilten an Naturheilung oder spontanen Rückgang des Aftergebildes denken, nachdem dieses 3 Monate bestanden und nicht ab- sondern stetig zunahm?

Die Möglichkeit eines heilsamen Einflusses der Speichelflüssigkeit gegenüber gewissen, freilich wissenschaftlich noch gar nicht festgestellten Krankheitsvorgängen erhellt am besten aus der chemischen Zusammensetzung und physiologischen Eigenschaft jener Flüssigkeit. Der Hauptbestandtheil des Speichels, dessen specifisches Gewicht 1,009, ist allerdings wässerig. Er enthält nämlich 98 bis 99 % Wasser und zwischen 0,5 und 1,6 Theile festen Rückstandes. Letzterer aber besteht aus 1) dem Ptyalin oder eigentlichen Speichelstoff, ein dem Albumin nahe stehender Stoff; 2) Schwefelcyankalium oder Rhodankalium*); 3) Kochsalz, phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurem Natron, phosphorsaurer Magnesia, phosphorsaurem Eisenoxyd und schwefelsaurem Natron!

Wir wissen aus unseren homöopathischen Heilungen, daß die Qualität im organischen Leben eine größere Rolle spielt als die Quantität. Deshalb muß man denn auch die sehr complicirte chemische Zusammensetzung des Speichels eine sehr bedeutungsvolle nennen, welcher wahrscheinlich eine ebenso complicirte Functionsweise entspricht. Wir erinnern hier nur an die eine Thatsache, daß Mundspeichel die Eigenschaft hat, Stärke in Zucker zu verwandeln.

Nachträglich erfuhr ich ein zweites Beispiel von der Heilkraft des Speichels. Es betraf den Wirth K. zu Sch. Er hatte eine kleine Geschwulst am Lid (oberes Augenlid). Vergebens wandte er sich an einen Specialarzt, an Medicinalrath U. zu W. Derselbe konnte weiter nichts als Aetzmittel anwenden, ohne daß sich dadurch die Neubildung verkleinert oder rückgebildet hätte. Da rieth dem Mann der Inspector eines Gutes, er sollte jeden Morgen in der Richtung von innen nach außen in parallelen Strichen die Stelle mit Mundspeichel bestreichen. Nach acht Tagen war auch hier eine Zertheilung eingetreten. Ueber die Reellität der Mittheilung kann hier so wenig Zweifel bestehen, wie in dem weiter oben besprochenen Fall.

Dr. Goullon junior.

Ueber das Blutmelken der Kühe.

Die Meierei-Besitzerin Frau Pl. in M. klagte mir, ihre Kuhmagd müsse durch plumpes Melken die Striche der Melkkühe verletzt, oder gequetscht, oder mißhandelt haben, weil aus mehreren Strichen des Euters mit der Milch zugleich Blut abging. Bei genauer Untersuchung war keine Entzündung weder des Euters noch der Striche wahrzunehmen; und ich hatte eine genaue Besichtigung über das genossene Grünfutter der Melkkühe gepflogen. Die erwähnten Melkkühe wurden von dem Hirtenjungen in die nahe liegenden Fichtenwaldungen getrieben (statt an den entfernten Weideplatz) und hatten dort Fichtensprossen und Galium-Kräuter, Ranunkelpflanzen,

*) Einige Tropfen einer Lösung von salzsaurem Eisenoxyd auf gesunden Speichel gebracht, rufen hier eine blutrothe Färbung hervor.

Digitized by Google

Färberröthe ꝛc. gefressen, durch deren Genuß die Milch roth gefärbt wird. Auch der Genuß scharfer oder ätherischer Pflanzen, z. B. Herbstzeitlose, Sabinenbaum, Knospen und Blätter junger Eichen, Krapp-Pflanzen („Rubia tinctorum“) färbt bei Kühen die Milch roth. Z. B. auf den Pußten in Ungarn wächst die Krapp-Pflanze wild, auch im Bekeser-Comitat, ꝛc. ꝛc. Im Banat*) wo der Krapp angebaut ist, von den Einwohnern Broch, von den rumänischen Landleuten Roiba genannt wird, wissen die Bewohner genau, daß, wenn ihre Melkkühe Roiba fressen, beim Melken die Milch blutroth wird. Jedoch wo der Krapp nicht gekannt ist, dort lebt noch heute der Aberglaube unter dem Landvolke, „daß die alte Nachbarin aus Bosheit oder Neid die Melkkühe verhext habe, ꝛc.“ Die Hexenprocesse, die Tortur, die Verbrennungen der ausgeschrieenen Hexen liefern die Beweise, daß viele unschuldige Menschen auf diese grausame, entsetzlichste Weise ihr Leben verloren.

Nachdem die Entstehung des vermeintlichen Blutmelkens sicher gestellt war, wurde für einige Tage Stallfütterung (gutes Heu von süßen Gräsern, es hat die beste Nahrungskraft und gibt leichte Verdauung) für die leidenden Melkkühe anbefohlen; und als erprobtes Heilmittel Ipecacuanha, in 2. Decim.-Verdünnung, 6 Tropfen auf ein Stückchen weiße (ungefärbte) Oblate getropft, dies auf den rückwärtigen Theil der Zunge der Melkkühe gelegt, und sofort das Maul nur so lange zugedrückt, bis die Oblate angeklebt ist, und nicht herausgeworfen werden kann.**) Dies Mittel (Ipecacuanha, 2. Dec.-Verd.) wurde täglich in drei Gaben verabreicht, und zwar 1 Stunde **vor**, oder 1 Stunde **nach** dem Futter und Getränk. — Die Raufen und Barren wurden gereinigt und die Thiere so angebunden, daß sie keine Gelegenheit hatten, Futter zu ergreifen.

Durch drei Tage wurde dies erprobte Heilmittel verabreicht, und die Melkkühe waren vollkommen genesen; ihre Milch gesund, gut; — „ohne rothe Färbung!“ — Und für die Zukunft wurde auf das Grünfutter des Weidganges die nothwendige Achtsamkeit verwendet.

Dr. Fr. Abl in Graz.

Vermischtes.

Vereinsnachrichten. Der homöopathische Verein in Ebersbach (Vorsteher Hr. Röthig) hielt am 19. Januar seine 2. Generalversammlung ab und wählte die vorjährigen Vorstands- und Ausschußmitglieder von Neuem. Dem Vereine gehören 120 Familien an.

Zwangsimpfung. Der Sekretair des homöopathischen Vereins Hahnemannia in Stuttgart, Herr Zöppritz, hielt, dem Stuttgarter Tageblatt zufolge, am 15. März, im dortigen Bürgermuseum einen zahlreich besuchten Vortrag über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Impfzwanges.

Milchmangel stillender Frauen. Abgesehen von jenen Fällen, in denen die Milch bei Frauen, welche geboren haben, vollständig mangelt, kommt es auch sehr häufig vor, daß zwar Milch abgesondert wird, aber nicht in der zur Ernährung des Säuglings hinreichenden Menge. Da nun bei Kühen, welche wenig Milch geben, durch Fütterung mit Schrot und Kleie die Milchmenge bedeutend gesteigert werden kann, so stellte Dr. Cutter in Boston ähnliche Versuche bei Menschen an. Er gab milcharmen Frauen Speisen aus Mehl, welches weniger gemahlen, als geschroten und mit Kleie gemengt war (Grahambrot und dergl.) und fand, daß die Milch qualitativ und quantitativ bedeutend zunahm.

Einige Fingerzeige zur Unterscheidung der Diphtheritis von anderen Krankheitsformen. Diphtheritis und Scharlach können gemeinsam vorkommen. Eine die Diphtheritis häufig begleitende Hautröthung (Erythem) findet sich aber gewöhnlich zuerst an den Hüften und den Extremitäten, während sie sich beim Scharlach zuerst am Halse und auf der Brust zeigt. Außerdem giebt die Harnuntersuchung ein wichtiges Kriterium, denn bei der Diphtheritis findet man schon in den ersten Tagen der Erkrankung etwas Eiweiß im Harn, beim Scharlach erst am 8.—10. Tage. (Man kocht zu diesem Zwecke den durch einige Tropfen Salpetersäure angesäuerten Harn in einem Reagensgläschen über der Spiritusflamme). Findet sich bei Scharlach schon früher Eiweiß, so besteht meist gleichzeitig eine sehr schwere Diphtheritis. — Gesellt sich Kehlkopfscroup zur Diphtheritis, so ist Stimmlosigkeit mit bedeutenden Beschwerden beim Ein- und Ausathmen vorhanden, die Kinder werden blau im Gesicht und es tritt Erstickungsgefahr ein. Ist das Ausathmen dagegen frei und nur das Einathmen erschwert, und gesellt sich die Stimmlosigkeit erst später hinzu, so ist Oedem der arvepiglottischen Falte (im Kehlkopf) vorhanden. Der Homöopath wird in ersterem Falle an Brom., im zweiten an Apis denken. — Am bedeutendsten sind die für die Diphtheritis charakteristischen Drüsenanschwellungen im Kieferwinkel bei der Diphtheritis der Nasenschleimhaut. Diese Anschwellungen fehlen jedoch, wenn gleich zu Anfang Nasenbluten auftritt. Dann entscheidet der jauchige, stinkende Ausfluß aus der Nase die Diphtheritis von einem anderen Nasenübel. Phlm.

Die Verbreitung ansteckender Krankheiten durch den Gebrauch alter, von Anderen erkaufter Kleidungsstücke möglichst zu verhüten, ist mit eine Aufgabe der Staatsgesundheitspflege. Man kann daher dem neuerdings vom Polizeiamt in Leipzig erlassenen Verbote, daß alte Kleider in dieser Stadt nicht mehr hausirend aufgekauft und verkauft werden dürfen, nur zustimmen, denn gerade hier machte sich dieses Unwesen außerordentlich breit.

Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. (December 1879.) Die Mittheilungen über den Decembermonat, dessen Witterungsverhältnisse sich im Allgemeinen durch häufigen und schroffen Wechsel in der Temperatur charakterisiren, lassen für eine große Anzahl der Berichtstädte, abgesehen davon, daß dieser Monat einen Tag mehr als der Vormonat zählte — dennoch wieder eine Zunahme in der Sterblichkeit erkennen, nur in Hamburg und Altona erfuhr die Mortalität eine Besserung. Genauer beziffert sich die allgemeine Sterblichkeit des Dezember 1878 pro Mille der Lebenden auf das ganze Jahr berechnet und der Höhe nach geordnet, im Vergleiche zum November, folgendermaßen: München (33.0 gegen 30.0), Würzburg (31.2 gegen 27.2), Breslau (30.2 gegen 25.4), Danzig (30.1 gegen 27.6), Altona (30.0 gegen 32.3), Mainz (28.0 gegen 19.5), Posen (27.0 gegen 21.3), Cöln (26.0 gegen 20.9), Hamburg

*) In Banat (Temesvar) durch 8 Jahre stationirt, hatte ich häufig Gelegenheit dies zu beobachten. Dr. Abl.

**) Der berühmte kaiserl. Ober-Thierarzt Dr. Th. Träger in Gumbinnen, empfiehlt wiederholt das Einspritzen der Arznei ins Maul der erkrankten Thiere, mittelst einer Glasspritze. Jedoch dies kann ich nur dort als praktisch empfehlen, wo die Glasspritze nach jedesmaligem Gebrauch sehr gut gereinigt wird (damit das Heilmittel nicht alterirt werde), was bei dem — welcher die holländische Reinlichkeit nicht kennt und nicht befolgt — nicht der Fall ist. Dr. Abl.

Digitized by Google

(25.7 gegen 26.1), Berlin (25.6 gegen 25.0), Straßburg (25.4 gegen 24.6), Dresden (24.0 gegen 21.1), Elberfeld (23.1 gegen 21.1), Darmstadt (22.5 gegen 16.1), Leipzig (22.0 gegen 18.8), Frankfurt a/M. (22.4 gegen 16,0) und Hannover (22.0 gegen 15.2).

Die Sterblichkeit des Säuglingsalters zeigt in diesem Monat gegenüber der Gesammtsterblichkeit eine mehr oder minder bedeutende Abnahme gegen den Vormonat, so namentlich in Dresden (21.8 gegen 30.4), Straßburg (23.6 gegen 34.6) und Mainz (21.6 gegen 30.0), ferner auch in München; hier war die Sterblichkeit des Säuglingsalters eine zwar immer noch hohe, aber doch geringer als im Vormonat (36.3% gegen 41.8%). In Berlin starben innerhalb des ersten Lebensjahres 707 Kinder oder 30.9% aller Gestorbenen (gegen 31.7 im November). Von den verstorbenen Säuglingen erhielten 32.4% Muttermilch, 14.1% gemischte und 30.9% künstliche Nahrung. In den übrigen Berichtstädten stellte sich die Kindersterblichkeit folgendermaßen: Altona 30.5 gegen 30.7, Posen 28.9 gegen 30.1, Danzig 28.5 gegen 29.7, Leipzig 23.9 gegen 24.0, Elberfeld 23.6 gegen 27.6, Frankfurt a/M. 19.4 gegen 20.6, Würzburg 19.1% gegen 21.7%. Eine Zunahme erfuhr indeß die Kindersterblichkeit in Hamburg 33.4 gegen 32.3, Breslau 35.6 gegen 31.7, Cöln 35.8 gegen 28.9, Darmstadt 24.7 gegen 22.6 und Hannover 34.6% gegen 23.5% aller Gestorbenen.

Der allgemeine Gesundheitszustand zeigte im December namentlich bei einzelnen Infectionskrankheiten eine gesteigerte Todtenzahl, so Diphtheritis in Berlin, Hamburg, Dresden und Mainz; Scharlach in Dresden, Honnover und Straßburg ꝛc.; Masern in Frankfurt a/M., Hamburg und Elberfeld. Der Unterleibstyphus weist mit Ausnahme von München überall eine geringere Todtenzahl auf. An Flecktyphus kamen nur 2 Todesfälle in Breslau vor (gegen 4 im November). Pockentodesfälle sind einer in Berlin und 2 in Breslau vorgekommen. Keuchhusten hatten besonders Berlin, Hamburg, Cöln und Altona diesmal mehr Todesfälle aufzuweisen. Die Zahl der Sterbefälle an Lungenphthisen und acut. entzündlichen Affectionen der Athmungsorgane hat sich besonders in Berlin, Dresden, Frankfurt a/M., Hannover, Straßburg, Elberfeld und Posen bedeutend vermehrt. A. B.

Homöopathischer Verein zu Stettin.

Die am 11. Januar 1879 nur spärlich besuchte Generalversammlung des Vereins wählte 1) zum Vorsitzenden Herrn Haß, 2) zum Schriftführer Herrn Krey, 3) zum Kassirer Herrn Zimmermann, die sich zur Annahme auch bereit erklärten.

Eine weitere statutenmäßige Wahl konnte nicht stattfinden. — Es wurde deshalb dem erwählten Vorstand das Recht der Cooptation eingeräumt, und hat dieser von Einberufung der Stellvertreter einstweilen Abstand genommen, dagegen aus dem bisherigen Beirath zu Revisoren p. 1879 ernannt: 1) den Herrn Kottwitz, 2) den Herrn Krakau.

Nachstehend geben wir sodann einen kurzen Jahresbericht für 1878. In demselben sind nach dem 11. Januar noch Aenderungen vorgenommen worden, da solche der vorjährigen Verwaltung angehörten, und zur Klarlegung der Vereins-Verwaltung unbedingt des Nachtrages bedurften.

Die Mitgliederzahl sollte sich Ende 1878 auf 137 Mitglieder belaufen, von diesen haben aber nachträglich noch 16 gestrichen werden müssen, sodaß bei Beginn 1879 121 Mitglieder verbleiben.

Die Casse hatte ult. 1877 einen Bestand von ℳ 923,40
Dazu Einnahme p. 1878 „ 1025,00
ℳ 1948,40

Bis zum 19. Febr. 1879 noch nachträglich eingegangen von Restanten p. 1878 ℳ 183,00, zusammen ℳ 2131,40

Hiervon gehen ab:
1) geleistete Zahlungen bis ult. 78
2) noch rückständige ℔ für 78 } . . . 1203,62

bleiben effective Kasse ℳ 927,78

Als Vermögen kommt zu diesem Kassenbestand die um 6 Bücher vermehrte Bibliothek im Werthe von ℳ 1247,22
außerdem die sonstigen Utensilien mit „ 75,00 hinzu,
so daß der Gesammtbesitz des Vereins
sich auf . . . . . ℳ 2250,00 beziffert.

Wir bitten ferner von Nachstehendem Kenntniß zu nehmen:

1) Alle Correspondenzen und Reklamationen sind an den Vorsitzenden Julius Haß in Stettin, Reifschlägerstr. 3, zu richten.

2) Die Verwaltung unsrer Bibliothek hat Herr Buchhändler F. Wittenhagen in Stettin, Breitestr. 7, übernommen.

Von Anfang März ab findet in dem Geschäftslokal des Herrn Wittenhagen die Ausgabe von Büchern zu jeder Zeit statt, und ersuchen wir die Mitglieder, zu ihrer Legitimation die neuen Mitgliedskarten auf rothem Papier zu präsentiren, die wir inzwischen ausgeben werden.

3) Bestellungen auf Arzeneien und Drucksachen sind bei Herrn Julius Haß, Reifschlägerstr. 3 in den Geschäftsstunden schriftlich abzugeben, und erfolgt die Besorgung umgehend und kostenfrei.

4) Das Stattfinden von Sitzungen, speciell der Feier des Geburtstags von Hahnemann, wird im General-Anzeiger und Tageblatt von Stettin bekannt gemacht werden, und bitten wir schon heute um zahlreichen Besuch derselben.

Stettin, d. 19. Febr. 1879. Der Vorstand, **Julius Haß.**

Aerztliche Pension.

An chronischen Krankheiten Leidende, sowie Erholungsbedürftige überhaupt, finden Aufnahme, sorgfältige Pflege und ärztliche Behandlung im Hause eines homöopathischen Arztes in einem schön gelegenen Orte der Schweiz. Mäßige Preise. Nähere Auskunft unter **A. R.** 1687, postlagernd Schaffhausen.

Ein fähiger Praktiker,

früher Apotheker, der seit 9 Jahren mit dem besten Erfolge an einem Orte die Homöopathie ausgeübt hat, sucht einen anderweiten Platz. Adressen unter D. E. 4. postlagernd Bad Oeynhausen.

Zur Notiz.

Die nächste Nummer d. Z. wird wieder zwei Bogen stark sein. **Die Expedition.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 4: Zu Hahnemann's Geburtstag. — Ueber die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. — Mittheilungen aus der homöopathischen Praxis. Von Dr. von Villers. — Gaumengeschwulst. — Ein seltsames Heilmittel. — Ueber das Blutmelken der Kühe. — Vermischtes: Vereinsnachrichten. Zwangimpfung. Milchmangel stillender Frauen. Einige Fingerzeige zur Unterscheidung der Diphtheritis von anderen Krankheitsformen. Verbreitung ansteckender Krankheiten. Mortalitätsstatistik in deutschen Städten. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 5.

Leipzig, 1. Mai

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Die Vivisection.

Eines Mannes Rede ist keine Rede,
Man soll sie hören Beede.
Altes Sprüchwort.

Wohl nur wenige deutsche Städte dürfte es geben, in denen das Publikum seit einigen Monaten nicht durch Buchhändler- und sonstige Anzeigen auf das Erscheinen einer Broschüre des Vorsitzenden des Dresdener Thierschutzvereins Herrn v. Weber aufmerksam gemacht worden wäre, die mit einem Schlage auch in Deutschland eine Angelegenheit in den Bereich der Besprechung zieht, welche den meisten Lesern d. Z. wohl dem Namen, aber nicht ihrem eigentlichen Wesen nach bekannt sein dürfte: die zumeist in den physiologischen Instituten der deutschen Universitäten, seltener wohl von Privatärzten zwecks der Forschung ausgeübte Vivisection. Muß schon Jedem bei dem Gedanken schaudern: daß ein lebendes Wesen unter dem Messer des Anatomen qualvoll endet, wie viel mehr, wenn er weiter fragt und erfährt, daß nicht bloß stupide Thiere, wie Kaninchen, oder vielen Menschen recht unangenehme Lebewesen, wie Frösche, Kröten u. dergl., zu diesen Versuchen verwandt werden, sondern daß des Menschen treuester Hausgenosse, ja so manches Alleinstehenden einziger Freund, der Hund, oft durch die Vivisection sein Leben beschließt. Die Agitation gegen diese von der Wissenschaft für nöthig erachteten Versuche erscheint von diesem, wie überhaupt von humanen Gesichtspunkten aus als eine berechtigte, und nachdem es Thierfreunden in England bereits vor mehreren Jahren geglückt war, ein Gesetz gegen die Vivisection beim Parlamente durchzusetzen, welches diese grauenhaften Operationen auf das mindeste Maß beschränkt, lag für Diejenigen, welche die Thiere gegen Qualen, die ihnen der Mensch bereitet, zu schützen suchen, wohl der Gedanke nahe, auch in Deutschland ähnliche Bestimmungen herbeizuführen. In nicht unwirksamer Weise hat Herr v. Weber in seinem Buche: „Die Folterkammern der Wissenschaft" das Gefecht eröffnet, und wenn nicht die Citate aus physiologischen Zeitschriften allein den mit der Vivisection Unbekannten gegen Letztere einnehmen und ihn geradezu zwingen würden, mit dem Verfasser zu sympathisiren, so würden es die demselben beigefügten Bilder thun, auf deren einem ein Hündchen den Vivisector um Gnade fleht, während die denselben umgebenden Studirenden recht roh d'reinschauen und lachen. Ein anderes Bild führt uns ein im Bratofen schmorendes, lebendes Kaninchen vor; ein drittes: einen auf einer Folterbank befestigten, lebend geöffneten Hund u. s. w. Daß diese Bilder nicht der Wirklichkeit entsprechen, obgleich das ganze Verfahren bei den verschiedenen Versuchen, die mit Thieren tagtäglich angestellt werden, jedem Nichtmediciner immer noch roh genug erscheint, sei von vornherein bemerkt; und Herr v. Weber hat dies auch zugestanden und sein Vorgehen mit dem „guten Zweck", den er im Auge habe, entschuldigt. Ein großer Theil der Tagespresse, die bekanntlich fast nur von Nichtfachmännern redigirt wird, nahm sehr bald für ihn Partei, und sämmtliche deutsche Universitäten erließen deshalb eine Gegenerklärung, in der sie die Nothwendigkeit dieser Versuche sowohl im Interesse der Wissenschaft, wie der leidenden Menschheit betonten und Herrn v. Weber, die Thierschutzvereine und sonstige Thierfreunde für incompetent zur Beurtheilung dieser Angelegenheit erklärten. Der Ton dieser Erklärung, ihre peremptorische Kürze, hat, anstatt beruhigend zu wirken, wohl die Gegner der Vivisection noch mehr erbittert, und wir halten es daher für angebracht, aus einigen geistvollen Vorträgen, welche der Professor der Physiologie an der Universität Leipzig, Herr Geheimrath Dr. Ludwig, kürzlich hielt, das Wichtigste auszugsweise wiederzugeben und unsrerseits einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Herr Prof. Ludwig sagte u. A.:

„Alle Einsicht, welche wir in das Walten der Natur gewonnen, verdanken wir der Erfahrung. Denn wäre uns auch, wie Kant und seine Jünger wollen, nicht bloß das Vermögen angeboren, Vorstellungen zu bilden, wäre gleichzeitig mit dem Auftauchen unseres Bewußtseins uns Kenntniß gegeben von gewissen Eigenschaften des Raumes und der Zeit, so wäre doch die Summe dessen, was uns auf diesem Wege beschеert sein soll, nur allzu gering, um damit die vielgestaltige und rastlos schaffende Natur auch nur in ihren gröbsten Umrissen zu begreifen. Die Beobachtung und der Versuch allein bringen das Licht, welches uns die geheimnißvollen Wege der Natur beleuchtet. Alle Naturwissenschaften, die Physik, Chemie u. a. haben mit der Beobachtung begonnen und sind von ihr zum Versuch fortgeschritten, in zahlreichen Fällen mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt, in anderen aber auch noch weit vom Ziele entfernt. Dieses letztere gilt vor Allem von der Wissenschaft, welche sich mit den Erscheinungen des lebendigen Leibes beschäftigt; kaum

Digitized by Google

50 Jahre sind es her, daß von Seiten der grundlegenden Naturwissenschaften die Mittel geboten wurden, nach den verschiedenen Richtungen hin fortzuschreiten, in welchen die Quellen des Lebens gelegen sind.

Die medicinischen Facultäten deutscher Zunge waren es, welche die leitenden Ministerien zur Einrichtung von Anstalten zu bestimmen wußten, in welchen der Versuch am lebenden Organismus neben der bis dahin ausschließlich geübten Beobachtung treten sollte. Im Verlaufe der beiden letzten Jahrzehnte sind an allen deutschen Universitäten physiologische Anstalten gegründet und sie alle sind mit den Hülfsmitteln ausgerüstet worden, welche der messende Versuch bedarf, wenn er mit Erfolg in das Labyrinth des lebendigen Leibes eindringen soll. Durchwandern wir eine solche Anstalt, z. B. unsere hiesige, so erkennen wir schon aus ihrem Bauplan und aus den in ihren Räumen vertheilten Instrumenten, auf wie vielfältige Arbeit sie berechnet sind. Die physiologische Forschung spannt nach den verschiedensten Richtungen hin ihre Netze aus, sie beginnt ihr Werk mit der Aufdeckung der Eigenschaften, welche dem lebenden und dem todten Organismus gemeinsam sind; erst von dem sicheren Boden aus, den sie hierdurch gewonnen, schreitet sie allmählich zu dem fort, was allein dem Lebendigen angehört. Wenn ein Thier sich verblutet, wenn mit dem letzten Athemzuge das Bewußtsein erlischt und selbst das Herz die Bewegungen einstellt, so sind noch keineswegs alle anderen Organe soweit abgestorben, daß sich nicht, sei es durch künstliche Ernährung oder durch besondere Reizmittel aus ihnen eine Reihe von Aeußerungen hervorlocken ließen, die ihnen nur im lebendigen Zustand eigen sind. Diesen Zeitraum zwischen dem Tode des Gehirns und dem Eintritt der ersten Spuren von Fäulniß hat die Wissenschaft schon zum Erwerbe zahlreicher Erfahrungen benutzt, und sie ist auf das Eifrigste bestrebt, die Summe derselben zu vermehren. Aber wenn auch von dem getödteten Thiere einzelne Theile zu Functionen veranlaßt werden können, so ist doch in vielen Fällen die Untersuchung der *Leistung* nicht zu entbehren, welche ein Körpertheil verrichtet, während er sich im vollen und lebendigen Verkehr mit seinen Nachbarn befindet. Ein Beispiel mit der Beobachtung des Magens und der Verdauung veranschaulicht dies am deutlichsten. Versuche, den Verdauungsproceß bei Menschen genau zu beobachten, führten zu keinem Resultate. Ebensowenig solche Versuche, den Magensaft den Thieren zu entziehen. Es wurde deshalb Thieren eine künstliche Fistel am Magen angelegt, bei welcher Operation die Thiere sich nicht wesentlich anders als in normalem Zustande befanden, aus der aber der Menschheit der größte Vortheil erwachsen ist, indem nun die Möglichkeit gegeben war, den künstlichen Magensaft, das Pepsin, herzustellen. Erst mit der Auskunft, die uns das lebendige Thier mit dem geringen Opfer, das ihm hier zugemuthet wurde, verschaffte, reift die Lehre von der Magenverdauung ihrem Abschluß entgegen. Denselben Gang verfolgt die physiologische Wissenschaft bei allen ihren anderen Beobachtungen. Alle Bestandtheile des thierischen Körpers sind mit achtunggebietender Ausdauer vom Anatomen, dem Chemiker und Physiker durchforscht, so daß jedesmal der Versuch am lebenden Thier von einer *bestimmten Anschauung* über den Verlauf des zu prüfenden Processes ausgeht, die eine einfache Antwort auf eine scharf zugespitzte Frage verlangt. Mit dieser Darstellung berichtigt sich zugleich ein weitverbreiteter Irrthum über das Verfahren der *operativen Physiologie*, der durch das vielberufene Wort „*Vivisection*" entstanden ist. Mit diesem Ausdruck verknüpft sich unwillkürlich die *Vorstellung*, der Versuch am lebenden Thiere gleiche der Section am Cadaver, welche in fortschreitender und unbarmherziger Zergliederung Stück um Stück zerfleischt, damit die unbekannte Ursache einer Aeußerung des gesunden oder kranken Lebens entdeckt werde. Wie weit entfernt von diesem falschen Bilde ist das Vorgehen des Physiologen; nicht in's Ungewisse hinein, im Gegentheil nach sorgfältigem Erwägen tritt er an das lebende Thier, seine genaue Kenntniß der Anatomie lehrt ihn die Verletzung auf das kleinste Maß beschränken, mit Vorsicht umgeht er die schmerzhaften Acte und wo irgend thunlich, hat er durch betäubende Arzneien die Empfindung abgestumpft, damit das Ergebniß seiner meist schwierigen Messungen nicht durch ein Ereigniß getrübt werde, welches der Schmerz des gequälten Thieres heraufbeschworen. In der Vivisection, wie sie heute geübt wird, tritt uns eine Kunst entgegen. Doch wie groß auch die Befriedigung des Vivisectors über die steigende Vervollkommnung seiner Kunst werden mag, das Thier, an dem sie geübt wird, und die theilnahmsvolle Seele des Menschen empfangen davon solange keinen Trost, als noch ein gesundes und fühlendes Thier leider nicht zur Hebung der eignen Wohlfahrt verletzt wird. Wer giebt uns hierzu das Recht? Auf diese Frage wüßten wir keine andere Antwort als die Verdammung unseres Unterfangens, wenn wir uns nicht täglich und stündlich im Stande der Nothwehr gegen die Gewalten befänden, die uns bedrohen. Denn dieselbe Frage, die man unserer Kunst gegenüber erhebt, kann man an Tausende von Menschen, vor Allem aber an den Freund der Hausthiere richten. Wer giebt dem Menschen das Recht, das Pferd in das Gewühl der Schlacht zu führen, der Kuh die Milch zu entziehen, das Rind zum Ackern zu benützen und es zu schlachten? Alle diese Dinge stehen genau auf einem und demselben Standpunkte wie die Vivisection. Es ist Pflicht der höheren Organisation, sich die Bedingungen ihrer Wirksamkeit zu sichern; von allen lebenden Wesen ist der Mensch das einzige, welches nicht allein Rechte, sondern auch Pflichten kennt, und wenn auch seinerseits alle unnützen Quälereien des Thieres zu vermeiden sind, so kann er doch von demselben verlangen, daß es für das Wohlbefinden des Menschen sein Leben einsetzt. Von demselben Standpunkt aus wird der Menschenfreund gestatten, daß das Thier zur Bekämpfung des ärgsten Feindes, den die Menschheit kennt, der Krankheit, benützt wird. Die Edelsten und Besten der Menschen werden ohne ihr Verschulden von diesem tückischen Feinde dahingestreckt und es ist daher die Pflicht der Wissenschaft, Alles dagegen zu thun, was sich ihr in der Natur dazu darbietet. Der Stand der Aerzte hat ein volles Anrecht darauf, Alles in den Bereich seiner Kunst zu ziehen, was ihm bei Erfüllung seiner Aufgabe, den natürlichen Ursachen der Krankheit nachzugehen, förderlich ist, und Niemand ist berechtigt, ihn zu tadeln, wenn er das Thier für den Menschen einsetzt, denn damit sind bestimmte Regeln zur Heilung menschlicher Krankheiten gegeben. Wer kann ermessen, wie vielen Millionen Menschen der Nutzen aus den Versuchen an lebenden Thieren schon zu Gute gekommen ist?

Es giebt nun nicht Wenige, welche zwar die Nothwendigkeit der Vivisection in gewissem Umfange nicht bestreiten, welche aber doch Schonung der Thiere gegen den Uebereifer der Aerzte verlangen. Eine solche Denkweise hat gewiß ihre Berechtigung, wenn es erwiesen ist, daß jener Uebereifer vorhanden ist und zu Ausschreitungen führt; aber man möge doch bedenken, daß auch der Physiologe stets mit einem gewissen Widerwillen an eine Vivisection geht, da seine anderen Untersuchungen viel reinlicher sind, und daß deutsches Wesen und deutsches Wissen keinen Gefallen an Grausamkeiten findet. Als mir vor 14 Jahren die Professur der Physiologie in Leipzig übertragen wurde, übertrug man mir gleichzeitig die Gründung und Einrichtung der neuen

Digitized by Google

physiologischen Lehranstalt. Während der drei Jahre, wo ich die Pläne ausarbeitete, nahmen König Johann und seine Räthe öfters Veranlassung, Wünsche und Befehle in Bezug auf die Einrichtungen zu erkennen zu geben, und ich selbst habe vielfach mit Fachleuten conferirt. Kein Raum und kein Geräth war schließlich ohne Wissen der staatlichen Aufsichtsbehörde vorhanden. Kaum hatte der Unterricht in der Anstalt begonnen, als auch schon König Johann erschien, um persönlich von allen Einrichtungen Kenntniß zu nehmen, und als er schied, erklärte er sich mit dem Gesehenen einverstanden und versprach, die Anstalt auch in Zukunft kräftig unterstützen zu wollen, ein Versprechen, das er getreulich gehalten. Jedes Jahr ist über die Thätigkeit der Anstalt Bericht zu erstatten und kein Instrument kann ohne Vorwissen der Staatsbehörde beschafft, kein Thier ohne deren Genehmigung angekauft werden, so daß der Staat sein Aufsichtsrecht im vollsten Sinne gewahrt hat.

Es liegt im Wesen einer solchen Staatsanstalt, daß sie sich nicht verschließen kann, sondern sie steht auch den Gegnern der physiologischen Wissenschaft frei zur Besichtigung. Die Leipziger Anstalt ist denn auch nicht leer geworden von solchen Besuchern, welche von ihren Einrichtungen Kenntniß nehmen wollten, und das Resultat dieser Besichtigungen ist in zahlreichen deutschen, englischen, französischen ꝛc. Blättern niedergelegt; die betreffenden Artikel sprechen sich sämmtlich in der anerkennendsten Weise über die Anstalt aus. Wenn nicht ein einziges mißbilligendes oder anklagendes Urtheil laut geworden, da kann man wohl zufrieden sein. Es ist ferner unbestritten, daß die Vivisection sich aus der Wohnung des Gelehrten in die Lehrsäle der physiologischen Anstalten zurückgezogen hat, denn wie wenige Gelehrte befinden sich in der Lage, die theueren Apparate für sich anzuschaffen, und dann ist es auch ganz unzweifelhaft, daß im Lehrsaal inmitten von Fachgenossen für den Vivisector sich weit mehr wissenschaftliche Anregung darbietet.

Wenn man nun trotz alledem von verschiedenen Seiten her der Staatsgewalt das Treiben in den physiologischen Laboratorien denuncirt und gleichzeitig den Antrag stellt, ihm Einhalt zu thun, so hat dieses etwa denselben Sinn, als ob man der Polizei anzeigte, die Soldaten haben auf ihrem Uebungsfelde scharf geschossen, darum sei dringend geboten, ihre Gewehre zu confisciren. Auf diese Bemerkung wird man antworten, daß ja auch der englische Staat der Physiologie in den Arm gefallen und ihr das grausame Handwerk gelegt hat. Diese in Deutschland weitverbreitete Meinung entspricht jedoch keineswegs den Thatsachen.

Die wissenschaftlichen Institute nehmen in England eine wesentlich andere Stellung ein, indem sie vom Staat keine Zuschüsse empfangen und der Staat deshalb auch keinen Einfluß auf ihre Organisation und Lehrpläne hat. In Folge eines bestimmten Vorganges, der auf einem Congreß in Florenz zur Sprache kam, hielt es die englische Regierung für angemessen, eine Untersuchung der in den wissenschaftlichen Lehranstalten ausgeführten Vivisectionen anzuordnen, und ein im Jahre 1876 veröffentlichtes Blaubuch giebt über die Resultate dieser Untersuchung Aufschluß. Es sind dabei die Vertheidiger wie die Feinde der Vivisection in gleichem Maße zum Worte gekommen und sämmtliche Aerzte von hervorragendem Ruf und die berühmtesten Vertreter der Naturwissenschaften haben unumwunden sich für die Nothwendigkeit der Vivisection erklärt. Professor Lister, der berühmte Chirurg, sagte aus, es würde ihm ohne die Vivisection nicht möglich gewesen sein, seine Methode der Wundheilung herzustellen. Im Princip ist in England die Vivisection gestattet, nur ist ihre Ausübung gewissen Beschränkungen unterworfen, mit denen man sich großentheils einverstanden erklären kann, obgleich aus der Anti-Vivisections-Bewegung in England schwere Gefahren für die Fortentwickelung der dortigen medicinischen Wissenschaft entstanden sind, weshalb auch in den Kreisen der tüchtigen medicinischen Gelehrten in England tiefe Trauer herrscht.

Noch eine andere Besorgniß, als die um den Schmerz der Thiere bedrückt viele brave Herzen, wenn sie an Vivisectionen denken, sie befürchten, daß bei dieser Arbeit sich das Mitleid des jungen Arztes verflüchtige, und sie beschwören deshalb die Professoren der Medicin, wenigstens aus ihren Vorlesungen die Demonstrationen zu entfernen. Wären ihre Befürchtungen berechtigt, so müßte der verderbliche Samen längst aufgesproßt sein, und es hätte sich in gleichem Maße die Rohheit des ärztlichen Standes entwickeln müssen, in welchem von Staatswegen die physiologischen und pathologischen Institute begünstigt wurden. Ist nun aber thatsächlich nicht das Gegentheil eingetreten? Wer möchte einen Stand, der so viel opfermüthige und so viel hülfsbedürftige Männer zählt, verdächtigen? Unser Mitleid freilich zeitigt keine Thräne, wohl aber schärft es unsern Blick und steigert die Geschwindigkeit der Hand. Wenn lange das Thier, das zum Versuche gedient, aus seinem Gedächtniß entschwunden, bleibt ihm die Anschauung dessen, was es aufzeigte, das Wissen und Können und das Bewußtsein, daß er die Hülfe, welche er schon oft gespendet, in steter Bereitschaft neuen Uebeln entgegenträgt. Wenn das Uebermaß an Empfindsamkeit und der Mangel an ruhiger Erwägung den Boden bilden, auf welchem die Angriffe gegen die Vivisection erwachsen sind, so ist nicht zu fürchten, daß sie in Deutschland festen Fuß fassen. Daß die Vivisection keine allzu große Verbreitung findet, dafür ist auch durch den Umstand gesorgt, daß bisher in der Regel nur ein sehr kleiner Theil der Medicin Studirenden den Wunsch zu erkennen gab, in die Kunst der Vivisection eingeweiht zu werden.

Ein Volk mit einer Geschichte, auf einem Boden und unter einem Himmel, wie das unsere, wird täglich daran erinnert, daß ihm die Gegenwart und die Zukunft nur dann gesichert ist, wenn seine Handlungen durch eine Ueberlegung bestimmt werden, die den Bestand der irdischen Dinge in sich aufnimmt, wie sie sind, aber nicht wie sie sein könnten.

In der Bethätigung dieser gesunden Gesinnung haben Sie auch diesmal die langjährige Erfahrung des Fachmannes in die Schranken gerufen, als es sich um einen Wahrspruch in einer Frage handelte, die nun einmal, wenn auch ohne Noth, aus den stillen Räumen der Wissenschaft auf den offenen Markt gezerrt ist.

An dem unentwegbaren Entschluß der Menschheit, ihren Schatz an unvergänglichen Gütern zu erhalten und zu mehren, und an dem festen Bande des Vertrauens, das im Bewußtsein gleichen Strebens den deutschen Bürger und Gelehrten umschlingt, wird auch diesmal der Wortschwall einer gemachten Empfindung wirkungslos zerschellen."

Dies der ungefähre Inhalt der Vorträge des bedeutenden Physiologen Professor Dr. Ludwig, der im Interesse der von ihm vertretenen Wissenschaft und des von ihm geleiteten Instituts den Kampf mit den Gegnern der Vivisection aufgenommen hat. Letztere haben zum Theil schon darauf geantwortet und erklärt: daß die Vivisectionen deshalb nicht nöthig seien, weil keine sichere Grundlage für die Behandlung von Menschenkrankheiten dadurch zu erwarten sei. Denn einerseits seien die Lebensäußerungen bei Thieren, die verwundet bei diesen Versuchen zu Grunde gingen, keine normalen, sie seien schon krankhafter Art; andererseits wäre die Organisation der Thiere zum Theil eine andere als beim Menschen, das Thier litte nicht an denselben

Digitized by Google

Krankheiten wie der Mensch u. s. w. und jene durch die Vivisection erreichten Resultate wären deshalb wenig brauchbar. Mit dieser Verschiebung des Streites haben jedoch die Gegner den Boden verlassen, auf dem sie allein kämpfen können. Denn offenbar hat nicht das Publikum der Wissenschaft den Weg vorzuschreiben, den sie gehen soll, sondern die in ihr Lebenden und Wirkenden. Ein Anderer kann nicht competent darin sein. Er kann zwar über gewisse Dinge seine Mißbilligung kund geben, er kann von dem Standpunkte eines fühlenden Menschen aus sein Bedauern darüber aussprechen, daß Thiere zur Förderung der Wissenschaft Schmerzen erdulden müssen, ebenso wie vielleicht dem Vegetarianer ein Fleischer als ein verächtlicher Mensch erscheint, weil er zu unserer Nahrung dienende Thiere tödtet und vor ihrer Tödtung vielleicht noch maltraitirt; aber ein Urtheil über Dinge, die außerhalb seines Gesichtskreises liegen, kann er nicht haben. Denn daß wir Homöopathen es nur offen gestehen: Derjenige, der die Nothwendigkeit der Erforschung von Arzneiwirkungen an gesunden Organismen betonte, um sich dieser Arzneiwirkungen in Krankheitsfällen zu bedienen, war 40 Jahre vor Entwickelung der physiologischen Wissenschaft mit Ideen an die Oeffentlichkeit getreten, welche den heutigen Physiologen, wenn auch in anderer Form, als Richtschnur dienen. Ja er hatte sogar selbst das Riesenwerk unternommen, eine ganze Reihe von Arzneimitteln am gesunden menschlichen Körper zu prüfen, wenn auch nicht unter Berücksichtigung jener Cautelen, welche der Physiologe von heute fordert; wir meinen unseren großen Meister Samuel Hahnemann. Das, was uns Physiologen, wie Prof. Schroff u. A. durch ihre Versuche an Thieren bewiesen haben, ist häufig genug nur eine Bestätigung der Hahnemann'schen Arzneiprüfungsbilder. Wir können daher den Vivisectoren immer zu Dank verpflichtet sein. Außerdem war es bekanntlich auch von jeher eine Forderung der Homöopathen, daß ihnen auf Staatskosten Arzneiprüfungs-Institute errichtet werden sollten, und in Budapest wurde thatsächlich ein solches für den homöopathischen Professor Dr. Hausmann eingerichtet, welcher mehrere Jahre an demselben fungirte und schließlich einer Blutvergiftung, die er sich bei einem solchen Versuche an Thieren zugezogen, erlag. Man sieht daraus, daß diese Arbeiten auch Gefahren mit sich bringen und daher keineswegs mit besonderer Vorliebe von Physiologen vorgenommen werden. Darin aber wird uns jeder mildherzig Denkende beistimmen, wenn wir vereint mit den Thierfreunden dafür eintreten, daß nicht nutzlos Thiere gequält, daß nicht hunderte von Malen experimentell erwiesene Thatsachen zwecks der Belehrung von Neophyten Seitens der Vivisectoren wiederholt werden; überhaupt, daß die Vivisection nur von berufenen Händen in Staatsinstituten ausgeübt werde. Geht die Agitation gegen die Vivisection nur bis zu dieser Grenze, so wird sie hoffentlich nicht ohne Folgen sein.

P.

Mittheilungen aus der homöopathischen Praxis.

Von Dr. von Billers, homöopathischem Arzte in Dresden.

(Fortsetzung.)

III. Fall. Anfang März 1878 stellte sich eine Frau bei mir ein, welche über häufig wiederkehrende Zahnschmerzen klagte. Sie war von zierlichem Wuchse, blond, blauäugig, von ziemlich lebhafter Wangenröthe, sah aus wie verweint, trug ein scheues, in sich gekehrtes Wesen zur Schau, beantwortete meine Fragen zögernd, mit schmerzlich zitternder, wie meckernder Stimme, mit niedergeschlagenen Augen, bei jedem Worte ohne Grund erröthend, und brach endlich in Thränen aus.

Durch dieses Verhalten wurde mir die Bestimmung der Natur der Zahnschmerzen, mithin auch die Wahl des geeigneten Heilmittels nicht wenig erschwert. Einige Backzähne waren, wie sich bei der Untersuchung der Mundhöhle ergab, kariös; Patientin konnte jedoch keinen derselben als Sitz oder Ausgangspunkt der Schmerzen besonders bezeichnen. Von der Art der Schmerzen und der begleitenden Umstände erfuhr ich nur, daß jene während der Mahlzeit sich verschlimmern, was auch schon bei Berührung mit der Zunge der Fall sei. Meinem Schwanken zwischen Chamomilla und Ignatia entging ich endlich durch Berücksichtigung der anscheinend sanften und still duldenden Gemüthsart der Patientin, welche mehr für das zuletzt genannte Arzneimittel sprach, während Chamomilla in heftigen und ungeduldigen Schmerzensäußerungen eine Anzeige findet.

Meine Verordnung lautete auf Ignatia c. 30, wovon 3 Mal in 24 Stunden 2 Tropfen in einem Löffel Wasser genommen werden sollten.

Patientin ließ sich in meinen Consultationsstunden nicht wieder blicken. Erst als ich im Monate August desselben Jahres wegen deren 73jähriger verwittweter Mutter, welche an Bauchfellentzündung schwer erkrankt war, in's Haus beschieden wurde, sah ich sie wieder. Den Ausdruck tiefen Leidens, welchen ich in ihren Gesichtszügen wahrnahm, schrieb ich zunächst dem Kummer zu, welchen der gefahrdrohende Zustand der Mutter ihr verursachte. Da diese letztere jedoch mit Hülfe von Aconit. 30 in kürzester Frist genas, und die Gesichtszüge der in Rede stehenden Patientin nichtsdestoweniger ihren Ausdruck unverändert beibehielten, sah ich mich veranlaßt, nach den mir vor 4 Monaten gemeldeten Zahnschmerzen zu fragen, worauf mir berichtet wurde, daß Patientin von der Ignatia den vorgeschriebenen Gebrauch nicht nur ohne allen Erfolg gemacht habe, sondern daß die Schmerzen fort und fort heftiger geworden seien.

Ich unterwarf deshalb unaufgefordert Patientin einem neuen Examen, welches dies Mal, Dank dem Beistande, welchen die Umgebung mir dabei leistete, ein deutlicheres Ergebniß lieferte.

Der als nagend und bohrend bezeichnete Schmerz hatte viel weniger in den Zähnen, als vielmehr in der rechten Wange seinen Sitz, wo er von dem Jochbogen aus (unter dem Auge) nach allen Richtungen hin (Schläfe, Nase, Oberlippe, Unterkiefer, Kinn) ausstrahlte. Erpflegte des Morgens, nach dem Frühstücke, zuerst mäßig, sich fühlbar zu machen, dann allmälig an Heftigkeit zuzunehmen, bis er in den ersten Nachmittagsstunden so unerträglich wurde, daß Patientin ein Gefühl von Ohnmacht anwandelte, welches sie zwang, sich in die horizontale Lage zu begeben, worauf der Schmerz, ebenso allmälig, als er zugenommen, abzunehmen begann, um erst zu später Abendstunde im Bette völlig zu verschwinden und der Patientin einen ungestörten Nachtschlaf zu gönnen.

Diese Scene wiederholte sich täglich.

Ich erfuhr bei derselben Gelegenheit, daß Patientin von der Barschheit und Unzufriedenheit ihres Gemahles viel zu leiden habe, wodurch das Uebel, wonicht hervorgerufen, doch ohne Zweifel unterhalten und gesteigert worden sein mochte.

Diesen Umständen und Verlaufe entsprechend verordnete ich nun Stannum metallicum 200, wovon die Gabe von 2 Tropfen in 1 Löffel Wasser Abends vor Schlafengehen genommen, am folgenden Morgen, aber erst bei merklicher Zunahme des zu erwartenden Schmerzanfalles, einhalbstündlich wiederholt werden sollte.

Der zweite Theil vorstehender Verordnung erwies sich be-

Digitized by Google

reits am folgenden Tage als überflüssig. Der Schmerz hatte sich allerdings zur gewohnten Stunde fühlbar gemacht, erfuhr jedoch keine Zunahme, verschwand schon im Laufe des Vormittags und wurde auch durch die Mittagsmahlzeit nicht wieder geweckt.

Bei wiederholten Besuchen, welche der genesenden Mutter galten, konnte ich täglich konstatiren, daß, auch ohne Wiederholung der Arznei, der Gesichtsschmerz völlig gehoben war.

Ich hatte meine Besuche kaum eingestellt, als ich eiligst herbeigerufen wurde. Die genesene Mutter hatte an einem schönen Septembertage die ihr von mir ertheilte Erlaubniß, das Haus zu verlassen, benutzt, um eine theilnehmende Freundin in deren Sommerwohnung zu besuchen, bei welcher Gelegenheit sie, nach einem verhältnißmäßig langen Marsche, unachtsamerweise im Freien Platz genommen und den Rückweg nicht eher angetreten, als bis sie angefangen zu frösteln. Die Folge davon war, daß nach Verlauf die soeben erst überstandene Bauchfell-Entzündung sich erneuerte, und zwar in Begleitung viel drohenderer Symptome als das erste Mal, dergestalt, daß ich erklären mußte, für den Ausgang der rückfälligen Krankheit nicht stehen zu können. Diese wurde nun zwar mit Hülfe des Arseniks (30. Verd.) gleichfalls völlig beseitigt; nichtsdestoweniger hatte die empfindsame Tochter am ersten Tage ihr Theil Schrecken und Kummer davongetragen, auch bei der Pflege der kranken Mutter viel Opfer an Schlaf und Kräften gebracht; der Gesichtsschmerz kehrte jedoch nicht wieder.

Dies erachtete ich als die Feuerprobe der Stannum-Heilung.

Auch in diesem Falle empfahl ich die Wiederholung der Arzneigabe in mehrwöchentlichen Zwischenräumen und darf heute, da ich von der in meiner nächsten Nachbarschaft wohnenden Patientin nichts wieder gehört habe, glauben, daß die Heilung dauerhaft gewesen sei. —

IV. Fall. Eine unverheirathete Dame von 19 Jahren, lang, mager, blond, bleich, von resignirt-leidendem Gesichtsausdrucke, begehrte im Monat December vor. J. meinen Rath wegen eines „chronischen Kopfschmerzes", welchen sie sich bereits während ihrer Kinderzeit auf folgende Weise zugezogen hatte:

Sie war als elfjähriges munteres Kind mit Hülfe eines Stuhles auf ein Fensterbrett gestiegen, um ein heruntergefallenes Rouleau anzubringen. Während sie noch damit beschäftigt war, hatte eine ihrer Schwestern den Stuhl, welcher ihr als Stufe gedient hatte, unvermerkt entfernt, worauf sie, rückwärts herabsteigend, in Ermangelung der erwartenden Stütze, mit dem rechten Fuße heftig auf das Parquet aufstieß, während der linke sich noch auf dem hohen Fensterbrette befand. Die dadurch herbeigeführte plötzliche und übermäßige Spreizung der Schenkel veranlaßte eine Blutung aus den Geschlechtstheilen, welche, in Ansehung der großen Menge des abgehenden Blutes und des Umstandes, daß die Verletzte noch weit von dem Zeitpunkte der geschlechtlichen Reife entfernt war, von den herbeigerufenen Aerzten der Sprengung eines größeren Blutgefäßes zugeschrieben wurde.

Außer der bleichen Hautfarbe, mit welcher das früher blühende Mädchen aus dieser Katastrophe hervorging, hinterließ diese einen, vorzüglich von der Stirngegend ausgehenden Kopfschmerz, welcher täglich wiederkehrte und auch dann keine Veränderung erlitt, als gegen Ende des 14. Lebensjahres der normale monatliche Blutfluß eintrat und sich ziemlich regelmäßig wiederholte, obwohl er nur eine geringe Menge eines wenig gefärbten Blutes lieferte, welches von einem milchichten Schleimabgange abgelöst zu werden pflegte.

Zur Zeit des von mir angestellten erstmaligen Examens hatte das Uebel eine achtjährige Dauer erlangt und war nach mehrjährigen erfolglosen allopathischen Kurversuchen endlich sich selbst überlassen worden, bis neuerdings der Kummer um den Verlust des Vaters eine Verschlimmerung herbeiführte.

Patientin erlitt täglich einen Anfall von Kopfschmerz, welcher vom rechten Stirnhügel ausstrahlte, schon des Morgens beim Erwachen empfunden wurde, bis zum Nachmittage sich steigerte, dann allmälig abnahm und zwischen 7 und 8 Uhr während des Abendessens sein Ende erreichte. Die späteren Abendstunden brachte sie völlig schmerzfrei zu und genoß die Nacht hindurch einen ununterbrochenen Schlaf.

Sie erhielt Stannum metallicum 200., wovon sie am 14. Januar a. c. Abends die erste Gabe nahm. Am 24. Februar wurde mir mitgetheilt, daß seitdem ein Schmerzanfall von der früheren Heftigkeit und Dauer nicht wieder eingetreten sei; Patientin habe einige Tage den gewohnten Eintritt desselben empfunden und deshalb vorschriftsmäßig die Arzneigabe einhalbstündlich wiederholt, was jedoch kaum bis Mittag sich nöthig erwies, da bis dahin der Schmerzanfall fast ohne Steigerung sein Ende erreicht hatte. Darauf blieb dieser völlig aus.

Ich könnte die Zahl vorstehender Berichte aus meiner jüngsten Erfahrung verdoppeln, wenn die übrigen mir zu Gebote stehenden Fälle nicht so komplicirt gewesen wären, daß bei der dadurch bedingten Anwendung mehrer Mittel die Heilwirkung des Stannum metallicum weniger deutlich in die Augen springt. Auch werden, hoffe ich, die berichteten vier Fälle genügen, die Anzeige für die Verordnung des Stannum metallicum in's Licht zu stellen und auch dem Laien dessen heilsame Verwendung zu erleichtern.

(Wird fortgesetzt.)

Verschiedenes aus der Praxis.

Von Dr. Köck, prakt. homöopath. Arzt in München.

Voriges Jahr kam einmal eine Frau in meine Ordinationsstunde, und klagte ihr Leid, indem sie nämlich sagte, sie habe Frösche oder Eidechsen im Leibe. Die Erzählung lautete folgendermaßen: Als Taglöhnerin ging sie vor zwei Jahren während einer arbeitslosen Zeit in den Wald, um für den Winter Vorrath an Holz zu sammeln. Nachmittags 3 Uhr, sagte sie, war es, als ich müde von der Arbeit mich auf einen Baumstumpf niedersetzte, und mit meinem Mann ein Stück Brod verzehrte. Unser Brod aber lag auf dem Boden, und als ich einmal ein Stücklein in den Mund steckte, war es mir, als ob ich etwas Fremdartiges mitgegessen hätte, weil ich Kratzen u. dgl. im Hals verspürte; zu gleicher Zeit liefen mehrere Eidechsen am Boden herum, und ich möchte fast ganz gewiß glauben, ob ich nicht ein junges verschluckt; (!) denn seit dieser Zeit bin ich unwohl, das heißt ich spüre nicht blos ein Unbehagen im Leibe, sondern ich fühle, wie sich in mir etwas rührt, ich höre, wie es in mir schreit; z. B. fühle ich hier (sie zeigte in die Gegend der rechten Seite neben dem Magen), wie es hier zappelt, ich kenne genau, daß hier eine Eidechse sein muß, weil sie, sobald ich nüchtern werde, das Schwänzlein rührt, und befriedige ich nicht sogleich dieses Zeichen, indem ich sofort ein Stück Brod u. dgl. esse, so rührt sie sich immer mehr, und schlägt sogar so deutlich um sich, daß man es von außen sehen kann, und bei Berührung dieser Stelle sogar die Bewegungen derselben spürt. Es ist aber nicht blos eine Eidechse im Leib, sondern es sind deren mehrere; so sitzt beständig ein kleines hier im Halse (sie deutete an die rechte Halsseite, welche wegen eines Satthalses aufgetrieben

Digitized by Google

war). Hier, sagte sie, hört sie meine Hausfrau täglich in der Frühe schreien, wenn ich noch nichts gegessen habe. Desgleichen sind im Unterleibe mehrere, etwa 6—8 an der Zahl; sie verhalten sich immer ganz ruhig, wenn sie Nahrung genug haben, wenn ihnen diese fehlt, so werden sie rebellisch, fangen zu schreien und zu zappeln an, bewegen sich nach aufwärts gegen den Magen und von hier bis zum Schlunde, so daß sie glaubt, es kämen dieselben zum Mund heraus; auf diese Weise treiben sie auch den Bauch auf, und verursachen arge Schmerzen. Ein Doctor, sagte sie, rieth mir vor $1\frac{1}{2}$ Jahren, ich solle sie durch den Stuhlgang entfernen d. h. mittelst Abführmittel, und er gab mir eine Schachtel Glaubersalz; auf dieses hin bekomme ich wohl das Laxieren, aber die Thiere werden darauf so mürrisch, daß ich wohl glaube, es muß dies Mittel ein starkes Gift für sie sein, allein abgegangen ist noch keines, sie hängen sich zu stark im Magen und in den Därmen an.

Solch eine Krankheitserzählung ist mir während meiner 7jährigen Praxis in der That noch nie vorgekommen. Als ich über die ganze Eidechsengeschichte einen kleinen Zweifel äußerte, wurde die Frau ganz unwillig und hatte großen Verdruß, indem sie sagte, daß alle früheren Aerzte die Geschichte ihr vollkommen glaubten, indem sie ja selbst die Bewegungen und das Schreien der Thiere in ihrem Leibe hörten und sahen, aber ein Jeder hat die Achsel gezuckt, und kam nach vergeblicher Anwendung der verschiedensten Mittel zu dem Ausspruche: Weib, ich kann nicht helfen. — Nun zog sie aus ihrer Tasche einen Pack Papiere, lauter Recepte, gewiß 20—30 an der Zahl, von den verschiedensten Aerzten. Daß in der That der Glaube an das Vorhandensein dieser Thiere im Leibe der Frau bei manchen Aerzten den Heilplan geleitet, ersehe ich aus den Recepten; denn es waren Brech- und Abführmittel, in den verschiedensten Sorten, aber auch Kamala, Kousso, Filix mas u. dgl., Mittel, die zur Beseitigung von Eingeweidewürmern gehören.

Nun, sagte ich, möchte ich aber doch auch die Eidechsen schreien hören und sie zappeln sehen. In der Frühe, wenn ich nüchtern bin, hört man sie am besten, war ihre Antwort; insbesondere aber, wenn ich einen Kaffee-Löffel voll von dem Glaubersalz nehme. Gut; anderen Tages kam ich in aller Frühe in ihre Wohnung; die Frau hatte soeben Glaubersalz gegessen: „Nun passen Sie auf, Herr Doctor, bald schreien die Thiere!"

Ja, ich hörte etwas schreien, und meine Ansicht über die Krankheit war gebildet. Es gehört aber eine große Einbildungskraft dazu, um aus diesem Schreien, wenn man überhaupt so sagen kann, auf Eidechsen zu schließen.

Erstlich habe ich noch von Eidechsen nie gehört, daß sie einen bestimmten Laut von sich geben, man hätte eher an ein Gequak von Fröschen denken können; zweitens habe ich von Bewegungen dieser Insassen nichts gespürt und auch nichts gesehen, in der Weise nämlich, wie die Frau es erzählte, wohl aber Klopfen einiger Gefäße, wie z. B. am Halse, und neben dem Magen; drittens konnte ich unmöglich mich der Idee und dem Glauben hingeben, daß im Leibe einer Person lebendige Thiere, also Eidechsen oder Frösche sich aufhalten konnten; wie sollten sie hinein gekommen sein? Durch das Essen, wie die Frau angab, von Brod, das am Boden im Walde lag, und über welches möglicherweise Eidechsen liefen? also sollte eine hängen geblieben und mit dem Brode verzehrt worden sein? Gänzlich absurd! und ganz abgesehen davon, daß 2 Jahre lang schon diese Thiere im Leibe gewesen wären, und wie es scheint, sich sogar vermehrt hätten. Daraus ist wirklich zu ersehen, was die Einbildungskraft bei den Menschen alles hervorbringen kann.

Was aber die Töne waren, die ich hörte, so ist einfach dieses ein Geräusch gewesen, welches jeder Mensch an sich schon hören konnte, ich meine nicht Blähungen, sondern das sogenannte „Schreien der Gedärme," welche bei dieser Frau abnorm stark waren. Dies beruht auf einer ganz eigenthümlichen Bewegung der Gedärme, insbesondere wenn der Magen leer, oder Flüssigkeit in den Gedärmen vorhanden ist.

Gegen diesen Symptomen-Complex wendet man homöopathisch Sepia mit Erfolg an. Ich gab ihr von der 5. Centes.-Verreibung ein Pulver und 10 andere Pulver aus Milch-Zucker bestehend, jeden Tag eins in Wasser in 5 Absätzen zu nehmen. Nach etwa 14 Tagen kam sie wieder, und sagte, daß das Schreien sowohl als die Bewegungen der Thiere bedeutend nachgelassen haben; sie sind matter als sonst." Noch Repetition der nämlichen Pulver waren in den darauffolgenden Tagen die Thiere „getödtet". (Fortsetzung folgt.)

Diphtheritis-Heilung.

Ein Mädchen von 7 Jahren, welches nicht längst erst einen heftigen Kehlkopf-Katarrh durchgemacht hatte, erkrankte von Neuem. Nachdem sie früh schon verdrießlich sich gezeigt, die letzten Tage schlechten Appetit gehabt hatte und ein fortwährendes lockeres Hüsteln noch nicht losgeworden war, legte sie sich, fieberte und klagte über Kopfschmerzen (im Hinterkopf!). Dabei Uebelkeit, gänzliche Anorexie, die sie 24 Stunden absolut gar nichts genießen ließ. Blasse Gesichtsfarbe, ebenfalls ein Residuum der überstandenen Grippe.

Die Nacht verlief unruhig, bei brennender Haut, Durst und sonstigen Fieber-Symptomen.

Den andern Tag (Sonnabend) sehe ich dem Kind in den Hals und finde die rechte Mandel besetzt mit diphtheritischem Exsudat. Dabei sei bemerkt, daß Patientin bis jetzt nicht einmal über den Hals geklagt hatte. Von den Augenblick an gab ich Acidum nitri, vorher, also seit Abend, hatte sie Aconit bekommen. Uebler, auffallend starker Mundgeruch.

Ehe nun über den weiteren Verlauf berichtet werden soll, möchte ich auf die verhängnißvollen Folgen aufmerksam machen, welche eine Verkennung dieser Form der Diphtheritis nach sich ziehen kann und unzählige Male nach sich ziehen wird. Gesetzt also man untersucht die Mundhöhle nicht (und wem wollte man im Grunde genommen daraus einen Vorwurf machen, so bald über diese Theile gar keine Klage geführt wird?), so bleibt nichts anderes übrig, als den Krankheitszustand für ein Schnupfenfieber, zurückgetretenen Schnupfen u. dergl. zu erklären, und das Kind seiner Betthaft zu entlassen, zumal wenn, wie hier, andern Tags, d. h. am dritten der Krankheit, das Fieber wieder weg und der Patient anscheinend in der Genesung steht. Aber welche colossale Täuschung! Denn es sind dies vielmehr wahrhaft entsetzliche Fälle von leichtsinniger Abwartung und Beobachtung. Das Kind verläßt scheinbar gesund das Bett, überläßt sich seinem Spiel, geht aus und ein, bis sich plötzlich jene ominöse Erstickungs-Noth und jener Unglück verheißende Croup-Husten einfindet. Der bis jetzt latente diphtheritische Proceß ist auf den Kehlkopf übergegangen. Kann man schon bei guter Abwartung eine Verschlimmerung nicht verhüten, so wird das neuen Erkältungen ausgesetzte Kind um so unvermeidlicher und um so gefährlicher rückfällig werden.

Hier wurde mir diese Logik recht augenscheinlich ad oculos demonstrirt.

Denn nachdem unsere Patientin unter dem Gebrauch von Acidum nitri den folgenden Tag gar kein Exsudat mehr

Digitized by Google

zeigte, kein Fieber mehr hatte, so daß ich die Arznei aussetzen ließ, verlief die nächste Nacht unter schnarchendem Athem so unruhig, daß das Kind keine zehn Minuten auf einer Stelle lag, vielmehr sich von einem Fleck zum andern warf, den andern Tag stellte sich wieder Fieber ein und die Nacht dasselbe schwere Athmen bei offenem Mund, wie im ärgsten Stockschnupfen. Eine abermalige Inspection der Mundhöhle zeigt zu meinem größten Befremden neuen diphtheritischen Beleg der zuerst officirten Mandel, Uvula und linke Mandel dagegen sind frei. Eine kleine Drüse der rechten submaxillar Gegend entspricht dem diphtheritischen Mandel-Geschwür und erweist sich als sehr schmerzhaft*).

Acidum nitri beseitigt abermals in 24 Stunden das charakteristisch weiße Exsudat und die hohe Röthe der in katarrhalische Mitleidenschaft gezogenen Umgebung, so daß mein sonst für ausgebreitetere und tiefen gehende diphtheritische Entzündung gebräuchliches Verfahren: Mercur. jod. im Wechsel mit Kali chloric. in Aq. dest. nicht in Anwendung kam.

Es fragt sich nun nur noch, war dies wirklich ein gar keine Besorgniß erregender, also mit absolut günstiger Prognose verbundener Fall oder nicht? Diese Frage möchte unbedingt zu verneinen sein, d. h. irgend welche Vernachlässigung während der Latenz oder der Intermission der Erscheinungen würde unfehlbar aus dem bis dahin anscheinend nicht schweren Fall einen solchen geschaffen haben. Es würde zu Drüsen-Vereiterung oder zu Croup oder zu Lähmungen im Bereich der Augen, der Darmmuskulatur u. s. w. gekommen sein. Am häufigsten ist und bleibt der Rückschlag auf Kehlkopf und Luftröhre.

Endlich sei noch erwähnt, daß mit dem Eintritt der Diphtheritis das oben erwähnte lockere Hüsteln und die zum leichten Aufhusten reizende Verschleimung spurlos verschwunden waren.

Dr. Goullon jr.

*) In dem in voriger Nummer angekündigten Schriftchen Dr. Schwabe's, über Diphtheritis, wird diese Drüsen-Anschwellung und Drüsen-Verhärtung mit Recht als charakteristisch und also auch diagnostisch wichtig hingestellt.

Migräne.

Frau F. von hier ließ mich am 6. Mai vor. Jahres durch ihren Mann um Rath für ein Leiden ersuchen, welches sie seit vier Tagen belästigte. Patientin hatte nämlich das Gefühl, als wäre die ganze linke Brustseite und der Magen mit Wasser gefüllt, welches hin und her schwapperte und oft bis in den Hals stieg. Dabei klagte die Kranke über wässerigen Mundgeschmack. Sonst wußte mir der Mann über dieselbe nur mitzutheilen, daß sie bisweilen an Kopfweh leide.

Das Symptom des Wasseraufsteigens fand ich in der Arzneimittellehre namentlich bei Baryta und Calc. carb., und in Ermangelung genauerer Indicationen verordnete ich zunächst das erstere Mittel, acht Pulver der 3. Dec.-Verreibung, zweistündlich ein Stück in Wasser aufgelöst zu nehmen. Drei Tage nachher erschien die fünfunddreißigjährige, keineswegs krank aussehende Patientin selbst bei mir, jedoch in verschlimmertem Zustande. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sie sehr stark menstruirt sei, vor zwei Jahren einen Blutfluß überstanden und seit ihrer Reife viel an periodischem, drückendem Kopfweh gelitten habe, das sich namentlich nach Waschen einstelle. Dasselbe nahm die untere linke Stirnseite sowie die Nasenwurzel ein, war begleitet von gänzlicher Appetitlosigkeit und Brechneigung, gefolgt von starkem Durst und wurde gelindert durch Ruhe. Oefters hatte Patientin starke Schwindelanfälle; namentlich war es ihr, wenn sie beim Stehen in der Kirche einen größeren leeren Raum vor sich sah, „zum Umfallen." Ueberhaupt aber war ihr das Stehen, wegen dabei sich einstellender Schwäche und Müdigkeit in den Beinen, sehr lästig. Die Migraine quälte sie jedoch gegenwärtig nicht, sondern das oben erwähnte Wassergefühl, welches sie mir dahin präcisirte, daß ihr Mund Tag und Nacht voll Wasser sei, welches aus der Brust heraufwoge und einen eisenartigen Geschmack habe. Dabei sei es ihr, als wenn das Wasser gegen das Herz stieße, so daß dieses zittere und ängstlich klopfe. Am Tage vor Beginn des Leidens hatte sie mehrere Stunden lang Wäsche in kaltem Wasser gespült. Letzter Umstand bestärkte mich in der Wahl der auch vielen sonstigen Symptomen entsprechenden Calc. carb. Ich verordnete dieselbe in 6. Dec.-Verd., 3 Mal täglich 4 Tropfen in einem kleinen Glase Wasser; schon nach dem zweiten Einnehmen trat Besserung ein, und am folgenden Tage war das Uebel verschwunden. Als dasselbe am 24. Mai noch einmal nach Waschen in kaltem Wasser recidivirte, genügte wiederum der einmalige Gebrauch von Calc. carb. zu seiner Beseitigung.

Ich ließ das Mittel längere Zeit weiter nehmen, da ich mir auch sichere Heilung der Migraine von demselben versprach. Indessen hatte ich mich hierin getäuscht. Zwar blieben unter dem Gebrauche der Calc. carb. manche lästigen Nebenbeschwerden, wie der Schwindel und die Müdigkeit im Stehen, weg, auf die Migraine selbst jedoch wollte das Mittel nicht einwirken. Ich bat Patientin daher, noch einmal auf alle das Kopfweh bessernden und verschlimmernden Umstände genau Acht zu haben, und sie berichtete mir nach einiger Zeit, daß sie bemerkt habe, daß nicht mehr das Waschen, wohl aber der beim Aufgießen von Kaffee aufsteigende Dunst oft die Migraine hervorrufe, und daß sie jetzt bisweilen saure, grünliche Massen erbreche, wonach der Anfall beendigt sei. Ich untersagte ihr den Kaffeegenuß, ließ zwei Monate lang Abends beim Schlafengehen 3 Tropfen Nux vom. 3 in Wasser nehmen, und bis jetzt hat sich keine Migraine mehr gezeigt.

Güsken.

Kehlkopfs- und Rachenkatarrh.

Der Fuhrmann K. von hier hatte sich im Juni vorigen Jahres bei Gelegenheit der Heuernte eine Erkältung dadurch zugezogen, daß er sich bei schwitzendem Körper an einer etwas feuchten, schattigen Stelle auf freier Wiese schlafen legte. Folge dieser Unvorsichtigkeit war eine starke Heiserkeit, die am 1. November, als mich Patient consultirte, bereits einen solchen Grad erreicht hatte, daß es dem Manne große Mühe kostete, sich mir mit seiner tonlosen Stimme verständlich zu machen. Das Uebel, welches sich Abends verschlimmerte, war begleitet von Husten, häufigem Räuspern und Kurzathmigkeit. Ersterer wurde hervorgerufen durch einen anhaltenden Kitzel im Kehlkopf und förderte Morgens früh einen weißen, klaren, Nachmittags und Abends dagegen einen dicken, fettigen, gelblichen Schleim zu Tage. Nachts war der Husten stärker und trockener. Die Kurzathmigkeit machte sich besonders beim Gehen fühlbar. Patient klagte außerdem darüber, daß er in letzter Zeit, trotz guten Appetits, stark abgemagert sei.

Die Untersuchung des Rachens ergab eine intensive Röthe und Anschwellung der Schleimhaut.

Ich verordnete 15 Gramm der 3. Dec.-Verd. von Jod. eine Stunde vor dem Frühstück und eine Stunde vor dem Abendessen zu 3 Tropfen in einem Kaffeelöffel Wasser zu nehmen.

Digitized by Google

Als ich Patienten anfangs December auf der Straße begegnete, rief er mir mit lauter Stimme einen guten Tag zu und benutzte die Gelegenheit, mir zu erklären, daß die Tropfen ihn in einigen Wochen von seinem Uebel gänzlich geheilt hätten.

Güsken.

Magenkatarrh.

Der Tuchweber N. von hier, 24 Jahr alt, groß und von kachektischem Aussehen, klagt über Magenleiden. Dasselbe äußert sich durch folgende subjectiven Symptome: Spannendes Gefühl in der Magengegend, wie wenn ein Band dieselbe einpreßte, verbunden mit Hitze daselbst, verschlimmert durch Arbeiten und in gestreckter Rückenlage. Bitterer, fauler Mundgeschmack am Morgen, heftiger Durst auf kaltes Getränk, fortwährende Müdigkeit, besonders in den Oberschenkeln, unersättlicher Heißhunger. Essen jedoch erhöht die Spannung in der Magengegend. Heftiges Jucken an den Unterschenkeln Abends beim Auskleiden. Die objective Untersuchung ergab eine starke schmerzlose, steinharte Geschwulst des Pylorustheiles des Magens, sowie einen dicken, weißschleimigen Zungenbelag. Der Stuhlgang war hart.

Patient hat als Knabe viel an Geschwüren gelitten und sein jetziges Leiden schon lange Zeit herumgeschleppt, von vielen Allopathen vergebens behandeln lassen und ist seit 2 Jahren arbeitsunfähig. Nachdem ich gegen diese Krankheit mehrere Wochen lang Sulf. 5. Verr., Morgens und Abends 1 Pulver, vergeblich angewandt — nur der Heißhunger war danach verschwunden — versuchte ich Lycopod. 6., nach dessen Gebrauch sich ein starker Durchfall mit vielem Kollern im Bauche einstellte. Der Brennschmerz, sowie der Durst hatten zugenommen, die Magengeschwulst war unverändert. Ich griff zu Arsen 3. einige Tropfen mit 10 g Alkohol dilut. vermischt, 4 Mal täglich 5 Tropfen in etwas Wasser. Schon nach 7 Tagen hatten die Beschwerden abgenommen und verschwanden unter weiterem einmonatlichem Gebrauch des Mittels zu 2 Gaben täglich. Die Magengeschwulst bestand jedoch noch, wenn auch in etwas verringertem Maßstabe. Ich verordnete gegen dieselbe Bryon. 3., welches Mittel auch dieses Symptom in einigen Wochen beseitigte.

M. Güsken.

Skrophulosis.

Eine sehr interessante Besserung von Skrophulosis bei einem Knaben von einem Jahre habe ich kürzlich innerhalb acht Wochen bewirkt, nachdem bereits 2 allop. Aerzte an dem Kinde ohne Erfolg kurirt hatten. Der arme Kleine sah jämmerlich aus; der Kopf lag ganz auf der linken Schulter, weil die rechte Seite des Gesichts, besonders des oberen Theiles der Backe, dick verschwollen war, so daß das rechte Auge fest geschlossen war. Am linken Fuß unterhalb des Knie's nach innen zu befand sich ein eiterndes Geschwür wie eine Wallnuß groß; an der rechten Seite des Rückgrats, unter dem Schulterblatt, eine längliche Beutelgeschwulst, etwa wie ein kleiner Finger lang und zwei kleine Finger breit; an beiden Händen zwischen den Fingern eiternde Oeffnungen. Ich ließ Calcarea carb. 6.c, sechs Tage lang nehmen, dreimal täglich je 1 Körnchen in einem Theelöffel voll Wasser; darauf Silicea 30.c und später 200.c, erst in Wechsel mit der Calc., dann allein und zwar mit der Modification, daß bei fortschreitender Besserung täglich nur 2 mal und schließlich nur einmal je 1 Körnchen der Arznei gereicht wurde.

Die beiden Medicamente in dieser Ordination besserten so, daß der kleine Kerl seit nun ca. 12 Wochen ganz gesund und sogar recht übermüthig ist.

Einem 19jährigen jungen Mädchen entfernte ich kürzlich auch, jedoch währte die Kur ca. 4 Monate, eine faustgroße Balggeschwulst am Halse mit denselben Arzneien.

Gestern begegnete mir in der Nähe meiner Wohnung ein Schuhmacher, den ich vor 5 Jahren von einer ähnlichen Geschwulst in der linken Kniekehle befreite, nachdem ihm 1 Jahr vorher zwei solcher Geschwülste aus dem rechten Arm geschnitten waren. Es war gerade um die Weihnachtszeit, als er sich in meiner homöopathischen Kur befand, und der arme Kerl, damals noch ein junger Anfänger, konnte sich nicht schonen, sondern mußte die halben Nächte hindurch trotz seinem kranken Bein arbeiten. Nichtsdestoweniger war der Erfolg der Kur ein guter.

Demmin. X.

Augenentzündung.

Die 45jähr. Portiersfrau K. H. litt seit 4 Wochen an einer hartnäckigen Augenkrankheit, an welcher bereits 2 allopathische Aerzte vergeblich ihre Kunst vergeudeten. Am 4. Aug. d. J. ließ mich die Frau ersuchen, ihre Augen in Behandlung zu nehmen.

Ich fand eine hochgradige Entzündung des Augapfels und der Lider, welche verschwärt und krampfhaft verschlossen waren. An der Hornhaut befanden sich kleine Geschwüre und die Pupille wurde von graugrünen Flecken bedeckt. Tief drin in den Augen empfand sie stechende Schmerzen; doch würde sie Alles gerne ertragen, wenn sie nur von den fürchterlichen Kopfschmerzen, die sie wahnsinnig zu machen drohen, befreit würde. Das ganze Blut steigt ihr zu Kopfe und oft glaubt sie ins Wasser springen zu müssen. Ich lößte gleich mehrere Tropfen Bell. 3 in einem Glase Wasser auf und verordnete davon 2stündl. 1 Schluck zu nehmen. Aeußerlich ließ ich die Augen mit verdünnter Euphrasia-Tinktur waschen und damit getränkte Compressen darauf halten. Schon Tags darauf empfängt mich Patientin überglücklich. Alle Schmerzen seien wie weggeblasen. Nach 3tägigem Gebrauche von Bell. 3. und Euphr.-Tinkt. konnte sie bereits beide Augen öffnen, ohne jedoch die sie umgebenden Gegenstände unterscheiden zu können; vielmehr schwebte ein dichter Nebel vor ihr, der im Lichten noch intensiver wurde.

Dieser Umstand, sowie die grauen Flecken auf der Hornhaut ließen mich etwas Schlimmeres befürchten. Ich sagte der Frau, sie müsse in die Stadt in's Spital; da sie jedoch die Mittel hiezu nicht hatte und in meine Behandlung viel Vertrauen setzte, so beschloß ich die Cur fortzusetzen. Ich ließ Bell., für welche keine Indikation mehr bestand, bei Seite und verabreichte Merc. corr. 3, Morgens u. Abends zu einer Gabe. 14 Tage darauf konnte die Frau ihre Umgebung erkennen, wenn auch noch Alles verschwommen. Die Flecke wollten jedoch nicht verschwinden und ich griff zu Phosph. 6, wovon ich ebenfalls 2 Gaben täglich nehmen ließ. Die Besserung machte Riesenschritte. Nach Verlauf von 6 Wochen konnte die Frau zu unserer beiderseitigen Freude alle Gegenstände nah und ferne ganz rein sehen, die kleinste Schrift lesen, und nun klöppelt sie, lustiger denn je, die feinsten Idriauer Spitzen, wodurch sie sich ihr Brod verdient. Das ist der Segen der Homöopathie: Sicher, schnell und — billig.

Haidenschaft, December 1878. C.

Näßendes Ekzem.

Am 26. Jan. d. J. wurde meine Hülfe für einen 6 Jahr alten Knaben zu Borghorst in Anspruch genommen. Derselbe leidet seit 3 Jahren an einem trockenen „Flechtenausschlag" in beiden Kniebeugen. Seit 8 Tagen aber bedeckten sich beide Knie-

Digitized by Google

beugen mit dicken nässenden Borken, so daß Patient nicht ohne Schmerzen die Kniee beugen konnte und meistens in sitzender Stellung verharren mußte, indem bei gerader Ausstreckung der Beine die Borken von einander rissen.

Ich verordnete am selben Tage eine Gabe Graphit Cent. 12, 5 Körnchen in 1/8 Liter Wasser, Abends und Morgens ein Schluck, 4 Tage lang zu nehmen.

Schon am 4. Tage fielen die Borken meistens ab und in beinahe 14 Tagen war Patient gänzlich von seinem Leiden befreit und befindet sich bis heute ganz wohl. Hamann.

Knochenfraß.

„Es wird wohl nichts helfen, wir werden wohl zur Operation schreiten müssen." Dies waren die Worte, welche ein wissenschaftlich gebildeter, hochgestellter Arzt einem Lehrer in Grünstädtel bei Schwarzenberg im vergangenen Jahre, im Monat Juli, achselzuckend hinwarf, als er dessen 2 1/4 jähriges Kind behandelt hatte, welches den Knochenfraß am rechten Bein und vier offene Geschwüre hatte. Der Sachverhalt war folgender:

Das Kind hatte in dem Alter von 4 Wochen eine Geschwulst am rechten Knie bekommen, weshalb der besorgte Vater auch gleich nach einem Arzt geschickt, welcher bei seinem ersten Besuche Kniegelenkentzündung constatirte und Umschläge verordnete. Nachdem dieselben eine Zeit lang angewendet worden waren, die Geschwulst aber immer größer wurde, so wurden durch den Arzt endlich zwei Schnitte gemacht, aber leider ohne Erfolg, indem die Geschwulst nichts weiter entleerte, als Blut. Nun wurden kalte Umschläge angeordnet, um die immer noch mehr zunehmende Hitze zu dämpfen, aber alles vergebens. Nach Verlauf einiger Wochen wurden noch 2 Schnitte gemacht, aber auch ohne Erfolg. Schließlich fing das Kniegelenk an zu eitern und die Wunden heilten nicht mehr. Was nun während des Zeitraums von 2 Jahren dieses Kind für Qualen durch die verschiedenen Untersuchungen sehr verschiedener Aerzte zu dulden hatte, wird sich jeder geehrte Leser denken können, und beim letzten Besuch des Arztes sprach derselbe die oben erwähnten Worte dem Vater des unglücklichen Kindes in wenig tröstendem Tone zu, denn welche Gefühle durchbeben einen Vater und eine sorgende Mutter, wenn sie hören, daß einem ihrer Lieblinge das Bein abgelöst werden müsse? Doch nach Anwendung der Homöopathie wurden die Aeltern bald eines andern belehrt, der Schmerz hatte aufgehört und schon bei meinem zweiten Besuch am 13. October waren zwei Löcher zugeheilt, während ein drittes während meiner Anwesenheit ein abgelöstes Knochenstückchen ausstieß, welches die Mutter ohne große Schwierigkeit aus der Wunde des Kindes entfernen konnte. Nachdem ich der Mutter in bestimmten Worten zu verstehen gab, daß ihr Kind gesund und auch wird laufen lernen, brach sie vor Freuden in Thränen aus, und siehe, noch ehe ich es selbst geahnt, das Weihnachtsfest wurde den bekümmerten Aeltern zu einem doppelten Freudenfest, indem das kranke Bein des Kindes geheilt, und der übrigens stramme Bursche ging zum erstenmal über die Stube. Und so befindet sich der Knabe heute noch wohl, und springt wie jeder andere in dem Alter, nur daß derselbe noch etwas hinkt.

Abermals ein neuer Beweis, wo die Allopathie aufhört, kann die Homöopathie noch getrost an's Werk gehen, und mit dankerfülltem Herzen gegen unsern großen Meister hat sich der bekümmerte Vater in sein Notizbuch die kleinen Worte verzeichnet; sie heißen: Calcarea carbonica, Silicea, Sulphur.

M. G. Leßmüller.

Ein Wort über homöopathische Verreibungen.

In der „Sammlung wissenschaftlicher Abhandlungen aus dem Gebiete der Homöopathie," welche im Dr. Schwabe'schen Verlage erscheint, beschäftigte sich das 4. Heft mit der „mikroskopischen Untersuchung verriebener Metalle und anderer harter, unlöslicher Substanzen." Der Verfasser der fraglichen Abhandlung, Herr Dr. Wesselhöft in Boston, versuchte darin, gestützt auf die von ihm vorgenommenen Untersuchungen, den Nachweis zu führen, daß es undenkbar sei, Metalle ꝛc. mit Milchzucker innig zu verreiben und fein darin zu vertheilen, denn die 4. Verreibung schon habe unter seinem guten Mikroskope keine Metalltheilchen mehr gezeigt. Er bezeichnete deshalb die mit gewissen Metallverreibungen erzielten Heilerfolge als irrthümlich.

Wir selbst haben in dieser Zeitschrift keine Notiz von dem Inhalte dieser Abhandlung genommen, denn die von Herrn Dr. Wesselhöft an seine Untersuchungen geknüpfte Schlußfolgerung war entschieden irrig. Wir rechnen ja in der Homöopathie nicht mit mathematischen Quantitäten, sondern mit physikalischen Qualitäten; wir wußten ferner, daß die Mikroskope, trotz vielfacher Verbesserungen, lange noch nicht auf den Standpunkt höchster Vollkommenheit gebracht sind, und darauf hinaus liefen denn auch die Erwiderungen, die Herrn Dr. W. in wissenschaftlichen homöopathischen Zeitschriften zu Theil wurden. Nun bittet uns aber unser greiser Freund, der ehrwürdige Professor Dr. Constantin Hering in Philadelphia, — wohl in der Meinung: Dr. W. habe viel Beifall mit seinen Behauptungen bei deutschen Aerzten gefunden, — um Aufnahme nachstehender „Erklärung für die Laienfreunde der Homöopathie:"

„Die homöopathischen Aerzte in Deutschland hätten besser gethan, abzuwarten, was über die in unsrer letzten Jahresversammlung mitgetheilten Versuche, durch den dazu ernannten Ausschuß, in der diesjährigen Versammlung berichtet werden wird. Wir haben hier nämlich Sachverständige unter uns, wirkliche Meister des Mikroskops, welche wissen damit umzugehen und sich daher nicht so leicht ein X für ein U machen lassen.

Es gehört ja doch nur sehr wenig Scharfsinn dazu, einzusehen, daß, wenn man auch die negative Behauptung: ohne Stoff keine Wirkung, gelten lassen will, derselbe doch durchaus nicht als eine nothwendige Nebenbestimmung auch die mit enthalte, dieser Stoff müsse sich auch in fester Form zeigen und auch dem Auge der Ungeübten sichtbar sein.

Daß nur Festes wirke, nicht aber Flüssiges oder Gasiges, wird ja doch kein Apothekerlehrling von 4 Wochen sich weißmachen lassen. Ferner weiß auch ein Jeder, daß die Größe der kleinsten hergestellten Theilchen entweder ganz abhängig ist von den rauhen Oberflächen der beim Verreiben gebrauchten Mörser und Keulen oder bei Niederschlägen der Metalle von dem Grade der Lösung. Je mehr man eine Lösung verdünnt, um so viel kleiner werden die Stäubchen, welche niederfallen, so daß es bei den größern Mengen Wochen währt, ehe sie den Boden erreichen. Das Mirabile dictu über die gleiche Größe dieser Theilchen auf Seite 23 der Wesselhöft'schen Schrift ist also nichts als ein selbst ausgestelltes testimonium paupertatis.

Auch hätte aus den meßbaren Theilchen z. B. beim Quecksilber die Zahl derselben berechnet werden sollen. Man betrachte sie als vollkommne Sphären oder als Sphäroide, so läßt sich durch eine sehr leichte Berechnung aus dem Durchmesser auf die Fläche schließen und aus diesen beiden auf den Inhalt. Dann stellt sich mit hinreichender Bestimmtheit heraus, wie viele solcher Kügelchen z. B. in der dritten Verreibung sich müssen vorfinden lassen, wenn dieselben mit Genauigkeit gemacht worden waren.

Digitized by Google

Aber auf dem Gebiete der Mathematik scheint es, als ob der Berichterstatter nicht zu Hause sei, denn er braucht viel zu häufig die Wörter: punktförmig, punktartig u. s. w.

Man hat es „Muth" genannt, solche unvollkommne Versuche und noch viel unvollkommnere Schlüsse zu machen, allein das weiß doch ein Jeder, daß mehr Muth dazu gehört, einer Katze auf den Schwanz zu treten, als dazu, unsrer Schule irgend etwas Unsinniges aufzubürden. Das ist ja doch wahrlich oft genug versucht worden! Man darf nur an Roth's Razzia erinnern in Cl. Müller's Vierteljahrschrift, die mit einem chinesischen Mischtopfe in Form einer von Lügen wimmelnden Anmerkung endete.

Eine wirklich wissenschaftliche Untersuchung würde die alten Verreibungen aus zu Blättern geschlagenem Metalle oder gar der Feilspäne gar nicht erwähnen; seit Stapf der Welt vor mehr als einem halben Jahrhundert lehrte, Platina in Staubform niederzuschlagen, seitdem sind ja doch alle diese alten Bereitungen ein völlig überwundner Standpunkt. Dennoch ist mehr als ein Sechstel der Abhandlung damit angefüllt. Schon daraus ergiebt sich, daß es darauf abgesehen war, der Homöopathie eine Schlappe beizubringen.

Schon auf der ersten Seite werden „Folianten" erwähnt, obschon unsre ganze Literatur dergleichen gar nicht hat. Vielleicht war das nur eine unwillkürliche Erinnerung an die berühmten Petersburger Preisfolianten, mit welchen das ganze Unternehmen allerdings einige Aehnlichkeit hat".

Die Wesselhöft'sche Broschüre ist, wie wir wiederholen, wohl nur von wenigen Laienfreunden gekauft und gelesen worden. Trotzdem gönnen wir in unserem Blatte obigen Bemerkungen um so lieber Raum, weil sie zeigen, wie sehr unserem Nestor jenseits des Oceans Hahnemann's reine unverfälschte Lehre am Herzen liegt und wie sehr er bemüht ist, auch in nichtärztlichen Kreisen für deren Ansehen zu wirken.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Deriker in St. Petersburg, der nicht bloß Vieles selbständig auf dem Gebiete der Homöopathie geleistet, sondern auch viele homöopathische Werke in's Russische übersetzte, ist verstorben. Ebenso sind der Sanitätsrath Dr. Nicol in Hildesheim und Dr. Anstensen in Magdeburg verstorben.

Neue Heilanstalt. Aus der Schweiz erhalten wir die erfreuliche Nachricht, daß der Besitzer der weithin bekannten vegetarianischen Kuranstalt „Auf der Waid" bei St. Gallen, Herr Theodor Hahn, beschlossen hat, seine Anstalt in ein homöopathisches Kurhaus umzuwandeln, resp. auf Wunsch den Kranken homöopathische Behandlung zu gewähren. Die beiden homöopathischen Aerzte von St. Gallen, Dr. Grubenmann und Dr. Künzli werden an der, hoffentlich der Homöopathie zur Ehre und zum Ruhme gereichenden Anstalt ordiniren. Wir verweisen Reflectanten wegen der Aufnahmebedingungen an Herrn Hahn selbst, und wollen nur bemerken, daß „Auf der Waid" alle jene Heilfactoren zu finden sind, die der chronisch Kranke von einer Heilanstalt erwartet: herrliche Lage mit freier Aussicht auf die Alpen und den Bodensee, frische Gebirgsluft 2000′ über dem Meeresspiegel, bestes Quellwasser, Gelegenheit zu Ausflügen in die angenehme Umgebung, und in der Anstalt selbst milde Hautpflege, durch die von Th. Hahn reformirte Hydrotherapie, und zweckentsprechendste Diät.

Vereinsnachrichten. Der Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein hat am 30. März seine Generalversammlung abgehalten und sein Stiftungsfest gefeiert. Die Festrede hielt Dr. Werner über das Thema: „Was hindert die Entwicklung der Homöopathie in Deutschland." Den zweiten Vortrag hielt Dr. med. Struve aus Burg, welcher kürzlich erst zur Homöopathie übergetreten ist, über „den Autoritätsglauben in der Medicin und über seine Bekehrung zur Homöopathie." Die Festansprache hatte Herr Vorsteher Eggers übernommen; ingleichen declamirte Fräulein Böge einen Prolog über die „Entwickelung der Homöopathie in Schleswig-Holstein." Die Versammlung war von vielen Mitgliedern und Gästen besucht und verlief in gemüthlichster Weise.

Ueber die Feier von Hahnemann's Geburtstag gingen uns folgende Berichte zu:

Leipzig 11. April. Der hiesige „freie Verein für Homöopathie" hielt gestern zum Gedächtniß Hahnemann's eine Festsitzung in der Wohnung des Dr. med. Lorbacher ab. Von auswärtigen Aerzten hatten sich zu derselben Dr. Blachmann aus Reval, welcher gegenwärtig an der Leipziger Poliklinik Homöopathie studirt, und Dr. Goullon jun. aus Weimar eingefunden, während von den hiesigen Mitgliedern der derzeitige Vorsitzende, Dr. Tritschler, durch Krankheit am Erscheinen behindert war. Dr. Goullon hielt, nachdem Dr. Lorbacher die Anwesenden mit einigen einleitenden Worten begrüßt hatte, die Festrede über das Thema: Wie man auf die zweckmäßigste Art und Weise junge Aerzte für die Homöopathie gewinnen könne. Der sehr interessante Vortrag bot manches historisch Wichtige und gipfelte in dem Kernpunkte: daß alle Bestrebungen darauf gerichtet sein müßten, der Homöopathie ein wissenschaftliches Fundament zu verschaffen und sie ebenso in literarischer Beziehung zu heben, wie durch Errichtung von Spitälern jungen Aerzten Gelegenheit zu geben, unsere Heilmethode von ihrer praktischen Seite kennen zu lernen. Hieran knüpfte sich eine kurze Discussion, an der sich namentlich der Senior der Leipziger Homöopathen, der trotz seines hohen Alters geistig überaus frische und regsame Dr. Kirsten betheiligte. Derselbe hob im Gegensatz oder vielmehr als Zusatz zu den von Dr. Goullon in's Auge gefaßten Bestrebungen namentlich hervor, „daß es Pflicht der homöopathischen Aerzte sei, die Homöopathie im Volke thunlichst zu unterstützen, denn diese gäbe den Gegnern in vielen Gegenden fast allein Kunde, daß die vielgeschmähte Heilmethode Hahnemann's nicht bloß existire, sondern daß durch sie auch überraschend günstige Resultate erzielt würden. Der einfache Laie mit seinem Hausarzneibuche in der Hand und nur etwas praktischem Menschenverstande schlüge häufig genug den Allopathen aus dem Felde. Daher der Ruf nach Unterdrückung der Homöopathie, nach Polizeischutz für den ärztlichen Stand, dessen der homöopathische Arzt nicht bedürfe, weil er naturgemäß mehr leiste, als der homöopathisirende Laie. Ein Homöopath, der in dasselbe Horn mit den Allopathen bliese, sei ein Edelmann, der sich fürchte, auf seinem englischen Renner mit dem auf einem Ackerpferde sitzenden Bauer um die Wette zu reiten." Den Schluß der Versammlung bildete das von Herrn Dr. Lorbacher in gastfreundlicher Weise gegebene Souper, bei dem auf Hahnemann, auf das künftige Spital in Leipzig ꝛc. getoastet wurde.

Stettin, den 10. April. Es war eine kleine, aber auserlesene Schaar von Männern, die am Abende des 9. April im ehemaligen Sitzungssaale des alten Rathhauses zusammen kam, um als Repräsentanten des „Homöopathischen Vereins zu

Digitized by Google

Beilage

zu No. 5 der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Herausgegeben von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig.

Homöopathische Hilfe unterwegs.

Von Dr. H. Goullon jr. in Weimar.

Eine Reise-Apotheke mit den nothwendigsten homöopathischen Mitteln bei sich zu führen, gewährt gewiß schon eine große moralische Beruhigung, wird aber anderntheils geradezu zur Pflicht, wenn man bedenkt, wie wenig Orte eine gute, zuverlässige, homöopathische Apotheke besitzen. Der Zweck dieser Zeilen nun ist der, auf Grund persönlicher Erfahrungen diejenigen Mittel namhaft zu machen, welche hier in Frage kommen und denselben kurze Notizen über geeignete Verwendung hinzuzufügen. In Wegfall werden ohne Weiteres kommen Arzneien, die mehr im Verlauf chronischer Krankheiten benutzt zu werden pflegen. Ueberhaupt soll man sich principiell auf das Nothwendigste und Bewährteste beschränken, sonst sieht man den Wald vor Bäumen nicht. Es gilt ja für den Laien nur in soweit sich und Anderen zu helfen, als ärztliche Diagnose entbehrlich erscheint. Also besonders gegen Folgezustände einfacher Erkältung, rheumatische Schmerzen, Katarrh, Indigestionen verschuldeter und nicht verschuldeter Art u. dgl. mehr würde die kleine Reise-Apotheke wirksame Waffen zu liefern haben. Und wer nur einmal mit eigenen Augen gesehen hat, wie rasch eine Gabe des richtig gewählten homöopathischen Mittels im Stande war, das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, einen wohlthätigen Schweißausbruch zu fördern, einen Krampf zu lösen, ein durch Schreck, Aerger oder andere Affekte aufgeregtes Gemüth zu beruhigen, sanften kritischen Schlaf einzuleiten oder einen wüthenden Zahnschmerz zu beschwichtigen, der begreift vollkommen den Segen und die Wohlthat eines solchen Trösters in der Noth, wie er eben in Gestalt einer zweckmäßig ausgesuchten kleinen homöopathischen Apotheke sich darstellt. Nebenbei kann es auch der größeren Verbreitung unserer Heillehre nur nützen, wenn man jeden Augenblick zu helfen vermag. Denn es wird nicht ausbleiben, daß wir von Unwohlsein der verschiedensten Art zufällig befallenen Reisegefährten die besten Dienste zu erweisen vermögen und sie so gleichzeitig von ihren etwaigen bisherigen antihomöopathischen Vorurtheilen curiren.

Man vergegenwärtige sich ferner, daß wir allein schon im Aconit ein Mittel besitzen von enormer Vielseitigkeit der Verwendung. Denn da es allen Anfängen einer Entzündung gewachsen ist, letztere aber der häufigsten Erkrankungsursache, die es überhaupt giebt, nämlich der Erkältung, regelmäßig zu folgen pflegt, so entspringt hieraus eine ungemeine Sicherheit des Handelns, sowie der Grund, weshalb wir, ohne einen Fehlgriff zu thun, kein Mittel so häufig anwenden werden, als Aconit. Und damit treten wir sofort ein in die Discussion über die Indicationen, d. i. die Gelegenheiten und Veranlassungen, bei welchen die einzelnen Mittel gegeben werden sollen.

1. Aconitum.

Im Beginn eines jeden Fiebers, wobei man aber nicht glaube, daß nach ein paar Stunden die volle Gesundheit wiederkehren müßte. Gewöhnlich wird Aconit viel zu früh verlassen. Hat sich also Jemand nachweislich erkältet, wird abwechselnd von Frost und Hitze befallen, so bekommt derselbe, in's Bett gebracht, stündlich eine Gabe Aconit, mag er nun außerdem über Kopf-, Hals-, Leib- oder andere Schmerzen klagen oder nicht. Verfällt er unter dem Gebrauch des Mittels in Schweiß und Schlaf, dann hat man schon allen Grund, mit der Wahl des Aconit zufrieden zu sein. Sehr häufig wird man eines zweiten Mittels nicht bedürfen, wenn der Anfang auch noch so stürmisch erschien und wunder welche heftige Erkrankung auszubrechen drohte.

Große **Nervosität**, nächtliches Herzklopfen mit Angst und Furcht, jähe Folgen von Schreck mit **Aufregung des Blutes** eignen sich ebenfalls für Aconit. Es ist nicht nöthig, daß Vollblütigkeit besteht, auch blutarme, nervöse, zu Zittern und Ekstase geneigte Frauen-Naturen, besonders aber das durch raschen Eintritt höchst frequenten Herzschlags charakterisirte Kinder-Naturell empfindet gar bald den wohlthätigen Einfluß des Aconit. Auch ohne Thermometer werden das kürzere Athmen, die heißen rothen Backen und Hände, das veränderte, weinerliche oder grillige Benehmen des Kindes die einigermaßen aufmerksame Mutter von der Gegenwart des Fiebers überzeugen und zum rechtzeitigen Handeln auffordern. Auch die anfängliche Kälte (Bläße des Gesichts, Absterben der Hände und Füße, matter Ausdruck der Augen u. s. w.) muß ihr schon verdächtig erscheinen. Die Meisten werden auch mit Leichtigkeit den Puls fühlen lernen und allein aus dem vollen, häufigen Schlag desselben die Nothwendigkeit, Aconit zu geben, herleiten können. Also Aconit setzt der durch die beginnende Entzündung drohenden Gefahr einen Damm.

2. Arnica

dürfen wir schon deshalb nicht vergessen, weil es anerkanntermaßen **die Folgezustände äußerer Gewalten**, also von Stoß, Fall, Verdehnung u. s. w., denen man doch auf der Reise mehr als in seinen vier Pfählen ausgesetzt ist, beseitigen hilft. Doch bemerken wir gleich hier, daß namentlich, was Verdehnungen (Vergreifen, Vertreten) betrifft, neben Arnica auch Rhus toxicodendron die größte Beachtung verdient, zumal wenn Schwellung der Weichtheile (Geschwulst um Hand- oder Fußgelenk) damit verbunden ist. Die bei den Arnica-Affectionen in Frage kommende Gelegenheitsursache braucht nicht immer eine vehemente starke Gewalt zu sein, z. B. gehört hierher schon eine Angegriffenheit nach forcirter Function einzelner Organe, welche eben dem Folgezustand einer Verletzung durch äußere Insulte gleichkommen würde und schließlich zu förmlicher Läsion und Verletzung der Theile führen müßte. Also anhaltendes Sprechen gehört hierher, denn dadurch werden die Sprechwerkzeuge (Kehlkopf) insultirt. Es gehört hierher ein forcirter Marsch u. s. w., selbst Ausdehnung der Magenwände durch große Mengen Nahrung würde eine mechanische Reizung zur Folge haben.

Bei dieser Gelegenheit verschweigen wir nicht, daß Arnica, innerlich genommen, auch viele Male China, Eisen, Calc. carb., Ignatia u. a. Bleichsuchts-Mittel zu ersetzen, also zu kräftigen vermag, besonders wenn das Symptom der Schlaffsucht besteht, welches bei Arnica-Vergiftungen regelmäßig zur Beobachtung kam.

Blutaustritt, doch auch ein stets einer im weiteren Wortsinn gewaltsamen und verletzenden Ursache zuzuschreibendes Er-

Digitized by Google

eigniß, erfordert ebenfalls **Arnica**; man denke an die verschiedenen Eventualitäten vom einfachen Nasenbluten bis zur lebensgefährlichen Apoplexie.

Endlich hat **Arnica** entschieden **antirheumatische** Eigenschaften, wobei man wiederum sich an die ausgeprägten Rheumatismen Blutarmer erinnere, sowie daran denke, daß Verletzungen (wohin auch schon anhaltender Druck gehört) sehr oft rheumatische Schmerzen involviren.

Es versteht sich wohl von selbst, daß bei wirklichen Verletzungen z. B. durch schneidende oder stechende Instrumente, die äußere Benutzung von **Arnica** in Form der Tinktur (verdünnt oder unverdünnt) oder der empfehlenswerthen **Arnica**-Pflaster sich nöthig macht.

3. Belladonna.

Auf der Reise ist man bekanntlich dem Zug und den Unbilden des Wetters ausgesetzt; muß man nicht selten eine Tasse kochende Bouillon schleunigst austrinken, oder umgekehrt wird uns eisig-kaltes Getränk vorgesetzt. Das alles sind Momente, die bei irgend vorhandener Anlage zu recht unbequemen **Zahnschmerzen** verhelfen, und da ist kein Mittel dienlicher als **Belladonna**, zumal wenn besonders ein Zahn Schuld ist und Zeichen von Congestion bestehen. Letztere lassen sich auch vom Laien annehmen, sobald sich Röthe und **Hitze der Wangen und des Kopfes** zeigt, und erhitzende Dinge: Wein, Kaffee, Bier u. s. w. den Zustand verschlimmern. Selbstverständlich wären dann alle solche Momente zu meiden, aber in erster Reihe der Kaffee. Sollte der Zahnschmerz die äußerste Höhe erreicht haben „zum Wahnsinn" heftig werden, dann ist der **Belladonna** die **Chamomilla** vorzuziehen. Das gilt, beiläufig bemerkt, auch von jeder Art anderem Schmerz, sobald er den Grad von Unerträglichkeit erreicht.

Belladonna ist aber auch das Heilmittel gegen Anginen oder **Hals-Entzündung** mit Röthe der Rachenhöhle, der Mandeln und des Zapfens, wobei leeres Schlingen besteht und Schmerz beim Schlucken. Selbst beginnende **Diphtheritis** mit den bekannten Begleiterscheinungen: Abgeschlagenheit, Appetitlosigkeit, Hinterhauptskopfweh und Fieber wird passend mit **Belladonna** (darnach Acidum nitri) bekämpft.

Augenentzündung mit Röthe der äußerlich sichtbaren Theile des Auges (zumal der Bindehaut) Lichtscheu und Functionsbehinderung erfordert ebenfalls **Belladonna**. Endlich ist dieselbe **Rothlauf**-Mittel, betreffe das Rothlaufen die äußere Haut oder innere Schleimhaut.

4. Bryonia.

Rheumatisch-gichtische Beschwerden, aber auch Folgen von Aerger: Druck in der Lebergegend, Magenbeschwerden nach dem Essen, gallichte Symptome mit Verstopfung, gelblicher Zunge und psychischer Gereiztheit entsprechen den Heilwirkungen der Bryonia. Besonders die Anfänge von **Grippe, Seitenstechfieber** und **Lungen-Entzündung**. Die für das Mittel sich eignenden Schmerzen verschlimmern sich durch Bewegung. Der Bryonia-Husten beläßtigt durch die damit verbundene Erschütterung, tritt besonders Nachts auf und quält durch seine mit Bruststichen verbundene Trockenheit. Endlich ist auch schon manche beginnende Unterleibs-Entzündung, welche man u. a. an der außerordentlichen Schmerzhaftigkeit und Empfindlichkeit des Unterleibs (oder einer einzelnen Stelle desselben) gegen Druck oder Berührung erkennt, durch Bryonia (und Aconit) rückgängig gemacht worden. Und Jahr rühmt ihre Specificität gegen Sommer-Diarrhöe.

Etwas gelehrter ausgedrückt, kann man sagen, es sind die Affectionen der **Schleimhäute** (besonders der Respirations- und Digestionsorgane), sowie der **serösen** Ueberzüge — innerer Organe — alsdann von den heftigsten Schmerzen und Ausschwitzungen (Exsudat) begleitet. Noch mehr aber interessiren uns hier die Affectionen der **Bänder, Muskeln** und **Gelenke: hexenschußartige** Schmerzen, zu denen man unterwegs so leicht kommen kann. Aus diesen freilich nur skizzenhaften Andeutungen wird hoffentlich ersichtlich werden, wann man zu Bryonia zu greifen hätte, deren wichtigster Concurrent übrigens Rhus toxicodendron ist.

5. Chamomilla.

Wir wiederholen, daß Chamomilla unentbehrlich ist, sobald ein Leiden (Schmerz) eine **unerträgliche Höhe** erreicht. Dann beruhigt das Mittel etwa, wie es ein warmer Breiumschlag thun würde. In der Kinderpraxis giebt man daher auch Chamomilla bei anhaltendem, durch Nichts zu beschwichtigendem **Schreien**, jener bei nächtlichem **Scharr-Husten**, der durch fortwährenden Kitzel (Krampf) bedingt zu sein scheint; endlich entspricht das Mittel **grünen** diarrhoischen Ausleerungen, z. B. nach einem Aerger der Amme, welchen Ausleerungen regelmäßig Schneiden (Leibweh) vorhergeht. Dieser Darmkatarrh hat seinen Grund in Mißverhältnissen der Leber. So ist denn auch, wie schon angedeutet, Kamille (ähnlich wie Bryonia und Nux vomica) gegen die **Folgen des Aergers** gut; z. B. gegen daher rührendes Gallenerbrechen und Uebelbefinden, welches alsdann nicht selten unter der Erscheinung einer Art Seekrankheit auftritt und die qualvollste Situation bereitet.

Endlich vermag es die gefürchteten Schmerzen der an **Menstruations-Kolik** Leidenden zu beseitigen und den Eintritt der Regel zu fördern (wie dies auch von Pulsatilla gilt); übrigens ist ihre **krampfwidrige** Eigenschaft auch den Allopathen durchaus kein Geheimniß.

6. Ipecacuanha.

Besonders deshalb auf Reisen nicht zu vergessen, weil sie den üblen Folgen schlechter Gasthofs-Mahlzeiten entspricht. Im Allgemeinen ist das Heilgebiet der Ipecacuanha das Krankheitsbild der **Cholerine** oder des **Brechdurchfalls**. Hat man sich also namentlich durch **Säuren** verdorben, sei es saures Obst, saurer Wein, Bier oder Milch u. s. w. und bekommt davon Erbrechen oder Durchfall oder Beides, so versäume man keinen Augenblick und nehme oder gebe Ipecacuanha und kein anderes Mittel. So wird man die beliebten Cholera-Tropfen (die übrigens Ipecacuanha enthalten neben dem beim Einzelnen ganz unberechenbar wirkenden Opium u. s. w.) nicht nöthig haben und, eine zweckmäßige Diät vorausgesetzt (dünner Haferschleim, kein frisches Wasser, noch die mißbrauchten Eispillen), bald wieder gesunden. Auch wenn die Diarrhöe **ruhrartig** auftreten sollte, also mit frühzeitigem, leerem Stuhlzwang, mit Abgang von Blut und abgestoßenen Darm-Schleimhautfetzen verbunden wäre, so würde doch Ipecacuanha ganz am Platz sein.

Ferner heilt dieselbe den sogenannten **Gastricismus**, der unter der Form eines Magenkatarrhs einhergeht, also mit Appetitlosigkeit, pappigem Geschmack, Aufstoßen, dick weiß oder gelblich belegter Zunge, Mundgeruch, Abneigung vor Kaffee, geistigen Getränken und Tabak, wobei aber nicht zu vergessen, daß gerade letztere Dinge, im Uebermaß genossen, erst die Schuld sein können an jenem Gastricismus oder jener „lebrig-kleberigen" Magen-Verstimmung. Ganz im Einklang mit Ipecacuanha wirkt, um dies schon hier zu bemerken, **Nux vomica**, nur setzt diese umgekehrt Hartleibigkeit voraus. — Es ist kein Fehlgriff, wenn bei vorherrschendem Erbrechen (selbst Blut-Erbrechen) zuerst Ipec. gegeben wird.

Digitized by Google

Als Asthma-Mittel habe ich Ipec. weniger schätzen lernen; hier verdienen Arsenik, Kali carb., Nux vomica und Tart. stibiat. den Vorzug.

7. Kali carbonicum.

Mann könnte darüber streiten, ob Kali carbonicum in eine kleine Reise-Apotheke paßt. Es besitzt aber das Mittel eine ungemein große Vielseitigkeit der Wirkung und verdient also auch äußerst häufige Verwendung. So ergänzt es z. B. die Bryonia-Wirkung in Fällen von Seitenstechfieber (Pleuritis). Jeder **stechende** Schmerz würde die Aufmerksamkeit auf das Mittel lenken. Es beruhigt den **stürmischen Herzschlag,** zumal wenn der Puls aussetzend ist. (Also wie Aconit Herzklopfen-Mittel). Bei **Schlaflosigkeit** wirkt Kali oft überraschend, es scheinen schließlich alle Aufregungen und Reizungen des Gefäßsystems (Blutes) in sein Heilgebiet zu gehören. Daher ist Kali auch angezeigt gegen **Blutungen** (zu lang anhaltende Regel, zu profuse Regel, aber auch gegen Nasen-, Lungen- u. a. Blutungen) und gegen bloßen **Blutandrang** nach Herz und Lungen mit den bekannten Symptomen des Drucks und der Beängstigung. Es wurde auch schon seiner Hilfe gegen (nächtliches) Asthma gedacht. Auch als Keuchhusten-Mittel (wo ja das Blut oft zu Nase, Mund und Ohren fließt) ist Kali nicht zu unterschätzen. Endlich **erleichtert** es ohne Zweifel **den Eintritt der Regel** überhaupt und kann schon in dieser Beziehung (einige Tage vorher genommen zu je einer Gabe täglich) allerlei Ungemach und selbst gewisse dem weiblichen Geschlecht drohende Gefahren auf der Reise verhüten. (Manche empfinden diese Erleichterung erst durch Sepia.)

Endlich ist Kali carbonicum ein Mittel, welches sehr oft bei Affectionen des **Kniegelenks** in Anwendung kommt, zumal wenn die Kranken angeben, das Treppenherabsteigen sei ihnen mühsamer als das Hinaufsteigen. Offenbar handelt es sich hier wiederum um Betheiligung solcher Gewebsarten, wie sie auch gegenüber von Bryonia in Frage kommen, d. h. um den fibrös-serösen Gelenkapparat. Auch für die behinderte Function des **Hüftgelenks** besitzt Kali carb. eine specifische Heilwirkung. Solche Patienten können die Rotation (Drehung) des Oberschenkels der einen oder andern Seite nicht gut ausführen. (Aconit, Bryonia, Arnica und Rhus werden häufig dem Gebrauch von Kali vorausgehen dürfen.)

8. Nitri acidum.

Im Besitz dieses Mittels und der Belladonna ist man auch **ohne** Arzt im Stande, eine einfache **Diphtheritis** glücklich verlaufen zu sehen. Und anderntheils, welchen Ungelegenheiten setzt sich der an die schonende homöopathische Behandlung gewöhnte Patient aus, wenn er genöthigt ist, in irgend welcher fremden Stadt einen Allopathen zuziehen zu müssen. In wie Vieler Köpfe spukt da noch das Vorurtheil, die gesetzten Krankheitsprodukte mit dem Aetzstift beseitigen zu müssen? Im günstigsten Falle bekommt man nur concentrirte Gurgelwässer und starke Dosen von Chlorkali, Salicyl- und Carbolsäure, oder es wird irgend ein gerade an der Tagesordnung befindliches Mittel, natürlich alles vom Standpunkt wissenschaftlicher Gelehrsamkeit, an uns probirt. — **Acidum nitri** entspricht derjenigen Form der Diphtheritis, welche kleine und größere flache umschriebene Geschwürchen auf den Mandeln hinterläßt, die sich unter dem charakteristischen diphtheritischen Auflagerungen befinden. Dabei ist natürlich das Bett so lange zu hüten, als Fieber und Neigung zu Schweiß besteht, jedenfalls bis alles Weiße im Hals (also die Exsudate) gänzlich verschwunden sind.

Fragen wir, wo würde auf Reisen Acidum nitri außerdem dienlich und nothwendig sein, so sind es, wie bei Kali carbonicum, (mit dem dasselbe unzweifelhafte, wenn auch für das Laien-Auge weniger leicht erkennbare Berührungspunkte besitzt), **Blutungen** zumal der Gebärmutter, aber auch aus dem Magen, der Nase, den Lungen u. s. w. Ebenso heilen kleine, nicht-diphtheritische **flache Geschwüre** mit dem Sitz an den verschiedensten Stellen **der Schleimhaut,** sei es also im Bereich der Mundhöhle, der Zunge, des Auges (das sogenannte skrophulöse Gefäßbändchen) u. s. w. — Starker Zufluß von Blut nach solchen geschwürig-afficirten Stellen pflegt dann noch genaueren Aufschluß zu geben über die Zulässigkeit des Mittels. Daher auch in der sogenannten **rothen Ruhr** (wo oft reines Blut neben der charakteristischen Ausleerung abgeht) Acidum nitri erfordert wird. Gedenken wir schließlich seiner Specificität bei Reizung **der Thränenwege.** Denn diese dürfte auf Reisen eine häufigere Veranlassung seiner Benutzung sein, als jene verhältnißmäßig seltenere Form von Ruhr.

9. Nux vomica.

Zunächst mit Ipecacuanha zu vergleichen. Nux v. heilt **Magenleiden,** welches in Form von **Krampf** auftritt, wunderbar schnell, zumal wenn Aerger oder Kaffee-, Spirituosen- oder Tabak-Mißbrauch vorausgegangen waren. Daraus schon geht hervor, daß besonders Männer auf das Mittel angewiesen sind, Männer, welche eine sitzende Lebensweise führen, wie z. B. Lehrer oder Büreau-Beamte, denen viel durch den Kopf geht, oder Geschäftsleute, deren Beruf allerlei Verdrießlichkeit mit sich bringt. Führt ein solcher Mann noch dazu ein üppiges Leben, liebt er reichliche nahrhafte Kost, starke Weine, Bier, Kaffee und Cigarren im Uebermaß, so eignet sich vorkommenden Falles seine Körper-Constitution um so wahrscheinlicher für Nux. Kopfschmerz, Schwindel, Zahnweh, Magenbeschwerden und unangenehmes Vollheitsgefühl, mit anderen Worten **Congestionen nach den Eingeweiden der Kopf-, Brust- und Bauchhöhle** sind alsdann die unausbleiblichen Folgen. Also hier suche man die Indicationen für unser Mittel. Ganz besonders charakteristisch ist hier noch habituelle Hartleibigkeit und **Stuhlverstopfung** überhaupt, als Ausdruck von Hämorrhoiden, deren Vorhandensein oft allein aus diesem Phänomen hergeleitet werden kann. Die Plage und Klage der Hartleibigkeit tritt aber bei solchen Personen auch isolirt auf, namentlich auf Reisen, wo Viele dem Uebel sofort unterworfen sind, sei es, daß der Grund davon in der veränderten Kost, in dem anderen Wasser oder in der anderen Luft liegt. Auch kann schon der ungewohnte Genuß von einem Glas Rothwein Verstopfung sowohl, als Steigerung event. Ausbruch der Hämorrhoiden hervorrufen; also wieder ein Hinweis auf Nux.

Es sei noch eines **„Magenhustens"** gedacht, welchen Nux beseitigt. Er würde da anzunehmen sein, wo bei Leuten der geschilderten Art gleichzeitig mit dem Husten ein Magenkatarrh (Aufstoßen, Druck in der Magengegend besonders nach Tisch, Appetitlosigkeit, belegte Zunge, Uebelkeit oder Erbrechen) vorhanden ist.

Endlich kann Nux eine große Wohlthäterin da werden, wo in Folge von saurem oder kaltem Getränk (Bier oder Wein) oder nach dem Genuß verschiedener Sorten **acuter Blasenkrampf** eintritt. Wir haben in diesem Falle zwar auch für Pulsatilla den Nimbus großer Specificität in Anspruch genommen, allein es ist kein Widerspruch, Nux hier ebenfalls herauszustreichen, nur darf man nicht vergessen, daß Nux mehr einem solchen höchst schmerzhaften Leiden bei (älteren) Männern ent-

Digitized by Google

spricht. (Pulsatilla bei Kindern und Frauen.) Auch eine analoge Affection, nämlich leerer Stuhlzwang ist für Nux vomica geeignet.

10. Pulsatilla.

Wir schätzen Ipecacuanha wegen ihrer die Folgen von Ueberladung mit sauern Speisen und Getränken corrigirenden Eigenschaft; hat man sich dagegen durch **Fette**, sei es in der Bouillon, am Braten, durch Aal, namentlich aber mit brauner (zerlassener) Butter den Magen verdorben, so greife man unverzüglich zu Pulsatilla. Fast immer wird Neigung zu Frost bestehen (ohne Durst), was die Wahl nur um so gerechtfertigter erscheinen läßt, auch wenn die sonst für Pulsatilla charakteristische **weinerliche Gemüthsstimmung** fehlen sollte. Das Mittel besitzt überdies zwei werthvolle Eigenschaften, von denen für unsere Zwecke besonders die eine von Interesse ist. Pulsatilla beseitigt nämlich (wie Chamomilla) **Krampfzustände.** So ist sie ganz specifisch beim sogenannten **Ohrenzwang** (kleiner Kinder); nicht minder in der **Menstrualkolik** (S. Chamomilla); ferner beim **Stuhl-** (Mastdarm-) **Zwang** und **Blasenkrampf** (s. g. kalte Pisse), mit dem bekannten schmerzhaften Drang zum Urinlassen, wobei aber nur wenige Tropfen unter fürchterlichem Brennen entleert werden können. Sollte nun z. B. bei einem anscheinend ohne nachweisbaren Grund heftig schreienden Kinde Chamomilla nicht helfen, mit andern Worten keine Darm-, sondern Blasen-Kolik bestehen, so würde unverweilt Pulsatilla zu geben sein. Die andere uns auf Reisen weniger interessirende Heilkraft des Mittels entfaltet sich in dem **Lösungs-Stadium der verschiedenen Katarrhe.** Also z. B. im Keuchhusten, sobald massenhafter lockerer Schleimauswurf erfolgt. Dasselbe gilt vom Magenkatarrh mit überreicher Schleim-Production, vom Katarrh der Bindehaut des Auges, von der Otitis externa und interna (also für den Laien verständlicher ausgedrückt: vom Ohrenfluß im weiteren Sinn des Wortes); von dem Katarrh der Scheide (Weißfluß); von dem Darm- und Mastdarm-Katarrh, und von dem gemeinen Schnupfen oder Nasenkatarrh.

11. Rhus toxicodendron.

Rheumatische Beschwerden in den sehnig-muskulösen Theilen des **Hand-** und **Fußgelenkes** z. B. nach Verdehnen oder Vertreten (was zuweilen erst in seinen Folgen erkannt wird), erfordert Rhus toxicodendron, zumal wenn Anschwellung (Oedem), **Vermehrung des Schmerzes in der Ruhe** (z. B. Nachts zu bestimmter Stunde im Bett) und **große Mattigkeit** besteht. **Hexenschuß** (den Bryonia nicht heilt), und zu dem man sehr wohl schon bei Gelegenheit der Vorbereitung zur Reise, sei es beim Koffer-Packen, sei es auf zugigem Perron kommen kann, vergeht oft rasch nach einigen Gaben Rhus. In den befallenen Theilen ist eine **lähmungsartige Schwäche** vorhanden. Ganz besonders entspricht das Mittel den nach **Durchnässung** acquirirten Zufällen und Erkältungskrankheiten, so z. B. auch daher rührendem Unvermögen, Urin und Stuhl zu halten (zu befürchtende Blasen-Lähmung). Aelteren Leuten kann es auch noch dadurch nützlich werden, daß es gewissen **Schwindel**formen entspricht; wahrscheinlich beruhen solche auf Blutarmuth oder rheumarthritischen Vorgängen im Bereich des Gehirns; immer ist diese Art Schwindel von Schwäche begleitet, wird wohl auch als s. g. nervöser Schwindel bezeichnet (wie man von nervösem Schlag spricht), während der Schwindel Vollblütiger (Blutschlag) Belladonna und, wie bereits oben angedeutet wurde, wenn er aus dem Magen oder von Aerger kommt, Nux vomica erfordert. Endlich darf Arnica concurriren, gewissermaßen beiden Formen des Schwindels gerecht werdend, da Arnica sowohl Bleichsuchts-Mittel ist, als auch für die Repräsentanten des apoplektischen Habitus sich eignet. Jedenfalls würde man, wo es sich um Beseitigung von Schwindel handelt, auf Rhus gut Arnica folgen lassen können und umgekehrt.

12. Silicea.

Vielleicht das entbehrlichste Mittel auf einer Reise von nicht zu langer Dauer, wenn nicht doch ihre abscheßzeitigende Kraft zuweilen erforderlich würde. So steht es außer Zweifel, daß einige Gaben, selbst eine einmalige Dosis, einen schmerzhaften Furunkel, ein Zahngeschwür, ein Gerstenkorn, eine vereiternde Drüse öffnen und so dem Patienten viele Schmerzen zu ersparen oder abzukürzen vermögen. Knochen-Leiden und Knochenhaut-Entzündung, das eigentliche Heilgebiet der Silicea, kommen freilich hier weniger in Betracht. Die Beschwerden, welche Silicea heilt, treten gewöhnlich **Nachts** auf. So würde man auch derartige **Zahnschmerzen,** zumal wenn bereits Belladonna gegeben worden war und ein **Zahn-Abscess** droht, mit Silicea erfolgreich bekämpfen.

Zum Ueberfluß sei der besonderen Wirkung auf das Gehör gedacht (**Schwerhörigkeit** mit Trockenheit des Gehörganges), welche man sich daraus erklären kann, daß solche Functions-Störungen auf **gichtischen** Vorgängen beruhen, denen gegenüber das Mittel (neben Calcarea carb., Lycopodium und Sulphur) eine bedeutende Rolle spielt. Die Gicht der Alten wird vielfach mit den Skropheln der Kinder verglichen, und nun ist es bemerkenswerth, daß Silicea auch hier von namhaften homöopathischen Autoritäten (u. a. Jousset) für das souverainste Mittel gehalten wird*).

Schließlich noch ein paar Worte über die Gebrauchs-Weise der genannten 12 Mittel.

Es sind vorkommenden Falles 12 Globuli oder Streukügelchen (oder, wenn man flüssige Potenzen verabreicht, 4—5 Tropfen) in 10—12 Theelöffel Wasser zu lösen; hiervon bei acutem Krankseln für gewöhnlich zweistündlich 1 Theelöffel zu geben. Handelt es sich aber um einen heftigen Krampf, z. B. wüthende Zahn- oder Kolikschmerzen und dergl., so kann man auch öfter geben, also viertel- bis halb- oder einstündlich, umgekehrt bei fieberlosem und mehr chronischem Uebelbefinden würden eine, zwei oder drei Gaben täglich genügen.

Endlich darf man auch, anstatt die Globuli zu lösen, dieselben ohne weiteres zu 3 bis 5 Stück trocken auf die Zunge legen und diese Gabe in den eben gedachten Zwischenräumen wiederholen. Dasselbe geschieht mit der Verreibung von Silicea, von der man soviel wie eine Erbse verabreicht.

*) Chronische **Kopfschmerzen,** sehr oft ebenfalls auf gichtisch-rheumatischer Basis, heilt auch Silicea; dann pflegen wohl mehr oder weniger zahlreiche (Gicht-) **Knoten** und **Knötchen auf der Kopfhaut** sich bei merkbar zu machen.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Centralapotheke in Leipzig

empfiehlt die vorgenannten 12 Mittel, zu einer kleinen Reise-Apotheke zusammengestellt:

mit Streukügelpotenzen in einem einfachen, mit Leinwand überzogenen Pappetui, einem Fläschchen Arnica-Tinctur und Arnica-Pflaster 2,75 Mark.

desgl. in elegantem Lederetui 4,50 Mark.

mit flüssigen Potenzen (Silicea in 3. Verreibung) und einem Fläschchen Arnica-Tinctur und Arnica-Pflaster 6,50 Mark.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Stettin" dessen Stiftungsfest und zugleich den Geburtstag Hahnemanns zu begehen. Die ganze Feier war ernst und schlicht und contrastirte damit gar sehr gegen die gleichen Festlichkeiten früherer Jahre, welche in lauter Lust und Freude bei Schmaus und Tanz gefeiert wurden. Die Festrede des Vereinsvorsitzenden, Kaufmanns Julius Haß, bildete den Ausgangs- und Mittelpunkt, sie fand bei allen Anwesenden nachhaltigen Anklang: ernst, markig und getragen von tief innerer Empfindung sprachen die von Herzen kommenden Worte zu Herzen. Das Lebensbild Hahnemann's, welches den Anhängern seiner Heillehre nie oft genug vorgeführt werden kann, skizzirte der Vortragende in knapper, aber seinem Vortragszweck sehr entsprechender Weise. Er zeichnete das Kämpfen und Ringen der großen Geister gegen Unverstand, Böswilligkeit und Neid, und knüpfte hieran kurze aber treffende Seitenblicke auf die Phasen, die der junge Verein in seiner Entwickelung bereits durchzumachen gehabt hat und noch wird durchmachen müssen. — An die mit großem Beifall aufgenommene Festrede reihte sich, nachdem einige Festgrüße von außerhalb verlesen waren, eine kurze Discussion, die innere Vereinsangelegenheiten betraf und darauf abzweckte, die Zusammengehörigkeit der Vereinsgenossen und das Vereinswesen selbst zu fördern. — Die nun eintretende Pause wurde zur Einnahme einer einfachen Collation benutzt, welche mit sinnigen Trinksprüchen und musikalischen Genüssen gewürzt war. In gemüthlicher Unterhaltung blieben die Festgenossen bis nach Mitternacht beisammen, um den Geburtstag des Altmeisters, den 10. April, zu begrüßen. Da dieser Tag gerade auf den Gründonnerstag fiel, so hatte die Vereinsfeier auf den 9. April verlegt werden müssen. — Die Feier selbst aber wird voraussichtlich dem Aufblühen des Vereins einen neuen, kräftigen Impuls geben. Der Vereinsvorstand hat auf's Neue bewiesen, wie ernst er es mit seinen Pflichten nimmt, und wie wenig er geneigt ist, sich auf verlockende Nebendinge einzulassen, die wenn sie auch den Sinnen schmeicheln, dem Vereinsleben keine wirkliche Förderung bringen. Wenig wollen, aber gründlich ist für das homöopathische Vereinswesen besser als Vielerlei anstreben, wovon nicht Eines ordentlich durchgeführt wird.

Bromberg, den 11. April. Der Geburtstag unseres Samuel Hahnemann ward auch in diesem Jahr vom Bromberger homöopathischen Verein in der üblichen solennen Weise begangen. Nach der Begrüßung der Festgenossen durch den langjährigen Vorsitzenden hielt Herr Dr. Mossa, unser Ehren-Mitglied, die Festrede, welche von der Bedeutung des Namens Homöopathie handelte, und folgt deren Text in nächster Nummer. — Hierauf wurde das von demselben verfaßte Festgedicht gesungen, und zündete besonders der letzte Vers der Art, daß er von der Versammlung begeistert wiederholt wurde. Es folgte nun eine Reihe musikalischer und humoristischer Vorträge. Von den letzteren wollen wir die „vergessenen Volksmittel mit Illustrationen" hervorheben; hierunter befand sich z. B. ein Beruhigungsmittel für Kinder, deren Krankheit oft selbst dem gewiegtesten Arzt zu diagnostiziren und zu heilen nicht gelingen will, und die in der heute oft zu sehr vernachlässigten Ruthe ihr Heilmittel findet; gegen die Rempel-Manier gewisser roher Burschen wurde als Abführmittel ein handfester Polizist empfohlen. Die Bilder dazu waren in der That sehr drastisch, wie auch die Mittel meist in die Reihe der Drastica gehörten.

Chemnitz, 16. April. Die Mitglieder des hiesigen Vereins für Homöopathie und zum Theil auch deren Frauen, sowie zahlreiche Gäste hatten sich am 10. April d. J. Abends 8 Uhr im Saal des Schönburger Hofes eingefunden, um den Geburtstag Samuel Hahnemann's festlich zu begehen. Der Vorsitzende desselben gab zunächst einen Rückblick auf die Thätigkeit des seit dem 3. August 1876 bestehenden Vereins und bezeichnete die erlangten Resultate im Allgemeinen als gut, denn ganz besonders habe jedes Mitglied und jede dem Verein angehörende Familie Vortheile gehabt durch die im Vereine gelehrte Gesundheitspflege. Ein weiterer Vortrag über das Gehörorgan, mit Demonstrationen, wurde von Herrn Dr. W. A. Haupt gehalten und von der Versammlung beifällig aufgenommen. Declamatorische Vorträge und Gesänge beschlossen die Feier.

In Teplitz wird die Badesaison am 1. Mai d. J. wieder eröffnet werden, nachdem es gelungen ist, die Hauptquelle durch Abteufung in einer Tiefe von 9 m wieder zu gewinnen. Die Quantität des in den Schacht einströmenden Thermalwassers erreicht pro Stunde 3000 Cubikfuß. Der Quellenschacht wird demnächst ausgemauert werden, um etwaigen Störungen im Badebetriebe vorzubeugen.

Dr. Bruckner in Basel, unser langjähriger Mitarbeiter, hat unter dem Titel: „Die Homöopathie in der Theorie und in der Praxis" ein kleines Schriftchen von 16 Druckseiten erscheinen lassen, welches sowohl von ihm direct, als auch von uns zum Preise von 20 ₰ zu beziehen ist.

Zum Impfgesetz. Durch die so eben von dem Leipziger Rechts-Anwalt Hugo Martini herausgegebene Broschüre: „Der Impfzwang in seiner moralischen und wissenschaftlichen, insbesondere juristischen Unhaltbarkeit", hat die Anti-Impfliteratur einen Zuwachs von höchster Bedeutung erfahren. Denn während die seither erschienenen Schriften sich darauf beschränkten, die Schutzpockenimpfung vom wissenschaftlichen und statistischen Standpunkte aus zu kritisiren und ihre Nutzlosigkeit darzuthun, so war das Gleiche in Bezug auf das Zwangsimpfgesetz vom rein juristischen Standpunkte aus noch nicht geschehen. Letztere Aufgabe hat der Verfasser in glänzender Weise gelöst, sodaß wir sein Werk als ein, eine Lücke in der Anti-Impfliteratur ausfüllendes Werk allen Gegnern der Zwangsimpfung empfehlen. Dasselbe, 10 Bogen stark, kostet nur $1\frac{1}{2}$ ℳ. Wir werden demnächst einige Auszüge aus Abschnitten dieses Buches, welche uns von besonderem Interesse erscheinen, reproduciren und wollen nur erwähnen, daß Herr Martini derjenige Leipziger Anwalt ist, welcher in einem, gegen ihn wegen Impfverweigerung anhängig gewesenen Processe die Interpretation des Impfzwanggesetzes dahin herbeiführte: daß ein, wegen verweigerter Impfung Bestrafter nicht nochmals bestraft werden kann, wenn er sich weiterhin weigert, sein Kind impfen zu lassen.

Oeffentliche Correspondenz.

Herrn J. B. in Friedensberg, St. Croix. Besten Dank für ihre freundlichen Bemühungen. 12 ℳ dankend erhalten.

Herrn Pfarrer F. Die Tendenz unserer Zeitschrift ist, wie wir dies wiederholt öffentlich ausgesprochen haben, eine die Discussion politischer und religiöser Fragen ausschließende, damit niemals die politische Ueberzeugung oder das religiöse Gefühl eines Lesers derselben verletzt werde. Es soll in keiner Weise Propaganda für die eine oder die andere Richtung darin gemacht werden, denn unser Blatt wird nicht bloß von Christen und Juden, sondern auch von Mohamedanern und Heiden (in Aegypten und Japan) gelesen. Daß irgend ein Beitrag das geistige Gepräge seines Urhebers trägt, und daß hie und da in demselben Anklänge an eine Richtung hervortreten, die manchem Leser vielleicht nicht angenehm ist, läßt sich nicht verhindern. Wir bringen einen

Digitized by Google

solchen Artikel nur dann, wenn derselbe für einen anderen Zweck geschrieben ist und nicht Propaganda für diese Richtung zu machen versucht. Geschieht dies, so wird die betreffende Stelle vor dem Druck gestrichen. In Bezug auf die Darwin'sche Entwickelungslehre im Artikel des Hern Dr. H. glaubten wir bei keinem Christen Anstoß zu erregen, denn z. B. erklärte Herr Oberpfarrer Dr. Graue in Chemnitz in einem Artikel in der dortigen Zeitung, „daß dieselbe sich sowohl mit der sittlichen, wie mit der religiösen Weltanschauung vereinbaren ließe. Denn wenn man annehme, daß das Menschengeschlecht aus dem Thierreich hervorgegangen sei, — den Ausspruch: der Mensch stammt vom Affen ab, habe Darwin gar nicht gethan, — so stehe doch die Thatsache fest, daß von einer jetzt noch lebenden Thierrace die Menschen nicht abstammen, vielmehr die thierischen Vorfahren der Menschen längst untergegangen seien, also schon dadurch eine bestimmte Grenzlinie zwischen Mensch und Thier hervortrete, die sich am deutlichsten und schärfsten in denjenigen Eigenschaften zeige, welche dem Menschen ausschließlich zukommen, wie namentlich das Selbstbewußtsein und das damit zusammenhängende Streben nach Wahrheit um der Wahrheit willen, die sittliche Selbstbestimmung und das damit verbundene Streben nach dem sittlich Guten um des Guten willen." — Wir glauben durch diese kurzen Andeutungen einige uns auch von anderer Seite zugesandten Reclamationen erledigt zu haben.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Warnung.

Nicht blos in der Schweiz und in Westphalen, sondern neuerdings auch in der Herrnhuter Gegend, in Schlesien u. s. w. führen sich Schwindler bei den Anhängern der Homöopathie als „Geschäftsreisende der homöopathischen Central-Apotheke von Dr. Willmar Schwabe" ein, nehmen Aufträge für die Letztere entgegen und versuchen den Betrag für die Aufträge entweder vorher zu erlangen oder, wenn sie erfahren, daß der Auftraggeber bereits in Verbindung mit Dr. Schwabe's Central-Apotheke steht, rückständige Gelder einzucassiren. Da niemals ein Auftrag oder eine Geldsendung von diesen Individuen an uns eingesandt worden ist, so sind nicht wenig vertrauensseelige Anhänger der Homöopathie geprellt worden. Wir warnen deshalb dringend vor diesen Schwindlern und bitten, da wir keinen Geschäftsreisenden unterhalten, um directe Einsendung der Aufträge unter der Adresse

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Arztgesuch.

In einer 7000 Einwohner zählenden Stadt Holstein's, wo die Homöopathie schon längst feste Wurzel gefaßt, findet ein erfahrener homöopathischer Arzt, welcher der erste sein würde, ohne Zweifel bald die lohnendste Praxis. Das Städtchen ist freundlich an einem Eisenbahn-Knotenpunkt gelegen und hat eine stark bevölkerte und wohlhabende Umgegend.

Für die beiden ersten Jahre wird demselben eine Einnahme von 1500 ℳ gesichert, wiewohl auf eine noch größere außerdem sicher zu rechnen ist.

Reflectanten wollen ihre Offerten, unter Anlage einer kurzgefaßten Mittheilung über die in den letzten 10 Jahren ausgeübte Praxis, sub Chiffre P. 1879 an die **Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler in Hamburg** zur Weiterbeförderung einsenden. Baldiger Antritt ist dringend erwünscht. Anonyme Zuschriften können keine Berücksichtigung finden.

Ein schön gelegenes Schloßgut

am unteren Bodensee, unweit Constanz, ist Verhältnisse halber sofort für 30,000 ℳ (bei Baarzahlung für den festen Preis von 26,000 ℳ) zu verkaufen. Dasselbe eignet sich auch zu einem angenehmen Sommer- und Herbstaufenthalt. Das im 16. Jahrhundert erbaute, burgartige Schloß besitzt die schönsten Räume und ist vor wenigen Jahren vollständig restaurirt und umgebaut, sowie mit Wasserleitung versehen worden. Zu demselben gehören 5780 □′ Edelweinrebenanlagen, 7700 □′ Gemüsegarten, 19200 □′ Wiesen, circa 26000 □′ Wiesen zweiter Güte, Seeufer ꝛc., bepflanzt mit den besten Obst- und Beerensorten, sowie mit Weintraubenspalieranlagen an den Gebäuden. Der Brandkassenwerth der Gebäude beträgt circa 24000 ℳ, der gerichtliche Taxwerth der Besitzung circa 35500 ℳ. Nähere Auskunft ertheilt H. im Thurn in Kattenhorn bei Oeningen in Baden.

Aerztliche Pension.

An chronischen Krankheiten Leidende, sowie Erholungsbedürftige überhaupt, finden Aufnahme, sorgfältige Pflege und ärztliche Behandlung im Hause eines homöopathischen Arztes in einem schön gelegenen Orte der Schweiz. Mäßige Preise. Nähere Auskunft unter A. B. 1687, postlagernd Schaffhausen.

Offerte.

„Ein erfahrener homöop. Arzt und Operateur wünscht gleichviel im Inlande oder Auslande sich niederzulassen, wo ihm voraussichtlich eine einträgliche Praxis sicher ist. — Offerten zu senden an Herrn Lehrer Heese in Wittstock, Prov. Brandenburg.

J. Stein,

Homöopathischer Arzt in Teplitz, Böhmen,

zeigt den Herren Collegen an, daß er auch in dieser Saison wie bisher hierorts practizirt, und ersucht, die an ihn gewiesenen Kranken mit seiner Adresse zu versehen.

Wohnung: **Graupner-Gasse zur Riesenburg.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 5: Die Vivisection. — Mittheilungen aus der homöopathischen Praxis. Von Dr. von Villers. — Verschiedenes aus der Praxis von Dr. Köck. — Diphtheritische Heilung. Von Dr. Goullon jun. — Migräne. — Kehlkopfs- und Rachenkatarrh. — Magenkatarrh. — Skrophulosis. — Augenentzündung. — Nässendes Ekzem. — Knochenfraß. — Ein Wort über homöopathische Verreibungen. — Vermischtes: Personalien. Vereinsnachrichten. Ueber die Feier von Hahnemann's Geburtstag. Teplitz. Dr. Bruckner. Impfgesetz. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen. — Beilage: Homöopathische Hülfe unterwegs. Von Dr. H. Goullon.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 6.

Leipzig, 1. Juni

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Festrede zur Geburtstagsfeier Hahnemann's.

Gehalten am 10. April 1879 im homöopathischen Verein zu Bromberg von Dr. Mossa.

Unser Hahnemann ist in Wahrheit der Vater der Homöopathie; er hat sie ja nicht nur in's Dasein gerufen, sondern hat ihr auch als seinem Kinde einen Namen, und zwar einen ihr Wesen bezeichnenden, gegeben. Vor ihm existirte dieses Wort nicht, obwohl Heilungen nach dem Aehnlichkeitsgesetz zu allen Zeiten, freilich meist unbewußt, vollzogen worden sind. Ein Naturgesetz ist eben nicht von gestern oder heute; der Nachweis eines solchen gelingt aber oft erst spät, wenn die rechte Zeit gekommen ist, einem ganz besonders begnadigten Sonntagskinde der Menschheit — und ein solches war unser Hahnemann. — Zum ersten Mal kommt das Wort Homöopathie in einer Abhandlung, Hahnemann's „Heilkunde der Erfahrung", aus dem Jahre 1805 vor, in welcher er die Grundlinien seines neuen Heilsystems in kurzen, kräftigen Zügen der ärztlichen Welt vorlegte. — Hirschel sagt in seinem Abriß vom Leben und Wirken Hahnemanns's: „Es sind oft kleine Hebel, welche große Umwälzungen auf dem Gebiete des Geistes und der Politik hervorbringen. Dieser Name (Homöopathie Ref.) hat das neue Prinzip gerettet. Er ward zur Fahne für die Anhänger; die Feinde sahen darin eine systematische Opposition, und je mehr sie sich widersetzten, desto förderlicher waren sie der Reform." Bei diesem Gedanken wollen wir heute einmal stehen bleiben und zusehen, wie weit er zutreffend ist.

Indem Hahnemann seine Beobachtungen auf die bisherigen Heilverfahren richtete, kam er zu der Erkenntniß, daß das Heilmittel zu der Krankheit in einem dreifachen Verhältniß stehen könne. Entweder sind die Wirkungen des Mittels denen der Krankheit entgegen gesetzt; die hierauf begründete Methode, welche also Arzeneien anwendet, welche ein der Krankheit entgegen gesetztes Leiden (ἐναντιον πάθος) erregen, also contraria contrariis zu heilen sucht, nannte er die enantiopathische oder antipathische, auch palliative Heilmethode. Oder zweitens Arznei- und Krankheitserscheinungen sind einander ähnlich; dies ergiebt eine Methode mit Heilmitteln, die ein der Krankheit ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) erregen, similia similibus heilt — und diese nannte unser Hahnemann die homöopathische. Oder drittens Arznei- und Krankheitserscheinungen sind unter einander weder entgegengesetzt noch ähnlich; dies giebt eine Heilmethode, welche Mittel anwendet, die ein der Krankheit fremdartiges Leiden, z. B. eine Reizung der Haut, ein Fontanell, d. h. eine künstliche Absonderung an einer gesunden Körperstelle, eine künstliche Krisis durch Schweiß oder Erbrechen u. A. erregen — eine Heilmethode, welche Hahnemann die allöopathische genannt hat. Diese aus der Erfahrung abgeleiteten Definitionen und Bezeichnungen wurden von der ärztlichen Welt wirklich anerkannt und acceptirt.

So lange Hahnemann die Sache theoretisch hinstellte, ließ man es sich gefallen. Anders wurde es jedoch, als er, durch die Praxis belehrt, offen erklärte, ein wahres Heilen von Krankheiten, das den Anforderungen des cito (schnell), tuto (sicher) und jucunde (angenehm, leicht) genüge, komme nur nach dem homöopathischen Prinzip zu Stande. Als er nun gar die Schatten und Schwächen des bisherigen Heilverfahrens bloßstellte, die trüben, unlautern Quellen der gültigen Arzneimittellehre aufdeckte und an deren Stelle eine auf Prüfung an Gesunden gegründete reine Arzneimittellehre allen Ernstes zu setzen bemüht war, als er, von der Erfahrung geleitet, die homöopathisch gewählten Mittel in immer kleinerer, bisher unerhörter Dosis verabreichte und obenein lehrte und zeigte, wie eine Lungenentzündung, dem damaligen Schuldogma schnurstracks widersprechend, auch ohne Aderlaß geheilt werden könne — da erschien die neue Lehre der Homöopathie als eine gar bedenkliche Neuerung, eine gefährliche Auflehnung gegen das Bestehende, und die Opposition erhob sich allerseits mit lauter Stimme gegen sie. Ganz aus war es mit der Freundschaft der herrschenden Schule, als Hahnemann, der die Aerzte für seine Methode so wenig zugänglich gefunden hatte, seine Sache im „Reichsanzeiger", einem damals vielgelesenen Journal, vor das große Publikum brachte. In diesem Blatte tummelte sich nun längere Zeit der Streit um die neue Lehre; Homöopathie und Allöopathie wurden Schlagwörter des Tages und kamen somit in's Volk, das von nun an die Aerzte hiernach in zwei gesonderten Klassen unterschied. Merkwürdig ist hierbei die Thatsache, daß die Anhänger der alten Schule die Bezeichnung „Allöopathie", welche doch ursprünglich der Gegner erfunden hatte, in der Folge wirklich annahmen. — Anerkennenswerth bleibt es, daß die medicinische Facultät unsern

Digitized by Google

Hahnemann, der sich im Jahre 1812 an der Universität Leipzig habilitirte, gestattete, über Homöopathie Vorlesungen zu halten; indessen die Gegner ruhten nicht, sie agitirten offen oder im Stillen, schließlich wurde ihm auch das Recht zum Selbstdispensiren entzogen. Dies veranlaßte ihn 1822, Leipzig zu verlassen.

So aus der Fakultät hinausgedrängt wurde Hahnemann, obwohl er sich in seinem neuen Aufenthalt, Cöthen, ganz von der Oeffentlichkeit zurückzog, doch das Haupt einer sich immer mehr verbreitenden Schule, oder, wie die Gegner sagten. Partei, und das Wort Homöopathie ward zum Partei-Namen gestempelt. Die Homöopathie ward als ein mißrathenes Glied von der herrschenden Schule verstoßen.

So schwer für den einzelnen homöopathischen Arzt diese Stellung auch sein mochte — übrigens fand er in der Anerkennung der von ihm geheilten, dankbaren Kranken einen ermuthigenden Trost und bei so manchem gleichgesinnten Kollegen Sympathie, — für die Homöopathie als Kunst und Wissenschaft gereichte diese Isolirung, dieses Angewiesensein auf sich selbst, zum Segen. Als geduldeter Zweig der alten Schule wäre sie wol von dem weiten, sie mitumfassenden Mantel der medicinischen Fakultät bedeckt, aber auch gar leicht verdeckt worden und darunter aus Mangel an Luft und Licht und Raum schließlich erstickt. — Jetzt ganz auf sich angewiesen, mußte und konnte sie zeigen, weß Geistes Kind sie sei, konnte sich praktisch bewähren und theoretisch ausbilden. Es gab für denjenigen Sprößling viel Sturm und Drang, Kampf und Dampf, Püffe und Stöße, aber unter alledem wuchs er zu einem kräftigen, wohlgerathenen Kinde. Um nicht zu rosten, durfte die Homöopathie nicht rasten, und sie arbeitete in der That mit allem Eifer und Fleiß. Dies bezeugt schon ihre in wenig Dezennien so überaus reich erblühte Literatur, deren volksthümlicher Zweig, der oft fast zu üppig in's Kraut schoß, sie in engster Verbindung mit dem Volke erhielt. — In ihrer gesonderten Stellung hat die Homöopathie alle ihre Eigenthümlichkeiten nach allen Richtungen, selbst bis zu manchen Uebertreibungen hin, ungestört entwickeln können, was unter der Aegide von Staat und Universitäten kaum möglich gewesen. Das nicht Lebensfähige, wie z. B. die Isopathie, ist wieder wie ein dürres Blatt abgefallen; das Gesunde hat sich erhalten.

Auch manche Eigenthümlichkeiten Hahnemann's sind in der Folge aufgegeben worden, so z. B. die eine Zeit lang von ihm zu weit getriebene Vermeidung von Krankheitsnamen. Gegenüber dem schablonenhaften Kuriren nach Krankheitsnamen war er im vollen Recht damit; trotzdem ließ es sich später nicht umgehen, wenn man auch an der homöopathischen Auffassung von Krankheit als ein in jedem Fall eigenartiges, individuelles Gesammtbild von objectiven und subjectiven Erscheinungen festhielt, zu den üblichen Bezeichnungen zurückzukehren. Ueberhaupt konnte es nicht ausbleiben, daß der einzelne homöopathische Arzt, der erst nach schulgerechter Ausbildung sich der Homöopathie angeschlossen, sich doch immer noch als ein Glied der ärztlichen Gesammtheit fühlte, theilnehmend an allen Eroberungen auf dem Gebiete der Erkenntniß von kranken und gesunden Menschen, alle Hilfsmittel der modernen Diagnostik sich aneignend; indem er aber dieses neue, wenn wirklich bewährte, Material zu Gunsten der Homöopathie verwerthete, blieb er ihr nicht nur getreu, sondern trug zu ihrer Vertiefung z. B. in der Auffassung des Simile und der Vervollkommnung des Kranken-Examens bei. So gelangte der Wellenschlag der modernen Heilswissenschaft und all ihrer so entwickelten Hilfsdisziplinen auch an das Gebäude der Homöopathie; aber gerade in ihrem innersten Kerne, der Therapie, ist sie sich, d. h. dem Aehnlichkeitsgesetz, treu geblieben. Das ist das charakteristische Merkmal, an dem wir uns gegenseitig erkennen als Glieder einer Schule; und wie dies das innerliche, so ist der gemeinsame Name als Homöopathen das äußerliche Band, das uns zusammenhält, und so hat der Name allerdings viel für die Erhaltung der neuen Schule gethan.

Homöopathie! Was hat sich dieser Name nicht Alles gefallen lassen müssen. Ist ihm aber von der einen Seite Spott und Hohn und Schimpf zu Theil geworden, so hat er von der andern viel Ehre, Lob und Anerkennung erfahren — einer der bestgehaßten aber auch bestgeliebten Namen! Welche Witze, freilich meist schlechte, sind auf ihn gemacht worden, um so mehr, als man den Begriff der Homöopathie einseitig in die Kleinheit der Dosis oder gar in die Form, der von Hahnemann eingeführten Globuli, Kügelchen, setzte. So kam es, daß man gar das Geringfügige und Kleinliche als homöopathisch bezeichnete.

Sonst gilt es übrigens für keine schlechte Sache, mit geringen Mitteln große Wirkungen zu erzielen. Wer hat mehr Ruhm? der kleine David, der mit einem einzigen, aber wohlgezielten Kiesel die Stirn seines Gegners gründlich traf, oder der mit Waffen vom schwersten Kaliber ausgerüstete und damit nichts leistende großmäulige Riese? — Auch den Vorwurf der Charlatanerie hat man der Homöopathie und ihren Anhängern gemacht. Wer aber ohne jegliche Geheimthuerei sein ganzes Heilsystem und seine Heilmittel, deren Bereitung und Anwendung, vor Jedermanns Auge offen hinstellt, kein Universalmittel für all und jedes Gebrechen feilbietet, der verdient solchen Mißruf nicht. Daß die homöopathische Heilmethode zum Theil so leicht und einfach ist, daß ein gebildeter Laie sie begreifen und in manchen Krankheitsfällen damit gute Erfolge erreichen kann, ist auch kein Vorwurf für unsere Sache. Uebrigens gilt in dieser Beziehung für die Homöopathie dasselbe, was Jeremias auf die Bibel gesagt hat: sie ist so *flach*, daß ein Lamm sie durchwaten, und so *tief*, daß ein Elephant darin ersaufen kann.

Auch von unserer Seite ist an dem Namen Homöopathie viel herumgemäkelt worden. Dem Einen war er nicht gut griechisch gebildet, einem Andern nicht bezeichnend genug, einem Dritten zu einseitig. Trotz alledem und alledem ist der Name Homöopathie geblieben, und wohl selten ist ein von der Wissenschaft herübergenommener Name so tief in's Bewußtsein des Volkes gedrungen; hier hat er so tiefe Wurzeln geschlagen, daß ihn die Jahrhunderte nicht auszureißen vermögen und mit dem Namen, will's Gott, auch nicht die Sache. Wir sind es auch unserm Hahnemann schuldig, den von ihm für sein Werk gewählten Namen beizubehalten. Und so ist es auch Gottlob bis auf diesen Augenblick geschehen. Wir sehen ja Aerzte, ärztliche und Laien-Vereine unter der Fahne dieses Namens die Sache der Homöopathie treiben und fördern; er hat bei allen Völkern, diesseits und jenseits des Oceans ein großes Heer von Anhängern; er ist ein internationaler Name geworden. — Auch der hiesige homöopathische Verein folgt dieser Fahne, und rechnet sich dies zur Ehre an. Wenn wir den Geburtstag unseres Hahnemann festlich begehen, so legen wir damit zugleich ein Zeugniß für den Namen und die Sache der uns so werthen Homöopathie ab. Zu diesem Feste führt uns Dankbarkeit und Pietät gegen unsern Hahnemann; fern sei es aber von uns mit ihm einen, heutigen Tages gar nicht seltenen, Cultus des Genius, eine Menschenvergötterung zu treiben! Das wäre dem Sinne Hahnemann's im vollsten Maße zuwider. Ich erinnere nur, um seine Gesinnung in diesem Punkte zu charakterisiren, an einen seiner eigenen Aussprüche. Als er nämlich im Jahre 1843 schwer krank darnieder lag, sagte einst seine Gattin zu ihm: „die Vorsehung wäre

Digitized by Google

ihm eigentlich einen Erlaß aller Leiden schuldig, weil er so viele andere gelindert und im mühevollen Leben so manche Beschwerde erduldet habe." Hierauf gab unser Hahnemann die wahrhaft bescheidene Antwort: „Mir? Warum denn mir? Jeder auf dieser Welt wirkt nach den Gaben und Kräften, die er von der Vorsehung empfangen, und findet ein Mehr oder Weniger nur vor dem Richterstuhle der Menschen, nicht aber vor dem Gottes statt. Die Vorsehung ist mir Nichts, ich aber bin ihr viel, ja Alles schuldig." Ich meine, eine solche Gesinnung macht uns den Mann und Menschen um so theurer. Den stolzen Genius bewundern, den bescheidenen lieben wir. —

Ist das Rauchen schädlich.*)

Das feine Aroma einer guten Cigarre ist unter Umständen ein wahres Labsal. Erschöpfte Nerven, durch anhaltendes Sprechen, durch Fasten und Entbehrungen, Schlaflosigkeit, Gemüthsaufregung und Mißhelligkeiten aller Art erzeugtes Unbehagen wird verscheucht durch das liebe Pfeifchen oder den unvermeidlichen „Glimmstengel". Fragt die braven Landsleute, welche im Jahre 1870 und 1871 hinauszogen mit Gott für König und Vaterland, wo sie nach Stunden übermenschlicher Anstrengung ihre Erholung fanden? Beim Tabak. Und das gilt vom Gemeinen bis hinauf zum General. Bismarck selbst bedurfte des beruhigenden Tabaks, um seine gereizten Hirnnerven zu beruhigen, ja man schloß sogar aus dem rauchenden Bismarck, daß die Affairen gut gingen und kein Hannibal-Gambetta vor den Thoren stand.

Ueberhaupt ist gerade die Kriegsgeschichte reich an Tabaks-Helden, die zugleich Helden des Schlachtfeldes waren. Blücher's, des Feldmarschall Vorwärts, kurzes Pfeifchen ist historisch geworden, und wer kennt nicht des Reitergenerals Seydlitz' Gewohnheit, vor Beginn der blutigen Schlacht die Thonpfeife in die Luft zu werfen und so der hinter ihm reitenden Mannschaft das originelle Signal zum Angriff zu geben. — Aber auch Trost den Geschlagenen und den unglücklichen Befehlshabern gewährt das verschrieene Tabaks-Gift. So sahen wir die schwer gebeugte Majestät von Sedan die gewiß sauere Fahrt nach Dongery antreten mit der Cigarette im Munde. Und bei Amputationen im Felde sah man beherzte Soldaten nach der Cigarre oder Pfeife greifen, ihren Schmerz zu verbeißen, denn nicht immer war das sicherer wirkende Chloroform zur Hand. So ließen sich noch viele Beispiele anführen von der wohlthätigen Macht dieses „Feuers" bei Jung und Alt, Reich und Niedrig. Haben wir doch ferner des Umstandes noch gar nicht gedacht, daß der Tabak auch den Hunger zu besänftigen vermag. So sagt Professor Wundt in seinem Lehrbuch der Physiologie des Menschen: „Es kann der Hunger durch Anfüllung des Magens mit unverdaulichen Massen gestillt werden; ähnlich scheinen locale Anästhetica (Opium, Alkohol, Tabak u. dgl.) zu wirken", und schließt daraus, daß Hunger (und Durst) zunächst in Zuständen jener Nervencentren ihre Quelle haben, von welchen die sensibeln Nerven der betreffenden Organe entspringen. (Außer dem verlängerten Mark kommen aber noch unbestimmte Theile des Großhirns in Betracht, in welchen die Hunger- und Durst-Empfindungen zum Bewußtsein gelangen.) Also schon diese beiden Eigenschaften des Tabaks: das Gemüth zu beruhigen und dem hungrigen Magen eine Mahlzeit zu fingiren, machen ihn zu einem freundlichen Element der menschlichen Gesellschaft.

Gleichwohl gehört nun eben keine große advokatorische Geschicklichkeit, keine Olivier'sche oratorische Biegsamkeit dazu, andererseits das Satanskraut in Mißcredit zu bringen bis zum Anathema sit! Es ist eben Tabak so gut Arznei, wie unser gemeiner (schwarzer) Thee, wie der Indische Bohnen-Kaffee und wie — das Chinin. Und so gut es einen (acuten) Chinin-Rausch giebt, so gut Kaffee und Thee und alkoholisirte Getränke ihre nachtheilige Wirkung bis zur Vergiftung entfalten können, ebenso vermag Tabak eine solche Vergiftung herbeizuführen. Dazu bedarf es nicht des Erstlingsversuches eines vorwitzigen Quartaners oder eines blasirten und emancipirten Gliedes des schwachen Geschlechtes. Vielmehr passirt es auch Gewohnheitsrauchern, daß in Folge zu starken Tabaks oder des Rauchens zur Unzeit, z. B. mit vollem Magen u. s. w., es denselben „ledern schlimm" wird und sie die ganze Pathognose der giftigen Drogue an sich durchmachen müssen.

Viel häufiger jedoch wird es sich um die mehr schleichende und chronische Art der Tabaks-Vergiftung handeln mit ihren viel schwieriger zu deutenden und aufzuspürenden Symptomen.

Um nun Interessenten in den Stand zu setzen, selber zu beurtheilen, ob bei ihnen auftauchende Beschwerden auf Rechnung des Tabakgenusses kommen oder nicht, und um ferner als unparteiischer Richter und Rathgeber dazustehen, ist es nothwendig, einen Ueberblick zu gewähren über die frappantesten und häufigsten Krankheits-Erscheinungen, die dem Mißbrauch der Pfeife oder der Cigarre zu folgen pflegen, also wir müssen näher eingehen auf die physiologische Wirkung des Tabaks. Wir werden dieser Forderung nachkommen, nachdem wir einige wesentliche botanische und chemische Notizen vorausgeschickt haben.

Nicotiana Tabacum gehört zu der natürlichen Familie der Solaneen und ist ursprünglich in Amerika zu Hause, jetzt aber fast überall verbreitet. Die Tabaksblätter, Folia Nicotionae Virginianae, sind officinell (d. h. gehören zu den Apothekerkräutern) und Schöman in seiner Arzneimittellehre stellt den Tabak zwischen den aller Welt als sehr giftig bekannten Stechapfel, Datura Stramonium, und Strychnos Nux vomica, von der das noch giftigere Strychnin kommt. Wir sehen schon hieraus, welche bedeutenden giftigen Eigenschaften auch dem fraglichen Tabakskraut zukommen werden. Uebrigens unterscheidet man als Hauptarten den amerikanischen, europäischen und asiatischen Tabak. Der erstere gilt als die beste und von demselben der virginische wiederum für die stärkste Sorte.

Nicht nur die Blätter des Tabaks, sondern auch die Wurzeln, Samen und Stengel enthalten als vorwiegend wirksamen Bestandtheil ein flüssiges, farbloses, flüchtiges Alkaloid, Nicotin, welches Curcuma bräunt, mit Säuren Salz bildet, in Wasser, Aether, Alkohol, fetten und flüchtigen Oelen löslich ist, einen scharfen brennenden Geschmack, dem Tabak ähnlichen Geruch hat und eine sehr giftige Wirkung besitzt. Außerdem hat man als wesentliche Bestandtheile im Tabak noch ein festes flüchtiges Tabaksöl, Nicotianin nach Hermbstedt, Tabakskampher nach Gmelin, und ein empyreumatisches Tabaksöl gefunden. Beide Substanzen wirken wie das Nicotin schon in kleinen Gaben sehr giftig und sind neben diesem die Träger der dem Tabak eigenthümlichen Wirkung.

Wir hätten nun zu reden von der physiologischen Eigenschaft des Tabaks, d. h. von den Wirkungen und Befindensveränderungen, welche hervorgerufen werden, wenn sich Jemand dem Einfluß des Tabaks aussetzt. Dies kann auf zweierlei Weise

*) Nachdem wir in einer früheren Nummer bereits einen Artikel über denselben Gegenstand gebracht haben, geben wir auch einem unserer ständigen Mitarbeiter, der dieselbe Frage von einem anderen Gesichtspunkte aus bespricht, das Wort. Die Redaction.

Digitized by Google

geschehen. Entweder indem man den Tabak in einem geeigneten Präparat als Pulver, Aufguß, Extract oder Tinctur innerlich einnimmt oder in der viel häufigeren und üblicheren Weise des Rauchens von Cigarre oder Pfeife. Controlirbarer erscheint uns die erstere Art der Wirkung, weshalb wir damit beginnen wollen.

Auf den gesunden menschlichen Organismus erzeugen kleine Quantitäten Tabak eine vermehrte Absonderung des Urins. Deshalb hat Fowler Tabak gegen Wassersucht benutzt und gerühmt. Neben der harntreibenden Eigenschaft kommen aber bei kleinen Gaben noch ein Gefühl von Brennen im Schlunde und von Wärme im Magen in Betracht. Dagegen ist die abführende Wirkung selten. Da nun der Genuß einer Cigarre der Wirkung kleiner, innerlich genommener Gaben entspricht, so ist es einleuchtend, daß auf solchen Genuß die genannten Folgen wie Brennen im Hals und in der Magengegend, aber auch Drang auf die Blase oder Diarrhöe, bei einzelnen Individuen mehr als bei den andern eintreten können. Und wie Mancher würde zu eröffnenden Pillen u. dgl. schreiten müssen, wenn ihm nicht gestattet wäre, eine ähnliche Wirkung durch einige Züge Tabak zu erzielen. Ein Mehr der Wirkung nun führt dann freilich leicht zu den Effekten, welche großere Dosen Tabak (wiederum innerlich genommen) nach sich zu ziehen pflegen und welche bestehen in: Ekel, Erbrechen, förmlichem Purgiren, in höchst lästigem Gefühl von Unbehagen und Uebelbefinden, Schwäche, Erschlaffung der Muskeln, Zittern der Glieder, Angst, kleinem, schwachem Puls, Athemnoth, Blässe und Kälte der Haut, kaltem Schweiß, Schwarzwerden vor den Augen, Verengerung der Pupillen, Betäubung oder in Schlaf. Der höchste Grad der Vergiftung aber, der also auf sehr große Gaben erfolgt, führt zu Krämpfen, Schlaffucht, Lähmungen und Tod, wenn der betäubende Schlaf nicht rechtzeitig durch geeignete Gegenmittel unterbrochen wird. *)

Ehe wir uns nun zu den speciell bei Rauchern beobachteten Vergiftungs-Erscheinungen wenden, wollen wir der Vollständigkeit wegen noch einige nicht uninteressante Mittheilungen über den rein medicinischen Gebrauch des Tabaks machen, der sich auf die bereits mitgetheilten physiologischen Wirkungen stützt. Man hat also, außer der bereits genannten harntreibenden, besonders noch die muskelerschlaffende Eigenschaft benutzt und ärztlicher Seits Tabak-Präparate (innerlich) gegeben gegen Krämpfe überhaupt, besonders aber gegen Blasenkrampf und daher rührendes Unvermögen, den Urin zu lassen, gegen Kinnbackenkrampf (Trismus) und Starrkrampf (Tetanus), Wasserscheu (Hydrophobie), Epilepsie, Krampfasthma, **) Keuchhusten, krampfhaft eingeklemmte Brüche, Bleikolik u. s. w.

Man darf aber nicht glauben, daß die Wirkung auf die Muskeln eine ausschließliche sei, es läßt sich vielmehr annehmen, daß vorher die Nerven getroffen werden, und nun erst eine fehlerhafte, mit dem Effect einer Erschlaffung einhergehende Nervenreizung in den mannigfaltigsten mit Muskelgewebe versehenen Körper-Partien geschieht. Welche Partien aber in den einzelnen Fällen von Tabak- oder Nikotin-Vergiftung mit Vorliebe getroffen werden, das ist individuell, d. h. das richtet sich nach den jeweiligen Krankheitsanlagen des Einzelnen. Und so ist recht gut denkbar, daß dem Einen der Tabak-Genuß niemals schadet, während ein Anderer nicht eine Cigarre ungestraft darf ausrauchen.

Von der größten Wichtigkeit ist es unter allen Umständen, zu wissen, daß die übeln Folgen nicht immer gleich einzutreten brauchen, sondern oft recht spät in die Erscheinung treten können, und daß es dann schon eines geübten ärztlichen Blickes bedarf, die richtige Diagnose zu stellen. Es begreift sich dies um so eher, als ja sehr leicht durch sonstige nervöse und nicht nervöse Zufälle anderer Art, an welchen solche Individuen zu leiden pflegen, der Zustand complicirt sein kann.

Also in der schleichenden Art und Weise, wie das Tabaks-Gift den menschlichen Organismus befällt, liegt die große Gefahr. In dieser Beziehung existiren einige lehrreiche Beobachtungen, bei deren Lesen gewiß der und jener Freund der Cigarre oder Pfeife nachdenklich werden und an sich selbst die Frage richten wird: Sollten nicht auch bei dir ähnliche Erscheinungen denselben bis dahin völlig außer Acht gelassenen Grund haben? Jene klinischen Beobachtungen nun habe ich der recht lesenswerthen Schrift B. Lundahl's entnommen und scheinen mir dieselben die weiteste Verbreitung zu verdienen. *)

S. 25 heißt es also:

Dr. M. in B. fühlte seit mehreren Jahren ein Abnehmen seiner Körperkräfte, hatte ein ausgetrocknetes Aussehen, aß wenig und befand sich nur dann in einem erträglichen Zustande, wenn er eine recht starke Cigarre geraucht hatte. Er befragte Dr. S. um Rath wegen seiner unerhörten Kolikschmerzen, die ihn regelmäßig des Nachmittags überfielen und mehrere Stunden bis in die Nacht hinein dauerten. Abführungsmittel und Morphium hatten keine Besserung zur Folge. Auf mehreres Befragen gestand er, daß er seit mehreren Jahren an Zittern, Schwäche in den Extremitäten, Herzklopfen, bisweilen auch an Erbrechen litt, daß auch während der letzten Monate das Uebel sich im Lenden-Theil des Rückenmarks fixirt habe und das Gefühl eines unangenehmen Hauchs, zugleich mit der täglichen Kolik, kundgebe. Diese begann in der Nabelgegend, verbreitete sich später über den ganzen Unterleib und concentrirte sich schließlich im Rücken. Es war ein unerträglicher reißender, zermalmender Schmerz, ohne Erbrechen und ohne daß die Ausleerungen sich veränderten; während der Nacht verschwand der Schmerz wieder. Der Kranke mußte sein Ehrenwort geben, während der Zeit von vier Wochen keine Cigarre zu rauchen. Das Uebel verschwand gänzlich. Auf immer? Nein!

Nach Verlauf der vier Wochen erklärte der Kranke, er sehe recht gut ein, daß das Uebel wirklich vom Cigarrenrauchen herrühre, daß er jedoch lieber die unsäglichsten Qualen ausstehen wolle, als dem Genusse der Cigarre entsagen! Er begann wieder zu rauchen, und das Uebel stellte sich von Neuem ein.

Wem diese unvernünftige Handlungsweise unerklärlich erscheint, der erinnere sich, daß Rückfälligkeit zum Charakter der Leidenschaft oder Sünde gehört. Denn wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht. Geht es dem Trinker und Spieler nicht ebenso? Er taumelt von Begierde zu Genuß und im Genuß verschmacht' er nach Begierde! Noch treffender aber ist Angesichts solcher viehischer Sinnlichkeit jenes Goethe-Wort zu citiren, welches derselbe dem Mephistopheles in den Mund legt:

„Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben.

---

*) Als solche Gegenmittel kennen wir den Essig, den Ammoniak, vorzüglich den essigsauren Ammoniak (Spiritus Mindereri), Naphtha u. dgl. Eine neutralisirende Wirkung hat aber auch Bier und Kaffee.

**) Wir erwähnten schon die nahe arzneiliche Verwandtschaft zwischen Stramonium und Tabak. Bekanntlich werden denn auch gegen „Krampfasthma" Stechapfel-Cigaretten vielfach und angeblich mit Erfolg verordnet.

*) Tabak ist Gift! Physischer und psychischer Einfluß des Tabaks auf den menschlichen Organismus. — Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen, in verschiedenen Ländern gesammelt von B. Lundahl. — Aus dem Schwedischen.

Digitized by Google

Er nennt's Vernunft, und braucht's allein,
Nur thierischer als jedes Thier zu sein!"

Zweite Beobachtung. Einer der gesundesten und unerschrockensten Männer — erzählt Chapman — wurde in Folge reichlichen Tabakgenusses krank und feig. Früher thätig und fleißig, wagte er jetzt gar nichts mehr zu thun, erschrak vor dem geringsten Geräusch und fürchtete sich, Nachts allein zu sein. Zugleich litt er in hohem Grade an Dyspepsie und Verstopfung. Der Blick war derjenige eines Geistesschwachen. Enthaltsamkeit vom Tabak hatte nach einigen Wochen vollkommene Gesundheit zur Folge. — Nach Chapman's Ansicht unterliegt es keinem Zweifel, daß der Tabak-Gebrauch wirklich schon Manchen ins Irrenhaus gebraucht hat. Derselbe sagt ferner, daß er »delirium con tremore« bei vielen jungen Leuten gesehen, die sehr mäßig im Trinken waren, aber seit frühester Jugend sich dem Tabakgenusse hingegeben hatten. Lange vor den Störungen im Nervensystem und der schließlich eintretenden Manie pflegen sich die Zeichen gestörter Verdauung einzustellen.

Dritte Beobachtung. Ravoth schildert den 52 Jahre alten Dr. F. als einen Hämorrhoidarius und großen Liebhaber von Tabakrauchen. Seit 17 Jahren litt derselbe an Schwindelanfällen, denen Beklemmung im Kopf, ein Druck, als ob die ganze Welt auf ihm ruhte und Mattigkeit vorangingen, worauf Sehstörungen eintraten, begleitet von einer Steigerung der früheren Symptome. Alles, was ihn umgab, schien sich von rechts nach links oder von oben nach unten und umgekehrt zu drehen. Die Intelligenz war nicht gestört. Nach dem Anfalle, der gewöhnlich einige Minuten währte, sich aber oft mehre Male am Tage wiederholte, blieb Schwäche zurück. Nachdem der Patient zu rauchen aufgehört, verschwanden allmälig diese Anfälle und sind seit nun 18 Monaten nicht wieder gekommen.

Vierte Beobachtung. Diese betrifft einen 29jährigen Landwirth, der durch den unverzeihlichen Muthwillen einiger älterer Personen sehr frühzeitig zum Tabakrauchen verleitet und trotz anfänglichen Erbrechens und Uebelkeit doch ein passionirter Raucher geworden war. Hier äußerte sich die giftige Wirkung durch anhaltende Zahnschmerzen (nach Lundahl ein häufiges Symptom) sowie durch Geschwürs-Bildung in der Nase nach vorheriger Schleimstockung und Verstopfung der Nasenlöcher, Trockenheit in Schlund und Nase, besonders Abends beim Zubettgehen.

Der Nasenkatarrh (als Ozaena scrophulosa in der Klinik behandelt) besserte sich, weil er im Krankenhaus nicht rauchen durfte, nahm aber wieder zu, sobald er von Neuem unumschränkten Gebrauch von der Pfeife machte. Von der Nase verbreitete sich der Katarrh auf den Schlund, wo Patient etwas Rauhes, wie einen Knochen, zu fühlen wähnte (eine gewöhnliche Reflexerscheinung). Nachts traten sogar Erstickungssymptome ein, wobei der Kranke in der schrecklichsten Angst aus dem Bette stürzte.

In dieser Situation aber offenbarte der Tabak, neben jener physiologischen, seine heilende therapeutische Wirkung, indem die Beängstigungen verschwanden, sobald Patient einige Male im Zimmer auf und ab gegangen und seine Pfeife in Brand gesetzt hatte. Die Pfeife war es auch, die ihn, wie er meinte, am besten einschläferte, wenn er an Schlaflosigkeit litt, was oft genug geschah. Ja, das plötzliche Aufhören des Tabakgebrauches, welches ihm ärztlicherseits während des Curgebrauchs in Helsingfors auferlegt worden war, hatte eine so hochgradige Steigerung seiner Leiden zur Folge, daß der Arzt den Zustand für kaltes Fieber hielt und Chinin verordnete.*) Jedoch ohne Wirkung. Der Kranke griff wieder zur Pfeife, weil dieselbe früher die Schmerzen gelindert und ihm Schlaf verschafft hatte und es kam ihm so vor, als ob sie auch jetzt seine Unruhe eine Zeit lang besänftigte und in den Stand setzte, einschlafen zu können.

Aber gerade der Umstand, daß Tabak-Kranke instinctiv fühlen, ein Theil ihrer Leiden wird durch den weiteren Genuß des Giftes nicht verschlimmert sondern beruhigt, verleitet dieselben, das dämonische Danaergeschenk nicht Preis zu geben. Und „den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben"!

Der schädliche Einfluß des Tabaks auf die Nasenschleimhaut erhellt auch aus dem folgenden, den Schmidt'schen Jahrbüchern entnommenen Falle von Tabaksvergiftung durch eine Papier-Cigarre. Josserant selbst war es, der an einer mit Pusteln und Erosions-Bildung verbundenen Entzündung der Nasenflügel litt. Er war ein großer Freund von Papier-Cigaretten. Nachdem er aber mit dem Rauchen aufgehört, verschwand auch das Uebel binnen Kurzem. Als er aber später damit wieder anfing, stellte es sich von Neuem ein. Gleichzeitig litt er an Cardialgie (Magenschmerz), Krampf, Zittern, Kolik, Marasmus.

Bei dieser Gelegenheit möchte an den entgegengesetzten Einfluß ein und desselben Giftes (also hier des Tabaks) zu erinnern sein. Eingangs war die Rede davon, daß Tabak arzneilich benutzt wird als muskelerschlaffendes Mittel, d. i. gegen Krampf. Nun sehen wir aber umgekehrt in zwei Beobachtungen nach Tabak-Mißbrauch Kolikschmerzen und Cardialgie, Magenschmerzen d. i. Krampf eintreten. Wie das Opium vermag also Tabak in kleinen Dosen oder richtiger in der Erstwirkung aufzuregen, in großen Gaben oder in der Nachwirkung zu beruhigen.*)

Von diesem Gesichtspunkt ist auch der folgende Fall von ungewöhnlichem Interesse, weil derselbe die physiologisch-therapeutische Doppelwirkung des Tabaks illustrirt.

Fünfte Beobachtung.**) Ein Mann von 71 Jahren war schon seit mehreren Jahren starker Raucher. Endlich beschloß er diese Gewohnheit abzulegen, rauchte aber an dem Tage, wo er diesen Entschluß faßte, schnell nach einander neun Cigarren, worauf ein dreitägiges Unwohlsein folgte. Diese Symptome verschwanden damals wieder und sein Gesundheitszustand schien besser als früher zu sein. Er verfiel jedoch kurz darauf in einen lethargischen Zustand, aus welchem ihn zu erwecken schwer wurde. Darauf traten Symptome eines wirklichen Säuferwahnsinns ein. Er war schlaflos, reizbar, redselig und von Phantasiebildern beunruhigt; der Puls weich, voll, 85 Schläge in der Minute; der Blick wild verwirrt; die Haut kühl und feucht; Zunge feucht und belegt; zugleich litt er an Verstopfung. Verfasser hatte nicht Gelegenheit das Ende dieses Falles zu beobachten, erwähnt aber noch zweier besonderer Symptome: der Patient, vor dem Anfall schwerhörig, hörte während der Krankheit ausgezeichnet gut; außerdem litt er seit einigen Jahren an Schwierigkeit im Sprechen, wahrscheinlich in Folge partieller Lähmung der Zunge; in dem gereizten Zustande aber, in welchem sich das Gehirn während des Delirium tremens befand, besaß er vollkommen den Gebrauch seiner Zunge und sprach deutlich und schnell.

Sechste Beobachtung. Advokat T. in B., ein recht robuster, muskulöser, athletisch gebauter Mann, litt, 30 Jahre alt,

*) Erinnert nicht diese Steigerung an die bei Säufern beobachtete Verschlimmerung, sobald denselben wegen einer acuten Erkrankung der Genuß der Spirituosa gänzlich entzogen wurde?

*) Cl. Bernard lehrte: »Chaque médicament qui à petite dose excite la vie organique à haute dose l'éteint«. Hierher gehört auch die bei acuter Tabakvergiftung beobachtete enge Pupille, welcher nach einiger Zeit gegentheilig abnorme Erweiterung folgte.

**) Von Gordon.

Digitized by Google

d. i. seit 1840 bis Sommer 1845, an Rückenmarks-Symptomen, krankhaften Empfindungen in verschiedenen Theilen dieses Organes, welche, je nachdem sich der Sitz veränderte, andere Erscheinungen hervorriefen. War ein höherer Punkt, dem siebenten Halswirbel entsprechend, angegriffen, so fühlte er außer Benommenheit und einem Gefühl von Lähmung in den Vorderarmen und Händen einen Druck hinter dem Brustbein (manubrium sterni), Schwierigkeit beim Schlucken und litt an einem ununterbrochenen, gellen, stoßweise wiederkehrenden Husten. That der obere Theil des Rückens weh, so bemerkte man keine anderen excentrischen Erscheinungen als starkes Herzklopfen; schmerzte die Gegend um den letzten Brustwirbel, so entstanden Druck im Magen, Appetitlosigkeit und sogar Erbrechen. Diese gastrischen Symptome verschwanden gleich, sobald die centralen Sensationen sich zum unteren Rückenmarks-Theil, zur Cauda equina wandten; hier trafen die excentrischen Störungen die Sacralgegend, bewirkten Krampf im Sphincter ani und nächtliche Pollutionen, worauf große Mattigkeit, unglückliches Aussehen und niedergeschlagene, hypochondrische Gemüthsstimmung folgten. Alle diese wechselnden Erscheinungen traten mit Remissionen und Exacerbationen auf. Zu Zeiten war das ganze Rückenmark angegriffen und sämmtliche obengenannten Erscheinungen zeigten sich nebst Störungen in der Bewegungsfähigkeit der unteren Extremität, welche nicht gerade gelähmt waren, aber Unsicherheit beim Gehen und Stehen offenbarten; besonders schwer wurde es dem Kranken, über einen Stein zu treten, wobei er große Angst erfuhr. Beim Gehen überfiel ihn Schwindel, so daß er gezwungen war, auf der Straße sich an den Häusern und auf den flachen Trottoirsteinen zu halten. Bisweilen zog sich der centrale Schmerz hinauf zur linken Gehirnhemisphäre und der Kranke war trostlos darüber, daß er die Gegenstände doppelt erblickte.

Siebert, der bekannte Autor der Diagnostik der Unterleibskrankheiten, welchem wir die Mittheilung dieses Falles verdanken, konnte sich anfänglich nicht von dem Gedanken losmachen, daß hier eine Hyperämie (Blutüberfüllung) des Rückenmarks, eine chronische Meningitis spinalis vorliege. Als aber Schröpfköpfe, Blutigel und Abführungsmittel nur verschlimmernd wirkten, so kam er von dieser Ansicht zurück.

Chinin vertrug der Kranke nicht. Eisenpräparate erleichterten, so der Gebrauch der Eisenquellen von Steben. Trotzdem befand sich Patient einige Wochen später in demselben Zustand wie früher. Ein erneutes gründliches Kranken-Examen ergab, daß der Kranke leidenschaftlich viele und gute Cigarren rauchte. Derselbe ließ jetzt, was ihm herzlich schwer wurde, vier Wochen das Rauchen ganz sein und reiste, diesmal ohne Cigarren, wieder nach Steben. In B. leben viele Zeugen, welche ihn bei seiner Rückkunft als einen ganz anderen, kerngesunden Menschen sahen. Alle Welt dachte natürlich, Steben hätte das Wunder vollbracht.

Aber auch das Folgende gehört hierher und erinnert an unsere erste Beobachtung.

Im Winter 1845 — erzählt Siebert, saßen wir in aller Fröhlichkeit im Wirthshaus zu den drei Kronen in B., als T. mir einen Blick zuwarf, welcher zu fragen schien, ob er nicht endlich einmal wieder eine Cigarre rauchen dürfte. Ich widersprach vergebens. Nach der zweiten Cigarre saß T. blaß, einsilbig, mit eingefallenen Augen da, verließ gleich seinen Platz und, als ich ihn aufsuchte, gestand er, daß er wieder an allen seinen Sensationen in ebenso hohem Grade, wie bisher litte. Nach einer vierwöchentlichen Behandlung und Enthaltung von Cigarrenrauchen wurde auch dieser Rückfall überwunden. Letzterer aber bewies, daß die Annahme einer Vergiftung vollkommen richtig war.

Ueberblicken wir jetzt die schon aus den wenigen Beobachtungen gewonnenen Symptome, so stimmen sie überein mit dem von Lundahl schön gezeichneten Krankheitsbilde chronischer Nicotinvergiftung.

„Die chronische Nicotinvergiftung, — sagt nämlich dieser Autor — charakterisirt sich in ihrer ersten Periode durch dyspeptische Erscheinungen (Verdauungsstörungen), welche von einem chronischen Katarrh, der sich in der Schleimhaut der ersten Wege allmälig entwickelt, herbeigeführt werden. Dieser Katarrh beginnt in der Schleimhaut des Mundes, der Nase und des Schlundes, welche der örtlichen Wirkung des Tabakgiftes am häufigsten und meisten ausgesetzt sind, und besteht in Auftreibung, zuweilen auch in Excoriationen (Wundheiten) der Schleimhaut. Diese setzen sich später fort in die Speiseröhre und den Magen, können sich auch auf der Schleimhaut der Luftröhre und in den Lungen verbreiten. Doch ist es leicht möglich, daß jene dyspeptischen Erscheinungen rein nervös sind, obgleich sonstige nervöse Symptome damals noch fehlen. Denn erst in einer weit späteren Periode beginnen die nervösen Schmerzen, die Cardialgie, die Mesenterial-Neuralgie, das Herzklopfen und andere nervöse Symptome, welche diese Krankheit auszeichnen. Ihre Höhe aber erreichen sie dann, wenn deutlich entwickelte subjektive Symptome aus dem Gebiete des cerebrospinalen Nervensystems (Gehirn und Rückenmark) auftreten. Jetzt erst pflegt die Nicotin-Vergiftung als solche Gegenstand ärztlicher Behandlung zu werden."

Wohl können alle hier aufgezählten Krankheits-Erscheinungen auch einen andern Grund haben, wohl besitzen überdies Viele eine große Toleranz gegen das fragliche Gift, nichtsdestoweniger ist es von der größten Wichtigkeit, daß Jeder Kenntniß habe von den einzelnen Zeichen der Vergiftung, damit er diese nicht übersehe und richtig zu deuten wisse; auch kann ja jederzeit der Augenblick kommen, wo jene Toleranz ihr Ende erreicht und die Widerstandsfähigkeit des insultirten Organismus nicht mehr besteht.

Recapituliren wir also diese Merkmale der Vergiftung, deren jedes Einzelne ein Mene mene tekel! sein sollte, nochmals, so sind es besonders folgende:

Schmerzen im Unterleibe,
Schwere und Druck über der Herzgrube,
bisweilen Krampf an verschiedenen Stellen,
Erbrechen,
Aufstoßen von scharfen Säften,
aufgetriebener Leib,
schlechter Appetit,
Verstopfung, dann und wann Diarrhöe,
Unruhe und Einschlafen von Armen und Beinen,
Zittern und Mattigkeit.
Zahnschmerzen und Knochenfraß (in den Zahnhöhlen-Alveolen) und im Kiefer, *)
Herzklopfen,
Krampfhusten,
Asthma, Gefühl von Erstickung,
Schlaflosigkeit,
Schwindel,
Kopfschmerzen,
Melancholie, Angstgefühl,

*) Im Orient von Heyder und Rigler beobachtet.

Digitized by Google

Delirium tremens,
Abmagerung,
blasse Haut,
Muskelschwäche,
Krampf in der Urinblase und im Schließmuskel des Afters.

Gerade die selteneren Symptome von Tabak- oder Nicotin-Vergiftung sollte der Arzt und Laie sich einprägen, weil ihre Verkennung eine ganz irrthümliche Behandlungsweise veranlassen würde. Wenn schon die so häufige chronische Verschleimung alter Raucher nicht selten auf Erkältung und Gott weiß was für Ursachen zurückgeführt wird, um wie viel leichter übersieht man den wahren Grund der durch Tabak veranlaßten Nerven-Symptome, den Schwindel, die Abmagerung, Blässe und Muskelschwäche! Und bei dem Vorkommniß, daß eine Reihe von Tabak-Symptomen auf den erneuten Genuß desselben Giftes zu verschwinden scheinen oder wirklich verschwinden, ist die Möglichkeit der Täuschung eine noch größere. Aber erst mit der energisch fortgesetzten Entsagung des schädlichen Agens hört der Krampfhusten, der keine Nacht schlafen ließ, wirklich auf; es hört ferner die häßliche, zähe Schleimanhäufung des Morgens auf, die erschlafften Muskeln erlangen ihren Tonus wieder und das leichenblasse Opfer der diabolischen Leidenschaft wankt und schwankt nicht mehr und fällt seiner Umgebung nicht länger auf durch sein ungesundes, hohläugiges, alterndes Gesicht.

Aber nicht allein der Umstand vermag uns hinter das Licht zu führen, daß die an der Tabakkrankheit Leidenden behaupten, sie vertrügen den Tabak gut, ja vielleicht noch hinzufügen, es sei ja ihr einziger Trost und ihre beste Linderung der Beschwerden, dazu kommt vielmehr noch die so häufige Verbrüderung des Tabaklasters mit anderen zu ähnlichen Zerstörungen und Schädigungen des Organismus führenden Leidenschaften.

Also der widerwärtige Mundgeschmack, die abundante Schleimerzeugung, das Kratzen im Hals hört nicht auf, die Kopfeingenommenheit, der gestörte Schlaf, die Magenversäuerung, die hypochondrische Gemüthsverstimmung, das Herzklopfen und die Reihe der dyspeptischen Erscheinungen halten trotz der Tabak-Entsagung an, weil nach wie vor den verführerischen Gaben des Bacchus und Gambrinus zugesprochen, vielleicht auch der noch verführerischeren Venus in übertriebener Weise Gehör gegeben wird. Da heißt es denn also tabula rasa machen, und die Entsagung oder Beschränkung auf alle Dinge erstrecken, welche notorisch den physiologischen Gang unseres Lebens durchkreuzen.

Es sei nur noch bemerkt, daß die vorübergehende isopathische Wirkung nicht dem Tabak allein zukommt, sondern auch andern, vielleicht auf Grund eines ausnahmslosen Naturgesetzes allen Giften, namentlich aber dem wohl verbreitetesten derselben: dem Alkohol. Daher Professor Willebrand*) sagen konnte:

„Auch der von Alkoholvergiftung Angegriffene findet seine Schmerzen bedeutend gelindert, sobald er einige Schnäpse trinkt und sich von Neuem berauscht; der Opiumesser wird von seinem Zittern und trostlosen Zustande durch eine neue Dosis Opium befreit; der vom Jodismus Angegriffene befindet sich für den Augenblick am besten, sobald man ihm, um sein lästiges Herzklopfen, seine Angst, Unruhe und sein Zittern zu vertreiben, eine neue Dosis Jod eingiebt."

Trotzdem geschieht eine verhängnißvolle Addition der immer gefährlicher auftretenden organischen Veränderungen, welche, wie schon gesagt, innerhalb des centralen Nervensystems die größte Bedeutung gewinnen. Wahnsinn, allgemeine Lähmung, Paraplegie und Hirnerweichung haben, wie die Statistik lehrt, zugenommen mit der erwiesenermaßen größeren Consumtion des Tabaks. Um sich von dieser einen Begriff zu machen, braucht man sich nur das Rechenexempel zu vergegenwärtigen, welches der auf diesem Gebiete als Autorität dastehende Joly der Pariser Academie der Medicin vorgelegt hat. In einer umfassenden Abhandlung über die schädlichen Einflüsse des Nicotin wies er zunächst die ungeheure Zunahme des Rauchens in Frankreich nach. Den Durchschnitt der Maxima und Minima nehmend, welcher Provinzen umfaßt, in denen nur sehr wenig geraucht wird, wie die Bretagne und das Limousin, berechnet Joly, daß 8 Kilogramm (16 Pfund) Tabak von jedem Raucher jährlich verbraucht werden, was einem Gewicht von 50 oder 60 Gramm Nicotin per Kopf gleichkommt. Dieses verhältnißmäßig kleine Maß, welches bewährte Raucher weit überschreiten, reicht hin, um ein ganzes Regiment zu tödten, „das sich lieber Leib an Leib mit dem Tabak als mit dem Feinde messen wollte."

Bisher war davon die Rede, ob das Rauchen der persönlichen Gesundheit schade; sagen wir schließlich ein Wort darüber, ob es dem persönlichen Geldbeutel schädlich sei, und da kann freilich nur eine Stimme sein. Nämlich es läßt sich beispielsweise nachweisen, daß ein Raucher, der jährlich 150 Mark für Cigarren ausgiebt, in 52 Jahren, zu 5 Procent gerechnet, ein Capital von 75000 Mark in Rauch aufgehen läßt.*)

Sat sapienti!

*) Siehe Willebrand's Abhandlung: Von der Bedeutung der Schmerzen in der Herzgrube.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt, Dr. Findeisen in Danzig ist verstorben. Seine Stellung hat Dr. Crüwell (früher in Barmen) eingenommen. — Wie bedeutend die Zahl der Anhänger der Homöopathie in manchen Gegenden sein muß, beweist die kürzlich erfolgte Niederlassung des homöopathischen Arztes Dr. Moritz in Cottbus, an welchem Orte bereits Dr. med. Bertuch und außerdem ein vielbeschäftigter Praktiker thätig ist. Dr. Moritz gehörte bereits früher der Homöopathie an, studierte erst in späteren Lebensjahren Medizin und war namentlich an verschiedenen chirurgischen und Augen-Kliniken als Assistenzarzt thätig.

Hanau. Am 10. April wurde in unserer Stadt zum ersten Male Hahnemann's Geburtstag gefeiert. Im Gasthause „Zur großen Krone" hatte sich der homöopathische Verein versammelt, um den Tag in würdiger Weise zu begehen. Doch nur klein war die Zahl der anwesenden Mitglieder; denn der Verein hatte erst eben eine gefährliche Krisis überstanden. Ein früheres Mitglied nämlich hatte nichts Geringeres geplant als die Auflösung des Vereins und mehrere Mitglieder abwendig gemacht. Außer den Mitgliedern waren einige Gäste anwesend, die treu zur Homöopathie stehen, unter ihnen auch unser hom. Arzt, der sich seit Weihnachten hier besetzt hat. Die Festrede über Hahnemann's Leben und Wirken hielt der Vicepräsident Herr Dieterici. Hieran schloß sich ein ebenso einfaches als wohlschmeckendes Abendessen, welches noch durch geistreiche Toaste gebührend gewürzt wurde. Musikalische Vorträge, homöopathische Gespräche und heitere Unterhaltung bildeten den Beschluß des Festes, welches dem Vereine einige eifrige Mitglieder zuführte. So endete die Feier zu später Stunde mit allseitiger Befriedigung.

*) Siehe S. 144, 1879: „Das Neue Blatt".

Digitized by Google

Gymnasium oder Realschule. Wie bekannt, ist vom preußischen Cultusminister an die deutschen Aerzte-Vereine die Aufforderung ergangen, sich gutachtlich über die Zulassung der Realschüler zum Studium der Medicin zu äußern. Diese Gutachten sind nun aus allen Theilen Deutschlands eingegangen und zwar von 163 Vereinen. Von diesen haben sich, wie die „Stralf. Ztg." erzählt, 157, also 96 Procent, gegen und nur 6, d. h. 4 Procent, für die Zulassung erklärt. Einige Vereine haben in den beigefügten motivirten Gutachten die Reform des Unterrichtes an Gymnasien betont, welcher in naturwissenschaftlicher Hinsicht nicht den Ansprüchen genüge, welche auf der Universität an studirende Mediciner gestellt werden.

Homöopathisches Spital. Wie aus der Anzeige im Inseratentheil unserer Zeitschrift hervorgeht, hat Herr Dr. Ernst Mende in Zürich eine homöopathische Heilanstalt errichtet, auf welche wir schon vor längerer Zeit aufmerksam machten und über die wir, nach Eingang weiterer Mittheilungen, näher berichten werden.

Zum Impfgesetz. Dem Reichstage waren in seiner jetzigen Sitzungsperiode wieder eine Anzahl Petitionen um Aufhebung des Impfgesetzes zugegangen, die einer Comission zur Berichterstattung überwiesen wurden, an deren Spitze Herr Dr. med. Thilenius stand, dem wir bekanntlich jenes Gesetz verdanken. Von dieser Comission war Herr Dr. Thilenius der Einzige, der den Vorschlag machte, über die Petitionen zur Tagesordnung überzugehen und sie dem Reichskanzleramte mit der Bitte zu überweisen, eine allgemeine Einführung der genuinen Kuhpockenlymphe bei der Impfung ermöglichen zu wollen. Die Correferenten dieser Petitionen dagegen wünschten, das Impfgesetz suspendirt zu sehen. Es kam deshalb zu einer Discussion über dieses sich widersprechende Votum, in deren Verlaufe regierungsseitig ganz bedeutende Nachtheile durch die Zwangsimpfung zugestanden wurden, wie die Ueberimpfung von Syphilis, von Skropheln u. s. w., doch aber — so meinte man — dürfe man dieser Vorkommnisse halber, die ein vorsichtiger Arzt sehr gut vermeiden könnte, ein an und für sich wohlthätiges Gesetz nicht aufheben. Der Reichstag stimmte hierauf mit einer sehr geringen Majorität dem Antrage des Herrn Dr. Thilenius zu. So wäre es denn nochmals gelungen, das Impfgesetz vor dem Falle zu bewahren. Daß es über kurz oder lang doch beseitigt werden wird, unterliegt jetzt wohl kaum noch einem Zweifel, denn Herr Dr. Thilenius mußte seinen ganzen persönlichen Einfluß geltend machen, um die Wankenden zu seiner Ansicht zu bekehren. Das Uebrige wurde auf die bekannte Weise besorgt; man bezeichnete die Petitionen als „zumeist von Naturheilkünstlern, Homöopathen und Socialdemokraten herrührend", und damit war ihr Schicksal besiegelt.

Bitte.

Da von dem Schwabe-Wittig'schen Gesundheitskaffee nicht bloß versuchte Nachahmungen, sondern neuerdings auch directe Fälschungen im Handel vorkommen, auf welch' letzteren sich die Firmen und Zeugnisse der Fabrikanten und des Erfinders befinden, während der Inhalt der Packete schon durch den Geschmack verräth, daß ein imitirtes Präparat vorliegt, so werden die verehrlichen Consumenten hiermit ergebenst gebeten, beim Bezuge des Kaffees aus zweiter Hand stets genau auf die Firma zu achten und in zweifelhaften Fällen, ohne Weiteres ein Packet an die Fabrik von **Louis Wittig & Comp.** in Cöthen mit dem Ersuchen um Aufklärung zu senden.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe.**

Literarisches.

So eben erschien in vierter vermehrter und verbesserter Auflage:

Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefaßte Beschreibung von 167 der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hülfsbuch zu den homöopathischen Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Thiere. Bearbeitet und herausgegeben von A. v. Fellenberg-Ziegler. Preis brosch. 2 ℳ. Geb. 2 ℳ 40 ₰. (Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.)

Arztgesuch.

In der Gegend von Nebra, Steigra u. s. w. (in Thüringen) ist die Stelle des in Nebra kürzlich verstorbenen homöopathischen Arztes Dr. **Hopfe** wieder zu besetzen. Nähere Auskunft durch Herrn **P. Wirth** in Carsdorf bei Steigra.

Ein erfahrener Praktiker,

welcher schon längere Jahre mit dem besten Erfolge die Homöopathie ausgeübt und auch einen Lehrcursus in einer größeren homöopathischen Klinik durchgemacht hat, sucht eine Stelle als Assistent oder einen sonst passenden Platz. Näheres ertheilt Herr **G. Büchner** in Cölleda.

Obere Waid bei St. Gallen, (Schweiz.)

Kuranstalt für naturgemäße Diät, milde Wasserbehandlung und Homöopathie.

Günstige Höhenlage (2100′ über Meer), schöne Umgebung, 80 Zimmer, Winter und Sommer geöffnet. Pensionspreis 5—8 Frcs. täglich incl. Bäder und Bedienung. Prospecte auf Verlangen vom dirigirenten Arzte **Theodor Hahn** oder vom Besitzer **Ludwig Hahn.**

Homöopathische Heilanstalt Zürich.

20 Engl. Viertel — Hottingen — Engl. Viertel 20

Aufnahme medicinischer und chirurgischer Fälle. Gebühren den Fällen und Verhältnissen entsprechend.

Aerztliche Direction.

Med. Dr. Th. Mende-Ernst.

Arztgesuch.

Die Niederlassung eines homöopathischen Arztes in Maienfeld in der Schweiz ist erwünscht. Nähere Auskunft über die dortigen Verhältnisse ertheilt:

Th. von Sprecher-Berner, Stadtpräsident daselbst.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 6: Festrede zur Geburtstagsfeier Hahnemann's. — Ist das Rauchen schädlich? — Vermischtes: Personalien. Hanau. Gymnasium oder Realschule. Homöopathisches Spital. Zum Impfgesetz. — Bitte. — Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. —
Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 7.

Leipzig, 1. Juli

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. **Willmar Schwabe** in Leipzig.

Ueber den Stoffwechsel im menschlichen Körper.

Von A. Feierabend, homöopathischem Arzt in Luzern.

Es ist eine ziemlich allgemein gewordene Redensart, den Stoffwechsel in unserm menschlichen Organismus einen stetigen Verbrennungsproceß zu nennen. Der Vergleich ist in mancher Beziehung zutreffend. Wie einer Dampfmaschine beständig Heizmaterial (und Luft) zugeführt werden muß, um ihre mechanische Arbeit zu leisten, so geschieht dieses im menschlichen Körper durch Athmen und durch Zersetzung aller jener Dinge, welche wir als Nahrungsmittel genießen. Wie bei der Dampfmaschine einerseits Wärme entwickelt wird und die Kraft mechanischer Arbeit, so ist das auch in unserm Organismus der Fall. Bei Beiden entscheidet die Leistungsfähigkeit in Bezug auf das nöthige Brennmaterial den Gradmesser der Trefflichkeit, und zwar beim Körper nicht allein vom gesundheitlichen, sondern auch vom praktischen Standpunkte aus.

Da nun bei letzterm die Leistungsfähigkeit in hohem Grade von der aufgenommenen Nahrung abhängig ist, so ist erklärlich, daß die Frage einer naturgemäßen Ernährung schon lange auf der Tagesordnung steht und gerade mit der Concurrenz der Dampfmaschine zu einer brennenden geworden ist. Glücklicherweise hat der natürliche Instinkt den Menschen Jahrtausende das Richtige finden lassen, bevor die Chemie nur dem Namen nach bekannt war. In guten Treuen hat er das als Nahrung genossen, was Mutter Natur ihm gespendet hat. Würde er statt dessen das genießen, was die Chemie ihm als besseres Ersatzmittel bietet, so würde sein Geschlecht bereits von der Erde vertilgt sein. Durch die Ersatzmittel der Muttermilch in den ersten Wochen des Daseins wird dem neugeborenen Kinde das Siechthum millionenfach eingelöffelt. Mit der größten Unverfrorenheit werden in unserer Zeit zahllose Präparate als der Gesundheit zuträglich in den größten Weltblättern wie in den kleinsten Dorfzeitungen angepriesen, welche die gewohnten Nahrungsmittel an Güte und Wohlfeilheit übertreffen und den Menschen gesund und stark machen sollen. Und das geschieht ohne Bedenken, wenn man auch die Wandlungen nicht kennt, die selbe vom Eintritt bis zum Verlassen im Körper durchmachen.

Durch die neuen Experimente von Pettenkofer und Voigt sind die Anschauungen Molleschotts in den sechziger Jahren über Bord geworfen worden. Doch ist der Weg des Experimentes so mühsam, daß die Wissenschaft noch nicht über die Hypothesen hinaus ist. Unter solchen Umständen kann von einer Fabrikation wirklich rationeller Surrogate für Nahrungsmittel noch nicht die Rede sein. Der Haushalt unseres menschlichen Organismus hat, wie schon angedeutet worden, zwei Aufgaben zu erfüllen. Einmal hat er in allen seinen Theilen eine gleichmäßige Wärme von 37° C. zu erhalten und sodann nebenbei noch mechanische Arbeit zu leisten. Dieser Doppelaufgabe zu entsprechen, findet in unserm Körper eine fortwährende Zersetzung von Material statt, welche der Verbrennung des Heizmaterials in der Dampfmaschine ähnlich ist, mit dem Unterschiede jedoch, daß in unserm Körper nicht nur die aufgenommene Nahrung zersetzt wird, sondern auch die Bestandtheile des Körpers zerfallen und wieder durch Neubildung aus der Nahrung stets fortersetzt werden, sodaß zu jeder beliebigen Zeit ein jeder beliebiger Körpertheil in irgend einem Stadium der Umwandlung begriffen ist. In dem beständigen Zersetzungsproceß der mit der Nahrung aufgenommenen zusammengesetzten Stoffe zu einfachen chemischen Verbindungen und Körperelementen besteht das Leben. Die nicht weiter brauchbaren chemischen Elemente verlassen auf verschiedenen Wegen den Körper und zwar durch die Lungen (Athmen), die Haut (Ausdünstung) und die Nieren (Harnausscheidung), um wieder zum Aufbau zusammengesetzterer pflanzlicher Stoffe zu dienen und so den Kreislauf von Neuem zu beginnen. Die Pflanzen haben nämlich die Fähigkeit, aus unorganischen Stoffen ein organisches Wesen aufzubauen, welche dem thierischen Körper abgeht. Die Menge der Ausscheidungsstoffe unseres Körpers ist eine sehr beträchtliche. Man berechnet selbe auf den genannten drei Ausscheidungswegen in 24 Stunden etwa auf 3 Pfund Wasser, 2 Pfund Kohlensäure, 30 Gramm Harnstoff. Wasser und Kohlensäure sind zum großen Theil, Harnstoff ausschließlich aus der chemischen Zusammensetzung der Nahrung und der Körperelemente hervorgegangene chemische Verbindungen.

Bei der Zersetzung der zusammengesetzten Nahrungsmittel in diese einfachen Ausscheidungsstoffe werden Kräfte frei; vor allem Wärme, Elektricität und mechanische Arbeit. Das Freiwerden der Kräfte in unserem menschlichen Organismus geschieht nach den gleichen physikalisch-chemischen Gesetzen, wie in

Digitized by Google

der unorganischen Natur. Sie sind dort wie hier an die Natur gebunden.

Bei der beständigen Zersetzung und Ausscheidung der dabei entstandenen Endprodukte muß für beständigen Ersatz gesorgt werden, wenn der Organismus den gleichen Bestand behalten soll. Der Ersatz wird durch die Nahrungsmittel geleistet. Aus denselben werden die der Zersetzung anheim gefallenen Körperelemente wieder aufgebaut und neue wieder angesetzt. Dieselben müssen daher entweder gerade diejenigen Stoffe enthalten, aus denen unser Körper besteht, oder doch solche, aus denen er sie herzustellen vermag. Die letztern sind nur complicirtere chemische Verbindungen. Der Lebensproceß der Zersetzung geht in dem Sinne vor sich, daß die zusammengesetzten Stoffe mit Aufnahme von Sauerstoff und Wasser zerfallen. Dabei wird die Lebenskraft dann frei, die sich als Wärme, Elektricität und mechanische Arbeit offenbart. Am Aufbau unseres Körpers nimmt nur eine beschränkte Zahl von Elementen und Gruppen derselben Theil. Obenan steht das Wasser, wovon unser Körper bei 70 Procent gebunden enthält. Sodann folgen die Eiweißstoffe, die aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauer- und Stickstoff bestehen und wozu vor allem das Fleisch gehört. Ihnen reiht sich das Fett an, das überall im Körper im und zwischen den Organen abgelagert ist. Den kleinsten Procentsatz liefern die unorganischen oder mineralischen Bestandtheile, wie der phosphorsaure Kalk in den Knochen, das phophorsaure Kali im Fleisch, Kali- und Natronverbindungen (Kochsalz, kohlensaures Natron, phosphorsaures Kali) und Eisen im Blute. Diese unorganischen Verbindungen sind Aschenbestandtheile. Sie bleiben beim Verbrennen des Körpers zurück, während die organischen Stoffe in Rauch und Flammen aufgehen. Ihre Verbindung mit den letztern ist zum Theil noch räthselhaft. Die Zufuhr von Wasser, Eiweiß, Kohlenhydraten (so heißen die Verbindungen von Kohlen-, Wasser- und Sauerstoff in Fett, Zucker und Stärkemehl) sind zur Erhaltung unseres Körpers neben den mineralischen Bestandtheilen in erhöhtem Grade nothwendig, so lange er im Wachsthum begriffen ist. Die Nahrung aller verschiedenen Völker des Erdbodens besteht in eiweißhaltigen Substanzen, Kohlenhydraten, Wasser und mineralischen Bestandtheilen und ihre Ernährungsweise bietet im Hinblick auf ihre Leistungsfähigkeit merkwürdige Erscheinungen. Dieselbe hängt nämlich nicht nur von der Quantität der Nahrung, sondern im hohen Maße von dem Verhältniß ab, in welchem die zum Unterhalt des Körpers nöthigen Substanzen gemischt sind und endlich von dem Ursprung der Nahrungsmittel, ob selbe aus dem Thier- oder Pflanzenreich stammen. Das zweckmäßigste Verhältniß bleibt immer dasjenige, welches die Bedürfnisse des Körpers deckt und von jedem der nothwendigen Stoffe, die kleinste Menge verlangt. Als solches hat man nun herausgefunden 130 Gramm Eiweiß auf 75 Gramm Fett und 450 Gramm Kohlehydrate (Stärkemehl, Zucker), wobei zwei Drittheile des Eiweißes animalischen Ursprunges sein sollen.

Dieses Verhältniß als Norm annehmend, ergiebt die Völkerkunde leider die Thatsache, daß zahlreiche Bevölkerungsklassen sich geradezu schlecht ernähren und zwar, weil sie das Eiweiß und Fett aus der unrichtigen Quelle beziehen und daher nur auf Umwegen und durch starke Inanspruchnahme der Verdauungswege zur nothwendigen Menge beider Substanzen gelangen und zwar den knurrenden Magen durch große Massen füllen, aber die zu einer leistungsfähigen Existenz nothwendigen 130 Gramm Eiweiß nicht aus der Nahrung zu ziehen vermögen. Daran sind nun größtentheils unsere socialen Verhältnisse Schuld, welche die Leute zwingen, ohne Rücksicht auf das „wie" dem Hungergefühle zu wehren. Aber auch Unkenntniß und Mangel an Belehrung helfen mit den ungünstigen äußeren Lebensverhältnissen getreulich mit, die Leistungsfähigkeit des einzelnen Individuums herab zu mindern, die Widerstandsfähigkeit ganzer Stände zu untergraben und die mittlere Lebensdauer überhaupt abzukürzen.

Drei epidemische Heilmittel.

Einem wiederholt geäußerten Wunsche Ihrer geehrten Zeitschrift zu entsprechen, beehre ich mich, in Folgendem über eine Reihe von Krankheitsfällen Mittheilung zu machen, welche nach Hunderten zählend, vom Jahre 1874 bis jetzt gewissermaßen epidemisch auftraten, und ihrer Natur nach als nervöse Fieber sich manifestirten. Immer gingen längere Zeit Vorboten voraus, als: Müdigkeit und allgemeine Abgeschlagenheit, Verlust des Appetits und gesunden Schlafes; Kopfschmerz, Rücken- und Gliederschmerzen, Frösteln ꝛc., worauf gewöhnlich ein stärkerer Frost den eigentlichen Ausbruch der Krankheit einleitete. Im weiteren Verlaufe trat der Charakter der Schwäche immer deutlicher zu Tage, so wie das vorwaltende Ergriffensein des ganzen Nervensystems durch Schmerzempfindungen und Funktionsstörungen in verschiedenen Organen und Systemen. —

Trotz dieser Uebereinstimmung in den Hauptsymptomen zeigten all diese Krankheitsfälle nach gewissen Zeitabschnitten gewisse Eigenthümlichkeiten und charakteristische Symptome, nach welchen sie in drei deutlich von einander geschiedene Gruppen zerfielen — mit andern Worten: die Epidemie bot drei verschiedene Phasen, in deren jeder ein anderes epidemisches Heilmittel mit eclatantem Erfolge sich bewährte.

Nun ist es eben Zweck dieser Mittheilung, für den Werth und die Richtigkeit der über epidemische Heilmittel bisher gemachten Erfahrungen und festgestellten Grundsätze einen neuen Beleg zu liefern. Denn gerade hierdurch feiert ja die homöopathische Heilmethode meines Erachtens einen großen Triumph über die sogenannte Staats-Medicin, daß sie ihre Anhänger anleitet, die Eigenthümlichkeiten gewisser epidemischer Krankheiten und deren charakteristische Symptome zu erforschen und zu würdigen, und dadurch Jene in den Stand setzt, an der Hand des Aehnlichkeits-Gesetzes das jeweilig passende specifische Heilmittel ausfindig zu machen.

Erfahrungsgemäß treten zu gewissen Zeiten so eigenthümliche Krankheitserscheinungen auf, daß sie den gewöhnlichen Krankheitsformen ganz unähnlich sind und sich nach den üblichen alten Krankheits-Schemen schwer in eine bestimmte Klasse einreihen lassen. Hier nun spielen unsere sogenannten epidemischen Heilmittel eine Hauptrolle; und sie zu finden, wird dem an Beobachten und Vergleichen gewöhnten Homöopathen nicht schwer sein, auch wird ihm zuweilen der Zufall zu Hülfe kommen: es kommt ja nur darauf an, alle zur Zeit eines eigenthümlichen epidemischen Genius in Erscheinung tretenden, eigenartigen, selbst scheinbar unbedeutenden Krankheits-Zufälle, welche allen oder den meisten einzelnen Erkrankungen gemeinsam sind, als charakteristische Symptome zu einem Gesammtkrankheitsbilde zusammenzufassen, und darnach das homöopathische Mittel zu bestimmen.

Ist dies erst gelungen, so werden wir durch den nie ausbleibenden Erfolg für die verwendete Mühe reichlich belohnt, ja wir werden im festen Vertrauen auf unsere erprobten Waffen die Situation beherrschen, während unsere therapeutischen Gegner dem gemeinsamen Feinde noch rathlos gegenüberstehn; unser Similia similibus hilft uns hier über jede Verlegenheit hinweg und wir sind bereits thätig eingreifend, während Jene den Feind

Digitized by Google

noch nicht kennend, sich vielleicht noch um die Diagnose — oft ein bloßes Wort — zanken, die ihnen mehr gilt als der Heilzweck selbst; denn dadurch müssen sie, denen wir es schon als Verdienst anrechnen möchten, wenn sie dort wenigstens durch ihr Handeln nicht schaden, wo sie nicht helfen können — müssen sie im eigenen Bewußtsein ihrer therapeutischen Ohnmacht, ihre schwer bedrohte Standesehre rehabilitiren.

Wie wird es nun dort um das Wohl der Kranken bestellt sein, und wie viel Unheil ist zu fürchten, wo es sich nicht um einen einzelnen Fall, sondern um eine Epidemie, um Hunderte von Kranken handelt, wenn der eine Arzt, über das Wesen der Krankheit völlig im Unklaren, dieses, der andere jenes Symptom, weil es ihm gerade in die Augen fällt, als eigentliche Krankheit auffaßt und benennt, und selbstverständlich darnach behandelt. Hier ist's wahrlich ein Glück, wenn er durch seine Eingriffe nicht direct schadet, und wenn es der Natur gelingt, Krankheit und Arzt zu besiegen.

Diese Anklagen entspringen keineswegs parteilicher Schmähsucht, sondern finden durch meine während der Eingangs erwähnten Epidemie oft gemachten Erfahrungen und Erlebnisse, vollste Berechtigung. Nicht nur wurde bei mehreren an der epidemischen Krankheit Leidenden und von mir Behandelten von einem allopathischen Mediciner, welcher selbst bei seinen Kollegen als Diagnostiker in Ansehen steht und von ihnen häufig konsultirt wird, hinter meinem Rücken jede andere Krankheit in Abrede gestellt und die Tuberkulose als eigentliche Krankheit ihnen vindicirt — und zwar nicht in böswilliger Absicht, wie ich mich später überzeugte, sondern aus offenbarer Unkenntniß — sondern auch wurden sowohl von diesem, als anderen allopathischen Kollegen viele derlei Kranker als an Lungenentzündung, Tuberkulose, Meningitis ꝛc. leidend behandelt, gar häufig mit letalem Ausgange. Wie mir von einem dabei betheiligten Arzte mitgetheilt wurde, ereignete es sich vor kaum vier Wochen, daß in einer und derselben Familie, wo zwei Kinder und ein Dienstmädchen unter ähnlichen Erscheinungen und fast gleichzeitig erkrankten, bei dem einen Kinde, einem dreijährigen Mädchen, drei allopathische Aerzte drei verschiedene Diagnosen machten: der eine wollte Typhus, der zweite einen Herzfehler und innere Herzentzündung, der dritte weiß Gott was anderes vor sich haben — während es sich in Wahrheit um nichts anderes als um die mehrerwähnte epidemische Krankheit handelte; endlich schloß sich der Letztere, gewiß nicht aus Ueberzeugung, sondern ex benevolentia dem ersten an, um eine Majorität zu erzielen.

Inmitten allopathischer Standesgenossen hätte ich in meiner nahezu isolirten Stellung während einer fünfjährigen Zeit viel Verdruß und Spott ertragen müssen, wenn ich nicht den Erfolg auf meiner Seite gehabt hätte; nur wenige schwere Fälle ausgenommen, wo bereits jede Hülfe illusorisch war, nämlich völlige Blutzersetzung und Petechien zugegen, oder wo Tuberkulose im vorgeschrittenen Stadium influirte, genasen meine Kranken durchgehends: wie aber in ihrem Fache sonst routinirte Männer Angesichts besserer Erfolge dennoch bei ihrem Systeme verharren, bleibt ein psychologisches Räthsel. Auch will ich hier nicht ergründen, welcher Art die Natureinflüsse wären, welche die Epidemie veranlassen, ob Micrococcen oder andere Noxen — dies will ich begabteren Forschern und Pflegern der Wissenschaft überlassen. Also zur Praxis:

Erster Fall. Anfangs März 1874 erkrankten in einem benachbarten Dorfe die beiden Mädchen einer Arbeiterfamilie, im Alter von 5 und 7 Jahren stehend, wenige Tage nach einander unter gleichen Erscheinungen. Die Mutter dieser Kinder war wenige Monate vorher an Lungen-Tuberkulose gestorben, der Vater hingegen war kräftig und gesund. Eine Ursache der Erkrankung war nicht mit Bestimmtheit zu eruiren, höchstens konnte man eine mögliche Erkältung dafür annehmen.

Die beiden Mädchen waren ihrem Alter entsprechend entwickelt, stets gesund und gut genährt, ja von blühendem Aussehen — verloren mit einem Male ihre Munterkeit, die Eßlust, ihren gesunden Schlaf und sahen bleich und leidend aus. Allmälig klagten sie über Schmerz im Rücken und den Gliedern, so wie über Wundheitsschmerz in der Brust, husteten, Anfangs trocken, später mit schleimigem, bluttingirtem Auswurf und konnten wegen Frostgefühl und Schwäche das Bett nicht mehr verlassen.

Ich wurde gerufen und fand folgenden Status praesens: Große Schwäche, Kopfschmerz, dumpf, drückend, empfindlicher Schmerz in der Nasenwurzel, Schwerbesinnlichkeit und zögernde Antworten; Zunge feucht, belegt; Trockenheit und Schmerz im Halse, große Abneigung gegen alles Süße; erschwertes kurzes Athmen, Husten mit dicklichem, gelbschleimigem Auswurfe, zuweilen blutig tingirt; Empfindlichkeit über dem Magen und beiden Hypochondrien; Bauch wenig aufgetrieben, gegen Druck empfindlich; diarrhoische, öfters mit Blut vermischte Stühle; Urin dunkelgelb, trübe, bei längerem Stehen einen flockigen Satz abscheidend. Schlaf sehr unruhig, heftiges Fieber mit blanden Delirien; Puls 130—135 klein und weich. Auffallend war die eigenthümliche Färbung des Gesichtes: Kinn und Oberlippe völlig weiß wie Kreide, die übrigen Gesichtstheile von blasser gelbröthlicher Farbe; Haut trocken, selten kurze Schweiße mit Ausbruch kleiner Furunkeln am Rücken und den Schenkeln.

Dieses Krankheitsbild bekundete deutlich den nervösen Charakter und kam Alles darauf an, eine sorgfältige Mittelwahl zu treffen; um hierzu Zeit zu gewinnen, verabreichte ich der Kopf- und Brustsymptome wegen vorläufig eine Gabe Belladonna, da ich auch im Moment nichts Passenderes bei mir hatte. Eben war ich über der Lektüre der Dr. Gerstel'schen Bearbeitung des Zincum begriffen und dieser Umstand lenkte meine Aufmerksamkeit zuerst auf dieses Mittel, wofür die Kopfsymptome, sowie der Schmerz in der Nasenwurzel, Halssymptome, besonders der Widerwille gegen Süßes, und im weiteren Verlaufe unwillkürlicher Abgang des Harnes und die blutigen Stühle sprachen. Ich reichte daher am folgenden Tage Zincum 6. 15 Tropfen in einer Obertasse Wasser — alle zwei Stunden einen Theelöffel zu nehmen. Der Erfolg entsprach völlig meinen Erwartungen, denn bei stetiger Abnahme aller Symptome und endlichem Verschwinden der hartnäckigen Diarrhöe trat nach etwa 14 tägiger Dauer der Krankheit die Reconvalescenz ein ohne weitere Störung des Wohlbefindens und ohne Spur eines Folgeübels; nach etwa zwei Monaten hatten die beiden Kinder ihr früheres blühendes Aussehen wieder erlangt.

Anmerkung. Gleich bei diesem ersten Falle wiederfuhr mir das Unangenehme, daß ein allopathischer Arzt, welcher auf den Wunsch einer in unmittelbarer Nähe wohnenden und für ihre eigene Familie besorgten Dame — die beiden Kranken untersuchte, sie mit Ausschluß jeder anderen Krankheit als an Tuberkulose leidend erklärte. Wahrscheinlich mochte er nur sehr oberflächlich untersucht haben und ließ sich durch den Umstand irre leiten, daß die Mutter der Kinder an Tuberkulose gestorben war und das Krankheitsbild damit einige Aehnlichkeit hatte. Ich ließ mich dadurch in meinem Handeln um so weniger beirren, als der erschreckte Vater einen dritten Arzt aus der benachbarten Stadt F. . ., welcher zufällig im Orte einen Typhus-Kranken behandelte, herbeigerufen hatte, und dieser meine Ansicht als die richtige bestätigte. Aehnliches geschah mir noch in zwei anderen Fällen, bis mein Gegner endlich eines besseren belehrt wurde.

II. Ein kräftiger Knabe von 7 Jahren, von gesunden Eltern stammend, ward kurz nachher von derselben Krankheit —

Digitized by Google

obschon minder intensiv befallen. Auch hier konstatirte ich den drückenden Schmerz im Kopfe und der Nasenwurzel, jene eigenthümliche Färbung des Gesichtes, den Abscheu vor allem Süßen, Hypostase in den Lungen, Diarrhöe, Schwäche und Prostration. Noch hatte dieser Fall mit dem ersterwähnten das gemein, daß mein allopathischer Kollege, welcher zufällig bei einer anderen Partei im selben Hause ein zweijähriges Kind vergeblich an tuberkulöser Pneumonie behandelte, meinen Kranken für tuberkulös erklärte und eine ungünstige Prognose stellte. Trotzdem genas nicht nur mein Kranker durch den alleinigen Gebrauch von Zincum 6. in Kurzem, sondern auch jenes Kind ging in meine Behandlung über und wurde auf gleiche Weise hergestellt.

III. Die Frau eines jüdischen Kaufmanns, 45 Jahre alt, groß und hager, seit vielen Jahren an einem Salzfluß leidend, ward von derselben epid. Krankheit befallen und durch Zincum in vier Tagen so gebessert, daß sie bereits auf dem Sopha halbstundenlang sitzen konnte und nur noch über Eingenommenheit im Kopfe klagte wie nach einem Rausche. Da sie überdieß meist an trägem Stuhlgang litt, glaubte ich durch Nux vom. völliges Wohlbefinden zu erzielen, sah mich jedoch am folgenden Morgen gründlich getäuscht; ich fand nämlich bei meinem nächsten Besuche unzufriedene Gesichter und die Frau klagte über ebenso heftigen Kopfschmerz und Schwäche, wie am Anfange der Kur. Ich ging nochmals alle Symptome aufmerksam durch, und fand „Verschlimmerung aller Symptome durch Nux vom." als Indidication für Zincum — ich ging also zu diesem Mittel zurück, wodurch die Frau in wenigen Tagen völlig hergestellt wurde.

IV. Eines Tages wurde ich durch Telegramm zu meinem eine Stunde entfernten Bruder berufen, dessen beide Söhne im Alter von 17 und 13 Jahre als Studenten krank zu Hause gebracht wurden. Namentlich bot der ältere das Bild eines schweren Typhus, war meistens ohne Besinnung und delirirte beständig — aus diesem Grunde ließen sich die subjectiven Erscheinungen schwer erforschen. Schon der allopathische Arzt, welcher denselben vor dessen Abreise in seine Heimath untersucht und beobachtet hatte, hatte einen schweren Typhus in Aussicht gestellt, und Bedenken getragen, ihn in solchen Umständen abreisen zu lassen. Bei seiner Ankunft in der Heimath wurde ungesäumt eine methodische Wasserkur begonnen, hierdurch die Heftigkeit des Fiebers einigermaßen gedämpft, die übrigen (nervösen) Erscheinungen jedoch blieben ziemlich unverändert, ja es stellten sich starke Darmblutungen ein; ebenso gab die starke Lungen-Hypostase zweien allopathischen Aerzten Anlaß zu Befürchtungen. Bei so desperatem Stande der Dinge gelang es mir bei meiner Ankunft, die Anwendung des Zincum als des bewährten epidem. Mittels durchzusetzen, und ich hatte die Freude, nach jeder Richtung hin sichtliche Besserung zu erzielen; die Wasserkur wurde nur nebenher in geringem Umfange fortgebraucht und beschränkte sich auf Kopfumschläge und Leibbinden, — laue Halbbäder halbe Einpackungen. Doch so sehr ich namentlich bei hitzigen Fiebern, Typhus ꝛc. die Anwendung des kalten Wassers schätze, so glaube ich, gestützt auf die bisherigen Erfahrungen, mit Grund annehmen zu können, daß der gute Erfolg durch Zincum allein auch erreicht worden wäre.

Gegen Ende der Krankheit trat noch eine leichte diphtheritische Halsaffection zu, und wurde durch Acid. carbolicum beseitigt. Nach Ausbruch einer ziemlichen Anzahl von größeren Furunkeln trat endlich Reconvalescenz ein und verlief ungestört. Die Brustorgane blieben frei von jeder Nachkrankheit, und ist der von den Allopathen erhobene Verdacht wegen Tuberkulose ganz ausgeschlossen. Der jüngere Bruder war auf gleiche Weise behandelt, schon acht Tage früher im Stande das Bett zu verlassen, und beide setzen ihre Studien mit bestem Erfolge fort — gesund und kräftig.

V. Im December 1874 erkrankte auch der kräftige und vollsäftige 4jährige Knabe eines hiesigen Fabrikanten; er zeigte sich unlustig zum Spielen, müde und niedergeschlagen, allmälig stellte sich drückender Schmerz ein im Kopfe und an der Nasenwurzel, ebenso Abneigung gegen alles Süße; endlich wurde er fieberhaft, lag wie betäubt und schlummersüchtig, fuhr öfter wie erschreckt aus seinem Schlummer auf, und stellten sich in immer kürzeren Pausen Convulsionen ein. Diese Erscheinungen boten so ziemlich das Bild einer Meningitis basilaris und wurden vom Hausarzte, dem mehr erwähnten Allopathen, so aufgefaßt. Gewohnt, bei jeder halbwegs ernsten Erkrankung eine ungünstige Prognose zu stellen, schien er wirklich an der Möglichkeit eines günstigen Ausganges zu zweifeln, und glaubte nur von einer durchgreifenden Wasserkur noch Heil erwarten zu dürfen — und da er überhaupt Verlegenheit und Aengstlichkeit an den Tag legte, wurde meine Intervention verlangt, was er sogar gern geschehen ließ.

Status praesens: Ein wohlgenährter Knabe, betäubt, die Augen geschlossen wie zum Schlummer, öfter erschreckt auffahrend, so daß man mit jedem Augenblicke den Eintritt neuer Convulsionen gewärtigen konnte; beim ersten Blicke fiel die eigenthümliche, schon im ersten Falle beschriebene Färbung des Gesichtes auf; sehr erhöhte Hauttemperatur, Puls 130, ziemlich voll aber weich.

Sofort dachte ich hierbei an mein viel bewährtes Zincum, welches vermöge seiner Pathogenese dem Krankheitsbilde vollkommen entsprach; ehe ich aber zu seiner Anwendung schreiten konnte, mußte ich nicht nur den Widerstand meines Collegen, in dessen Augen mein Mittel in diesem ernsten Falle nicht Gnade finden konnte, sondern auch die Abneigung und das Mißtrauen des Vaters des Knaben überwinden, was mir jedoch durch mein zuversichtliches Auftreten und meine geäußerte Hoffnung des Erfolges endlich gelang. Vor allem ließ ich die Zimmertemperatur bis auf 17° R. abkühlen, Federkissen und Unterbett durch Roßhaarpolster und Wolldecken ersetzen, und machte einen den ganzen Kopf einhüllenden kalten Wasserumschlag, den ich alle 4—5 Minuten erneuern ließ, nebst einer kühlen Leibbinde, welche nach Bedürfniß d. h. bei erneuerter Hitze zu wiederholen war. Schon hierdurch wurde der drohende Sturm beschworen, es traten nicht nur keine Krämpfe ein, noch die zu befürchtenden Exsudationen ꝛc., sondern der Kranke wurde sichtlich ruhiger, kam zum vollen Bewußtsein und nahm gern die dargereichte Medicin Zincum 6. 10 Tr. in $^1/_8$ l Wasser, alle Stunden einen Theelöffel voll.

Diese Therapie wurde auch fortgesetzt, als die aus dem nahen Gräfenberg verschriebene Kurdienerin angekommen war und gern die Kaltwasserkur in weiterem Umfange angewendet hätte. In Zeit von acht Tagen genas der Knabe vollkommen und erholte sich auch verhältnißmäßig schnell.

Dieser Fall trug mir vollste Anerkennung und Dank von Seite des Vaters ein, und bewirkte, daß mein bisher feindselig mir gegenüberstehende College Achtung und Respect bekam, so daß wir seitdem im besten Einvernehmen stehen.

Um nicht durch unnütze Wiederholung zu belästigen, schließe ich hiermit die Reihe der durch Zincum geheilten Fälle, und erlaube mir nur noch zu bemerken, daß dieß Mittel nicht bloß bei völlig entwickelter Krankheit sich stets bewährte, sondern daß es in der Zeit der Vorboten angewendet in der Regel binnen wenigen Tagen vollkommenes Wohlbefinden herbeiführte (coupirte).

Ueber volle zwei Jahre, von Anfang 1874 bis in den Sommer 1876, behauptete Zincum sich als epidem. Heil-

Digitized by Google

mittel, um welche Zeit die Epidemie eine etwas veränderte Form annahm, welche dem Gelseminum entsprach. Auch mit diesem Mittel bewirkte ich eine große Anzahl glücklicher Heilungen und zwar oft in auffallend kurzer Zeit, und auch auf dieses als epidem. Heilmittel wurde meine Aufmerksamkeit durch einen Zufall gelenkt. Um bei der Wahrheit zu bleiben, muß ich bemerken, daß das erste Beobachtungs-Objekt — ein Hund war. Ich hatte einen kleinen Pinsch, welcher wegen seiner Possirlichkeit allgemein gefiel und besonders der Liebling meiner Kinder war; dieser verschwand eines Tages und wurde schon für verloren gehalten, als er mich nach drei Tagen im Gasthause aufsuchte, wohin er mich öfter zu begleiten pflegte. Wo er seither verblieben und was mit ihm geschehen, konnte ich nicht erfahren. Aber er zeigte keine Freude, keine gewöhnliche Munterkeit, schien traurig, zitterte am ganzen Körper und schien zu frieren, sodaß ein Herr die Bemerkung machte, das Thierchen müsse krank sein. Als wir zu Hause anlangten, erschien sein verändertes Benehmen immer auffallender; er folgte nicht dem Rufe, ging oder trippelte hin und her, stieß mit dem Kopfe an alle Gegenstände und schien weder zu sehen noch zu hören. Sonst stets sehr reinlich, entleerte er im Zimmer häufig und anscheinend unbewußt Harn und dunkelgrüne zähe breiige Stühle mit gewisser Anstrengung; nach einigen Stunden traten Convulsionen ein, unter welchen er verendete. Das Krankheitsbild entsprach keiner der in Günthers Thierheilkunde angeführten Formen, darum wurde auch kein Heilversuch gemacht. Dennoch beschäftigte mich der Fall, da ich den ganzen Zustand als Folge epidemischer Einflüsse betrachten zu müssen glaubte, und ich nahm mir deßhalb vor, in der Praxis auf jene Krankheitserscheinungen besonders zu achten, welche als Correlate für Gelseminum zu betrachten wären, nachdem ich dieses Mittel als Simillimum für obigen Zustand erkannt hatte.

I. Schon wenige Tage darnach bot sich hierzu Gelegenheit; ich wurde zu einem benachbarten Collegen gerufen, welcher bei der naßkalten Herbstwitterung sich erkältet hatte und von einem sehr hartnäckigen Nasenbluten befallen wurde, an dem er sonst nie zu leiden pflegte; als ihn alle Mittel im Stich lassen wollten, wurde er beunruhigt und suchte fremde Hülfe. Bei meiner Ankunft war die Blutung nach vielstündlicher Dauer durch Tamponade endlich sistirt, der Kranke klagte über Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Schmerz im Hinterhaupte, Ziehen und Steifigkeit im Nacken, im Rücken und den Gliedern; beklommenes Athmen, Unruhe und Kneipen im Unterleibe, die Temperatur erhöht, trotzdem Schauergefühl, Puls 90. Beim Gebrauch, von Gelseminum 6. D. und entsprechendem Verhalten trat schnelle Besserung ein, die Blutung kehrte nicht wieder, und am dritten Tage fand ich ihn bereits außer Bette und im Begriffe, seine Praxis wieder aufzunehmen, was jedoch über dringende Vorstellungen erst zwei Tage später geschah.

II. Ein 53 Jahre alter Weber, welcher schon mehrere Lungenentzündungen überstanden hatte, fühlte schon durch längere Zeit Ermüdung und allgemeine Abgeschlagenheit, Abnahme der Eßlust und des ruhigen Schlafes, bekam Kopfschmerz, Steifigkeit und Ziehen im Hinterkopfe, Nacken, über den ganzen Rücken und in den Gliedern, häufiges Luftaufstoßen, Unbehaglichkeit im Unterleibe mit Unruhe und Kneipen und Aufblähung desselben, häufiges Drängen zum Stuhle, wobei oft blos geräuschvoller Abgang von Winden stattfand; der Stuhl selbst war zäh, dunkelgrün, theerartig, die Entleerung erforderte stets einige Anstrengung, wie wenn der After verengt wäre; Schmerz und Beklommenheit in der Brust mit Husten und glutinösem Auswurf nebst entsprechendem Fieber. Gelsemin. 6. D. stellte ihn in acht Tagen wieder her.

Diesem ganz ähnliche Fälle kamen sehr viele zu Beobachtung, und wurden stets in Kurzem durch Gelseminum geheilt. Aber nicht immer war die Form so mild und der Verlauf so rasch und günstig, sondern bei Vernachlässigung obiger Zustände entwickelten sich nicht selten schwere Typhusfälle und nervöse Lungenentzündungen, und bedurften dann mehrerer Wochen Zeit zur Heilung und längere Reconvalescenz.

III. Der 45 Jahre alte Tagwerker J. K. aus einem benachbarten Dorfe erkrankte im Februar 1877 nach längern Vorboten an Schmerz und Beklommenheit in der Brust mit großer Schwäche und heftigem Fieber. Erst in der zweiten Woche der Krankheit wurde ich zu ihm gerufen und fand den sonst immer kräftigen Mann äußerst erschöpft, angstvoll und kurz athmend, wie bei hochgradiger extensiver Pneumonie und entwickelter Hepatisation stark gedämpften Percussions-Ton und starkes Rasseln; Diarrhöe mit Kneipen im Bauche und Aufblähung desselben; Puls klein und weich, 120 Sch.

Wegen sehr herabgedrückten Kräften wagte ich nicht Tartarus emet. zu verordnen, sondern entschloß mich zu dem schon in so vielen Fällen bewäheten epidem. Mittel Gelsemin., bei dessen Gebrauch allmälig Besserung eintrat. Die mehr wässerige Diarrhöe ließ mir Arsen räthlich erscheinen und dieses wurde durch zwei Tage mit gewünschtem Erfolge interponirt. Nach vierwöchentlicher Behandlung war er als hergestellt zu betrachten, und nach weiteren zwei Monaten konnte er seine Arbeit wieder aufnehmen.

IV. Jos. P., Webersohn, 8 Jahre alt, hatte im ersten Lebensjahre längere Zeit an Krämpfen gelitten, war seitdem stets gesund und wurde im Sommer 1877 ebenfalls von der epidemischen Krankheit ergriffen. Nach den gewöhnlichen Vorboten: Kopfschmerz, Steifigkeit uud Ziehen im Nacken, Kreuz und Rücken sowie in den Extremitäten stellten sich auch Frost, Schmerz in der Brust mit kurzem, beschwertem Athmen ein, Uebelkeit, Unbehaglichkeit und Aufblähung des Bauches, große Schwäche und Postration, und der Kranke bot bei meinem ersten Besuche bereits das Bild eines ausgebildeten Typhus. Die Besinnung war getrübt, die Pupillen stark erweitert, im weiteren Verlaufe war Gesichts- und Gehörssinn ganz unterdrückt, Bewußtlosigkeit, Delirien, Diarrhöe, unwillkürliche Entleerungen, und in der 3. Woche entwickelte sich vollkommener Hydrocephalus, so daß der von den Eltern konsultirte allopath. Arzt eine unglückliche Prognose stellte und sich jeder Ordination enthielt.

Die Therapie war mit Baptisia tinct. begonnen worden. Da aber keine merkliche Besserung eintrat, sofort zu Gelseminum übergegangen und damit bis zum Ablauf der Krankheit, d. i. zu Ende der vierten Woche, fortgefahren. Nach Beseitignng des Fiebers wurde noch zur Hebung des Appetits und Kräftestandes durch acht Tage Chinin 1. Verbg. gebraucht, und nach einer zweimonatlichen Reconvalescenz völliges Wohlbefinden hergestellt.

Im Herbst 1877 änderte die Epidemie abermals die Form; einige der bisher charakteristischen Symptome fielen ab, neue traten auf und diese sprachen für Baptisia tinctoria. Schon bei einigen der bislang behandelten Typhus-Fälle hatte ich dieses Mittel ins Auge gefaßt, da es im Rufe steht, im Anfange des Typhus zu coupiren, oder doch den Verlauf zu mildern und abzukürzen, doch hatte Gelsemin immer besser entsprochen; von jetzt ab paßte Baptisia nach allen Richtungen besser, wie aus folgenden Fällen ersichtlich sein dürfte:

I. Eine Frau aus dem Arbeiterstande, in den fünfziger Jahren, welche schon öfter an Muskel-Rheumatismus gelitten

Digitized by Google

hatte, sonst immer gesund und gut genährt war, bekam ohne nachweisbare Ursache nach längerer Abgeschlagenheit heftige Kopf-, Rücken- und Gliederschmerzen, Schwindel, Stechen in den Brustmuskeln, Lungen-Katarrh mit häufigem Auswurf, Stuhlverhaltung und ziemlich heftigem Fieber. Puls 120. Ich fand sie sehr matt, etwas gelblicher Hautfarbe; sie klagte über bitteren Mundgeschmack, anhaltende Uebelkeit ohne Erbrechen, Leib empfindlich und flatulent; besonders beunruhigte sie die hartnäckige Stuhlverhaltung.

Dieß Bild entsprach nicht der bisher beobachteten epidem. Krankheitsform und ich hielt es für ein rheumat. Fieber mit nervösem Anstrich, sowie Bryonia für das passende Mittel; doch weder mit diesem, noch mit Gelsemin erzielte ich einen Erfolg, und kam nach längerm Suchen und Vergleichen auf Baptisia, wofür besonders die große Muskelschwäche, gelbe Hautfarbe und Stuhlverhaltung sprachen; selbst die Gliederschmerzen, und der später eintretende Durchfall bestärkten mich im Glauben der richtigen Mittelwahl. Der Erfolg zeigte auch, daß ich nicht irrte, da unter stetiger Abnahme aller Zufälle und Zunahme der Kräfte in etwa 14 Tagen Genesung eintrat. Ich wendete Bapt. in 1. Dezim. alle Stunden 2 Tropfen an.

II. Am 11. November 1877 wurde ich zu der 16 Jahre alten Bauerstochter Bertha L. gerufen. Diese war niemals krank gewesen, die Pubertätsentwickelung war normal und rechtzeitig erfolgt. Ich fand sie heftig fiebernd, ganz kraftlos und collabirt. Gelbliche Gesichtsfarbe, matter Blick, gelblich belegte, trockene Zunge, bitterer Mundgeschmack, Uebelkeit, mehrtägige Stuhlverhaltung, der Unterleib — von den Hypochondrien angefangen — im ganzen Umfange empfindlich und flatulent. Urin rothgelb, trübe, etwas flockiges Sediment enthaltend; Puls 124 klein und weich, heftiger Durst.

Baptisia 1. Vdg., alle Stunden 2 Tropfen zeigte sich hülfreich; dennoch dauerte die Krankheit mit Einrechnung dreier Recidive — herbeigeführt durch zu baldiges Aufstehen und einen Diätfehler — über 2 Monate.

Während dieser Zeit überstand auch ihr Bruder und eine ältere Schwester dieselbe Krankheit — doch minder intensiv in 14 Tagen unter dem alleinigen Gebrauche von Baptisia.

III. Fast gleichzeitig erkrankten im selben Dorfe sämmtliche Glieder einer Familie, bestehend aus Mann, Frau und zwei Kindern im Alter von 8 und 11 Jahren am Typhus und zwar zuerst die Frau; diese blieb jedoch über drei Wochen ohne ärztliche Hülfe, und wurde mit Hausmitteln mißhandelt. Wegen der anfänglichen hartnäckigen Stuhlverhaltung gab man ihr Aschenlauge zu trinken, worauf sich heftige Diarrhöe und im unmittelbaren Gefolge ein putrider Zustand mit Petechien und copiösen Darmblutungen entwickelte. In solch desparatem Zustande fand ich sie in der 4. Krankheitswoche, und konnte weder mit Baptisia, noch mit Arsen, Rothwein u. s. w. Hülfe schaffen, bereits nach drei Tagen erfolgte der unvermeidliche letale Ausgang. Ihr Mann so wie die beiden Kinder genasen beim alleinigen Gebrauche der Baptisia und entsprechendem Regimen in zwei bis drei Wochen vollständig.

IV. In einem anderen Nachbarhause, wohin ich beschieden wurde, fand ich ein 23 Jahre altes, schon längere Zeit an Parese der linken Körperhälfte leidendes Mädchen ebenfalls in der zweiten Woche eines schweren Typhus vor. Es bestand Sopor, blande Delirien, Meteorismus, heftige Diarrhöe mit äußerster Erschöpfung. Baptisia im Wechsel mit Rhus tox. stellten sie binnen vierzehn Tagen her. Auch die beiden jüngeren Geschwister im Alter von 12 resp. 14 Jahren so wie deren Vater, welche kurz nach einander der Epidemie unterlagen, wurden durch Baptisia in Kurzem hergestellt.

Obgleich mehr als 200 Fälle, darunter sehr schwere, auf die angegebene Art behandelt wurden, will ich, um lästige Wiederholungen zu vermeiden, von weiterer Aufzählung absehen, da sie kein besonderes Interesse sonst darbieten; es sei mir nur die Bemerkung gestattet, daß in allen Fällen Baptisia das Hauptmittel blieb, welches nur ausnahmsweise bei besonders lästigen Symptomen mit einem anderen, z. B. bei heftiger Diarrhöe, mit Rhus oder Arsen im Wechsel gegeben wurde; ferner daß im Ganzen ziemlich häufige Recidive unterliefen, wenn der Patient zu früh das Bett verließ, oder den Appetit unvorsichtig befriedigte, daß aber Baptisia immer schnell wieder Ordnung schaffte.

Noch sei mir erlaubt, auf das günstige Mortalitäts-Verhältniß aufmerksam zu machen, indem von über 200 Behandelten nur 7 Todesfälle unterliefen; davon starb nämlich ein Mann nach beinahe abgelaufener Krankheit an Tuberkulose; zwei Weiber aus dem Bauernstande wurden erst im vorgerückten Stadium der Krankheit mir zur Behandlung übergeben, als schon völlige Blutzersetzung eingetreten war; die übrigen Vier betrafen durch Arbeit und schlechte Lebensverhältnisse, durch Entbehrung herabgekommene Individuen, bei denen durchgehends fauliger Charakter sich entwickelte.

In Bezug auf die Frage, ob Baptisia tinctoria in allen Fällen von Typhus den Ruf als coupirendes Mittel rechtfertige? möchte ich — gestützt auf meine dießfälligen Erfahrungen — diesem Mittel die genannte Eigenschaft nur für jene Fälle zuerkennen, wo seine Pathogenese den während der Vorboten und im ersten Krankheits-Stadium vorkommenden Erscheinungen specifisch entspricht, wo also dem Aehnlichkeitsgesetze vollgebührende Rechnung getragen wird. Joh. W. Adam, pract. Arzt.

Verschiedenes aus der Praxis.

Von Dr. Köck in München.

Anschließend an die in vorletzter Nummer dieses Blattes erzählte „Eidechsengeschichte" erlaube ich mir einen ähnlichen Fall zu erzählen, der ein Beweis wieder dafür sein dürfte, daß das Kuriren nach bloßen Krankheitsnamen oft negative Resultate nach sich zieht; daß aber die Auffassung und Würdigung der pathologischen Phänomene, die uns als Krankheitssymptome entgegentreten, nach dem Gesetz der specifischen Verwandtschaft zwischen Arznei und Krankheit das Gelingen der Kur sichern. Ich habe oft bemerkt, daß Aerzte und zumal Laien stets die besten und auffallendsten Erfolge haben, welche weniger sich an Lehrbücher halten, als Arzneimittellehre studiren und gut im Kopfe haben. Das Anpreisen gewisser Mittel in bestimmten Krankheiten ist nicht gut, weil jede Krankheit, wie Herr Prof. Buchner in seinen Collegien zu dutzendmalen sagte, individuell aufzufassen und zu behandeln ist: „Der Factor alles Bildsamen ist das Blut," wie ein Mensch dem anderen nicht gleich sieht, so ist die Beschaffenheit und Zusammensetzung des Blutes individuell verschieden, und wenn ein Praktiker 50 Lungenentzündungskranke vor sich hat, kann es sein, daß jeder ein anderes Mittel braucht; man darf es wohl glauben, daß bei genannter Krankheit nicht immer Aconit u. Bryonia, oder Sulfur oder Phosphor oder Jod u. d. gl. passen; Herr Prof. Buchner hat an Mitteln, die bei dieser Krankheit in Betracht kommen können, bei fünzig angegeben, von denen ein jedes von dem anderen verschieden ist, d. h. der betreffenden Blutbeschaffenheit des Erkrankten angepaßt werden muß. In diesem „Individua-

Digitized by Google

lisiren" liegt eigentlich die ganze Pointe des Kurirens, und der berühmte Dr. Stapf, ein Schüler Hahnemanns sagte:

„Generalisiren heißt der böse, Individualisiren der gute Dämon der praktischen Heilkunst". Dieß haben die Praktiker aller Zeiten anerkannt und eingesehen, und die Erfolge dienen zum Beweise der Richtigkeit dieser Sätze. Was daher nach den soeben Gesagten von der neuen, in der ganzen Welt sich breit machenden Elektro-Homöopathie Mattei zu halten ist, welche Nichts individualisirt, sondern mit 20 Mitteln Alles heilen will, geht aus Obigem hervor; sie kann unmöglich eine homöopathische Methode nach unseren Begriffen sein, sondern ist eine Pseudohomöopathie, die uns nichts angeht und mit der wir nichts zu schaffen haben wollen. Also zur Sache.

Als ich vor nicht langer Zeit nach Holzkirchen zu einem Kranken gerufen wurde, begegnete ich einem in der dortigen Gegend wegen seiner Erfolge sehr renommirten Laienpraktiker, der mich einlud, eine in seiner Behandlung stehende Frau im Orte zu besuchen. Gern folgte ich ihm; während nun die Visite dauerte, hörten wir dann und wann aus der Ecke des Zimmers Laute, gerade so, als wenn ein junger Hund sein Gemäcker losließe, höchst unangenehm und störend für die Unterhaltung, insbesondere in einem Krankenzimmer unpassend und schon einem Gesunden lästig, geschweige denn einem Kranken. Wir beide wurden selbst unwillig, schauten ein paarmal in die Ecke, konnten aber von einem so ungezogenen Hündchen nichts entdecken. Die kranke Frau schien unsere Gedanken auch verfolgt zu haben, denn als wir uns anschickten, nach beendigtem Besuche zu gehen, hielt sie uns auf und sagte, daß sie noch eine sehr dringende Angelegenheit habe, auf welche die Aufmerksamkeit von uns bereits gelenkt worden zu sein schien. Sie erzählte nun, daß ihr Töchterchen, welche sich in einem Institute in München befand, dortselbst krank wurde, nach Aussage der Lehrerinnen an Krampfhusten von dem dortigen Institutsarzt (einem Homöopathen) behandelt worden war, und nun nach Hause geschickt wurde, weil sie ein sogenanntes incurables Leiden bekommen; das Mädchen, sagte sie, hustet beständig, und der Hustenton ist, wie die Herren gehört haben, gerade so, als wenn ein Hund, der geneckt wird, emporfährt und beißen will. Weil in München kein Mittel dagegen geholfen und das Mädchen nicht in die Schule geschickt werden konnte, so mußte es nach Hause gebracht werden. Nun war uns Alles klar. Wir untersuchten das Mädchen, fanden Brustkatarrh ohne Auswurf, aber bei Druck Schmerz im Kehlkopf. Was wurde nun ordinirt? Die Taschenapotheke des „homöopathischen Plebejers" (wie er sich nennt), wurde geöffnet, dem Mädchen einige Körnchen Cocculus trocken auf die Zunge geschüttet und einige Pülverchen mit derselben Arznei gegeben; in 14 Tagen, als ich mich um diesen nicht uninteressanten Fall erkundigte, hörte ich, daß auf die ersten Dosen der Arznei dieser eigenthümliche Hustenton verschwunden ist. Das Mädchen wurde wieder in's Kloster nach München geschickt.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den Einfluß des Tabaks auf die Entwicklung von Gehör-Krankheiten.

Je eifriger man auf die Wirkungen des chronischen Gebrauchs resp. Mißbrauchs des Tabakrauchens achtet, um so mehr schädliche Einflüsse desselben auf unsere Gesundheit stellen sich heraus. Zu der bereits von mir früher und einem Beobachter in der vorigen Nummer dieses Blattes gegebenen Blumenlese will ich noch einen kleinen Nachtrag, betreffs gewisser Erkrankungen des Gehörorgans in Folge des Tabakgebrauchs liefern.

Ein Gefühl als ob die Ohren verstopft seien, oder auch mehr Ohrensausen, hat gewiß Mancher schon nach dem Rauchen einer schweren Cigarre verspürt. Ohrengeräusche, wie das Rauschen einer an das Ohr gehaltenen Muschel, pflegen meist erst nach längerem Gebrauch des Tabaks sich einzustellen; sie rühren theilweise von der Einwirkung der Nicotiana Tabacum auf den Gehörnerven, zum Theil aber auch von einer Anschwellung der Eustachischen Röhren her. Je mehr letztere verengert werden, desto stärker werden die Ohrgeräusche. Am Trommelfell zeigt sich Anfangs noch keine Veränderung mit Ausnahme einer Röthung, welche auf einen gesteigerten Blutandrang zum Mittelohr hindeutet; später zeigt sich das Trommelfell jedoch eingesunken, unter Verschwinden des Lichtkegels. Dabei leidet die Hörfähigkeit in immer gesteigertem Maße. Wenn jene Ohrgeräusche noch nicht lange bestehen und die Schwerhörigkeit noch nicht sehr ausgebildet ist, so ist eine Wiederherstellung, oft schon durch Enthaltsamkeit im Tabakrauchen, möglich. Bestehen die Geräusche aber nicht mehr, dafür aber eine durch eingetretene Lähmung des Gehörnerven unterhaltene Taubheit, so ist die Aussicht auf Heilung eine sehr geringe. — Beachtenswerth ist noch die Thatsache, daß bei manchen, besonders disponirten Personen die geschilderten Gehörleiden selbst bei sehr mäßigem Gebrauch des Tabaks eintreten können. —

Wenn die neue Steuer auf den Tabak dazu dienen würde, dem Mißbrauch desselben in Deutschland zu steuern, hätte uns Bismarck eine große Wohlthat damit erwiesen. Freilich mit seiner riesigen Kanzlerpfeife, die er jetzt im Frieden raucht, hat er den kleinen Leuten, die es ihm so gern nachthun, kein gutes Beispiel gegeben.

Dr. Mossa.

Eine schnelle Heilung mit Anacardium und Rhus toxicod.

Herr W..... Tuchmacher, war vor längern Jahren in die Wellenleitung einer Fabrik gekommen und hatte sich dabei mehrere Rippen der linken Seite gebrochen, in Folge dessen sein Gang und seine Haltung ganz schief geworden war. Das Arbeiten und Gehen wurde ihm sehr schwer. Dabei stellte sich aber ein anderes Leiden ein: Große Appetitlosigkeit, immerwährende Uebelkeit und Erbrechen, welches Letztere in der Regel einige Stunden nach dem Essen eintrat. War das Erbrechen vorüber, so waren die Magenleiden verschwunden. —

Er klagte mir dies und ich gab ihm Anacardium 5. Centes.-Verdünnung. Obgleich ich Anacardium als ein vortreffliches Mittel bei Magenleiden kennen gelernt hatte, so glaubte ich doch nicht recht an eine gute Wirkung, da hier das Magenleiden durch die erlittene Verletzung herzukommen schien. —

Aber wie erstaunte ich, als er mir einige Tage darauf sagte, daß er nach dem ersten Einnehmen von Anacardium von seinem Magenleiden vollständig befreit sei und essen könne, wie in gesunden Tagen. Und so war es auch, denn die Uebelkeit und das Erbrechen kamen nicht wieder. —

Jetzt klagte er nur noch über Schwere in den Oberschenkeln, welche mir ebenfalls von der erlittenen Verletzung herzukommen schien. Ich gab ihm dagegen Rhus toxicodendron 5. Centes.-Verdünnung und auch dieses Leiden verschwand vollständig. —

Der Patient war, als ich ihn übernahm, schon ganz verzweifelt und hielt seine Krankheit für unheilbar, da ihm die hiesigen Aerzte erklärt hatten, es sei ein zu altes, eingewurzeltes Leiden, als daß er davon jemals befreit werden könnte. —

A. Ritterholm.

Digitized by Google

Hilfe gegen wunde Kniee bei Pferden.

Im Winter 1848 ist mir bei einem Viergespann ein Pferd mit den Vorderfüßen ausgerutscht und so heftig auf die Kniee gefallen, daß beide Kniee stark geblutet hatten. Ich ließ das Pferd gleich aufheben, losschirren und langsam in den Stall führen. Dort ließ ich das Pferd (welches sich warm gelaufen hatte) mit einem Wolltuch sanft und gut am ganzen Körper abreiben und mit der großen Pferdedecke behängen.

Jetzt wurde 1 Löffel voll Arnica-Tinctur mit 8 Löffeln voll lauwarmen reinen Wassers in einem Fläschchen innig vermischt, verkorkt, und mit dieser Mischung wurden mittelst eines Waschschwammes die wunden Kniee sanft betupft und gut gereinigt, bis das Bluten aus den Wunden nachgelassen hatte. Hierauf wurde eine baumwollene Compresse mit dieser besagten Mischung benäßt und auf den wunden Knieen, mit einem breiten Flanellstreifen bedeckt und nicht zu stramm, befestigt. Man sah bei dieser äußerlichen Behandlung deutlich, wie das Blutserum sich verdichtete und die Wundränder verklebten und zwar **ohne Eiterung.**

Innerlich habe ich fünf Tropfen Arnica-Tinctur auf ein Stückchen weiße Oblate getropft und dies dem Pferde auf die Zunge legen lassen, dann das Maul zugemacht. Nach einer Stunde zeigte das Pferd Freßlust; nach Verlauf der zweiten Stunde wurde äußerlich die Compresse mit Arnica wiederholt befeuchtet und innerlich wieder fünf Tropfen Arnica-Tinctur, auf ein Stückchen Oblate getropft, verabreicht. Auch für weiches, reines Lager war gesorgt.

Schon den folgenden Tag war das Pferd frisch, munter; und es wurden im Tage dreimal äußerlich die Arnica-Compressen erneuert und innerlich die Arnica-Tinctur, wie oben gesagt, gereicht, und zwar in solchen Zwischenpausen, daß eine Stunde **vor** und eine Stunde **nach** der Fütterung und Tränke das Heilmittel dem Pferde gegeben wurde.

Die wunden Kniee des Pferdes heilten durch die äußerliche und innerliche Anwendung der Arnica auffallend schnell und zur Verwunderung meiner Pferdewärter war dasselbe Pferd in einer Woche wieder dienstauglich.

Daß die Arnica, „äußerlich und innerlich angewendet," die Schmerzen der Wunden nicht nur lindert, sondern faktisch auch bald heilt, ist vielfach erprobt. Und den österreichischen Homöopathen gebührt vorzüglich auch im Interesse aller Thierschutzvereine das Verdienst (bevor noch Thierschutzvereine im österreichischen Kaiserstaate gegründet waren), daß sie die Krankheiten aller unserer Hausthiere sanft, schnell, sicher, dauerhaft und wohlfeil heilen. Dr. Fr. Abl in Graz.

Vermischtes und Anzeigen.

Ein Bandwurmdoctor. Nicht selten begegnet man neuerdings in jenen Zeitschriften, welche Aufklärung des Publicums sich zur Pflicht machen, unter solchen Artikeln, die einen erbitterten Krieg gegen den Geheimmittelhandel und anderen Unfug führen, dem Namen eines Dr. Kolosser in Magdeburg. Gegen jeden Geheimmittelhändler redet dieser Herr ein kräftig Wörtlein; es ist ihm gleich, ob das Geheimmittel werthvoll oder werthlos ist, ob es zu üblichen Medicinalpreisen oder über den Spahn feilgeboten wird, — dieser Unfug soll aus der Welt, denn so will es der Herr Dr. Kolosser. Das „Warum" für ein so erbittertes Vorgehen wurde uns aus Nr. 115 des General-Anzeigers der Stadt Magdeburg vom 15. Mai klar. In dieser Zeitschrift erläßt der „Verein zur Förderung des Volkswohles" eine Erklärung, aus der wir entnehmen, „daß der Bandwurmabtreiber Mohrmann in Magdeburg recht gute Geschäfte gemacht hat". Dr. Kolosser habe sich nun zur Ausführung derselben Kur unentgeltlich oder für nur wenige Groschen erboten und gleichzeitig die Mohrmann'schen Medicamente verdächtigt. Durch dieses Anerbieten verlockt ging eine unbemittelte Handwerkerfrau zu Dr. K. und erhielt von ihm ein, mit der Adresse der Engelapotheke versehenes Recept, für welches sich Dr. K. 2 ℳ zahlen ließ. In der Apotheke mußte sie weitere 7 ℳ für die Arznei bezahlen und auch noch das Recept zurücklassen, da die Arznei sonst 8 ℳ kosten würde. Trotzdem daß das Mittel die Patientin sehr angriff, gingen nur Bandwurmtheile, aber kein Kopf ab. Verstimmt ging sie zu Dr. K. Derselbe meinte, daß seine Forderung von 2 ℳ für das Recept doch nicht zu hoch sei, und daß er event. für nochmalige unentgeltliche Anfertigung desselben sorgen wolle. Hiervon machte die Frau keinen Gebrauch. Das Recept des Herrn Dr. Kolosser ist nun aber nicht etwa in der üblichen Weise verschrieben, sondern es ist ein s. g. Magistralformal, die nur der mit Dr. K. in Verbindung stehende Engelapotheker kennt, und für die Behörde ist daher eine jede Controle in Bezug auf den Preis unmöglich. Es liegt also qualificirter Geheimhandel vor, dessen sich ein Bekämpfer desselben schuldig macht, umsomehr, weil sich gut wirkende Bandwurmmittel zu einem Medicinalpreise von 2—5 ℳ herstellen lassen.

Herr Mohrmann natürlich wird sagen: Da habt Ihr den Brotneid meines Concurrenten Kolosser; besonders weil er die Thatsache kennt, „daß Herr Dr. Kolosser das Bedürfniß hatte, an dem städtischen Gebäude, Spiegelbrücke 1, in welchem die Steuerzahler verkehren, seine Firma anmalen zu lassen". So schreibt der „Verein zur Beförderung des Volkswohles".

Homöopathische Heilanstalt Zürich.

20 Engl. Viertel — Hottingen — Engl. Viertel 20

Aufnahme medicinischer und chirurgischer Fälle. Gebühren den Fällen und Verhältnissen entsprechend.

Aerztliche Direction.

Med. Dr. Th. Mende-Ernst.

Bei Frau Dr. Kewitsch, Stolp i/P. s. z. verk.: Kafka, Therapie, (wie neu), Bruckner, Hering, Caspari, Müller, Hausarzt. Hom. Presse 1872—78 (geb.), Gerhardt, Hndbch. (neu). Altschul, Reallex. Schriften von Jahr, Hirschel, Goullon, Possart. 1 Electrisirmasch. 1 Monat gebraucht neu 48 ℳ für 36 ℳ.

Druckfehler in No. 6.

S. 62, Spalte 2, Z. 32, l. Jedermann st. Jeremias.
S. 62, Spalte 1, Z. 25, l. den jungen, st. denjenigen.

Berichtigung.

Nicht in Maienfeld, sondern in **Chur** in der Schweiz ist die Niederlassung eines homöopathischen Arztes erwünscht.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 7: Ueber den Stoffwechsel im menschlichen Körper. Von Dr. Feierabend. — Drei epidemische Heilmittel. Von W. Adam. Verschiedenes aus der Praxis. Von Dr. Köck. — Ueber den Einfluß des Tabaks u. s. w. — Eine schnelle Heilung mit Anacardium und Rhus. — Hilfe gegen wunde Kniee bei Pferden. — Vermischtes und Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 8.

Leipzig, 1. August

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Zum 100jährigen Doktor-Jubiläum

Samuel Hahnemann's

am 10. August 1879.

Viele Namen sind versunken,
Eh' ein Sekulum verrinnt;
Geistes-Sterne sind wie Funken
Dann zerstreuet in den Wind: —
Viel genannt und hochbewundert
Schaut den unvergess'nen Mann,
Ueberdauernd ein Jahrhundert,
Unsern Doktor Hahnemann!

Unter seinen Zeitgefährten
Hoch der Kenntnißreiche stand;
Wo man preiset die Gelehrten
Wird sein Name auch genannt.
Ja, der Doktor-Schmuck gebühret
Solchem Weisen, Wissensmann!
Wen hat würd'ger er gezieret
Als den Doktor Hahnemann?

Und sein Wissen ward zur Quelle,
Die befruchtend sich ergoß,
Da im Herzen ihm die Welle
Wahrer Menschenliebe floß:
Eine Heilkunst sonder Gleichen
Forschend sein Genie ersann;
Welcher Doktor muß nicht weichen
Unserm Doktor Hahnemann?

Seinen Spuren folgend, schreitet
Seiner Jünger reiche Zahl,
Die durch alle Welt sich breitet
Krankheit heilend, lindernd Qual. —
O, wie viel geheilte Kranke,
Da das Sekulum verrann,
Jubeln heut mit frohem Danke
Unserm Doktor Hahnemann!

Lobt mit mir Den, der die Geister
Wählt und stellt an ihren Platz!
Mit mir feiert unsern Meister
Und sein Werk, den theuren Schatz!
Pflückt von hundertjähr'ger Eiche
Frisches Laub zum Jubelkranz,
Schmückt das Haupt, das ruhmesreiche,
Unsers Meisters: — Hahnemann's!

Bromberg.

Dr. H. J. Mossa.

Digitized by Google

Samuel Hahnemann's einhundertjähriges Doctor-Jubiläum am 10. August 1879.

Wohl ziemt es uns, auf einen Ehrentag, an welchem der Edelsten Einer, der Stifter unserer Heilkunst, vor einhundert Jahren in der Aula der Universität Erlangen feierlich zum Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshülfe proclamirt und dem Stande der medicinischen Lehrer und Gelehrten eingereiht wurde, mit Freude und berechtigtem Stolze zurückzublicken. Denn nicht nur erwarb an diesem Tage ein von Hause aus unbemittelter, mit den widrigsten Verhältnissen kämpfender und um sein Dasein fast ringender Jüngling von vierundzwanzig Jahren die höchste akademische Würde, sondern der Name dieses talentvollen, mit den reichsten geistigen Mitteln ausgestatteten Mannes wird für immer in der Geschichte der Medicin glänzen und noch mehr von Millionen dankbaren Menschen genannt werden, von Nichtärzten, welche den Kern seiner Lehre oft besser erfaßten und begriffen als viele Aerzte, und die durch die vor aller Augen mit seiner Methode erzielten praktischen Erfolge seine begeistertsten Anhänger und Verehrer wurden. Nicht Alle werden es wissen, welchen dornenvollen Pfad unser ehrwürdiger Meister von Kindheit an wandern mußte. Nicht Jeder wird es glauben, daß der Stifter einer Heilmethode, die vor nunmehr siebenzig Jahren, Minerven gleich, fertig gewappnet und gerüstet gegen das Heer der Krankheiten, seinem Kopfe entsprang, einer Heilmethode, welche jetzt Tausenden von Menschen Brot giebt, noch in seinem sechzigsten Lebensjahre beinahe darbte und daß ihn die Sorgen plagten, wie er sich und die Seinen ernähren solle, bis es ihm endlich vergönnt war, durch fürstliche Huld und Freigebigkeit in den Hafen der Ruhe einzulaufen und einen heiteren Lebensabend zu genießen. Nicht Vielen, und zwar nur Jenen, die mit der Lebensgeschichte des großen Reformators, sowie mit dem Treiben in der großen Auguren-Capelle, dem „Tempel der sogenannten wissenschaftlichen Medicin", genauer vertraut sind, wird es bekannt sein, wie man diesen genialen Mann nicht blos während der Zeit seines Lebens, sondern weit über's Grab hinaus wissenschaftlich nicht nur, sondern auch sittlich zu vernichten bemüht war, wie man seine Lehre entweder als das eitle Hirngespinnst eines halb wahnwitzigen Arztes verdächtigte oder aber — was noch schlimmer — als Charlatanerie, erfunden den eigenen Beutel mit schnödem Golde zu füllen und die Welt zu betrügen, bezeichnete. Es gehörte die ganze Zähigkeit und Beharrlichkeit eines so eisernen Charakters, wie ihn Hahnemann hatte, dazu, um alle diese Unbilden zu ertragen. Ein Anderer wäre entmuthigt auf halbem Wege stehen geblieben. Dieser Beharrlichkeit aber verdanken wir es allein, daß wir in Besitz eines so kostbaren Pfundes gelangten. Denn schon der Knabe Hahnemann unternahm den Plan, zu studiren, gegen den Willen seines Vaters; er entlief einem Kaufmann aus der Lehre, um wieder die Fürstenschule in Meißen besuchen zu können; er bezog die Universität Leipzig mit einer Unterstützung von nur 20 Thalern in der Tasche, dem einzigen und letzten Gelde, welches er aus des Vaters Händen erhielt und bestritt seinen Unterhalt durch Uebersetzen von englischen Werken in's Deutsche und durch Ertheilen von Unterricht. Zu Fuße wanderte er zwei Jahre später nach Wien, um dort sich klinisch bei dem berühmten medicinischen Lehrer Dr. von Quarin auszubilden, dem Manne, von dem er später sagte, daß er ihm Alles verdanke, was Arzt an ihm genannt werden könne. Von einem Buchhändler, dem er Uebersetzungen geliefert, um das Honorar betrogen, war er nach etwa Jahresfrist genöthigt, das Studium aufzugeben. Er erlahmte nicht, sondern nahm eine Stellung als Hausarzt an und erwarb sich dort so viel, um am 10. August 1779 den Doctorgrad in Erlangen zu nehmen. Seine von ihm daselbst öffentlich vertheidigte Dissertation beschäftigt sich mit den Ursachen von Krämpfen und deren Behandlung (Conspectus adfectuum spasmodicorum aetiologicus et therapeuticus).

Sollen wir ihm auf jenem Dornenpfade weiter folgen, der ihn zur Entdeckung des homöopathischen Heilgesetzes führte, auf jenen Wegen, auf denen man ihn nach Veröffentlichung seiner geistvollen Werke über diesen Gegenstand und wegen seiner praktischen Versuche mit homöopathischen, von ihm selbst verabreichten Mitteln, — wodurch er den Apothekerstand finanziell benachtheiligt, — so zu sagen: jagte und hetzte?! Wir glauben, davon absehen zu müssen, denn jedem Freunde unserer Sache klopft das Blut in den Schläfen, wenn er der Unbilden gedenkt, die dieser Reformator der Medicin, dieser geniale Wohlthäter der leidenden Menschheit, seiner Lehre wegen erdulden mußte. Wie den gottesfürchtigen Hiob aber nach langen trüben Tagen die Abendsonne mild erwärmte und beschien, so war es ja auch unserem Hahnemann durch Gottes Fügung noch vergönnt, in sorgenfreiem Alter und nicht mehr um des Leibes Nahrung und Noth kämpfend, das von ihm entdeckte Gestirn am Horizonte aufsteigen und im herrlichsten Glanze strahlen zu sehen. Denn fünfzig Jahre nach jenem weihevollen Tage in Erlangen, an dem er der Zunft der medicinischen Weisen, die ihn später verkannte und verlästerte, einverleibt wurde, sammelte sich eine nicht kleine Schaar seiner Jünger und Freunde um ihn in Cöthen, diesen Tag festlich zu begehen. Früh um 9 Uhr versammelten sie sich in einem besonders dazu eingerichteten Zimmer seines Hauses, in welchem auf einem altarartigen, mit Blumen und Eichenlaubgewinden behangenen Tische die auf Veranlassung seiner Freunde vom Bildhauer Dittrich in Leipzig verfertigte Büste Hahnemann's und daneben, auf einem Seitentische, das lebenstreue, vom Maler Schoppe in Berlin trefflich in Oel ausgeführte Portrait des Meisters ausgestellt war.*) Nachdem sich die zahlreiche Versammlung gruppirt hatte, trat der würdige Jubilar an der Hand seines treuen Schülers Dr. Stapf in den Kreis, worauf ihm der Regierungsrath v. Gersdorf — ein Freund des Meisters, der sich an den Arzneiprüfungen mit betheiligt hatte, — Gruß und Glückwunsch zum festlichen Tage darbrachte und die Büste mit einem frischen Lorbeerkranz bekränzte. Dr. Rummel überreichte ihm sodann ein Prachtexemplar des Festprogramms, welches, in lateinischer Sprache, eine kurze Biographie unseres theuren Meisters und einen historischen Rückblick auf seine Heilmethode enthielt; Dr. Stapf übergab ihm die anläßlich des Jubiläums geprägten goldenen und silbernen Medaillen; Dr. Mühlenbein: die von allen Anwesenden unterzeichnete Urkunde über die anläßlich des Jubiläums gesammelte Summe zur Errichtung eines Institutes für Homöopathie; Dr. Rummel: das von der medicinischen Facultät in Erlangen eingegangene Gratulationsdiplom u. s. w. Tiefbewegt von Allem sprach hierauf der Jubilar die Gefühle seines Herzens in von Freude und Dank erfüllten, gehaltvollen Worten aus und empfing sodann die persönlichen Glückwünsche der Anwesenden. Ueberdies erhielt der Gefeierte von nah und fern die vielfachsten und erfreulichsten Beweise hoher Anerkennung und Theilnahme, so vom Anhalt-Cöthen'schen Fürstenhause, von

*) Nach dieser Büste sind die meisten im Handel befindlichen Büsten Hahnemann's, sowie der Kopf des Leipziger Denkmals, von dem wir unseren Lesern ein Bild bringen, angefertigt. Die Zeichnung zu dem in dieser Nummer befindlichen Holzschnitt hat Herr Maler und Zeichenlehrer Richter in Leipzig nach einer Kreidezeichnung des Schoppe'schen Bildes entworfen. Die Redaction.

Digitized by Google

verschiedenen gelehrten Gesellschaften u. s. w. Besonders erfreulich aber mochte für den Jubilar ein Brief des Dr. Constantin Hering in Paramaribo (jetzt noch in Philadelphia lebend) sein, denn er gab Kunde von dessen Thätigkeit in jenen fremden Ländern und von den Erfolgen, die er dort mit seiner Methode erzielte. Mittags 1 Uhr versammelten sich die Festtheilnehmer in einem Saale des Hôtels, in welchem auch das Festmahl stattfand, und berathschlagten daselbst über die zweckmäßigste Art und Weise die vorräthige Summe zur Förderung der Homöopathie zu verwenden. Hieran schloß sich die Gründung einer „Gesellschaft homöopathischer Aerzte", deren natürliches Mitglied jeder, als echter Homöopath sich ausweisende Arzt sein solle, — des heutigen homöopathischen Centralvereins. Derselbe solle in jedem Jahre am 10. August seine Hauptversammlung abhalten.

Der Abend vereinigte die homöopathischen Freunde wieder im Hause des Meisters; sie genossen bei frohem Mahle und freundlichen, inhaltreichen Gesprächen in seiner Nähe noch einige Stunden und schieden erst spät von ihm.

Schon im folgenden Jahre aber traten bei der zweiten Versammlung des am 10. August 1829 gestifteten Vereins, als derselbe in Leipzig tagte, Differenzen zwischen dem ehrwürdigen Stifter der Homöopathie und einer Anzahl seiner Jünger hervor, die nach einigen Jahren zu einem Bruch führten und wohl mit dazu beitrugen, daß der Meister noch in seinem 80. Lebensjahre Deutschland verließ und nach Paris zog. Anläßlich des festlichen Tages darf hier nicht der Ort sein, jene Vorkommnisse eingehend zu erötern. Es sei daher nur bemerkt, daß Hahnemann, nachdem er durch Herausgabe seines „Organon" und seiner „Reinen Arzneimittellehre" einen festen Grund zum Umbau der Heilkunst gelegt und das Gebäude aufzurichten begonnen hatte, welches den Beifall vieler Aerzte fand, Verbesserungen und Veränderungen in jeder neuen Auflage dieser Werke vornahm, die den ursprünglich von ihm eingenommenen Standpunkt — das Aehnlichkeitsgesetz selbst unangetastet — verschoben. Zunächst die allmäligen Sprünge zu den höchsten Potenzen; dann die sehr Vielen paradox erscheinende Lehre von den drei Grundkrankheiten: der Psora, Syphilis und Sykosis, welche der gestorbene Dr. v. Grauvogl eine festere, wenn auch immer noch genugsam hypothetische Grundlage zu geben versuchte; seine Theorie von dem Nachwirkenlassen der Arzneien bei chronischen (psorischen) Krankheiten; weiter die von ihm geplante Verbindung des Mesmerismus mit der Homöopathie ꝛc. Eine Zuschrift, welche Hahnemann über einige dieser Punkte an diese Versammlung gerichtet hatte und die zur Verlesung kam, wurde zwar dankbar aufgenommen, aber — wie der Berichterstatter sich ausdrückt, — „sie erinnerte die Anwesenden zugleich, daß sie berufen seien, die Selbständigkeit des großen Werkes, das er so weit geführt hat, zu erhalten". Doch würde man fehl gehen, wenn man Alles, was unser Hahnemann in den letzten Jahrzehnten seines bewegten Lebens geleistet, verwerfen wollte. Im Gegentheil beweist gerade eine Stelle in dem letztgedachten Briefe, welch' ein feiner Beobachter der Meister noch in seinem hohen Alter war und wie sehr ihm die Verbesserung eines Irrthums, den er hervorgerufen, am Herzen lag. So war einige Jahre zuvor von ihm die „geschwürige Lungensucht" (— Lungenschwindsucht, Lungentuberkulose, käsige Lungenentzündung würden die Neueren sagen —) den „psorischen" Krankheiten zugezählt worden, bei welcher dem gegebenen Mittel eine längere Nachwirkung verstattet werden müsse. Diesen Irrthum berichtigt er wie folgt: „Die geschwürige Lungensucht besteht gemeinlich aus einer fast ununterbrochenen Reihe von einzelnen, kurzen Anfällen acuten Katarrhs psorischer Natur; daher verfließt auch die Wirkung der jetzt eben passenden, antipsorischen Arznei in einer der Dauer des jedesmaligen acuten Katarrhanfalles angemessenen, also in einer sehr kurzen Wirkungszeit; sie kann deshalb nicht länger heilsam sein und in hohen Graden der Lungensucht schon in wenigen Tagen ausgewirkt haben, weshalb man dem Kranken die zweite, nächstpassende Arznei beibringen muß." „Daß man in dieser, aus lauter acuten Katarrhanfällen bestehenden Krankheit bisher von antipsorischer Arznei eine lange Wirkungsdauer erwartete, war einer der Gründe ihrer bisherigen Unheilbarkeit." — Wir sehen aus dieser Andeutung — die übrigens von berühmten Krankheitslehrern in jener Zeit, besonders von Huseland acceptirt wurde, — daß das Monate- und Jahrelange Nachwirkenlassen eines Arzneimittels, wie es in einzelnen homöopathischen Büchern gelehrt und, soviel wir wissen, auch von manchem Leser dieser Zeitschrift in der Praxis befolgt wird, nur auf wenige Fälle anwendbar ist, denn es giebt ja eine ganze Reihe chronischer Krankheitsformen, welche abwechselnd besser und durch äußere Veranlassungen, wie z. B. Erkältungen, Diätverstöße ꝛc., wieder schlimmer werden, deren Verlauf, mit wenig Worten gesagt, der geschwürigen Lungensucht entspricht, indem das betreffende Organ, sei es nun der Magen, die Leber oder irgend ein anderer Körpertheil, allmälig entartet und gewisse anatomische Veränderungen erfährt. Wir erinnern z. B. an den Muskelrheumatismus, bei dem die Muskelscheide in ganz ähnlicher Weise erkrankt, wie beim Katarrh die Schleimhaut. Das Leiden bessert sich oder verschwindet gänzlich bei entsprechender Behandlung, während eine Erkältung sofort einen Rückfall und Vermehrung der Schmerzen hervorruft; und im weiteren Verlaufe kann es sogar zu einer entzündlichen Wucherung der Muskelscheiden kommen, wodurch die Muskelbündel atrophiren; — dann ist das Leiden unheilbar. Wir erwähnen ferner die so häufig bei Erkrankungen der Verdauungsorgane zur Beobachtung gelangenden congestiven Blutanschoppungen (Hyperämieen) der Leber, bei der dieselbe außerordentlich schnell an- und ebensoschnell wieder abschwillt. Jede neue Störung der Verdauungsthätigkeit ruft einen Rückfall der Leberaffection hervor, bis sich dann endlich Muskatnußleber entwickelt und das Leiden in jenes Stadium tritt, wo es zu den schwerer heilbaren gehört. Nur dann erscheint ein langes Nachwirkenlassen eines Mittels angebracht, wenn man bei einer chronischen Störung das Arzneistmillimum derselben gefunden hat, welches ihrem ganzen Verlaufe entspricht. Ein solcher Fund ist aber schwer zu machen.

Es ist zu bedauern, daß diese und ähnliche Winke an den Ohren und Augen der blinden Anhänger von Hahnemann's Schriften aus dessen zweiter Lebensperiode spurlos vorübergegangen sind, denn bei dem Meister selbst ging durch langjährige Praxis ein vollständiger Wechsel seiner theoretischen Anschauungen vor sich, der, wie auch obige Thatsache, zur Genüge beweist, daß er sein Heilverfahren der fortschreitenden Krankheitserkenntniß nicht bloß angepaßt wissen will, sondern mit der Zeit auch selbst angepaßt haben würde, und daß er weit entfernt davon war, dasselbe in der Weise zu stabilisiren, wie man auf anderen Gebieten Zwecks der Ordnung gewisse Grundsätze und Lehren für alle Zeiten gültig zu machen versucht; glücklicher Weise ohne Erfolg, denn nichts in der Welt steht still, und auch die Krankheitsprocesse im menschlichen Körper liegen nicht in irgend einem Schlupfwinkel desselben auf der Bärenhaut, sondern sie sind eben solchem Wechsel und — mitunter allerdings nur sehr langsamen und allmäligen — Veränderungen unterworfen, wie gesunde Theile des Körpers bei normalem Stoffwechsel. Die homöopathische Heilmethode kann nur der sich immer mehr ausbildenden wissenschaftlichen

Digitized by Google

Krankheitslehre parallel gehen, und daß sie, trotz vieler Fortschritte, die letztere gemacht, dies bis heute thun konnte, ohne ihr Fundament, das Aehnlichkeitsgesetz, zu verrücken, ist ein Beweis für ihre Lebenskraft. Dieses von jenem großen Manne gefundene Gesetz wird nicht zu Grunde gehen, wenn auch manches Andere, was er geschrieben, nur einen Werth für jene Zeit hatte, in welcher er lebte, sodaß es heute zum Theil veraltet ist. Dem Besten seiner Zeit hat er fürwahr genug gethan; denn er hat aufgeräumt unter dem mittelalterlichen Heilplunder des vorigen Jahrhunderts; er hat zuerst den Stab gebrochen über die widerlichen und die das Leben nicht verlängernden, sondern geradezu verkürzenden Curmethoden seiner Zeitgenossen, wohin wir vor Allem die Blutentziehungen, die ekelhaften Vielgemische von Arzneimitteln u. s. w. rechnen; er hat den Aerzten den Weg gezeigt, den sie bei der Arzneimittelbehandlung zu gehen haben, und die von der modernen Wissenschaft eingeschlagene Bahn, Arzneimittel an gesunden Organismen zu prüfen, fünfzig Jahre früher als diese betreten. Ja wir meinen: wenn er sich nicht unterfangen, eine neue Heilmethode an die Stelle der alten setzen zu wollen, wenn er nur der einfache Doctor Hahnemann geblieben wäre, der sich damit begnügt hätte, eine neue Weinprobe, ein neues Queckstilberpräparat und dergl. zu erfinden und nur die Irrthümer in den damaligen Curmethoden aufzudecken, so würde man ihn mit Auszeichnung behandelt haben und medicinische Historiker würden seines Namens mit Ehren gedenken, während heute jede medicinische Nullität in dreistester Weise sich über ihn absprechend ergehen zu müssen glaubt. Wir, die wir ihn aus seinen Schriften kennen und schätzen gelernt haben, wollen ihn aber für alle Zeiten hoch halten, und in jedem homöopathischen Verein wird der diesjährige zehnte August als ein Ehrentag eines der größten Männer dieses Jahrhunderts gefeiert werden. Seine Heilmethode aber gedeihe, blühe und wachse.

Phlm.

Die menschlichen Nahrungsmittel.

Vortrag, gehalten in der naturforschenden Gesellschaft der Stadt Luzern, von August Feierabend, homöopathischem Arzt daselbst.

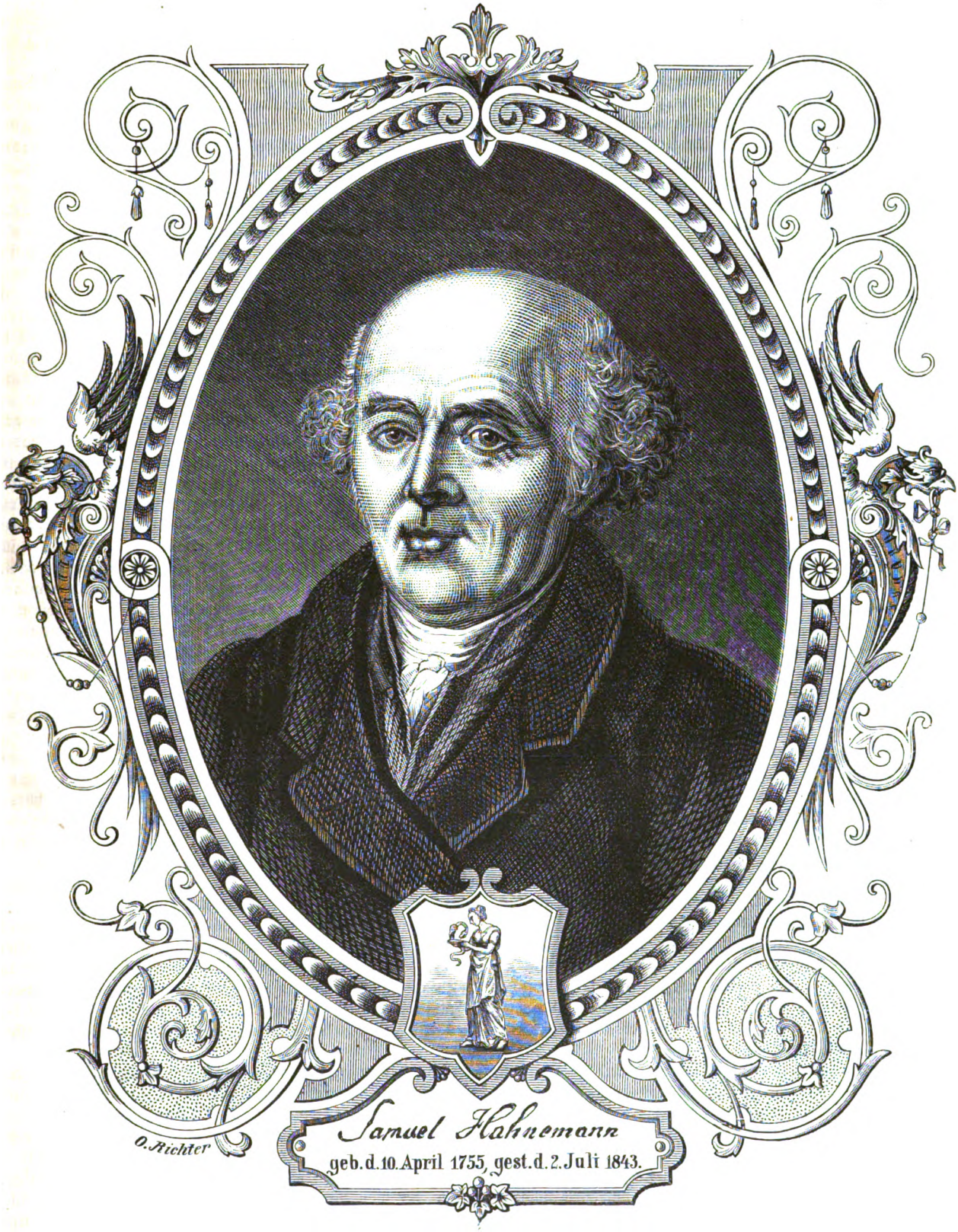
Seit der verständige Zeitgeist der naturgemäßen Gesundheitspflege immer mehr Aufmerksamkeit zuwendet, ist auch die Frage über die naturgemäßen Nahrungsmittel des Menschen geradezu eine brennende oder Lebensfrage geworden. Die Art und Weise, wie der Mensch ißt, bekundet sein Temperament und seinen Bildungsgrad. Mit Mahlzeiten feiert er seine wichtigsten Lebensepochen, sei es in Freude, sei es in Trauer. In ruheloser Bewegung besteht unser menschliches wie alles thierische und pflanzliche Leben. Durch die Bewegung werden die Organe abgenutzt und müssen stetsfort die zutreffenden Elemente wieder ersetzt werden und das geschieht durch die Ernährung, die an ganz bestimmte Gesetze gebunden ist, und bei der der stetige Wärmeverlust gleichmäßig wieder ersetzt wird.

Wie der schaffende Weltengeist in seiner liebevollen Weisheit den Menschen auf seine Füße gestellt hat, auf daß er seinen Blick zum Sternenmeer emporhebe, und dankend das Weltall durchforsche (ἄνθρωπος), so hat er ihn in seinem Gebiß und im Verdauungscanal in Auswahl seiner Nahrung mehr als alle Thiere im erwachsenen Lebensalter frei gemacht. Indem das Gebiß des Menschen die Zähne der Fleisch- und Pflanzenfresser vereinigt, so ist derselbe in Stand gesetzt, sowohl von Pflanzen- wie von Fleischnahrung zu leben und daher in allen Himmelszonen seine Nahrung zu finden.

Die erste und ursprüngliche Nahrung, auf die der neugeborene Mensch angewiesen ist, bleibt die Milch, deren Bestandtheile unentbehrlich sind, wenn der Menschenleib am Leben bleiben soll. Die Milch besteht aus Wasser, Zucker, Fett und Käse. Als chemische Gleichwerthe der Milchbestandtheile heißen wir sie auch Nährstoffe. Durch Verbindung mehrerer Nährstoffe bilden sich die Nahrungsmittel.

Nach Döllinger besteht unser Menschenleib (Mikrocosmus)

Digitized by Google



Digitized by Google

aus 80 % krystallisirtem Wasser, so wie dasselbe zwei Dritttheile der Erdoberfläche bildet, und als ein zweites Meer in Dunstform in der Atmosphäre schwebt, und als Regen, Schnee oder Hagel segnend oder verheerend hernieder fällt. Das Wasser, wie es aus der Erde kommt, im Pflanzen- und Thierleib kreist, ist mit Salzen vermischt und der vorwiegende Bestandtheil aller Nahrungsmittel, der Strom und Vermittler der Ernährung. Dem Milchzucker der Milch entspricht im erwachsenen Menschenleib der Rohr- und Fruchtzucker so wie das Amylum (Stärkemehl), die uns in süßen Früchten sowie in Kartoffeln, Reis, Mais und Weizen geboten werden.

Das Stärkemehl hat einen größeren Nährwerth als der Zucker, weil es eine größere Reihe von Zersetzungsproducten durchmacht, bis es als einfache chemische Verbindung den Körper wieder verläßt. Dasselbe zersetzt sich nämlich in Dextrin, Traubenzucker, Milchsäure, Kleesäure, Kohlensäure und Wasser. Durch diese Umsetzungen mit dem Blute vermischt, wird es theils in Fett umgewandelt, theils aber mit dem Ozon der eingeathmeten Luft im Kreislaufe durch Millionen von Haargefäßen langsam verbrannt. In solcher Weise dienen Stärkemehl und Zucker als Ersatz für den Wärmeverlust als Respirationsmittel und Fettbildner. Sie sind stickstofflose Substanzen und werden wegen ihrer Zusammensetzung auch Kohlehydrate genannt. Die durch diese Mittel an Millionen Körperstellen entstandene Wärme wird durch den reichen Wassergehalt des Körpers gut gebunden, zeigt eine Normaltemperatur von 37,5° C, kann aber in Fiebern auch auf 39, 40, ja 44° steigen und erzeugt dann das Gefühl brennender Hitze (calor mordax). Merkwürdiger Weise ist die Eigenwärme des Menschen zwischen dem Wendekreise wie in der Polarzone dieselbe. Ein dritter, bedeutungsvoller Bestandtheil der Milch ist die Butter oder das Fett. Dasselbe verbindet sich unmittelbarer als Stärkemehl mit den Geweben des Körpers und dem kreisenden Sauerstoff, entwickelt dabei Wärme, Wasserdampf und Kohlensäure im stetigen Verbrennungsproceß. Während im Süden Zucker und Stärkemehl zur Erhaltung der normalen Körperwärme genügen, so ist im Norden die Zuführung von Fett in allen möglichen Formen durchaus erforderlich. Die Fette gehören ebenfalls zu den Respirationsmitteln, die jedoch weniger Sauerstoff, dagegen mehr Kohlen- und Wasserstoff enthalten. Zu den Fettbildnern, welche unmittelbar das Fett ersetzen, gehören: Obst, Reis, Kastanien, Kaltoffeln, die Getreide und Hülsenfrüchte, die verschiedenen Fleisch und Milcharten, Eier, Mohnsamen, Hirn, fetter Käse und Knochenmark, welches selbst den Speck an Fettgehalt übertrifft. Die Verbrennung des Fettes mit Sauerstoff geschieht nur theilweise, ein Theil desselben setzt sich in Fett um, zum Schutze der damit ausgepolsterten Organe, und dient als schlechter Wärmeleiter zum Schutze des Daseins der Menschen und Thiere im hohen Norden. Endlich nimmt es als phosphorhaltiges Fett an der Bildung des Nervengewebes und des Hirns bedeutenden Antheil.

Der vierte Bestandtheil der Milch ist endlich der Käsestoff, das Eiweiß oder der Kleber. Es ist das das stickstoffhaltige Material, aus dem die arbeitenden Organe aufgebaut werden. Demselben entsprechen: das Eiweiß, das Muskelfleisch, der Kleber im Mehl und das Legumin in den Bohnen. Die arbeitenden Organe unseres Körpers sind wesentlich aus stickstoffhaltigen Verbindungen aufgebaut und können daher nur durch solche in ihrem leistungsfähigen Bestande erhalten werden. Mit der Zersetzung derselben findet auch diejenige der arbeitenden Organe statt und damit entsteht Bewegung und Wärme, indem der Muskel, der sie ausführt, sich theilweise zersetzt. Geschieht die Ersetzung der verbrauchten Elemente nur langsam, so tritt Ermüdung, später Lähmung und Tod ein. Das Stocken des Stoffumsatzes empfinden wir als Hunger. Der Vorgang der Ernährung beginnt mit Zerreißung der Eiweißstoffe und Einspeichelung der Stärkemehlstoffe im Munde. Im Magen sodann beginnt durch den Magensaft die unmittelbare Verdauung der Eiweißstoffe, indem die Milch- und Salzsäure das Eiweiß in eine Gallerte auflösen, die auf der Weiterreise durch den Darm zum Theil aufgesaugt, zum Theil in eine Menge von Zersetzungsstoffen aufgelöst wird. Dahin gehört die Harnsäure und der Harnstoff, welche in den Nieren ausgeschieden werden, außer dem Körper in Kohlensäure und Ammoniak zerfallen und als Dünger den Kreislauf des Stoffes in der Pflanzenwelt auf's Neue beginnen.

Die Eiweißstoffe in ihrer lockern Verbindung bilden eine größere Menge von Zersetzungsstoffen als die Fette und durchlaufen von der Nahrung bis zum Blute einen weiten Weg. Da, wo alle Nährstoffe (Wasser, Eiweiß, Fett und Stärke) mit einander auftreten und einander ergänzen, da gedeiht die Ernährung gut und gesundheitsgemäß. Wo jedoch der Gehalt an Eiweiß gering ist, da ist die Nahrung eine schlechte. Das gilt von Obst, Gemüse und Kartoffeln. Mehr Eiweißgehalt haben Milch, Reis und Runkelrüben. Noch mehr: Mais, Weizen, Hirn und Speck; am meisten (bis 20 %) Ochsenfleisch, Hühnereier und Bohnen. Bei angestrengter Muskelarbeit wird die Kohlensäureausscheidung bis auf's zehnfache vermehrt und dabei die Verbrennungsprodukte der Respirationsmittel, der Stärke und des Fettes vermehrt, während das Eiweiß sich gleich bleibt. Die Muskelarbeit ist zunächst von den Respirationsmitteln abhängig und nur mittelbar von den Eiweißstoffen. Diese sind nicht das krafterzeugende Material, sondern vielmehr die Kohlenhydrate (Stärke und Fett). Die Ernährung besteht in dem entsprechenden Ersatze der verbrauchten Körperbestandtheile durch chemisch gleichartige Stoffe. Die Arbeit bedingt das Nahrungsbedürfniß, und die Nahrung: die Arbeitsfähigkeit. Der Grönländer bedarf weit mehr Respirationsmittel als der Spanier. Zur Ernährung des Knochengerüstes sind die Salze die wesentlichen Bestandtheile, die in allen Nahrungsmitteln vorkommen. So die verschiedenen Kalksalze, besonders kohlensaure, phosphorsaure Kalksalze und das Kochsalz als Träger des Stoffwechsels im Blutwasser. Die Bittererde ist in der Muskelfaser enthalten und wird aus allen Fleischarten und Gemüsen gewonnen. Ebenso die Phosphorsäure, die in großer Menge täglich in den Salzen des Urins fortgeschafft wird.

Weitere wichtige, unorganische Bestandtheile des Blutes sind das Eisen im Blute, das Mangan und endlich die Kieselerde. Sodann die organischen Säuren, die sich im Körper in kohlensaure Salze umsetzen und in dieser Form ihn wieder verlassen. Hierher gehören die Butterfäure, die Ameisen-, Apfel-, Weinstein-, Citronen-, Klee- und Milchsäure, endlich die Essigsäure.

In der angedeuteten Weise ist die Milch das Ideal der menschlichen Nahrung. Ihre Bestandtheile sind aber in einer Unzahl von Nahrungsmitteln zur Auswahl dargeboten. Gute Kuhmilch, welche ein spezifisches Gewicht von 1,030 aufweist, beträgt ziemlich genau den vierten Theil Nährwerth von gutem Ochsenfleisch, gilt aber nicht den vierten Theil des Fleischpreises. Milch, der man Wasser beisetzt, wird spezifisch leichter; solche aber, der man die Butter entzogen, spezifisch schwerer und dichter. Im frischen Zustande zeigt die Milch eine schwache alkalische Reaktion. Dann wird sie neutral und schließlich sauer, indem sich ein Theil des Käsestoffes zersetzt und den Milchzucker in

Digitized by Google

die saure Gährung hereinreißt. In solcher Weise entsteht Milchsäure in größerer Menge und die Milch ist „gebrochen". Um diese Säurebildung zu verhüten, setzt man der Milch etwas Soda oder Kalkwasser bei.

Für erwachsene Menschen genügt ausschließliche Milchnahrung nicht, da die Sättigung $5^1/_2$ l erfordern würde, welche Menge den Körper zur Arbeit unlustig machen müßte. Derselbe erfordert außer Wasser und Salzen täglich 100 g Eiweißstoff und 350 g Respirationsmittel.

Die Butter enthält durchschnittlich 90 % Fett, $^1/_2$ bis 5 % Käsestoff und gegen 10 % Wasser. Letztere Bestandtheile lassen sich nur durch Kochen zu Schmalz entfernen.

Der Nährwerth eines reifen, fetten Käses beruht hauptsächlich in seinem großen Gehalt an phosphorsauren Salzen, welche zum Aufbau des Knochengerüstes und zur Erhaltung der normalen Blutmischung unentbehrlich sind. Man rechnet auf 1 Ctr. Käse 3 bis 4 ℳ phosphorsaure Salze.

Das Fleisch als Nahrungsmittel ist bei unserem hastigen Ringen nach Besitz ein immer sich mehr steigerndes Zeitbedürfniß, und zwar in den großen Städten wie bei Landbewohnern. In Frankreich berechnet v. Barnay den jährlichen Fleischverbrauch auf 8 Millionen Ctr. Rindfleisch, $3^1/_2$ Mill. Ctr. Schaffleisch und 8 Mill. Ctr. Schweinefleisch. England verbraucht 16 Millionen Ctr. Rindfleisch, 10 Millionen Ctr. Schweinefleisch und $7^1/_2$ Millionen Ctr. Schlaffleisch; für jeden Engländer 100 ℳ, für jeden Franzosen 40 ℳ.

Das Fleisch enthält: Muskelmasse, thierisches Eiweiß, Zellgewebe, leimgebende Stoffe, eingelagertes Fett und Extraktivstoffe, phosphorsaures Kali, Blut mit allen Bestandtheilen des Organismus und etwa 50 % Wasser. An letzterem ist das Fleisch junger Thiere reicher, daher es beim Kochen zusammengeht. Das Gleiche gilt vom Fleische alter Thiere — etwa 75 %. Gutgemästetes Ochsenfleisch enthält wenig Wasser und Leimgewebe, dagegen zwischen den Muskelbündeln fein vertheiltes Fett, das beim Kochen nicht verdunstet, die Faser vor Austrocknung bewahrt und daher den vollen Nährwerth auf dem Tisch erscheinen läßt.

Schweine- und Kalbfleisch ist leichter verdaulich als Schaffleisch. Das Fleisch der Fische ist wässeriger als Rindfleisch und auch schwerer verdaulich. Hirn ist reich an Fett und Eiweiß, das beim Kochen gerinnt und dasselbe unverdaulich macht, daher es als Krankengericht zu streichen ist. Verdaulicher ist der sogenannte Milben (glandula thymus) des Kalbes, welcher mehr Eiweiß enthält. Reich an Eiweiß, Extrakten und Salzen ist die Leber und daher zu sogenannten Sparsuppen sehr geeignet. Fleischbrühe regt durch ihren reichen Gehalt an phosphorsaurem Kali die Eßlust an, aber ist für sich nicht nahrhaft. Es ist ein Mißgriff, Kranke durch kräftige Fleischbrühen nähren und stärken zu wollen. Ebenso wenig ist das fett- und eiweißlose Fleischextrakt ein Nahrungsmittel, wohl aber ein Nervenreiz. Die Eier enthalten die wesentlichsten Bestandtheile des Thierleibes und sind folglich auch verdaulicher als Ochsenfleisch, Speck und fetter Käse, besonders wenn sie richtig „weich gesotten" sind. Sie verleihen dem bleichsüchtigen Blute Eisen, Eiweiß und Salze, unterstützen mit ihrem phosphorhaltigem Fett die geschwächten Nerven und verbessern die Körpergewebe. Durch beharrlichen Genuß derselben durch Monate und Jahre kann mehr geleistet werden als mit Eisen und Leberthran, China und Wein. Unter den menschlichen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreiche stehen die mehlstoffhaltigen obenan. Wir beten um das tägliche Brot und verstehen darunter unsere tägliche Nahrung und den Lebensunterhalt, das Kennzeichen der menschlichen Kultur. Im Weizenkorne und seinen zahlreichen Spielarten sind Eiweißstoffe, Athmungsmittel (Stärkemehl und Fett) und Salze in vortheilhaftester Mischung enthalten. Seine Hülle bildet die Kleie, die schwer verdaulich ist und in der Kunstmühle mit Beibehaltung des Klebers entfernt werden muß. Dieser wird als Eiweißstoff durch Zutritt von Wasser und Luft zu Sauerteig, der einen Theil des Klebers und Stärkemehls zersetzt, in Zucker umwandelt, in Alkohol und Kohlensäure zerfällt und in Luftblasen des Teigs zu entweichen strebt. Durch Anwendung einer Temperatur von 150—200° C. wird der in Gährung begriffene Teig gebacken und dadurch Kleber und Stärkemehl unzersetzt als Nährstoffe erhalten, und werden dieselben durch Backen verdaulicher als in Teigwaaren. Schwarzbrot ist kleberreicher, erfordert aber eine gute Verdauung und harte Arbeit im Freien, während Weißbrot mehr für Stubensitzer paßt. Hafer übertrifft den Weizen an Fettgehalt, geht aber beim Backen nicht auf. Roggen dagegen ist ärmer an Kleber und Fett und das aus ihm bereite Brot ist schwarz und schwer verdaulich. Mais hat so viel Stärkemehl wie Weizen und mehr als den doppelten Fettgehalt. Mit Wasser und Milch abgekocht und mit Käse und etwas Fleisch vermengt bietet er eine reichhaltige Nahrung. Reis bildet im Orient und im Süden die Nahrung von 100 Millionen Menschen. Er besteht fast nur aus Stärkemehl und bedarf daher des Zusatzes von Fett, Fleisch und Käse, um nahrhaft zu werden.

Die Kartoffel ist das wohlfeilste Nahrungsmittel, enthält 73 % Wasser, 24 % Stärkemehl, 1 % Eiweiß und nur Spuren von Fett, ist leicht verdaulich, bedarf aber zur Sättigung eine große Menge. Ebenso der Reisesser, der nach Lethaby täglich $10^1/_2$ ℳ bedarf.

Zur richtigen Ernährung bedarf es der Verdaulichkeit der Speisen und ihrer Abwechselung in Bezug auf die fehlenden Eiweißstoffe und das Fett. Der Indier speist zu seinem Reis Hirse und Bohnen, der Italiener Käse, der Japanese und Chinese Schweinefleisch. Wir genießen zur Kartoffel Milch und Käse. Die Kartoffel als ausschließliche Nahrung zerrüttet die Gesundheit, als Zugemüse ist sie segensreich.

Merkwürdige Nahrungsmittel der Menschen bilden die Hülsenfrüchte, welche in allen Himmelsgegenden das Weizenkorn begleiten. Dieselben enthalten auf 23 % Eiweißstoff 3 % Fett und 57 % Stärkemehl als Athmungsmittel und dienen so als Zusatz zu Reis und Kartoffeln. Ihr Nahrungsstoff erfordert eine kräftige Verdauung, erzeugt aber auch eine strammere Faser.

Obst und Gemüse bieten sehr wenig Eiweiß, nur mäßig Zucker, aber immer Salze und Pflanzensäuren. Sie sind für den Mund erfrischend, regen die Verdauung an und sind „kühlend" für die Blutmischung. Sie setzen sich zu Kohlensäure um und gehen, an Salzbasen gebunden, durch die Nieren ab. Ausschließliche Obst- und Gemüsenahrung führt zur Unthätigkeit der Eremiten.

Während das Thier in größter Einförmigkeit unmittelbar von den Gaben der Natur lebt, bereitet sich der Mensch seine Nahrung durch Kochen und Braten auf mannigfache Weise und wechselt dieselbe nach Belieben.

Die schwebende Frage des Vegetarianismus und der Fleischesser wird durch die Beschaffenheit des menschlichen Gebisses unzweideutig entschieden. Dasselbe steht mit dem ganzen Verdauungskanal genau in der Mitte zwischen den fleischfressenden Raubthieren und den friedlichen Pflanzenfressern. Während in der Polarzone die Eskimo und Samojeden, in den gemäßigten Strichen von Amerika die Büffeljagenden Rothhäute und in den Laplata-Staaten die Gauchos fast ausschließlich von Fleisch

Digitized by Google

leben, begnügen sich Millionen von Hindus nach den Geboten der Brahma-Religion fast ausschließlich mit Pflanzenkost.

Es ist Thatsache, daß die Pflanzenesser feig und träge sind und sich durch eine kleine Schaar fleischessender Engländer willenlos beherrschen lassen. Die Hindus verschlingen größere Massen Nahrungsmittel als die Letztern. Wenn die Vegetarianer neben ihrer pflanzlichen Nahrung Milch, Milchspeisen und Eier genießen, so sind sie nicht fanatische Systemler ausschließlicher Pflanzenkost. An die menschlichen Nahrungsmittel schließen sich die aufregenden Genußmittel an wie Thee, Kaffee, Wein, Bier, Obstmost, Essig, Branntwein, Rum, Cognak, Liqueurs.

Seit die naturgemäße Gesundheitspflege durch die bürgerliche Gesetzgebung immer mehr zur Geltung kommt. ist die Ueberwachung der Nahrungs- und Genußmittel die Aufgabe der eigens bestellten Gesundheitscommissionen. Wir haben die Milch als den Urtypus der menschlichen Nahrung dargestellt. Dieses wichtige Nahrungsmittel für die Kinder wie für Erwachsene wird aus schnöder Habsucht häufig gefälscht und zwar am häufigsten durch Verdünnung mit Wasser oder durch Abnehmen des Butterfettes oder der Nidel. Die Fälschung wird durch die sogenannte Milchwaage nachgewiesen. Neben der Milch wird auch das Mehl und das Brot durch Beimischung von mineralischen Bestandtheilen gefälscht und zwar gewöhnlich mit Kreide, Gyps und Schwerspat oder durch Zusatz von Bohnen- und Linsenmehl, was dem Brot einen unangenehmen Geschmack giebt. Dasselbe gilt von der Beimengung von „Mutterkorn" in schlechten nassen Kornjahren. Unter den Genußmitteln wird der Wein häufig gefälscht und zwar durch Zusatz von mitunter schädlichen Farbestoffen, wie z. B. Fuchsin, als von Alkohol, Säuren und Extract. Das Bier verdient wegen Nahrhaftigkeit mehr den Nahrungs- als den Genußmitteln eingereiht zu werden. Dasselbe verdirbt in schlechten Kellern oder bei schwüler Luft häufig, indem der Alkoholgehalt sich in Essigsäure umwandelt. Dieser Gährungsproceß wird durch Zusatz von doppeltkohlensaurem Natron aufgehalten und verdeckt. Bedenklich ist die Fälschung des Biers durch narkotische Stoffe, um dadurch die berauschende Wirkung desselben zu erhöhen oder durch Beimischung von Bitterstoffen als Ersatz des Hopfenbitters. Obstmost wird durch zu großen Zusatz von Wasser in seiner Haltbarkeit beeinträchtigt.

Essig wird, wenn er schwach ist, durch Zusatz von Schwefel-, Salz- und Weinsäure gefälscht und wird leicht erkannt, wenn man einige Topfen in deu Mund nimmt und sodann die Zähne bald stumpf werden.

Beim Branntwein sind die schlimmsten Fälschungen Zusätze von Fuselöl in Folge schlechter und ungenügender Brennereieinrichtung. Durch Verdunsten des zu prüfenden Weingeistes in einem Glase bei geringer Wärme wird der specifische Geruch des leichten Fuselöls erkannt.

Das Wasser als wichtiges, menschliches Nahrungsmittel soll klar, farb- und geruchlos und von reinem, erfrischendem Geschmack sein. Enthält dasselbe viel Kalk, so wird es hart und paßt weniger zum Waschen, dagegen ist es zum Trinken für die Gesundheit zuträglicher, sowohl wegen dem zum Aufbau des Knochengerüstes nothwendigen Kalkgehalte, als wegen dem größern Gehalt an freier Kohlensäure. Die Gesundheitscommissionen haben sorgfältig darüber zu wachen, daß Brunnstuben, Brunnenleitungen und Pumpbrunnen entfernt von Jauchekästen, Abwaschwasser und thierischen Abfällen angelegt werden.

Olivenöl, das zur Bereitung von Speisen verwendet wird, kann durch Beimischungen von billigen Pflanzenölen gefälscht werden, was durch das Gefrierenlassen des Mischöls leicht erkannt werden kann, weil reines Olivenöl schon bei 7—8° C. über Null gefriert, während der Gefrierpunkt der andern Pflanzenöle ein niedrigerer ist.

Kaffeebohnen, die von heller, gelblicher Farbe sind, werden bisweilen hellgrün gefärbt, um als theurere Sorte verkauft zu werden. Die Fälschung wird durch Schütteln mit heißem Wasser leicht erkannt, indem der Farbstoff als feines Pulver zu Boden fällt.

Fälschungen des Thees kommen wegen seines hohen Preises sehr häufig vor und zwar durch Zusatz von andern Pflanzenblättern (z. B. von Weidenröschen), die man aber mit einem starken Vergrößerungsglas leicht erkennen kann, oder verschiedenartig Färbungen, die durch Abspülen mit Wasser ebenfalls wieder erkannt werden können.

Schweinefleisch ist besonders mit dem Mikroskop auf Trichinen zu untersuchen.

Die „Würste" dagegen auf Verfälschung mit Mehl, Kartoffel- und Stärkemehl. Durch diesen Zusatz wird die Wurstmasse befähigt, ein größeres Wasserquantum aufzunehmen, was eine Gewichtsvermehrung zu Gunsten des Verkäufers zur Folge hat. Zudem gehen solche mit Stärkemehl gefälschten Würste gern in sauere Gährung über und werden dadurch gesundheitsschädlich, indem das Wurstgift sich entwickelt. Die Fälschung wird leicht durch Betupfung einer Wurstschnittfläche mit Jodlösung erkannt, indem dieselbe durch das Betupfen ein dunkelblaugefärbtes (marmorirtes) Aussehen erhält.

Zum Impfgesetz.

I. In der letzten Nr. d. Z. wurde mitgetheilt, daß das Impfgesetz vor dem hohen Reichstag auch jetzt wiederum Pardon gefunden, trotzdem daß selbst Seitens der Reichsregierung sehr üble Folgen zugestanden werden mußten, welche durch die Zwangsimpfung an einzelnen Orten herbeigeführt worden waren, wie die Ueberimpfung von Syphilis, von Skropheln u. s. w. Wir sind nun aber überzeugt, daß der Reichstag noch immer nicht vollständig von der Sachlage unterrichtet ist, sonst würde das Resultat sicher anders ausgefallen sein. Es giebt nämlich eine außergewöhnlich große Anzahl von Fällen, wo die Zwangsimpfung die allernachtheiligsten Folgen herbeigeführt hat, in welcher aber die Eltern der geimpften Kinder Bedenken trugen, damit an die Oeffentlichkeit hervorzutreten. Man scheut eben die Mißhelligkeiten mit den Impfärzten und sucht den event. Verhandlungen vor Gericht und sonstigen lästigen und beschwerlichen Weiterungen auszuweichen; man läßt darum aber auch alle Gefährdungen des Lebens und der Gesundheit der eigenen Kinder lieber über sich ergehen, als daß man es wagte, mit einer Anzeige, die doch gewiß am rechten Platze wäre, hervorzutreten. Viele derartige Fälle sind dem Einsender dieses aus seiner nächsten Nähe bekannt. So erkrankte voriges Jahr ein vor der Impfung vollständig gesundes Kind, der Sohn blühender und kräftiger Eltern, zunächst an den Augen, erblindete dann vollständig und ward darauf am ganzen Körper über und über mit skrophulösen Geschwüren bedeckt, bis der Tod seinen Leiden ein Ende machte. In andern Fällen schwoll den Kindern der geimpfte Arm dick auf und heute sind und bleiben die Kinder an demselben anscheinend für ihr ganzes Leben hindurch verkrüppelt. Im allgemeinen Interesse möchten wir uns daher an alle Freunde der Homöopathie die Bitte erlauben: daß sie ihren ganzen Einfluß aufbieten, alle ihnen bekannten Eltern impfungspflichtiger Kinder zu veranlassen, letztere v o r der Impfung durch Sachverständige untersuchen zu lassen, und wenn solche gesund

Digitized by Google

befunden wurden, dann aber nach der Impfung in obiger oder ähnlicher Weise erkrankten, die Sache ohne alle Rücksicht und Scheu zur gerichtlichen Anzeige zu bringen. Von dem Resultate müßte dann eine Centralstelle — etwa das Dr. Schwabe'sche Institut — in frankirten Briefen in Kenntniß gesetzt werden, damit von dort aus auf Grund dieser Thatsachen das Weitere beim Reichstag veranlaßt werden kann. Auf diese Weise wird dann sicher über kurz oder lang dem Impfgesetz die nothwendige Abänderung zu Theil werden. Vergessen wir nicht, daß es sich um das Wohl unserer eigenen Kinder, um das der ganzen heranwachsenden kommenden Generation handelt, und einem solchen hohen Gute gegenüber dürfen wir gewiß keine Mühe und keine Beschwerde scheuen, mögen sie auch noch so groß und noch so lästig sein. Einer muß da für Alle und Alle für Jeden einstehen; thut aber jeder Einzelne seine Schuldigkeit, so wird auch bald Allen geholfen werden. R. Pfr. in S.

II. Die D. Med. Wochenschrift Nr. 20 v. 1879 schreibt: In der Sitzung vom 25. April d. J. der „Gesellschaft für Heilkunde in Berlin" hatte Herr Dr. Kormann aus Coburg (der frühere Privatdocent an der Universität Leipzig) den schriftlichen Antrag gestellt: die Versammlung möge sich dahin entscheiden, daß zur Verhütung von Uebertragung von Krankheiten nur animale Lymphe verwendet werde. — Herr Dr. Seemann in Berlin bemerkt zu diesem Antrage, daß es noch nicht lange her sei, daß selbst von hervorragenden Klinikern die Uebertragbarkeit von constitutionellen Krankheiten durch die Impfung geläugnet wurde. Nach den einschlägigen Beobachtungen müsse aber leider die Thatsache zugegeben werden. Fraglich sei es nur, ob durch die animale Lymphe dem Uebel Einhalt gethan werden könne. Er glaube dies nicht. Ebenso wie die Syphilis werde auch die Skrophulose und Tuberkulose übertragen. Durch die Kuhlymphe könne die Uebertragung der Tuberkulose noch viel leichter geschehen, weil diese auch bei den Kühen vorkommende Krankheit schwer zu diagnosticiren sei. Deshalb dürfe auch die animale Lymphe nicht allgemein eingeführt werden. Er schlage vor, die Kinder erst nach dem 8. Lebensmonat zu impfen, weil man alsdann viel eher die constitutionellen Krankheiten entdecken könne, als dies in der ganz ersten Lebenszeit möglich sei. Auch halte er den Hochsommer, in welchem die Kinder am häufigsten erkranken, für keine geeignete Zeit zur Impfung. Es wird der Antrag gestellt, eine Commission zu ernennen, welche die Impffrage in Vorberathung nimmt und auf der nächstjährigen Versammlung darüber berichtet. In diese Commission wurden gewählt die Herren Dr. Dr. Kormann-Coburg, Seemann-Berlin, Flesch-Frankfurt a. M. und Sanitätsrath Volmer-Berlin.

Es ist schon viel bei der Impffrage gewonnen, daß dieselbe in dieser Weise überhaupt in der Gesellschaft für Heilkunde discutirt werden konnte.

Ein thierärztliches Urtheil.

Wie manche gelehrte Herren über die Homöopathie urtheilen, davon ein Beispiel:

In Nr. 10 der landwirthschaftlichen Zeitung und Anzeiger pro 1879 für den Rgbz. Cassel fragt ein gewisser St. in A.: Welche Bedeutung event. Vorzüge oder Nachtheile hat die Homöopathie in der Thierheilkunde? Ich frage deshalb, weil in dem diesjährigen landwirthschaftlichen Kalender von Mentzel und Lengerke von Professor Damann neben den gewöhnlichen auch homöopathische Arzneien gegen die häufigsten Thierkrankheiten angegeben werden. Soll der Landmann im Nothfall dieselben anwenden?

Darauf antwortet nun in Nr. 14 derselben Zeitschr. Herr Departementsthierarzt Schmelz: „Auf Ihre Anfrage in Nr. 10 d. Bl. kann ich Ihnen mit gutem Gewissen antworten: „Die Homöopathie in der Thierheilkunde ist für Laien deshalb zu empfehlen, weil mit ihr am wenigsten — direkt geschadet wird. Sie dürfen gelegentlich auch einmal ein anderes Mittel nehmen, als es die Symptome der Krankheit verlangen, z. B. Arsen statt Nux ꝛc., schaden wird's nicht, es sei denn, daß Sie dem Ding zu viel Schüttelschläge gegeben hätten. Nur weiß ich nicht, wie ich Ihnen bezüglich der Diät rathen soll, da neben dem homöopathischen Mittel absolut Nichts gegeben werden darf, was auch nur im geringsten eine arzneiliche Wirkung auszuüben im Stande wäre. Wo nun bei Thieren solche Nahrungsmittel hernehmen? Heu, Klee, Kleie, Malzkeime, Hafer ꝛc. alle haben außer der nährenden auch eine mehr oder weniger ausgesprochene arzneiliche Wirkung auf den Thierkörper.

Eben dies macht einen Strich durch den schönen Traum deutscher Phantasie, wie die Franzosen die Homöopathie nennen."

Man weiß nicht, was man in der vorstehenden Antwort mehr bewundern soll: ob die Dreistigkeit, mit welcher Herr Schmelz seine schnurrigen Ansichten über die Homöopathie öffentlich zum Besten giebt, oder die Art und Weise, mit der er sein absprechendes Urtheil zu begründen versucht und dem Heu, dem Klee u. s. w. arzneiliche Wirkungen zuschreibt. Welche Aenderungen die homöopathische Heilmethode im Laufe der Jahre allmälig erfahren hat, das geht aus dem im Eingang dieser Nummer befindlichen Artikel hervor; daß es Niemandem von uns einfällt, eine homöopathische Potenz durch häufigere Schüttelschläge „giftiger" machen zu wollen, sei nur beiläufig bemerkt. Noch weniger aber ist die homöopathische Diät für Menschen und Thiere eine so eigenthümliche, wie dies Herr Schmelz glaubt. Kein homöopathischer Arzt wird gewohnte Nahrungsmittel verbieten und seinen Kranken hungern lassen. Ebensowenig ist dies bei Thieren nöthig; denn gerade auf dem Gebiete der Thierheilkunde hat die Homöopathie ganz besondere Triumphe gefeiert, trotzdem z. B. kranken Ochsen „arzneiliches Heu, Klee" u. s. w. verabreicht wurde und trotzdem von einem besonderen Vertrauen zur Homöopathie von Seiten eben dieser Ochsen keine Rede war. Auch die mit sehr vielen Schüttelschlägen potenzirten Arzneien schadeten den Ochsen nichts. Das Rindvieh, an welchem der, doch hoffentlich auch ein wenig mit der Physiologie vertraute Herr Schmelz herumcurirt, muß daher ein Rindvieh ganz besonderer Art sein.

„Das Krankenhaus der kleinen Städte",

so betitelt sich eine kleine Broschüre, welche ein Sanitätsrath Dr. Mencke in diesem Jahre in Berlin erscheinen ließ und in der er für die seit dem Jahre 1859 in England durch Dr. Napper errichteten Hüttenhospitäler plaidirt, welche dort in kleinen, ärmeren Städten und Dörfern theure Krankenhausbauten ersetzen. Sie wurden in England, und auch in jenen deutschen Städten, die dergl. bis jetzt besitzen, theils von der allgemeinen Wohlthätigkeit, theils von Krankenvereinen errichtet, um solchen Personen, welche in Erkrankungsfällen nicht die nöthige Pflege bei ihren Angehörigen finden, alle Vortheile der modernen Hospitalbehandlung zu verschaffen. Die Rathschläge, welche Dr. Mencke giebt, um solche Hüttenspitäler zu errichten und in möglichst praktischer Weise weiter zu führen, sind entschieden der Beachtung werth, und man möchte wünschen, daß

Digitized by Google

die von ihm ausgesprochenen Ideen namentlich von jenen homöopathischen Kreisen aufgenommen und in's Werk gesetzt würden, welche seit Jahren sich bemühen, auch unserer Heilmethode ein festeres Fundament durch Errichtung derartiger Institute zu verleihen. Hier ist mit wenigen Mitteln und bei nur einigem guten Willen viel zu leisten und mancher arme Kranke, manche arme Familie würde bei dem Vorhandensein derartiger Spitäler ein gut Stück Abhülfe für das durch kein Gesetz aus der Welt zu schaffende sociale Elend finden.

Dr. Mencke hat dabei aber — und darum beschäftigen wir uns mit ihm, — ein noch viel weiteres Ziel vor Augen; ihm ist nicht nur die Linderung socialer Noth von Kranken in kleinen Städten und Dörfern Bedürfniß, sondern fast mehr noch die sociale Noth der Aerzte in jenen Gegenden. Weniger der Kranken, als der Aerzte wegen appellirt er an das Urtheil des größeren Publikums, der Gemeindebehörden und der Collegen, denn — so sagt Dr. Mencke — das Publikum ist entweder zur Quacksalberei geneigt oder es traut den Aerzten in kleinen Städten nicht viel zu und wendet sich deshalb in nur einigermaßen bedenklichen Fällen an Specialärzte in benachbarten größeren Städten und an die Universitätskliniken. Quacksalber und die in den Augen des Publikums auf einer höheren Bildungsstufe stehenden Aerzte in Universitätsstädten ruiniren das Renommée des Arztes der Kleinstadt und — so sagt Dr. Mencke, — „speciell die Homöopathie hat es in wenigen Jahren mit Hülfe eines zügellosen Fanatismus und systematischer Schürung des Klassenhasses dahin gebracht, das öffentliche Gewissen zum Schweigen zu bringen, und es scheint fast, als ob unter ihrem Deckmantel jedes Verbrechen an Kranken straflos vollzogen werden könne". Auch letzterem „Uebelstande" soll das Hüttenhospital in wirksamer Weise begegnen, denn in demselben werden sämmtliche Aerzte — natürlich nur die Allopathen — eines Districts ihrer Wissenschaft leben und nicht bloß der Homöopathie den Boden entziehen, sondern auch das „klinische Leben" aus den Universitätsstädten nach dem platten Lande verlegen!! Man wird — so setzen wir hinzu — dann nicht mehr von Haus zu Haus, von Straße zu Straße zu laufen oder gar ein flottes Gespann in Bewegung zu setzen brauchen, um eine „wohlthätige und schmerzenstillende" Morphium- oder Ergotineinspritzung zu appliciren, oder Gummi arabicum-Lösung zu verschreiben, oder ein Digitalis-Infusum so lange nehmen zu lassen, bis Freund Hain dem Patienten die Filzschuhe für den letzten Gang anzieht, vulgo die Füße schwellen läßt, sondern die alleinigen Pächter der Weisheit und Wissenschaft haben dann die Kranken hübsch beieinander, um auf der einen Seite die nach modernen Begriffen unentbehrliche anatomisch-pathologische Diagnose zu stellen und auf der anderen ihre sich wissenschaftlich dünkende Quacksalberei auszuüben, denn es besteht noch dasselbe Experimentiren mit unbekannten Arzneimittelgrößen wie vor Hahnemann, trotz Hahnemann's und nach Hahnemann.

Glücklicher Weise liegen die Garantieen für ein gedeihlicheres Befinden des Menschengeschlechtes in seiner Gesammtheit nicht in der Errichtung und Verwaltung von Hüttenhospitälern, — in denen zwar neben den Kranken auch hier und da ein Arzt der kleinen Stadt, der seine Zeit nicht versteht, sein Unterkommen finden dürfte — sondern darin, daß die Lehren und Grundsätze einer vernünftigen Gesundheitspflege festere Wurzel im Volke fassen, daß die Aerzte selbst den traditionell kurirenden Standpunct der Heilkunst verlassen und statt dessen in dem Krankheit vorbeugenden, Gesundheit und Glück erhaltenden Streben das Hauptziel für die Thätigkeit der praktischen Medicin suchen; denn die Worte Quetelet's gelten auch heute noch von ihr: »excerce peu d'influence sur le nombre de décès, mais il en a beaucoup pour améliorer physiquement le peuple; il diminue la somme des douleurs en même temps, qu'il donne des consolations«. Wir sind bescheiden genug, diesen Ausspruch auch auf die Homöopathie (κατ'ἐξοχήν) anzuwenden, nicht aber auf den socialen Einfluß, welchen unsere Heilmethode dadurch gehabt hat, daß sie das vorher den Mixturen, Salbenkruken, Pillen und sonstigen Zauberbehelfen der Jünger Aeskulaps blind vertrauende Volk zum Nachdenken über Gesundheit und Krankheit anregte und darüber belehrte, wie man leben müsse, um sich gesund zu erhalten, und wie man Befindensstörungen in unschädlicher und gleichwohl wirksamer Weise — selbst ohne Arzt — begegnen könne. Sollte aber die Homöopathie in den Augen des Herrn Dr. Mencke — der in Wilster lebt, wo Hahnemann's Heilkunst einigen Boden hat, — auch ferner ein Verbrechen sein, so rathen wir ihm dringend, in Bezug auf seine Weisheit die Worte, welche Oesterlen am obigen Ausspruch Quetelet's knüpft, zu beherzigen: „Warum widerlegen und berichtigen die Gläubigen der Heilkunde, die Todfeinde alles Skepticismus und Nihilismus in der Medicin nicht vor Allem Thatsachen und Aussprüche dieser Art? Freilich müßte man dann diese letzteren mindestens kennen und sogar verstehen, und dazu hat die Medicin unserer Tage weder Lust noch Zeit".

Allopathie und Homöopathie.

Die folgende Heilung macht keinen Anspruch auf Originellität, d. h. sie bietet für den homöopathischen Praktiker nichts Neues, aber sie illustrirt, glaube ich, recht treffend den auffallenden Unterschied zwischen der tollkühnen, unserem aufgeklärten Jahrhundert Hohn sprechenden, an Unsicherheit und Widersprüchen überreichen, überdies an erbärmlicher Einseitigkeit und Gedankenlosigkeit laborirenden allopathischen Behandlung und der durch ihr sanftes und dabei doch zweckerreichendes Verfahren ausgezeichneten homöopathischen Heilmethode.

„Ich sehe mich genöthigt", so begann der Brief eines alten Freundes aus der Ferne an mich, „Dir anläßlich eines ziemlich heftigen Leidens meiner Frau (63 Jahre alt) zu schreiben. In Folge einer Gesichtserkältung, wahrscheinlich durch Waschen und dem sich Aussetzen der kalten Luft entstanden, bekam sie Montag gegen Abend einen Gesichtsschmerz, der mir den Dienstag der Anfang von Gesichtsrose zu sein schien. Es hatte sich auf der rechten Backe eine Röthe gebildet. Auch der herzugerufene (allopathische) Arzt erklärte das Leiden für beginnende Gesichtsrose, die aber nun nicht zum Ausbruch kommen werde. Er verschrieb:

Morphii acetici 0,09.
Natr. nitrici dep. 4,0
in Aq. dest. 130,0
Syrup. fusci 30,0
zweistündlich ein Eßlöffel!"

Also anderthalb Gran Morphium, was etwa 6 Gran Opium gleichkommt, wegen beginnendem Rothlauf! —

„Diese Medicin bekam ihr nicht gut. Der Gesichtsschmerz im rechten Augenwinkel, von da nach der rechten Schläfegegend immer vorherrschend, wurde sehr heftig und da sie überhaupt sehr nervöser Natur ist und bei Zahn- und anderen Schmerzen sehr leicht Nervenzucken durch den ganzen Körper bekommt, so trat gegen Abend eine Art Ohnmacht ein mit krampfhaftem Zucken durch den Körper". Senfpflaster auf die Magengegend sollte „diese nicht gefahrvolle Nervenaffection" beseitigen. Trotzdem aber verläuft die Nacht unter heftigen Gesichtsschmerzen, nament-

Digitized by Google

lich vom rechten Augenwinkel ab nach der Nase zu und hat heftiges Gliederzucken stattgefunden.

Nun wurde der Zustand für Gesichts-Neuralgie angesprochen und — Chloroform-Einreibung verordnet; damit nicht zufrieden sollte Patientin alle 3 Stunden eine Chinin-Pille nehmen. Wenn auch nach der Einreibung der Schmerz sich zuweilen minderte, so war das Gesammtbefinden doch schlimmer geworden. Der Schmerz an den Augenlidern ist mehr brennend und ein empfindliches Jucken der Stirn und Schädelhaut macht sich bemerkbar. Auch die Nasenflügel thun weh. Die linke Gesichtsseite dagegen ist frei. Die Geschwulst der rechten Seite ist nicht von Bedeutung, desto mehr der brennende Schmerz. Die Umgebung der Augenlider (rechts) geröthet, ebenso diese Backenseite. Wärme kann hier nicht vertragen werden, sogar nicht die verordnete Salicylwatte.

Puls ruhig; Appetit wenig.

Was hatte nun der ganze, überdies sehr kostspielige allopathische Plunder genützt? Nichts. Denn der Mann schreibt sittlich entrüstet: „vor Allem gilt es jetzt die heftigen Schmerzen zu beseitigen. Denn diese bewirken die sehr angreifenden Nervenzufälle, welche die Kräfte meiner Frau aufzureiben drohen. Schlaf ist wegen der Schmerzen sehr wenig oder gar nicht vorhanden.

Belladonna und darnach Chinin sulph., aber in sehr kleinen Gaben, stellten die Frau in wenigen Tagen her, so daß sie beschloß, von nun an sich allein der homöopathischen Behandlung anzuvertrauen.

Die krampfhaften Zuckungen schiebt Patientin auf das Morphium; noch wahrscheinlicher rührte daher eine hartnäckige Verstopfung, welche mit einer so schwierigen Ausleerung endete, daß eine tiefe für das Leben der Kranken momentan Besorgniß einflößende Ohnmacht sich anschloß. Gewiß, wir haben Eingangs nicht zu viel gesagt, wenn wir die gegenwärtig noch in vollem Schwunge befindliche officielle Medicin als einen Schandfleck unseres Jahrhunderts bezeichneten. Dr. Goullon jun.

Ein unfreiwilliger Prüfer.

Schon vielfach ist in diesen Blättern von den nachtheiligen Folgen des unvernünftigen Morphiumgebrauches die Rede gewesen, und es wäre überflüssig, noch viele Worte über denselben zu verlieren, wenn nicht die sinnlose Anwendung jenes Narcoticums sich von Tag zu Tag steigerte und zur Kritik herausforderte. Früher wurde das Morphium seitens der Allopathie im Allgemeinen nur in den Fällen gebraucht, wo man die Aeußerungen des animalen Lebens herabstimmen und geradezu Schlaf hervorbringen wollte; seitdem aber im Jahre 1853 A. Wood in Edinburg die Einspritzung dieses Arzneistoffes in das Unterhautzellgewebe gegen Neuralgieen angewandt und der großartige momentane Effect die allopathischen Koryphäen aller Nationen zur Nachahmung des Wood'schen Verfahrens — in Ermangelung eines besseren — veranlaßt hatte, ist das Morphium, nach den treffenden Worten des Dr. Goullon jr. in Weimar „das therapeutische Mädchen für Alles" geworden, und es giebt wohl keinen „rationellen" Allopathen, der nicht in der Application desselben eine der wichtigsten Erfindungen auf dem medizinischen Gebiete erblickte. Der größte Werth wird seitens der Allopathie auf eine richtige Diagnose gelegt; mit Gewalt sucht man bei Beschreibung einer Krankheit die feinsten Nüancen der letzteren zu ergründen; man behauptet, daß die Kenntniß dieses verschiedenen Auftretens eines Krankheitsprocesses von der größten Wichtigkeit für die Behandlung sei und bezeichnet dann zum Schluß in den allermeisten Fällen ein und dasselbe Mittel — Morphium — als den einzigen Rettungsanker in der Noth. Man widerräth dem Publicum den Gebrauch von Universalmitteln und betrachtet selbst das Morphium als eine Panacee gegen alle Schmerzen!

Wenn das Morphium in homöopathischen Gaben angewandt wird, hat es wenigstens auch in den Fällen, wo es nicht paßt, wenig üble Folgen; in großen allopathischen Dosen jedoch entfaltet es nicht nur eine starke Nachwirkung, die oft schlimmer ist als die Krankheit, gegen welche es gereicht wurde, sondern es führt auch bei längerer, namentlich hypodermatischer Anwendung in dem Kranken eine Sucht, eine förmliche Leidenschaft herbei, das Narcotieum weiter zu gebrauchen und sich seinen Wirkungen dauernd auszusetzen.

Wer an den Gebrauch des Tabaks gewöhnt ist, der weiß, wie schwer es fällt, die liebe Pfeife auf einige Tage zu entbehren. Eine ähnliche, aber kaum vergleichbar intensivere Wirkung hat das Morphium, ein Alkaloid des Opiums. Man hat früher oft in populären Journalen in abschreckender Weise das im Orient gebräuchliche Opiumrauchen und seine üblen Folgen geschildert und bringt jetzt den stärksten Bestandtheil dieses Stoffes in relativ sehr großen Gaben direct in's Blut, ohne zu bedenken, daß hierdurch die gleiche Leidenschaft erweckt wird, welche den Opiumraucher beherrscht. Allerdings sollte man glauben, gegen den Mißbrauch des Morphiums schützten unsere Gesetze vollkommen, da der Apotheker nur auf ärztliche Verordnung dieses Gift verabreichen darf; allein wer einmal dem Morphinismus anheimgefallen ist, der findet auch Wege, in den Besitz des für seine Nerven unentbehrlich gewordenen Reizmittels zu gelangen.

Ein eclatantes Beispiel dieser Art lieferte mir der Steinmetze N. aus Ehnatten, ein robuster Mann von 38 Jahren, welcher mich vor einiger Zeit wegen rheumatischer Beschwerden consultirte. Patient hatte die Feldzüge der Jahre 1866 und 1870 mitgemacht und sich durch die Kriegsstrapazen eine rheumatische Affection zugezogen. Dieselbe äußerte sich anfangs in einer Art Hexenschuß, welches Uebel den Mann zwar nicht arbeitsunfähig machte, ihm jedoch sehr unbequem war. Als vor ungefähr 5 Jahren das Leiden plötzlich im Kreuze verschwand, die Schmerzen sich in der rechten Hüfte festsetzten und eine fast unerträgliche Höhe erreichten (nebenbei bemerkt hätte sich der Fall nach den mir vom Patienten mitgetheilten Symptomen ganz für unser bewährtes Rhus toxicodendron geeignet), suchte Patient Hilfe in der Klinik des durch seine Operationen weitberühmten Dr. X. in A. Hier wurde der Kranke sofort mit Morphiumeinspritzungen in der Gegend des leidenden Theiles behandelt. Sechs Wochen lang fanden täglich zwei Einspritzungen statt, nach welcher Zeit der Mann als geheilt entlassen wurde, da das Uebel fast ganz gewichen war. Indessen schon nach zwei Tagen steigerten sich die örtlichen Schmerzen; außerdem aber empfand Patient ein ihm damals noch unerklärliches Verlangen, die Morphiumeinspritzungen auf eigene Faust zu versuchen. Er kaufte sich die nöthigen Instrumente zur Injection, setzte sich auf Umwegen in den Besitz von Morphium, bereitete von demselben eine Lösung von 1 g in 40 g Wasser und setzte die in der Klinik erlernte Behandlung seines Leidens fort, indem er zwei Spritzen jener Lösung zweimal täglich injicirte. Der Grund zum Morphiumfieber war gelegt. Die Schmerzen in der Hüfte hatten zwar nachgelassen, Patient konnte wieder seiner gewohnten Beschäftigung nachgehen, allein die Sucht nach dem narcotischen Reize hatte sich derart gesteigert, daß nach einigen Monaten 6 bis 7 Spritzen täglich zur Befriedigung desselben kaum genügten. Es gelang dem Mann

Digitized by Google

nicht mehr, das von ihm verlangte Quantum Morphium in Preußen zu beziehen, und er wandte sich deshalb nach Belgien, wo er in Lüttich Arbeit fand und der in ihm angefachten Leidenschaft ungestört fröhnen konnte. Während er früher das g Morphium mit 150—180 ℳ bezahlt hatte, erhielt er dasselbe hier ohne Umstände bei Entnahme von 6 g zu 90 ℳ, und diese Billigkeit veranlaßte ihn, ohne daß er an eine Gefahr für seinen Körper gedacht hätte, das bisher gebrauchte Quantum zu vergrößern. Jetzt war dasselbe auf 3—4 g die Woche gestiegen. Fast keine Körperstelle blieb von der Injectionsnadel — welche, wie Patient mir nebenbei bemerkte, in Belgien weit plumper geformt war, als in Preußen — verschont. Das Gift hatte bereits eine derartige Gewalt über den armen Mann erlangt, daß er, wie er sagte, lieber den Tod gewünscht, als dasselbe entbehrt hätte. Als ihm einst die Spritze gebrochen und eine gleich feine von ihm in Lüttich nicht aufzutreiben war, reiste er extra nach Aachen, um ein neues Instrument zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit mußte er 48 Stunden die Einspritzungen vermissen; da verfiel er auf den Plan, das Morphium während dieser Zeit zu trinken. in welchem Quantum konnte ich genau nicht erfahren, jedoch erzählte er mir, daß er über ein g in einer größeren Menge Wasser aufgelöst innerhalb 2 Tagen fast ganz consumirt habe, obgleich der Geschmack dieses Getränkes ein „wüster" gewesen sei.

Fast zwei Jahre hatte er auf diese Weise in Belgien gelebt. Unterdessen war in seinem ganzen Wesen eine große Veränderung eingetreten. Patient, früher stark und von blühendem Aussehen, war, obgleich sein Appetit nicht abgenommen hatte, sehr abgemagert und bleich geworden. Er arbeitete zwar, aber mit förmlicher Scheu und Widerwillen. Sein früherer Sinn für Gesellschaft war verschwunden, am glücklichsten fühlte er sich allein mit seiner Morphiumspritze, deren Gebrauch ihn in eine Art Verzückung, in ein seliges Wonnegefühl versetzte. An die Stelle des gewohnten festen Schlafes war eine große Schlaflosigkeit und Unruhe getreten, den Geist des Patienten durchgaukelten fortwährend wilde Phantasien, die ihm selbst im Schlummer keine Ruhe ließen. Die halbe Nacht brachte er gewöhnlich in sitzender Stellung im Bette unter Tabakrauchen zu. Bisweilen wurde er von krampfhaftem Zucken der Nerven heimgesucht. Das schlimmste aber, was sich seiner bemächtigt hatte, war ein grenzenloses Mißtrauen gegen seine Umgebung. Jeden Menschen betrachtete er als einen Feind, der ihm Uebles wolle und nachsage. Seinem Werkherrn gegenüber konnte er sich nicht genug gegen die Verleumdungen seiner Mitarbeiter vertheidigen, obgleich diese ihn wegen seiner früheren Kameradschaftlichkeit gern hatten und an Nichts weniger als an Verleumdung dachten. Endlich trat er auch gegen seinen Meister auf, der ihm nach seiner Ansicht ein grenzenloses Unrecht zugefügt hatte, obgleich dieses nicht im Geringsten der Fall gewesen war, und es kam so weit, daß er seinen Herrn, der ihn als tüchtigen Arbeiter schätzen gelernt hatte, ohne Lebewohl zu sagen verließ und sich wieder nach Deutschland wandte. Hier schilderte er seiner erstaunten alten Mutter die ihm in Belgien widerfahrene rohe Behandlung in den grellsten Farben. Er hatte sich einen größeren Vorrath an Morphium mitgebracht, und als er in seiner Heimath Arbeit gefunden, fing der alte Mißtrauensteufel ihn wieder an zu plagen. Diesmal suchte sich derselbe zunächst als Object einen jungen Kuhhirten, den der Morphiumkranke Morgens, wenn er zur Arbeit ging, öfters sah. Der Junge kannte den Mann gar nicht, dieser aber erblickte in ersterem einen Plagegeist, der ihm von Belgien aus gefolgt sei, um ihn auch bei seinen Landsleuten zu verkleinern. Die Mutter des Mannes und seine Arbeitsgenossen mußten den ganzen Tag die Lamentationen desselben über den Hirten anhören, und ihre Vorstellungen, daß letzterer ganz unschuldig sei, fanden nicht nur bei dem Patienten ein taubes Ohr, sondern bestärkten diesen in dem Wahne, daß seine Mitarbeiter alle mit jenem Jungen „unter einer Decke lägen". Da versuchte ein Arbeiter unserem Morphiumkranken einmal ernst seinen Irrthum einzureden; dieser wurde darüber rasend, faßte einen Pflasterstein und würde mit demselben seinem Freunde den Schädel eingeschmettert haben, wenn nicht dieser durch eilige Flucht sich seiner Wuth entzogen hätte. Sofort lief der Kranke nach Hause und berichtete seiner Mutter, der Kuhhirt habe ihm eben aufgelauert, um ihn zu tödten. Die alte Frau stellte ihm vor, daß dies unmöglich sei, denn der Hirt befände sich jetzt in stundenweiter Entfernung vom Dorfe; sie überredete ihren Sohn, mit ihr zu gehen, um sich von der Wahrheit ihrer Behauptung zu überzeugen und erreichte dadurch, daß derselbe einmal ans Nachdenken kam. Schon öfter waren dann und wann lichte Augenblicke bei ihm erschienen, in welchen ihm sein eigenes Gebahren als Unsinn vorkam, aber die immer stärkere Anwendung des Morphiums hatten seine Willensenergie fast ganz ertödtet. Jetzt erst kam er auf den Gedanken, das Narcoticum könne vielleicht eine Art Wahn bei ihm erzeugt haben, und gab schließlich den Ermahnungen seiner Mutter Gehör, dem Morphiumgebrauch zu entsagen und, da dies aus freien Stücken nicht wohl angehe, seinen früheren Arzt in A. darüber zu consultiren.

Nachdem er am folgenden Tage früh zum Abschied noch 3 Spritzen injicirt hatte, trat er die Reise nach A. an. Hier erklärte ihm der Arzt, er müsse 8 Tage in der Klinik verbleiben und sich nicht etwa allmählig von den Morphiumeinspritzungen entwöhnen, sondern dieselben Knall und Fall aufgeben. Zu diesem Zwecke wurde ihm ein Zimmer angewiesen, die Kleider durch einen Krankenanzug ersetzt, gute Nahrung und Wein, aber kein Morphium verabreicht. Schon am ersten Tage fühlte er sich so krank, daß er das Bett hüten mußte; die Sehnsucht nach dem Morphium wurde innerhalb 48 Stunden derart, daß er einen Fluchtversuch durch das Fenster machen wollte, woran er jedoch behindert wurde. Dann geberdete er sich wieder auf seinem Lager wie ein Wahnsinniger, wälzte sich unaufhörlich herum und wurde von heftigem Muskel- und Nervenzucken befallen. Verlangen nach Schlaf machte sich bei ihm nicht mehr fühlbar. Erst nach vier Tagen war die Krisis im Wesentlichen überstanden, er wurde ruhiger, bat aber seinen Aufwärter noch immer um Morphium. Am sechsten Tage wurde er von einem Freunde aus der Klinik abgeholt. Er befand sich aber in einem so kläglichen Zustande, daß er die Strecke von der Eisenbahnstation bis nach Hause, welche nicht mehr als eine halbe Meile beträgt, kaum in 4 Stunden unter Beihülfe seines Freundes zurücklegen konnte, denn fast jeden Augenblick mußte er am Wege ausruhen. Bei seiner Mutter angelangt, griff er wieder zur Morphiumspritze, noch einmal injicirte er ein kleines Quantum, dann aber siegte seine Willenskraft über die Leidenschaft, und er warf das Glas mit der Morphiumlösung in Scherben. Jetzt begannen für den armen Mann harte Tage. Wochenlang war er wegen Mattigkeit und Unruhe unfähig zur Arbeit, und nur die Thränen seiner bejahrten Mutter hielten ihn ab, sich dem Morphiumgebrauche wieder zu ergeben. Allmählig erholte er sich jedoch, so daß er wieder arbeiten konnte. Nur eine gewisse Unruhe in den Beinen, welche er mir als ein Gefühl schilderte, als wenn Millionen von Ameisen in denselben herumkribbelten, verließ ihn erst nach 18 Monaten. Körperlich ist der Mann jetzt im Allgemeinen wieder gesund, sein Gemüth jedoch befindet sich noch immer in einer etwas deprimirten Verfassung. Das Hüftleiden ist verschwunden, spontan oder durch den mehrjährigen Morphiumgebrauch, an seine Stelle war

Digitized by Google

aber ein rheumatischer Schmerz im rechten Unterschenkel getreten, den ich erfolgreich mit Rhus toxicodendron behandelte.

Obiges ist die Schilderung eines Falles von Morphinismus mit glücklichem Ausgange, wer aber möchte die Zahl der Opfer constatiren, bei denen der Morphiummißbrauch ein letales Ende herbeigeführt hat?! M. Gilsken.

Tartarus stibiatus.

Der Brechweinstein ist ein Mittel, welches viel zu wenig benutzt wird, und ich wage zu behaupten, daß drei Viertel derjenigen Husten-Arten, welche auf andere Arznei nicht weichen wollen, vom Tart. stibiatus geheilt werden würden. Zugleich bilden diese Heilungen einen untrüglichen und belehrenden Beweis, was kleine und kleinste Arzneigaben eines Mittels vermögen, sobald nur dasselbe constante Affinität zu dem krankafficirten Organ und zu dem Krankheitsproceß besitzt. Ich wende stets die erste Centesimal-Verreibung an: 0,25 auf 100,0 Aq. dest. Hiervon 2 stündlich bis 4 stündlich 1 Theelöffel. Also pro dosi totali den vierten Theil eines Grammes jener Verreibung. In einem Gramm aber ist erst enthalten 1 Centigramm Brechweinstein. Trotzdem ist diese Gabe noch groß genug, um bei reizbaren Naturen z. B. bei Kindern, die an Pneumonie oder Bronchitis capillaris leiden, Erbrechen zu erzeugen, was indessen von erleichternden Folgen pflegt begleitet zu sein. Die zweite Verreibung thut gewiß auch noch gute Wirkung und erscheint für den Laien zweckmäßiger.

Nun zu unserem Kranken, der ein Achtziger ist. Derselbe war mit einer vernachlässigten Grippe behaftet, hatte eine schlechte (grünlich-gelb) belegte Zunge, transspirirte viel, ohne sehr zu fiebern. Sein Puls ist ein Unicum. Denn er geht für gewöhnlich so langsam, daß ich wiederholt knapp 36 Schläge in der Minute zu zählen vermochte. Etwas Husten ist fast stets vorhanden bei ihm. Er nennt dies seinen „Hungerhusten", d. h. er bekommt plötzlich das Gefühl von Leere im Magen, und nun geht das Husten los. — Gegenwärtig quälte ihn der Husten noch viel mehr, die Nächte werden dadurch Mann und Frau zur größten Qual, denn gerade in die Nachtzeit fällt das Husten, welches bis dahin zuweilen ohne Unterbrechung Stunden lang währte, auch nicht etwa vom Liegen an sich herrühren konnte, denn am Tag, wo er ebenfalls lag, fand der Husten viel weniger statt. Gegen diese erschütternden Paroxysmen, welche zuletzt wenig zähen Schleim in kleinen Klümpchen lösten (worauf der Husten wieder auf längere Zeit beseitigt war), glaubte ich von Bryonia das Meiste erwarten zu können. Dieselbe erwies sich aber völlig machtlos, und ich komme mehr und mehr von ihr als einem sehr unsicheren Hustenmittel zurück. — Es sei noch der gedrückten Gemüthsstimmung des Patienten gedacht, der, als ich ihn übernahm, eine rauhe, fast heisere Stimme zeigte und sich recht krank fühlte. Nachdem dies einige Tage gedauert, nimmt er Abends 8 Uhr den ersten Löffel obiger Brechweinstein-Dilution, um 10 Uhr den zweiten, und um 12 vermag schon die Frau ihm kaum weiter zu geben, weil er Schlaf hat und nun volle weitere vier Stunden diesen festen, sanften und erquickenden Schlaf genießt. Nach dem ersten Löffel schon spürt Patient, wie wohlthuend auf ihn das Mittel wirkt und ist in der That, wie mir scheint, das in letzterem enthaltene Kali nicht gleichgültig in seiner Bedeutung als Specificum für Aufgeregtheit, Herzklopfen, Beängstigung und daher rührende nächtliche Schlaflosigkeit. Gerade die calmirende Eigenschaft von Tart. stib. kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Nur gewöhne man sich, um den vollen Werth dieser von Alters her hochgeschätzten Arznei zu würdigen, daran, daß man es sich nicht aufhebt, bis das vollendete Krankheitsbild einer Pneumonie oder Pleuro-Pneumonie vorliegt, sondern mitten in der Grippe großer und kleiner Patienten, bei quälendem Nachthusten, Aufregung des Herzens und Gefäßsystems mit Magenverstimmung oder Darmkatarrh, da greife man ohne weiteres zu dieser Husten-Panacee. Denn sie übertrifft an Wirksamkeit Bryonia, Sepia, Phosphor, selbst Aconit, Drosera, Chamomilla und wie sie alle heißen mögen. Aber auch die Opiate der Allopathen sind nicht im entferntesten zu vergleichen mit der schonenden, curativen Kraft des Brechweinsteins in obiger Dosis.

Vermischtes.

Personalien. Die Homöopathie in Bayern hat durch den am 16. Juni in Erbendorf erfolgten Tod des Stadtpfarrers Dr. Lindner, Landtags- und Reichstagsabgeordneten, Vorstand des homöopathischen Vereins in Bayern und Herausgeber der Bayrischen Monatsblätter, einen schweren Verlust erlitten.

Von dem im Verlage von Dr. Schwabe erschienenen „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" ist jetzt der erste Band der italienischen Uebersetzung zur Ausgabe gelangt. Dieselbe ist bei Hermann Löscher in Turin unter dem Titel erschienen: Trattato di Terapeutica omeopatica, applicata all'odierna Medicina. Dedicato al medici ed alle persone colte. Traduzione dal tedesco con proemio ed aggiunte del Dott. G. Bonino.

Freisprechung. Der Bader H. T. in Dassel wurde durch den Einzelrichter des Königl. Amtsgerichtes zu Eimbeck am 30. October v. J. zu 80 ℳ Geldbuße wegen Curpfuscherei verurtheilt, weil er Beinbrüche nicht erkannt, sondern in einem Falle einen solchen für eine Verrenkung gehalten, am Beine gezogen und sodann eine Binde umgelegt, in dem anderen aber den Kranken auf ausdrückliches Verlangen desselben geschröpft, ferner: weil er ein skrophulöses Kind ein Jahr lang behandelt und demselben „Pulver mit weißen Körnchen", die nach seiner Angabe Milchzucker enthielten, gegen Entgelt verabreicht hatte. Die Strafkammer des Obergerichts zu Göttingen vernichtete unterm 30. April d. J. das Erkenntniß und sprach den Angeklagten straf- und kostenfrei, weil er jene Patienten nicht veranlaßt hätte, sich von ihm behandeln zu lassen, denn dieselben seien unaufgefordert zu ihm gekommen, und weil er sich ihnen gegenüber nicht als Arzt bezeichnet hätte. Das Publikum aber sei nicht gezwungen, sich von approbirten Aerzten behandeln zu lassen, sondern demselben bliebe selbst überlassen, zu beurtheilen, wem es sich anvertrauen wolle. Habe nun der Angeklagte sich nicht als Arzt bezeichnet, so sei eine Uebertretung der § 29 und 147 I—III der G.-O., wie sie der erste Richter voraussetze, nicht anzunehmen, und auch die Angaben der als Zeugen vernommenen Aerzte, nach welchen er das ärztliche Gewerbe zum großen Schaden für die Gesundheit der Betheiligten ausgeübt haben solle, seien nicht hinreichend, um die Anklage zu begründen. (Beide Aerzte, welche jene Fälle zur Anzeige gebracht und die Kranken überdies sofort in Behandlung genommen, hatten erklärt, daß durch die von dem Angeklagten vorgenommenen Manipulationen der Heilungsproceß verzögert und z. B. ein Röhrenbruch erst in 6 Wochen geheilt worden sei, welcher Zeitraum, wie wir bemerken, überhaupt als der annähernd normale zu betrachten sein dürfte. Zweckmäßiger wäre es unseres Erachtens, die Bader,

Digitized by Google

an Orten, wo kein Arzt wohnt, anstatt sie später zur Verantwortung zu ziehen, gehörig zu drillen, damit sie die nöthigsten ersten chirurgischen Hülfsleistungen vornehmen und solche Fälle beurtheilen lernen. Der Mangel eines niederärztlichen Personals, wie wir es früher in Preußen in den Chirurgen und in Sachsen in den Medicinae Practicis hatten, macht sich immer mehr fühlbar, seitdem nur volle Aerzte ausgebildet werden. Die Red.)

Der homöopathische Centralverein wird in diesem Jahre am 9. und 10. August in Hannover (Rudolph's Hôtel) unter dem Vorsitz des Medicinalraths Dr. Bähr tagen und gleichzeitig seinen 50. Geburtstag feiern. Auf der Tagesordnung steht — ja in dem veröffentlichten Programm drehen sich fast alle Anträge um — die Laienfrage, d. h. um die Frage: ob Laien Mitglieder dieses Vereins sein können und ob dergleichen fürderhin aufgenommen werden sollen. Und dies geschieht Angesichts der Thatsache, daß der Verein unter seinen 200 Mitgliedern nur 10 — sage zehn — Laien zählt und daß seit 4 Jahren überhaupt kein Laie dem Vereine beizutreten die geringste Lust verspürt hat. (Man wolle unter Laien in diesem Falle nicht die nichtärztlichen Praktiker verstehen, denn dieselben sind — soweit sie Mitglieder waren — freiwillig ausgeschieden, sondern es sind ehrenwerthe Freunde unserer Sache, meist dem Gelehrtenstande angehörig, die den Verein durch ihre Beiträge für seine gemeinnützigen Zwecke glauben unterstützen zu müssen.) Wie in früheren Jahren, so werden auch dies Mal „die Geister aufeinanderplatzen" und die Verhandlungen werden mit einer tiefen Verstimmung der streitenden Parteien enden. Die darauf bezüglichen Anträge gehen von einer einzigen Gruppe aus, von dem Verein homöopathischer Aerzte Berlins*), der sich, wie dies immer unverhüllter hervortritt, die Aufgabe gestellt hat, Berlin zum Vorort der Homöopathie zu machen und den Sitz des Vereins von Leipzig dorthin zu verlegen; denn daß die „Pflege der Wissenschaft" — die in einem neugeplanten Vereine homöopathischer Aerzte Deutschlands, mit ständigem Sitze in Berlin an Stelle des alten Centralvereins, eifrigst betrieben werden soll — unter dem Einfluß von einem Dutzend Laien im Centralverein irgendwie leiden könnte, wird doch Niemand behaupten. Man hatte für diesen Zweck, wenn man die beiden Tage für die Sitzungen des Centralvereines abzieht, in jedem Jahre noch 363 Tage Zeit, in Schaltjahren sogar 364 Tage. Seltsamer Weise wurde auch von Seiten der Antragsteller keine wissenschaftliche Thätigkeit, wenigstens nicht in literarischer Beziehung, entfaltet. Das ist also bestimmt Nebensache, umsomehr, weil es lächerlich wäre, wenn wissenschaftlich bedeutende und hochgelehrte Aerzte eine Kritik ihrer wissenschaftlichen Bestrebungen von Seiten der Laien im Centralverein fürchten wollten. Wie die Dinge liegen, kann man nichts sehnlicher wünschen, als daß diese Herren, denen die Zusammensetzung und die Ziele des jetzigen Centralvereins nicht passen, ausscheiden und ihren Weg für sich gehen, und darauf zielt denn auch ein Antrag des Dr. Walz in Frankfurt ab der den Centralverein (mit Laien) mit volkswirthschaftlichen und politischen Zielen weiter bestehen lassen, aber einen neuen, ausschließlich ärztlichen Verein mit ständigem Sitz in Berlin gründen will. Der Centralverein wird dadurch keinen Schaden leiden, denn er wird dann nicht in jedem Jahre mit unpraktischen und ganz zwecklosen Anträgen überschüttet werden. So beantragt z. B. in diesem Jahre der Verein der Berliner Aerzte Schritte bei der Königl. Sächsischen Regierung in Sachen der wegen der Laien gefaßten Beschlüsse. Die Regierung hat aber damit nichts zu thun, sondern das Handelsgericht in Leipzig ist die competente Stelle. Wird demselben aber ein Protest gegen jenen, wegen eines Formfehlers statutenwidrigen Beschluß übersandt, so bleibt's beim Alten. Aus diesem Grunde hat das jetzige Directorium diesen Beschluß auch nicht zur Ausführung gebracht. Ferner beantragt derselbe Verein: die Bestimmung aufzuheben, nach welcher ein Directorialmitglied seinen Wohnsitz in Leipzig haben muß. Die Ausführung dieses Beschlusses würde allmonatlicher Reisen eines auswärtigen Mitgliedes nach Leipzig erheischen, um die sich so häufig wiederholenden Termine vor dem Handelsrichter, die Verhandlungen mit den Universitätsbeamten, welche einen Theil des Vereinsvermögens (aus den Legaten) verwalten, abzuwarten. Man wüßte wahrlich nicht recht, was man von solchen Anträgen denken sollte, wenn man eben nicht deutlich und klar die oben ausgesprochene Absicht merkte. Glücklicher Weise ist durch verschiedene Umstände dafür gesorgt, daß selbst eine Ueberrumpelung einer Generalversammlung durch eine künstlich herbeigeführte Majorität dem Vermögen des Vereins nicht viel schaden dürfte, denn der größte Theil desselben besteht aus Legaten, die für die Poliklinik oder für das künftige Spital in Leipzig gestiftet wurden, und da würde denn in letzter Reihe die Behörde ein Wort hineinreden. Nachdem durch die erhebliche v. Hoffmann'sche Schenkung für ein Spital in Leipzig die Errichtung eines solchen immer näher rückt, wird Leipzig trotz dieser Versuche also wohl der Vorort der Homöopathie bleiben, und auch das Ausscheiden einiger ärztlichen Mitglieder mit Sonderzwecken wird dem Vereine nichts schaden, denn die Laienfreunde der Homöopathie werden eine offenere Hand für die Ziele des Vereins haben, als viele Aerzte, wenn sie sehen, daß man nicht mehr in ihren Jahresbeiträgen eine Verunglimpfung der wissenschaftlichen Ziele der Homöopathie erblickt. An den Verhandlungen des Vereins haben sie sich ja nie oder wenigstens nur als stumme Zuhörer betheiligt.

*) D. h. circa 10 homöopathischen Aerzten in Berlin und Umgebung, denn die meisten homöopathischen Aerzte sind nicht Mitglieder dieses Vereines, z. B. ist der bewährte homöopathische Praktiker, Sanitätsrath Dr. Zwingenberg, längst aus diesem Vereine ausgeschieden.

Warnung.

In der Gegend von Stade im Hannoverschen hat kürzlich ein angeblich aus Hamburg stammender Mann einer nicht kleinen Anzahl von Anhängern der Homöopathie versichert, daß er von uns beauftragt sei, Apotheken und Arzneien für uns zu vertreiben; er hat ihnen zum Theil auch die Arzneimittel übergeben, theilweise aber die Gelder für später zu liefernde Apotheken und Bücher in Empfang genommen, ohne dieselben zu senden, und ist schließlich unter Zurücklassung seiner Gasthofsschulden flüchtig geworden.

Diesen sich so häufig wiederholenden Vorkommnissen möglichst zu begegnen, warnen wir hierdurch vor solchen Personen, die unsere Reisenden zu sein vorgeben, denn wir haben noch nie für unsere Officin reisen lassen, und bitten in jedem Falle, wo Jemand unter derartigen Vorwänden für uns Geschäfte zu machen sucht, brieflich oder telegraphisch bei uns anzufragen.

Leipzig, im Juli 1879.

Dr. W. Schwabe's homöopathische Central-Apotheke.

Zur Notiz.

Die homöopathische Arzneimittellehre von Dr. C. Heinigke wird im September, das Repertorium zu derselben gegen Ende d. J. erscheinen. Dies zur Notiz auf die uns zugegangenen Anfragen.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe's Verlag.**

Digitized by Google

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Im Verlage von **Dr. Willmar Schwabe** in Leipzig erschien:

Dr. Samuel Hahnemann's, des Begründers der Homöopathie Leben und Wirken.

Ein Gedenkbuch auf Grund von Familienpapieren, Briefen und langjährigen persönlichen Umgangs mit Samuel Hahnemann

entworfen von

Franz Albrecht,

Herzogl. Anhaltischem Seminar-Director.

Zweite Auflage. Preis cartonnirt 2 Mark.

Das vorgenannte Werkchen wird den Freunden und Verehrern des Stifters der Homöopathie hiermit angelegentlichst empfohlen, denn in edler und schwungvoller Sprache schildert es das Leben **Samuel Hahnemann's**, von der Geburt bis zum Tode, und die Entwickelungsgeschichte seiner Heilmethode. Die von seinen Töchtern dem Verfasser zur Verfügung gestellten Familienpapiere und Briefe lassen zugleich einen Blick in sein Familienleben thun. Homöopathischen Vereinen werden zehn Exemplare für 15 ℳ geliefert.

Kleine homöopathische Arzneimittellehre oder kurzgefaßte Beschreibung von 167 der gebräuchlichsten homöopathischen Arzneimittel zum Gebrauch für Nichtärzte. Hülfsbuch zu den homöopathischen Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Thiere. Bearbeitet von **A. v. Fellenberg-Ziegler.** Vierte, vermehrte und verbesserte Auflage. Brosch. 2 ℳ. Geb. 2 ℳ 40 ₰.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie. Nach dem gegenwärtigen Standpunkte der medicinischen Wissenschaft unter Berücksichtigung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes bearbeitet für Aerzte und Nichtärzte ꝛc. — 2 Bde. in 1 Bd. 85 Druckbogen = 1360 Seiten, gr. 8. Mit circa 195 anatomischen und pathologischen Abbildungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Preis broschirt 16 ℳ, gebunden 18 ℳ.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

fabricirt durch die Herren Louis Pittig u. Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund (ab Fabrik oder Leipzig) 30 ₰.
„ „ 1/2 „ (250 Gramm) 15 ₰.
„ „ 1/3 „ (166 „) 10 ₰.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden 9 Pfund dieses Kaffees nach allen Theilen des deutschen und österreichischen Postbezirks von Dr. Schwabe's homöopathischer Central-Apotheke in Leipzig franco versandt.

Der Preis dieses auf der großen Weltausstellung in Wien (1873) diplomirten verbesserten Dr. Willmar Schwabe'schen homöopathischen Gesundheitskaffees ist den von anderen Fabriken angebotenen und ähnlichen Surrogaten gegenüber scheinbar etwas hoch, denn in der Regel wird von diesen ein sogenanntes Pfundpacket für 2—2 1/2 Groschen verkauft. Man wolle deshalb beachten: 1) daß die Dr. Schwabe'schen Kaffeepackete vollwichtig sind, also 500, 250 oder 166 Gramm, und nicht, wie dies bei anderen Fabrikanten der Fall, 400, 200 oder 100 Gramm wiegen; 2) daß sämmtliche zu dem Dr. Schwabe'schen Kaffee verwandten Fruchtsorten stets nur in den besten Qualitäten eingekauft und in Bezug auf ihre Brauchbarkeit einer chemischen Analyse unterworfen werden; 3) das der Dr. Schwabe'sche Kaffee einen Zusatz von Cacao enthält und dadurch wohlschmeckender und nahrhafter ist; 4) daß demselben keine billigen und verdorbenen Fruchtsorten beigemengt sind, um ein billigeres Präparat herstellen zu können; 5) daß der Dr. Schwabe'sche Kaffee diese guten Fruchtsorten in einen der Gesundheit zuträglichen Mischungsverhältnisse enthält und frei von allen schädlichen Bestandtheilen ist. — Aus allen diesen Gründen, namentlich aber noch deshalb, weil homöopathische Arzneimittel sehr subtil sind und leicht in ihren Wirkungen beeinträchtigt werden können, wenn der Patient verfälschte Präparate genießt, ist der verbesserte homöopathische Gesundheitskaffee von vielen Aerzten empfohlen worden, und bringen wir, im Anschluß an frühere derartige Atteste, folgende zur öffentlichen Kenntniß:

Seit Jahren lasse ich meine Patienten den von Dr. Willmar Schwabe bereiteten Kaffee als Surrogat für den gewöhnlichen Bohnenkaffee ꝛc. trinken, und zwar mit bestem Erfolg, indem derselbe keine der schädlichen Eigenschaften des gewöhnlichen Kaffees besitzt, vermöge seiner Zusammensetzung bedeutend nahrhafter als dieser ist und selbst von dem schwächsten Magen ganz gut vertragen wird. Ich kann den Gebrauch desselben daher nur aufs Wärmste empfehlen.

Homöopathische Heilanstalt, Zürich. Engl. Viertel 20 Hottingen, d. 12. V. 79. **Dr. Mende.**

Auf Grund in eigener Familie und an Kranken gemachter Erfahrungen über die Wirkungen des homöopathischen Kaffees aus der Dr. Willmar Schwabe'schen Apotheke in Leipzig kann ich mich ganz entschieden und aus vollster Ueberzeugung dahin aussprechen, daß derselbe sowohl in diätetischer wie curativer Beziehung die wärmste Empfehlung und allgemeinste Anwendung verdient. Er bietet in diätetischer Beziehung allen Ersatz für den Bohnenkaffee, ohne dessen nachtheilige Wirkungen auf die Nerven des Magens und übrigen Körpers zu theilen. Und in curativer Beziehung ist er in allen den Fällen, wo man den Kranken zu besserer Ernährung die Wohlthat der Milchdiät angedeihen lassen möchte, ein vorzügliches Mittel, die Milch, die ja sonst gar oft nicht gut vertragen oder als Getränk nicht gern beliebt wird, zu einem leicht verdaulichen und angenehmen Nährmittel umzugestalten. Zu diesen wichtigen Vorzügen des homöopathischen Kaffees gegenüber dem Bohnenkaffee kommt noch dessen bei weitem größere Billigkeit in Betracht, sodaß er wohl werth wäre, den letzteren möglichst bald ganz zu verdrängen.

Kuranstalt Waid bei St. Gallen.
Im April 1879. **Theodor Hahn.**

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Central-Apotheke in Leipzig

empfiehlt den Anhängern der homöopathischen Heilmethode ihre streng nach den Vorschriften der Arzneiprüfer zubereiteten Medicamente (in flüssigen Potenzen, Verreibungen und Streukügelpotenzen), je nach Wunsch der Besteller sowohl nach der Centesimal- wie nach der Decimal-Skala potenzirt, sowie ihr reichhaltiges Lager von

homöopathischen Haus-, Reise-, Taschen- und Hausthierapotheken,

zusammengestellt nach den verschiedenen homöopathischen Werken.

= Cataloge gratis. =

Für Aufträge, die auf das Prompteste erledigt werden, genügt die einfache Adresse: **Dr. Willmar Schwabe, Leipzig.**

Digitized by Google

Homöopathische Heilanstalt Zürich.

20 Engl. Viertel — Hottingen — Engl. Viertel 20

Aufnahme medicinischer und chirurgischer Fälle. Gebühren den Fällen und Verhältnissen entsprechend.

Aerztliche Direction.

Med. Dr. Th. Mende-Ernst.

Obere Waid bei St. Gallen (Schweiz).

Kuranstalt für naturgemäße Diät, milde Wasserbehandlung und Homöopathie.

Günstige Höhenlage (2100′ über Meer), schöne Umgebung, 80 Zimmer, Winter und Sommer geöffnet. Pensionspreis 5—8 Frcs. täglich incl. Bäder und Bedienung. Prospecte auf Verlangen vom dirigirenden Arzte **Theodor Hahn** oder vom Besitzer **Ludwig Hahn.**

Naturheilanstalt „Untere Waid" bei St. Gallen (Schweiz).

Das ganze Jahr geöffnet. Herrliche und gesunde Lage. Wasser-, Luft-, Diät-, und Milch-Curen. Sonnen- und Bettdampfbäder. Elektrotherapie. Heilgymnastik. Sehr gute Erfolge bei Katarrhen, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Schwächezuständen, Haut- und Blutkrankheiten, Blutarmuth, Leber-, Magen- und Darmkrankheiten, habitueller Verstopfung und Hämorrhoidalleiden. (Siehe Dr. Doeck: Sittliche und gesundheitliche Bedeutung des Vegetarianismus [naturgemäße Lebensweise]. Berlin, Th. Grieben. Preis 1 ℳ 20 ₰.)

Prospecte und Näheres durch die Besitzer:

Dr. med. Doeck und Frau Wittwe Fischer-Doeck.

Kainzenbad

bei Partenkirchen im bayrischen Hochlande

2480′ mit **Alm am Eck** 4200′ über dem Meere; von München mit der Starnberger Eisenbahn über Murnau in 6 Stunden zu erreichen; von der Natur bevorzugter klimatischer Alpenkur- und Badeort in romantisch schöner und vollkommen geschützter Lage, verbunden mit jod- und schwefelhaltigen Natron- und Eisenquellen, Milch- und Molkenanstalt, sowie Douchebädern.

Besitzer und ärztlicher Dirigent:

Dr. med. Hugo Sauer aus Breslau.

Die Kurdirection:

Dr. Bieck, Königl. Hauptmann a. D.

Dank und Quittung.

Zum Bau eines homöopathischen Spitales in Leipzig sind folgende Beiträge bei uns eingegangen; von Herrn Dr. Hirsch in Prag 67 ℳ 40 ₰; von Herrn C. Wernick in Berlin 14 ℳ 60 ₰; von Herrn Otto Frick in Stargard, aus Anlaß des goldenen Ehejubiläums des deutschen Kaiserpaares, 100 ℳ.

Wir quittiren hiermit dankend über diese Beiträge und erklären uns zur Annahme und Beförderung weiterer Gaben an die Sammelstelle gern bereit.

Die Redaction der Populären Zeitschrift f. Homöopathie.

Einem tüchtigen Praktiker,

welcher gegen 1000 Dollar Anzahlung eine schöne Farm mit übernehmen will, kann eine gute, gegen 5000 Dollar jährlich einbringende homöopathische Praxis in Nord-Amerika (Wisconsin) nachgewiesen werden durch die Redaction d. Z.

Gesucht werden zwei homöopathische Aerzte.

Nachdem sich im hiesigen homöopathischen Vereine das Bedürfniß auf Heranziehung zweier homöopathischer Aerzte für Lüchow und Lüneburg geltend gemacht hat, welche allen gesetzlichen Anforderungen rücksichtlich der zu absolvirenden Examina, der Chirurgie und Geburtshülfe genügt haben, daneben das Recht des freien Selbstdispensirens der homöopathischen Arzeneien besitzen müssen, so ladet der unterzeichnete Vorstand alle diejenigen Herren Aerzte hiermit freundlichst ein, sich mit ihm unter der Adresse: Vorstand des homöopathischen Vereins zu Dannenberg, zu Händen des Oekonomie-Commissairs Grütter daselbst, mittelst eingeschriebener Briefe bis Ende August d. J. gefälligst in Verbindung zu setzen, welche auf diese Stellen zu reflectiren wünschen.

Den nach Lüchow und Lüneburg kommenden Aerzten wird, vom Tage ihrer Hierherkunft an, eine volle Praxis zur Verfügung gestellt und bezieht ein Jeder derselben ein jährliches festes Honorar von 2400 ℳ aus der Vereinscasse, wofür die unentgeldliche Rathertheilung an die Vereinsmitglieder zu geschehen hat. Daneben werden die zu machenden Wege, etwa zu leistende Geburtshülfe und Operationen nach einem festgestellten Tarife noch besonders vergütet, so daß auf eine Einnahme von etwa 6000 ℳ jährlich gerechnet werden kann.

Jede weitere, sonst noch gewünschte Auskunft wird bereitwillig und gern ertheilt werden.

Der Vorstand des homöopathischen Vereins zu Dannenberg, Provinz Hannover.

Stettin.

Der homöopathische Verein hält am

9. August cr. Abends 8 Uhr

eine Sitzung ab, und zwar in dem

1 Treppe hoch gelegenen Saal des alten Rathhauses.

Veranlassung zu dieser ist die Erinnerung an die vor 100 Jahren (am 10. August 1779) erfolgte Promovirung unseres Altmeisters Dr. Hahnemann. Außerdem wird diese Zusammenkunft Gelegenheit bieten, Vorschläge zur Organisation des Vereinslebens für den bevorstehenden Winter machen und sonstige Wünsche direct zur Sprache bringen zu können; auch sind einige Mittheilungen in Aussicht gestellt.

Wir bitten deshalb unsere werthen Mitglieder und sonstigen Leser dieses Blattes hier diese Zusammenkunft recht zahlreich besuchen zu wollen.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins.

Haß. Krey. Zimmermann.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 8: Festgedicht zum hundertjährigen Doctor-Jubiläum Hahnemann's. — Samuel Hahnemann's einhundertjähriges Doctor-Jubiläum am 10. August 1879. — Die menschlichen Nahrungsmittel. Von August Feierabend. — Zum Impfgesetz. — Ein thierärztliches Urtheil. — Das Krankenhaus der kleinen Städte. — Allopathie und Homöopathie. — Ein unfreiwilliger Prüfer. — Tartarus stibiatus. — Vermischtes: Personalien. Freisprechung. Der homöopathische Centralverein. Warnung. Zur Notiz. — Inserate.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 9.

Leipzig, 1. September

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Die Homöopathie im Preußischen Volke

würde entschieden einen schweren Stoß erleiden, wenn das Beispiel, welches ein Kreisphysikus kürzlich in der Berliner Gegend gegeben hat, unter den Collegen dieses Herrn Nachahmer fände und überhaupt gesetzlich statthaft wäre. Derselbe hat, nachdem ein dortiger homöopathischer Praktiker selbst dadurch nicht lahm zu legen war, daß in fast jedem Falle, wo Letzterem ein Patient gestorben war, die Obduction der Leiche vorgenommen wurde, unterm 27. Juli d. J. an den Apothekenbesitzer Lehmann in Tegel folgende Zuschrift erlassen:

„Euer Wohlgeboren ersuche ich ergebenst, dem Unwesen der Medicinal-Pfuscherei, wie es in Tegel und Umgegend in einer unerhörten Weise betrieben wird, dadurch entgegen zu treten, daß Sie weder homöopathische noch sonstige Verordnungen des Medicinal-Pfuschers H. in Tegel realisiren, vielmehr mir sofort Anzeige machen von medicinischen Verordnungen desselben, um dann in wirksamer Weise gegen denselben einschreiten zu können.

Berlin, 27. Juli 1879. Der Kreisphysikus
gez. Dr. Fuhrmann."

Diese Zuschrift steht zu einem Erlaß des Königl. Preuß. Cultus-Ministeriums vom 8. März 1870 — abgedruckt im Amtsblatt der Königl. Regierung zu Potsdam und der Stadt Berlin (Stück 12, vom 25. März 1870) — in vollständigem Widerspruch, denn dieser Erlaß lautet:

„Auf den Bericht vom 24. Januar d. J., die Befugniß der Apotheker zur Anfertigung von Recepten betreffend, welche nicht von approbirten Medicinalpersonen verschrieben sind, erwidere ich der Königl. Regierung, daß eine Nöthigung, hierin etwas Neues zu verordnen, nicht besteht, weil die Gewerbeordnung für den Norddeutschen Bund, gemäß § 6 derselben, auf den Verkauf von Arzeneimitteln keine Anwendung findet. Auch können Abänderungen des bestehenden Rechtes durch bloße Verfügungen nicht getroffen werden, weil sich dasselbe auf Gesetze gründet.

Um aber bei den Apothekern in diesem Punkte keine Zweifel über ihre Pflichten aufkommen zu lassen, bestimme ich hierdurch, daß Apotheker Recepte, welche nicht von approbirten Aerzten oder Wundärzten verschrieben sind, nur dann anzufertigen berechtigt **und verpflichtet** sind, wenn die verschriebene Arznei lediglich aus solchen Mitteln besteht, welche auch im Handverkauf abgegeben werden dürfen. Ausgeschlossen hiervon sind insbesondere die in den Tabellen B und C zur Pharmacopöe aufgeführten Medikamente und Gifte.

Die Verabfolgung der letzteren auf Giftscheine wird hierdurch nicht berührt.

Berlin, den 8. März 1870.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinalangelegenheiten.
gez. von Mühler."

Der Kreisphysikus Dr. Fuhrmann ersucht nun den Apothekenbesitzer Lehmann, die Abgabe von Medicamenten an H. überhaupt zu unterlassen, obgleich L. laut letzteren Erlasses verpflichtet ist, wenigstens jene Verordnungen H.'s zu realisiren, welche Medicamente abzugeben vorschreiben, die im Handverkauf abgegeben werden dürfen, und wenn L. diesem, einem Befehle gleichkommenden Ersuchen seines Vorgesetzten nachkommt, — und das wird er thun, wenn er sich nicht mannichfachen anderweiten Unannehmlichkeiten aussetzen will, — so wird H. nicht einmal ein Medicament für seinen Privatbedarf aus der Tegeler Apotheke entnehmen können. Daß dieses willkürliche, durch kein Gesetz, ja vielleicht nicht einmal durch die Nothwendigkeit: die praktischen Aerzte oder das Publikum zu schützen, gebotene Vorgehen des Kreisphysikats eine Correctur durch die Oberbehörden erfahren muß, liegt auf der Hand. Denn die Strafgesetze gegen die Medicinalpfuscherei sind durch die Reichsgewerbeordnung aufgehoben worden, und in Folge des Wegfalls dieser Gesetze existirt im Grunde genommen der Begriff der Medicinalpfuscherei nicht mehr. Wir haben nur noch Gesetze gegen die durch Nichtärzte bewirkten Schädigungen erkrankter und von diesen behandelter Personen, welche an einem Orte streng, an einem anderen lax gehandhabt werden. Denn daß einem nichtärztlichen Praktiker das Leben sehr sauer gemacht und er von seinen Bemühungen Kranke zu curiren, gründlich zurückgebracht werden kann, wenn die Behörden nur wollen, das steht fest. Während den Arzt seine Approbation meist vor etwaigen Chikanen schützt, liegen für den Praktiker die Fußangeln in jedem Hause, wo er Kranke behandelt. Und wie leicht eine Anklage unter Umständen erhoben werden kann, sogar gegen Aerzte, das haben besonders homöopathische Aerzte erfahren müssen. So erzählte ein sehr

Digitized by Google

bekannter berliner homöopathischer Arzt s. Z. in der Internationalen homöopathischen Presse einen solchen Fall, in welchem der heißblütige Kreisphysikus etliche Dutzend Kunstfehler entdeckt haben wollte und darauf ausging, ihn in's Zuchthaus zu bringen, während das Medicinal-Collegium ihn von all' diesen Kunstfehlern freisprach. Ein Praktiker, wenn er nicht gut geschult war und vielleicht einige Jahre Medicin studirt hatte, würde in selbem Falle verloren gewesen sein, da er sich nicht so rechtfertigen konnte, wie der Arzt. In richtiger Würdigung der durch die vollständig veränderte Gesetzgebung geschaffenen Situation, welche jedem Kranken gestattet, dort Hülfe zu suchen, wo er sie zu finden hofft und Niemanden mehr zwingt, sich von approbirten Aerzten behandeln zu lassen, haben daher die meisten Behörden auch nur dann eingegriffen, wenn ein directer Verstoß gegen die jetzigen Gesetze vorlag, entweder also die Anmaßung eines ärztlichen Titels oder die Uebertretung des § 367 3 des Strafgesetzes in Folge Arzneiverabreichens. Eine soweit gehende Verfolgung eines Praktikers, wie in obigem Falle, gehört zu den vereinzelten Erscheinungen; umsomehr, weil sich H. innerhalb der gesetzlichen Bahnen bewegt, wenn er nicht selbst dispensirt, sondern Recepte schreibt. Man hat gegen den Zwang: derartige Verordnungen realisiren zu müssen, von pharmaceutischer Seite bereits mehrmals protestirt, wie uns dünkt, mit Unrecht; denn da der Arzneihandel sich gesetzlich in den Händen des Apothekers ausschließlich und allein befindet und die Apotheken nicht nur der Aerzte, sondern noch mehr des Publikums wegen da sind, so läge in der Aufhebung dieser Bestimmung oder gar in einer Verfügung, die es dem Apotheker freistellt, ob er überhaupt ein Medicament im Handverkauf abgeben will oder nicht, eine schwere Schädigung der Interessen des Publikums. Letzterem gegenüber kann der Apotheker nur Pflichten haben, und ganz unberechtigt ist deshalb die Verfügung jenes Kreisphysikers, welche den Apotheker an der freien Ausübung seines Berufes, an seinem Broterwerbe hindert. Wir erblicken eine solche, offenbar rechtsirrthümliche Anwendung bestehender Gesetze auch in dem Umstande, daß der Versuch durch einzelne Medicinalunterbehörden gemacht worden ist, Apothekern den Verkauf gewisser aus Giften oder solchen Medicamenten bereiteter homöopathischer Potenzen zu verbieten, wenn erstere nur auf ärztliche Verordnung abgegeben werden dürfen. Gifte wirken nur in gewissen Quantitäten nachtheilig. Ein milliontel, billiontel u. s. w. Gramm Arsenik, Aconit ꝛc., welche Gewichtsmengen eine homöopathische 3.—6. Verdünnung enthält, kann in den üblichen Arzneigaben keine Nachtheile stiften; eine solche Potenz kann — wenn man sie auch als eine Zubereitung zu Heilzwecken gelten lassen muß — nicht mehr giftig sein. Das wissen die mit ihrer Wissenschaftlichkeit sich brüstenden und bei jeder Gelegenheit die homöopathischen Arzneigaben als „Nichtse" bezeichnenden Allopathen recht gut. Kommt es aber darauf an, einen Homöopathen durch das Gericht bestrafen zu lassen, so drehen diese Pharisäer sofort den Spieß um und bezeichnen das „Nichts" als ein giftiges Medicament, weil das Heilmittel ja aus einem solchen hergestellt sei. Nicht jeder Richter ist in solchen Fällen so vernünftig wie jener Sächsische Kreisgerichtsrath, der trotzdem auf Freisprechung erkannte, weil durch die Analyse festgestellt sei, daß sich in dem Fläschchen mit Spiritus ein Medicament nicht nachweisen ließe.

Aus diesem Grunde hat man in Württemberg, Sachsen ꝛc. bereits früher Verordnungen erlassen, welche den Handverkauf derartiger homöopathischer Verdünnungen gestatten während in Preußen eine solche Verordnung noch fehlt und somit der Auslegung der bestehenden Gesetze, welche nur eine Schädigung des Publikums durch Gifte zu verhindern bestimmt sind, Seitens der Medicinalbehörden und nicht minder der Juristen der weiteste Spielraum gelassen ist. Es sollte uns freuen, wenn von pharmaceutischer Seite die Erledigung dieser Frage angeregt würde.

Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Vom Pfarrer R. in S.

3. Die Sinnesorgane und ihre Pflege.

Der menschliche Körper ist mit verschiedenen Organen ausgestattet, durch welche der Seele die Einwirkungen der Außenwelt vermittelt werden. Es sind dieses die Sinnesorgane, welche uns solche Empfindungen zuleiten, die uns von dem, was außer uns in der Natur vorgeht, in Kenntniß setzen. Diese Sinneseindrücke sind von der höchsten Wichtigkeit, weil die gesammte körperliche und geistige Entwicklung des Menschen davon ihren Ausgang nimmt und von ihnen bedingt wird. Es versteht sich darum auch wohl von selbst, daß diese Sinnesorgane, insbesondere die der beiden höhern Sinne, des Gesichtes und Gehörs, eine besondere Sorgfalt, Obhut und Pflege erfordern.

1. Was zunächst das Organ des Gesichtssinnes, das Auge, betrifft, so ist dasselbe sowohl das kunstreichste, wie auch das zarteste Gebilde am menschlichen Körper und überhaupt wohl eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der sichtbaren Schöpfung. Wer in dem Lehrbuch der homöopathischen Therapie (1. Aufl. S. 1128 ff., 2 Aufl. Seite 1276 u. ff.) aufmerksam die anatomischen und physiologischen Erörterungen über den Bau und die Einrichtung desselben studirt, muß dadurch zur Erkenntniß kommen, wie der Schöpfer gerade diesem Organe seine besondere Fürsorge zugewendet und auch für den Schutz desselben in hervorragender Weise gesorgt hat. Nichtsdestoweniger ist dasselbe doch von vielen Gefahren bedroht, und es erscheint darum als eine besondere Pflicht der Eltern, Lehrer und Erzieher, der Schonung und Pflege desselben bei ihren Zöglingen die möglichste Sorgfalt zuzuwenden. Woher mag es doch kommen, daß man früher niemals so viele Kinder und auch Erwachsene angetroffen hat als jetzt, welche entweder ganz blind sind oder an Kurzsichtigkeit leiden, oder beständig kranke, skrophulöse oder entzündete Augen haben? Geht man durch die Straßen der Städte, so trifft man auf Schritt und Tritt junge und ältere Männer mit Brillen; Andere haben Lorgnons oder Nasenquetscher anhängen, die sie bei jeder Gelegenheit gebrauchen; auch bei den Gymnasiasten und Schülern der Gewerbeschulen nimmt das Brillentragen geradezu überhand. Außerdem sieht man in neuerer Zeit viele Damen mit Brillen. Selbst auf viele Kinder hat man diesen Mißstand auch schon übertragen; mir schneidet es immer ordentlich in die Seele hinein, wenn ich ein Kind antreffe, einen kleinen Jungen oder ein eben erst heranwachsendes Mädchen mit einer — weißen oder blauen — Brille auf der Nase. Dieses Alles zeigt aber, wie nothwendig es ist, bei den Kindern von frühester Jugend an die nöthige Sorgfalt den Augen zuzuwenden. Es muß darum Alles von ihnen fern gehalten werden, wodurch der Gesichtssinn abgeschwächt oder Augenentzündungen entstehen könnten. Schon das neugeborne Kind bekommt leicht eine solche, wenn es nicht vor Feuchtigkeit oder Kälte bewahrt oder wenn seine Wiege zu nahe an das Fenster oder an die Thüre aufgestellt wird. Ein von Hause aus schwaches und kränkliches Auge verlangt aber noch weit mehr Rücksichten als ein gesundes und kräftiges. Von jedem Auge

Digitized by Google

muß darum, so weit es nur immer angeht, die Einwirkung von Staub, Rauch, scharfen Dünsten, zu großer Hitze und besonders von Zugluft abgehalten werden. Zudem sind Verletzungen aller Art, z. B. Schläge an den Kopf, starker Druck auf das Auge beim Zuhalten und dergl. sorgfältigst zu meiden. Sehr häufig aber trägt das Licht — das natürliche sowohl wie das künstliche — Schuld an den vielen Augenleiden, namentlich wenn es zu stark und zu grell ist, so daß es die Netzhaut des Auges durch Uebereizung lähmt. Ein solches blendendes Licht schadet am meisten, wenn es plötzlich nach vorheriger Dunkelheit, oder von unten, oder von der Seite, oder von einem leuchtenden Gegenstand zurückgeworfen in unser Auge fällt. Man achte also wohl darauf, daß die Kinder nicht oft und nicht lange in die strahlende Sonne oder in den Mond oder in stark glühendes Feuer, auf spiegelnde, hellschimmernde oder glänzende Gegenstände hinschauen, z. B. in einen Weiher oder sonstiges Gewässer, aus welchem die Strahlen der Sonne reflektiren. Manche Kinder schauen aus Muthwillen mit offenen Augen in die Sonne, ja sie machen bisweilen Wetten, wer es am längsten aushalten könne. Auch kann man leider häufig genug bemerken, wie Dienstmädchen kleine Kinder in Wagen spazieren fahren ganz ohne Rücksicht darauf, daß die strahlende Sonne dem Kinde mitten in's Gesicht hinein scheint. Aber auch ein zu schwaches Licht, besonders in der Dämmerung, kann oft großen Schaden anrichten, da es eine Ueberanstrengung des Auges verursacht, besonders wenn bei demselben feinere Arbeiten gemacht werden. Je feiner und mattfarbiger eine Arbeit ist, desto mehr Licht ist dabei nöthig. Auch das unstete, flackernde Licht verdirbt allmählig das Auge; darum ist es z. B. sehr nachtheilig, wenn man in der Eisenbahn oder im Reisewagen liest oder bei unruhig flackerndem Gaslicht in den Restaurationen, besonders wenn da noch dicker Tabaksqualm hinzukommt. Ebenso nachtheilig ist die Mischung von künstlichem und natürlichem Licht (halb Tages- und halb Lampenlicht); das Halbdunkel vor Anbruch der Nacht wird daher am Besten zur Erholung und zum Plauderstündchen verwendet, besonders wenn man vorher fleißig gearbeitet hat.

Sodann aber müssen wir leider auch constatiren, daß unsere ganze moderne Schuleinrichtung vielfach dazu angethan ist, der Jugend die Augen gründlich zu verderben. Es ist überaus betrübend, wenn man die statistischen Zusammenstellungen liest, wie viele Kinder in Deutschland an Kurzsichtigkeit und andern Augenübeln leiden. Im vorigen Jahre untersuchte Herr Dr. Niemann in Magdeburg am dortigen Domgymnasium 650 Augen der Schüler. Er fand darunter kurzsichtig in Sexta 23 Procent, in Quinta 25, in Quarta 39, in Tertia 63, in Sekunda 78 und in Prima sogar 95 Procent! Das ist ein wahrhaft erschreckendes Resultat. Im Kloster-Pädagogium zu Magdeburg untersuchte derselbe Dr. Niemann 776 Augen und fand kurzsichtig: in Sexta 23 Procent, in Quinta 27, in Quarta 42, in Tertia 47, in Secunda 56 und in Prima 70 Procent, ebenfalls ein entsetzliches Resultat. Es liegt offen zu Tage, daß der moderne übertriebene Schulunterricht allein die Schuld davon trägt. Zudem haben andere competente Autoritäten auch noch den Nachweis geliefert, daß unsere jetzigen Schuleinrichtungen auch noch viele andere Krankheiten im Gefolge haben: Engbrüstigkeit, Herzklopfen, Nervenschwäche, Schwindel, Blutspeien, Auszehrung, Höcker, hohe Rücken und dergl. Hier ist es Sache der Eltern, Lehrer und Erzieher, gemeinschaftlich Hand in Hand für Abhülfe Sorge zu tragen, damit nicht, während der Geist gebildet wird, der Körper zu Grunde geht. Insbesondere ist strenge darauf zu halten, daß die Kinder in der Schule und bei den häuslichen Arbeiten den Oberkörper gerade halten und den Kopf dem Buche oder Schreibheft nicht näher bringen, als gerade nothwendig ist, um ohne Anstrengung deutlich sehen zu können. Namentlich aber muß auch darauf gesehen werden, daß die Kinder beim Anfertigen der Hausaufgaben richtiges Licht und gute Beleuchtung haben. Die Lampe muß mit einem grünen Schirm bedeckt sein; auch ist es sehr rathsam, die Kinder selbst mit grünen Augenschirmen zu versehen.

Dann aber erfordern auch die Schulsäle eine besondere Aufmerksamkeit. So findet man sehr häufig, daß dieselben nur mit Kalk weiß getüncht sind, was doch für die Augen der Kinder offenbar sehr schädlich sein muß, während doch durch Abfärben der Wände mit einer gefälligen, einfachen grünen Farbe diesem Mißstand so leicht abgeholfen werden könnte. Auch in Bezug auf die natürliche Beleuchtung der Schulsäle vermittelst der Fenster wird vielfach gefehlt. In dieser Beziehung hat das Medicinal-Collegium für die Rheinprovinz sich gutachtlich dahin geäußert: „Es ist sehr vortheilhaft und daher erforderlich, daß das Licht nur von einer Seite in's Zimmer komme, daß also die Fenster nur an einer Seite und nicht sich einander gegenüber befinden. Dabei ist es nöthig die Schulbänke so aufzustellen, daß das Licht von der linken Seite der Schüler komme. Die Fenster müssen durch Vorhänge oder Rouleaux gegen das Einfallen grellen Sonnenlichtes geschützt werden". Reichen die Fenster von der einen Seite nicht aus, um den Schulsaal hinreichend zu beleuchten, so müssen die Fenster der zweiten Wand so angebracht sein, daß die Kinder das Licht im Rücken haben. Nicht zu empfehlen ist hingegen eine Beleuchtung von beiden Seiten; denn beim Schreiben, Zeichnen und Zifferrechnen wirkt das von beiden Seiten einfallende Licht sehr störend durch die Beschattung des Papiers, während das auf die Schultafel Geschriebene nur von wenigen Schülern, welche die günstigsten Plätze inne haben, deutlich erkannt werden kann; auch wirkt das Doppellicht, besonders gegen die Mitte des Tages hin, unruhig und aufregend.

Auch die Ausstattung der Schullokale zum Zwecke der Schonung der Gesundheit der Kinder erfordert die besondere Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher; namentlich sind es die Raumverhältnisse, welche hierbei in Betracht kommen, um der Ueberfüllung der Lokale vorzubeugen, sowie auch die zweckmäßige Einrichtung der Schulbänke und sonstigen Subsellien. In neuester Zeit haben in allen deutschen Staaten sich Pädagogen, Aerzte und Techniker mit diesem Gegenstande eingehend befaßt. Auf Grund der Gutachten derselben haben dann die Regierungen die Schulvorstände, Bürgermeister und Schulzen mit Anweisungen versehen, die es ihnen ermöglichen, bei ihren Visitationen etwa vorhandene Mängel leicht zu erkennen und für Abhülfe derselben Sorge zu tragen. Nichtsdestoweniger wird es aber doch zunächst immer Sache der Eltern, als der ersten und natürlichsten Anwälte ihrer Kinder bleiben, dahin zu wirken, daß diese wohlmeinenden Vorschriften auch überall zur Ausführung gelangen und nicht aus Saumseligkeit oder übel angebrachter Sparsamkeit da oder dort unbeachtet gelassen werden. Im Uebrigen beabsichtigen wir, wenn der Herausgeber d. Z. und deren Leser damit einverstanden sein sollten, auf dieses Thema später noch ausführlicher zurückzukommen und eine zweckmäßige Einrichtung der Schulhäuser mit Rücksicht auf die Gesundheit der Kinder zum besondern Gegenstand unserer Erörterungen zu machen. —

In Bezug auf die Schonung der Augen wollen wir aber noch kurz bemerken, daß auch manche Genußmittel sowie eine verkehrte Lebensweise überhaupt sehr nachtheilig auf die Augennerven einwirken können. Hierher gehören insbesondere der Genuß von Branntwein oder sonstigen starken Spirituosen, das Rauchen, besonders kurzer Cigarrenstummel, ebenso der Genuß

Digitized by Google

von Cichorien als Kaffee-Surrogat, der angeblich sogar den schwarzen Staar herbeizuführen im Stande sein soll, ferner Unreinlichkeit in den Wohnstuben und Schulsälen, wobei wir aber für heute nicht länger verweilen wollen.

Die Kinder müssen sodann auch noch belehrt und dazu angehalten werden, daß sie ihre Augen beherrschen lernen. Insbesondere sollen sie Gott zu Ehren in der Kirche, beim Gebet sowie auch beim Unterricht ihre Augen nicht aus Neugierde umherschweifen lassen. Zur strengen Gewissenssache muß es ihnen aber gemacht werden, von jeder Nacktheit oder sonst unanständigen Erscheinung sogleich die Augen abzuwenden; namentlich sind Kinder auf dem Lande, die zum Viehhüten verwendet werden, davor zu warnen, daß ihren Blick stets abwenden von unziemlichen Dingen. Die biblische Erzählung von Cham und seinen Brüdern ist besonders dazu angethan sie zu lehren, wie tief der Mensch sinken und wie schreckliche Folgen es nach sich ziehen kann, wenn er seine Augen nicht zu beherrschen gelernt hat.

2. Die übrigen Sinnesorgane bedürfen schon nicht so sehr der Pflege und Sorgfalt als die Augen. Was zunächst den Gehör-Apparat, das Ohr, betrifft, so ist dieses, weil der größte und wichtigste Theil desselben innerhalb des Schläfenbeins versteckt und geschützt liegt, seltener als das Seh-Organ Gefahren ausgesetzt, aber auch gerade deshalb der Untersuchung bei Krankheiten weit unzugänglicher. Vgl. Therapie 1. Aufl. Seite 1146 ff, 2. Aufl. Seite 1294. Am leichtesten kann der äußere Gehörgang, der sich vom Ohr bis zum Trommelfell erstreckt, durch — bisweilen muthwillige — Verstopfung seiner Höhle durch fremde Körper, als Erbsen, Bohnen, Baumwolle, dann durch Insekten oder auch durch angehäuftes oder eingetrocknetes Ohrenschmalz der Sitz von mannigfachen Beschwerden werden; Entzündungen, eitrige Ausflüsse, Ohrenzwang, Schwerhörigkeit, Ohrensausen und selbst Taubheit können dadurch entstehen. Man muß also darauf sehen, daß bei den Kindern dieser äußere Gehörgang gehörig rein gehalten, und wenn ein wirkliches Ohrenleiden eingetreten ist, thunlichst bald durch einen mit der Ohrenheilkunde gehörig vertrauten Arzt eine Untersuchung vorgenommen werde. Dem Ohrenzwang, der von Erkältung herrührt, kann oft dadurch allein schon abgeholfen werden, wenn man warme Wasserdämpfe durch einen Trichter in den Gehörgang einziehen läßt oder wenn man warmes Wasser in denselben einspritzt. Schnupfen und Anschwellung der Mandeln ziehen bisweilen einen Verschluß der Ohrtrompete nach sich und erzeugen dadurch vorübergehend Ohrensausen und Schwerhörigkeit. Dann aber muß das Gehör auch besonders vor allen heftigen Erschütterungen bewahrt werden, damit es dadurch nicht abgestumpft wird. Wir haben in unserm vorigen Artikel schon ausführlich darauf hingewiesen, wie schädlich es ist, wenn man die Kinder an den Kopf schlägt, ihnen Ohrfeigen giebt, wie das leider noch so häufig vorkommt. Erschütterung oder gar Lähmung der Gehörnerven, Schwerhörigkeit oder Taubheit sind in nicht seltenen Fällen die Folgen davon. Auch muß man das Gehör dadurch zu schützen suchen, daß man dasselbe vor Zugwind, besonders bei Regenwetter, bewahrt; ebenso soll man die Kinder im Winter auch nicht an schlecht verwahrten Fenstern schlafen lassen. Alle diese Andeutungen mögen den Eltern zu Fingerzeigen dienen, wie sie ihre Kinder in dieser Beziehung hüten sollen.

Aber auch in sittlicher Hinsicht muß dieses der Fall sein, ähnlich wie beim Gesichtssinn. Die Kinder bekunden in Bezug auf das Hören oft eine ganz eigenthümliche Neugierde, die beherrscht werden muß. Das Zuhören bei unfläthigen, unzüchtigen, herabschneiderischen oder verläumderischen Reden sowie bei verführerischen, schamlosen Liedern und Gesängen muß ihnen strenge untersagt und als sündhaft verboten werden; auch muß man ihnen beibringen, daß sie nicht stehen bleiben, um zuzuhören, wenn irgendwo ein Zank oder Streit ausgebrochen ist. „Verzäune deine Ohren mit Dornen und höre auf keine gottlose Zunge." Sir. 28. „Der Nordwind vertreibt den Regen und ein trübes Gesicht die verläumderische Zunge." Spr. 25.

3. In Bezug auf den Geruchssinn und die übrigen Sinnesorgane wollen wir nur bemerken, daß dieselben keineswegs verweichlicht oder verfeinert werden dürfen, sondern vielmehr daran gewöhnt werden müssen, auch Unangenehmes zu bestehen, wenn die Vernunft oder die Nächstenliebe es erfordern. Der Geruchsinn ist der Regulator, gleichsam das sinnliche Gewissen in Betreff ungesunder, verdorbener Nahrungsmittel oder schädlicher Ausdünstungen; dennoch aber sollen die Kinder gelehrt werden, daß man auch widrige Gerüche ohne Abscheu ertragen müsse, wenn Pflicht und vernünftige Rücksichten dieses gebieten, z. B. in Krankenzimmern, wenn es sich um die Pflege von Angehörigen der Familie handelt. Andrerseits trägt es aber zur Gesundheit durchaus Nichts bei, wenn man die Zimmer mit allen möglichen Wohlgerüchen und feinen Parfüms anfüllt, wie es in manchen vornehmen Familien der Fall ist. Solche Gerüche stumpfen den Geruchsinn ab, indem sie die Geruchsnerven durch Ueberreizung lähmen. Die Kinder zumal brauchen frische Luft, aber keine Wohlgerüche, da ohnedies letztere nicht ohne sittliche Gefahren sind. Tabakrauchen und Tabakschnupfen sind dem jugendlichen Alter äußerst nachtheilig und erzeugen bei den Kindern häufig Magenleiden. Es ist darum als eine sehr wolthätige Anordnung zu begrüßen, daß verschiedene Bezirksregierungen noch in jüngster Zeit der männlichen Jugend unter 16 Jahren bei Strafe verboten haben, auf der Straße oder in öffentlichen Lokalen Tabak zu rauchen. — Sodann aber muß man auch darauf sehen, daß die Kinder die Nase stets gehörig reinigen. Zuweilen haben sie die üble Gewohnheit, mit den Fingern beständig in der Nase zu bohren, oder sie stecken kleine Kugeln oder sonstige Körper in dieselbe hinein, was die schlimmsten Folgen nach sich ziehen kann.

4. Aehnliches gilt in Bezug auf die Empfindungen der Zunge, den Geschmackssinn. Sowohl für das bürgerliche als auch für das sittliche Leben ist es von der größten Wichtigkeit, daß man die Kinder von Jugend auf an eine einfache, gesunde und nahrhafte Kost gewöhnt, nicht aber durch Leckerbissen und Zuckerzeug verwöhnt und dadurch der Gaumenlust Vorschub leistet. „Wohlgeschmack führt zum Bettelsack" sagt das Sprüchwort, aber er führt auch zu Krankheiten und einem frühen Tod. Darum mahnt schon die heilige Schrift: „Sei nicht lüstern bei einem Gastmahle und falle nicht über jede Speise her; denn auf den Genuß vieler Speisen folgt Krankheit und die Freßlust führt zur Cholera. Wegen der Unmäßigkeit sind schon Viele gestorben; wer aber mäßig ist, verlängert sein Leben." Sir. 37. Uebersättigung verhindert die Verdauung, das Blut wird verdorben und Krankheiten bleiben dann nicht aus. Daher das andere Sprichwort: „Mehr Menschen tödtet die Völlerei als das Schwert." Kindern zumal gelte darum die weise Mahnung des alten Dr. Hübner: „Wenn du deine Gesundheit liebst, so nimm dich allzeit in Acht, daß du vom Tische gehst, wenn Du noch Lust zum Essen hast. Trink so, daß du noch Durst behältst." Leider kommt es noch häufig genug vor, daß Kinder abgefüttert werden ohne Ordnung und Regel, so oft sie es verlangen, so daß man die Kinnbacken derselben den ganzen lieben langen Tag in Bewegung sieht, so daß aber dann auch namentlich nach dem Genuß von vielen Süßigkeiten die Zähne derselben abfaulen,

Digitized by Google

der Athem übelriechend und der Magen verdorben wird. Wir schließen darum für heute mit dem alten Spruch:

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen.
Mäßigkeit giebt Kraft und Freuden,
Uebermaß bereitet Leiden.

Der Milchzucker.

Den Milchzucker*), — der vorzüglichst in der Homöopathie zu den Verreibungen mit den trockenen Heilmitteln verwendet wird, — erwähnt zuerst Fabrizio Bartoletti Professor zu Bologna, anno 1619.

Der Erste, welcher den Milchzucker als eine sehr wirksame Arznei erprobt und angepriesen hatte, war der Professor Ludovico Testi von Reggio, in seiner: »Relazione concernente il Zuccaro di latte,« anno 1698. Von dieser Zeit an wurde den Prüfungen und Untersuchungen der Kuhmilch durch die Chemiker eine größere Aufmerksamkeit gewidmet, und der berühmte Schwede Professor Joh. Jak. Freiherr von Berzelius in Stockholm „war der Erste," der eine Elementar-Analyse des Milchzuckers anno 1814 in Druck veröffentlicht hatte, woraus hervorgeht, daß die Kuhmilch circa drei Procent Milchzucker enthält. Der Milchzucker findet sich in der Milch des Menschen und der Säugethiere, und seine Darstellung geschieht in den landwirthschaftlichen „Käsehäusern," nachdem die Thiermilch „durch Lab" (Kalbsmagen) coagulirt, kolirt, die abgelaufene Flüssigkeit (Molken) mit Eiweiß geklärt und zur Krystallisation verdunstet ist. Jedoch die erhaltenen Krystalle müssen noch ein- oder zweimal umkrystallisirt und mit Knochenkohle entfärbt werden. Der Milchzucker krystallisirt in weißen, schiefen, vierseitigen, durchscheinenden Säulen; ist hart, knirscht zwischen den Zähnen, schmeckt schwach süß, ist in 6 Theilen kalten, und 3 Theilen kochenden Wassers löslich, mit dem er jedoch keinen Syrup bildet. Die größten Mengen an Milchzucker kommen aus der Schweiz, Holland, Niederlanden, Elsaß, und werden durch Umkrystallisiren gereinigt.

Die Frauenmilch wurde zuerst anno 1771 chemisch analysirt und ist seit der Zeit von mehren berühmten Chemikern untersucht. Die fleißigste Arbeit über Frauenmilch ist von dem französischen Chemiker Doyère, anno 1852 in Paris, dem zufällig bei einer Frau, deren Kind bald nach der Geburt gestorben ist, wonach der reiche Vorrath an Muttermilch der Frau künstlich abgesaugt und die hinreichenden Mengen zu analytischen Untersuchungen geboten hatten. „Die Qualität der Frauenmilch wird sehr durch die Nahrungsweise an Speisen und Getränken beeinflußt, als: bei vorwiegender Fleischnahrung enthält die Frauenmilch etwas über 5 Procent an Milchzucker, dagegen, bei vorwiegend vegetabilischer Nahrung, — ohne geistige Getränke! — haben sich über 8 Procent an Milchzucker vorgefunden.

Der Milchzucker (d. i. animalischer Zucker) hat anerkannte Vorzüge vor dem Pflanzenzucker, der aus den Runkelrüben gewonnen (welche beiläufig 12 Procent enthalten) oder: aus Zuckerrohr (das circa 16 Procent enthält) ꝛc. ꝛc. Während der vegetabilische Zucker bei häufigem und zu oftem Genuß Verdauungsstörungen ꝛc. ꝛc. veranlaßt, ist der Milchzucker als ein vorzügliches Nahrungsmittel und zweckmäßiges Arzneivehikel anerkannt, und sollte in keiner Familie fehlen*).

Dr. F. Abl in Graz.

*) Folgende 8 Fragen, sind mir zur gefälligsten Beantwortung übergeben worden, als: 1. seit welcher Zeit, kennt man den Milchzucker? 2. Wer hat denselben als eine sehr wirksame Arznei angepriesen? 3. Wer hat die erste chemische Elementar-Analyse vollzogen? 4. Wie wird der Milchzucker gewonnen? 5. Welche Eigenschaften hat der Milchzucker? 6. Woher kommen die größten Mengen? 7. Wer hat die Frauenmilch zuerst untersucht? und 8. Wessen chemische Untersuchungen über Frauenmilch haben den meisten Aufschluß gegeben? Dr. Abl.

Special-Bericht

der homöopathischen Gelbfieber-Commission.

(Verfaßt im Auftrage des Americ. Instit. of Hom. um dem Congresse vorgelegt zu werden.)

Uebersetzt von Dr. Bruckner in Basel.

1. Geschichte der Entstehung der homöopathischen Gelbfieber-Commission.

Die Gelbfieber-Epidemie des Jahres 1878 war eine außergewöhnlich intensive, welche mit besonderer Heftigkeit auch unter den Kindern herrschte. Viele Orte, welche früher nie von dieser Seuche berührt worden waren, wurden schwer mitgenommen. Diese Ausbreitung der Seuche nach Orten, welche bisher gänzlich verschont geblieben waren, trug unzweifelhaft das meiste dazu bei, einen wahrhaft panischen Schrecken zu verbreiten. Auf der einen Seite wurden Absperrungs-Maßregeln versucht im Großen wie im Kleinen, auf der andern Seite wurden Städte und Dörfer entvölkert durch die allgemeine Flucht ihrer Bewohner. Ein Freund ließ den Freund, ein Bruder, den Bruder, ja selbst Eltern ließen ihre erkrankten Kinder im Stiche und flohen. Bald aber traten auch edle, heldenmüthige Naturen hervor. Frauen und Männer wetteiferten mit einander in muthiger Todesverachtung und aufopfernder Hilfeleistung. Geld, Nahrungsmittel, Kleidungsstücke ꝛc. wurden von allen Seiten her reichlich zugesandt, so daß am Ende selbst der ärmste Neger nicht ohne ärztliche Hilfe und nicht ohne Pflege blieb, und auch sein Glas Champagner erhalten konnte, wenn ein solches für nothwendig erachtet wurde. Noch bevor die Epidemie zu Ende war, erbot sich eine hochherzige New-Yorker Dame (Mrs. Elisabeth Thompson) die Kosten einer ärztlichen (allopathischen) Gelbfieber-Commission zu bestreiten, welche über die Entstehung und Verbreitung so wie über den Charakter der Epidemie an Ort und Stelle Nachforschungen anstellen und zugleich Vorschläge bringen sollte, auf welche Weise der Wiederkehr einer solchen Calamität am besten vorgebeugt werden könne. Dieser allopathische Bericht enthält aber so gar nichts Neues, weder in Bezug auf Entstehung und Verbreitung der Seuche, noch in Bezug auf Vorbeugungsmaßregeln und noch weniger über eine wirksame Behandlung, daß Niemand dadurch befriedigt wurde. Unterdessen waren über die Resultate der homöopathischen Behandlung des gelben Fiebers sehr günstige Berichte eingegangen und so wurde von Seite der Freunde der Homöopathie der Wunsch rege, es möchte auch eine homöopathische Gelbfieber-Commission ernannt werden, um ebenfalls Bericht zu erstatten und Vorschläge zu bringen und als Mrs. Thompson von diesem Plane hörte offerirte sie sofort auch für diese Commission die Kosten zu tragen. So wurden denn vom Präsidenten des hom. Instit. of Hom. Dr. Conr. Wesselhöft eine homöopathische Gelbfiebercommission von 16 tüchtigen und erfahrenen homöopathischen Aerzten ernannt, welche am 2. December zum ersten Male im St. Charles Hôtel in New-Orleans sich versammelten, um die auf ein erlassenes Circular

*) Der Milchzucker zu homöopathischem Gebrauch, prima Qualität, schneeweiß, zu Verreibungen, 500 Gramm 3 Mark, bei Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

hin eingegangenen Berichte homöopathischer Aerzte des Südens und Südwestens zu untersuchen und zu ordnen und sodann selbständig weitere Forschungen anzustellen.

(Fortsetzung folgt.)

Homöopathische Heilungen.

1. Sepia gegen Rachenkatarrh.

23. August v. J. kam ein Herr zu mir, der an chronischem Pharyngeal-Catarrh litt, es bestand eine granulöse Aufwulstung der Retropharyngeal-Schleimhaut, desgleichen war die Schleimhaut der ganzen Umgebung stark gewulstet und geröthet. Dabei das gewöhnliche Räuspern, belegte Stimme und leichte Verkältlichkeit, starke Verschleimung.

Gegen diese Uebelstände hilft sehr oft der Gebrauch von Kali bichromicum oder der Sublimat (zumal bei Betheiligung des Zapfens), auch Sulphur oder Calc. jodat. (beide bei Hypertrophie der Mandeln), allein hier sollte ein anderes Mittel mehr leisten. Nachdem Patient einige Dosen Sepia erhalten hatte, schreibt derselbe: „Zu meiner großen Freude kann ich Ihnen diesmal gute Nachricht geben. Schmerzen habe ich gar keine, auch das Nasenbluten hat fast gänzlich aufgehört. Wie gesagt, ich fühle mich weit besser, trotzdem ich die zweite Hälfte des December fast immer bis 1 Uhr Nachts bei der trockenen Gashitze arbeiten mußte, was doch gewiß eine ungünstige Wirkung hätte haben können".*)

Dr. Goullon jr.

2. Spongia gegen Skrophulose.

Am 10. Februar consultirte mich Frl. H. wegen eines Drüsenleidens. Man fühlte in der Oberschlüsselbeingrube beiderseitige dicke harte Packete geschwollener Lymphdrüsen. Es war fast knorpelartige Consistenz an den Drüsen-Convoluten der linken Seite. Frl. H.'s Mutter ist an der Schwindsucht gestorben, und ließ ich mich durch das blühende Aeußere nicht täuschen und nahm eine Untersuchung der Lungen vor, welche ergab, daß die rechte ungleich schwächer athmete; auch bestand hier Dämpfung des Percussions-Tones. Patientin hat lange Zeit an Durchfällen (besonders Nachts) gelitten, hustet viel und zeigt überdies Symptome von Bleichsucht: Müdigkeit, Herzklopfen und Athemnoth beim Steigen, Rückenschmerzen, häufiges Kopfweh, fliegende Hitze, schwache Menses u. s. w. Deshalb bekam sie zunächst Calc. carb. (in 12. Verdünnung, dann in 3. Verreibung). Am 3. März aber verschrieb ich ihr Spongia 1. Dil. 2,0 auf Aq. dest. 15,0, hiervon dreimal täglich 5 Tropfen. Der Effekt auf die Supraclaviculardrüsen war nach Verlauf von 3 Wochen ein ganz evidenter. Die Packete waren nicht nur auf den dritten Theil des früheren Volumens geschmolzen, sondern fühlten sich nun auch weich und rundlich an. Die erneute Untersuchung der Lungen ließ mich jetzt so gut wie keinen Percussions- oder Auscultations-Unterschied wahrnehmen, trotzdem noch etwas Hüsteln, zeitweiliges Stechen (beim Untersuchen aber gar nicht) und beim Treppensteigen leichte Dyspnoe fortbestand. — Ich möchte behaupten, daß wir kaum ein zweites Mittel besitzen, welches so sicher auf die Verkleinerung jener genannten Lymphdrüsen-Packete hinwirkt, als Spongia, wozu noch kommt, daß man in diesem Dosenverhältniß Folgen, wie bei den leider immer noch beliebten forcirten Jod- und Jodkali-Kuren der Allopathen nicht zu befürchten hat.

Dr. Goullon jr.

*) Dieser Kranke wurde von mir in Gemeinschaft mit Herrn Dr. Ganz in Eisenach behandelt; Letzteret war es, der Sepia für indicirt hielt.

3. Platina muriatica gegen hysterische Beschwerden.

Bei Frauenkrankheiten ist die Erforschung der Genitalsphäre stets von größter Wichtigkeit für die homöopathische Behandlung. Frau K., eine außerordentlich blühend aussehende, schwarzhaarige, achtundzwanzigjährige Dame, bat mich um ein Mittel gegen Herzklopfen. Bei Aufnahme des Krankheitsbildes wunderte sich Patientin förmlich über die von mir beobachtete Genauigkeit. Die Homöopathie war ihr ein bömisches Dorf, und sie drückte ihr Befremden aus, daß ich mich nach Sachen erkundige, die wohl auf das Herzklopfen keinen Bezug hätten, daß ich ihr dagegen den Puls nicht fühle, während ihr früherer Arzt letztere Manipulation bei seiner Visite täglich vorgenommen, weitere Nachfragen sich aber erspart habe. Allerdings hätten die von ihm verordneten Brausepulver und „beruhigenden" Tropfen einen merkbaren Effect nicht ausgeübt.

Auf Befragen schilderte mir Patientin nun ihr Leiden mit einer derartigen Redseligkeit und in solchen Farben, daß ich die personificirte Hysterie vor mir zu haben glaubte. Jedoch konnte ich aus ihren weitschweifigen Angaben Folgendes als wichtiges Material für die Mittelwahl betrachten.

Als Mädchen sowohl wie als Frau litt Patientin bei der Regel, die stets zu früh eintrat und sehr stark war, viel an Krämpfen und Drängen nach den Geburtstheilen. Während ihrer dreijährigen Ehe hatte sie zweimal nach dreimonatlicher Schwangerschaft unter großen Blutverlusten abortirt. Vor einem halben Jahre, als sie sich zum dritten Male in gesegneten Umständen befand, starb plötzlich ihre Schwester, deren Todesnachricht sie derart erschreckte, daß sich sofort ein heftiges Herzklopfen, verbunden mit betäubendem Schwindel bei ihr einstellte, welches Leiden in einen chronischen Zustand überging. Das Product der dritten Schwangerschaft war eine siebenmonatliche Frühgeburt; das Kind starb jedoch nach einigen Wochen, und sein Tod versetzte die ohnehin deprimirte Mutter in eine tiefe Melancholie. Schon die geringste Aufregung, wie z. B. der Anblick eines kleines Kindes, rief von da ab die Anfälle von Herzklopfen hervor, wobei die Kranke ein Gefühl wie von Feuer in der Herzgegend hatte. Besonders stark trat das Leiden Abends auf; denn alsdann ergriff Patientin eine solche Angst, daß ihr ganzer Körper zitterte und das Herz hörbar pochte. Diese Paroxysmen endigten mit einem betäubenden Schwindel. Nur das Oeffnen der Fenster, also frische Luft, brachte einige Erleichterung.

Während der Erzählung der Patientin entging mir nicht, daß dieselbe, obgleich sie als Leidende zu mir gekommen, sich doch im Verhältniß zu verschiedenen anderen Frauen, von welchen sie mit einer gewissen Geringschätzung sprach, als körperlich und geistig sehr gesund betrachtete. Verschiedene Umstände ließen darauf schließen, daß dieselbe außerdem sexuell leicht erregbar war.

Mit Rücksicht auf die in Obigem erwähnten Symptome schien mir hier ein passender Fall für die Anwendung von Platina muriatica vorzuliegen, welches Mittel sich auch in der That vorzüglich bewährte.

Dasselbe wurde vierzehn Tage hindurch Abends beim Schlafengehen in dritter Decimalverreibung genommen, und Patientin konnte mir nach Verlauf dieser Zeit berichten, daß die Anfälle weit seltener und geringer geworden seien. Der Schwindel und das ängstliche Zittern war gänzlich geschwunden. Während des mehrwöchentlichen Weitergebrauches des Mittels trat zum ersten Male die Regel ohne Beschwerden und in normalem Maße ein. Vollständig wollte das Herzklopfen jedoch der Platina nicht weichen, und da dasselbe sich nunmehr nur noch dann

Digitized by Google

und wann in einem unregelmäßigen Herzschlage äußerte, ließ ich als Folgemittel ungefähr zwei Monate lang täglich zwei Dosen Natrum mur. 9 einnehmen, wonach der letzte Rest des Leidens verschwand.

Vor Kurzem wurde die frühere Patientin nach neunmonatlicher Schwangerschaft Mutter eines gesunden Knaben. Sollte der glückliche Verlauf dieser Schwangerschaft nicht auch den angewandten homöopathischen Mitteln zuzuschreiben sein?

M. Güsken.

Vermischtes.

Die Generalversammlung des homöopathischen Centralvereins Deutschlands hat am 9. und 10. August d. J. in Hannover stattgefunden. In Folge der überaus tactvollen und umsichtigen Leitung der Verhandlungen Seitens des diesjährigen Präsidenten, Medicinal-Raths Dr. Bähr, verlief die Versammlung ohne die bekannten störenden Zwischenfälle, wie sie bedauerlicher Weise seit mehreren Jahren fast zur Tagesordnung gehörten. Als ein erfreuliches Zeichen des Wiedereintritts besserer Verhältnisse in diesem Verein können wir unseren Lesern mittheilen, daß der vor zwei Jahren gefaßte Beschluß, nichtärztliche Mitglieder auszuschließen, mit Majorität wieder rückgängig gemacht worden ist. Die Anträge des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte, über welche wir in letzter Nummer berichteten, wurden mit erheblicher Majorität abgelehnt, so daß Leipzig das Domicil des Vereins bleiben wird. Namentlich stimmten die zahlreich aus Westphalen und Rheinland anwesenden Aerzte gegen die Berliner Anträge und aus der Mitte derselben wurde auch der nächstjährige Präsident, Dr. Weber in Duisburg gewählt. Das vollständige Scheitern der Berliner Anträge ist wohl hauptsächlich dem Eintreten dieser Zeitschrift und einem von Dr. Heinigke an die Vereinsmitglieder erlassenen Circulare zu verdanken. In Letzterem war das Thun und Treiben im Berlin'er Verein etwas grell, aber sehr treffend beleuchtet: es erfreute sich der beifälligsten Aufnahme bei zahlreichen Aerzten in Mittel- und Süddeutschland, wie in Oesterreich, selbstverständlich nicht bei den Herren in Berlin, auf die es einen so niederschlagenden Eindruck gemacht hat, daß sie das Ehrengericht des C.-V. gegen den Verfasser in Anspruch nehmen wollen. Dagegen wurde ein Antrag des Dr. Lorbacher fast einstimmig angenommen, nach welchem über jede Statutenänderung eine zweimalige Abstimmung in der diesjährigen und nächstjährigen Versammlung nothwendig, so daß eine Ueberrumpelung einer Generalversammlung durch eine künstlich geschaffene Majorität ferner nicht möglich sein wird. Endlich wurde das Directorium mit der Redaction eines Protestes gegen die s. g. elektrohomöopathischen Heilmittel des Grafen Mattei beauftragt, denn mit der Homöopathie hätten diese unter homöopathischer Flagge vertriebenen Mittel, deren Zusammensetzung man gar nicht kenne und die auch ihres übertrieben hohen Preises wegen nicht blos zu den Geheimmitteln, sondern direct zu den Geheimschwindelmitteln zu zählen seien, nichts zu schaffen, selbst wenn hie und da ein Anhänger unserer Heilmethode sich derselben bediene. — Den Festvortrag zum hundertjährigen Doctor-Jubiläum Hahnemann's hielt Staatsrath Dr. Walz aus Frankfurt. Ingleichen hielt Dr. Buchmann aus Alvensleben einen Vortrag über homöopathische Verreibungen und die Resultate der mikroskopischen Untersuchung derselben. — Die nächstjährige Versammlung findet in Cöln statt. —b—

Auterbarmen. Die Feier des hundertjährigen Doktor-Jubiläums Hahnemann's fand im hiesigen homöopathischen Verein in festlichster Weise statt. Der Vorsteher eröffnete die Sitzung mit einem schwungvollen Vortrage. Hierauf trugen die Sänger das Lied: „Dies ist der Tag des Herrn" vor, und so wechselten in bunter Reihenfolge declamatorische, dem Tage angepaßte Vorträge mit Gesängen. Von Ersteren heben wir aus einem „Gruß nach dem Jenseits" von Herrn J. Studen folgende Strophe hervor:

„Wir, die wir jetzt die reifen Früchte brechen
Des Samenkornes, das einst Du gelegt,
Vergönne uns, daß wir Dir hier aussprechen
Den tiefen Dank, der unser Herz bewegt;
Sei glücklich droben in der Engel Mitte
Umringt von manchem Deiner Schüler Schaar,
Erhöre, Schöpfer, unsrer Herzen Bitte
Gieb Engelsfreuden Deinem Hahnemann!"

Stettin, den 10. August. Die Feier des 100jährigen Promotionstages Hahnemann's fand seitens unseres Vereins gestern Abend im alten Rathhause statt. Der Vorsitzende des Vereins, Kaufmann Julius Haß, hielt die Festrede. In derselben feierte er den Vater Hahnemann als Reformator der Heilkunst und ermahnte zur Hochhaltung des von Hahnemann entdeckten Aehnlichkeitsgesetzes, des Ausgangs und Kernpunktes der gesammten Kunstheillehre. Er schildert weiter, wie Hahnemann seinen Promotionstag selbst festlich begangen habe und wie dieser Tag von seinen Jüngern und Anhängern stets hoch gehalten sei. An den Redeact schloß sich die Absendung eines Telegramm's an den in Hannover versammelten Central-Verein, der an diesem Tage zugleich das Fest seines 50jährigen Bestehens feierte. Den Schluß bildeten Besprechungen über die Thätigkeit des Vereins während der kälteren Jahreszeit, deren Hauptergebniß war, Aerzte zur Haltung von Vorträgen zu gewinnen.

Eine sehr sinnige Festgabe zur Feier des hundertjährigen Doctor-Jubiläums hat der Landesverein für Hamöopathie in Schleswig-Holstein, resp. Dr. Werner in Wilster, veranstaltet und den homöopathischen Laienvereinen Deutschlands gewidmet: ein 50 cm hohes und 30 cm breites Gedenkblatt mit dem trefflich ausgeführten Portrait Samuel Hahnemanns und Abbildungen seines Wohnhauses in Cöthen, seines Geburtshauses in Meißen, seines Denkmales in Leipzig und seines Grabmales auf dem Friedhofe Montmartre in Paris. Außerdem enthält das Tableau eine Abbildung der zur Feier des fünfzigjährigen Doctor-Jubiläums dem Meister gewidmeten Medaille und nennt in den Randverzierungen die hervorragendsten homöopathischen Vereine Deutschlands resp. die Landesverbände und die um dieselben besonders verdienstvollen Männer, von denen Werner, Puhlmann, Ebeling und Grütter portraitirt sind. Der Entwurf dieses in der Steindruckerei von Baumann & Comp. in Itzehoe hergestellten Tableaus kann als geschmackvoll und künstlerisch vollendet bezeichnet werden; der Druck (zweifarbig) ist sehr sauber, so daß das Ganze eine schöne Zimmerzierde bildet.

Zur Impffrage bemerkt Dr. Didtmann in seinem jüngsten Rechenschaftsbericht (Juli d. J.), daß der diesjährige Bericht der Petitions-Commission im Reichstage sich dadurch vor allen früheren Berichten auszeichne, „daß zum ersten Male der Correferent als Impfgegner mit einem bestimmten Antrage auf Aufhebung des Impfgesetzes hervorträte. Wenn nun auch der Correferent für dieses Mal von einer knappen Majorität überstimmt worden sei, so ließe sich doch, nach der Schwäche der von dem Vater des Impfgesetzes Dr. Thilenius ins Gefecht geführten Argumente voraussehen, daß künftiges Jahr im Reichstage die Reichsregierung selbst eine ernste, wissenschaftliche Prüfung der Impffrage und eine Suspendirung des Impfzwanggesetzes beantragen werde". Correferent war der geistliche Rath Dr. Westermayer. Derselbe stellte den Antrag, das Impf-

Digitized by Google

zwanggesetz sofort zu suspendiren. Ferner bezeichnete der Abgeordnete Dr. Reichensperger die Petitionen gegen dieses Gesetz als völlig berechtigt und die bekannten Schriften von Martini und Kolb als wissenschaftlich und durchaus geeignet, den Agitationen als Stütze zu dienen. Der Regierungskommissar Geheimrath Finkelnburg gab einen detaillirten Bericht über die Fälle von Syphilisübertragung in Lebus und jene Impfschädigungen im Kreise Lyck, in Folge deren 14 Kinder gestorben sind. Trotzdem ging man über die Petitionen zur Tagesordnung über. — Inzwischen melden die Blätter schon wieder eine solche Massenvergiftung aus dem Bezirk Marienwerder. Dort wurden am 10. Juli d. J. mehrere hundert Kinder in Gemauertkrug geimpft, wonach die meisten am „Scharlach" erkrankten, bei anderen bildeten sich bösartige Geschwüre an den Armen und drei Kinder waren bis zum 10. August schon in Folge dieser Geschwüre gestorben. Der Kreisphysikus Dr. Köhler ist mit Untersuchung dieser Angelegenheit beschäftigt. Ebenso können wir unseren Lesern mittheilen, daß von impfgegnerischer, ärztlicher Seite, welche die Diagnose „Scharlach" stark anzweifelt, entsprechende Schritte gethan werden, um jede Vertuschung zu verhindern.

Literarische Anzeige.

Der homöopathische Hausdoctor für Stadt und Land nebst Hausapotheke. Ein leicht faßliches und schnell rathendes Taschenbuch für den Bürger und Landmann und Alle, welche sich und die Ihrigen in Krankheiten auf die einfachste, schnellste, sicherste und billigste Art herzustellen wünschen. Von Dr. Weber, prakt. Arzt in Duisburg. 2. Auflage. Preis brosch. 1,50 ℳ. (C. C. Brunn's Verlag. Zu beziehen durch Dr. W. Schwabe in Leipzig).

Ein nicht zu umfangreiches, aber praktisches und deshalb für den Anfänger in der Homöopathie ganz besonders geeignetes Büchelchen, welches wir empfehlen können. Namentlich ist der theoretische Theil desselben so recht zur Einführung in die Homöopathie geeignet. Für eine künftige Auflage glauben wir darauf hinweisen zu müssen, daß die Buchhändler Büchting, Neumeister u. s. w. — welche Verf. S. 31 als Bezugsquellen für homöopathische Arzneien angiebt, während sehr namhafte homöopathische Special-Apotheken in deutschen Hauptstädten nicht erwähnt sind — längst nicht mehr existiren. P.

Eine einträgliche Praxis,

durch die bisher über 22,000 Mark jährliche Einnahme erzielt wurde, ist wegen Uebernahme einer höheren ärztlichen Stellung im Auslande, an einen tüchtigen Praktiker (auch nicht approbirten) für 1000 Thaler zu verkaufen.

Die Praxis ist mit dem Verlag eines sehr begehrten, populärmedicinischen Werkes verbunden, durch welches sich fortwährend zahlreiche neue Patienten zur Kur melden. Das Eigenthums- und Verlagsrecht des Werkes, nebst der ganzen, sehr zahlreichen Kundschaft, sowie ein größerer Vorrath des Buches kann sofort übernommen werden. Auch wird gestattet, die Praxis auf den Namen des bisherigen Inhabers (Dr. med.) weiter fortzuführen. Meldungen Dr. D. 39. postlagernd Berlin, W. Postamt 8, Taubenstraße.

Hahnemann's Portrait,

auf chinesischem Papier gedruckt und auf Carton gezogen, empfiehlt zum Preise von 1 ℳ 50 ₰.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe's Buchhandlung.**

Das Gedenkblatt zum hundertjährigen Doctor-Jubiläum Hahnemann's,

welches der Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein herausgegeben hat, ist gerollt und gut verpackt zum Preise von 1 ℳ 50 ₰ durch **Dr. Willmar Schwabe's Buchhandlung** in Leipzig zu beziehen.

Einladung.

Der unterzeichnete Verein wird

am 20. September d. J. Abends 7 Uhr in Bahl's Restauration zu Annaberg

eine außerordentliche Versammlung abhalten, in welcher unser Ehrenmitglied, Herr Dr. Puhlmann, nebst mehreren anderen auswärtigen Freunden der Homöopathie anwesend sein und uns mit einem Vortrage erfreuen, wie auch auf anderweit an ihn gestellte Fragen aus dem Gebiete der Homöopathie Auskunft geben wird. Wir laden die Vereine des Erzgebirgischen Bezirksverbandes, wie des Königreich Sachsen, zu dieser Versammlung mit dem Bemerken ein, daß in dieser Abendsitzung nicht zu erledigende Angelegenheiten noch am nächsten Morgen mit unseren Gästen weiterhin besprochen werden können.

Der Vorstand
des homöopathischen Vereins zu Annaberg i. S.

Ein homöopathischer Practikant, längere Jahre in einer der ältesten homöopathischen Kliniken als Assistent beschäftigt, wünscht sich zum 1. October d. J. an einem lebhaften Orte, wo Homöopathie schon vertreten ist, niederzulassen oder sucht wiederum eine Assistentenstelle in einer Klinik.

Gefl. Adressen werden unter H. S. 40. Cöthen postlagernd erbeten.

Zur gefälligen Beachtung.

Dieser Nummer liegen zwei Prospecte, das Erscheinen von **Dr. Heinigke, Homöopathische Arzneiwirkungslehre,** und **Dr. Löbe, Unsere Hausthiere** betreffend, bei.

Den Wünschen vieler Freunde der Homöopathie entgegenzukommen, haben wir uns schon jetzt, vor Fertigstellung des Repertoriums, zur Herausgabe von Dr. Heinigke's Arzneiwirkungslehre entschlossen. Das Repertorium wird sämmtlichen Subscribenten sofort nach Erscheinen, zu Anfang des Jahres 1880, unverlangt zugesandt werden. Ohne Repertorium wird das Buch, wie dies bei den Werken von Jahr, Noack-Trinks-Müller u. A. der Fall war, nicht abgegeben.

Das Löbe'sche Werk: „Unsere Hausthiere" bildet den naturwissenschaftlichen und hauswirthschaftlichen Theil eines Lehrbuchs der Thierheilkunde, welches hoffentlich gegen Ende nächsten Jahres erscheinen wird. Dasselbe kann getrennt von Letzterem bezogen werden, und ist Niemand, der das Erstere bezogen hat, zur Abnahme des Lehrbuchs der Thierheilkunde verpflichtet. Wir machen auf dieses hochinteressante und wegen seiner zahlreichen, künstlerisch ausgeführten Illustrationen eine Zierde jeder Bibliothek bildende Werk namentlich die Herren Landwirthe aufmerksam.

Die den Prospecten angehängten Bestellzettel wolle man entweder seinem Buchhändler übergeben oder uns direct zusenden.

Leipzig, im August 1879.

Dr. Willmar Schwabe's homöopathische Verlagsbuchhandlung.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 9: Die Homöopathie im Preußischen Volke. — Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes. — 3. Die Sinnesorgane und ihre Pflege. — Der Milchzucker. — Specialbericht der homöopathischen Gelbfieber-Commission. — Homöopathische Heilungen. — Vermischtes und Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 10.

Leipzig, 1. October

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Die Sonntagsrnhe, vom Standpunkte der naturgemäßen Gesundheitspflege.

Schon die alten Aerzte von Griechenland, an ihrer Spitze der große Hippokrates, haben sich mit dem Wochenruhetag beschäftigt und darüber treffliche Bestimmungen erlassen. Das Gesetz Mosis hat die Sabbathfeier an's Ende der Schöpfungswoche gesetzt. Die Christen aber haben den ersten Tag der Woche als Ruhe- oder Feiertag bestimmt, weil an demselben Christus von den Todten auferstanden und der heilige Geist über die Jünger ausgegossen worden ist. Der Mensch ist zur Arbeit geboren und in ihr besteht des Lebens höchster Reiz. Derselbe ist aber abhängig vom richtigen Verhältniß der Arbeit zur Ruhe. Letztere ist ein nothwendiges Naturbedürfniß. Durch das Brachliegen des Ackers wird seine Ertragsfähigkeit vermehrt. Wo aber Grund und Boden zu theuer ist, muß bessere Pflege und Fruchtwechsel das Brachen des Ackers ersetzen.

Auch unsere Hausthiere bedürfen der wöchentlichen Ruhe. Der Mehrgewinn des siebenten Arbeitstages ist geringer, als die vermehrte Werthabnützung der Thiere. Folgende merkwürdige Wette hat die Thatsache vollkommen bestätigt: Zwei gleich schwere und gut bespannte Fuhrwerke fuhren zur bestimmten Zeit vom bestimmten Ziele ab, mit der Verpflichtung, täglich die gleiche Anzahl Stunden zu fahren; dabei mußte der eine Fuhrmann den Sonntag als Arbeitstag benutzen, der andere aber als Ruhetag. In der sechsten Woche hatte der letztere mit seinen fünf sonntäglichen Ruhetagen den ersteren bereits eingeholt und das Ziel um eine erhebliche Frist eher erreicht. Dabei war das Gespann in einem verhältnißmäßig guten Zustande, während das erstere halb zu Grunde gerichtet war. Diese Thatsache macht es begreiflich, daß das Sabbathgesetz Moses' auch schon der Thiere schützend gedenkt.

Der Mensch, als Krone der Schöpfung, ist der Ruhe natürlich noch bälder bedürftig. Vielfach wird der Menschenleib mit einer Maschine verglichen, welche geheizt werden muß, um in Bewegung gesetzt zu werden, welche dem Kreislaufe des Blutes entspricht. Durch die körperliche Arbeit wird Muskel und Lunge ermüdet. Das Gehirn und Nervensystem dagegen wird mehr durch die geistige Thätigkeit in Anspruch genommen. Als Beweis, wie wenig leistungsfähig unser Organismus ist, dient die Thatsache, daß der stärkste Mann nicht einmal im Stande ist, eine leere Flasche in waagerechter Armlage zu halten. In besonderem Maße ist der Herzmuskel der Ermüdung ausgesetzt, der bis zum Tode in steter Bewegung verharrt. Aus diesem Grunde erklären sich die so häufigen Herzleiden, und nach Verschiedenheit des Berufes wird das eine oder das andere Organ in erheblicherem Maße in Anspruch genommen und bedarf nach der Arbeit Erholung, die es in der Ruhe findet.

Höchst bemerkenswerth in Bezug auf die Leistungsfähigkeit des menschlichen Organismus sind die Versuche, welche die Professoren Voit und Pettenkofer in München angestellt haben. Sie fanden nämlich, daß wir bei der Arbeit mehr Sauerstoff brauchen, als wir durch Athmen dem Organismus zuführen können. Das Umgekehrte findet in der Ruhe statt. In dieser sammeln wir Sauerstoff für die Arbeit ein, somit Kraftvorrath zu frischer Thätigkeit. Ist in der Arbeit der Verbrauch erschöpft, so muß eben wieder Ruhe eintreten. Es hat sich herausgestellt, daß bei angestrengter Arbeit von Morgens 6 Uhr bis Abends 6 Uhr mit 3 Stunden Ruhe, also bei 9 Arbeitsstunden, an Sauerstoff ein Ausfall von 20 % entsteht, somit soviel Sauerstoff mehr abgegeben als eingenommen wird. Daher die rasche Ermüdung des Organismus. Bei schwerer Arbeit sind von Zeit zu Zeit kleine Ruhepausen neben den größern unbedingtes Bedürfniß. Sodann folgt nach 6 Werktagen der Sonntag. Auf denselben beginnt am Montag Morgen das Tageswerk mit normaler Arbeitskraft. Dieselbe sinkt jedoch in Folge des durch Arbeit eingetretenen Verlustes an Sauerstoff bis am Abend. Die Nachtruhe hebt dieselbe wieder, ist jedoch nicht im Stande, sie auf die Höhe des Montagmorgens zu heben. Dieselbe steht daher am Dienstag tiefer. So nimmt der Kraftverlust die andern Werktage der Woche zu, bis er am Samstag genau so groß ist, daß nun zwei Nächte und der Sonntag gerade hinreichen, zu ersetzen, was das Wochenwerk an Arbeitskraft verbraucht hat. Die Sonntagsruhe bringt daher Dieselbe wieder auf ihren Normalbestand. Hierin liegt der naturgemäße Grund, daß der siebente Tag der Ruhetag sein muß. Zu gleichem Ergebniß ist auch der französische Arbeiterfreund Proudhon gelangt, wenn er sagt: „Kürzt man die Woche um einen Tag, so ist das Bedürfniß nach Erholung noch nicht dringend; verlängert man sie um einen Tag, so tritt Uebermüdung ein; giebt man alle drei Tage einen halben Tag frei, so verliert man nur noch mehr Zeit und zerstört auch die Trennung der

Digitized by Google

natürlichen Einheit des Tages das numerische Gleichgewicht der Dinge, es entsteht Planlosigkeit und Unregelmäßigkeit; giebt man nach zwölfstägiger Arbeit zwei Feiertage, so ruinirt man vollends den Arbeiter durch Müßiggang, nachdem man ihn soeben mit Arbeit erschöpft hatte! In solcher Weise ist die Sonntagsruhe als der siebente Tag der Woche eine absolute Nothwendigkeit für das Arbeitervolk, und darum hat der Staat auch die Pflicht, Sonntagsgesetze zu erlassen. Diese erklären die Sonn- und Festtage als öffentliche Ruhetage und verbieten daher, selbst Arbeiten vorzunehmen oder selbe andern zuzumuthen und alles zu unterlassen, was einer gottgefälligen Feier des Sonntags zuwider ist. In dieser Beziehung herrscht freilich ein großer Unterschied zwischen der Strenge des englischen und amerikanischen Sonntags und den musikalischen und Tanzvergnügungen der Franzosen, den Schießübungen und Sonntagsausflügen der Deutschen und Schweizer, und die Sonntagsmandate sind zuweilen der Ausdruck der herrschenden Zeitströmung, die durch die Veränderungen der Zeitverhältnisse beeinflußt wird. So hat in England das puritanische System der Post- und Eisenbahneinstellung am Sonntage gegenüber den allgemeinen Klagen über solche Geschäftsstockung nach dreimonatlichem Bestande weichen müssen, weil dasselbe im schroffen Widerspruche zu dem fortgeschrittenen Zeitbewußtsein stand, das sich die Wiedereinführung eines blinden Glaubens in Religionssachen und eines passiven Gehorsams nicht gefallen lassen wollte. Vom Gesichtspunkte der naturgemäßen Gesundheitspflege verträgt sich die Sonntagsfeier nach der Morgenandacht ganz wohl mit entsprechender Erholung auf Spaziergängen und wird dadurch mehr befördert, als durch träge Ruhe und übertriebenen Kirchenbesuch. Dem Geiste des wahren Christenthums widerstrebt die Tyrannei der Gewissensbeschränktheit, während die Sonntagserholung der würdevollen Sonntagsfeier keinen Abbruch thut.

August Feierabend.

Ein Trost für die Zukunft.

Der Aufsatz in No. 31 der „Gartenlaube“ über Oken von Carus Sterne rief mir ein Buch lebhaft ins Gedächtniß zurück, worin Oken nicht gerade gefeiert, sondern wegen seiner Hinneigung zum Mesmerismus und seiner Stellung zur Naturphilosophie sehr getadelt wird. Ich meine das im Jahre 1853 erschienene und viel gelesene Buch des heute noch in Frankfurt a. M. in hohem Alter lebenden allopathischen Arztes Geh. Sanitätsrath Dr. med. Heinrich Schwarzschild: Magnetismus, Somnambulismus, Clairvoyance. 12 Vorlesungen für Aerzte und gebildete Nichtärzte. — Gutzkow in seinen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ nannte das Buch: die Schrift eines geistvollen tüchtigen Arztes, die uns unter den Werken ähnlichen Zweckes ihre Aufgabe unbedingt in würdigster und einladendster Weise zu erfassen scheint. Ein ungemein reiches Material ist so verarbeitet, daß dem Leser die Trockenheit rein wissenschaftlicher Erörterungen erspart wird, ohne daß er der Früchte derselben verlustig geht. Schritt für Schritt an der Hand eines kundigen Führers ist der Gang ein so lohnender, als es das schwierige Gebiet nur immer erlaubt.

Wenn ich dies Buch in dem verbreitetsten der Homöopathie gewidmeten Blatte zur Sprache bringe, so thue ich es nicht wegen des darin angegriffenen Naturphilosophen Oken oder der ihm geistig verwandten und nicht weniger von Schwarzschild ob ihrer Stellung zum Mesmerismus und zur Naturphilosophie verurtheilten großen Männer wie Nasse, Kieser, von Walther, Willbrand, Eschenmeyer, Ennemoser, Nees van Esenbeck u. a., sondern ich wünsche, den zahlreichen Lesern dieses Blattes zu zeigen, wie unbefangen der allopathische Arzt Dr. Schwarzschild sich der Homöopathie gegenüber stellt. Wir haben alle Ursache, dem Manne dafür sehr dankbar zu sein und seine Worte der Nachwelt zu erhalten dem Zelotismus gegenüber, mit welchem die Universitäts-Professoren der herrschenden medicinischen Schule und der große Troß ihrer meist blinden Anhänger über unsere Heilmethode urtheilen.

Dr. Schwarzschild sagt, als die Pariser Facultät eine förmliche Anklage gegen eins ihrer Mitglieder, Charles d'Eslon, erhob, weil dieser abtrünnig geworden und zum Mesmerismus übergetreten war, wörtlich:

„Dieser (Ch. d'Eslon) mußte sich verantworten, und er „machte den gewagten Vorschlag: die Facultät solle — gerade wie es in neuerer Zeit in mehreren Hauptstädten die Homöopathie verlangt — eine gewisse „Anzahl Kranke wählen, deren eine Hälfte sie selbst besorgen, „deren andere Hälfte aber ihm zur Behandlung überlassen „werden sollte. Die Vergleichung der Resultate solle dann „dem Urtheile über Mesmer's Heilmethode zur Norm dienen“.

„So gerecht dieser Vorschlag schien, so sehr er für die „von der Wahrheit des thierischen Magnetismus durchdrungenen Anhänger desselben zeugt, so machte doch d'Eslon's Vorschlag und Vertheidigung gerade den entgegengesetzten Eindruck auf die erzürnten, parteiischen Mitglieder der Facultät. „Sein Vorschlag wurde mit Ungestüm*) verworfen, und er „selbst verurtheilt, ein ganzes Jahr lang seine Stimme bei „der Facultät zu verlieren, und, falls er nach Ablauf dieser „Frist seine Grundsätze über den thierischen Magnetismus „nicht widerrufe, aus der Liste der Mitglieder ausgestrichen „zu werden“.

„Ich brauche Ihnen nicht erst zu bemerken, daß ein „solches Verfahren

1) „unwissenschaftlich,
2) „unpraktisch und tactlos,
3) „ungerecht und parteiisch war.**)

„Unwissenschaftlich, weil die unbedingte Verwerfung irgend einer neuen Heilmethode, ohne genaue „Prüfung, stets dem Fortschritt der Wissenschaft schadet. Die „Geschichte lehrt uns, daß von allen neuauftauchenden Systemen stets etwas Gutes übrig bleibt. Nur der blinde Glaube „schadet! Und wenn das finstere, an Autoritäten klebende „Mittelalter geniale Köpfe, die irgend eine neue Wahrheit „aussprachen, durch Drohungen, ja durch die Folter zum „Widerrufe zwang, so steht es noch nicht so gebrandmarkt da, „als eine aus den ausgezeichnetsten Männern zusammengesetzte medicinische Facultät der neueren Zeit.“

„Taktlos, unpraktisch war ihr Benehmen, weil sie „hätten einsehen müssen, daß gerade die Hindernisse, die sie „der neuen verführerischen Lehre entgegensetzten, und das Aufsehen, das sie dadurch erregten, ihr einen gewaltigen Aufschwung gaben.“

„Ungerecht endlich war das Verfahren der Facultät, „weil ihre Strenge sich gegen Personen äußerte, wo es sich „doch um wissenschaftliche Principien handelte. Dadurch reizt „und erbittert es mit Recht, anstatt es hätte überzeugen sollen, „zumal beim französischen Volke, bei dem schon damals die „Ideen über Freiheit des Gedankens tiefe Wurzel gefaßt hatten. „Die Richtigkeit dieser Behauptungen, die leider auch in neuester Zeit sich vielfach bestätigt, zeigte sich bald.“

*) Tout comme chez nous!

**) Ein eben so scharfes wie gerechtes Urtheil über Unduldsamkeit der Homöopathie gegenüber.

Digitized by Google

Schärfer und gerechter, wie Schwarzschild es hier thut, kann man sich nicht aussprechen, besonders wenn man in Rücksicht zieht, daß der Mann durchaus kein Anhänger des Mesmerismus ist, sondern in demselben nur eine Phantasmagorie von Naturkräften (wie Polarität, Elektricität, Galvanismus, mineralischen und thierischen Magnetismus) erblickt. Indem er bezüglich der Homöopathie, deren Anhänger er nicht ist, anführt, daß auch sie verlangt, auf ihren praktischen Werth am Krankenbette unparteiisch geprüft zu werden, kennzeichnet er das Verhalten derjenigen Gegner, welche einem so billigen wie vernünftigen Verlangen sich abhold verhalten, als unwissenschaftlich, unpraktisch und taktlos, ungerecht und parteiisch!

Unsere Gegner glauben genug zu thun, wenn sie keine praktische, sondern nur eine theoretische Prüfung der Homöopathie, d. h. eine Erklärungungsweise der von Hahnemann aufgestellten Grundgesetze in der Beleuchtung der auf den Universitäten gelehrten Kurirmethode anstellen. Da läuft das Ganze im besten Falle auf eine Wortklauberei und Sylbenstecherei hinaus, aber auch nur im besten Falle; denn die Disputanten sind wenigstens nicht redlich genug, unbefangen zu bleiben und unbefangen zu untersuchen, sondern sie stellen sich von vorn herein auf den Standpunkt, daß die ganze Homöopathie eine Lächerlichkeit, eine Chimäre ist und beweisen dies in großem Wortschwall mit großem Witz und viel Behagen. Wie will man aber das Aehnlichkeitsgesetz zuerst anders beweisen, als durch das praktische Nachprobiren; wie die Wirkung der minimalen Dosen anders, als durch Nachprobiren? Erst nachdem im Wege des Experiments die Grenzen des Aehnlichkeitsgesetzes und der Wirksamkeit minimaler Dosen gezogen sind, darf man Versuche machen zu Erklärungen dieser Thatsachen. Unsere Gegner leugnen, ohne sich selbst die Ueberzeugung durch die Praxis verschafft zu haben, die Thatsache ab, proclamiren a priori deren Unwahrscheinlichkeit, und verfallen in den Fehler der französischen Akademie, welche von Prüfung des Mesmerismus nichts hören wollte, sondern denselben ungehört und ungeprüft verdammte. Von derselben Akademie hat, Bezug auf Unduldsamkeit und gleichsam Unfehlbarkeit die Geschichte uns noch ein Pröbchen aufbewahrt, das zu charakteristisch ist, als daß wir es hier nicht in Kürze einschalten sollten, nur um zu beweisen, wie sehr die gelehrten Herren gerade in reinpraktischen Sachen oft incompetent sind.

Der Amerikaner Fulton reichte Napoleon I. das große Modell einer Dampfmaschine ein, mittels welcher er Schiffe unabhängig von Wind und Wellen machen zu können behauptete, und empfahl dem Kaiser der Franzosen, damit seine Kriegsschiffe auszurüsten, um diese zum Angriff gegen den damaligen Hauptfeind Frankreichs, gegen England, geeignet zu machen. Napoleon übergab Modell und Beschreibung der gelehrten Facultät zur Untersuchung und Berichterstattung; die gelehrten Perücken, welche allerdings den genialen Gedanken des großen Erfinders nicht erfassen konnten, bezeichneten Fulton's Werk „als eine geistreiche Spielerei!“ — — — Die Theorie leuchtete ihnen nicht ein, und sie konnte es nicht, denn die Praxis der Dampfkraft war nicht genügend weit vorgeschritten, um eine unzweifelhafte Theorie darauf schon damals bauen zu können. Und selbst praktische Versuche in größerem Umfange zu machen, — das war nicht das Amt der Akademiker. Wäre das überhaupt nöthig gewesen, nachdem die gelehrtesten Köpfe des Landes darüber einig waren, daß die Principien, nach denen diese Maschine thätig sein sollte, so gegen alle bisherigen Erfahrungen, also gegen alle gesunde Vernunft verstießen, daß man für den Erfinder und dessen Anhänger nur ein mitleidiges Lächeln ob ihrer Schwachköpfigkeit übrig haben konnte?!

In Bezug hierauf spricht unser Schwarzschild in seinem genannten Werke goldene Worte, welche, gerade weil sie von einem Arzte kommen und die ärztliche Wissenschaft betreffen, unseren Gegnern nicht oft und nicht laut genug in die Ohren gerufen werden können.

Er sagt:

„Die mangelhafteste Theorie vermag nicht, eine Wahr-
„heit, die sich in praxi bewährt, umzustoßen. Es ist eine alte
„Gewohnheit der Gelehrten, die auch nie aussterben wird,
„Naturerscheinungen, deren Existenz ins Auge fällt, z. B. die
„Wirkung gewisser Arzneien, kurz: den unläugbarsten That-
„sachen erst dadurch die wahre Bekräftigung, die wahre Weihe
„möcht' ich sagen, zu geben, daß sie ihnen vor Allem eine spitz-
„findige Theorie über das Wie der Wirkung aufpfropfen.
„Allein die gütige Natur richtet sich gottlob nie nach den in
„den Köpfen der Gelehrten ausgeheckten Theorien. Sie heilt
„eben, sei die Erklärung, wie sie heilt, auch noch so falsch.
„Und die Wirkungen des Opiums, der Chinarinde und anderer
„bewährten Arzneien hören wohl niemals auf, eine Wahrheit
„zu sein, so vag und aus der Luft gegriffen auch die Theorien
„waren und zum Theil noch sind, wodurch man diese Wirkungen
„zu definiren suchte. Freilich haben die Aerzte von jeher am
„meisten dadurch geschadet, daß sie, den herrlichsten Erfahrungen
„zum Trotz, jene wirksamen Arzneien mehr ihrer Theorie zu
„Gefallen verordneten — ein Krebsschaden unserer Wissen-
„schaft, der sie in den Augen der Nichtärzte oft mit Recht her-
„untersetzt —, allein, wie die Geschichte der Heilkunde uns
„täglich zeigt, die Wirkung bleibt unverändert, so wie der
„göttliche Wille es bestimmt, während die Theorie längst ver-
„gessen und begraben ist.“

An einer anderen Stelle, die von der Beschäftigung der Laien mit der Medicin und dem Kuriren handelt, schreibt Schwarzschild:

„Darunter wollen wir aber keineswegs verstehen, daß
„blos die Aerzte von Fach in der Geschichte der Heilkunst eine
„Berücksichtigung verdienen; denn — einerseits können wir
„nicht leugnen, daß mancher Fortschritt in der Medicin von
„genialen Nichtärzten ausgegangen ist, andererseits aber ist
„das Treiben der Aerzte selbst leider auch nicht immer das
„Lobenswertheste, sei's in Betreff der Wissenschaft selbst, sei's
„in Betreff ihrer öffentlichen Stellung.“ —

Kehren wir nun, nachdem wir aus dem Schwarzschild'schen Buche über den Naturphilosophen Oken und seine Gesinnungsgenossen und Nachfolger ein Urtheil gehört haben, wie man es vor 25 Jahren fällte, zurück zu dem Sterne'schen Aufsatz in Nr. 31 der diesjährigen „Gartenlaube“. Dieser Aufsatz ist eine Ehrenrettung für den verkannten und verketzerten Oken, dessen Anschauungen durch die Arbeiten eines Lamarck, Schleiden, Darwin und Haeckel in vieler Beziehung neue Bestätigung erfahren haben. Eine langsamere, aber vorsichtigere Forschung hat in der Naturwissenschaft einen großen Theil der Oken'schen Hypothesen als richtig anerkannt, und läßt seinem großen Geist jetzt die Gerechtigkeit widerfahren, die seine Zeitgenossen in großen Ganzen ihm vorenthielten, weil sie in seinen Arbeiten nur die Wirkung ungezügelter Phantasie erblicken wollten.

Oken steht in dieser Beziehung nicht vereinzelt da, die Culturgeschichte aller Zeiten und Länder weist ähnliche Beispiele auf. Ist das nicht ein großer Trost für uns Homöopathen? Dürfen wir nicht auch fest vertrauen, daß die Fortschritte der Wissenschaft die Lehren Hahnemann's vom Aehnlichkeitsgesetz und von der Dosiologie bestätigen werden? Ist damit nicht schon ein Anfang gemacht, indem man, wie z. B. beim Quecksilber, die

Digitized by Google

Aehnlichkeit der Wirkungen dieses Mittels mit den Hauptsymptomen der Syphilis, deren größtes Heilmittel das Quecksilber ist, anzuerkennen gezwungen ist; indem man ferner sich veranlaßt gesehen hat, in neuerer Zeit die Arzneien einfach und in Gaben zu reichen, denen man vor 40—50 Jahren gar keinen Einfluß auf eine Krankheit zuerkannt haben würde, Gaben, die mit den tiefen Verdünnungen unserer Arzneien auf gleicher Stufe stehen? Gehen wir im Geiste die lange Reihe der Gegner Hahnemann's durch, von Heinroth und Simon bis zu Eisenmann, Munk, Bock, Virchow und Jürgensen, so darf uns gar nicht bange sein. Wie jener christliche Märtyrer ausrief: Beweiset, daß ich Unrecht habe, dann will ich gern widerrufen! so können wir unseren Gegnern zurufen: Beweiset uns durch das Experiment, daß wir Unrecht haben, daß Hahnemann's Aehnlichkeitsgesetz und seine Dosiologie Irrlehren und Irrthümer sind, und wir wollen gern seine Lehre fahren lassen. Haben wir nicht sehr oft bestätigt gefunden, wie Aconit gegen heftiges Entzündungsfieber, Belladonna gegen Angina und Gehirnentzündungen, Ipecacuanha gegen sommerliche Brechdurchfälle, Nux vom. gegen andere gastrische Beschwerden, gegen die Wirkungen der Alkoholika und andere Mittel gegen andere Leiden geholfen haben, und ihre gleiche heilsame Wirkung in allen ähnlichen Fällen trotz der geringen Gabe wiederholen, nicht allein bei sogenannten Gläubigen oder fanatischen Anhängern der Homöopathie, sondern auch bei Säuglingen, ja sogar bei dem jeder Phantasie entbehrenden lieben Vieh!

Die Erfahrungen, von Tausenden alljährlich, alltäglich gemacht, sie sind unumstößliche Thatsachen, Wahrheiten, gegen die auf die Dauer nicht mehr angekämpft werden kann. Nach und nach haben unsere Gegner uns eine Concession nach der andern machen müssen, wenn auch zögernd und widerwillig, wenn auch oft mit dem kindischtrotzigen Zusatz: damit erkennen wir die Homöopathie noch lange nicht an! — Gemach! es kommt eine Zeit, wo man Hahnemann's Grundlehren ebenso rückhaltlos und gern wird anerkennen müssen, wie die „Gartenlaube" jetzt dem verkannten und vielgeschmähten Oken die öffentliche Anerkennung nicht hat versagen können. Vielleicht ist es uns noch beschieden zu sehen, wie dasselbe Blatt, das früher seine Spalten allen Angriffen auf die Homöopathie gern öffnete, jeder Abwehr und Berichtigung aber verschloß, seinem großen Leserkreise gegenüber den Namen Hahnemann's öffentlich Abbitte thun und damit zu sühnen suchen wird, was es mit seinem früheren Schmäheifer auf die Homöopathie an der Menschheit verbrochen hat.

Zur Homöopathie der Allopathen.

Ein in der Allopathie Epoche machendes Werk müssen wohl die „Grundzüge der Arzneimittellehre", ein klinisches Lehrbuch des Professor C. Binz in Bonn, sein, denn dasselbe erlebte in diesem Jahre seine 6. Auflage und wurde, obschon es sich bisher nur der preußischen resp. deutschen Pharmakopoe anschloß, bereits ins Französische, Italienische, Englische, zweimal ins Russische und zweimal ins Japanesische übersetzt. Dieses Werk documentirt offenbar einen großen Fortschritt in der Lehre von der Wirkung vieler Arzneistoffe. Es behandelt gemäß Vorrede „von den vielen toxikologischen Ergebnissen der Neuzeit nur die, welche zur exacten Therapie schon Beziehungen haben, dieselben für die Zukunft versprechen, oder als Anhaltspunkte zur Erklärung gewisser empirischer Thatsachen bereits dienen können."

Als einen Fortschritt müssen wir es bezeichnen, daß von den Vielgemischen im Allgemeinen Abstand genommen, daß bei einer großen Zahl von Arzneistoffen die Wirkung derselben am gesunden Menschen zur therapeutischen Verwerthung hervorgehoben worden ist. Manches Unnütze, was in der Pharmakopoe bisher seinen Platz behauptet, ist über Bord geworfen worden, zugleich aber wird über mehrere werthvolle Arzneistoffe der Stab gebrochen, deren Wirkungskreis eben den Allopathen abgehen muß, weil ihnen nur eine magere Empirik, nicht aber ein festes Gesetz für die Mittelanwendung zu Gebote steht.

Was uns an dem Werke besonders interessirt, ist der Umstand, daß der Verfasser zunächst unbewußt eine Menge directer Beweise für das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz bringt, dann aber auch bei vielen Mitteln, wo wirklich therapeutische Erfolge annehmbar sind, die von Hahnemann und seinen Nachfolgern zu Gunsten des Aehnlichkeitsgesetzes vorgenommenen Prüfungen jener Stoffe an gesunden Menschen sich insofern bestätigt finden, als die allopathische klinische Empirik fortwährend auf Punkte stößt, die mit den homöopathischerseits den betreffenden Arzneimitteln durch die Prüfungen a priori zugesprochenen Heilanzeigen in Einklang stehen.

Da heißt es u. a., daß Versuche mit dem Alkaloid der Calabarbohne, dem Physostigmin, am Menschen als hauptsächlichen Erfolg hatten: Hochgradiges Schwächegefühl, Erbrechen, Schwerathmigkeit, Leibschmerz, Pulsverlangsamung, Myosis, Speichelfluß, Schweiß, und (bei stärkerer unabsichtlicher Vergiftung) fast völlige Muskellähmungen. „Hierbei fehlten aber auch Reizerscheinungen in Form der Muskelzuckungen einzelner Partien nicht."

Hinterher bemerkt der Verfasser, daß das Mittel u. a. gegen Veitstanz und gegen Schwerathmigkeit der Emphysematiker Anwendung finde.

Ueber das Chloroform sagt derselbe: „In concentrirter Form auf die Gewebe direct applicirt wirkt es reizend, excoriirt dieselben und verursacht Schmerz . . . ." Anwendung: Gegen schmerzhafte Anschwellungen und Geschwülste, gegen Neuralgieen, äußerlich in Linimenten und Salben.

Aether wird in großen Gaben vom Verfasser zur allgemeinen Narkose vor schmerzhaften Operationen, in kleinen zu erregenden Zwecken — bei Collapsus — empfohlen.

Ebenso heißt es vom Kampher, daß derselbe vom Blut aus in kleinen Gaben Erregung, in größeren Narkose erzeuge.

Das Balsamum Copaivae bewirkt nach Professor Binz bei stärkerer Einfuhr u. a. Entzündung der Nieren und Harnwege. Anwendung: Gegen Katarrhe der Harnwege. Ungefähr die gleiche Wirkung legt Verfasser der Terebinthina bei: In größeren Gaben Reizerscheinungen in den Nieren, die sich bis zum Blutharnen steigern können, in kleineren Verminderung des Reizes und der Absonderung bei Blasenkatarrh.

Calomel sowie Rheum werden in stärkeren Gaben als Abführmittel, in schwachen gegen Durchfall gebraucht.

Strychnin, das Alkaloid der Nux vomica, wird gegen Lähmung sensibler und sensorieller Nerven und dann wieder gegen Hyperästhesieen (nervöse Ueberempfindlichkeit) empfohlen.

Das Mutterkorn dient in der Geburtshülfe zur Erregung von Abortus und Frühgeburt und gegen Blutungen der Gebärmutter.

Von den Mineralsäuren wird gesagt: „Im Magen stören sie, zum Theil durch Beschränken der Absonderung, zum Theil durch Verändern der chemischen Bedingungen die Verdauung bei nur einigermaßen größeren Quantitäten in hohem Grade, treten jedoch auch, wenn vorsichtig gegeben, den etwaigen abnormen Gährungs- und Umsetzungsprocessen entgegen. Dem entsprechend wird z. B. die Salzsäure bei den meisten Formen der Dyspepsie angewendet."

Digitized by Google

Die Chinarinde bewirkt im Magen in größeren Dosen und schwerlöslicher Form gleichfalls Dyspepsie und findet dann wieder in kleineren Anwendung bei Störungen der Verdauung.

Bekanntlich wird das Natrum sulfuricum (Glaubersalz) von der Allopathie als billiges und relativ „angenehm" wirkendes Abführmittel gebraucht; Professor Binz findet nun die Thatsache „paradox" erscheinend, daß dieses Evacuans gegen die Ruhr der wärmeren Länder sehr gute Dienste leistet.

Warum die den vorerwähnten Mitteln zugeschriebenen Heilungen zu Stande kommen, bleibt den Allopathen natürlich ein Räthsel. Sie suchen eben die Arzneiwirkung stets mit dem Wesen der Krankheit in Verbindung zu bringen, welches leider der menschlichen Erkenntniß wohl, trotz der großartigen chemischen und physiologischen Entdeckungen der Neuzeit, verschlossen bleiben wird, und so fügt auch Professor Binz den einzelnen Arzneistoffen, soweit es geht, eine Erklärung ihrer Wirkung bei, die gewöhnlich, mangels vollkommener Kenntniß des Krankheitswesens, von einem „wahrscheinlich", „vielleicht" oder „es dürfte wohl" begleitet ist. Obige homöopathische Heilwirkungen träten natürlich klarer und schneller zu Tage, wenn die Allopathen ganz und gar die Mischung diverser Mittel aufgäben, ihre Gaben verringerten und auf die gesteigerte Reactionsfähigkeit des erkrankten Körpers mehr Rücksicht nähmen. Sie sehen zwar, daß der leidende Organismus weit empfindlicher ist, als der gesunde, traktiren ihn aber trotzdem mit den gröbsten Arzneidosen ruhig weiter. So sagt z. B. Professor Binz über das Chinin, daß es beim gesunden Warmblüter die Temperatur schon nach mäßigen Gaben erniedrige. „In den meisten Fieberzuständen jedoch erfolgt diese Erniedrigung viel leichter." Beim Wechselfieber und in ähnlichen Zuständen wird aber doch noch immer die respectable Dosis von $^1/_2$—1 g empfohlen. Einmal zu versuchen, nicht, wie viel der kranke Organismus von dem passenden Medicament vertragen kann, sondern welches Minimum vom richtig gewählten Arzneistoff zur Heilung einer Krankheit genügt, fällt den Allopathen nicht ein.

Was die durch die allopathische Empirik für die Richtigkeit der homöopathischen Arzneiprüfungen gelieferten Beläge betrifft, wollen wir aus den „Grundzügen" gleichfalls Einiges hervorheben.

Belladonna wird in denselben gegen Neuralgieen des Magens und in verschiedenen Krampfzuständen, besonders denen der Ringmuskeln, empirisch gegen Epilepsie empfohlen; Hyoscyamin gegen mercurielles und seniles Zittern; Tinctura Lobeliae infl. gegen asthmatische Zustände; Aconitin zuweilen gegen rheumatische Fieberzustände; Pulsatilla bei krampfartiger Amenorrhöe, Colchicum bei Rheuma und Gicht. Zincum dient gegen Krämpfe im jugendlichen Alter, Cuprum wird empirisch u. a. gegen Epilepsie, nervöses Asthma und ähnliche Zustände, Phosphor gegen die „gewöhnliche" aber hartnäckige Bleichsucht angewendet u. s. w.

Nebenbei sei hier bezüglich der Wetterwendigkeit der allopathischen Arzneimittellehre bemerkt, daß Professor Binz sich von dem Phosphor viel verspricht, denn er erklärt, daß weitere Prüfungen dieses Mittels sehr zu wünschen seien, während ein anderer Allopath, Dr. Schmidt, in seinem Compendium der Arzneimittellehre über den Phosphor ironisch sagt, daß er am Besten nur zur Streichhölzerfabrikation angewendet werde und selbst dazu nicht mehr beliebt sei!

In den „Grundzügen der Arzneimittellehre" fehlt natürlich größtentheils jede feste Indication für die Anwendung der im Vorstehenden erwähnten homöopathischen Mittel, weßhalb der rationelle Arzt sich aus seiner Arzneimittellehre das ihm Passende wie ein Loos aus der Lotterieurne zu wählen hat; wählt er glücklich, um so besser für den Patienten, denn dieser wird dann, ohne daß er oder der behandelnde Arzt daran denkt, homöopathisch curirt.

Eupen. M. Güsken.

Special-Bericht

der homöopathischen Gelbfieber-Commission.

(Verfaßt im Auftrage des Americ. Instit. of Hom., um dem Congresse vorgelegt zu werden.)

Uebersetzt von Dr. Bruckner in Basel.

2. Statistisches.

Die von homöopathischen Aerzten eingesandten Berichte ergaben folgende Resultate. In New-Orleans selbst wurden 1945 Fälle von gelbem Fieber homöopathisch behandelt mit 110 Todesfällen. Mortalität; 5,6 %. In allen übrigen Städten und Ortschaften des Südwestens wurden 1969 Gelbfieberkranke homöopathisch behandelt mit 151 Todesfällen. Mortalität: 7,7 %. Total: 3914 Fälle mit 261 Todesfällen Mortalität: 6,6 %.

Die Zahl der Neger, die am gelben Fieber erkrankten, betrug 900 mit 27 Todesfällen. Mortalität 3 %*).

Die Zahl der erkrankten Kinder unter 15 Jahren betrug im Ganzen 1089, davon starben 48. Mortalität: 4,4 %. Betrachten wir nun diese statistischen Thatsachen, so fällt uns vor Allem auf, daß in New-Orleans, dem eigentlichen Ausgangspunkte und Herde des gelben Fiebers, die Mortalität am niedrigsten war.

Die Ursache dieser auf den ersten Blick auffallenden Thatsache mag wohl zum Theile darin liegen, daß die Aerzte von New-Orleans mit der Behandlung dieser Krankheit am besten vertraut sind, und daß man in New-Orleans an diese Krankheit so gewöhnt ist, daß ein solcher panischer Schrecken beim Ausbruche einer Gelbfieberepidemie nicht vorkommen kann, wie dieß außerhalb New-Orleans, besonders an solchen Orten, die noch nie vom gelben Fieber heimgesucht worden waren, der Fall gewesen ist. Die Commission ist jedoch der Ansicht, daß ein anderes Moment noch weit mehr in Betracht komme, nämlich: die Acclimatisation. Die Bewohner von New-Orleans sind an einen geringen Grad der Miasmen, welche im Stande sind, das gelbe Fieber zu erzeugen, gewöhnt, deshalb sind die Erkrankungen bei solchen acclimatisirten Bewohnern in der Regel weniger intensiv**).

Die auffallend geringe Morlitatät bei Kindern ist wohl der beste Beweis für die Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilmethode, sowie auch dafür, daß die Furcht das meiste zur größern Bösartigkeit der Seuche außerhalb New-Orleans beigetragen hat, da bei Kindern in der Regel die Furcht vor Erkrankung oder Tod lange nicht so bedeutend ist, als bei Erwachsenen. Daß eine eingreifende allopathische Behandlung im kindlichen Alter weit schlimmere Folgen haben muß, als bei Erwachsenen, ist einleuchtend und wird bewiesen durch die große Mortalität

*) Diese Zahl ist ungenau, da in manchen Berichten die Farbe der Erkrankten nicht angegeben war.

**) Unserer Ansicht nach sind Furcht und Schrecken mehr als genügend, um die weit größere Mortalität und das rasche Umsichgreifen der Seuche zu erklären. Hat man doch z. B. bei der Cholera die sichersten Beweise, welchen großen Einfluß Furcht und Einbildung haben. Die Rathlosigkeit der allopathischen Aerzte und Sanitätsbehörden, welche nichts zu empfehlen wußten als schleunige Flucht, haben sicher am meisten zur Ausbreitung und zur Bösartigkeit der Seuche beigetragen.

Digitized by Google

unter den Kindern in New-Orleans, wo laut amtlichen Berichten unter 4056 Todesfällen vom gelben Fieber 2344 Kinder unter 15 Jahren waren.

Wie viel größer die Mortalität war unter den am gelben Fieber Erkrankten an Orten, wo dasselbe vor dem Jahre 1878 selten oder nie hier geherrscht hatte, beweisen u. A. die statistischen Berichte von Chattanooga (in Tennessee). Es wurden daselbst 158 Weiße allopathisch behandelt, davon starben 81. Mortalität: 51,2 %.

96 Weiße wurden homöopathisch behandelt, davon starben 35.

Mortalität: 36,4 %.

Von den Schwarzen starben 10 %.

Was nun den Vergleich der Resultate der homöopathischen Behandlung mit den Resultaten der allopathischen Therapie anbelangt, so hält es ungemein schwer, irgend welche zuverlässige Angaben über die Zahl der Erkrankungen zu erlangen. Nehmen wir z. B. die Stadt Memphis, so betrug daselbst nach amtlichen Berichten die Zahl der Todesfälle am gelben Fieber 2707. Die Zahl der Erkrankungen aber wird sehr verschieden angegeben, die niedrigste Ziffer ist 6000. Dr. Mitchell, Secretär des Sanitätscollegiums, schätzt die Zahl der Erkrankten auf 9000 und Dr. Brown, Mitglied der Congreß-Commission, geht sogar bis auf 14000. Nach Mitchell starben 30 % der Erkrankten, nach Brown nur 19,3 %. —

Die Sterblichkeit unter homöopathischer Behandlung betrug in Memphis 16,7 %. Da die allopathische Behandlung je nach den Ansichten und Erfahrungen der einzelnen Aerzte eine ungemein verschiedene ist, indem der eine das Fieber mit Blutentziehungen zu bekämpfen sucht, während ein Anderer große Gaben von Chinin giebt und ein Dritter Calomel in starken Dosen für das beste Fiebermittel hält, so finden wir wieder allopathische Aerzte, welche alle diese Arzneien als schädlich verwerfen, dagegen eiskalte Begießungen oder eiskalte Wickelungen für das rationellste Mittel zur Bekämpfung der hohen Fiebertemperatur halten. Alle diese Heilversuche und besonders auch die zuletzterwähnten starken Wärmeentziehungen durch äußere Kälte, haben insgesammt schlechte Resultate geliefert, während eine milde mehr oder weniger exspectative Behandlung den durch die homöopathische Behandlung erzielten Resultaten wohl am nächsten gekommen ist. (Fortsetzung folgt.)

Wie der Thierarzt K. Homöopath wurde.

Ich hatte bei Herrn V. in M. eine ärztliche Visite abgestattet, der Wagen fuhr vor, und, den Hut in der Hand, wollte ich mich eben verabschieden, als meine Blicke auf einige homöopathische Flacons fielen, welche im Glasschrank aufbewahrt wurden. — Wozu brauchen Sie die Thuja? frug ich Herrn V., da diese in Urtinctur unter den genannten Gläsern stark vertreten war. — „Das will ich Ihnen sagen! Damit vertreibe ich die Warzen;" und als lebendiges Beispiel führte er mir seine fast erwachsene Tochter vor, welche an diesen Hautverunstaltungen in großem Umfange gelitten hatte „und" — fügte er hinzu — „damit habe ich auch den Thierarzt K. curirt von seinem Vorurtheil gegen die Homöopathie, so daß er nachher bis zu seinem Tode als eifriger und nützlicher Anhänger derselben hier und in der Umgegend gewirkt hat." Der Thierarzt war eines schönen Tages zu Herrn V. in den Kuhstall getreten, als derselbe gerade damit beschäftigt war ein Paar große Warzen am Euter einer Kuh mittels Thuja zu operiren. Durch die Procedur neugierig gemacht, läßt sich derselbe den Hergang genau beschreiben, macht es genau nach und wird bald völlig überzeugt von dem ihm bis dahin unbekannten Heilverfahren. Dem ersten Schritt folgt der zweite, und so eben gewinnt er der Homöopathie immer mehr Geschmack ab. Besonders aber war es noch die specifische Heilkraft von Plumbum aceticum gewesen, die ihn bekehrte und welche überhaupt den Herrn Landwirthen viel bekannter zu sein scheint, als uns homöopathischen Aerzten, nämlich in den Fällen von Kolik. Diese (mit hartnäckiger Verstopfung einhergehende) Kolik, behauptete mein Berichterstatter, komme beim Vieh (in specie beim Pferd) unter 100 Erkrankungsfällen wohl 99 mal vor. Mag dieses Rechenexempel etwas übertrieben sein, die Thatsache der Häufigkeit jener Kolik wird jeder Landwirth bestätigen. Nun war es mir von besonderem Interesse zu erfahren, daß Herr V. mit Plumbum aceticum allein auskommt und nicht, wie die meisten seiner Collegen, gleichzeitig Aconit oder Arsen und dgl. giebt. Er legt also vielmehr, so bald die Zeichen der Kolik auftreten, oder, wie er sich emphatisch ausdrückte, „so bald sich das Pferd krank meldet," eine Erbse groß der dritten Decimale von Plumb. aceticum auf die Zunge desselben, je nach Heftigkeit alle 10 Minuten und seltener.

Unser Thierarzt beutete obige vom Standpunkt der Heilkunde so interessante und für die Wahrheit des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes so überzeugende Erfahrung in wahrhaft merkantiler Weise aus. Er kaufte für einen Thaler des fraglichen Präparates, fabricirte davon hunderte von Pülverchen, nummerirte dieselben und ließ sie nun für gehörigen Profit den einzelnen Besitzern eines der Kolik ausgesetzten Viehstandes zurück, damit sie sich vorkommenden Falles selber helfen konnten, was denn auch in ergiebiger Weise geschah. Lange Zeit suchte Herr K. durch das Nummeriren der Pulver glauben zu machen, daß außer Plumb. acet. dieselben noch etwas enthielten, bis endlich Herr V., der den Verdacht hegte, es könnten einige der Pulver noch das gegen die gefürchtete (von nassem Futter herrührende) Kolik wirksame Colchicum enthalten, bei einem opulenten Frühstück Herrn K. das Geständniß ablockte, daß auch er nichts anderes, als reines Plumbum aceticum in sämmtlichen Pulvern verabreicht hatte. So verdankt Herr V. dem alten Spruche: „der Wein erfindet nichts, er schwatzt nur aus!" die Gewißheit, daß Plumbum acet. das alleinige wahre homöopathische Kolikmittel ist.

Schließlich scheint es mir durchaus nicht überflüssig, nochmals auf das Verfahren desselben, die Warzen zu traktiren, zurückzukommen, zumal es nicht an Praktikern fehlt, die auch Thuja benutzten und dennoch zu weniger erfreulichen Resultaten kamen. Ich selbst muß mich zur Zeit zu denselben bekennen. Also Herr V. begnügt sich nicht damit, die Warzen zu betupfen, sonden er trägt jedes mal mit flach gehaltener Klinge eines scharfen geeigneten Messers vorher die oberste hornige Hautschicht ab, natürlich ohne Blutung zu veranlassen, vielmehr ganz analog, wie bei der rationellsten Entfernungsweise der Leichdorne in horizontalen Schichten. Es genügt auch schon das Hornige in seinen obersten Lagen durch Schaben zu entfernen. So bietet man dem Mittel eine frische resorptionskräftige Stelle, oder richtiger, schafft die geeigneteste Resorbirungsfläche für die arzneilichen Thuja-Atome, welche durchaus nicht nach Art des Lapis oder Höllensteins oder eines sogenannten adstringirenden Mittels wirken, sondern als specifische Arznei, aber am Orte der Erkrankung, gewissermaßen loco dolente, wie es in der Gelehrten Sprache heißt.

G. jr.

Digitized by Google

Darmkatarrh.

Von Dr. von Villers in Dresden.

Der ungewöhnlich hohe Wassergehalt der Atmosphäre, welcher die beiden letzten Sommer (1878 und 1879) ausgezeichnet hat, nebst den daraus entspringenden Gesundheits-Schädigungen, hat besonders häufig zur Anwendung eines Mittels Veranlassung gegeben, dessen Wirkungs-Charakter und -Gebiet vermöge der von Hahnemann veranstalteten Prüfung*) viel schärfer gezeichnet und begrenzt worden ist, als dies von vielen anderen Mitteln gerühmt werden kann, weshalb denn die Anzeigen zu dessen Anwendung vergleichsweise leicht herauszufinden sind und genau bestimmt zu werden vermögen.

Es ist das Rhus toxicodendron (Wurzel-Sumach,) dessen krankmachende Wirkungen in denjenigen natürlichen, nicht selten epidemisch auftretenden, Krankheiten auf das Treueste sich wiederspiegeln, welche einer feuchten und kühlen Atmosphäre ihre Entstehung verdanken.

Wenn die daraus nach dem Aehnlichkeits-Gesetze hervorgehenden Heil-Anzeigen des in Rede stehenden Mittels uns auch bereits ziemlich geläufig und gewissermaßen schon Gemeingut geworden sind, so mag es doch nicht als überflüssig erachtet werden, wenn ich neue, zur Beobachtung gekommene Bestätigungen des bereits Erkannten und Bewährten zur öffentlichen Kenntniß bringe, da es den Menschen nur zu leicht widerfährt, um neuer, der Bestätigung noch bedürftiger Empfehlungen willen, ältere Errungenschaften als veraltet fallen zu lassen.

Auch ist es an der Zeit, wieder und immer wieder auf die Zuverlässigkeit der Beobachtungen Hahnemann's und die Unerschöpflichkeit seiner Arznei-Mittel-Lehre hinzuweisen; denn, fänden gewisse Stimmen, welche in der homöopathischen Tages-Literatur immer lauter und vernehmlicher sich hören lassen, in weiteren Kreisen Gehör, so würde das Werk Hahnemanns, als unbrauchbar, bald liegen bleiben, während es Jenen doch noch nicht gelungen ist, es durch ein brauchbareres und „zeitgemäßes" zu ersetzen. —

Zu den häufigsten Erkrankungs-Formen, welche ein lange anhaltender hoher Wassergehalt der Atmosphäre zu veranlassen pflegt, zählt eine gewisse Form des Darm-Katarrhs, gewöhnlich Durchfall genannt. Die Eigenthümlichkeiten derselben, vermöge welcher sie eben in das Heil-Gebiet des Rhus toxicodendron fällt, unterscheiden sie wesentlich von andern ähnlichen Darm-Erkrankungen, deren gemeinsames Merkmal in einem Excesse der Darm-Absonderung besteht und als Wirkung der allerverschiedensten Gelegenheits-Ursachen auftreten kann. Ich unterlasse es, einzelne Krankheitsfälle ausführlich zu beschreiben, da sie, selbst in Betreff der Heilwirkung des angezeigten Arzneimittels, sämmtlich sich gleichen, und begnüge mich mit einer Gesammt-Schilderung.

Die Krankheit kündiget sich dadurch an, daß Patient am frühen Morgen, lange vor der gewohnten Stunde, mit einem Gefühle schmerzlichen Unbehagens im Unterleibe erwacht, welches ihn alsbald nöthigt, das Bett zu verlassen und sich nach dem Abort zu begeben, wo er sich, unter gelindem Drängen und Pressen, einer geringen Portion halbflüssigen Darminhaltes entledigt. In das Bett zurückgekehrt, wird er durch anhaltende Stuhlnöthigung, welche jedoch in keinem Falle den Grad des die Herbstruhr auszeichnenden Mastdarm-Zwanges (Tenesmus) erreicht, am Wiedereinschlafen verhindert. Diese treibt ihn nach Tages-Anbruch noch ein oder zwei Mal mit demselben Erfolge auf den Abort, worauf, etwa von Mittag an, das Uebel sein Ende erreicht zu haben scheint. Nachdem Patient, in der Meinung von einem schnell vorübergehenden Unwohlsein genesen zu sein, des Abends sich zur Ruhe begeben und den größesten Theil der Nacht schlafend verbracht hat, wird er am folgenden Morgen zu derselben Stunde wie Tags zuvor, von gleichem Unbehagen geweckt, worauf er bis gegen Mittag drei bis fünf immer flüssiger werdende schaumige, von Blähungs-Geräusch begleitete Darm-Entleerungen zählt, um den Tag abermals in der Meinung, seines Uebels ledig zu sein, zu beschließen. Nachdem die Scene drei und mehr Tage nacheinander sich wiederholt hat, die Darm-Entleerungen, obwohl immer auf die Morgen- und Vormittags-Stunden beschränkt, häufiger geworden sind (6 bis 8), auch eine schmierige Beschaffenheit, gleich dünnem Erbsbreie, und einen üblen durchdringenden Geruch angenommen haben, und das anfängliche Unbehagen sich zu kneipenden und wühlenden Unterleibsschmerzen gesteigert hat, wird endlich das Allgemeinbefinden in Mitleidenschaft gezogen. Die Kräfte mindern sich sammt der Lust an der gewohnten Thätigkeit, die Eßlust schwindet, die Zunge bedeckt sich mit einem schleimigen, bräunlichgelben Ueberzuge, ein lästiges Trockenheits-Gefühl des Mundes und Halses stellt sich ein, ohne von lebhaftem Durste begleitet zu sein. Der Geschmack erleidet die verschiedenartigsten Abänderungen; die meisten Kranken dieser Art äußern einen entschiedenen Widerwillen gegen das Brot, welches bitter zu schmecken scheint, Gewohnheits-Raucher entsagen dem Tabak.

Wird die specifische Hülfe, welche allein das Rhus toxicodendron zu gewähren im Stande ist, versäumt, und verläßt man sich, wie dies leider meistens zu geschehen pflegt, auf allerlei Hausmittel, oder unterzieht man sich der landläufigen Behandlung mit angeblich stopfenden Mitteln, wie Opium, Tannin u. dergl., so pflegt das Uebel Wochen und Monate lang sich hinzuziehen, worunter Ernährung und Kräfte ernstlich leiden und andere in der Anlage vorhandene Krankheiten sich entwickeln.

In so gearteten Krankheits-Fällen, sie mögen Tage, Wochen oder Monate gedauert haben, schafft das Rhus toxicodendron sofortige Hülfe, wie ich hierorts im Laufe der letzten 2 Jahre mehr als ein Dutzend Male zu beobachten Gelegenheit gehabt habe. Ist die erste Gabe genommen worden, so erfolgen anderen Tages noch soviel Darm-Entleerungen, etwa eine oder zwei, als der bereits vorbereitete excessive Absonderungs-Erguß im Darmrohre deren gebieterisch erheischt. Darauf unterbleibt während eines oder zweier Tage die Darm-Ausleerung gänzlich, was nicht den mindesten Nachtheil mit sich bringt, die Zunge reinigt sich, die Eßlust stellt sich ein, und mit den Kräften kehrt rasch die Lebenslust wieder.

Diesen schleunigen Erfolg sichert vorzugsweise der Gebrauch der feinsten Gaben des Rhus toxicodendron. Ich bediene mich seit Jahren der 30. Centesimal-Verdünnung, von welcher 2 Tropfen oder 5 Körnchen auf ein Mal genommen werden.

Ich darf nicht unerwähnt lassen, daß ich die oben geschilderte Erkrankung ausschließlich an bejahrten Personen beiderlei Geschlechtes beobachtet habe, weshalb, zumal nach langer Dauer des Uebels und weit gediehenem Kräfte-Verfall nebst Abmagerung, die rasche Beseitigung desselben und die binnen weniger Tage erfolgende vollständige Erholung des Konvalescenten noch höher anzuschlagen sind, als dies bei jugendlichen Subjekten der Fall sein würde. —

Die Diät anlangend, so kann man den Instinkt des Kranken gewähren lassen, sofern er nicht durch traditionelle Vorurtheile verdunkelt ist. So muß dem beliebten Genusse von Heidelbeer-Kompot entschieden entgegengetreten werden. Am

*) Reine Arzneimittel-Lehre von Samuel Hahnemann. Dritte Aufl. II. Th. S. 357 ff.

Digitized by Google

zweckmäßigsten wird die Heilung, außer warmem Verhalten, unterstützt durch den Genuß kleiner Portionen kräftiger Fleischbrühe (von Rind oder Geflügel) mit schleimigem Inhalte (Reis, Gräupchen, Sago) nebst einem Eßlöffel voll guten Ungarweines.

Ohne der Vernachlässigung einer zweckmäßigen Diät das Wort reden zu wollen, muß ich, um die unwiderstehliche Kraft höchst verfeinerter Gaben des specifischen Heilmittels ins Licht zu stellen, doch bekennen, daß der oben angekündigte Heil-Erfolg auch unter den ungünstigsten diätetischen Umständen, denen u. A. Handwerker und Tagelöhner ausgesetzt zu sein pflegen, in der kürzesten Frist zu Stande gekommen ist. Ich darf sagen, daß, wenn von dem Heilmittel auch am dritten Tage nach Beginn der homöopathischen Behandlung noch Gebrauch gemacht wurde, dies nur aus Vorsicht geschehen ist. Eine mehr als dreimalige Wiederholung der Arzneigabe binnen 24 Stunden scheint überflüssig zu sein.

Zu deutlicherer Charakteristik der Heil-Anzeige für Rhus toxicodendron, mögen hier die Anzeigen einiger anderer Heilmittel kurz angedeutet werden, welche kaum weniger häufig in Anwendung zu kommen pflegen:

Rhus toxicodendron — schmierig-flüssige, erbsfarbige Darmausleerungen, mit nur geringem Stuhlzwange, auf die Morgen- und Vormittagsstunden beschränkt.

Mercurius sublimatus corrosivus — eigentliche Herbst-Ruhr, rothe Ruhr (Dysenterie) — blutig-schleimige, kothlose Darmausleerungen von geringem Betrage ohne Unterschied der Tageszeit, Tag und Nacht, begleitet von heftigem Stuhlzwange und unerträglichen Schmerzen tief im Unterleibe, als sollten die Därme hinausgepreßt werden.

Arnica — den beiden vorhergehenden gleich nahestehend — häufige, reichliche, schleimige, nach faulen Eiern riechende Darmausleerungen, begleitet von Stuhlzwang und wühlenden Schmerzen im Unterleibe, mit Fieber.

Veratrum — Darmausleerungen anfangs kothig-schleimig, je häufiger, desto wässeriger und farbloser werdend, Tag und Nacht, begleitet von heftigen schneidend-reißenden Schmerzen im Bauche, Frostschauder, Angst, Uebelkeit, Durst.

Gewissermaßen im Gegensatz zu dem Vorigen steht das

Acidum phosphoricum, welches seine Hauptanzeige findet in der völligen Schmerzlosigkeit der sehr häufigen und wässerigen Darmausleerungen, sowie in dem Mangel an Durst bei Trockenheits-Gefühl des Mundes und Halses, wogegen diese von vornherein von einer unverhältnißmäßigen Hinfälligkeit und Unaufgelegtheit begleitet sind.

Dies genüge, um zu zeigen, wie man bei der Wahl des Heilmittels im besonderen Falle zu unterscheiden habe. Eine Aufzählung sämmtlicher gebräuchlicher Durchfall-Mittel und ihrer besonderen Heil-Anzeigen liegt nicht in dem Zwecke dieser Mittheilung. Es möge dagegen eine anderweite Beobachtung Platz finden, welche ich mit dem Rhus toxicodendron während der letzten Regenzeit anzustellen Gelegenheit gehabt habe, weil sie ganz besonders geeignet ist, zu zeigen, was man sich unter einem epidemischen Heilmittel zu denken habe, einem Begriffe, welcher durch die Rademacher'sche sogenannte „verstandesgerechte Heillehre" völlig verschoben worden ist, und nur vom Hahnemann'schen Standpunkte aus zurechtgerückt zu werden vermag.

Ich hatte im Laufe des Winters 1878—79 einen Mann von 29 Jahren an einem rückfälligen Wechselfieber behandelt,*) dessen Heilung, nach monatelanger Dauer und Verlust von 22 Pfd. Körpergewicht, der Pulsatilla augenblicklich gelungen war. Nachdem ich lange Zeit von dem betreffenden Patienten nichts vernommen, betrat ich während des regnerischen und kühlen Monates Juli a. c. gelegentlich dessen Wohnung, um Erkundigung über sein Befinden einzuziehen. Da Patient in Geschäfts-Reisen abwesend war, mußte ich mich mit dem Berichte seiner Frau begnügen, welcher nicht eben erbaulich lautete. Nachdem das Fieber während der Regenzeit sich wieder eingestellt, hatte Patient aufs Neue von der Pulsatilla Gebrauch gemacht: dies Mal aber, und zwar bereits seit zwei Wochen, ohne allen Erfolg. Ich vermuthete sofort, daß, wie dies dem Wechselfieber eigen, die rückfälligen Paroxysmen einen anders gearteten Verlauf angenommen haben müßten, welcher dem bewährten früheren Heilmittel unzugänglich sein mochte. Der verworrene Bericht der Frau war nicht im Stande, mir diejenige Aufklärung zu verschaffen, welche mich in den Stand gesetzt haben würde, eine neue Verordnung mit bestimmter Aussicht auf Erfolg erlassen zu können. Nur eines stellte sich zweifellos heraus, nämlich der morgendliche Eintritt der Fieber-Anfälle, bald nach Sonnen-Aufgang; zum Unterschied von dem Rückfalle vom vorigen Winter, wo die Fieber-Anfälle zu später Abendstunde eingetreten waren und in den ersten Morgenstunden ihr jedesmaliges Ende erreicht hatten. Dieser neue Umstand schloß nun freilich die Pulsatilla von der Mittelwahl aus, ohne jedoch für sich allein eine bestimmte Heilanzeige für ein anderes Mittel liefern zu können. Da die Gelegenheit, den Patienten aufs Neue ausforschen zu können, für mich noch fern lag, und ich ihn doch seinen aufreibenden Fieberanfällen länger ohne Rath zu überlassen nicht geneigt war, so beauftragte ich die Frau, ihm einige Gaben Rhus toxicodendron nach seinem augenblicklichen Aufenthaltsorte zu schicken, wobei ich mich allein auf die Vermuthung stützte, daß der dauernde hohe Wassergehalt der Atmosphäre den Rückfall möge veranlaßt haben.

Als ich mehre Wochen später des Patienten selbst ansichtig wurde, berichtete mir dieser mit nicht geringer Genugthuung, daß nach der ersten (am Abend genommenen) Gabe Rhus toxicondendron der erwartete Fieberanfall am folgenden Morgen sich nicht eingestellt habe. Dabei blieb es.

Interessant ist nun, zu beobachten, wie das rückfällige Wechselfieber, zu dessen vormaligem Charakter der abendliche Eintritt der einzelnen Anfälle gehörte, welchem nebst der Durstlosigkeit und dem Vorherrschen des Frostes eben die Pulsatilla specifisch entspricht, zu derselben Tageszeit seine Anfälle machte, zu welcher der zu gleicher Zeit epidemisch herrschende Durchfall sich geltend zu machen pflegte. Auch konnte ich vermöge einiger deshalb an den Genesenen gerichteten Fragen konstatiren, weshalb die von mir beinahe blindlings erlassene Verordnung einen so schleunigen Erfolg herbeiführte. Das Frost-Stadium nämlich war, wie bei dem vormaligen Rückfalle, gleichfalls lang, und

*) Den Keim dieser Krankheit schien Patient während des Feldzuges von 1870|71 in sich aufgenommen zu haben, obwohl der Ausbruch eines Quotidian-Wechselfiebers erst mehre Jahre später während eines längeren Aufenthaltes in den Schleswig'schen Marschen zum Ausbruch gekommen war. Patient unterzog sich daselbst einer allopathischen Behandlung mit dem Erfolge, daß die Fieberanfälle täglich mehre Wochen hindurch und überhaupt so lange sich wiederholten, bis er jene Gegend verließ. Welche Arzneimittel ihm beigebracht worden waren, konnte ich von ihm nicht in Erfahrung bringen; nur soviel ging aus der Beschreibung der Form und des Geschmackes hervor, daß Chinin-Präparate ihm erspart worden waren, welche der homöopathischen Heilung große Schwierigkeiten würden bereitet haben. —

Digitized by Google

spielte in das Wärme-Stadium hinüber, dergestalt, daß Patient, während er am ganzen Körper von erhöhter Wärme sich ergriffen fühlte, bei der geringsten Bewegung unter der warmen Bettbedeckung, von eisigem Froste überlaufen wurde. Dies u. A. bildet für Rhus toxicodendron, als Fiebermittel, eine charakteristische Heil-Anzeige. —

Himmelschreiende Thatsachen.

Motto: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!"

1. „Nun möchte ich Ihren gütigen Rath noch in einer Angelegenheit hören" — schreibt Frau B. aus Z. unter dem 6. Aug. d. J. an mich — „die das kleine Söhnchen meines Bruders betrifft. Das Kind, blühend und kräftig und von sehr gesunden Eltern, niemals wund oder mit Ausschlag behaftet, wurde, 1 Jahr alt, vor 4 Wochen geimpft und ist seit der Zeit fast über den ganzen Körper mit giftigem Ausschlag (beulenartig) bedeckt. Hauptsächlich das Gesicht, hier aber vor allem Nase, Backen und Kinn. — Das Kind leidet darunter und ist nicht mehr so lebendig, als sonst. Die eine Blatter heilte rasch, die andere auf dem rechten Arm ist jedoch noch nicht geheilt. Der Arzt verordnete Salbe zum Einreiben und sagte, das Kind habe an der Blatter gekratzt und so den Ausschlag in das Gesicht und an die Hände gebracht. Der letztere heilt ab, kommt aber immer von neuem zum Vorschein. — Bitte um Ihren gütigen Rath auch hierin, da ich schon so viel von dem Nachtheil des Impfens gehört habe.

So viel ich weiß, hat auch der Arzt Lymphe vom Kinde genommen."

2. Den 29. Juli 1879 brachte Frau A. aus C. ihr sechs Jahre altes Söhnchen zu mir, ein zartes verkommenes Kind, dessen fortwährendes Hüsteln sofort den Verdacht rege macht, daß hier ein chronischer Lungenkatarrh besteht, jedenfalls die Respirationsorgane nicht intact sind. Es ergab denn auch die Untersuchung ein mangelhaftes, ungleiches, nämlich linkerseits viel schwächeres Athmen und entsprechende Schalldifferenz bei der Percussion. Die Hauptsache aber, um die ich eigentlich consultirt werden sollte, war eine Ausschlagskrankheit, ein hartnäckiges herpetisches Hautleiden. Diese Affection läßt sich ebenfalls auf die Impfung zurückführen. Denn unmittelbar darnach geschah ein Frieselausbruch am ganzen Körper. Als einjähriges Kind bekam er eine faustgroße Drüsenvereiterung hinter dem Ohr, die sehr langsam verlief. Schließlich wurde geschnitten, und entleerte sich eine Unmasse Eiter. Es verblieb eine fortwährende Verunreinigung der Haut und Grinder auf dem Kopf. Ebenso zeigt Patient viele Schuppen auf der Kopfhaut, die beim kratzen leicht bluten.

Ehe ich nun der Mutter des Knaben gedenke, sei hier noch Einiges über die Geschwister desselben gesagt, damit schließlich Jedermann von der Scheußlichkeit des Impfens mit humanisirter Lymphe sich überzeugen könne.

Also der jetzt 11 Jahre alte Bruder wurde geimpft, als er ½ Jahr alt war, das erste Mal ohne Erfolg, kurz darauf mit Erfolg, wobei er wund wurde; die Haut ging ab, es kam zu Eiterungen und unmittelbar daran schloß sich eine sogenannte „Zahnruhr". — Von diesem Kinde wollte der impfende Arzt Lymphe nehmen, um damit weiter zu impfen, und war höchst erzürnt als die Eltern solches verweigerten. Als er dann wiederkam und die Pusteln „ausgelaufen" waren, meinte derselbe: „Das haben Sie davon, jetzt nützt Ihnen die Lymphe auch nichts mehr!"

Von dem jetzt 10jährigen Bruder hat der Impfarzt in der That Lymphe genommen, und wer will nachkommen, welches unsägliche Elend er damit in die Familien unverschuldeter Menschen getragen hat!

Nun existirt noch ein achtjähriger Bruder, der von Geburt an so kränklich war, daß man ihn nicht durchzubringen glaubte. Er hatte einen „offenen Fleck" oder „breiten Kopf", wie die Mutter aussagte (also die Knochenbildung des Kopfes war eine ungenügende). Hier verlief das Impfen scheinbar ohne Nachtheil, denn eine im zweiten Jahre acquirirte Lungenentzündung steht außer Zusammenhang damit. Nach dem dritten Jahre entzündeten sich die Augen, was mit „Wässern" derselben begann. Ja, die Lichtscheu und das Thränen (scharfen Wassers) währten bis zum sechsten Jahre. —

Endlich sei hier eines fünften Kindes (auch Junge) gedacht, der jetzt 12 Jahr werden würde und welcher unzeitig geboren nach eben so vielen Wochen als er zu früh geboren war, starb.

Das Hauptinteresse heftet sich an den jetzt sechsjährigen Knaben, der also jetzt fortwährenden Bruskatarrh hat, sehr belegte Zunge zeigt und breite wunde Flecken zwischen den Schenkeln behält; alles im Zusammenhang mit der Impfung.

Es fragt sich nun: Weckte der Impfact und die ganze Procedur des Impfens latente Schädlichkeiten auf, oder wurden vorher nicht vorhandene Schädlichkeiten erst künstlich incorporirt. Auf diese Frage giebt der Gesundheitszustand der Mutter jener Kinder die beste Antwort. Nachdem ich nämlich das Nöthige wegen des Knaben mit der Mutter besprochen, und diese sich verabschiedet hatte, klopfte es nach einer Viertelstunde nochmals, und dieselbe anscheinend Gesundheit strotzende nur zu dickleibige Frau trat nochmals herein, um die schöne Gelegenheit, für sich selbst etwas zu thun, nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen. Und da sollte denn ein genaues Examen ergeben, daß der Schein trügt, und es mit der auf den ersten Blick beneidenswerth erscheinenden Gesundheit nicht weit her war. Denn abgesehen von einer gewissen Kurzathmigkeit, welche sogar in der Familie liegt (indem die Brüder der Mutter auch daran leiden), außer rheumatischen Schmerzen in den Armen und in den Zähnen bietet die Mund- und Rachenhöhle den Sitz namhafter pathologischer Vorgänge und Verhältnisse. Beide Mandeln sind hypertrophirt, die linke sogar so stark intumescirt, daß sie mit dem ebenfalls geschwollenen Zapfen eins zu sein scheint, sie berühren sich seitlich. Diese zwei sackförmigen Mandelgeschwülste sind schleimig belegt und narbig zerklüftet. Deshalb richtete ich auch an Patientin die Frage, ob sie nicht schon oft „am Hals" gelitten habe, und erfuhr nun, daß die Mandelgeschwulst schon unzählige Male aufgegangen sei." Jede Erkältung zieht sich nach diesen Theilen und die Disposition zu Anginen ist so groß und intensiv, daß schon im Kindesalter Patientin daran zu laboriren hatte und „wegen bösem Hals" nicht sollte confirmirt werden.

Also so sieht es aus mit der angeblichen Gesundheit! Und die Kinder solcher Mütter werden ohne Weiteres wieder für gesund erklärt und von ihnen Lymphe genommen, um die ganze Summe organischer Krankheitsanlagen künstlich und mit allem Fleiß im Namen einer corrupten erbärmlichen Afterwissenschaft von Individuum auf Individuum überzuführen. Und wohl denen, welche mit einer leichten Haut- oder Schleimhautaffection davon kommen. Andere siechen hin an Knochen-Skropheln, noch andere werden augenkrank, bekommen monatelang Geschwüre der Hornhaut bis zur Erblindung oder gehen marastisch zu Grunde. Denn ob die vielleicht

Digitized by Google

ewig schlummernde Krankheits-Anlage durch das Impfen geweckt wurde und so das Kind den größten Gefahren für Leben und Gesundheit aussetzt, oder ob die verdorbene Menschen-Lymphe das vorher völlig gesunde Kind genuin und ohne Zuthun anderer Factoren vergiftete, ist in seinen Consequenzen fast gleichgültig. Der Effect der absoluten und der relativen Krankheitsursache ist hier so ziemlich identisch.

Zum Ueberfluß sei noch daran erinnert, daß geschwollene Mandeln (also die stationäre Mandelhypertrophie) vielen Aerzten, z. B. Wunderlich, für ein Zeichen hereditärer Syphilis gilt. Es wäre dies die neuerdings vielfach aufgefundene verspätete Syphilis (Syphilis tarda). Der leichtsinnige Impfarzt, der dieses Moment ignorirt und nicht auch Vater und Mutter des Impflings darauf hin untersucht, macht sich einer unverantwortlichen Unterlassungssünde schuldig. — Wir sehen aber aus den citirten und unzähligen analogen Beispielen, daß überhaupt die Garantie völlig illusorisch ist, wonach ein Kind von tadelloser absoluter Gesundheit sein soll. Es kann schon im nächsten Jahr bei demselben eine bis dahin latente, zehrende, tödtliche Krankheit oder es können sich selbst Symptome hereditärer Syphilis ausbilden. Leider existiren ja bereits ganze Bücher solcher zum Himmel schreiender Thatsachen. Aber vergebens sehen wir uns um nach dem Wilhelm Tell einer muthigen gesetzgeberischen That und fragen nur verzweifelnd: Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

Weimar, am Promotionstag Hahnemann's 1879.

Dr. Goullon jr.

Pulververbrennung.

Am 22. Februar d. J. kam die Frau des hiesigen Maurers D. weinend und am ganzen Leibe zitternd mit der Bitte: ach, helfen Sie, eben haben sich mein Bruder und mein Mann geschossen und sind ganz zerlästert. Auf weiteres Forschen erfuhr ich nach einigen Minuten, daß beide Männer in dem ihnen eigenthümlichen Theile des hiesigen Gipsbruches Gips-Steine losgesprengt und durch eine Unvorsichtigkeit des Bruders bei Anzünden des Sprengloches der nicht zeitig genug in Sicherheit gebrachte Pulvervorrathskasten explodirt und ziemlich 3 Pfd. Pulver ihnen ins Gesicht gefahren und sie arg zugerichtet habe. Nachdem ich der Frau in Rücksicht auf ihren Leibeszustand eine Gabe Aconit und auch für die Verletzten einige Gaben Aconit mitgegeben, da doch noch einige Zeit vergehen würde, ehe ich das gerade vorhabende dringende Amtsgeschäft abgewickelt haben könnte. Nach circa 15 Minuten fand ich die beiden Leute in einer eiskalten Stube, die sie wegen des Brennens aufgesucht, den erstern mit einem ausgerungenen Wasserlappen über dem theils von Pulverrauch geschwärzten, theils voller Pulverkörner sitzenden Gesichte und bereits verschwollenen Augen, Haare auf dem Vorderkopfe ganz abgesengt. Beim gewaltsamen Oeffnen der Augenlider ließ sich keine Verletzung des Augapfels wahrnehmen und zeigte sich die Sehkraft durch mancherlei Proben intakt. Hier und da fanden sich auch einzelne Erosionen an den Wangen, an der Stirn eine vom Umfange zweier halben Fünfmarkstücke. Der zweite war seiner Stirnhaut fast beraubt, Haare versengt, an den Jochbeinen ebenfalls einige Erosionen, sonst das Gesicht im ersten Grade der Verbrennung. Auch die Hände trugen Verbrennungsspuren. Sie klagten beide laut über fürchterliche Brennschmerzen, zu deren Linderung ich etwas Arsenic. 6 in Wasser lösen und stündlich einen halben Eßlöffel bis zur Linderung des Brennens nehmen ließ. Da weiter im Augenblicke nichts zur Hand war, ließ ich dünnen Brei von guter Talgseife auflegen und wies die Leute, die weitere Hülfe eines Arztes zu suchen. In der Meinung, daß dies geschehen, besuchte ich die Leute erst nach 2 Stunden in seelsorgerischer Absicht. Der Zustand hatte sich so gebessert, daß man keinen Arzt geholt, und wollte in Erfahrung der günstigen Wirkung mit dem Seifenbrei fortfahren. Fiat voluntas — doch ich nehme keine Verantwortung auf mich. Als ich am Abend nochmals kam, ließ ich nur die erodirten Stellen mit Seifenbrei, die übrigen Stellen aber mit Watte bedecken. Andern Tages fand ich bei dem ersten die volle Rose im Gesicht (neigt öfters dazu), die Augen verschwollen und die Lider fast krampfhaft verschlossen. Ich ließ nur auf die erodirten Stellen Läppchen mit früher aus der Schwabe'schen Apotheke bezogenem Calendulacerat, sonst aber das ganze Gesicht, auch die Ceratläppchen, mit Watte bedecken und gab Bellad. 6 — zweistündlich. Bei dem zweiten hatte der Seifenbrei über Nacht eine Kruste gebildet, die noch keine Risse bekommen hatte. Ich ließ sie liegen, das ganze Gesicht mit Watte bedecken und rieth nur für den Fall, daß sich Risse bilden sollten, die Kruste mit Leinöl sanft zu bestreichen. Sollte es aber anfangen zu strammen, so sollte er mit einem weichen Schwamme die Kruste betupfen und mir Bericht erstatten. Die Kruste wurde so nach 4 Tagen entfernt, und da die Haut noch nicht ersetzt war, ließ ich mit dem in der homöop. Rundschau empfohlenen, mir früher bekannten, aber vergessenen Brandbalsam (arg. nitr. 0,06, mucilago gummimos. 60,0 — dem ich einige Theelöffel voll tinct. calend. zusetzte, mit einem Pinsel bestreichen. Man sieht heute kaum noch die Grenze der Brandwunde an der Stirn und an den Händen und dem Gesichte. Nach 5 Tagen hatte sich beim Ersten die Rose gegeben, die Augenlider waren offen, aber die Sklerotika war fast ganz roth entzündet und sonderten die Augen einen erst wässerigen, dann eiterähnlichen Ausfluß ab. Euphrasia 3 und ein täglich 3maliges Auswaschen mit sehr verdünnter Euphrasiatinctur (mit lauwarmem Wasser verdünnt) haben Uebel und bis dato jeglichen Nachtheil beseitigt. Luther, Pastor in Altenburg bei Bernburg.

Anästhesie der Blase.

Das 20 Monat alte Söhnchen des Herrn R. hierselbst litt seit mehreren Monaten an einer abnormen Empfindlichkeit der Blase. Das Kind hatte den Tag über fast alle Viertelstunden das Bedürfniß zu harnen, meldete dasselbe aber jedesmal unter Schreien seinen Eltern erst dann, nachdem es den Harn in die Kleider hatte laufen lassen. Nachts ging derselbe gleichfalls unwillkürlich ab, so daß das Kind jeden Morgen im nassen Bette lag. Die von mir versuchten Mittel, Nux. vom. 3. und Belladonna 3. verlängerten zwar die Harn-Intervalle auf mehrere Stunden, hoben aber das Uebel nicht. Dagegen verschwand dasselbe vollständig und dauernd, nachdem das Kind 8 Tage lang Abends beim Schlafengehen von einer Mischung von 20 Tropfen Tinct. sulfur. zu 10 g Aqua spirituosa eine Dosis von 5 Tropfen in einem Theelöffel Wasser genommen hatte.

Güsken.

Blinddarmentzündung.

Herr T. von hier, 36 Jahre alt, sehr schwächlich und dabei leidenschaftlicher Raucher, consultirte mich am 4. April d. J. wegen heftigen Leibwehes, an welchem er seit 14 Tagen derart litt, daß er nur äußerst langsam und in gebückter Stellung zu gehen vermochte. Ein Allopath hatte das Leiden für Kolik erklärt, wegen der demselben mit verbundenen Stuhlverstopfung, an wel-

Digitized by Google

cher Patient übrigens auch früher schon chronisch litt, ein starkes Laxans verordnet, als dieses den gewünschten Erfolg nicht hatte, sich zu einem »Repetatur« entschlossen und war dann nicht wieder sichtbar geworden. Der äußerst leidende Patient, welcher sich mühsam zu mir geschleppt hatte, schilderte mir die Schmerzen als gräßlich schneidend. Dieselben strahlten von der rechten Bauchseite in die Nabelgegend und nach dem Rücken, wurden durch Bewegung, Husten, Tiefathmen und Rückwärtsbiegen (Strecken) des Körpers erhöht. Dabei bestand neben heftigem Durst gänzliche Appetitlosigkeit, schmerzhaftes Aufstoßen, Brechneigung und Uebelkeit. Bisweilen, auch Nachts, stellten sich Schüttelfröste ein, Morgens hatte Patient Beschwerden beim Uriniren und außerdem klagte er über Schwere im rechten Oberschenkel, Steifigkeit und Schmerzhaftigkeit des Nackens und der linken Halsseite.

Ich empfahl demselben sich sofort zu Bette zu begeben und fand bei meinem nunmehrigen Besuche und näherer Untersuchung, daß der Sitz der Krankheit in dem Wurmfortsatze des Blinddarmes zu suchen sei, denn ich fand in der Gegend desselben eine wurstförmige, gegen Druck äußerst schmerzhafte, härtliche Auftreibung, die wahrscheinlich einer Kothanhäufung ihren Ursprung verdankte. Die linke Unterkieferdrüse war etwas angeschwollen und druckempfindlich, die Haut fieberhaft heiß.

Um dem Kranken einige Erleichterung zu verschaffen, verordnete ich mit Rücksicht auf die anhaltende Brechübelkeit zunächst 8 Pulver Atrop. sulf. 5. Dec., zweistündlich zu nehmen, wonach sich bis zum folgenden Tage wirklich etwas Besserung im Allgemeinbefinden zeigte; da es sich aber hier um Beseitigung eines entzündlichen Zellgewebs-Exsudates handelte, so zögerte ich nicht mehr mit der Verordnung der hier passenden Bryonia. Dieselbe wurde bis zum 9. April zweistündlich in 3. Dec. genommen, daneben wurden zweimal täglich Seifenklystiere applicirt. Danach ordentlicher Stuhlgang, Abnahme des Fiebers und der Darmauftreibung. Die Drüsengeschwulst am Halse und die Nackensteifigkeit bestand noch; reichliche Nachtschweiße hatten sich eingestellt. Verordnung: Merc. sol. 3., vierstündlich. Tags darauf erhebliche Halsbeschwerden; ich ließ die 3. Potenz durch die 4. ersetzen, wonach wieder Besserung eintrat. Am 14. April waren alle Symptome, bis auf eine ganz geringe Empfindlichkeit der Exsudatstelle beseitigt. Zur Beschließung der Cur und Regelung der Darmthätigkeit ließ ich einige Wochen hindurch mit bestem Erfolg Morgens und Abends 3 Tropfen Tinct. sulf. nehmen. -k.

Eine Belladonna-Krankheit.

Einen Krankheitsfall, dessen Diagnose den verschiedenen Allopathen, welche denselben vor mir behandelt hatten, manche Kopfbrecherei verursacht haben mochte, lieferte mir die fünfundvierzigjährige Bauernfrau L. aus M. Aus den mir vorgelegten Recepten nämlich war zu ersehen, daß der eine Arzt bei derselben gegen Magenkatarrh operirt hatte, ein anderer gegen Blenorrhoe, wieder ein anderer gegen Milztumor u. s. w. Offen gestanden hatte auch ich nach Aufnahme des Krankheitsbildes keine rechte Diagnose, wenigstens keinen dem gangbaren pathologischen Schematismus entsprechenden Namen für das Leiden, aber trotzdem fehlten nicht die Indicationen für passende homöopathische Mittel, obgleich es auch mir erst nach längerer, im Verhältniß zur Dauer der allopathischen Behandlung jedoch noch immerhin kurzer Zeit gelang, auf das Richtige zu stoßen.

Patientin, Mutter dreier Kinder, von welchen das jüngste 10 Jahre zählt, präsentirte sich mir als ein Exempel von Blutfülle: Kurze gedrungene Gestalt, fettleibig, rothes, volles Aussehen, schwarzes Haar. In ihrer Physiognomie ist eine gewisse Depression ausgedrückt. Sie berichtete mir, sie sei vor 7 Jahren zum ersten Male ernstlich erkrankt, indem ihre Regel plötzlich eine abnorme Stärke und wochenlange Dauer angenommen habe, wodurch sie äußerst schwach geworden sei; durch absolute Ruhe und Einspritzungen in die Gebärmutter sei die Blutung endlich gestillt worden. Seit der Zeit sei die Regel in sehr unbestimmten Zwischenräumen, oft von 5 bis 8 Monaten, unter heftigen Beschwerden erschienen, zuletzt vor 9 Monaten. Seit dem Aufhören jener Blutung habe sich aber auch in der Zwischenzeit allmählich ein krankhafter Zustand entwickelt, der sich jetzt in folgenden Symptomen äußere:

Fortwährende Schmerzen im Bauch, bald Brennen bald Kälte in demselben. Brennen im linken Hypochondrium, besonders beim Heben und Arbeiten mit dem linken Arm sowie beim Gehen. Viel faules, saures Aufstoßen, besonders nach Fettgenuß. Häufiges saures Erbrechen kurz nach der Mahlzeit. Bei andauernder Kälte der Unterextremitäten starke Schweiße am Kopf, besonders nach Bewegung. Schwindel und Betäubung, namentlich beim Stehen in der Kirche. Schreckhaftigkeit und Zittern. Stuhl abwechselnd bald hart, wie verbrannt, bald weich. Häufiger Harndrang, seit 8 Tagen sogar halbstündlich, mit krampfhaften Beschwerden. Spärlicher Weißfluß. Bisweilen plötzliches Zusammenknicken der Kniee. Bei Wetterveränderungen Lähmigkeit in den Gliedern.

Die Beschwerden wurden durch Ruhe gelindert. Die Brennschmerzen sind gegen Abend gewöhnlich schlimmer.

Objective Symptome: Starke Auftreibung des Bauches; Schmerzhaftigkeit der Milz bei Druck.

Es lag kein Zweifel vor, daß die Krankheit durch Blutstauung entstanden war; meine Wahl fiel daher zunächst auf die unter diesen Umständen besonders angezeigte und auch dem ganzen Habitus sowie der nervösen Gereiztheit der Patientin entsprechende Belladonna. Auch die Empfindlichkeit der Milz wies auf das Mittel hin. Dasselbe wurde 14 Tage hindurch in 6. Dec.-Verd. in 2 Gaben täglich genommen, nach Verlauf dieser Zeit jedoch wieder verlassen, da es sich erfolglos erwies. An Stelle der Belladonna wurden nun 6 Monate hindurch der Reihe nach Sepia, Carbo veg., Sulf., Calc. carb. in diversen Potenzen versucht. Keines dieser Mittel wollte jedoch recht anbeißen. Das Meiste leistete noch Tinct. sulf., indem nach derselben sich der gastrische Zustand und die Lähmigkeit in den Gliedern wesentlich besserte. Nach nochmaliger Erwägung des ganzen Symptomencomplexes kam ich endlich wieder auf Belladonna zurück, da ich trotz besten Bemühens kein entsprechenderes Mittel zu finden wußte. Diesmal verschrieb ich jedoch die 3. Decimale, dreimal täglich 5 Tropfen in einem Eßlöffel Wasser zu nehmen. Der Erfolg war relativ glänzend. Schon nach 2 Tagen kam der Mann der Kranken zu mir geeilt, um mir zu berichten, daß sich im Befinden der Letzteren eine auffallende Wendung zum Besseren bemerkbar mache. Unter dem mehrwöchentlichen Weitergebrauche des Mittels schwanden allmählich die starke Bauchauftreibung, der Schwindel, der Kopfschweiß, die Kälte der Beine und Füße, also die directen Folgen des gestörten Blutgleichgewichts. Die nervösen Symptome dagegen bestanden weiter, nur das Erbrechen war sehr selten geworden. Da nun bei derartigen nervösen Leiden auf hyperämischer Grundlage das Alcaloid der Belladonna, das Atropin, besonders angezeigt ist, so wurde jetzt dieses substituirt, und zwar nahm Patientin anfangs täglich 2, nach einer Woche nur eine Dosis der 4. Dec.-Verr. Das ganze Leiden war nach dem fünfmonatlichen Gebrauch des schwefelsauren Atropins dauernd beseitigt; die Regel ist jedoch nicht wieder erschienen. Gsk.

Digitized by Google

Knochenhautentzündung.

Ein achtjähriger Knabe hatte sich durch einen Fall auf die scharfe Kante einer steinernen Treppe eine Verletzung des linken Schienbeines zugezogen. Nachdem 14 Tage hindurch die anfänglich unbedeutend scheinende, aber heftig schmerzende Wunde mit Umschlägen von kaltem Wasser und Chamillenthee, Salben u. s. w. tractirt worden, wurde der Patient mir von seiner Mutter zugeführt. Die unscheinbare Verletzung hatte bedenkliche Folgen nach sich gezogen, denn die ganze vordere Unterschenkelfläche bildete eine blaurothe, spannende Geschwulst, die so schmerzhaft war, daß selbst eine leise Berührung nicht ertragen wurde. Den Schmerz, der oft auch spontan, namentlich in der Ruhe und beim Sitzen eintrat, konnte mir der Kleine nicht näher beschreiben; als besonders quälend bezeichnete er mir eine Stelle ungefähr eine Hand breit unterhalb der ursprünglichen Wunde. Fast die ganze Nacht hindurch saß der Knabe, nach der Aussage seiner Mutter, wimmernd und weinend im Bette.

Eine Knochenhautentzündung des von Weichtheilen nur spärlich bedeckten und äußeren Schädlichkeiten deshalb leicht ausgesetzten Schienbeines vermuthend, verordnete ich Tinct. Symphiti. Ich ließ 1 g derselben mit 99 g Regenwasser mischen, hiermit jeden Abend eine dünne Schichte Watte gut befeuchten und auf die entzündete Fläche legen. Um das Ganze kam eine dicke Lage trockener Watte, welche durch eine Binde festgehalten wurde. Innerlich: Symph. 3. Dec.-Verd. zweistündlich 2 Tropfen.

Schon die nächste Nacht schlief Patient ruhig; als ich ihn 4 Tage nachher wiedersah, war von der Verletzung weiter Nichts mehr sichtbar, als einige stellenweise Abschilferungen der Oberhaut, die wohl den reizenden Salben u. s. w. ihr Dasein verdankten. Gsk.

Die homöopathische Flagge.

Eine Warnung für die Anhänger der Homöopathie von Dr. Carl Heinigke.

In gegenwärtiger Zeit, wo die homöopathische Heilmethode im Publikum sich bereits eine erhebliche Summe von Anhängern gewonnen hat, und nur eine kleine Minderzahl von Aerzten mit dieser Heilmethode gründlich vertraut ist, ereignet es sich nicht gar so selten, daß Aerzte, um sich Klienten zu erwerben, die homöopathische Flagge aufstecken und sich als homöopathische Aerzte geriren, obgleich ihnen die dazu erforderlichen Kenntnisse abgehen und ihre Bekanntschaft mit der homöopathischen Heilmethode selten über die Lectüre einiger populär-homöopathischer Schriften hinausreicht. Natürlich sind sie den Kranken gegenüber mit ihrer therapeutischen Weisheit sehr bald zu Ende, und man erfährt gar wunderbare Geschichten, was dann solche Herren in ihrer Verlegenheit und Rathlosigkeit für Verordnungen treffen, die jedem mit der homöopathischen Heilmethode Vertrauten sofort die unzweifelhafte Thatsache enthüllen, daß ein solcher Arzt „unter falscher Flagge segelt" und seine Klienten über sein Curverfahren *geflissentlich täuscht*. Da es aber in der Tendenz dieser Zeitschrift liegt, ihren Leserkreis auch auf den Unfug aufmerksam zu machen, der gelegentlich da und dort unter dem Deckmantel der Homöopathie getrieben wird, und da mit dem Mißbrauch der homöopathischen Flagge, der von derartigen Aerzten planmäßig getrieben wird, auch eine Schädigung der homöopathischen Interessen verknüpft ist, insofern der üble Ausgang solcher auf roh-empirische Weise mit großen und drastischen Arzneigaben behandelter Fälle der Homöopathie zur Last gelegt wird: so gebietet unser gemeinschaftliches Interesse, eclatante Fälle dieser Art, die zu unserer Kenntniß gelangen, nicht todt zu schweigen, sondern zu veröffentlichen, damit das Publikum, welches nach homöopathischer Methode behandelt sein will, vorsichtig werde und *nicht jedem* Arzte, der aus Opportunitätsrücksichten die homöopathische Heilmethode auszuüben *vorgiebt*, trotzdem er vielleicht nur so viel davon versteht wie ungefähr ein A B C-Schütz von Goethe's Faust, sein Vertrauen entgegenbringe; dies um so weniger, je ernster der Krankheitsfall geartet ist.

Nachstehender Brief*), den wir empfingen, enthält die für das Verständniß des Lesers nothwendigen Data:

†††, den 4. September 1879.

„Sehr geehrter Herr Doctor!

In meiner größten Mutterangst um das Wohl meines Kindes richte ich diese Zeilen an Sie! Meine Anna ist 15 Jahr alt, hat seit dem 14. Jahre ihre Regel, bekommt beim Lernen von Vocabeln des Morgens mit einem Male die Krämpfe, ob von Erkältung oder Anstrengung, ich weiß es nicht; seit der Zeit sind die Regeln unregelmäßig, die Krämpfe im Zunehmen, obgleich sie auch wochenlang fortbleiben, so stellten sie sich doch wieder ein und wiederholten sich wöchentlich. Nur wurde uns gerathen zum — — — Dr. M. in ††† zu gehen; ich reise mit meinem Kinde her, beschreibe ihm den Zustand, und verspricht er mir Hilfe, da er *homöopathisch* kurire; ich lasse mein Kind in seiner Anstalt, es vergehen zwei Monate ohne Besserung, auch merke ich in ihren Briefen, daß sie oft einen Satz wiederholt, dies machte mich stutzig; ich reise her, mein Kind hat in 11 Tagen keine Spur ihres Leidens, obgleich ich sofort von der Wärterin erfuhr, daß sie das von uns so gefürchtete *Bromkali* die ganze Zeit ihres Hierseins erhalten. Da verreist Herr Dr. M. in's Bad, Morgens früh $3^1/_2$ Uhr bekam sie wieder den Anfall; ich sagte es ihm; „mit einem Male können sie nicht fortbleiben" gab er zur Antwort *und reiste ab*. — Es war dies am Montag früh; bis zum Mittwoch Abend $7^1/_2$ Uhr hatte das arme Kind 11 Mal, sage elf Mal den Anfall, fast zweistündlich. Es kam ein anderer Arzt, Namens Dr. W., wie sie dort sagten: auch Homöopath, der sagte, dies Bromkali sei in Weingeist aufgelöst zu stark und gab Belladonna mit Aconit, verwarf dies aber wieder und sagte: die Anfälle dürften nicht wiederkehren, er wolle was anrühren, und mußte ich ihr jeden Morgen und Abend beinahe ein Weinglas voll von dem geben, das immer die Wärterin brachte; wie ich nun merkte, daß wohl die Krämpfe fortblieben, aber sie von Tag zu Tag stumpfer wurde, ja zuletzt gar nicht sprach, gab ich es ihr nicht mehr ein, sondern goß es in eine Flasche (es schmeckt salzig und bitter, wie sie davon einnahm hatte sie Morgens immer eine Salzrinde auf den Lippen). Was, geehrter, bester Herr Doctor, stelle ich an, sie wieder theilnahmsvoll zu machen? Immer sieht sie auf eine Stelle oder lacht, spricht nicht, wenn sie gefragt wird, fordert nicht zu essen noch zu trinken, nimmt wenn sie was bekommt, sagt auch ihre Bedürfnisse nicht, wenn ich nichts sage, hat schon seit 5 Tagen keine Oeffnung trotz Lavement. — Sagen Sie mir ein Gegengift des schrecklichen Bromkali und kommen Sie meiner Verzweiflung zu Hilfe, rathen Sie mir was zu thun hierbei! Daß sie in 15 Monaten die Regel gar

---

*) Dieser Brief mit vollständiger Namensunterschrift der Verfasserin und mit den Namen der betreffenden Aerzte befindet sich in den Händen der Redaction.

Digitized by Google

nicht gehabt, habe ich noch vergessen zu bemerken. — Sie ist groß und kräftig, brünett und sonst begabt. — O daß man uns auch hierher gerathen! ich wollte mit ihr nach dem Harz oder sonst in eine Gegend, wo sie durch Milchkur und Waldesluft gekräftigt, ganz der Natur leben sollte; warum habe ich dies nicht gethan, vielleicht hätte sich die Regel eingestellt, wenn ich die passenden homöopathischen Mittel dabei angewendet, vielleicht ist es noch Zeit?!!

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Mit vorzüglicher Hochachtung.

M. M.

Wenn klinische Universitätsprofessoren in plumper und rohempirischer Weise mit großen Gaben heroisch wirkender Mittel auf kranke Constitutionen einstürmen und das Aeußerste wagen, so denkt man: Herr vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun; ihr Wahn, nach welchem sie ihre Kranken mit großen Dosen Chinin, Bromkalium, Morphium, Chloralhydrat, Secale cornutum, Digitalis, Mercur, Salicylsäure ꝛc. ꝛc. meist längere Zeit hindurch malträtiren und nicht selten ruiniren, ist ihnen nun einmal vom Staate patentirt, und der größere, urtheilslose Theil des Publicums schwört auf ihre Autorität. — Wenn aber Aerzte, die sich seit Jahren notorisch als „homöopathische" Aerzte geriren, bei einem jungen Mädchen, welches während der Evolutionszeit von epileptiformen Krämpfen befallen wird, Mißbrauch mit Bromkalium exerciren wie der allerjüngste Grünschnabel und Assistent einer Universitätsklinik; und wenn diese Aerzte, von esprit de corps und Arroganz geschwellt, sich außerdem noch die Aufgabe gestellt hatten, enggeschlossene homöopathische Kreise durch Intriguen aller Art in ihrem Frieden zu stören und Spaltungen hervorzurufen: so verdienen diese Herren nicht, daß man bei solchem Mißbrauch der homöopathischen Flagge noch Rücksichten gegen sie beobachtet, sondern daß man ihnen mit aller Entschiedenheit in's Gesicht sagt, daß sie in Bezug auf homöopathische Therapie „Ignoranten" sind und daß ihnen alle wissenschaftliche Berechtigung abgeht, sich einem Publicum gegenüber, welches nach homöopathischer Methode curirt sein will, als „homöopathische" Aerzte auszugeben. Diese Herren mögen ja gut operiren, injiciren und nach alter Väter Sitte »Diuretica« und sonstige »Anti-Remedia« verabreichen, aber sie sollen sich nur nicht das Ansehen geben, als ob sie von homöopathischer Therapie etwas verständen und das Publicum über „homöopathische Heilerfolge" irreleiten! — Denn verständen sie etwas von Homöopathie, so müßte ihnen bekannt sein und zwar aus eigenster Erfahrung und mehrfälliger Beobachtung, daß gerade Anomalieen in den Functionen des Nervensystems ein dankbares Gebiet für die homöop. Therapie abgeben und daß, was epileptiforme Krämpfe betrifft, Mittel wie Belladon., Cicuta, Ignatia, Argentum, Cuprum, Platina, Zincum, Causticum, Hep. s. c., Phosph., Natrum muriaticum zahlreichere, raschere und nachhaltigere Heilerfolge bewirken als alles Bromkalium, Secale cornutum, Curare und was sonst noch von Modemitteln von allopathischen Grobschmieden angewandt werden mag. Allerdings sind es nicht gerade immer die beliebten zweiten und dritten Decimalverreibungen oder Verdünnungen, welche die gewünschte Wirkung ausüben und bald zum Resultate führen; im Allgemeinen ist es gerathen bei Nervenaffectionen dieser Art sich der höheren und hohen Potenzen zu bedienen, welche in seltenen Gaben verabreicht das leisten, was sie überhaupt zu leisten vermögen; besonders Kindern, jungen Mädchen und Frauen gegenüber wird man mit hohen Potenzen mehr ausrichten als mit den gröberen, niederen Decimalstufen — trotz Dr. Wesselhöft's Gesinnungsgenossen jenseits und diesseits des Oceans.

Den Fall angenommen, die betreffenden Aerzte hätten bei der genannten Patientin die angegebene Mittelreihe wenigstens zum größten Theile durchgebraucht ohne ein Resultat zu erzielen, so wäre es einigermaßen zu entschuldigen, wenn sie in ungeduldiger Aufwallung zum Bromkalium ihre Zuflucht genommen hätten; aber von vorn herein, wo man an sie die Ansprüche homöopathischen Curverfahrens erhebt, auf dem bequemen Bromkalium-Schlendrian herumzureiten, heißt aller homöopathischen Therapie, deren Flagge man aufsteckt, Hohn sprechen, und ist solche Handlungsweise nicht nur ein Zeichen crasser Ignoranz, sondern noch vielmehr exquisiter und unverantwortlicher Faulheit.

Wir sind ja sammt und sonders einmal Anfänger in der homöop. Heilmethode gewesen, und unsere Kenntnisse über homöopathische Arzneiwirkungen sind uns nicht über Nacht im Schlafe eingegeben worden: aber so oft uns für die homöop. Therapie schwierige Fälle entgegentraten, haben wir, wie es sich gehört, die dem Arzte unentbehrlichen literarischen Hilfsmittel aufgesucht und die Nase ins Buch gesteckt, um das zu lernen, was wir nicht wußten; und bei diesem Verfahren erfährt man auch als Anfänger die erfreulichsten Resultate, welche wieder zu weiteren Studien ermuntern. — Aber Gott behüte uns vor solcher Sorte von Homöopathen, wie wir sie aus obigem Briefe kennen gelernt haben; denn mit unseren Gegnern wollen wir schon allein noch fertig werden! — Für jetzt mag das Mitgetheilte genügen; Weiteres über dieses Thema behalten wir uns vor.

Vermischtes.

Personalien. Dem kürzlich verstorbenen Reichstagabgeordneten, Stadtpfarrer Dr. med. und phil. Lindner widmen die Bayr. Monatsblätter einen ehrenden Nachruf, aus dem wir entnehmen, daß der Verewigte im Jahre 1825 in Flost in der Oberpfalz als Sohn eines armen Tuchmachers das Licht der Welt erblickte und nur mit Mühe und unter herben Entbehrungen studiren konnte, nachdem er bereits $^3/_4$ Jahre Klostergeistlicher gewesen war. Er bekleidete zuletzt die Stadtpfarrerstellung in Erbendorf. Sein Tod erfolgte durch Anämie und Hydrämie, nachdem er in Folge von Magengeschwüren an sehr profusen Magenblutungen gelitten hatte, am 16. Juni 1879. Die Homöopathie in Bayern hat an ihm ihren eifrigsten Förderer verloren, die Menschheit einen wissenschaftlich hochgebildeten, edeldenkenden, von humanitären Bestrebungen erfüllten Seelsorger. Sit ei terra levis!

Dr. Kosak giebt seine Praxis in Meran und Luhatschowitz auf und übernimmt vom 1. October ab die Stellung des Primararztes am homöopathischen Spital zu Baden bei Wien, welch' letztere Dr. Landesmann, seines vorgerückten Alters halber, an ihn abtritt. — Der homöopathische Arzt Dr. Leuther in Augsburg ist verstorben. — Der vormalige Fürstl. Leibarzt Dr. v. Gerhardt in Gera hat diesen Ort wieder verlassen und sich in's Ausland begeben. — Dr. C. A. Lindermann übersiedelte nach Krems in N.-O. — Dem homöopathischen Arzte Dr. Cohn in Stettin wurde vom deutschen Kaiser der Charakter als Sanitätsrath verliehen; insgleichen dem Professor der Homöopathie an der Universität Budapest, Dr. med. von Bakody, der Kronenorden IV. Kl.

Digitized by Google

Nekrolog.

Am 28. August d. J. verschied nach längeren und schmerzvollen Leiden einer der ältesten Mitarbeiter dieser Zeitschrift, der Thierarzt Herr Karl L. Böhm zu Nagy-Surany in Ungarn, in seinem 65. Lebensjahre. Der Verewigte, als praktischer Thierarzt wie als Veterinär-Schriftsteller gleich tüchtig und erfahren, stand seit zwei Jahrzehnten mit dem Herausgeber d. Bl. in freundschaftlichen und literarischen Beziehungen. Von ihm rühren die interessantesten Artikel aus dem Gebiete der homöopathischen Thierheilkunst in dieser Zeitschrift her, und der „Illustrirte Hausthierarzt" von Dr. Schwabe verdankt seiner Feder namhafte Beiträge. Nicht nur allein die populäre Literatur aber war er zu fördern bemüht, sondern er war auch wissenschaftlich thätig. Sein im Verlage von Braumüller erschienenes Werk: „Die homöopathischen Thierarzneimittel, deren Bereitung, physiologische Wirkung und klinische Anwendung" ist davon ein beredter Zeuge. Der unerbittliche Tod riß ihn sogar aus der Arbeit an einem großen thierärztlichen Werke, welches er gemeinsam mit anderen Fachgenossen der Vollendung zuführen sollte. Der Abschied von dieser Erde ist unserem verewigten Freunde schwer geworden. Aus seinen an uns gelangten Briefen klingen dumpfe Todesahnungen hervor; er wußte, daß sein Leiden unheilbar sei. Trotzdem suchte er nach Hülfe bei den Leipziger Homöopathen, nicht um geheilt zu werden, sondern um die Schmerzen erträglicher zu gestalten, damit er schaffen und arbeiten könnte. Gott hat es anders gewollt. Früher, als wir es annehmen konnten, setzte Er dem Leben des thätigen Mannes ein Ziel. Wir werden unserem Böhm für alle Zeit ein treues Andenken bewahren. Möge er in Frieden ruhen!

Zu Annaberg i/S. fand am 21. d. M. im dortigen homöopathischen Verein (in Bahls Restauration) eine von vielen auswärtigen Vereinen (Buchholz, Scheibenberg, Königswalde, Chemnitz ꝛc.) besuchte Versammlung statt, in welcher unser Mitarbeiter Dr. Puhlmann einen Vortrag über Krankenpflege und Diätetik hielt. Zu dieser Versammlung waren auch mehrere Aerzte, u. A. Dr. Müller aus Brüx, erschienen.

Homöopathische Universität. Zu den bereits in Amerika bestehenden homöopathischen Universitäten ist in Buffalo (Erie County, N. Y.) eine neue gekommen. Sie führt den Namen: »Homöopathic College of Physicians and Surgeons, Modern School.« Durch letztern Zusatz (moderne Schule) suchen die Gründer derselben anzudeuten, daß sie nicht stricte Anhänger der in Amerika vielfach gebrauchten Hochpotenzen seien. (N. A. Journ., August 1879.)

Die Impffrage auf dem deutschen Aerztetage zu Eisenach. Wer irgend geglaubt hat, daß die neuerdings in Gemauertkrug und bei Freienwalde in Folge der Impfung vorgekommenen Unglücksfälle die enragirten Anhänger des Impfzwanges unter den Aerzten ernüchtert hätten, der befindet sich in einem großen Irrthum. Zu dem diesjährigen deutschen Aerztetage, der am 12. und 13. September im Saale der Clemdagesellschaft abgehalten wurde, waren 181 ärztliche Vereine mit 8098 Mitgliedern durch 70 Delegirte vertreten, zu welchen sich noch eine Anzahl Aerzte als Gäste gesellten. Der Vorsitzende des Geschäftsausschusses, Dr. Graf-Elberfeld, eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache, in welcher er hervorhob, daß es der Aerztetag für seine Pflicht erachte, das populärste und einschneidendste Thema der öffentlichen Gesundheitspflege, die Impffrage, einer gründlichen und möglichst eingehenden Behandlung zu unterziehen. Darauf folgten zur Einleitung 5 Vorträge und zwar: 1) die wissenschaftlichen Unterlagen der Impfung überhaupt; die Impfkrankheit und deren Complicationen; Schutzkraft derselben; Dauer der Schutzkraft ꝛc. Referent: Prof. Bohn-Königsberg. 2) Syphilis hereditaria und Syphilis latens. Ref.: Docent Dr. Wolffberg-Bonn. 3) Statistische Belege für den theoretisch behaupteten Nutzen der Impfung und über die Gesundheitsbeschädigungen durch dieselbe. Ref.: Med.-Rath Dr. Flinzer-Chemnitz. 4) Uebertragbarkeit von Thierkrankheiten durch die animale Impfung. Ref.: Prof. Bollinger-München. 5) Umfang und Methoden der animalen Impfung. Ref.: Dr. Voigt-Hamburg. Nach längerer Discussion darüber nahm die Versammlung folgende Sätze an:

1) Die bisher vorgekommenen Fälle von Gesundheitsbeschädigungen durch die Impfung sind theils nicht mehr controlirbar, theils durch amtliche Untersuchung richtig gestellt. Letztere sind, so weit möglich, zu sammeln und durch den Ausschuß des Aerztevereinsbundes zu veröffentlichen.

2) Die Vereine werden aufgefordert, eine fortdauernde Controle über behauptete Impfschädigungen auszuüben, womöglich mit Hülfe des zuständigen Medicinalbeamten, und deren Resultat dem Ausschusse des Aerztevereinsbundes möglichst bald mitzutheilen. — Die Vereine mögen darauf hinwirken, daß die Impfärzte gedruckte Verhaltungsmaßregeln in den Impfterminen an die Mütter vertheilen.

3) Die auf dem 6. Aerztetage angeregte Anzeigepflicht über syphilitische Kinder einzuführen wird nicht empfohlen. — Die Vereine werden aufgefordert, dahin zu wirken, daß Kinder mit angeborener Syphilis thunlichst von den öffentlichen Impfterminen fern gehalten werden.

4) Der Aerztetag hält die allgemeine obligatorische Einführung der animalen Impfung zur Zeit weder für nöthig, noch für ausführbar, befürwortet aber die weitere Ausbildung dieser Impfmethode womöglich von Staats- oder Vereinswegen.

Von einer Seite wurden gegen die Schutzkraft der geübten Vaccination Zweifel erhoben, deren Begründung jedoch erst für später in Aussicht gestellt.

Bei Besprechung der Frage der eventuellen mit den Impfungen verbundenen Gefahr für die Gesundheit der Geimpften wurde constatirt, daß bei Beobachtung aller durch Wissenschaft und Erfahrung an die Hand gegebenen Vorsichtsmaßregeln diese Gefahr so gering sei, daß dieselbe gegenüber den großen Segnungen der Impfung gar nicht in Betracht gezogen werden dürfe.

Eine ganz genaue und strenge Instruction für die deutschen Impfärzte, welche nothwendig sei, um die möglichen Gefahren der Impfung auszuschließen, anderntheils aber auch den Impfarzt vor ungerechter Verfolgung zu schützen, wurde zur weiteren gedeihlichen Behandlung der Impffrage in Vorschlag gebracht.

Alle diese Beschlüsse wurden Angesichts der Thatsache gefaßt, daß neben anderen Impfschädigungen, wie z. B. brandigen Impfgeschwüren ꝛc., in Gemauertkrug 4 Tage nach der Impfung bei der großen Mehrzahl der Geimpften das Scharlach ausbrach, und unter verheerenden Complicationen (Diphtheritis ꝛc.) verlief. Das Scharlach hat aber ein „Incubationsstadium" von 3—14 Tagen, d. h. es geht ihm ein Zeitraum von dieser

Digitized by Google

Frist voraus, in welchem das gefährliche Scharlachgift sich im Körper des Menschen befindet, ehe die ersten Erscheinungen der Krankheit sich bei ihm zeigen. Es liegt wohl auf der Hand, daß in diesem Falle der Stammimpfling bereits vom Scharlach inficirt war und das Gift den Impflingen gleichzeitig mit der Kuhpockenlymphe mitgetheilt wurde. Den Impfarzt kann hierfür kein Vorwurf treffen, sondern nur das Impfgesetz selbst, welches unsere armen Kinder zur Impfung zwingt. — Ein ebenso schweres Unglück trug sich Anfangs dieses Monats in Brahlitz bei Freienwalde a/O. zu. Dort wurden 70 Kinder geimpft; bei den meisten gesellte sich zu den Impfschnitten die Wundrose, die bei mehreren Kindern sich über den ganzen Körper verbreitete und den Tod derselben verursachte. Der Impfarzt soll auch hier ganz unschuldig sein, indem man den Hinzutritt der Rose als etwas Zufälliges betrachten müsse. Glücklicher Weise wird in letzter Reihe nicht der deutsche Aerztetag über das Impfgesetz zu entscheiden haben, sondern der deutsche Reichstag, und an die Mitglieder desselben, von denen wir eine ganze Anzahl zu unseren Lesern zählen, richten wir das dringende Ersuchen: doch Alles zu thun, um diesen auf dem deutschen Volke ruhenden Zwang zu beseitigen. Wer impfen lassen will, der möge es thun; zwingen möge man Niemand. An die impffreundlichen Aerzte aber richten wir die Frage: Habt Ihr, die Ihr bei Wundkranken jeder anderen Art auf die sorgfältigste Art und Weise miasmatische Einflüsse durch Carbolverbände nicht blos fernzuhalten verfucht, sondern auch wirklich fernhaltet, ein Recht, diese Impfwunden bei jungen Kindern ohne eine derartige Behandlung zu lassen? Konnte sich z. B. in Brahlitz die Wundrose hinzugesellen, wenn die Impfschnitte sofort mit einer zweiprocentigen Carbolsäurelösung ausgewaschen und bedeckt wurden? Konnten die Impfwunden in Gemauertkrug bei gleicher Behandlung brandig werden? Wir bezweifeln das. Dasselbe Recht, denselben Anspruch auf prophylaktische Behandlung hat aber der Impfling so gut wie jeder andere Wundkranke, und ihn des Segens derselben recht bald theilhaftig werden zu lassen, wollen wir hiermit nachdrücklichst angeregt haben, wenn das Impfgesetz aufrecht erhalten werden soll.

Briefkasten.

Anfrage: Kann durch Gurgeln und Einnehmen von 2 stündig 1 Eßlöffel 8 procentiger Chlorkalilösung also, daß binnen 48 Stunden ziemlich 1/2 Liter verbraucht wird — in Diphtheritis — eine Lungenlähmung und resp. Rückenmarkskrampf herbeigeführt werden. Patientin ein 17jähr. Mädchen.

Antwort: Da bei der Diphtheritis derartige Erscheinungen zu Stande kommen können, auch wenn kein Kali clori-cum genommen wird, so läßt sich diese Frage nicht bejahen.

Bitte.

Der im vorigen Monat zu Groß-Surany in Ungarn verstorbene homöopathische Thierarzt Karl Böhm hat seine Wittwe mittellos und in größter Noth hinterlassen. Auch ist noch ein jüngerer Sohn desselben zu versorgen. Wir glauben deshalb keine Fehlbitte zu thun, wenn wir an die mildthätigen Leser d. Z. das Ersuchen richten, die Wittwe durch einen kleinen Beitrag zu unterstützen.

Zur Weiterbeförderung eingehender Beträge sind wir gern bereit.

Die Redaction
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Eine Täuschung.

Der homöopathische Arzt, Herr Dr. Weber in Duisburg schreibt uns: „In Nr. 9 Ihrer Zeitschrift finde ich unter den literarischen Anzeigen zu meinem gerechten Erstaunen mich als Verfasser eines „Hausdoctor" angegeben, der sogar schon in zweiter Auflage erschienen sein soll. Ich bitte Sie, in der nächsten Nummer an gleicher Stelle diese vollständig irrthümliche Angabe durch eine Richtigstellung des Personen-Namens aus der Welt zu schaffen."

Wir bemerken dazu, daß die Brunn'sche Verlagshandlung in München uns dieses angeblich so eben in zweiter Auflage erschienene Büchelchen im Auftrage eines Herrn Dr. Weber zugesandt und, da gegenwärtig nur ein Homöopath dieses Namens existirt, bei uns die Annahme erweckt hat, daß Herr Dr. W. in Duisburg der Verfasser sei. Eine nähere Prüfung dieser Angelegenheit klärte dieselbe dahin auf, daß eine Buchhändlerspeculation vorliegt, indem diese sogenannte zweite Auflage vollständig identisch mit der im Jahre 1860 erschienenen ersten Auflage ist und weder Zusätze noch Verbesserungen irgendwelcher Art erfahren hat. Nur das Titelblatt scheint neu gedruckt zu sein. Eine eingehendere Prüfung des Inhalts hat nun noch weitere Vermuthungen bei uns erweckt: wir wünschen aber zunächst Seitens der Brunn'schen Verlagshandlung die Beantwortung der Frage: „Wer ist dieser angebliche Dr. med. Weber und wo wohnt er?

Die Redaktion.

Literarische Anzeige.

Die Homöopathie am Krankenbette erprobt von Dr. Paul Sick, Obermedicinalrath. I. Theil: Die Homöopathie im Diakonissenhause zu Stuttgart. (Steinkopf in St.)

Wir behalten uns eine Besprechung dieser kleinen, anspruchslos und auch für den Laien verständlich genug geschriebene Broschüre vor und wollen für heute nur erwähnen, daß dieselbe eine Festschrift zur Feier des 25 jährigen Bestehens der Diakonissen-Anstalt in Stuttgart ist, an welcher der Verfasser als homöopathischer Arzt wirkt.

Homöopathische Werke zum Studium der Hahnemann'schen Heilmethode.

Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet von Dr. Carl Heinigke: Preis broschirt 10 ℳ 50 ₰.

Dieses Werk ist nicht bloß für Aerzte, sondern auch für gebildete Nichtärzte, welche sich genauer mit den Wirkungen der wirklich geprüften und nach homöopathischen Grundsätzen zu verwendenden Mittel bekannt machen wollen, unentbehrlich.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie nach dem gegenwärtigen Standtpunkt der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zwei Bände mit 195 Abbildungen. Zweite Auflage. Geb. 18 ℳ.

Das „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" war in seiner ersten, 3000 Exemplare betragenden Auflage innerhalb eines Jahres vergriffen. Seine Brauchbarkeit wurde nicht bloß von vielen homöopathischen Aerzten, sondern auch von allopathischen Aerzten, die durch dasselbe für die Homöopathie gewonnen wurden, anerkannt, und gebildete Nichtärzte, wie z. B. Geistliche, Missionare, Lehrer ꝛc. bezeichneten dasselbe als den unentbehrlichsten und sichersten Führer für Jene, denen kein Arzt zur Hand sei.

Homöopathische Apotheken zu den vorgenannten Werken, im Preise von 16—150 ℳ, sind stets vorräthig.

Dr. W. Schwabe's
homöopathische Centralapotheke in Leipzig.

Digitized by Google

Inserate.

Stettin.

Den verehrlichen Mitgliedern des Homöopathischen Vereins hierselbst theilen wir hierdurch ergebenst mit, daß am

„Sonnabend, den 11. October, Abends 8 Uhr,"

ein Vortrag des Herrn Dr. Puhlmann aus Leipzig stattfinden wird über das Thema:

„Ueber den Einfluß der Homöopathie auf die Ausgleichung socialer Mißstände und über die hieraus resultirende, höchst nothwendige Pflege des homöopathischen Vereinswesens."

Die Angabe des Lokals werden wir durch die hiesigen Lokalblätter: General-Anzeiger und Tageblatt gleich nach Erscheinen dieser Zeitung veröffentlichen; zweifelsohne wird der Vortrag in den unteren Räumen der Börse stattfinden. Wir laden zu diesem höchst interessanten Vortrag nicht nur unsere Mitglieder und deren Angehörigen, sondern auch unsere Abonnenten und die ausgeschiedenen früheren Mitglieder unseres Vereins freundlichst ein, gleichwie eingeführte Personen uns willkommen sind. Nach Schluß des Vortrags wird in den oberen Räumen des alten Rathhauses bei einem Glase Bier ein gemüthliches Beisammensein der Zuhörerschaft veranstaltet werden. Wir empfehlen das ganze Arrangement als Eröffnung der Winter-Saison, und als neuen Versuch, den Zwecken und Zielen unseres Vereins zu dienen, hiermit auf's Beste, und bitten um zahlreichen Besuch desselben, durch welchen wir die Genugthuung finden würden, daß unsere Idee Anklang findet.

Stettin, 16. September 1879.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins
Haß. Krey. Zimmermann.

Ein von einer deutschen Universität rite promovirter Dr. med., militairfrei, 39 Jahr alt, besonders erfahren und geübt als Hydrotherapeut, und auch mit der Homöopathie vertraut, — er hat letztere Heilmethode in München, Pest und Wien studirt und längere Zeit die dortigen homöopathischen Spitäler besucht, — wünscht einen, seinen Kenntnissen angemessenen Wirkungskreis, Amerika nicht ausgeschlossen. Adr. vermittelt die Redaction dieses Blattes sub Dr. Br. 000.

Auf das Inserat in No. 5 dieser Zeitschrift, den **Verkauf** von Schloß und Einfang **Kattenhorn am untern Bodensee** betreffend, äußerst lieblich gelegen, kamen neuerdings Anfragen, ob die für Sommer und Winter eingerichtete Besitzung schon verkauft sei. Es ist dieses nicht der Fall und Unterzeichneter tritt gerne mit einem Liebhaber direkt in Verbindung. **S. H. im Thurn auf Kattenhorn** bei Oeningen (Baden).

Ein Dr. med., approbirter homöopathischer Arzt, sucht eine Praxis in einer kleinen Stadt oder in einem größeren Dorfe, in dessen Nähe keine Apotheken und keine Aerzte sich befinden. Fixum erwünscht. Adressen befördert unter Dr. X. No. 5337 die Expedition dieser Zeitung.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee.

fabricirt durch die Herren Louis Villig u. Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund (ab Fabrik oder Leipzig) 30 ℳ.
„ „ 1/2 „ (250 Gramm) 15 ℳ.
„ „ 1/3 „ (166 „) 10 ℳ.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden 9 Pfund dieses Kaffees nach allen Theilen des deutschen und österreichischen Postbezirks von Dr. Schwabe's homöopathischer Central-Apotheke in Leipzig franco versandt.

Der Preis dieses auf der großen Weltausstellung in Wien (1873) diplomirten verbesserten Dr. Willmar Schwabe'schen homöopathischen Gesundheitskaffees ist den von anderen Fabriken angebotenen und ähnlichen Surrogaten gegenüber scheinbar etwas hoch, denn in der Regel wird von diesen ein sogenanntes Pfundpacket für 2—2 1/2 Groschen verkauft. Man wolle deshalb beachten: 1) daß die Dr. Schwabe'schen Kaffeepackete vollwichtig sind, also 500, 250 oder 166 Gramm, und nicht, wie dies bei anderen Fabrikanten der Fall, 400, 200 oder 100 Gramm wiegen; 2) daß sämmtliche zu dem Dr. Schwabe'schen Kaffee verwandten Fruchtsorten stets nur in den besten Qualitäten eingekauft und in Bezug auf ihre Brauchbarkeit einer chemischen Analyse unterworfen werden; 3) das der Dr. Schwabe'sche Kaffee einen Zusatz von Cacao enthält und dadurch wohlschmeckender und nahrhafter ist; 4) daß demselben keine billigen und verdorbenen Fruchtsorten beigemengt sind, um ein billigeres Präparat herstellen zu können; 5) daß der Dr. Schwabe'sche Kaffee diese guten Fruchtsorten in einem der Gesundheit zuträglichen Mischungsverhältnisse enthält und frei von allen schädlichen Bestandtheilen ist.

Wiederverkäufer oder Solche, die einen größeren Bedarf von Gesundheitskaffee haben, wollen sich direct mit der Fabrik in Cöthen in Verbindung setzen.

A. Moersig, Kreuz a. d. Ostb. offerirt zu billigen Preisen: Gesundheitswacht 1877 und 1878. Populäre Zeitschrift für Homöopathie (Schwabe) 1871, 3, 4, 5, 6, 7. v. Gerhardt, Handbuch der Homöopathie. 2. Aufl.

Naturheilanstalt „Untere Waid" bei St. Gallen.
(Schweiz.)

Das ganze Jahr geöffnet. Herrliche und gesunde Lage. Wasser-, Luft-, Diät- und Milch-Curen. Sonnen- und Bettdampfbäder. Elektrotherapie. Heilgymnastik. Sehr gute Erfolge bei Katarrhen, Gicht und Rheumatismus, Nervenleiden, Schwächezuständen, Haut- und Blutkrankheiten, Blutarmuth, Leber-, Magen- und Darmkrankheiten, habitueller Verstopfung und Hämorrhoidalleiden. (Siehe Dr. Dock: Sittliche und gesundheitliche Bedeutung des Vegetarianismus [naturgemäße Lebensweise]. Berlin, Th. Grieben. Preis 1 ℳ 20 ₰.)

Prospecte und Näheres durch die Besitzer:

Dr. med. Dock und Frau Wittwe Fischer-Dock.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 10: Die Sonntagsruhe vom Stundpunct der naturgemäßen Gesundheitspflege. — Ein Trost für die Zukunft. — Zur Homöopathie der Allopathen. — Specialbericht der hom. Gelbfieber-Commission (Forts.). — Wie der Thierarzt K. Homöopath wurde. — Himmelschreiende Thatsachen. — Pulververbrennung. — Anästhesie der Blase. — Blinddarmentzündung. — Eine Belladonna-Krankheit. — Knochenhautentzündung. — Die homöopathische Flagge. — Vermischtes: Personalien. Nekrolog. Annaberg. Homöopathische Universität. Die Impffrage auf dem deutschen Aerztetage in Eisenach. — Briefkasten. Bitte. Eine Täuschung. — Literarische und andere Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 11.

Leipzig, 1. November

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Ueber die Behandlung der Kranken par distance.

Neulich ging eine Geschichte von einer brieflich erfolgten Berathung und auf demselben Wege geschehenen Verordnung eines Bandwurmdoktors durch die Zeitungen, welche ebenso das Gefühl des Lächerlichen als auch das der Entrüstung, des Unwillens in uns erregte. Gegen Einsendung von so und so viel Mark bekam eine vom Bandwurm geplagte Frau die schriftliche Anweisung: „Nehmen Sie Morgens und Abends einen Löffel voll Insekten-Pulver, so wird das Thier krepiren.“ Ob die Frau das Mittel eingenommen, möchte ich bezweifeln; jedenfalls wird sie über diese Abfertigung sehr ungehalten gewesen sein. Vielleicht würde sie gegen den Wurmdoktor klagbar geworden sein, wenn sie nur seinen Namen gewußt hätte; aber der Schlaukopf war als Anonymus unter der Chiffre Xy in einer Zeitung aufgetaucht. Trotzdem mag wohl so mancher arme Gimpel auf den Leim gegangen sein. Hier haben wir das krasseste Beispiel einer ärztlichen (?) Behandlung par distance! Daß übrigens gerade auf dem Gebiete dieser Bandwurmkuren, die um so mehr Anziehung auf die Leute ausüben, je entfernter der Adept wohnt, viel Unheil angerichtet wird, ist eine erwiesene Thatsache. Nicht weniger, ja wohl noch viel mehr Unheil geschieht durch die briefliche Behandlung der „geheimen“ oder „galanten“ Krankheiten, d. i. der Syphilis, und doch geben gerade für diese Species eine große Anzahl von oft ganz unberufenen Medikastern ihre Annoncen in bald mehr verschämter, bald mehr unverschämter Form in den Tagesblättern kund. Ja, damit auch die Bewohner der Provinz — in der Regel haben ja jene Heilkünstler ihren Sitz in der Residenz — des Glückes ihrer Behandlung theilhaftig werden, rücken sie ihre Anerbietungen selbst in die Spalten der Local-Blätter und Blättchen ein. — Und doch ist gerade die Behandlung syphilitischer Krankheiten auch für den gewiegtesten Arzt eine der schwierigsten, bei der eine wiederholte Besichtigung der Erkrankten dringend erforderlich ist.

Es sind aber nicht blos unstudirte Heilbeflissene, die so agiren, sondern es giebt auch eine nicht unbedeutende Anzahl promovirter, praktischer Aerzte, die sich dem Publikum Jahr aus Jahr ein zur Behandlung von allerlei Krankheiten par distance empfehlen, unter welchen wieder die der Geschlechtskrankheiten obenan stehen, aber auch Magen-, Unterleibs- und Frauenkrankheiten haben ihre Vertreter. Diese treten wenigstens mit ihren Namen offen hervor. Lobenswerth erscheint diese Sitte auch gerade nicht, aber sie ist erklärlich: Seitdem die ärztliche Kunst durch die neue Gesetzgebung in die Kategorie der Gewerbe, des Geschäfts herabgedrückt worden ist, handeln eben viele Aerzte als gewerbetreibende Geschäftsleute.

Wird man mir aber nicht entgegnen: „Warum siehst du den Splitter in anderer Leute Augen, und nicht den Balken in deinen eigenen?“ Wer behandelt mehr Kranke par distance, als gerade die homöopathischen Aerzte? Warum kehrst du nicht vor der eigenen Thür? Antwort: Für uns Homöopathen liegt die Sache anders. Erstlich giebt es nicht nur größere Städte, sondern ganze Provinzen, in denen oft nur ein homöopathischer Arzt vorhanden ist; in der Provinz Posen giebt es z. B. nur zwei, in Westpreußen nur einen (die Laienpraktiker abgerechnet). Bei einer so sparsamen Verbreitung der homöopathischen Aerzte ist es kein Wunder, wenn eine Menge auswärtiger Kranken, die aus mancherlei Gründen nicht persönlich zu ihnen kommen können, sich schriftlich an sie wenden. Wer wollte diese Hilfesuchenden zurückweisen? Wo es freilich ermöglicht werden kann, wird der Arzt, zumal in acuten Krankheiten, seinen Patienten herzlich gern von Angesicht zu Angesicht sehen und untersuchen wollen; denn ein noch so gut gezeichnetes Krankheitsbild wird die Selbstschau nicht ersetzen können. Dies gilt auch in chronischen Krankheiten. Das Befinden des Menschen ist von gar vielen, oft unscheinbaren Einflüssen, von innen wie von außen her, abhängig, deren Bedeutung der Kranke oder seine Umgebung oft nicht recht würdigt, weil er sie nicht kennt. Da sieht der Arzt mit einem Blick oft mehr, als ihm zehn Seiten lange Berichte sagen. Auch selbst während der Behandlung können Umstände störend einwirken, die man oft nur durch den Augenschein in Erfahrung bringt. Ein Beispiel aus der Praxis wird dies den Lesern klarer zeigen.

Vor mehreren Jahren ward ich während der Winterzeit zu einem kranken Mädchen nach Westpreußen gerufen. Ich traf die Patientin, etwa 17 Jahre alt, an einer sehr bedenklichen

Digitized by Google

beiderseitigen Lungenentzündung erkrankt, die von dem bisher behandelnden allopathischen Arzte als typhös erklärt wurde. Patientin lag mit hochgerötheten Wangen, einer überaus hohen Hauttemperatur, mühsam athmend und hustend, bei wenigem Auswurf, schlaflos da. Hätte man mir den Verlauf der Krankheit und den gegenwärtigen Zustand genau bis ins Einzelne mitgetheilt, so hätte ich wohl die richtige Mittelwahl treffen können, dennoch bezweifle ich aber, daß der Erfolg der erwartete gewesen sein würde. Woher dieser Zweifel? Einfach aus dem Umstande, daß das Krankenzimmer und die Lage der Patientin in demselben für den Heilungsvorgang nicht nur nicht förderlich, sondern geradezu nachtheilig war. Das Zimmer bot erstlich für zwei Personen (es befand sich ja die Kranke und deren Wärterin beständig darin) nicht Rauminhalt genug; dann stand das Bett dem gutgeheizten Ofen gegenüber, so daß Patientin die von diesem ausgestrahlte Wärme in gerader Linie empfing; überdies hatte man, um die Kranke vor Zugluft zu schützen, der beim Durchgang vieler Personen durch das Zimmer häufig genug entstand, einen dichten Schirm vor das Bett gestellt. Hieß das nicht Alles Oel in's Feuer gegossen? Die einsichtsvollen Eltern betteten das Mädchen auf meinen Rath in ein anderes, geräumiges Zimmer, das beste im Hause. Hier athmeten die bedrückten Lungen bald mit Wohlgefühl die kühlere, reinere Luft ein, und ich kann in Wahrheit sagen, von Stund an nahm der Krankheitsprozeß eine Wendung zum Besseren, indem auch das angewandte Mittel, die Senega, eine treffliche Wirksamkeit entfaltete. Da es sich aber auch um die Beseitigung einer pleuritischen Ausschwitzung handelte, so nahm die Genesung noch manche Woche in Anspruch. Während dieser Zeit erhielt mich die im Beobachten wohlgeübte Mutter durch schriftliche Mittheilungen, ja selbst bei dringenden Zeichen per Telegraph in fortgesetzter Kenntniß des weiteren Verlaufs, bis endlich die volle Genesung eingetreten war.

Hier war wenigstens der Anfang der Behandlung für mich ein persönlicher gewesen, und kam dann erst die weitere Kur par distance zu Stande. So gut hat es aber der homöopathische Arzt nur in seltenen Fällen. Wohl uns, wenn der homöopathisch geschulte und im Beobachten geübte Laie wirklich charakteristische Zeichen objektiver wie subjektiver Art in seinem Berichte angiebt; oft aber sind die Ausdrücke unbestimmt, farblos, zu allgemein gehalten; da heißt es für uns ex ungue leonem, d. h. aus einem deutlich gekennzeichneten Symptom sich die Diagnose der Krankheit und des passenden Mittels zurecht zu legen. Oft genug ist aber die Art der Krankheit selbst so verwickelt von Anbeginn an, daß selbst die beste Schilderung uns nicht geringe Schwierigkeiten für die Erkenntniß und Behandlung verursacht.

Hiebei tritt mir besonders lebhaft ein Krankheitsfall in die Erinnerung, den ich im Laufe des vergangenen Winters erlebte, ein Fall einer Lungenentzündung bei einer Frau, die zwei Meilen von hier jenseits der Weichsel wohnte. Die Passage über diesen Fluß war aber erst durch Treibeis und späterhin durch Ueberschwemmung der Art behindert, daß ich nur einige Mal unter den erschwerendsten Umständen die Patientin besuchen konnte. Zwar hat mir der Ehemann der Patientin, ein intelligenter, guter Beobachter, möglichst eingehende Berichte und sogar Messungen der Temperatur nebst Zählungen des Pulses geliefert — die freilich durch die Ungunst der Umstände oft sehr verspätet ankamen —, aber gerade in einem so schwierigen, so complicirten Fall genügt der beste Bericht nicht völlig, da ist vielmehr ein täglicher Besuch — womöglich Morgens und Abends — und eine wiederholte Untersuchung der erkrankten Organe dringend geboten. Welcher homöopathische Arzt wollte oder dürfte sich aber einer solchen, wenn auch noch so schwierigen Aufgabe entziehen, wenn auch die Verantwortlichkeit schwer auf ihm lastet? Soll er die nach Hilfe von der homöopathischen Heilkunst so vertrauensvoll ausgestreckte Hand zurückweisen?

Wer den letztgedachten Krankheitsfall ausführlich lesen will, der findet ihn in der No. 12 und 13 von Hirschel's Zeitschrift für homöopathische Klinik beschrieben. Die Genesung dieser Patientin, die gar langsam erfolgte, hat mir schließlich viel Freude gemacht.

Ein allgemeines Schema zu Krankenberichten zu entwerfen, widerspricht unsern homöopathischen Anschauungen schnurstracks; uns ist es ja gerade um die individuellen allerfeinsten Erscheinungen in dem Gesammtbefinden des Erkrankten nach der geistigen und das Gemüth betreffenden, wie nach der leiblichen Seite hin zu thun. Hält sich der Kranke an den Rahmen des Schemas, so wird er leicht manches charakteristische, in dasselbe nicht hineinpassende Zeichen vergessen, und doch haben gerade diese Zeichen meist die größte Bedeutung.

Zuweilen muß man staunen, wie erfinderisch einfache Leute darin sind, ein Symptom recht genau zu bezeichnen. So fand ich im vorigen Jahre einmal in einem Briefe einen sehr ausführlichen Krankheitsbericht, außerdem aber eine von Papier ausgeschnittene Hand in natürlicher Größe. An der Stelle, wo sich die Handwurzel — in der Fortsetzung des fünften, kleinen Fingers — mit dem Vorderarm verbindet, befand sich ein großer, runder Tintenfleck; denn gerade dort hatte die Frau, wie sie berichtete, die heftigsten reißenden Schmerzen!

Es sind oft recht sonderbare Anforderungen, welche Leute aus der Ferne so gut wie aus der Nähe an den homöopathischen Arzt richten. So bekam ich zu Ostern d. J. ein Telegramm von einer entfernten Gutsbesitzerin: Habe heftiges Gesichtsreißen; in 3 Tagen soll die Hochzeit meiner Tochter sein; helfen Sie, bitte umgehend um Arzenei! —

Auf einen solchen in telegraphischer Kürze geschriebenen Bericht hätte ich natürlich der Dame nicht dienen können. Glücklicher Weise fand ich in meinem Kranken-Journal vom Jahre 1871 eine ausführliche Schilderung ihres ganz eigenartigen Zustandes, den ich damals, nachdem er lange mit allerlei Mitteln und Bädern fruchtlos bekämpft worden war, durch einige Gaben Belladonna 30. behoben hatte. Patientin litt seit vielen Jahren an einem rechtsseitigen Kopf- und Gesichtsschmerz, wobei die ganze rechtsseitige Körperhälfte mitleidend war. Die Gesichtsmuskeln ziehen sich rechts krampfhaft zusammen. Im Kopf hat sie eine furchtbare Hitze und schmerzhaften Druck. Der Magen und Unterleib blähen dabei stark auf; starkes Aufstoßen, zeitweise Blasenkrampf, der sie zum häufigen Uriniren nöthigt, Menstruation regelmäßig und stark, ohne Einfluß auf die Krankheit. Der Mastdarm scheint zu schwach oder krampfhaft verschlossen, so daß er nicht im Stande ist, die schon tief unten befindlichen Excremente auszustoßen. Kriebeln bis in die Fingerspitzen auf der rechten Seite. Die Schmerzen währen Tag und Nacht fort; Ruhe lindert etwas.

Von der Annahme ausgehend, daß sich der geschilderte Zustand, nach Jahre langem Verschwinden, in Folge von Gemüthserregung bei der Dame wieder eingestellt habe, schickte ich ihr wieder das bereits bewährte Mittel. Dies wirkte in der That so günstig, daß sie die Hochzeit und alle damit verbundene Unruhe gut bestehen konnte und auch nach derselben gesund blieb.

Der allopathische Hausarzt war über diese prompte Wirkung des homöopathischen Mittels nicht wenig erstaunt, so daß er erklärte, er müsse sich doch noch eine homöopathische Hausapotheke anschaffen. Ob er's schon gethan hat, weiß ich nicht.—

Digitized by Google

Mehr jedoch als die acuten, fieberhaften, schnellablaufenden Krankheiten sind es die chronischen, deren Behandlung par distance an den homöopathischen Arzt vorwiegend herantritt. Unsere berühmten Praktiker haben gerade auf diesem Gebiete ihre schönsten Triumphe gefeiert, von Hahnemann an bis auf die neueste Zeit. Das hat seinen guten Grund. So wichtig auch bei chronischen Krankheiten eine gründliche Untersuchung der einzelnen Organe ist, so reicht sie zur Erkenntniß des Leidens und des zutreffenden Mittels nicht aus. Mag ursprünglich auch ein Organ erkrankt gewesen sein, so ist doch schließlich — und das ist gerade das Eigenthümliche der chronischen Krankheiten — der ganze Organismus in den krankhaften Zustand mit hineingezogen worden; es hat sich oft eine zusammenhängende Kette von Functions- und Ernährungsstörungen gebildet, deren Anfangsglied jetzt schwer zu erkennen ist: aus diesem Labyrinth einzelner Erscheinungen kann uns nur die Kenntniß des Allgemeinen, der Lehre von den Krankheitsconstitutionen und der ihnen entsprechenden Mittel sicher zum Ziele führen .. Dies Allgemeine, welches das Besondere in sich schließt, finden wir in den von unserm Hahnemann charakterisirten Kategorien der Psora, der Sycosis und der Syphilis, einer Lehre, die von Grauvogl erweitert und zum Theil tiefer begründet hat. Diese Lehre und Theorie würde uns aber in der Praxis wenig fruchten, wenn wir nicht solche Heilmittel besäßen, die diesen Krankheitsbildern entsprächen. Glücklicher Weise haben uns Hahnemann und seine Schüler hierin meisterhaft vorgearbeitet. Mit den von ihnen geprüften Mitteln wohlgerüstet, sind wir im Stande, gegen die verwickeltsten chronischen Krankheiten siegreich vorzugehen. Eine gute, auf exakter Selbstbeobachtung beruhende Krankheitsschilderung ist hier erstes Erforderniß, wenn man solche Kranke aus der Ferne behandeln soll. Oft tritt erst nach eingeleiteter Behandlung in Folge der gereichten Mittel das Charakteristische hervor: es ist daher ein fortgesetzter Rapport, Wechselverkehr, zwischen Arzt und Patient nothwendig, um zu einem gedeihlichen Erfolg zu gelangen. Es ist also kein Humbug, kein unwissenschaftliches Gebahren, kein Geschäftstreiben, wenn die Homöopathen Kranke in Behandlung nehmen und heilen wollen, ohne sie gesehen zu haben. Die Theorie und Praxis der auf homöopathischem Prinzip begründeten Heilwissenschaft und Heilkunst ermöglichen es, rüsten uns dazu aus, und betrachte ich dies als keinen kleinen Vorzug vor der Allopathie. Von Seiten des Arztes ist dazu aber eine gewissenhafte, oft mehr oder wenig anstrengende Geistesarbeit, von Seiten des Patienten eine gute Selbstbeobachtung und hingebendes Vertrauen erforderlich, — bei Beiden aber Geduld und Ausdauer.

Dr. Mossa.

Keine Trichinose mehr.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Gefahr, eine Beute der Trichinose zu werden, am sichersten durch eine gründliche mikroskopische Untersuchung des Schweinefleisches seitens geübter Leute vorgebeugt werden kann. Es lag daher sehr nahe, daß die Königl. Regierung zu Magdeburg, nachdem die Trichinose in einigen Ortschaften der Provinz Sachsen in verheerender, wahrhaft erschreckender Weise aufgetreten war, sich veranlaßt sah, als beste prophylaktische Maßregel die Fleischbeschau auf Trichinen gesetzlich einzuführen. Es fand sich in Magdeburg bald eine Anzahl von Männern, welche sich bereit erklärten, als Fleischbeschauer thätig sein zu wollen. Sie erhielten die nöthige Anleitung zur Ausübung ihrer neuen Berufsthätigkeit theils von Dr. Paul Niemeyer, theils von Mitgliedern des hiesigen mikroskopischen Vereins und von praktischen Optikern, und wurden, nachdem sie eine Prüfung vor dem Kreisphysikus bestanden hatten, seitens der Polizeibehörde mit der nöthigen Concession versehen. Für die mikroskopische Untersuchung eines jeden Schweines wurde ihnen, in Anbetracht der mit ihrem Amte verbundenen Verantwortlichkeit einerseits, und der dem edelsten Sinnesorgane zuzumuthenden Anstrengungen andrerseits, ein Honorar von 10 Silbergroschen zugebilligt. Leider machte sich, freilich nicht zum Vortheile der guten Sache, auch auf dem Gebiete der Fleischbeschau eine Concurrenz geltend, die den ursprünglich festgesetzten Lohnsatz erheblich herabdrückte, so daß beispielsweise einer der weniger beschäftigten Fleischbeschauer einem Schlächter im Laufe eines Monats 90 Schweine für die äußerst geringe Summe von drei Thalern untersucht hat. Die gewissenhafteren Collegen beriefen zu verschiedenen Malen Versammlungen, in denen man den Versuch machte, eine Einigung bezüglich des qu. Lohnsatzes herbeizuführen. Diese Versuche blieben trotz feierlich abgegebenen Versprechungen völlig erfolglos, und einzelne der Herren banden sich auch fernerhin nicht an eine Taxe, die von der Corporation der Fleischbeschauer formirt war. Als nun aber im Jahre 1873 auch in der Stadt Magdeburg die Trichinose Angst und Schrecken hervorrief, wendete sich das Interesse des Publikums in erhöhtem Maße der Fleischbeschau zu. Die Bestürzung und Besorgniß der Leute wuchs, als von mehreren Seiten auf die fahrlässigste Art und Weise aufmerksam gemacht wurde, in welcher die Fleischbeschau von einzelnen Männern betrieben worden war. Auch die Staatsanwaltschaft blieb der Sache nicht fern. Es wurde einem der Fleischbeschauer gröbliche Fahrlässigkeit nachgewiesen und derselbe zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten verurtheilt, während zwei andere Berufsgenossen bald darauf zu einer Geldbuße von je 100 Thalern condemnirt wurden.

Als mit dem Beginne des Jahres 1874 die Mahl- und Schlachtsteuer aufgehoben wurde, war eine Feststellung des Numerus der in der Stadt geschlachteten Schweine fernerhin unmöglich, und dieser Umstand hatte zur Folge, daß sich das Publikum der ihm drohenden Gefahr gegenüber noch unsicherer fühlte, als sonst. Schon im November des Jahres 1873 hatte Schreiber Dieses mehrmals Versammlungen von Fachgenossen zusammenberufen, innerhalb deren man sich nach langen Debatten schließlich in der Ueberzeugung einigte, daß die Fleischbeschau in der bis dahin beliebten Weise nicht länger fortbetrieben werden könne und dürfe. Fünfzehn der Herren bildeten einen Verein auf Grundlage eines Statuts. Man miethete ein Geschäftslokal und ging getrosten Muthes an die Arbeit. Nachdem einige Zeitungsinserate auf das neue Unternehmen hingewiesen hatten, wurde das Lokal am 1. Januar 1874, Morgens 6 Uhr, dem Publikum eröffnet. Um $6\frac{1}{4}$ Uhr waren, trotz des Festtages, bereits 3 Schweine zur Untersuchung angemeldet. Da die Herren Schlachter kein versteuertes Fleisch in das neue Jahr hinüber bringen und von der Wohlthat der Steuerfreiheit so bald wie möglich Gebrauch machen wollten, so hatten stets sechs Mitglieder des neuen Vereins am Neujahrstage bis spät Abends vollauf zu thun. Sämmtliche dem Verein Angehörige hatten sich verpflichten müssen, sich an folgende Bedingungen zu binden:

1) Jeder Vereinsfleischbeschauer ist gehalten, aus bestimmten Körpertheilen eines jeden zur Untersuchung kommenden Schweines mindestens 20 Präparate herzustellen und letztere gewissenhaft mikroskopisch zu durchsuchen.

2) Jedes Schwein wird von 3 Fleischbeschauern unter gegenseitiger Controle auf die angegebene Weise untersucht, so daß von jedem zu untersuchenden Schweine, ehe dasselbe für

Digitized by Google

trichinenfrei erklärt wird, mindestens 60 Präparate gemacht sein müssen.

3) Jedes Mitglied ist verpflichtet (da nur von **Einem** das Attest über den Befund der Untersuchung ausgestellt werden darf), sein Zeugniß nebst eigenhändiger Namensunterschrift in die ausliegende Geschäftskladde einzutragen.

Durch diese Maßregel dürften sich die Vereinsmitglieder wohl am sichersten vor dem Strafgesetze geschützt haben.

Sämmtliche mikroskopische Untersuchungen finden zu jeder Tageszeit beim Lampenlicht statt, dessen Leuchtkraft jederzeit auf demselben Grade ihrer Intensität erhalten wird. Während wir uns Anfangs zu unseren mikroskopischen Untersuchungen $3^1/_2$ Zoll langer Objektträger und $^3/_4$ Zoll im Quadrat haltender Deckgläschen bedienten, benutzen wir gegenwärtig 10 Zoll lange und $1^1/_4$ Zoll breite Objektträger und um $1^1/_2$ Zoll kürzere Deckgläser von starkem Spiegelglase. Dieselben bieten dem Beschauer den Vortheil, daß er die 20 von einem Schweine entnommenen Fleischtheilchen sämmtlich neben einander präpariren, d. h. dieselben, nachdem sie ein wenig zerfasert sind, mit dem Deckglase derartig zerquetschen kann, daß man durch die Objekte hindurch selbst kleinere Druckschrift bequem zu lesen vermag. Es kann sich also unter den freiliegenden Fleischfasern nicht leicht Etwas versteckt halten, was bei sorgfältiger Untersuchung zu übersehen wäre; auch bietet das gedachte Verfahren den nicht geringen Vortheil, daß man nicht jedes der die einzelnen Präparate deckenden Gläser zu putzen braucht, sondern für 20 Präparate deren nur zwei. Wird die Fleischbeschau berufsmäßig betrieben, so läßt sich durch die qu. Einrichtung eine bedeutende Zeitersparniß ermöglichen.

Die Vereinsmitglieder lösen sich im Tagesdienste von 3 zu 3 Stunden ab, und sind jederzeit drei im Geschäftslokale anwesend. Da die Thätigkeit des Fleischbeschauers vorzugsweise die Augen in Anspruch nimmt, diese aber durch das grelle Licht des Mikroskops stark angegriffen werden, so wird eine mehr als 3stündige ununterbrochene Arbeit keinem Mitgliede zugemuthet.

Es ist mehrfach vorgekommen, daß wenn sich in einem Schweine Trichinen nur sehr sporadisch vorfanden, dieselben dem ersten Untersuchenden entgingen, während sie der zweite entdeckte. Daß der dritte Fleischbeschauer Etwas gefunden hätte, was den beiden ersten entgangen war, ist noch nicht vorgekommen. Wie gewissenhaft die Mitglieder unseres Vereins zu Werke gehen, möge folgende Thatsache beweisen: Ein Schinken, der im Vereine untersucht und trichinös befunden worden war, ist von einem außerhalb des Vereins stehenden Fleischbeschauer und einer des Faches kundigen ärztlichen Autorität für trichinenfrei erklärt worden. Um den objektiven Sachverhalt festzustellen, mußten zwei Vereinsmitglieder auf dem hiesigen Polizeidirectorium in Gegenwart des Kreisphysikus und eines höheren Polizeibeamten den Nachweis führen, daß der qu. Schinken in der That trichinös war.

Der Verdienst eines jeden Vereinsmitgliedes stellt sich gegenwärtig trotz der Ungunst der Zeiten durchschnittlich auf 20 bis 25 Thaler, eine Summe, für die man heutzutage gern 3—6 Stunden täglich angestrengt arbeiten mag.

Der unterzeichnete Schreiber dieses hegt den aufrichtigen Wunsch, daß die obigen Zeilen überall da zur Bildung von Fleischbeschauvereinen anregen möge, wo das Bedürfniß dazu sich geltend macht und die nöthigen Kräfte sich finden lassen. Macht es nach, aber macht es ebenso, — und es wird hinfüro keine Trichinose mehr geben!

Zur Erlernung und zur Uebung in der Fleischbeschau ist Trichinenfleisch gegen Einsendung von 75 Pf. für Emballage und Porto stets vom Unterzeichneten gratis zu beziehen.

Magdeburg. Siegismund Jacobi.

Was uns noth thut!

Von Dr. Orth, homöopathischem Arzt in Essen.

Unter dieser Ueberschrift befindet sich in Nr. 3 der „Mittheilungen an die Mitglieder des Central-Vereins homöopathischer Aerzte Deutschlands" vom Jahre 1872 ein Artikel von Herrn Dr. Heinigke in Leipzig, aus dem ich folgenden Passus hier wiedergebe:

„„Der Worte sind genug gewechselt, laßt uns nun endlich Thaten sehen.""

„Handeln kann aber der Central-Verein nur unter der Bedingung, daß er zur fest geschlossenen Genossenschaft sich organisirt, daß er, wie bereits ausgesprochen, die Rechte einer juristischen Person im Staate erwirbt, und daß mit der dadurch eo ipso nothwendig werdenden Reorganisation des Vereins der Schwerpunkt seiner Thätigkeit nicht auf das wissenschaftliche, sondern auf das sociale Element seiner Arbeit verlegt wird." Die Vorarbeiten zu diesem Reorganisationsplan waren mit sachkundiger Hand von dem jetzt leider und für die Interessen der Homöopathie zu früh verstorbenen Collegen Fischer-Weingarten getroffen; und durch die auf der Central-Vereins-Versammlung zu Stuttgart 9. August 1872 wirklich zu Stande gekommene Reorganisation erlangte der Verein die Rechte einer juristischen Person und war Herr seines Vermögens geworden. Endlich war also ein festes Fundament gewonnen, und man hätte erwarten sollen, daß nun auf diesem Fundamente rüstig weiter gebaut werden würde. Aber anstatt nun durch vereinte Kräfte den Bau wachsen zu sehen, mußten wir es erleben, daß bald wieder, wie so oft, Zwistigkeiten und Meinungsverschiedenheiten störend in den Weg traten, die ihren Höhepunkt erreichten in dem Antrag, die Laien von der Mitgliedschaft des Vereins auszuschließen. Glücklicherweise ist aber der in der Central-Vereins-Versammlung zu Dessau zum Beschluß erhobene, dahin zielende Antrag nicht perfekt geworden. Es bleibt nun zu hoffen und zu wünschen, daß die Laien auch in großer Zahl von dem Rechte der Theilnahme Gebrauch machen und das steht bei dem regen Interesse und der Opferwilligkeit, an welche durch den geringen Beitrag nicht einmal große Ansprüche gestellt werden, wohl zu erwarten.

Nach § 2 der Statuten ist der Zweck des Vereins: Förderung und Vertretung der Interessen der Homöopathie, die Verwaltung des dem Vereine gehörigen Vermögens, namentlich des gesammelten, dem Vereine gehörigen Stiftungsfonds, der Legate und Schenkungen, des aus Vereinsmitteln gegründeten Heilinstituts zu Leipzig und der Vereinsbibliothek.

Den Hauptzweck, also Förderung der Interessen der Homöopathie, erreichen wir aber einzig und allein in wirksamer Weise durch bedeutende äußere Macht- d. i. Geld-Mittel, welche nun einmal, um mich der Worte Paul Niemeyer's zu bedienen, in jetziger Zeit nicht fehlen dürfen, wenn's gilt, neue Grundsätze zu praktischer Geltung zu bringen.

Auf allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und humanitären Bestrebungen, wo man in Ermangelung staatlicher Fonds auf Selbsthülfe angewiesen ist, werden Vereine gegründet und durch die Vereinsthätigkeit, durch die Beiträge der Mitglieder die nothwendigen Mittel beschafft. Ich will hier nur auf einige mir naheliegende Beispiele hinweisen, den Kölner Dombau-Verein

Digitized by Google

Kunstvereine, Vereine für öffentliche Gesundheitspflege ꝛc. Würden wir wohl im nächsten Jahre bei Gelegenheit der Central-Vereins-Versammlung in Köln den herrlichen Dom in seiner Vollendung sehen, wenn nur die geistlichen Herren Mitglieder des Dombauvereins gewesen wären? Würden die Vereine für öffentliche Gesundheitspflege wohl in den wenigen Jahren ihres Bestehens eine so segensreiche Thätigkeit haben entfalten können, wenn sie blos die Fachgelehrten zu Mitgliedern zugelassen und nicht vielmehr die Beiträge von Tausenden von Laien-Mitgliedern zu vereinnahmen gehabt hätten? Kurz, wir sehen den strenggläubigen Pastor, den großen Künstler, den gelehrten Professor in den verschiedensten Vereinen gemeinsam mit dem Laien auf den Mitglieder-Plätzen sitzen, ohne daß der Glaube, die Kunst, die Wissenschaft Schaden dabei nimmt. Ueberall, wo es sich im Ernst darum handelt, Großes zu erreichen, da müssen kleinliche Bedenken, persönliche Antipathien und Eifersüchteleien schwinden. Nur einigen homöopathischen Aerzten war es vorbehalten, die Entdeckung zu machen, daß durch die Mitgliedschaft von Laien im Centralverein die Ehre, Würde und Wissenschaftlichkeit der Homöopathie angezweifelt werden könnte von — unsern Gegnern. Ich nehme nämlich an, daß diese Bedenken wirklich die Veranlassung gewesen sind, zu dem Antrage, die Laien auszuschließen. *)

Der Central-Verein ist aber gar kein wissenschaftlicher Verein im strengen Sinn des Wortes und braucht das auch nicht zu sein, um die Interessen der Homöopathie wirksam fördern zu können. Die einzelnen Mitglieder, die sich befähigt und berufen fühlen, durch wissenschaftliche Arbeiten und Forschungen die Homöopathie zu vervollkommnen, werden das auch thun aus innerem Drang ohne den Central-Verein. Wohl aber kann der Centralverein die wissenschaftlichen und sonstigen Bestrebungen Einzelner zum Besten der Homöopathie fördern und unterstützen, wenn ihm die erforderlichen Mittel zu Gebote stehen. Daß wir eine Förderung der Homöopathie vom Staate oder eine Anerkennung Seitens der Allopathie nicht zu erwarten haben, das, meine ich, sollte jedem nüchternen, praktischen Anhänger der Homöopathie nachgerade klar geworden sein und deshalb sollten wir endlich aufhören, mit Rücksicht auf die gute Meinung unserer Gegner unsere Freunde vor den Kopf zu stoßen.

„Die homöopathischen Aerzte sind allesammt Ignoranten oder Betrüger!" also behaupten heute gerade noch wie früher in Rede und Schrift unsere liebenswürdigen allopathischen Collegen; und daran ändern die Versuche, die Homöopathie wissenschaftlicher zu gestalten, dieselbe den Gegnern mundgerechter zu machen, vermeintlichen Ballast über Bord zu werfen, um desto leichter laviren zu können, Nichts. Es handelt sich bei den Allopathen ja nicht um Revision der Hahnemann'schen Lehre, sondern um völlige Verwerfung und unbedingte Unterwerfung der Anhänger derselben unter die Dogmen der herrschenden Staatsmedicin und des sich unfehlbar dünkenden Professorenthums.

Wollen wir also endlich vorwärts kommen und nicht nach abermals zehn und zehn Jahren noch auf demselben Standpunkt stehen, so bleibt uns nichts Anderes zu thun, als für Aufbringung der erforderlichen großen Geldmittel zu sorgen, und der einzige zum Ziele führende Weg ist, daß Tausende von Laien Mitglieder des Central-Vereins werden. Anstatt die Laien auszuschließen, sollte jedes ärztliche Mitglied des Central-Vereins fortan nicht nur bestrebt sein, sondern sich sogar für verpflichtet halten, möglichst viele Laien-Mitglieder anzuwerben. *)

Essen im October 1879. Dr. Orth.

*) Die Gründe hierfür waren entschieden anderer Art, und wird in der nächsten Zeit wohl einiges Licht in diese, für viele Mitglieder des Central-Vereins noch unklare Angelegenheit kommen.

Magenleiden.

Der Sergeant S. vom hiesigen Bezirkscommando consultirte mich am 29. März 1878 wegen eines schon seit mehreren Jahren bestehenden und von verschiedenen Allopathen vergebens behandelten Magenleidens. Der kräftig gebaute, achtundzwanzigjährige Patient klagte über periodische, besonders einige Stunden nach dem Mittagessen sich einstellende, heftig drückende Schmerzen unterhalb der Herzgrube, erhöht durch Bewegung und längeres Gehen. Dieselben zogen sich vom Magen, der stark aufgetrieben und gegen Druck empfindlich war, in die Hypochondrien und den Rücken. Dabei bestand anhaltender Durst auf kaltes Wasser und eine unangenehme Trockenheit der stark belegten Zunge, der ganzen Mundhöhle und des Halses. Der Stuhlgang war ganz normal.

Ich versuchte gegen das Leiden der Reihe nach Nux vom. (hiernach trat eine vorübergehende Linderung ein), Bismuth. subnitr. und Bryonia in verschiedenen Potenzen; dieselben hatten aber einen so unbedeutenden Erfolg, daß Patient im Mai aus meiner Behandlung trat. Am 8. November kehrte er jedoch wieder in dieselbe zurück. Er hatte sich unterdessen an einen berühmten allopathischen Sanitätsrath in Aachen gewandt. Derselbe hatte die Diagnose auf „Magengeschwür" gestellt, eine zweimonatliche Milchcur verordnet und sichere Heilung nach Ablauf derselben prognosticirt. Allein trotz der Milchcur und der während derselben angewandten Arzneien war der Zustand des Patienten von Tag zu Tag schlimmer geworden, und als mich der Kranke zum zweiten Male consultirte, hatte sein Leiden eine fast unerträgliche Höhe erreicht. Zuerst suchte ich dasselbe durch Arsenicum, danach durch Bryonia zu bekämpfen. Es wollte jedoch Alles nichts fruchten, und ich sah mich nochmals zur Aufnahme eines genauen Krankheitsbildes veranlaßt. Dieselbe ergab, daß Patient an einem abnormen Hungergefühl litt, indem er selbst nach gehöriger Mahlzeit eine unangenehme Leerheit im Magen verspürte. Dieses Symptom, sowie die oben angeführten Beschwerden, besonders die anhaltende Trockenheit im Munde und Halse führten mich auf die Wahl des schwefelsauren Atropins. Ich versuchte zuerst die 6. Dec.-Verdünnung dieses Mittels zu 2 Tropfen dreimal täglich in Wasser. Nach einigen Tagen hatten die Schmerzen sich bedeutend gesteigert, sodaß Patient mich dieserhalb wieder aufsuchte. Jetzt verordnete ich dreimal täglich 1 Pulver der 5. Dec.-Verreibung, und vom folgenden Tage ab (24. December) war der Schmerz vollständig beseitigt. Das Atropin. sulfur. wurde nun in 5. Verreibung weiter genommen und zwar bis zum 13. Januar in drei, von da ab bis zum 9. Februar in zwei, und weiterhin bis zum 7. März in einer Gabe täglich. Kein Schmerz hatte sich mehr gezeigt, die Magenauftreibung war verschwunden und das einzige Krankheitssymptom bestand noch in einem starken Zungenbelag. Das bisherige Mittel wurde daher verlassen, und an seine Stelle trat

*) So lange nicht dauernde Garantien vorhanden sind, daß jene unerquicklichen, durch einige Berliner Aerzte (oder vielmehr nur durch einen einzigen derselben) geschaffenen Zustände nicht wiederkehren, wäre es allerdings jedem Laien zu verdenken, Mitglied des Central-Vereins zu werden. Auffällig ist es übrigens, daß jenes Mitglied des Berliner Vereins, Herr Dr. Fischer in Berlin, Kurfürstenstraße, ein so heftiger Gegner der Laienmitglieder ist, denn dieser Herr war früher Schullehrer und Laienfreund der Homöopathie, und wurde erst später praktischer Arzt. D. R.

Digitized by Google

zur Nachkur Tinct. sulf. 1. Dec.-Verd. zu 3 Gaben täglich. Als sich hiernach Erneuerung der Druckbeschwerden zeigte, ließ ich einige Tage Sacchar. lactis und darauf die Tinct. sulf. in 4. Decimale einige Wochen anfänglich in 2, später in 1 Gabe per Tag nehmen, wonach das ganze Leiden dauernd beseitigt war, sodaß Patient die gewiß nicht für kranke Magen berechnete Menageküche jetzt ohne jedwede Beschwerde verträgt. Gsk.

Bluthusten.

Gegen Bluthusten im Beginne und in den späteren Stadien der Lungenschwindsucht hat sich mir, besonders wenn die Blutung in Folge irgend einer körperlichen Anstrengung entstanden war und leicht erfolgte, die äußerliche Anwendung der Arnica-Tinctur öfters bewährt. Ich lasse nämlich in solchen Fällen den Patienten im Bette die größtmöglichste Ruhe beobachten, Alles was den Husten und mit diesem eine Erneuerung oder Verstärkung der Blutung erregen kann, wie lautes und überflüssiges Sprechen, Lachen u. s. w. strengstens vermeiden und dabei alle zwei Stunden die Arnica-Tinctur inhaliren. Zu diesem Zwecke wird ein reines, leinenes, bis auf Handgröße zusammengefaltenes Taschentuch mit einer Mischung von starkem Weingeist und Arnica-Tinctur (zu gleichen Theilen) mäßig befeuchtet und von dem Patienten dicht vor den Mund genommen. Der Kranke athmet nun langsam und möglichst tief, ohne sich jedoch dabei anzustrengen, so lange durch das Tuch ein, bis die in demselben enthaltene Flüssigkeit verdunstet ist. Selbst starke Blutungen habe ich nach dieser Procedur innerhalb eines Tages stiliren sehen. Meistens fühlen die Kranken bei der Inhalation von vornherein eine große Erleichterung, indem der Reiz zum Husten durch die Arnica-Einathmung vollständig beschwichtigt wird.

Güsken.

Zahnschmerzen.

Der Ackerer F. von K., ein schlanker, schwarzhaariger Choleriker, war einmal von mir gegen Zahnschmerzen vermittelst Mercur behandelt worden. Ungefähr ein Jahr lang blieb er von denselben befreit. Da, an einem Abende, fing der Schmerz plötzlich an der früheren Stelle, in zwei hohlen rechtsseitigen oberen Backzähnen, wieder an zu toben und zwar derart, daß Patient sich in seiner Aufregung an einen nahewohnenden Chirurgen wandte und die beiden Inculpaten ausziehen ließ. Nach einigen Tagen trat derselbe Schmerz wieder auf, diesmal im letzten Backzahn des linken Oberkiefers, und jetzt wurde ich wieder in Anspruch genommen. Der leidende Zahn war cariös, die Vorderseite desselben vollständig weggefault. Der Schmerz begann Morgens früh, hielt den Tag über an und war bohrend, bisweilen pochend und mit Stichen bis in die Gesichtsknochen untermischt; Wind, Kalttrinken erhöhten, Ruhe und warme Genüsse besserten. Wenn Patient unvorsichtigerweise im Freien gegen den Wind den Mund öffnete, so fuhr ein Stich in den Zahn, der die ganze linke Körperseite erschütterte, und Patient hatte dabei das Gefühl, als würde der Zahn mit furchtbarer Gewalt ausgerenkt. Ich dachte zunächst an eine Entzündung der Zahnpulpa; die gegen dieselbe gewöhnlich angewandten Mittel, Nitri acidum, Staphysagria, Mercur, erwiesen sich jedoch trotz mehrtägigen Gebrauches wirkunglos; es mußte also doch rheumatischer Schmerz sein. Ich ging nun gegen denselben eine Reihe Mittel durch und stieß endlich auf Nux vomica. Schon früher hätte ich dieselbe probirt, wäre mir nicht ihre Anwendung durch einen die Zahnschmerzen begleitenden Durchfall contraindicirt erschienen. Auf die erste Gabe der 2. Dec.-Verd. schwand der Schmerz wie durch einen Zauberschlag und auch probehaltig, denn auf meine Bitte machte Patient bei offenem Munde eine kleine Promenade gegen den gerade herrschenden Wind, ohne das geringste Weh mehr zu spüren. Gsk.

Calcarea carbonica.

Frl. M., 70 Jahre alt, leidet an chronischem Magenkatarrh. Nach dem Essen wird der Leib stärker, empfindlich, es drückt sie, sie muß die Kleider aufmachen. Dazu kommen heftige Kreuzschmerzen. Sie ist bald verstopft, sogar sehr hartleibig, bald stellt sich Diarrhöe ein. Appetitmangel, Unaufgelegtheit, Schwächegefühl. Ganz charakteristisch ist die Intoleranz gegen Kartoffeln. Nux vomica half ihr nicht. Dagegen stellte sich nach einigen Gaben Calc. carb. die frühere Eßlust wieder ein, das Magendrücken hörte ganz auf und Frl. M. hielt sich für völlig gesund. Nach einer Mahlzeit sogenannter Zuckerkartoffeln bekam sie aber einen kleinen Rückfall, der indeß durch Wiederholung von Calc. carb. in derselben Weise wie erst, d. h. früh und Abends eine Dosis der 6. Verd. ebenfalls rasch beseitigt wurde. Bei der Armuth sonstiger Symptome in diesem Falle dürfte für Calc. carb. nicht gleichgiltig sein eine gewisse Anlage zu rheumatisch-gichtischen Affectionen der hochbejahrten sonst noch rüstigen Patientin, welche die größte Zeit des Jahres, ja fast ausschließlich auf die engen Räumlichkeiten ihrer Wohnung angewiesen ist.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Jankovius in Penig ist verstorben. (Penig hat 6000 Einwohner, liegt im Muldenthale und hat nach drei Seiten Bahnverbindung. Die Umgegend ist wohlhabend und der Homöopathie zugeneigt.) — Dr. Martiny, der Herausgeber der belgischen homöopathischen Revue, in Brüssel, wurde von seinem Könige durch Verleihung des Leopoldsordens ausgezeichnet. Wir bemerken bei dieser Gelegenheit, daß Dr. M. mit den deutschen Homöopathen in sehr gutem Einvernehmen steht und in seiner Zeitschrift ein aufmerksames Auge auf alle Erscheinungen in der homöopathischen Literatur Deutschlands hat.

Regensburg, 23. Septbr. Der homöopathische Verein in Bayern hielt seine Generalversammlung am heutigen Tage in Regensburg ab. Zu Vorstandsmitgliedern wurden erwählt, die Herren Dr. Gerster, Dr. Fuchs, Mühlbauer, Dörner, Neumayer, Handwerker, Siller, Goß und Dr. Köck. Zu den Verhandlungen war Herr Zöppritz aus Stuttgart erschienen; derselbe hielt einen Vortrag über den Impfzwang.

Stettin, 14. October. Das Leben in unserem Verein erhielt durch den am 13. ds. Mts. vom Vorsitzenden des Sächsischen Landesvereins, Dr. Puhlmann aus Leipzig, vor den zahlreich versammelten Vereinsmitgliedern und anderen Freunden der Homöopathie im Saale des alten Rathhauses gehaltenen Vortrag einen neuen Impuls. Nachdem unser Gast und Ehrenmitglied durch den Vorsitzenden, Herrn Jul. Haß, den Anwesenden vorgestellt worden war, verbreitete sich derselbe in nahezu einstündigem Vortrage über das Zukunftsprogramm der Medicin und wie dasselbe nach dem Vorgange von denkenden Aerzten,

Digitized by Google

wie Oesterlen, Virchow, Petersen u. A., gegenwärtig eine immer brennendere Tages- und Lebensfrage für die Volkswohlfahrt geworden sei. Denn auf diesem Programme stände nicht die einseitige Ausbildung der Krankheits- und Heilmittellehre, sondern die Nutzbarmachung aller jener Schätze der Wissenschaft, welche seit Hippokrates' und Helmholtz' Zeiten in so reichem Maße aufgehäuft worden seien, für das Volk in seiner Gesammtheit, nicht das einseitige Sichabschließen der Heilkunst, das jedem Profanen den Eintritt in den Tempel Aeskulap's verwehre, sondern in Popularisirung aller positiven Thatsachen, die die Wissenschaft gefunden als Hemmnisse bei Erfüllung der normalen Lebensbedingungen. Für die Meisten seien jene Schätze bis jetzt taubes Erz; und wie reich bebaut der menschliche Geist auch auf der einen Seite erscheinen könne, auf dem der Gesundheitspflege böte er oft genug auch bei Gebildeten ein Brachfeld voll Unkraut dar, des Proletariers, der in einer socialen Temperatur lebe, in der die Freiheit, die Bildung und die Moral oft genug erstarrten, gar nicht zu gedenken. Redner unterstützte diese Ansicht durch eine Anzahl direct aus dem Leben gegriffener und besonders dem Gebiete der Kinderpflege entnommener Beispiele und appellirte dabei namentlich an die zahlreich anwesenden Frauen. Schwer fiele es dem zum Manne herangereiften Jüngling und der jungen Frau, die Mutter geworden sei und das Geschenk des Himmels, das zarte Kind, zum gesunden Menschen heranbilden solle, jene Fehler, die beide wissentlich und unwissentlich in Bezug auf die Lebensweise selbst von jeher begangen hätten, abzulegen. Die Gewohnheit sei dem Menschen seine Amme, habe schon der Dichter gesagt. Selten käme er zur vollen Einsicht und selbst dann nicht, wenn er an dem Beispiel Anderer sähe, daß das Leben ein Cassabuch sei, welches keine Ausgaben ohne bestimmte Einnahmen gestatte, und daß die Ueberbürdung des Ausgaben-Contos zum Bankerutt führe trotz aller Thränen und aller Verzweiflung über die schlecht geführte Rechnung und trotz der Anleihen bei guten Freunden, bei Aerzten und Apothekern. Letztere riefe man nur im Falle der Noth, anstatt den Arzt bei gesunden Tagen zu fragen, wie der Schiffer den Lootsen, ob man im rechten Fahrwasser segle. Wie mancher zur Erkenntniß gelangte Menschengeist führe dagegen im Leben einher im gebrechlichen, mit oder ohne sein Verschulden leck gewordenen Fahrzeug und überhole durch seine bessere Erkenntniß, durch seine Arbeit und seine Umsicht den stolzen Dreimaster und bringe die Fracht durch Wogen und Stürme in den sichern Hafen. Diese bessere Erkenntniß dem Einzelnen zu lehren, sie in die Familien zu tragen, sei bis heute Aufgabe der Aerzte gewesen, und es hätten sich in der That manche Aerzte dieser schwierigen Aufgabe mit anerkennenswerthem Eifer unterzogen, während die Mehrzahl sich dagegen entweder einfach ablehnend verhielte und von der einseitigen Ausbildung der Kunst in den Händen der Berufsärzte mehr erwarte, und Andere wiederum darin eine Schädigung des ärztlichen Erwerbes erblickten. Redner unterwarf sodann die Arzneiheilkunst der modernen Medicin einer kurzen Beleuchtung und bemerkte, daß dieselbe eben so empirisch sei, wie vor Hahnemann's Zeiten, ja daß man eingestandenermaßen sogar darauf verzichte, durch Arzneien Kranke zu heilen, sondern sich einestheils nur bestrebe, die Beschwerden durch Arzneien zu lindern, anderentheils aber die Naturheilbestrebungen durch alle Hülfsmittel, welche die moderne Hygiene und die bedeutend fortgeschrittene Lehre von der Krankenpflege darbiete, zu unterstützen. Daß die Letzteren nicht immer angewandt werden könnten, sei klar; denn dem Arzte könne man nicht zumuthen, daß er Unbemittelteren und Aermeren die zweckmäßigsten Speisen und Getränke beschaffe, sie aus eigenen Mitteln in die günstigste Lage versetze, ihrer Leiden ledig zu werden. Die Heilkunst in den Händen der Aerzte allein habe daher bei allen ihren Vorzügen auch ihre großen Mängel, die theilweise in socialen Verhältnissen lägen, die theilweise aber auch in der Unwissenheit des Publikums in Bezug auf das ABC der Gesundheits- und Krankheitslehre zu suchen seien. Es frage sich nun, inwieweit die Homöopathie, die bei ihrer Entstehung den damaligen Aerzten näher stand, als den heutigen, noch existenzberechtigt sei, denn jene erwarteten von der Arzneibehandlung alles Heil, während ein moderner Arzt zwar kein Allopath im Hahnemann'schen Sinne sei, aber doch der Naturheilkraft nicht so vertraue, um der Arzneien entrathen zu können. Es frage sich ferner, ob die Homöopathie, die ihr Stifter erst nur für die Aerzte geschaffen, bei deren Widerspruch aber geradezu dem Volke als Volksheilmethode überwiesen und die jetzt so festen Fuß im Publikum gefaßt habe, diesen modernen Anschauungen gegenüber werde weiter bestehen können gerade in den nichtärztlichen Kreisen. — Redner entrollte nun in klaren und knappen Zügen ein Bild der Entwickelungsgeschichte der wissenschaftlichen Homöopathie, wie dieser Heilmethode als Volksmedicin, und kam zu dem Schlusse, daß die Homöopathie zwar feste Gesetze habe, daß sie aber noch so mancherlei Lücken aufwiese, welche auszufüllen Sache der Zukunft sein müsse. In ihrer heutigen Gestalt könne sie daher nicht die Therapie der Zukunft sein, wohl aber würde sie, wie das Professor v. Bakody in streng logischer Weise s. Z. nachgewiesen habe, entweder dereinst von den Gegnern acceptirt und weiter ausgebildet, oder sie würde in wissenschaftlichem Gewande unter anderem Namen im Lager ihrer Feinde wiedergeboren werden. In obiger, nicht wegzuleugnender Thatsache sei auch der Widerspruch der Universitäten u. s. w. gegen homöopathische Lehrstühle zu suchen. Anders läge die Sache für den praktischen Arzt, der nach Gesetzen und Regeln für sein Handeln am Krankenbett suche, anders für die Volksmedicin. Die außerordentlichen Erfolge der homöopathischen Behandlung in passenden Fällen könne Niemand wegleugnen. Noch viel wichtiger aber für die Volksmedicin sei die der Homöopathie eigene Lehre von den specifischen Beziehungen gewisser Arzneimittel zu bestimmten Organen und Systemen des Organismus, sei die Wahl des homöopathischen Mittels nach den Entstehungsursachen des Leidens, denn je früher solch ein Mittel angewandt werde, desto schlagender wirke es, und dieser Umstand habe besonders zur Popularität der Homöopathie beigetragen. Ferner fiele für das Publikum der geringe Kostenpunkt für Medicamente in die Waagschale. Endlich aber sei zahlenmäßig, und zwar am Rochusspitale in Pest, nachgewiesen worden, daß nicht nur die Sterblichkeit der homöopathisch Behandelten bei cyklisch verlaufenden Krankheiten eine geringere sei, sondern auch die Zahl der Verpflegungstage; sie betrage zwei Drittheile jener Zeit, welche die allopathische Behandlung beanspruche. Dieser Umstand habe die größte volkswirthschaftliche Bedeutung, denn eine frühere Genesung führe zu früherer Arbeitsfähigkeit, und die erhöhte Leistungsfähigkeit eines Volkes in seiner Gesammtheit bedinge einen größeren Nationalwohlstand. So begreife es sich, daß die Lösung der socialen Frage von der Medicin aus geschehen werde. Schon hätten die Vorarbeiten begonnen im Reichsgesundheitsamt und seien in dem Gesetz gegen Verfälschung der Lebensmittel zu vollem Ausdruck gelangt. Dieses Gesetz verdanke aber seine Entstehung den Vereinen, die sich für diesen Zweck gebildet hatten. So werde man auch in der Zukunft jener Vereine gedenken, die sich um das Banner Hahnemann's geschaart, welche die Ideen eines der genialsten Männer dieses Jahrhunderts in sich aufgenommen und sie wie einen Schatz treu gehütet und ge-

Digitized by Google

pflegt und sich zur Erreichung eines idealen Zieles verbunden hatten. Redner hoffe deshalb, daß man auch im Stettiner Verein für Homöopathie nicht erlahmen, sondern unbeirrt um Spott und Hohn der Gegner treu ausharren werde, umsomehr, da Jeder für sich und die Seinen Früchte davon ernte. — Nach Beendigung des Vortrages fand in gleicher Weise, wie in den Sächsischen Vereinen, die öffentliche Beantwortung von Fragen, die an den Gast gerichtet wurden, statt und die Mitglieder tauschten gegenseitig ihre Ansichten über streitige Punkte aus dem Gebiete der Homöopathie und Gesundheitspflege aus.

Zur Schutzpockenimpfung. Als ein Beispiel, wie wenig eine gut ausgeführte Schutzpockenimpfung oder Pockenkrankheit mit deutlichen und tiefen Pockennarben vor wiederholten Pockenerkrankungen schützt, führt Becker in seinem Werke „Ueber den Verlauf der Schutzpockenkrankheit" die Thatsache an, daß er den jetzt verstorbenen berühmten Mineralogen Professor Naumann in Leipzig vor einigen Jahren zum vierten Mal an ächten Pocken erkranken sah, obwohl dieser, nach seinem eigenen Ausspruche, nicht mehr mußte, wohin er die Pusteln geben sollte, da sie in dem von Pockenspuren zerrissenen Gesicht keinen Platz finden konnten. (Einsender dieser Notiz, im Jahre 1840 regelrecht geimpft, ließ sich in den Jahren 1858, 1859, 1861, 1863, 1864, 1866 und 1869 revacciniren und bekam jedes Mal die „Schutzpocken". Trotzdem erkrankte er 1870 gehörig an den ächten Pocken.)

Fremde Körper im Magen eines Geisteskranken. In der Irrenanstalt zu Prestwich in England starb kürzlich ein Geisteskranker, der alle Nahrung zurückwies und nur vollständig unverdauliche Gegenstände verschlingen wollte. Bei der Section fand man in seinem Magen 1639 kleine Schusternägel, 6 große Nägel von 4 Zoll Länge, 19 von 3, 8 von 2, 58 von 1 Zoll Länge, 39 kleine Oehren von Metall, 5 Schrauben und 9 Knöpfe von Kupfer, 20 Ringe, eine Nadel, 14 Stücke Glas, 10 Kieselsteine, 3 Stücken Schnur, ein 3 Zoll langes Stück Leder, ein 4 Zoll langes Stück Blei, einen Pfriemen ꝛc., zusammen 1841 Gegenstände im Gewicht von 11 Pfund 10 Unzen englisch. (Irrenfreund 1879.)

Briefkasten.

B. S. in Gr. Ihre Mittheilungen über die sogenannte homöopathische Poliklinik in B. bestätigen so mancherlei, was wir bereits darüber gehört. Curirt wird dort, so viel steht außer Zweifel, „aber fragt mich nur nicht wie." H.

Homöopathische Werke zum Studium der Hahnemann'schen Heilmethode.

Handbuch der homöopathischen Arzneiwirkungslehre. Nach den vorhandenen Quellen bearbeitet von Dr. Carl Heinigke: Preis broschirt 10 ℳ 50 ₰.

Dieses Werk ist nicht bloß für Aerzte, sondern auch für gebildete Nichtärzte, welche sich genauer mit den Wirkungen der wirklich geprüften und nach homöopathischen Grundsätzen zu verwendenden Mittel bekannt machen wollen, unentbehrlich.

Lehrbuch der homöopathischen Therapie nach dem gegenwärtigen Standtpunkt der Medicin unter Benutzung der neueren homöopathischen Literatur des In- und Auslandes, nebst einem Abriß der Anatomie und Physiologie des Menschen und einer Anleitung zur klinischen Krankenuntersuchung und Diagnostik, sowie zur Krankenpflege und Diätetik, bearbeitet für angehende Aerzte und gebildete Nichtärzte. Zwei Bände mit 195 Abbildungen. Zweite Auflage. Geb. 18 ℳ.

Das „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" war in seiner ersten, 3000 Exemplare betragenden Auflage innerhalb eines Jahres vergriffen. Seine Brauchbarkeit wurde nicht bloß von vielen homöopathischen Aerzten, sondern auch von allopathischen Aerzten, die durch dasselbe für die Homöopathie gewonnen wurden, anerkannt, und gebildete Nichtärzte, wie z. B. Geistliche, Missionare, Lehrer ꝛc. bezeichneten dasselbe als den unentbehrlichsten und sichersten Führer für Jene, denen kein Arzt zur Hand sei.

Homöopathische Apotheken zu den vorgenannten Werken, im Preise von 16—150 ℳ, sind stets vorräthig.

Dr. W. Schwabe's
homöopathische Centralapotheke in Leipzig.

Literarische Anzeige.

Charakteristik von dreißig der wichtigsten homöopathischen Heilmittel Behufs ihrer Anwendung in den gewöhnlichen Erkrankungsfällen. Von Dr. Clotar Müller. Zweite Aufl. Geb. 1,50 ℳ. (Dr. Schwabe in Leipzig.)

Dieses Werk wird von mehreren Aerzten für das zweckmäßigste zum Anfangsstudium erklärt.

Stettin.

Bei dem Herannahen des Jahresschlusses, der zugleich den Schluß unseres Verwaltungsjahres bildet, ersuchen wir diejenigen auswärtigen Mitglieder, die noch mit ihren Beiträgen im Rückstand, dieselben ungesäumt an unsern Kassirer Herrn Zimmermann, Stettin Rosengarten 20/21, gefälligst einsenden zu wollen.

Des Kassenabschlusses wegen sind wir gezwungen, die noch ausstehenden Beträge nach dem 15. k. Mts. durch Postvorschuß zu erheben, wovon die betreffenden werthen Mitglieder Kenntniß nehmen wollen.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins.
Haß. Krey. Zimmermann.

Hoffmann, Heffter & Co. Leipzig.

Größtes Ungarwein-Lager Deutschlands.

Specialität:

Medicinal-Weine.

Probekisten unserer Prima Medicinal-Weine
1 Flasche feinster medicinischer Tokaier
1 „ alten feinen Malaga
1 „ „ „ Portwein
1 „ „ Pale Sherry
versenden wir per Post gegen Nachnahme von **10 Mark.**

Chemische Analysen der ersten Autoritäten stehen zur Verfügung.

Apotheken-Verkauf.

In Italien ist eine gut eingerichtete homöopathische Apotheke für 20,000 Lir. zu verkaufen. Die Bestände haben einen Werth von 8000 Lir. Das Geschäft hat guten Kundenkreis und läßt sich bei einiger Thätigkeit bedeutend erweitern. Nähere Auskunft durch die Redaction.

Inhaltsverzeichniß von Nr. 11. Ueber die Behandlung der Kranken par distance. — Keine Trichinose mehr. — Was uns noth thut! — Magenleiden. — Bluthusten. — Zahnschmerzen. — Calcarea carbonica. — Vermischtes und Anzeigen.

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Digitized by Google

Populäre Zeitschrift für Homöopathie.

Zehnter Jahrgang.

№ 12.

Leipzig, 1. December

1879.

Erscheint am 1. jedes Monats. Jährlich 12 Nummern.
Preis für jeden Jahrgang 2 Mark.
Bei directem Bezug durch die Verlagshandlung
2 Mark 40 Pfennige.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter,
sowie direct durch die Verlagshandlung.

Herausgegeben von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

An unsere Leser.

Unsere Zeitschrift beendet mit der vorliegenden Nummer ihren zehnten Jahrgang. Im Jahre 1870 von dem gegenwärtigen Herausgeber und Verleger gemeinsam mit Herrn Dr. A. Lorbacher gegründet, und damals nur einen Leserkreis von circa 1000 Abonnenten zählend, übernahm der Erstere vom Jahre 1871 ab die alleinige Herausgabe dieser Zeitschrift. Von Jahr zu Jahr vermehrte sich die Zahl ihrer Leser, sodaß sie gegenwärtig in einer Auflage von 6000 Exemplaren gedruckt wird, circa 5200 feste Abonnenten zählt und in allen Schichten des Volkes, bei Hoch und Niedrig, treue Freunde gefunden hat. In Folge dieser regen Theilnahme konnte nicht nur die Verlagshandlung schon vor Jahren den Preis von 3 ℳ auf 2 ℳ jährlich herabsetzen, sondern die Redaction vermochte auch quantitativ mehr zu bieten und da, wo es nöthig war, Illustrationen einzuschalten, sodaß die „Populäre Zeitschrift für Homöopathie" gegenwärtig nicht nur das reichhaltigste, sondern auch das billigste und verbreitetste von allen homöopathischen Blättern ist.

Blicken wir zurück auf das erste Decennium unserer Thätigkeit, auf das reiche Material aus dem Gebiete der Homöopathie und der Gesundheitspflege, welches wir vereint mit unseren Mitarbeitern den verehrten Lesern geboten haben, so müssen wir bekennen, daß nicht blos die Vorzüge, sondern auch die Schranken und Schwächen der mit uns wirksam gewesenen Individualitäten sich darin ausgeprägt haben. Kein Menschenwerk ist fehlerfrei und irrthumslos; geschweige denn ein in bestimmten Zeitabschnitten erscheinendes Journal, welches oft unter dem Drucke äußerer Einflüsse redigirt wird; noch weniger eine medicinische Zeitschrift, welche, den Fortschritten der Wissenschaft folgend, eine vielleicht früher hartnäckig vertheidigte Ansicht aufzugeben gezwungen ist, und am wenigsten endlich ein homöopathisches Blatt, an welchem viele Leser desselben selbst mitarbeiteten und ihre Ansichten öffentlich zu vertreten wünschten. Abgesehen von persönlichen Haarspaltereien ist ja mancherlei in der Homöopathie noch nicht genügend geklärt, namentlich haben sich jene beiden Gruppen, die Anhänger der Hoch- und jene der Tiefpotenzen, von jeher mit scheelen Augen angesehen; die eine Partei hat stets die andere befehdet. Wir haben Beide zum Worte kommen lassen; nicht in hadernder Polemik, sondern indem wir durch Tief- oder Hochpotenzen bewirkte Heilungen aus der Feder unserer Mitarbeiter mittheilten und dem Leser überließen, sich selbst die Nutzanwendung daraus zu ziehen. Wir haben endlich auch Gutes und factisch sich Bewährendes aus anderen Heilmethoden nicht ausgeschlossen. Daß im Großen und Ganzen diese, uns bei der Redaction unseres Blattes leitenden Grundsätze die Zustimmung der Leser gefunden haben, dafür ist der Aufschwung, den dasselbe genommen, ein beredter Zeuge. Wir möchten aber durch den Hinweis darauf auch Jene versöhnen, welche von uns verlangten, die Zeitschrift einseitiger und straffer in den Dienst einer bestimmten homöopathischen Partei zu stellen. Unsere Aufgabe kann nur sein, die äußeren und inneren Feinde der Homöopathie — und der letzteren haben wir, Gott sei's geklagt! gerade genug, — abzuwehren und den Kernpunkt der Homöopathie, das Aehnlichkeitsgesetz, zu gebührender Geltung zu bringen. In diesem Sinne werden wir unsere Zeitschrift auch in dem nunmehr beginnenden zweiten Jahrzehnt redigiren. Namentlich aber werden wir demnächst einer am Horizonte aufsteigenden und die Existenz der Homöopathie im Volke schwer bedrohenden Wolke unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Unsere Gegner versuchen es, den veränderten politischen Wind sich zu Nutze zu machen und jene Gesetze zu stürzen, welche zwar nicht die ärztliche Praxis freigaben, aber doch jene lästige Beschränkung, die Jeden mit Strafe bedrohte, der seinem Nächsten Samariterdienste erwies, beseitigten. Es soll wieder so werden, wie es früher gewesen, und zwar deshalb, weil einzelne nichtärztliche Industrieritter mit Aerzten gleichen Genres in den Inseratenspalten der Zeitungen in siegreiche Concurrenz getreten sind. Anstatt jene unedlen Auswüchse des Volksheilverfahrens zu beseitigen, will man das Kind mit dem Bade ausschütten und vor Allem der, vielen allopathischen Aerzten und Apothekern am Hassenswertheften erscheinenden homöopathischen Heilmethode den Todesstoß versetzen. Es wird Sache der homöo-

Digitized by Google

pathischen Vereine und der die Volkssache vertretenden Zeitschriften sein, zu rechter Zeit eine Lanze für die Homöopathie zu brechen und dem Reichstage die Gefahren für die Volkswohlfahrt darzulegen, welche aus einseitigen, nur zu Gunsten des ärztlichen und Apothekerstandes, nicht aber des Publikums zu erlassenden Gesetzen entstehen. Wir werden also Veranlassung nehmen, diese höchst wichtige Angelegenheit im nächsten Jahrgang eingehender zu besprechen.

Daß unsere seitherigen Abonnenten uns treu bleiben, glauben wir voraussetzen zu dürfen. Die Verlagshandlung wird Denjenigen, welche unsere Zeitschrift seither direct unter Band bezogen, dieselbe auch ferner für den Abonnementspreis von 2 ℳ 40 ₰ p. a. zusenden. Diejenigen, welche sie durch den Buchhandel oder durch die Post bezogen, wollen den beigefügten Abonnementsschein recht bald jener Stelle zusenden, von der sie das Blatt seither erhielten. Namentlich machen wir die Postabonnenten darauf aufmerksam, daß sich der Preis für dasselbe, wenn die Bestellung nach Neujahr eingeht, um 10 ₰ erhöht.

Wir ersuchen unsere Leser ferner, Freunde der Homöopathie auf unsere Zeitschrift aufmerksam zu machen und stellen ihnen für diesen Zweck sehr gern Probenummern zur Verfügung. Unseren Mitarbeitern aber sagen wir für die uns freundlichst gewährte Unterstützung unseren besten Dank, und bitten, uns auch fernerhin mit Beiträgen zu bedenken.

Allen aber wünschen wir am Schlusse dieses Jahres ein „fröhliches Weihnachten" und ein „gesegnetes neues Jahr!"

Leipzig, im December 1879.

Die Redaction und Verlagshandlung der „Populären Zeitschrift für Homöopathie".

Eine ungewollte Anerkennung der homöopathischen Gabenlehre.

Nichts kann einem Laien, der die Tiefe der Kluft zu ermessen im Stande ist, welche ihn und seine Bestrebungen, die segensreiche Homöopathie für das Wohl der Seinen zu verwerthen, von denen unsrer wissenschaftlichen Aerzte trennt, ferner liegen, als ein Eingriff in die, Letzteren allein zukommende Arbeit auf theoretischem Gebiet. Die Redaktion dieser Blätter hat wiederholt Laien erlaubt, über Heilungen zu berichten, die ihnen gelungen sind. Daß ich, trotzdem ich in dreißig Jahren manchen lohnenden Erfolg mit Hahnemann's Methode gehabt, noch nie von dieser Erlaubniß Gebrauch machte, reinigt mich hoffentlich in den Augen der geehrten Redaction von dem Verdacht zu großer Schreibseligkeit, und von dem andern „sich gedruckt sehen" zu wollen.

Aber es giebt eben Dinge, über die man nicht schweigen kann; es giebt Gedanken, über die man nicht Herr wird, bis man sie sich von der Seele geschrieben, und Fragen, die so lange wiederkehren, bis man aus competenter Feder Antwort erhalten hat. In diesem Falle bin ich, und für denselben dürfte es vielleicht erlaubt sein, in Ihrem geschätzten Blatte um das Wort zu bitten, nur um eine Bitte, eine Anregung an die Herren vom Fach zu richten. Möchte es Einer von ihnen der Mühe werth halten, die nachfolgenden Gedanken zu corrigiren, oder sie, falls sie es werth sind — ausführlicher, uns Laien verständlich — zu behandeln.

In der diesjährigen Naturforscherversammlung zu Baden-Baden trug Professor Schiff aus Genf Beobachtungen vor, die er durch Auflegen von Metallplatten auf theilweise oder ganz gelähmte Körpertheile gemacht hatte. Alle Leser dürften in ihren Tagesblättern darüber gelesen haben. Ich las den Bericht der Wiener „Neuen freien Presse"; wenige Tage später brachte dasselbe Blatt einen Aufsatz, betitelt: Metalloskopie und Metallotherapie, in welchem dem Publikum gesagt wurde, was man unter diesen Namen verstehe und was den von Prof. Schiff mitgetheilten Versuchen theils voranging, theils gleichzeitig mit ihm, von einem französischen Arzte, Dr. Burq, der seit 30 Jahren sich damit beschäftige, gefunden sei. Schiff und Burq hätten also durch Auflegen von Platten verschiedener Metalle, als Gold, Silber, Kupfer, Blei, Eisen u. s. w. das Gefühl, die Empfindlichkeit in bisher gefühllose oder gelähmte Körpertheile zurückkehren sehen, freilich nur vorübergehend und in nicht viel größerem Umkreis, als die Platte betrug. Dr. Burq sei dann zur inneren Anwendung des Metalls, — die Dosis ward nicht angegeben — geschritten, und das sei die eigentliche Metallotherapie.

Mir fiel alsbald beim Durchlesen der beiden Artikel ein, daß die Prüfungssymptome unsrer metallischen Mittel sämmtlich auch Lähmungserscheinungen aufweisen. Es dürfte kaum einen Laien geben, der nicht von Ferrum in Rheumatismus, besonders der Schulter, wobei die Schmerzen lähmungsartig waren, ja, wo fast völlige Unbeweglichkeit vorhanden war, große Erfolge gesehen. Jeder kennt auch die Wirkungen des Kupfers in „Starrkrämpfen mit theilweiser Gefühllosigkeit", in der Cholera u. s. w. Wenige Laien selbst dürften nicht schon Wirkungen der Platina gesehen haben, an hysterischen Frauen, bei denen „lähmiges Erstarrungsgefühl" und „Empfindungslosigkeit" nichts Seltenes sind. Kein Oekonom oder sonstiger Pferdebesitzer, der die Homöopathie nur einigermaßen kennt, läugnet die zauberhafte Wirkung des Plumbum in der Kolik der Pferde, wenn wegen lähmungsartiger Erscheinungen dies Mittel den andern einschlagenden vorzuziehen ist. Silber und Gold werden wohl in der Laienpraxis seltner angewendet, aber doch weiß Jeder von uns Laien, der sich nur einigermaßen mit den Arzneiprüfungen bekannt machte, daß Silber „Lähmungen, besonders halbseitige", Gold „Zerschlagenheitsschmerz mit lähmigem Reißen in Gliedern und Gelenken, große Schwäche und Feinheit der Empfindungen mit Ueberempfindlichkeit für jeden Schmerz" in seinen Symptomen hat.

Wenn nun auch Prof. Schiff die Arzeneien, hier die Platten des betr. Metalls nur auflegte (nur Dr. Burq soll dasselbe, was sich wirksam erwies, auch innerlich gegeben haben), so schien mir doch die Uebereinstimmung in den Wirkungen mit denen dieser Metalle in der Homöopathie zu groß, um so über die Berichte erstaunt zu sein, wie die Herren in der Versammlung, von denen der Bericht sagt, daß der Unglaube, mit dem sie dem Vortrage lauschten, erst nach und nach schwand. Es ist ja auch ganz natürlich; ihnen sind die specifischen Eigenschaften von Qualitäten fremd, — die freilich die Homöopathie längst kennt — und von denen Prof. Schiff durch Quantitäten Wirkung gesehen, gegen welche die verspotteten Gaben der Homöopathen noch „massive" sind.

Indem sich der Vortragende nach einer Erklärung der feststehenden Thatsachen umsah, glaubte er sie zuerst in der Elektri-

Digitized by Google

citat gefunden zu haben; doch hatte er diese verworfen, da erstens der elektrische Strom zu klein (kaum $^1/_{10000}$ eines Daniell) sei; zweitens: da stärker electrische Metalle sich weniger wirksam zeigten, als schwächer elektrische, und drittens: weil die Wirkungen auch durch elektrisch-isolirende Stoffe, wie Seide, Glas u. s. w., selbst durch Luft hindurch, hervorgerufen wurden. So zog Prof. Schiff eine neuere Hypothese aus der Physik zur Erklärung heran, — die Molecularbewegung, fügte aber ausdrücklich bei, daß er selbst noch nicht glaube, daß sie die Ursache sei, doch wolle er sich dieser Erklärung, in Ermangelung einer andern, bedienen. Die neueren Physiker lehren nämlich nach Untersuchungen von Maxwell, Clausius u. A., daß die Moleküle aller Körper, also auch flüssiger und fester, nicht in Ruhe, sondern in einem Zustande beständiger Schwankungen von unendlich großer Geschwindigkeit sind. „Wäre es", sagte Prof. Schiff, „nicht möglich, daß von den Metallen Molekularstöße ausgehen, die auf die Nerven wirken? Könnten, vermöge einer noch unbekannten Verwandtschaft, bestimmte Molekular-Bewegungen der Metalle sich nicht auf die Nerven übertragen?"

Angenommen nun, diese Erklärung werde später für gültig erkannt, besitzen dann nicht unsre Arzneiatome, hier speciell die metallischen Verreibungen, dieselbe wirksame Molecularbewegung? Wäre es nicht möglich, daß eben durch die Verfeinerung, das Potenziren, diese Bewegungen sich verstärken, weil der Widerstand, den die Moleküle sich in der dicht gedrängten Masse gegenseitig leisten, verringert ist? In einer Vorlesung, welche Prof. Kundt aus Straßburg 1876 in Berlin hielt, sagte er über diesen Gegenstand, daß während in gasförmigen und tropfbar flüssigen Körpern die Meleküle, einem spielenden Mückenschwarm vergleichbar, fortwährend ihren Platz änderten und sich dabei begegneten, so daß z. B. ein Molekül der atmosphärischen Luft sich in der Secunde $5^1/_2$ Milliarden Mal mit anderen berühre, die Molecüle des Eisens und aller festen Körper, nicht ihren Platz verlassen könnten, daß die Molekularbewegung in solchen nur bis zu Schwingungen gelange.

Sind also die „Schwingungen" der Moleküle der Plattenoberfläche schon wirksam gewesen, um wie viel mehr müssen es die der feinen Atome unserer Arzneien sein, deren Schwingungen vielleicht in ihrer Art sich den wirklichen Bewegungen der Moleküle in Körpern nähern, die weniger Widerstand bieten! Betrachten wir nun auch den Fall, diese Erklärung der Wirksamkeit, an die Herr Prof. Schiff selbst noch nicht glaubt, werde durch irgend neue Entdeckungen hinfällig, — so muß man doch fragen: was hat denn die von den Herren beobachtete Erscheinung hervorgerufen, wenn nicht eben die bestimmten, specifischen Eigenschaften der angewandten Stoffe und daß diese mit den, den Homöopathen bekannten Wirkungen der Metalle auf „lähmungsartige" und wirkliche „Lähmungszustände" so übereinstimmen, das ist es eben, was mir zur Bitte um Erklärung von unsern Autoritäten die Feder in die Hand gab.

Ein zweiter Satz Prof. Schiff's lautet: „Die Metalle sind ungleich wirksam; auch wirken verschiedene Metalle bei verschiedenen Individuen." Welche Bestätigung für die Lehren unsrer Wissenschaft, die längst weiß, daß es Naturen giebt, die für Pulsatilla, um nur dies Eine zu nennen, wie gemacht sind, bei denen sie rascher wirkt, als bei Anderen. Die Allopathen, die Chinin, Salicyl u. s. w., wenn es für ein bestimmtes Leiden empfohlen ist, anwenden, wo und bei welcher Constitution immer ihnen der Fall vorkommt, mögen das wunderbar finden; sie hätten aber auch in diesem Punkt von der als „unwissenschaftlich" verachteten Homöopathie lernen können! Wie würde Herr Prof. Schiff staunen, wenn ihm einer unsrer Koryphäen zum Voraus bei einem Kranken sagen würde, welches Metall „wirksam" sein, welches „unwirksam" bleiben werde, nachdem er nicht nur die Krankheit, sondern die erkrankte Individualität geprüft. Die den Herren noch unbekannte „Verwandtschaft" bestimmter Metalle mit den Nerven", von der Dr. Schiff fragt, ob sie wohl bestehen könne, ist unsern Aerzten ja bekannt, und die Herren Allopathen hätten auf kürzerem Wege davon erfahren, wenn sie überhaupt Kenntniß hätten, — leider! darf ich sagen — haben wollten, von den Anschauungen und Errungenschaften innerhalb der Homöopathie.

Dr. Burq, der seine Versuche seit dreißig Jahren angestellt haben soll, gelang es vor drei Jahren — so berichtet die „neue freie Presse"—, durch eine Commission, bestehend aus den Herren Charcot, Luys und Dumontpallier, seine Resultate prüfen zu lassen. Die Herren constatirten zunächst, daß das Auflegen von Metallplatten in der That Empfindung in gelähmte Theile zurückführe, freilich nur vorübergehend; sodann, daß nicht alle gleich wirkten, sondern daß jeder Patient sein „specifisches" Metall habe; daß die Temperatur sich erhöhe, aber mit der Wiederkehr der Empfindungslosigkeit sinke. Ferner fand die Commission, daß dieselben Resultate erzielt würden, wenn elektrische Ströme von der Stärke des in diesem Falle gerade wirksamen Metalls zur Verwendung kämen. Wo z. B. Gold wirke, da erzielte auch ein Strom von 2—12 Grad (nach Dubois-Reymond's Galvanometer) Rückkehr des Gefühls, aber weder höhere noch niedrigere Ströme wirkten bei diesem Individuum. Auch das Aufsetzen eines magnetischen Poles machte die Stelle für kurze Zeit empfindlich. Alsdann ward constatirt, daß auch durch Auflegen der Platten auf Gesunde Ströme mit Ablenkung der Magnetnadel hervorgerufen wurden, die, so sagt der Commissionsbericht, „merkwürdiger Weise bei dem Aufeinanderlegen mehrerer Platten nicht verstärkt, sodern abgeschwächt waren".

Für den Laien liegen alle diese Erscheinungen in buntem Chaos durcheinander, aber er fühlt, daß hier Gebiete berührt werden, auf denen unsere Aerzte zu Hause sind, daß diesen Erscheinungen Gesetze zu Grunde liegen müssen, welche die Nachfolger Hahnemann's als zum Fundament ihrer Wissenschaft gehörig längst kennen. Sollte hier nicht die Gelegenheit gegeben sein, das Licht der Homöopathie auf einen hohen Leuchter zu stellen, wenn unsre verdienstvollen Fachmänner sich der Sache bemächtigten? Vielleicht würden doch Einige aus dem gegnerischen Lager gewonnen, und welches Heil für die leidende Menschheit wäre das, wenn auch eine nur beschränkte Zahl zu Denen überträte, die so sanft, sicher und rasch Alles heilen, was überhaupt heilbar ist.

v. St.

Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes.

Vom Pfarrer R. in S.

4. Ausbildung der Geisteskräfte.

Wenn der Mensch in das irdische Dasein eintritt, hat sein leiblicher Organismus schon einen Grad von Vollendung erreicht. Derselbe braucht nur noch zu wachsen und zu erstarken, und dieses geschieht denn auch in der frühesten Lebensperiode bereits in hohem Maße; die körperliche Entwicklung

Digitized by Google

macht alsdann solche Fortschritte, daß wenn es so fortginge, der Mensch in wenigen Jahren vollständig ausgewachsen sein würde. Der Geist des Menschen hingegen zeigt sich bei der Geburt desselben noch ohne alle und jede Entwicklung; „er schläft noch", wie man ganz bezeichnend zu sagen pflegt. Bald indessen macht sich ein Umschlag bemerkbar. In der Berührung mit der Außenwelt (insbesondre im ersten Verkehr mit der Mutter, wie wir früher erörtert haben) fängt der Geist an sich zu regen und zu entfalten, und während die körperliche Entwicklung dann allmählich langsamer wird, nimmt das Tempo und die Energie der geistigen Entwicklung mehr und mehr zu. Ist der Mensch im ersten Kindesalter fast nur Leib, so gewinnt das geistige Leben schon im Knaben- und Jünglingsalter ein entschiedenes Uebergewicht, und in der Vollkraft des männlichen Alters erscheint dann der Leib nur noch als dienendes Werkzeug, ja mehr oder minder als die Ausprägung des Geistigen, das ihn belebt. (Vergl. Alleker, Volksschule pag. 79 ff.)

Es liegen nun aber im menschlichen Geiste die verschiedenartigsten Kräfte verborgen, gleichsam in ihm schlafend, wie wir eben gesagt, und es hängt von dem Menschen selbst ab oder vielmehr von der Erziehung, welche er bekommt, ob diese schlummernden Geisteskräfte zum Leben und zur Thätigkeit erwachen werden oder zeitlebens schlafend bleiben. Leider giebt es eine überaus große Zahl von Menschen, bei welchen dieses wirklich der Fall ist, weil sie sich nicht die nöthige Mühe geben oder auch von Jugend auf nicht so erzogen wurden, daß sie zum vollen Gebrauche ihrer Geisteskräfte gelangen. Das ist aber eine überaus traurige Erscheinung, wenn man sieht, wie so viele von Natur sehr gut begabte Menschen das in ihnen schlummernde Talent unbenutzt lassen und ein geistiges Stillleben führen, das weder ihnen noch ihren Mitmenschen Nutzen bringt, während, wenn ihre Geistes- und Seelenkräfte gehörig entwickelt und ausgebildet worden wären, sie eine ganz andere Rolle in der Welt spielen und eine ganz andere Stellung in ihr einnehmen würden. Eltern und Erzieher sollten es darum stets als eine ihrer ersten Pflichten betrachten, den Kindern Anleitung zu geben und ihnen nachzuhelfen, damit sie die ihnen von Gott verliehenen Geisteskräfte benutzen, ausbilden und immer mehr vervollkommnen.

1) Eine der nothwendigsten Geisteskräfte, welche dieser Pflege bedarf, ist das ruhige, überlegte, vernünftige und selbständige Denken. Wie Viele giebt es doch, welche kaum zu denken vermögen, weil sie es nie geübt haben! Man beobachte nur einmal in der Kirche die Schaar der Gläubigen ihrem Prediger gegenüber. Wie manche sind nicht darunter, welche schon in der ersten Viertelstunde dem Prediger selbst beim klarsten und einfachsten Vortrage nicht mehr zu folgen vermögen, weil sie an das Denken nicht gewöhnt sind und es ihnen darum zu viele Mühe macht; in Folge dessen werden sie dann bald unruhig, zerstreut oder schlafen ein. In den Theatern haben jene Stücke am meisten Zugkraft, wo es Etwas zu sehen und zu lachen giebt. „Plumpe Späße", sagte vor einiger Zeit noch die Kreuzztg., „bilden seit Langem die Lieblingsnahrung des gebildeten Pöbels der „Hauptstadt der Intelligenz". Dagegen klassische Stücke, in denen man aufpassen und denken muß, um im Zusammenhang zu bleiben, werden gewöhnlich vor nur schwach besetztem Hause aufgeführt. Und wie sieht es erst in den Schulen, höhern sowohl wie niedern, aus! Immer giebt es darin Kinder, welche bei normalen Geistes- und Körperkräften doch dem Unterrichte selbst des vortrefflichsten Lehrers nicht folgen können, weil eben das Denkvermögen niemals bei ihnen gepflegt worden ist. Derartige Kinder werden aber auch für das spätere Leben unbrauchbar und bleiben häufig für die Eltern ein schweres Hauskreuz. Man muß dieselben darum von frühester Jugend an strenge dazu anhalten, daß sie denken und überlegen lernen. Zu diesem Zwecke lasse man die Kinder thunlichst viel im Freien zubringen, belehre sie über die Wartung und Pflege von Pflanzen und Thieren und vertraue solche ihrer Obhut an; man lasse sie Theil nehmen an Garten- und Feldarbeiten, lasse dieselben sich Sammlungen anlegen von bestimmten Naturgegenständen; dabei helfe man ihrer oft unrichtigen und verkehrten Anschauungsweise durch Belehrung nach, jedoch so, daß man sie auf das Unrichtige und Fehlerhafte in ihren Vorstellungen aufmerksam macht und sie dann selbst das Richtige auffinden läßt. Auch gebe man denselben Rohstoffe, Holz, Pappendeckel, Papier als Spielmaterial und lasse sie daraus selbst sich Spielzeuge anfertigen. Dieses Alles macht den Kindern Freude, schärft ihren Verstand und übt sie im Denken. Auch sind einzelne Spiele selbst hierzu recht wohl geeignet, als Domino, Arbeiten mit Baukasten oder mit der Laubsäge u. dergl. Doch dürfen solche Spiele und Arbeiten stets nur in der freien Zeit und zur Erholung betrieben werden, nicht aber so, daß das nothwendige Lernen sowie die Anfertigung der Schulaufgaben darunter leiden könnte. Hierbei aber halte man die Kinder ab von jeder Vielleserei, namentlich von der Lektüre der Romane, belletristischer und sonstiger Zeitschriften ohne höhern Gehalt, gebe ihnen vielmehr nur einige wenige, aber vorzügliche belehrende und inhaltreiche Schriften in die Hand, die sie aber gründlich durcharbeiten müssen. Dieses übt und schärft den Verstand und stärkt das Gedächtniß; Vielleserei hingegen erschlafft die Seelenkräfte. Insbesondere aber gestatte man den Kindern nicht, daß wenn dieselben etwas auswendig zu lernen haben, sie zu einem neuen Abschnitt oder einem andern Gegenstande übergehen, bevor sie das Vorhergehende gehörig erfaßt, in sich verarbeitet und gründlich sich eingeprägt haben. — Auch das Rechnen trägt sehr viel zur Uebung des Denkvermögens bei, namentlich wenn dasselbe nicht mit abstrakten Zahlen betrieben, sondern an Aufgaben geübt wird, deren Stoff dem gewöhnlichen Leben entnommen und somit dem Anschauungskreise der Kinder bekannt ist. Ebenso ist es für letztere auch sehr nützlich, wenn man ihnen kleine Räthsel aufgiebt, zumal alle Kinder daran eine besondere Freude haben. Auch erzähle man ihnen spannende Geschichten, soweit solche ihrem Ideenkreise entsprechen, und lasse sich dieselben von ihnen später wieder erzählen. Nicht minder ist das Niederschreiben der gehörten Predigten oder Vorträge des Lehrers eine sehr gute Uebung, die noch besondern Nutzen gewährt, wenn man durch kleine Belohnungen den Fleiß und die Aufmerksamkeit der Kinder dabei anzuspornen sucht. Sodann muß man sich auch bemühen, ihnen gründlich und wiederholt zu zeigen, wie Vieles, das allgemein angenommen und für wahr gehalten wird, doch nicht immer wahr ist, und daß man darum auch nicht gedankenlos jede Behauptung, die man gehört hat, glauben dürfe. Insbesondere geben die Sprüchwörter, welche bei vielen Menschen als ausgemachte Wahrheit gelten, Anlaß, die Kinder gegen Vorurtheile zu warnen, indem man ihnen zeigt, wie innerlich unwahr und schädlich manche dieser Sprüchwörter und Sentenzen sind, z. B. „einmal ist keinmal" u. s. w. — Diese Winke und Fingerzeige werden wohl schon hinreichen, die Eltern zu veranlassen, auch noch selbst auf weitere Mittel und Wege zu sinnen, um der gegenwärtig so weit verbreiteten, fast zur Mode gewordenen Denkfaulheit entgegen zu arbeiten und die Kinder zur Ausbildung des Denkvermögens, dieser edelsten aller Geisteskräfte, anzuspornen.

2) In innigem Zusammenhang mit der Ausbildung des

Digitized by Google

Denkvermögens steht die rasche Auffassungsgabe, deren Werth für das spätere Leben ebenfalls gewiß Niemand verkennen kann. Jeder unserer Leser wird sich wohl schon in Situationen befunden haben, wo es darauf ankam, sich kurz und rasch zu entschließen, weil der eben obwaltende, zur Entscheidung drängende Moment später vielleicht nicht mehr wiederkehren konnte; ja es kann Fälle geben, wo man schnell und sicher einen Entschluß fassen und danach handeln muß, wenn man nicht verloren sein will. „Gute Gelegenheit soll man beim Schopf fassen", sagt darum das Sprüchwort. Die Feldherrngabe beruht wesentlich darauf, rasch und sicher die obwaltende Situation zu erfassen, richtig zu beurtheilen und darnach die Vorkehrungen zu treffen. Aber auch in zahlreichen Fällen des geschäftlichen Verkehrs, beim Kauf und Verkauf, ist dieses wenn auch in geringfügigerem Maße der Fall, zumal in unserer Zeit, wo Alles per Dampf betrieben und die großartigsten und wichtigsten Ereignisse oft einander drängen und unaufhörlich abwechseln. Freilich wissen wir nun recht wohl, daß die schnelle und richtige Auffassungsgabe auf angebornem Talent beruht und daß Leute von schwerem und langsamem Fassungsvermögen niemals oder doch nur sehr unvollkommen sich dazu zu erschwingen vermögen. Allein eine beständige Uebung kann der Auffassungsgabe doch bedeutend nachhelfen, sie erleichtern und dadurch großen Nutzen stiften. Zu diesem Zwecke soll man die Kinder anhalten, die von ihnen gemachten äußern Wahrnehmungen in sich zu verarbeiten und mit den nöthigen Ideen zu verbinden, sowie auch mit den von andern Personen gemachten gleichen oder ähnlichen Anschauungen und Wahrnehmungen zu vergleichen; zunächst aber muß man dafür Sorge tragen, daß die eigenen Wahrnehmungen, das Angeschaute, ihnen vollständig zum Bewußtsein kommt, daß sie sich also selbst darüber vollkommen klar werden, das Wahre vom Falschen unterscheiden und dadurch befähigt werden, rasch und sicher über die obwaltenden Thatsachen und Verhältnisse sich ein Urtheil zu bilden. Eine vom Verstande begriffene Anschauung, welche man äußerlich gesehen und in sich aufgenommen hat, bietet oft Veranlassung zu einer Reihe von naheliegenden, verwandten Ideen und Gedanken. Auch hier muß man den Kindern nachhelfen, indem man ihnen Fragen vorlegt, welche geeignet sind, ihre Auffassungsgabe zu schärfen; man muß das von ihnen entweder falsch oder gar nicht Verstandene erklären und erläutern und darf dabei auch nicht unterlassen, sie auf diejenigen Punkte aufmerksam zu machen, welche sie entweder ganz übersehen oder unrichtig angewendet haben. — Eine ganz vorzügliche Uebung für die schnelle Auffassungsgabe bietet insbesondere noch das Kopfrechnen, wodurch die Kinder genöthigt werden, die einzelnen Theile der Rechnenaufgabe rasch zusammen zu stellen und das richtige Resultat aufzufinden. Ohnedies stellt ja das Leben in Bezug auf das Rechnen nur Aufgaben an den Menschen, von deren rascher, sicherer und exakter Lösung Vortheil oder Nachtheil bedingt ist. Darum darf dann auch wie der Rechen-Unterricht überhaupt so das Kopfrechnen insbesondere nur ganz praktisch betrieben werden, kurz, klar und bestimmt und mit Beispielen belegt, welche dem täglichen Verkehrsleben entnommen sind. Dabei dürfen aber die Aufgaben nicht zu schwer sein, weil das die Kinder entmuthigen würde, andrerseits aber auch nicht zu leicht, weil sonst der eigentliche Zweck derselben, die Anregung des eigenen Nachdenkens und die Schärfung der Auffassungsgabe nicht erreicht würde. Genau ebenso verhält es sich mit dem Studium der Mathematik. Unsere sämmtlichen höhern Bildungsanstalten legen gerade aus diesem Grunde und nicht umsonst ein so bedeutendes Gewicht auf dieses Studium, obwohl dasselbe nur von dem kleinsten Theile der angehenden Gelehrten im späteren Leben praktisch verwerthet wird.

3) Nicht minder große Sorgfalt muß bei den Kindern auf die Uebung des Gedächtnisses verwendet werden. Für eine große Anzahl von Personen, namentlich der höhern Stände, ist ein gutes Gedächtniß gradezu unentbehrlich und gewährt ihnen die größten Vortheile; so bei den Geistlichen, Aerzten, Professoren, Richtern, Forstbeamten u. s. w. Mit einem solchen ausgerüstet sind derartige Personen in der Lage, mit leichter Mühe die wichtigen Obliegenheiten ihres Amtes zu erfüllen, während sie oft in die größte Verlegenheit gerathen können, wenn das Gedächtniß sie im Stiche läßt. Auch hier macht Uebung den Meister, namentlich wenn das Gedächtniß von Jugend auf geübt wird. An und für sich ist dasselbe bei allen Menschen in der Jugend viel stärker als im Alter; für manche Dinge, wie besonders für Zahlen, Orts- und Personennamen verliert dasselbe im vorgerückten Lebensalter oftmals fast seine ganze Kraft. Dieses ist aber um so mehr der Fall, wenn es in der Jugend nicht gehörig geübt und ausgebildet wird. Personen, welche diese Uebung unterlassen haben, fällt es in der spätern Lebensperiode außerordentlich schwer, wenn sie ihrem Gedächtniß dann noch etwas einprägen sollen. Darum soll man denn auch die Kinder schon im frühesten Lebensalter an das Auswendiglernen gewöhnen. Die Mutter lehre die jüngsten Kinder schon kleine Gebete und Verschen, welche sie Morgens und Abends aufsagen müssen. Dann lasse man die Kinder später Gedichte, Erzählungen und Zahlen aus der Geschichte, ferner biblische Lektionen, Sinnsprüche u. dergl. auswendig lernen und hersagen; bei fortgesetzter Uebung werden es die Kinder dann schon bald zu einer großen Fertigkeit darin bringen. Aber immer muß die Uebung des Gedächtnisses mit der Ausbildung der Verstandskräfte verbunden sein. Man kann leider junge Leute genug sehen, die in ihrem ganzen Auftreten und Benehmen sich unverständig oder gar einfältig zeigen, während sie doch andrerseits eine rasche Auffassungsgabe bekunden und mit Leichtigkeit auswendig lernen. Das kommt daher, weil das Gedächtniß bei ihnen einseitig ausgebildet wurde unter Vernachlässigung der übrigen Seelenkräfte. Das Gedächtniß darf darum durchaus nicht als eine isolirte Kraft betrachtet, sondern muß in seiner harmonischen Einreihung und Bestimmung zu den andern Seelenkräften erfaßt und behandelt werden; denn es ist nur zum Dienste des Verstandes, der Vernunft und des sittlichguten Willens da, denen es Stoff und Nahrung zuzuführen hat. Darum darf man auch das Gedächtniß niemals mit Vielerlei zugleich überladen, worunter der Verstand und das Gehirn, Leib und Seele leiden müssen. Hierdurch würden die Kinder nur abgehetzt, ihre Nerven abgespannt, Lust und Freude am Lernen ihnen benommen und ihr ganzes Wesen unruhig und überreizt. Dasjenige hingegen, was mit ruhiger Aufmerksamkeit und mit Interesse für die Sache erfaßt und gelernt wird, haftet fest und sicher und wird zum wahren, geistigen Eigenthum, sodaß es beliebig auch in spätern Jahren aus der Vorrathskammer des Gedächtnisses hervorgeholt und verwendet werden kann. — Auch das Studium der Sprachen übt das Gedächtniß sehr; doch lernen sich diese am leichtesten durch den Umgang, durch den lebendigen Verkehr mit Personen einer bestimmten Zunge, am mühsamsten und unsichersten durch die Grammatik, besonders wenn diese noch mit Silbenstecherei und Pedanterie betrieben wird, wie dieses in unsern heutigen Schulen leider nur gar zu oft der Fall ist. Was werden unsere armen Gymnasiasten im Sprachunterricht oft geplagt und abgequält mit Kleinigkeiten und unbedeutenden Nebendingen, wäh-

Digitized by Google

rend, wenn der docirende Lehrer selbst sich in der zu erlernenden Sprache frei und sicher bewegen und darin ausschließlich vortragen würde, diese Sprachen mit Leichtigkeit auch von den Schülern erfaßt und erlernt würden! So kann man ja auch auf Reisen oftmals die Erfahrung machen, daß Kinder in den Grenzländern nicht selten die verschiedensten Sprachen sprechen, die sie eben auf der Straße erlernt haben, ohne daß man sich auch nur die geringste Mühe um dieselben gegeben hätte. — Schließlich wollen wir aber hier nicht unterlassen, auch noch darauf hinzuweisen, daß auch die Zustände des Körpers für die Stärke des Gedächtnisses von wesentlichem Einfluß sind. Krankheiten, welche den Nerven und sonstigen Sinnesorganen die nöthige Spannkraft und Festigkeit entziehen, schwächen auch das Gedächtniß. Daher üben Ausschweifungen, insbesondere Unmäßigkeit und mehr noch geheime Unzuchtsünden einen höchst nachtheiligen Einfluß auf diese Seelenkraft aus, während Nüchternheit, Reinheit des Sinnes, Mäßigkeit und Aufenthalt in frischer, reiner Luft von größtem Vortheil für dieselbe sind.

4) Auch die Phantasie oder Einbildungskraft verdient besondere Berücksichtigung und bedarf vorzugsweise einer ordentlichen, geregelten Leitung. Sie tritt beim Kinde schon frühe auf und zwar in einem Umfang und einer Stärke, wie in keiner spätern Lebensperiode. Bei einem gesunden Kinde, das Gelegenheit zur Kraftäußerung hat, wird auch die Einbildungskraft bald praktisch, d. h. ihre Gebilde werden verwirklicht und sinnlich dargestellt. Dies geschieht besonders beim Spiele. Das Kind baut sich Häuser aus verschiedenen Stückchen Holz und Steinen, es gräbt Wasserleitungen und Teiche. Der Stock des Vaters ist des Knaben Pferd, auf dem er lustig umherreitet, das er schlägt und spornt, in einem Winkel der Stube in den Stall stellt und abfüttert. In ähnlichem Verhältniß steht das Mädchen zu seiner Puppe. Es wäscht, pflegt und putzt dieselbe, trägt sie und führt sie spazieren, liebkost mit ihr und straft sie für allerlei angedichtete Vergehen; es singt sie in den Schlaf, läßt sie krank werden und sterben und veranstaltet ihr ein Begräbniß mit Weinen und Wehklagen. — In solchem Maße, wie das Kind von der Phantasie beherrscht wird und sich ihr hingiebt mit einem Ernste, als ob ihre Vorspiegelungen die tiefste Wahrheit wären, macht sie bei den Erwachsenen sich nicht mehr geltend; dafür sorgt schon, wenn nicht der prüfende Verstand, so dann doch der Ernst des Lebens. Aber auch bei ihnen treibt die Phantasie häufig genug ihr eigenthümliches, oftmals tolles Spiel. Hier hebt sie den Einen über die Noth und Armseligkeit der Gegenwart empor zu lichteren Höhen, belebt seinen Muth, regt seinen Eifer an und stählt seine Willenskraft; dann aber tröstet sie ihn andrerseits auch wieder im Unglück und giebt ihm Lust und Kraft im Kampfe mit dem Ungemach und den Wechselfällen des Lebens. Aber auch unendlich viele Luftschlösser baut sie im Gehirn der Menschen auf: Mancher träumt und phantasirt von Reichthum und Wohlleben, und indem er diesen trügerischen Vorspiegelungen folgt, wird Noth und Elend sein Antheil. Dort wieder übertreibt und vergrößert sie vorhandene Schwierigkeiten und stürzt dadurch den Unglücklichen, der sich ihr überläßt, in Kleinmuth und Verzagtheit oder treibt ihn gar zur Verzweiflung. Wie manche unselige That, wie viele Verbrechen kommen allein auf ihre Rechnung! Wegen dieser so ganz entgegengesetzten Wirkungen wird darum die Phantasie bald über-, bald unterschätzt; während einige Pädagogen von ihr alles Heil erwarten und sie auf Kosten der Verstandesbildung entschieden bevorzugen, möchten Andere sie lieber ganz ausrotten und unterdrücken. Beides ist einseitig; die Wahrheit liegt in der Mitte. Die Phantasie ist ein Geschenk des Schöpfers, eine Gottesgabe wie jedes andere Seelenvermögen, die unendlichen Segen bringt, wenn sie in die richtigen Bahnen gelenkt und dann auch richtig gebraucht wird; nur ihr Mißbrauch führt zum Verderben. Daß aber eine wohlgeordnete Erziehung eine so tief in das sittliche Leben eingreifende Macht nicht sich selbst und dem Zufall überlassen darf, ist klar. In dieser Beziehung wolle man zunächst beachten, daß die Phantasie hauptsächlich aus den gewonnenen Vorstellungen, Anschauungen und Erfahrungen ihre Nahrung bezieht; daher sorge man dafür, daß diese Nahrung in jeder Beziehung eine gesunde sei. Man halte von dem Kinde Alles fern, was die Phantasie irgendwie verunreinigen, vergiften oder dieselbe zu einer verderblichen Ueppigkeit entwickeln kann: Einsamkeit und allzu langes Bettliegen, nervenaufregende Getränke u. dgl. sind darum den Kindern ebenso gefährlich wie Romanlektüre, Besuch von Bällen und Theatern und der Umgang mit bereits verkommenen Spielgenossen. Statt dessen führe man die Kinder lieber hinaus in Gottes freie Natur und lasse sie an den Schönheiten sich ergötzen. Auch die Betrachtung der Werke edler und wahrer Kunst wirken erhebend und belehrend auf die kindlichen Gemüther ein, sowie das auch der Fall ist bei allen Schilderungen, Geschichten und Erzählungen, in welchen Recht und christliche Gesinnung, Ehrenhaftigkeit und Religion in ihrer vollen Schönheit und Würde dem jugendlichen Geiste vorgehalten werden. Die gesundeste und heilsamste Nahrung für die Einbildungskraft bieten die Wahrheiten und Begebenheiten des christlichen Glaubens: hier ist keine Gefahr, daß die Phantasie luxuriös und lügenhaft werde; wohl aber werden Geist und Gemüth durch dieselben mit heiligen Bildern angefüllt, welche den Gebilden jeder Versuchung warnend und abwehrend sich entgegenstellen. — Zudem unterlasse man es aber auch nie, der jugendlichen Phantasie einen beständigen Zügel anzulegen und suche sie in Schranken zu halten, sobald sie nur ausarten will. Wenn ein Kind Eingebildetes erzählt, Geschehenes und Gehörtes übertreibt, eine übermäßige Angst zeigt oder überhaupt von übergroßen Affekten sich hinreißen läßt, so zeige man ihm kurz und klar, was dabei Wahrheit und was Dichtung ist. Je mehr und besser dieses geschieht, desto mehr werden auch die Gedanken und Vorstellungen der Kinder geläutert und zur Nüchternheit gebracht. Ueberdies lasse man das Kind auch schon seinen Theil tragen von der Bürde dieses Lebens und es dessen Bitterkeit verkosten, auch Antheil nehmen und thätig helfen und eingreifen, wo fremde Noth und fremder Kummer sich zeigen. Das wird seine Phantasie mit heilsamen Schranken umgeben und dieselbe dem Traumleben entreißen. Vor Allem kommt es also auf den Einfluß an, der von der unmittelbaren Umgebung ausgeht. Ideale muß jeder Mensch in sich tragen, die seinen Geist und sein Herz erfüllen und erfreuen, zu denen man hinaufschaut und aus deren Betrachtung man Trost, Begeisterung und Stärke holt. Mehr oder weniger sind nun dem Kinde Eltern, Lehrer, Geistliche und Erwachsene überhaupt, mit denen es verkehrt und die es in jeder Beziehung überragen, von vornherein solche Ideale, an denen es emporblickt und deren es so nothwendig bedarf, wie die Pflanze des Stabes, an dem sie hinaufrankt. Mit der Zeit freilich wird und muß der heranwachsende junge Mensch dann inne werden, daß die Ideale seiner Kindheit eben Menschen sind wie er selbst. Selig, wenn dann die Enttäuschungen nicht zu stark sind, wenn die Götter der Kindheit zwar als Menschen sich enthüllen, aber doch als Menschen von edlem Gehalt und Werth, Menschen, die selbst wieder ein höheres Ideal festhalten und ihm nachstreben. Von ihnen an das Höhere gewiesen, wird dann der Herangewachsene sich an sie anschließen, um mit ihnen vereint

Digitized by Google

auch seinerseits diesem Höhern sowie allem wahrhaft Guten und Edeln nachstreben!

5) Noch würde uns jetzt erübrigen, über die Ausbildung und Stärkung des Willens Etwas zu sagen, jener Geisteskraft, welche sich zu der übrigen verhält, wie die reife Frucht zu den Blättern und Blüthen am Baume. Sie verdient darum gewiß eine besondere Beachtung im nächsten Jahrgang d. Z.

Special-Bericht

der homöopathischen Gelbfieber-Commission.

(Verfaßt im Auftrage des Americ. Instit. of Hom., um dem Congresse vorgelegt zu werden.)

Uebersetzt von Dr. Bruckner in Basel.

3) Einwürfe gegen die Richtigkeit der Diagnose der homöopathischen Aerzte.

Auf die Frage: Waren alle Erkrankungen, welche von den homöopathischen Aerzten als Fälle von gelbem Fieber aufgeführt worden sind, wirkliche Gelb-Fieber-Erkrankungen? Auf diese Frage glaubt die Commission unbedenklich mit Ja antworten zu können, da, abgesehen von der unzweifelhaften Wahrheitsliebe und der wissenschaftlichen Befähigung der betreffenden Aerzte, folgende Thatsachen für diese Annahme sprechen.

1) Es ist ein Naturgesetz, daß jede größere Epidemie alle übrigen endemischen oder sporadischen Krankheiten gleichsam absorbirt oder assimilirt. Wechselfieber, biliöse Fieber, ja selbst Croup, Dysenterie ꝛc. verschwinden während der Herrschaft des gelben Fiebers, oder nehmen den Charakter der epidemisch herrschenden Seuche an und gehen in gelbes Fieber über. Daher kommt es, daß während eine Stadt vom gelben Fieber verheert wird, die allgemeine Sterblichkeit dennoch nicht wesentlich sich ändert, weil die Sterblichkeit an den übrigen sporadisch auftretenden Krankheiten eine verhältnißmäßig so viel niedrigere ist.

2) Es giebt keine anderen Krankheiten, welche mit gelbem Fieber irgendwie verwechselt werden könnten, außer jene bösartigen Formen der aus dem Sumpfmiasma sich entwickelnden intermittirenden oder biliösen Fieber mit congestivem oder hämorrhagischem Typus. Diese bösartigen oder larvirten Wechselfieber kommen aber in denjenigen Städten, welche vorzugsweise vom gelben Fieber heimgesucht werden, im Ganzen nur sehr selten vor. Der Hauptbeweis gegen eine solche Vermuthung liegt aber in der Thatsache, daß das Chinin in großen Gaben das specifische, allgemein bekannte Heilmittel ist, das auch von den Homöopathen als solches anerkannt und allgemein angewandt wird. Hier finden wir aber 4000 Fälle eines Fiebers, gegen welches von sämmtlichen homöopathischen Aerzten auch nicht ein Gran Chinin verabreicht worden ist. Somit fällt die Annahme, als ob die Homöopathen wohl meist nur Fälle von larvirtem Wechselfieber für Gelb-Fieber-Erkrankungen ausgegeben hätten von selbst dahin. *)

Die Richtigkeit der Diagnose (gelbes Fieber) zugegeben, bleibt noch ein Zweifel übrig, der beseitigt zu werden verdient, nämlich der: Sind die günstigeren Resultate der homöopathischen Aerzte nicht vielleicht den nebenbei gegebenen allopathischen Arzneien zuzuschreiben und nicht der rein homöopathischen Behandlung? Darauf giebt die homöopathische Commission folgende Antwort: Die große Mehrzahl der homöopathischen Aerzte hat entschieden verneint, irgend welche allopathischen Zwischenmittel angewandt zu haben. Andere geben zu, hie und da ein allopathisches Beruhigungsmittel gegen Aufregung und Schlaflosigkeit, oder ein Brausepulver, oder ein arzneiliches Klystier ꝛc. angewandt zu haben. Aber die Fälle, in welchen solche allopathische Zwischenmittel angewandt wurden, sind im Verhältniß zur Gesammtsumme der homöopathisch behandelten Fälle so wenig zahlreich und die angewandten Mittel in Ganzen so unbedeutend, daß kein allopathischer Arzt vernünftiger Weise diesen allopathischen Beihülfsmitteln die günstigeren Resultate der homöopathischen Aerzte wird zuschreiben wollen. Sollte dieß aber doch der Fall sein, so fragen wir: Woher kommt es, daß diese allopathischen Mittel in den Händen der Homöopathen so viel wirksamer sich erwiesen haben, als in den Händen der Allopathen selbst? Verstehen die Homöopathen es besser, allopathische Arzneien anzuwenden, als diejenigen Aerzte, welche diese Behandlungsweise ausschließlich studirt haben?

Wie wir bereits oben bemerkt haben, ist die allopathische Behandlungsweise eine so durchaus verschiedenartige, daß das, was die Einen als äußerst hilfreich empfehlen, von den Andern als total nutzlos oder gar als positiv schädlich verworfen wird. Wenn ein Kranker unter allopathischer Behandlung glücklich über das erste Stadium hinweg gekommen ist, so hat der Arzt in der Regel sein Pulver so vollständig verschossen, daß ihm für das zweite Stadium wenig mehr übrig bleibt als „Champagner und Hoffnungslosigkeit". (Champagne et despair.) Der Homöopath aber hat immer neue Waffen gegen den Feind und weiß die Hoffnung des Kranken zu beleben.

Gegen das heftige Fieber des ersten Stadiums wurden allgemein die folgenden Mittel angewandt: Acon., Bell. Bry. Im zweiten Stadium waren die Hauptmittel: Arsen, Carb. veg. und Crotalus. Obschon die allopathischen Aerzte durchgehend gar kein Zutrauen zeigten zu ihren Mitteln, sondern vielfach offen gestanden, daß sie blos Versuche anstellten, so haben doch nur äußerst wenige Versuche mit homöopathischen Mitteln angestellt. Unter diesen Wenigen befindet sich aber ein Mann, Dr. Belot in Havanna der bereits 18 Epidemien von gelbem Fieber durchgemacht hat und jährlich durchschnittlich 1000 Gelbfieberkranke behandelt und bereits über 1000 Leichenöffnungen vorgenommen hat; diese Autorität ersten Ranges in der Behandlung des gelben Fiebers spricht sich folgendermaßen aus: Ein sehr gutes Hilfsmittel, welches nie vernachlässigt werden sollte, wo es sich darum handelt, localen Congestionen entgegen zu wirken oder die Plasticität des Blutes zu vermeiden, ist die Aconit.-Tinctur. Dieses Mittel in der Gabe von 6 Tropfen auf 12 Unzen Wasser, alle Stunden 1 Löffel voll gegeben, hat eine wahrhaft zauberhafte Wirkung (a truly magical power). Der Puls wird weicher und langsamer, und während die Hitze der Haut sich mindert, stellt sich Perspiration ein. — In dem ersten oder congestiven Stadium sollte dieses Mittel nie vernachlässigt werden."

Dr. Belot hat aber zugleich auch erkannt, daß Arsenic ein ausgezeichnetes Mittel ist in den bösartigen Fällen von gelbem Fieber, wie denn auch sämmtliche Homöopathen den Arsenic als das Hauptmittel im zweiten Stadium des gelben Fiebers anpreisen.

Hören wir Dr. Belot's eigne Worte:

Gegen das Ende der zweiten Periode, wenn das Erbrechen nicht gestillt werden kann, wenn der Kranke an anhaltender Uebligkeit leidet, wenn das Erbrechen Schleim oder Galle enthält voller schwärzlicher oder blutartiger Streifen, dann giebt es kein besseres Mittel als Arsenic, denn in passender Weise gegeben, bringt derselbe oft noch eine unverhoffte Besserung zu

*) Die allopathische Behandlung mit großen Gaben Chinin hat, wie bereits oben bemerkt, schlechte Resultate geliefert.

Digitized by Google

Stande." Ferner sagt Belot: „Was den Arsenic anbelangt, so mag es schwierig sein, seine Wirkungsweise theoretisch richtig darzuthun, aber sein wohlthätiger Einfluß in solchen Fällen ist so sicher, als derjenige des Chinins bei Wechselfieberprocessen."

Die Commission ist der Ansicht, daß die Erfahrungen, die Dr. Belot in der Havanna gemacht und offen dargelegt hat, auch in New-Orleans allgemeine Anerkennung finden werden, noch bevor die gegenwärtige Generation ausgestorben sein wird. Die größte Wohlthat, welche dem Süden erwachsen wird aus der Annahme dieser eben dargelegten Behandlungsweise, muß als die Frucht jener großen Entdeckung Hahnemann's angesehen werden.

P. S. Der letzte Theil, welcher die vorgeschlagenen prophylactischen Maßregeln zur Verhütung künftiger Gelbfieberepidemien enthält, ist von uns schon früher im Schweizer Volksarzt veröffentlicht worden, und haben wir diesen Artikel schon Anfang dieses Jahres der Redaktion dieser Blätter zugesandt.

Aus der augenärztlichen Praxis.

Wenn es schon nicht übertrieben ist, daß selbst (allopathische) Specialärzte Augenleiden, sofern operative Hilfe ausgeschlossen bleibt, in oft unverantwortlicher und irrationeller Weise behandeln, so gilt dies noch viel mehr von allopathischen Aerzten „für Alles". Da kann man die wunderlichsten Dinge erleben, namentlich aber sehen, wie mitten im entzündlichen Stadium scharfe beizende Augenwässer mit der größten Willkür in Bezug auf das Mittel verordnet werden, und tritt, was regelmäßig geschieht, Verschlimmerung ein, so wird ein noch energischeres Adstringens gewählt. Denn das ist doch sonnenklar, daß ein solches Adstringens die ausgedehnten Blutgefäße zusammenzieht, wovon hätte es denn sonst seinen Namen? Und damit weicht — nach dem Raisonnement des Allopathen — die Entzündung eo ipso. — „Ja, wenn man's nicht ein bischen besser wüßte"! — Aus Augenkliniken sind mir besonders zwei Fälle gegenwärtig, bei deren Anblick ich mich fragen mußte: hätten sie, *ohne* specialärztliches Zuthun, *schlechter* verlaufen können? Die Antwort lautete natürlich: Nein! — Der eine Fall betraf einen Bahnwärter, dem ein Steinchen in das Auge gesprungen war. Nach 14tägiger specialärztlicher Behandlung kam der Mann zu mir mit einem weitgediehenen Hypopion und einem blutstrotzenden Bulbus (richtiger: Glotzauge). Trotzdem behauptet er, daß es noch schlechter gewesen sei *beim Verlassen der Klinik*, und daß erst ein homöopathischer Laie durch Darreichen von Hepar ihm die unsinnigen Schmerzen etwas genommen habe. In der Klinik hatte er ohne den geringsten bessernden Einfluß eine Queckfilber-Schmierkur in optima forma durchgemacht. Von syphilitischen Antecedentien war aber beim Patienten nicht im entferntesten die Rede. — Daß letzterem die Sehkraft wieder gegeben werden könnte, ist nicht anzunehmen, obgleich unter der nun eingeleiteten homöopathischen Behandlung, unter dem Gebrauch von Kali jod., Calc. carb., Sepia, Sulphur, Senega (specifisch gegen Hypopion) die consensuellen Erscheinungen, namentlich die Kopfschmerzen, sich mehr und mehr verloren, die starken Injectionen des Bulbus, speciell der Cornea, wichen und sich die anfänglich von gelbem eingedickten Eiter entfärbte Pupille mehr und mehr aufhellte. Patient vermag zur Zeit nur Tag und Nacht zu unterscheiden.

Der zweite Fall betraf ein skrophulöses Kind, das auf der Klinik nicht allein völlig blind wurde auf dem kranken Auge, sondern auch mit häßlichem Gesichtsausschlag behaftet die Anstalt verließ. Das blinde Auge war noch so entzündet und schwärend, daß eine Einsicht absolut unmöglich erschien. Es hatte aber die arme Mutter 50 Thaler für den achtwöchentlichen vergeblichen Aufenthalt in der Klinik bezahlt. — Es gelang mir in Zeit von acht Tagen, die Entzündung zu beseitigen, worauf die Residuen, undurchdringliche Hornhauttrübungen, zu Tage traten. Auch der Hautausschlag um die Augen und Mund (skrophulöse Impetigo) heilte in derselben Zeit ab, und die Mutter stellte unwillkürlich Vergleiche an zwischen dieser schonenden und doch so evident wirksamen Behandlung und der des Spezialarztes.

Das Mittel aber, welches hier in Anwendung kam, hat mir in der augenärztlichen Praxis so ausgezeichnete Dienste geleistet, daß ich Alle bedauere, welche es nicht kennen. Es ist der schon anderswo genannte officinelle Liquor Hydrargyri nitrici.*) Ich gebe davon 3—5 Tropfen in 100 Gramm Aqua destillata, lasse Abends und früh einen Theelöffel voll nehmen, aber in perniciösen Fällen (wie hier) auch von *derselben* Mischung Leinwandbäuschchen benetzen und über Nacht auf das kranke Auge legen und mit trockenem Tuch befestigen. Besonders sind es mit Lichtscheu verbundene Blennorrhöen der Conjunctiven, welche so heilen. Es giebt kaum ein zweites Mittel, welches so sicher wirkt. Es sei mir gestattet, den letzten derartigen Fall hier kurz zu skizziren.

Ein junger Mann, dessen Beruf es mit sich brachte, daß er sich Wind und Wetter aussetzen mußte, erlitt eine starke Entzündung beider Augen. „Die Augen sind wie gekocht"! So arge Hitze verspürt er in denselben. Dabei erscheinen sie feuerroth, strotzend von unzähligen Blutgefäßen; ebenfalls größte Lichtscheu; früh sind die Augen nicht aufzubringen, schwären tüchtig. Er vermag auch nicht in künstliches Licht zu sehen, dann ist es ihm, als ob lauter Wolken darin wären, das Licht hat einen gelben Hof, er sieht Strahlen oder „lauter Monde". Das Thränen wäre nicht bedeutend, wohl aber flösse „der blanke Eiter" heraus (wohl mehr sero-purulente Flüssigkeit). Er mußte eine blaue Brille tragen.

Dieser Mann nun wird durch obiges Mercurpräparat in der besprochenen Weise (innerlich und äußerlich) in Zeit von kaum einer halben Woche so vollständig hergestellt, daß er ohne Brille und Tuch mit ganz hellen, klaren blauen Augen zu mir kommen konnte. Alle Krankheitserscheinungen sind gewichen; natürlich auch die reichlichen fehlerhaften Absonderungen der Bindehäute, die Lichtscheu und Röthung.

Fragen wir jetzt, warum es gerade eines so kräftigen Präparates hier bedürfte, weshalb die sonst in der Augenpraxis so wunderthätige Belladonna, Calc. carb., Hepar u. s. w. wohl schwerlich so bald mit dieser Affection fertig geworden wären, so giebt meines Erachtens die Anamnese des Kranken die correkte Antwort. Derselbe stammt offenbar aus einer ungesunden, mit specifisch-dyskrasischen Blutfehlern behafteten Familie. Diese Fehler manifestiren sich bei den einzelnen Gliedern der Familie ganz verschieden. Bei dem einen können sie lebenslänglich latent bleiben, oder die Versetzung in ein ungesundes Klima, Gemüthsaffecte, physische Ueberanstrengungen, namentlich aber die Baccination mit *humanisirter* Lymphe bringen sie zum Austrag. Dann kann es geschehen, daß eine perniciöse Lungenentzündung, eine acute Hirnentzündung dem Leben ein jähes Ende macht, während wiederum ein weiteres Familienmitglied an einem Knochen-

---

*) Der Liquor Hydrargyri nitrici ist kein in der homöopathischen Pharmacie übliches Präparat und wird auch in allopathischen Apotheken nur auf ärztliche Verordnung, *niemals* im Handverkauf abgegeben. Wollen nichtärztliche Anhänger der Homöopathie von den salpetersauren Queckfilberverbindungen ohne Zuziehung eines Arztes Gebrauch machen, so müssen sie Mercurius nitrosus in der 3. Verreibung wählen.

Die Redaction.

Digitized by Google

leiden zu Grunde geht oder einer bösartigen Diphtheritis erliegt; vergeblich zerbricht sich der Arzt den Kopf, weshalb ihm gerade hier die sonst bewährten Mittel im Stich lassen. Aber es liegt eben der Grund der Malignität in der bis dahin tief schlummernden organischen familiären Disposition. Nicht immer braucht damit ein tödtlicher Ausgang involvirt zu sein, aber die Mittelwahl fällt anders aus, als sonst.

Abgesehen nun davon, daß unser Patient im 6. Jahre sehr stark die Masern gehabt hat, beweist vielmehr die Vergangenheit seines Bruders, welch' ungesundes Blut in der Familie herrschen muß. Bis zum 18. Monat anscheinend gesund, erwirbt er die englische Krankheit, bekommt einen Buckel; der Fuß verunstaltet sich zu einem Klumpen. Am Arm brechen acht, am Bein zehn „Löcher" auf. Er muß sieben Mal geschnitten werden. Später ist von 32 aufgebrochenen Stellen die Rede, bis er endlich in seinem siebenten Jahre durch den Tod von seinen Leiden erlöst wird. Ob „Skropheln" der richtige Ausdruck für letztere ist, möchte ich stark bezweifeln.

Weimar. Dr. Goullon jun.

Die große Impfschädigung in Marienwerder vom 10. Juli 1879.

Von Dr. med. Walz in Frankfurt a. O.

Immer häufiger ereignen sich die Impfschädigungen im Großen und erregen mit Recht das größte Aufsehen in der Laien- und ärztlichen Welt. Nicht allein das Vertrauen auf die vielgepriesenen Segnungen des Impfens wird auf das Tiefste erschüttert, sondern auch das Ansehen des Impfgesetzes empfindlich geschädigt, und würde dies noch mehr der Fall sein, wenn die zahllosen Einzelschädigungen durch eine unparteiische Controlle des Publikums und der Aerzte, besonders der Beamteten, an das Tageslicht gezogen würden. Von einer Impfschädigungsstatistik ist aber bisher nirgend ernstlich die Rede gewesen und doch müßten gerade die Vertheidiger der Impfung, welche sich stets mit ihrer Wissenschaftlichkeit brüsten, es als Pflicht und Ehrensache ansehen, dieser Forderung gerecht zu werden.

Einsender spricht es als seine innigste Ueberzeugung aus und zwar auf Grund unausgesetzter gewissenhafter Prüfung der durch das Impfgesetz geschaffenen Zustände, daß dieses vielberufene Gesetz eine ehrliche und strenge Statistik absolut nicht verträgt. Diese seine Ansicht wird bereits von vielen durch ihr unbestrittenes Wissen und ihre Erfahrung anerkannt tüchtigen Aerzten getheilt und würde jetzt schon noch allgemeinere Geltung haben, wenn über das Wesen der Impfung und die Mängel des Impfgesetzes auch nur annähernd das richtige Maß von Erkenntniß verbreitet wäre. Von den Vertheidigern der Impfung wird eine ehrliche Schädigungsstatistik weder geübt, noch beabsichtigt, noch überhaupt je zu erwarten sein. Sie wird nur aus der Initiative der Impfgegner und zwar nur langsam, mühevoll und unvollkommen erwachsen können, weil, wie es die tägliche und traurige Erfahrung lehrt, Hindernisse aller Art auch dem muthigsten Forscher entgegenstehen, deren Beseitigung jederzeit unendlich schwer, oft unmöglich ist.

Als im Beginn des Monats August d. J. durch viele öffentliche Blätter die Trauerkunde lief, daß bei Marienwerder einige 100 Kinder nach der diesjährigen Impfung erkrankt und mehrere gestorben seien, hielt es Einsender für seine Pflicht, den gewiß beklagenswerthen Vorfall an Ort und Stelle selbst genau zu untersuchen. Er unternahm diese Reise und diesen Schritt, um durch unparteiische Prüfung des Thatbestandes einerseits etwa übertriebene Aufregung und Betrübniß auf ihr rechtes Maß zurückzuführen, andererseits das Mißtrauen aller Impfgegner in die eingeleitete amtliche Untersuchung beschwichtigen zu können.

Ein fünftäziger ununterbrochener inniger Verkehr mit sämmtlichen betheiligten Behörden, eine genaue Kenntnißnahme des vorhandenen Untersuchungsmaterials berechtigen und verpflichten den Einsender zu der unumwundenen Erklärung, daß sämmtliche Behörden den tief beklagenswerthen Vorfall in aller Strenge untersucht haben, auch fernerhin in seinem Verlauf verfolgen und ohne Ansehen der Person zum gesetzlichen Austrag bringen werden. Bedürfen auch so pflichttreue Beamte keines Lobes, so mögen sie dennoch aus dem Munde eines entschiedenen Impfgegners dieses Zeugniß bereitwilliger und überzeugter Anerkennung freundlich entgegennehmen!

Die in Rede stehende große Impfschädigung ist thatsächlich folgende:

Die letzte Impfung des diesjährigen Impfgeschäftes im zweiten Impfbezirk des Kreises Marienwerder wurde am 10. Juli d. J. auf den Stationen Klein- und Gemauerter Krug vollzogen und umfaßte 72 Revaccinationen und 164 Erstimpflinge. Von ersteren erkrankten 9, von letzteren 55, und starben 6. Drei Leichen wurden geöffnet, bei zweien ausgeprägte Hirnhautentzündung, bei einer in Gegenwart des Staatsanwaltes hochgradige Blutvergiftung zweifellos festgestellt. Ebenso steht fest, daß in der Mehrzahl die Erkrankungen durch die Impfung und nicht nach derselben entstanden und ein Theil der benutzten Lymphe von notorisch kranken Kindern entnommen worden ist. Es kann nicht dem Zweck dieser Mittheilung entsprechen, wenn Einsender Genaueres über den Charakter und Verlauf der einzelnen Krankheitsfälle veröffentlichte und über die Schuld des betreffenden Impfarztes sich ausspräche, denn das Erstere gehört vor das Forum der Wissenschaft und competenten Fachblätter, die Bemessung und Ahndung der Schuld des Impfarztes vor den zuständigen Richter.

Eines Umstandes jedoch will und muß Einsender gedenken. Durch die nachträgliche genaue gerichtsärztliche Untersuchung ist ermittelt worden, daß schon wenige Tage nach der Impfung des 10. Juli die erste Erkrankung am Scharlach im Impfbezirk stattgefunden und von ihr ausgehend eine sehr bösartige Scharlachepidemie sich entwickelt hatte, welche Ende August noch nicht erloschen war; daß einige Impflinge am Scharlach erkrankt und gestorben waren, dagegen einige Andere denselben glücklich überstanden hatten.

Ob und wie weit ein dem Impfarzt noch unbekannter, in seinem Incubationszustande befindlicher, epidemischer Krankheitsgenius zur Entschuldigung und Entlastung dienen kann, ist eine hochwichtige und jederzeit schwer lösbare Frage. Daß dieser Fall eintreten kann, muß Einsender entschieden bejahen, im Falle von Marienwerder jedoch, auf Grund seiner Untersuchung, ebenso bestimmt verneinen. In verschiedenen, dem Einsender bekannten gerichtsärztlichen Gutachten über größere Impfschädigungen ist stets zur Entlastung des Arztes das Vorhandensein und der Einfluß von gefährlichen epidemischen Krankheitserregern, wie z. B. Rothlauf, Scharlach, betont und von den Richtern bei Abmessung der Strafe auch berücksichtigt worden.

Wenn es einerseits dem ärztlichen Stand nicht zu verargen ist, daß er gegenüber einer Verantwortlichkeit, welche ihm das Impfgesetz aufbürdet und welche jeder gewissenhafte Arzt als eine unerträgliche empfindet, aber dennoch tragen muß, zu seiner Vertheidigung alle denkbaren Momente benutzt, so sollten doch andererseits die Vertheidiger der Impfung, wenn, und so

Digitized by Google

oft sie sich auf diesen Entlastungsgrund stützen, bedenken, daß sie gerade dadurch dem Impfgesetz, insbesondere dem Impfzwang, einen unheilbaren Stoß versetzen. Ein Gesetz, welches zu seiner unschädlichen Durchführung vom Arzte die Berücksichtigung von Gefahren verlangt, deren Erkenntniß ihm unmöglich, ist eben ein schädliches Gesetz und seine Beseitigung mit allen erlaubten Mitteln anzustreben.

Das Impfunglück bei Marienwerder ist in mehrfacher Hinsicht geeignet, dem Publikum und dem ärztlichen Stand die Augen zu öffnen über die Gefahren und Nachtheile der durch das Impfgesetz geschaffenen Zustände. Unaufhaltsam dringt in immer weitere Kreise die Ansicht, daß je schneller, desto besser der Impfzwang beseitigt werden muß, zu dessen Ein- und Durchführung der Staat kein Recht besitzt, so lange er nicht im Stande ist, in genügender Menge unschädliche Lymphe zu liefern und über ein ausreichendes, technisch geübteres und gewissenhafteres Heilpersonal, als es das gegenwärtige ist, zu verfügen. Diese zwei Hauptbedingungen hat er nicht erfüllt und vermag sie nach dem Urtheile vorurtheilsfreier Kenner des Impfwesens nimmermehr zu erfüllen. Die Zwangsimpfung mittelst der animalen Lymphe durchzuführen, nachdem man die unvermeidlichen Gefahren und Nachtheile der Armlymphe kennen gelernt hat, ist eine Versündigung an der persönlichen Freiheit des Menschen und würde ebenso als Vergewaltigung unveräußerlicher Menschenrechte erscheinen. Der ärztliche Stand und die Wissenschaft stehen noch immer auf dem Boden der Hypothese und Experimente, zu deren Lösung und Bestätigung noch eine Reihe von Jahren und unablässiger Forschung erforderlich ist. Solange dieser unsichere Boden besteht, kann vom Standpunkte des Rechtes und der Moral dem Gesetzgeber das Recht zu einer Zwangsmaßregel von weittragender Bedeutung nicht zuerkannt werden.

Es bedarf keines Beweises, daß das unheilvolle Impfgesetz nie zu Stande gekommen wäre, wenn bei seiner Vor- und Durchberathung im Reichstag auch nur ein einziger ärztlicher Gegner seine Stimme hätte geltend machen dürfen. Der Reichstag hat bis zu dieser Stunde niemals die Wahrheit zu hören bekommen. Wissenschaft, Recht und Moral sträuben sich je länger desto stärker gegen das Fortbestehen der jetzigen Impfzustände, und die Forderung vieler Tausende treuer Unterthanen nach Prüfung, und zwar ehrlicher, gründlicher, ist eine vollberechtigte und wird und muß endlich Erhörung finden.

Möchte es dem Reichstage belieben, eine neue Commission zur Prüfung der Impffrage und des jetzigen Impfunwesens unter Hinzuziehung einiger anerkannter Impfgegner zu ernennen! Er wird sich schnell und leicht überzeugen, daß seine bisherige Impfcommission die Impffrage weder im Allgemeinen genügend kennt, noch weniger die berechtigten Klagen der Gegner jemals nach Gebühr gewürdigt hat.

Es ist nachgerade Zeit, mit einem Stück Gesetzgebung aufzuräumen, deren Folgen stets unheilvoller werden und deren Urheber zwar den Namen der Liberalen beanspruchen, aber ihn durch ihr Gebahren in der Impffrage nicht verdienen.

Verschiedenes aus der Praxis.

Von Dr. Köck in München.

Aus der Gegend von Rosenheim wendete sich heuer im Monat April ein Beamter brieflich an mich, daß seine 19jährige Tochter mit einem sehr bedenklichen Leiden behaftet sei, gegen welches er schließlich noch die Homöopathie anwenden lasse, weil bis jetzt noch keine ärztliche Hülfe sich bewährt habe. Der Brief lautete der Hauptsache nach in der Art, daß seine Tochter außer mit den üblichen Kinderkrankheiten, Masern, Scharlach u. dgl. keine besondre Krankheit hatte; daß sie zwar sehr nervös, leicht erschrecklich und furchtsam sei, aber noch nie eigentliche Nervenkrankheiten hatte; im Winter des verflossenen Jahres habe sie sich beim Schlittschuhlaufen eine bedeutende Erkältung zugezogen. Ein Arzt habe die Krankheit für Nierenentzündung gehalten, ein anderer für entzündlichen Rheumatismus der Lendenmuskeln; ein dritter für chronisches Rückenmarksnervenleiden; kurz, die Ansichten waren verschieden. Die Erscheinungen aber bestanden in den rasendsten Schmerzen in den Lendentheilen, so daß sie nicht liegen und sitzen konnte; Stuhl- und Urinverhaltung oft 4—6 Tage; ziehende, reißende Schmerzen in den Extremitäten, unerträglich in der Nacht; nur Morphin-Einspritzungen verschafften einige Ruhe; der Magen vertrug nur Flüssiges, das geringste Compakte wurde sofort erbrochen, desgleichen erregte das sonst am wohlthätigsten für brennenden Durst wirkende kalte Wasser Uebligkeit, Drücken im Magen und endlich Erbrechen; in Folge dessen sei das Fräulein auf's Aeußerste abgezehrt und heruntergekommen. Nachdem die arzneiliche Hilfe der Aerzte gleich Null war, rieth ein Pfarrer aus der Umgegend, den Lebenswecker oder Baunscheidtismus anzuwenden; auf dreimalige Applicirung seien die Rückenschmerzen und die in den Gliedern allerdings besser geworden, so daß Patientin im Bette liegen und einen Theil der Nacht, vor Mitternacht, ohne Morphium schlafend zubringen kann; indeß seien die Verdauungsbeschwerden noch ganz die alten, und es habe sich obendrein eine sehr bedenkliche Krankheit hinzugesellt. Sei es, daß die ursprüngliche Krankheit selbst Ursache davon war, oder daß das Mädchen in Folge der gänzlich unwirksamen Mittel muthlos wurde — es ist jetzt ein melancholischer Zustand vorhanden —; bei Tag sieht sie beständig in eine Ecke, klagt und weint, daß sie dieses Leiden selbst verschuldet habe, daß ihr Gott nicht mehr helfen wolle, daß sie verdammt sei u. dgl. mürrische Reden. Nach Mitternacht aber gegen 2 oder 3 Uhr könne sie nicht mehr im Bette bleiben, sie läuft im Zimmer auf und ab, ächzt und jammert, und fängt laut zu schreien an, so daß die Leute in der Nachbarschaft wach werden; weil sie in der „Hölle" sitzt und die Hölle „in ihr" ist, muß sie schreien was sie nur kann; eiskaltes Wasser gegen die brennende Hölle erleichtert auf Augenblicke, um hierauf einem furchtbaren Erbrechen Platz zu machen, wobei alle Glieder krachen, und alles Eingeweide herausfallen will. Dieses dauert bis Morgens 6—7 Uhr, worauf sie ruhig wird und in stille Melancholie übergeht. — Soviel vom Briefe. Dem überlangen und in's kleinste Detail gehenden Briefe war auch ein Gläschen Urin beigegeben, der dunkelgelb und mit weißlichem Satze versehen war, indeß bei der Untersuchung kein Eiweiß zeigte. Während ich den ganzen Tag über diesen Fall hin und her dachte, erhielt ich Abends 5 Uhr ein Telegramm, ich solle unverzüglich mit dem nächsten Zuge kommen. Es geschah, und ich konnte mich nun persönlich von dem nicht uninteressanten Fall überzeugen. Der Grund, warum man mich telegraphisch rufen ließ, waren Krämpfe in den Füßen und Händen, wobei die auf's Höchste heruntergekommene Patientin schrie, was sie aus dem Halse brachte; es wurde mir erzählt, daß die Convulsionen alle $^1/_2$ Stunden kommen und ebenso lange dauern, also daß ein gewisser Typus in den Anfällen liege; dieses Letztere, die Convulsionen an und für sich, das immense Durstgefühl, das Erbrechen auf kaltes Wasser, die Melancholie in der Form von Verzweiflung, und die Angabe, daß Patientin schreien müsse, ob sie will oder nicht, sprachen so sehr für Arsenicum,

Digitized by Google

daß ich keinen Augenblick mehr zweifelte, ob noch ein anderes Mittel zu wählen sei. Ich ließ von der 6. Centesimalverreibung von Arsen aus meiner Taschenapotheke 8 Pulver zurück, in deren jedem eine kleine Messerspitze voll war; befahl, ein solches Pulver in 6 Eßlöffeln Wasser zu lösen und alle 4 Stunden 1 Kaffeelöffel voll der Patientin zu geben.

In drei Tagen darauf erhielt ich vom Vater der Patientin einen Brief, wo mir die augenscheinliche Besserung mitgetheilt war, indem nämlich der Durst bedeutend minderer sei, weil auch die Ideen über die Hölle ꝛc. nicht mehr so oft ausgesprochen würden; das Bedürfniß nach Mitternacht vor Unruhe und Angst das Bett zu verlassen, habe sich auch verloren. — Brief zurück: Arznei (Arsen) fortzunehmen. — Nach 14 Tagen abermalige bedeutende Besserung, kein Erbrechen, Anfrage um den Speisezettel, fixe Ideen wenig, kein nachmitternächtiges Aufschreien mehr, Schlaf wentg gestört, Urin immer noch wenig und röthlich. — Arsen fortnehmen, früh und Abends einen Kaffeelöffel voll. — Nach drei Wochen Anzeige des erstmaligen Ausgehens in die freie Luft und Ankündigung baldigen Besuches in München. Arsen alle drei Tage 1 Dosis. — In kurzer Zeit keine Spur mehr von einer somatischen und psychischen Krankheit.

Pneumonie (Lungenentzündung).

Pneumonie, Typhus, akuter Gelenkrheumatismus sind Krankheiten, die bekanntlich mit heftigem Fieber oder, sagen wir lieber, mit bedeutender Temperaturerhöhung verlaufen. Unbekümmert um das erkrankte Organ, das Wesen und die Entstehungsursache der genannten Krankheiten, sehen wir die allopathische Behandlung vorwiegend nur darauf gerichtet, die Temperatur herabzusetzen.

Im Laufe des verflossenen Winters und Frühjahrs traten hier vielfach kroupöse Pneumonien auf und zwar in den besser situirten Familien; dieselben verliefen unter allopathischer Behandlung großentheils tödtlich, trotzdem die günstigsten Bedingungen für sorgfältige Pflege, Lüftung, Ernährung, sowie in Bezug auf das Alter der Erkrankten vorhanden waren. Nachträglich hatte ich in einigen Familien, in denen tödtlich verlaufene Fälle von Pneumonie vorgekommen, Gelegenheit, von den in Anwendung gezogenen Verordnungen Kenntniß zu erlangen. Dieselben bestanden in Blutentziehungen vermittelst Schröpfköpfen, Eisumschlägen auf die afficirte Brustseite, großen Gaben Chinin oder, wo dieses nicht vertragen wurde, Salicylsäure, und zum Ueberfluß auch noch in einem Infusum von Digitalis. Die Wirkung war denn auch in Bezug auf die Temperaturerniedrigung eine ganz prompte, und waren die Angehörigen von dem anscheinend guten Erfolge der verschriebenen Mittel, sie konnten ja den Erfolg selbst jedesmal mit dem Thermometer messen und nachweisen, befriedigt. Am achten Tage aber trat in mehreren Fällen, ohne daß Jemand an eine Katastrophe gedacht, — es handelte sich nach Aussage der behandelnden Aerzte um eine nur auf einen unteren Lungenlappen lokalisirte Entzündung — plötzlich Collapsus, Oedem der Lungen und Tod ein. Wie viel von diesen ungünstigen Erfolgen auf Rechnung der rationellen Behandlung zu setzen, wollen wir an dieser Stelle nicht weiter einer Besprechung unterziehen. Genug, ultra scire nemo obligatur. Die Kenntniß der specifischen Wirkungen der Arzneimittel auf die Organe und Systeme des menschlichen Körpers ist eben bei den Allopathen noch eine sehr mangelhafte und die Verwerthung derjenigen Mittel, von welchen man die Wirkungen auf einzelne Organe kennt, am Krankenbette wieder sehr problematisch, wenn nicht das Princip »Similia similibus« den Arzt leitet.

Im Laufe der Jahre sind mir viele kroupöse Pneumonien zur Behandlung gekommen, und wenn mir auch Aconit, Bryon., Phosph. ꝛc. früher gute Dienste geleistet haben, so gestehe ich doch, die glänzendsten Erfolge erzielt zu haben, seitdem ich das von dem verehrten Collegen Kafka in Prag empfohlene Jod in Anwendung gezogen habe.

Ich habe mehrmals Veranlassung genommen, in den Versammlungen homöop. Aerzte Rheinlands und Westphalens, über überraschend günstige Erfolge mit Jod in der Pneumonie Mittheilungen zu machen und möchte nachstehend auch den Lesern dieses Blattes an einem Falle aus jüngster Vergangenheit die Heilwirkung des genannten Mittels in der Pneumonie vor die Augen führen.

Ein Arbeiter der Gußstahlfabrik, 30 Jahre alt, erkrankte unter starkem, langandauerndem Schüttelfrost am 21. April Abends. Da ich nicht angetroffen wurde, so wurde zu einem allopath. Arzte geschickt, der denn auch seine Verordnungen getroffen.

Trotzdem wurde andern Morgens verlangt, daß ich den Kranken besuchen und behandeln möchte, die Untersuchung ließ keinen Zweifel, daß der Kranke an kroupöser Entzündung der linken Lunge litt; — dies war auch die Diagnose des allopathischen Collegen gewesen, und deshalb hatte er, da die Athemnoth sehr groß, um „Patienten Erleichterung auf der Brust zu verschaffen und Erstickung zu verhüten" zwölf Schröpfköpfe auf die afficirte Brustseite verordnet. Während ich noch am Krankenbette saß, trat denn auch der Herr Barbier mit seinem polirten Kästchen ein, um dem schwächlichen Patienten sein Bischen Blut zu nehmen. Machte er schon ein verdutztes Gesicht, als er mich statt seines Auftraggebers von der physiologischen Schule am Krankenbette traf, so verlängerte es sich noch um ein Beträchtliches, als er gänzlich unverrichteter Sache wieder abziehen mußte und nicht einmal wenigstens einige „trockene" setzen durfte.

Die physikalischen Symptome der Erkrankung will ich hier übergehen und nur erwähnen, daß das Fieber ein sehr hohes, die Athemnoth ganz bedeutend, der Husten sehr anstrengend und der schwerlösliche Auswurf rostfarbig, blutig war. Verordnung: Jod 3. 25 Tropfen in 60 g Wasser, 2stündlich 1 Theelöffel voll zu nehmen. Zwei Tage darauf zeigte sich, daß die Fieberhitze und die Athemnoth geringer war, der Auswurf leichter erfolgte und nur schwach blutig gefärbt war.

Am darauf folgenden Tage war das Fieber gänzlich beseitigt, Puls 65 Schläge in der Minute, Zunge, die bis dahin trocken und stark belegt gewesen, nunmehr feucht und reiner; der Athem, nicht mehr beschleunigt, erfolgt tiefer, der Auswurf zeigt keine Spur mehr von Blut und entsprechend diesem guten Befinden waren denn auch die Ergebnisse der physikalischen Untersuchung der kranken Lunge. Am 27. April war die Krankheit abgelaufen. Vom 28. April an war ich genöthigt wegen aufgetretener gastrischer Erscheinungen nochmals einzugreifen. Am 9. Mai konnte Patient mich wieder besuchen und am 13. Mai nahm er seine schwere Arbeit wieder auf.

Ob die Krankheit wohl so glatt verlaufen wäre, wenn die Blutentziehung erfolgt wäre?

Essen. Dr. Orth.

Zur Salicylbehandlung des acuten Gelenkrheumatismus.

Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht in Nr. 43 der „Deutschen Med. Wochenschrift" der Dr. med. Adolph Diester-

Digitized by Google

weg, Assistenzarzt am Krankenhause Bethanien in Berlin, seine in Bethanien gesammelten Erfahrungen.

Uns interessirt daraus vorwiegend, daß die guten Erfahrungen, welche man in Bethanien mit der Anwendung des salicylsauren Natrons bei acutem Gelenkrheumatismus macht, nicht auf Rechnung der sonst üblichen großen Dosen, wonach der Patient in 24 Stunden oft 72 und noch mehr Gramm Acidum salicyl. (nicht zu verwechseln mit Natr. salicylicum) nehmen mußte, sondern auf Rechnung kleiner Dosen gestellt werden.

Dr. Diesterweg glaubt auf die häufige Darreichung kleiner Dosen besonders Gewicht legen zu müssen, da er sehr oft die Erfahrung gemacht hat, daß Kranke in kurzer Zeit bei dieser Behandlungsweise geheilt wurden, welche draußen lange Zeit ohne Erfolg mit Salicylsäure oder salicylsaurem Natron behandelt waren. Das jedesmalige Recept lautet:

℞ Natr. salicyl. puriss. 12,0
Aq. dest. 300,0,

wovon stündlich ein Eßlöffel voll, Kindern $^1/_2$ Eßlöffel voll, gereicht wird. Schon die einfache Composition berührt uns angenehm, gleichsam homöopathisch; denn es ist eine einfache wässerige Lösung von 1 zu 25, doppelt so stark wie unsere 1. Centesimal-Verdünnung.

„Bekamen," sagt Dr. Diesterweg, „einzelne Kranke bei dieser Applicationsweise nach einiger Zeit Uebelkeit oder Erbrechen, so wurde das Medicament verdünnt, etwa in der Weise genommen, daß ein Eßlöffel Salicyllösung mit einem Weinglase Wasser gemischt wurde*). Sobald auch dies nicht vertragen wurde**), verordneten wir das salicylsaure Natron in Pulvern à 0,6 in Oblate zu nehmen."

Ob diese 0,6 Gramm besser vertragen wurden wie $^1/_{125}$ = 0,08 Gramm, sagt Dr. Diesterweg nicht direct. Jedenfalls aber ist es besser vertragen worden; denn es ist als die kleinste Dosis bezeichnet, obgleich es 75mal stärker an Salicylsäure ist, als die Verdünnung von 1 Eßlöffel voll Lösung 1:25 auf 1 Weinglas voll Wasser. Unsere Gegner haben uns so oft verspottet mit der Hahnemann'schen Behauptung***), daß eine Arznei stärker wirkt durch die Verdünnung, so daß es sich wohl der Mühe lohnt, die gelehrten Herren auf eine derartige Erfahrung hinzuweisen, die sie täglich in ihren eigenen Krankenhäusern machen. Ob sich die Herren wohl einmal die Frage vorgelegt haben, woher es kommt, daß 0,6 Gramm trockenes Natr. salicyl. besser vertragen werden könne, wie 0,08 Gramm in wässriger Lösung von ca. 15 Gramm, also 75 besser wie 1? Es ist das eine Erfahrung, die gegen allen gesunden Menschenverstand zu sprechen scheint, die aber trotzig und unwidersprechlich dasteht, und die zu den großen Geheimnissen der homöopathischen Heilmethode gehört. —

Kehren wir wieder zum Dr. Diesterweg zurück. Bei der vorstehend beschriebenen Behandlung wurde die Krankheit schnell, oft in 12—18 Stunden, bei den complicirten und schwereren Fällen in 2—3 Tagen coupirt, d. h. nach event. Beseitigung des Fiebers waren sämmtliche Gelenke activ und passiv frei beweglich und schmerzten weder spontan, noch auf Druck.

*) Wenn 1 Weinglas ca. 5 Eßlöffel voll enthält, so wurde das Medicament um das Fünffache verdünnt, also 1:125.

**) Ei was für komische Erfahrungen man machte! Die Aerzte in Bethanien sollten sich in Acht nehmen, so etwas zu veröffentlichen, das ist ja die reine Homöopathie, also Ketzerei!

***) Die übrigens von unseren Gegnern nie richtig aufgefaßt und hingestellt wurde.

„Nach diesem Zeitpunkt wurde das Medicament stets, mit Ausschluß der Nacht, 2—3stündlich meist 4 Wochen lang weitergenommen und bei etwaigen Recidiven sofort wieder stündlich verabreicht."

„53 Procent der Patienten verließen innerhalb 14 Tagen geheilt das Krankenhaus, fernere 20% blieben auf ärztlichen Rath bis 3 Wochen."

„Wir beobachteten nun bei unserer Behandlungsweise in 100 Fällen 99 Mal eine prompte Coupirung des Krankheitsprocesses. (Der Vorgänger des Dr. Diesterweg, Dr. von Ibell, konnte von 75 Fällen nur 68 Mal Coupirungen zu Wege bringen.) Zu dem einen, nicht coupirten Fall (ein junges Mädchen von 20 Jahren, welches noch nie an Gelenkrheumatismus gelitten haben wollte, behielt nach 6 Tagen noch Schwellung und Schmerzhaftigkeit des linken Handgelenks und einiger Fingerlenke) bemerkt Dr. Diesterweg:

„Es ist möglich, daß in diesem Falle größere Dosen eine Coupirung herbeigeführt hätten*), und es hat vielleicht gerade hier eine besondere Widerstandsfähigkeit gegen das Salicyl bestanden, wenigstens wird trotz so langem continuirlichen Gebrauchs Nichts von einer Intoxication gemeldet."

Diese Folgerung ist schwach, sehr schwach. Daß der Fall und vielleicht noch einige andere, besonders diejenigen sechs Patienten, welche wenige Wochen nach der Entlassung wieder mit demselben Leiden im Krankenhause sich einfanden, gar nicht mit Natr. salicyl. heilbar sind, daran scheint man in Bethanien nicht zu denken. Es scheint dort Dogma geworden zu sein, daß acuter Gelenkrheumatismus im Natr. salicyl. sein specifisches Heilmittel besitzt. Zu dieser Annahme giebt der ganze Habitus des Aufsatzes allen Anlaß.

Bezüglich der Nachtheile der Salicylbehandlung bez. ihrer üblen Nebenwirkung bemerkt Dr. Diesterweg:

„Abgesehen von Uebelkeit und Erbrechen, das stets leicht beseitigt wurde, sahen wir in 2 Fällen nach großen Dosen Delirien auftreten. Die Kranken, kräftige Männer, hatten in 48 Stunden 22,0 resp. 32,0 Natr. salicyl. verbraucht. Die Delirien, welche im Uebrigen denen der Potatoren völlig glichen, hörten in dem einen Falle nach wenigen Stunden von selbst auf, in dem 2. Falle wurden sie durch Chloralhydrat bald beseitigt. Collaps nach voraufgegangener mäßiger Aufregung sahen wir ebenfalls 2 Mal und zwar bei elenden, schwächlichen Frauen nach Gebrauch von 20,0 in 42 Stunden resp. 10,6 in 16 Stunden. Beide Male wurden dieselben durch Analeptica (Portwein) bald gehoben."

Das Wort »Analeptica« klingt sehr gelehrt, und ist doch hier nichts Anderes, als was wir unter „Gegenmittel" verstehen. Nach dem Aehnlichkeitsgesetz ist hier kräftiger Wein das Gegenmittel. —

Indem wir zum Schluß kommen, wollen wir nicht verfehlen, unserer Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, daß man auf Seiten unserer Gegner mehr und mehr zu der Einsicht kommt, mit immer geringeren Dosen und möglichst einem einzigen Heilmittel zu operiren. Man wird aber wirkliche Erfahrungen in dieser Beziehung erst dann machen, wenn man sich auch weiter zu Versuchen der Arznei an Gesunden herbeiläßt, und das Medicament nur gegen solche Affectionen verabreicht, welche denjenigen ähnlich sind, die es im gesunden Körper erzeugt hat. Dann wird man zu der Ueberzeugung kommen, daß nicht der

*) Unsere homöopathischen Erfahrungen sagen: nein, nicht coupirt, aber unterdrückt würden die Krankheitserscheinungen vielleicht durch größere Dosen werden!

Digitized by Google

schablonenmäßig gewählte Krankheitsname es ist, gegen den in jedem Fall ein Medicament hilft, sondern daß die subjectiv und objectiv auffindbaren Symptome jedes einzelnen Falles einen sicheren Leitfaden für die Aufsuchung des jedesmaligen Heilmittels abgeben. — Qui vivra, verra! —

St. Mt.

Klinische Andeutungen aus der homöopathischen Arzneimittellehre von Dr. Heinigke.

(Verlag von Dr. W. Schwabe in Leipzig. Preis 10 ℳ 50 ₰.)

Bei Magenschmerzen und Magenkrämpfen mit Erbrechen, sowie bei auf nervöser Anomalie beruhender Neigung zu Uebelkeit und Erbrechen, z. B. bei schwangeren Frauen, ist es räthlich Tartarus emeticus (Antimon. tart. oder Tartarus stibiatus) nicht unter der 3. Centesimal-Verreibung zu verabreichen. Wir haben nach der 3. Decimal-Verreibung wenigstens Verschlimmerung vorübergehend beobachtet, welche vermieden wird, sobald man eine höhere Potenz wählt.

Cannabis indica besitzt in Bezug auf ihre Wirkungen genau den Charakter unserer einheimischen Cannabis sativa, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Cannabinharz eine größere Intensität der Einwirkung auf das Gehirn entfaltet. Für therapeutische Zwecke dürfte allenthalben die Cannabis sativa vollkommen genügen, wo sie überhaupt zu heilen im Stande ist.

Sobald positive Kriterien aufgestellt und nicht nur Phrasen geboten werden sollen, können die Wirkungen von Carbo animalis und Carbo vegetabilis nicht voneinander unterschieden werden, denn ihre Wirkungscharakteristik ist eine übereinstimmende in Bezug auf die Prüfungen an Gesunden. Dabei soll die Möglichkeit zugegeben werden, daß je nach der Individualität des Kranken bei einer Krankheitsform Carbo animalis zu einem günstigeren Resultate führen mag als Carbo vegetabilis, und umgekehrt; solche Wirkungsdifferenz läßt sich nur durch das Experiment am Krankenbette feststellen. So wirkt z. B. bei einem Kranken Anacardium occidentale, wo Anacardium orientale versagt, Ranunculus sceleratus, wo Ranunculus bulbosus, und umgekehrt. Wir constatiren die Wirkungen, ohne den ursächlichen Zusammenhang in den Einzelheiten klar darlegen zu können. Bei Carbo animalis aber, wie bei Carbo vegetabilis, treten die Wirkungen auf die Centralorgane des Nervensystems gerade in den höheren Verfeinerungsstufen der Substanz am sinnfälligsten zur Erscheinung.

Chinin verdient den Vorzug vor China in acuten und chronischen Fällen, wo eine intensivere und rascher sich entwickelnde Wirkung auf das Nervensystem und auf die Zustände des Blutlebens erzielt werden soll. Zu diesem Zwecke sind die drei ersten Decimal-Verreibungsstufen eines Chinin-Salzes (Chininum sulphuricum, Chin. muriaticum, Chin. lacticum etc.) zu benutzen. Für subtilere Wirkungen bediene man sich der China-Potenzen.

Was Dr. v. Grauvogl's hydrogenoide Krankheits-Constitution anlangt, wogegen Natrum sulphuricum als Hauptmittel empfohlen ist, so muß bemerkt werden, daß trotz allem Aufwand von Wissen und Scharfsinn das Theorem dieser Krankheits-Constitutionen auf schwachen Füßen steht, und daß die Richtigkeit der einschlägigen therapeutischen Thatsachen noch durchaus nicht auch die Richtigkeit ihrer gelehrt scheinenden Erklärung involvirt. Zu berücksichtigen ist Natr. sulph. in subacuten und chronischen Krankheitsprocessen, zumal wenn die äußere Haut und das Schleimhautgebiet sich wesentlich ergriffen zeigen, ebenso bei Lymphdrüsenanschwellungen, häufigen Rachenkatarrhen und Drüsenbräune, chronischen Entzündungen der Leber, Milz, Eierstöcke und Gebärmutter. Häufig wird es da noch mit Vortheil gegeben, wo nach Gebrauch von Natrum muriaticum die eingetretene Besserung im Krankheitszustand still steht.

Oleum animale Dippelii ist zu berücksichtigen bei Neuralgieen der verschiedensten Art und, nach Zwingenberg, besonders bei Migräne mit häufigem Uriniren.

Vermischtes.

Personalien. Der homöopathische Arzt Dr. Baumann in Memmingen ist nach längeren Leiden verstorben. Derselbe war ein treuer Mitarbeiter unserer Zeitschrift und ein aufrichtiger Freund der Laien-Homöopathie, denn in deren Förderung erkannte er das Fundament für die Zukunft unserer Heilmethode. — Ebenso verstarb in München der Professor der Homöopathie Dr. Joseph Büchner. Derselbe ist namhaft literarisch thätig gewesen und hat bis vor wenigen Jahren Vorlesungen über Homöopathie an der dortigen Universität gehalten, auch das Münchener homöopathische Spital geleitet.

Bayern. Die Homöopathie hat im bayerischen Oberland einen großen Verlust erlitten, indem der in Osterwarngau 26 Jahre lang freiwillig sich aufhaltende Pfarrvicar Herr Max v. Schenk am 13. October gestorben ist.

Bei entschieden angeborenem medicinischem Talent herrschte er mit der Homöopathie über die ganze dortige Gegend in einem Umkreise von circa 40 Stunden. Rastlos thätig bei Tag und Nacht, ganz unentgeltlich dispensirend und kurirend, erwarb er sich die Zuneigung und das Vertrauen der Gebirgsbewohner in staunender Weise, zumal da er die schwierigsten Fälle, die von den umliegenden Aerzten längst aufgegeben waren, glücklich herstellte. Dieses verdankte er seinem regen Eifer und beständigen Studium der Pathologie und Arzneimittellehre, nicht minder auch dem Umgang und wissenschaftlichen Verkehr mit den Herren DDr. Quaglio und Köck in München.

Die Gegend, die nur an die Homöopathie gewöhnt ist, verlor daher in jeder Beziehung an diesem Manne unendlich Viel. — Anderseits gebührt ihm großer Dank und Anerkennung seiner Leistungen, weil er in dieser Gebirgsgegend die Homöopathie eingeführt und sie bei Hoch und Nieder zu Ansehen und thatsächlicher Geltung gebracht hat. —

Sein Andenken wird hier nie erlöschen!

Die Homöopathie in der Pfalz. Die ganze Pfalz hat meines Wissens nur einen homöopathischen Arzt, Herrn Dr. Löchner in Dürkheim, in der Vorderpfalz. Ob hier die Homöopathie viele Freunde zählt, ist mir unbekannt. Mehr scheint dies in der westl. Pfalz (Westrich) der Fall zu sein, wo sich mehrere Laienpraktiker befinden, wenn ich dazu auch Lehrer und Pfarrer rechnen darf, die hie und da auf Verlangen und aus Gefälligkeit Hilfesuchenden ihre Hausapotheke öffnen. Von einem Praktiker (weder Pfarrer noch Lehrer) weiß ich, daß seine Hilfe oft weit und breit gesucht wird und daß derselbe, da er seinen früheren Lebensberuf aufgegeben hat, in seiner homöopathischen Praxis sein gutes Auskommen zu

Digitized by Google

finden scheint. — Auch wenden sich hier zu Lande die Patienten theils nach Saarbrücken, wo 2 homöpathische Aerzte sind, theils an nord- und mitteldeutsche Homöopathen. — Homöopathische Vereine bestehen hier in der Pfalz noch keine. Gewiß sind es hier, wie wohl auch anderwärts, nur die mehr oder weniger intimen Beziehungen zu allopathischen Aerzten und zu Apothekern, die die Freunde der Homöopathie verhindern, sich zu einem diese Heilmethode fördernden Vereine zu constituiren.

Da, meine ich, wäre eine junge, tüchtige homöop. Kraft von Nöthen, ein promovirter, wissenschaftlich gebildeter Arzt, der zu seiner neuen Methode auch diejenige hochwissenschaftliche Bildung mitbrächte, die im Stande wäre, der homöop. Kunst das ihr gebührende Ansehen zu sichern. Dadurch würden nicht nur die heimlichen Anhänger der Homöopathie ermuthigt werden, mit ihrem Glauben an dieselbe offen hervorzutreten, sondern diese Kunst würde auch — und an verzweifelten Fällen fehlt es nie, wo auch bisherige Verächter der Homöopathie Hilfe bei ihr suchen — immer mehr Freunde und Anhänger gewinnen.

Diese Zeilen sollen nur den Zweck haben, auf den hier geschilderten Nothstand in unserer Pfalz aufmerksam zu machen und einen oder den andern prakt. Arzt veranlassen, es einmal hier mit seiner Kunst zu versuchen. Je tüchtiger er ist, um so weniger wird es ihm an offnem Anschluß fehlen.

Laienpraxis hat schon ihr Gutes. Ein Mancher hat ihr seine wiedererlangte Gesundheit zu verdanken.

Allein das Odium der „Pfuscherei", womit die privilegirten, auf ihre Wissenschaftlichkeit pochenden allopathischen Herren Doktoren gern um sich werfen, läßt sich so einmal nicht von ihr trennen. Und das bietet den letztgenannten Herren eine nicht unwillkommene Gelegenheit, wo sie können, ihre Bocksstöße und -sprünge gegen die Homöopathie selbst loszulassen und das Ansehen der Homöopathie zu beeinträchtigen.

Freilich den, der die wunderbare Wirksamkeit der homöop. Potenzen schon Jahrelang erprobt hat, kann der Haß der Allopathie aus der festen Burg ihrer privilegirten Stellung und Kunst nicht mehr irre machen. H. K. v. H.

Schleswig-Holstein. Der Landesverein für Homöopathie in Schleswig-Holstein (Sitz in Wilster) ist durch Polizeiverfügung, d. d. Wilster den 10. November 1879, aufgelöst und die fernere Betheiligung an demselben bei 30 ℳ Geldbuße oder 3 Tagen Haft untersagt worden. Als Grund wird angeführt: die Verfolgung eines rechtswidrigen, verbotenen Zweckes, „welcher in der unerlaubten Ueberlassung von Heilmitteln besteht." Ein Gesetz, auf welches sich jene Verfügung stützen könnte, ist in derselben nicht angezogen, dürfte also wohl auch nicht existiren. Selbstverständlich hat der Vereinsvorstand gegen die Auflösung das Rechtsmittel der Berufung eingelegt. Wir benutzen diese Gelegenheit, den Vereinen die Annahme jener vom Sächsischen Verein in No: 11 d. Z. (Jahrgang 1877) veröffentlichten Statuten dringend zu empfehlen. Denn dieselben ermöglichen (mit einigen von juristischer Seite hinzuzufügenden und den jeweiligen Ortsverhältnissen anzupassenden Abänderungen) die Eintragung des Vereins in das Genossenschaftsregister in ähnlicher Weise, wie dies bei den Consumvereinen geschieht. Kommen wirklich einmal Collisionen mit den in Bezug auf Arzneiwaarenhandel erlassenen Gesetzen vor, — welche zur Auflösung des Holsteiner Vereins geführt haben mögen, — so ist eine Störung des Vereins durch die Polizei unmöglich, sondern es könnte höchstens eine Bestrafung des Verwalters der Niederlage eintreten. Allerdings sind die Mitglieder für die Schulden eines solchen Vereines haftpflichtig und sie müssen die Verwaltung deshalb einer exacten Controlle unterwerfen; aber was kann das helfen? Wollen die Anhänger der Homöopathie aus ihrem Vereinsleben auch einen materiellen Nutzen erzielen, so bleibt dies der einzige Weg, und verboten kann derselbe so wenig sein, wie die Gründung eines Consumvereines. Mit demselben Rechte, mit dem Andere zusammentreten und einen Verein bilden, welcher Zucker, Kaffee und dergl. en gros bezieht, und zu billigerem Preise an seine Mitglieder abgiebt, als diese Gegenstände beim Detailhändler zu haben sind, mit eben demselben Rechte ist es einem solchen Verein auch gestattet, dem freien Verkehr überlassene Heilmittel, Diätetika und dergl. en gros zu beziehen und an seine Mitglieder zu detailliren. Wir kennen kein Gesetz, welches verpflichtet, Waaren irgend welcher Art nur vom Kaufmann oder Apotheker en détail zu entnehmen, und auch § 367[3] des Strafgesetzes und die Verordnung über den Verkehr mit Arzneiwaaren vom 4. Januar 1875 sprechen nur von dem Ueberlassen von Arzneien und Zubereitungen zu Heilzwecken an „Andere", also an Dritte, an Fremde. Der Wortlaut dieser Gesetze schließt also einen mit Corporationsrechten versehenen Verein aus, denn dessen Mitglieder sind auf Grund des Genossenschaftsgesetzes gemeinsame Eigenthümer der bezogenen Waaren.

Benzoesaures Natron. Vor einigen Monaten glaubte die wissenschaftliche Medizin wieder etwas Neues erfunden zu haben. Sie posaunte es in die Welt hinaus und jede Zeitung druckte es nach, daß man in Inhalationen von benzoesaurem Natron ein Heilmittel der Tuberkulose entdeckt habe. Diese Annahme stützte sich auf Versuche, welche Dr. Schüller in Greifswald an Kaninchen, die er künstlich tuberkulös gemacht, angestellt hatte, und Prof. v. Rokitansky in Innsbruck behauptete mit einem Male, in der dortigen Klinik die günstigsten Erfolge damit erzielt zu haben. Die Apotheker konnten in Folge dieser Reclame kaum genug Natrum benzoicum schaffen, denn das Gros der praktischen Aerzte wandte es mit einem Male nicht nur gegen die Lungenschwindsucht an, sondern es wurde auch gegen Diphtheritis, Gelenkrheumatismen, Lungenentzündungen, Keuchhusten u. s. w. verwandt, nicht bloß inhalirt und insufflirt, sondern auch innerlich gegeben und äußerlich eingeschmiert. Das gute Publicum läßt sich ja Alles gefallen, nur um gesund zu werden. Jetzt kommt der hinkende Bote nach. Auch in Berliner Krankenhäusern stellte man Versuche an, und dieselben sind negativ ausgefallen, d. h. man hat auch nicht einen Erfolg zu verzeichnen, ja man hat sogar offen bekannt, daß diese Versuche für den Patienten überaus angreifend und schmerzhaft sind. Ein Theil der Praktiker wird trotzdem das benzoesaure Natron noch eine Zeit lang weiter brauchen und dann wird es ihm ebenso ergehen, wie allen Modemitteln der Allopathie: man wird es in die Rumpelkammer stellen, weil man ein an und für sich werthvolles Mittel nicht am richtigen Orte und in entsprechender Gabengröße zu verwenden vermocht hat. Wir sagen: ein werthvolles Mittel, weil wir Homöopathen die Benzoesäure (Benzoës acidum) — das „Grundprincip" des benzoesauren Natrons — für ein ausgezeichnetes Mittel halten; dasselbe ist längst von homöopathischen Aerzten geprüft und mit gutem Erfolge gegen chronische Luftröhrenkatarrhe, Lungentuberkulose, Lungenentzündungen im vorgerückten Stadium, sowie gegen acute und chronische Rheumatismen mit Herzaffectionen und gegen bestimmte Erkrankungen der Harnorgane gebraucht worden. Kürzlich erst wurde auch in diesem Blatte die Benzoesäure in 2.—3. Verrbg. gegen acuten Gelenkrheumatismus (an Stelle der Salicylpräparate) empfoh-

Digitized by Google

len, und Versuche damit werden gewiß diese Empfehlung rechtfertigen. Die Allopathie, welche bei der Arzneimittelwahl stets im Finstern tappt und in dem benzoesauren Natron ein antiparasitäres Mittel milderen Grades (analog den Carbol- und Salichlpräparaten) entdeckt zu haben glaubte, wird natürlich trotzdem nicht wissen, wann und wo sie es anzuwenden hat. Wir wollen daher unsere Leser nur auf eine kurze und bündige Indication aus der so eben erschienenen Arzneimittellehre von Dr. Heinigke verweisen. Dort heißt es bei der Benzoesäure: „Sobald der Harn des Kranken, mag er trüb, gelb, feurigroth, braunroth oder sonst wie von Farbe sein, von alkalischer Reaction ist, Niederschläge von kohlensaurem und phosphorsaurem Kalk und phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia enthält und einen eigenthümlichen Geruch besitzt. Diese abnorme Beschaffenheit des Harns ändert und bessert sich beim Gebrauch der Benzoesäure innerhalb 24 Stunden unter Abnahme der Krankheitserscheinungen". — Die alkalische Beschaffenheit des Harns wird durch die Probe mit Lackmuspapier (s. Lehrbuch der homöopathischen Therapie, 2. Auflage, Seite 69) festgestellt.

Oeffentliche Correspondenz.

C. Th. in H. Manuscript für unser Blatt nicht geeignet; steht zu Ihrer Verfügung. — Hermann K. in W. Bedauern von Ihrer freundlichen Offerte keinen Gebrauch machen zu können. — Dr. med. B. in W. Es ist keine Offerte auf Ihre Anzeige eingegangen. — Dr. H. in H. Dto. — R. W. in Annaberg. Wird mit einigen Aenderungen verwandt, obgleich eigentlich außerhalb der Tendenz einer homöopathischen Zeitschrift liegend. — Robert W. Der Artikel über „Die Homöopathie im preußischen Volke" soll im nächsten Jahrgang benutzt werden. — M. Stettin. Viele Grüße und freundlichen Dank; in den nächsten Nummern, resp. der Rundschau.

Inserate.

Die Insertionsgebühren, welche voraus zu entrichten sind, betragen pro gespaltene Corpuszeile 40 ₰, pro Petitzeile 60 ₰. Chiffrirte Offerten sind stets postlagernd, also nicht durch die Expedition oder Redaction d. Z. zu erbitten. Auskunft über die Inserenten wird von der Redaction, sofern Letztere sich nicht ausdrücklich dazu erboten hat, nicht ertheilt. Anzeigen, welche aus irgend einem Grunde nicht aufgenommen werden können, senden wir zurück.

Ein nützliches Weihnachtsgeschenk,

wenn nicht das zweckmäßigste Geschenk überhaupt, ist

eine homöopathische Haus- oder Taschenapotheke,

denn was wäre wohl beruhigender, als die gegen die große Mehrzahl von Krankheiten so außerordentlich schnell und sicher wirkenden, homöopathischen Medicamente im Hause zu haben und vorkommenden Falles schon bei den ersten Krankheitszeichen davon Gebrauch zu machen, umsomehr, da es eine hinlänglich bekannte Thatsache ist, daß eine ausgebildete Krankheit meist schwer zu heilen ist, wohl aber eine in ihrer Entwickelung befindliche sich auf homöopathischem Wege oft überraschend schnell coupiren läßt! Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste erlaubt sich deshalb

die homöopathische Centralapotheke von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig

ihre ebenso solid wie elegant ausgestatteten und daher eine Zierde jedes Weihnachtstisches bildenden Haus-, Familien- und Taschenapotheken in empfehlende Erinnerung zu bringen. Wir versenden unsere Cataloge auf Franco-Anfragen gratis und franco, weisen jedoch ganz besonders auf folgende passende Zusammenstellungen hin:

1) **Dr. v. Gerhardt's Handbuch der Homöopathie,**
Preis gebunden 6 ℳ oder

2) **Dr. Bruckner's homöopathischer Hausarzt,**
gebunden 2 ℳ 40 ₰.

Hierzu Apotheken mit Streukügelchen-Potenzen, entweder mit Cylindern à 600—800 Streukügelchen

mit	43	60	84	120	144	Mitteln
	7	11	14¼	21	27	ℳ

oder mit den Hauptmitteln in Cylindern à circa 3000 Streukügelchen

mit	43	63	88	120	132	153	Mitteln
	12	16½	21	30	31	40	ℳ

und hierzu 2 äußerliche Tincturen à 50 ₰, oder ein Kasten mit 4 Tincturen à 2 ℳ und entweder

A. v. Jellenberg-Ziegler's homöopathische Arzneimittellehre,
gebunden 2 ℳ 40 ₰, oder

Dr. Clotar Müller's Charakteristik der 30 wichtigsten Hauptmittel,
gebunden 1 ℳ 50 ₰,

3) **Dr. Vogel's homöopathischer Hausarzt,**
gebunden 3 ℳ 75 ₰ oder

4) **Lehrbuch der homöopathischen Therapie,**
gebunden 18 ℳ.

Hierzu Apotheken mit Flüssigkeiten und Verreibungen, die Hauptmittel in Flaschen à 15 und 25 g

mit	25	42	63	85	106	132	153	Mitteln
	10½	16	22	27	30	42	48	ℳ

und

Dr. Heinigke's homöopathische Arzneimittellehre,
10 ℳ 50 ₰.

Selbverständlich können die vorgenannten Apotheken und Bücher auch für sich bezogen werden. Wir legen den Apotheken sogar eine kleine Gebrauchsanweisung gratis bei, und die Bücher, wie z. B. das „Lehrbuch der homöopathischen Therapie" oder „Dr. Heinigke's Arzneimittellehre" können für sich ein Weihnachtsgeschenk bilden, ebenso wie unsere höchst elegant ausgestatteten

Taschenapotheken

mit	12	24	40	60	80	Streukügelpotenzen
à	4	7	10½	13½	16½	ℳ, oder
mit	12	18	24	flüssigen Potenzen und Verreibungen		
à	6	7½	9	ℳ.		

Thierfreunde machen wir auf das hochinteressante, von der Kritik äußerst günstig aufgenommene Werk:

Digitized by Google

Unsere Hausthiere.

Handbuch der rationellen Zucht, Ernährung und Pflege von Dr. William Löbe, Preis gebunden 7 ℳ,

aufmerksam, denn dasselbe bildet durch seine zahlreichen Illustrationen eine Zierde jedes Weihnachtstisches.

Für Bestellungen bediene man sich der einfachen Adresse:

Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

Dr. Willmar Schwabe's verbesserter homöopathischer Gesundheitskaffee,

fabricirt durch die Herren Louis Pittig u. Comp. in Cöthen.

Preis pro Pfund (ab Fabrik oder Leipzig) 30 ₰.
„ „ 1/2 „ (250 Gramm) 15 ₰.
„ „ 1/3 „ (166 „) 10 ₰.

Gegen Einsendung von 3 ℳ 20 ₰ in Briefmarken werden 9 Pfund dieses Kaffees nach allen Theilen des deutschen und österreichischen Postbezirks von Dr. Schwabe's homöopathischer Central-Apotheke in Leipzig franco versandt.

Der Preis dieses auf der großen Weltausstellung in Wien (1873) diplomirten verbesserten Dr. Willmar Schwabe'schen homöopathischen Gesundheitskaffees ist den von anderen Fabriken angebotenen und ähnlichen Surrogaten gegenüber scheinbar etwas hoch, denn in der Regel wird von diesen ein sogenanntes Pfundpacket für 2—2 1/2 Groschen verkauft. Man wolle deshalb beachten: 1) daß die Dr. Schwabe'schen Kaffeepackete vollwichtig sind, also 500, 250 oder 166 Gramm, und nicht, wie dies bei anderen Fabrikanten der Fall, 400, 200 oder 100 Gramm wiegen; 2) daß sämmtliche zu dem Dr. Schwabe'schen Kaffee verwandten Fruchtsorten stets nur in den besten Qualitäten eingekauft und in Bezug auf ihre Brauchbarkeit einer chemischen Analyse unterworfen werden; 3) daß der Dr. Schwabe'sche Kaffee einen Zusatz von Cacao enthält und dadurch wohlschmeckender und nahrhafter ist; 4) daß demselben keine billigen und verdorbenen Fruchtsorten beigemengt sind, um ein billigeres Präparat herstellen zu können; 5) daß der Dr. Schwabe'sche Kaffee diese guten Fruchtsorten in einem der Gesundheit zuträglichen Mischungsverhältnisse enthält und frei von allen schädlichen Bestandtheilen ist.

Wiederverkäufer oder Solche, die einen größeren Bedarf an Gesundheitskaffee haben, wollen sich direct mit der Fabrik in Cöthen in Verbindung setzen.

Stettin.

Der beabsichtigte Cyclus von Vorträgen in unserem Verein wird, nachdem Herr Dr. Puhlmann hierorts am 11. October gesprochen, dadurch seinen Fortgang nehmen, daß am

Dienstag, den 9. December Abends 8 Uhr.

Herr Dr. Mossa aus Kromberg

einen Vortrag halten wird. Derselbe hat als Thema:

„das Aehnlichkeits-Gesetz"

gewählt, und können wir unsern Mitgliedern bei der reichen Fülle dieses Thema's einen interessanten, lehrreichen Abend in Aussicht stellen. Wir laden also hiermit wiederholt die Mitglieder und Abonnenten unseres Vereins, sowie sonstige Freunde der Homöopathie ein, und bemerken, daß das Lokal durch General-Anzeiger und Tageblatt wird bekannt gemacht werden; voraussichtlich dürfte es wieder der Saal im alten Rathhause sein.

Wiederholt bitten wir von Nachstehendem Kenntniß zu nehmen:

1. Alle Briefschaften, Wohnungsveränderungen und sonstigen Wünsche in Vereinssachen sind an den Vorsitzenden: Julius Haß — Stettin — Reifschlägerstraße 3. zu richten, deren Erledigung dann prompt erfolgen wird.
2. Die Verwaltung unserer Bibliothek leitet Herr Buchhändler Wittenhagen — Breitestraße 7. Zu jeder Zeit können die Mitglieder gegen Vorzeigung der neuen Mitgliedskarte auf rothem Papier dort Bücher entnehmen. Ein neuer Katalog liegt im Druck, und wird in Kürze zur Vertheilung kommen.
3. Bestellungen auf Arzeneien, Bücher ꝛc. sind schriftlich an Julius Haß abzugeben und erfolgt die Besorgung derselben umgehend und kostenfrei.

Bei dem Jahresschluß ersuchen wir um die Berichtigung der Beiträge von den auswärtigen Mitgliedern, und werden, wenn solche bis zum 15. December cr. nicht eingegangen sind, dieselben durch Postvorschuß erheben. — Unseren Abonnenten werden wir die Zeitung in gewohnter Weise auch im neuen Jahr zustellen, wenn uns bis zum Jahresschluß eine Abbestellung nicht zugegangen. Den Abonnementsbetrag wollen die Abonnenten an Herrn Kassirer Zimmermann, Rosengarten 20—21 — hierselbst abliefern.

Die General-Versammlung wird in der zweiten Hälfte des Januar k. J. stattfinden, und hierzu noch besonders eingeladen werden.

Der Vorstand des Homöopathischen Vereins
Haß. Krey. Zimmermann.

Bitte.

Ein durch plötzliches Mißgeschick mittellos gewordener Cand. med. (im 7. Semester), der die Homöopathie kennt und sich ihr später als Arzt zuwenden wird, sucht zur Vollendung seiner Studien ein Darlehn von 2500 ℳ, gegen Bürgschaft zweier zahlungsfähiger Verwandten, auf die Dauer von 2 Jahren. Vorzügliche Zeugnisse können vorgelegt werden. Adr. unter Cand. med. R. No: 5959 befördert die Redaction.

Quittung.

Für die verwittwete Frau Thierarzt Böhm in Surany (s. Nr. 10 d. Z.) gingen folgende milde Gaben ein, von: Frau Gundelach in D. 5 ℳ; Hrn. Dr. Mossa 10 ℳ; Hrn. M. M. Hamburg 10 ℳ; Hrn. Brückner in C. 50 ₰; N. N. Donaueschingen 2 ℳ.

Weitere Beiträge nehmen wir gern entgegen.

Die Redaction
der Populären Zeitschrift für Homöopathie.

Von Nummer eins

der „Homöopathischen Rundschau" (Jahrgang 1879) fehlen uns Exemplare zur Completirung dieses Jahrganges. Da wir verschiedenen unserer Geschäftsfreunde größere Quantitäten dieser Nummer als Probe geschickt haben, so bitten wir um gefällige Rücksendung nicht zur Vertheilung gelangter Exemplare.

Leipzig. **Dr. Willmar Schwabe's Verlag.**

Inhaltsverzeichniß von Nr. 12: An unsere Leser. — Eine ungewollte Anerkennung der homöopathischen Gabenlehre. — Die körperliche und geistige Erziehung des Kindes: 4. Ausbildung der Geisteskräfte. — Special-Bericht der homöopathischen Gelbfieber-Commission (Schluß). — Aus der augenärztlichen Praxis des Dr. Goullon jun. — Die große Impfschädigung in Marienwerder vom 10. Juli 1879. Von Dr. Walz. — Verschiedenes aus der Praxis. Von Dr. Köck. — Pneumonie (Lungenentzündung). Von Dr. Orth. — Zur Salicylbehandlung des acuten Gelenkrheumatismus. — Klinische Andeutungen aus der homöopathischen Arzneimittellehre von Dr. Heinigke. — Vermischtes: Personalien. Bayern. Die Homöopathie in der Pfalz. Schleswig-Holstein. — Benzoesaures Natron. — Oeffentliche Correspondenz. — Anzeigen.

Das Inhaltsverzeichniß zu den Jahrgängen 1878 und 1879 wird der nächsten Nummer beigelegt werden.

UNIV. OF MICHIGAN,

Verantw. Redacteur: Dr. Willmar Schwabe in Leipzig. — Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig. — Verlag von Dr. Willmar Schwabe in Leipzig.

AUG 2 1912
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

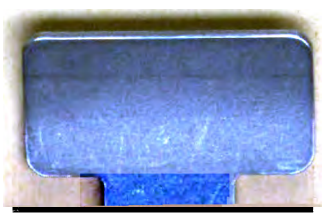
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06943 6288



Digitized by Google

Digitized by Google